Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vermischte Schriften

über

christliche Kunst

von

August Reichensperger.

Nebst 8 Tafeln mit Abbildungen.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1856.

Digitized by Google

14.5.1917

Digitized by Google

Vorwort.

Der Inhalt gegenwärtigen Buches ist zumeist während eines längeren Zeitverlaufes theils in periodischen Schriften, theils in Broschüren-Form veröffentlicht worden. Obgleich von verschiedenen Seiten her ermuthigt, verhehle ich mir doch keineswegs das Mißliche, was in der Veranstaltung einer solchen Sammlung liegt. Auf literarische Arbeiten von geringerem Umfange übt die Zeit ihrer Entstehung fast immer einen gewissen, ihr Interesse mehr oder weniger bedingenden Einfluß aus. Bei näherer Erwägung des Für und Wider glaubte ich indeß, über meine Bedenken hinweggehen zu dürfen. Im Allgemeinen bildet diese Zusammenstellung insofern eine Ergänzung zweier meiner früheren Schriften*), als die in letzteren aufgestellten Regeln sich hier durch concrete Thatsachen näher erläutert und belegt finden, oder an Beispielen nachgewiesen wird, wie sich die herrschenden academischen Kunst-Principien und -Einrichtungen in der Uebung, dem Leben gegenüber, bewähren. Soviel insbesondere die Artikel über Kunstliteratur anbelangt, in Betreff welcher ich am bedenklichsten war, so dauert das Verhältniß, wodurch sie veranlaßt worden, noch immer, wenn auch allerdings in etwas geringerem Maaße, fort. Die Beherrscher des kunstliterarischen Marktes sind bekanntlich durchweg der christlichen, insbesondere der kirchlichen Richtung nichts weniger als hold; demnach arbeiten denn auch unsere Zeitungen und Zeitschriften fast ausschließlich für jene Bildung, welche vor einigen Jahren dem „Ewigen Juden" nachlief und jetzt dem Tom Pouce, den Azteken oder sonst irgend einer Mißgeburt Beifall klatscht; die Erzeugnisse des modernen Pinsels, das Ballet und die Oper figuriren allein unter der Rubrik: Kunst, oder bilden für sie doch

*) Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältniß zur Gegenwart (2. Aufl. Trier, bei Lintz. 1852.), und: Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst (Leipzig, bei T. O. Weigel).

Digitized by Google

jedenfalls deren Culminationspunct. Alles, was nicht zu dieser Fahne schwört, oder gar dagegen ankämpft, wird systematisch ignorirt. Denen nun, welche solcher Strömung sich nicht unbedingt hingeben wollen, wird es, denke ich, erwünscht sein, durch die gedachten Artikel eine summarische Kenntniß von demjenigen zu erhalten, was in neuerer Zeit zusammengetragen und aufgebaut worden, um einen Damm gegen dieselbe zu errichten.

Obgleich ich, zur Vermeidung von Wiederholungen, manche meiner kleineren Arbeiten ausgeschieden habe, so weiß ich doch sehr wohl, daß dieser Zweck keineswegs vollständig erreicht ist. Es lag dies übrigens auch nicht in meiner Absicht. Für die „Wissenschaft" mag es genügen, wenn ein berechtigter Gedanke irgendwo einmal seinen Ausdruck gefunden hat; wer aber, wie dies bei meinen ästhetischen Bestrebungen stets der Fall war, vorzugsweise die Bedürfnisse des Lebens im Auge hat, wird unbedenklich eine Wahrheit so lange proclamiren und unter den verschiedensten Gesichtspuncten klar zu stellen suchen, bis sie Fleisch und Bein angenommen hat. So wird beispielsweise voraussichtlich gegen die Tünicherei, das Surrogaten-Unwesen und die sonstigen Quacksalbereien noch gar mancher Schuß fallen müssen.

Wie lockend auch die Versuchung war, dieses oder jenes umzuarbeiten, so habe ich ihr doch, weil es so schwer ist, in dieser Hinsicht eine feste Gränze zu ziehen oder einzuhalten, durchgängig widerstanden und die Nachträge, mit einem besonderen Zeichen (†) versehen, unter die Noten gestellt.

Auf den ersten Blick fällt es vielleicht auf, daß ich die Artikel aus Didron's Annalen hier abermals in fremder Sprache erscheinen lasse. Es wäre mir natürlich ein Leichtes gewesen, mich zurückzuübersetzen; allein es ist mir daran gelegen, dem Leser möglichst gegenwärtig zu halten, daß jene Briefe ursprünglich an ein französisches, und nicht an ein deutsches Publicum gerichtet waren. Der zweite von den „l'art et l'archéologie en Allemagne" überschriebenen Briefen hat bei der Redaction des „Deutschen Kunstblattes" seiner Zeit sehr böses Blut gesetzt, und dieselbe zu einem Ausfalle gegen mich veranlaßt (s. Nr. 1. Jahrg. 1851), welcher insofern ein gewisses Interesse darbietet, als er zeigt, wie überaus empfindlich die Männer der unbedingt-freien Critik sind, sobald letztere sich einmal gegen sie wendet; man vergißt in seiner Gereiztheit sogar den Ton der guten Gesellschaft. Da das D. Kunstblatt wohl nur Wenigen meiner Leser zur Hand sein wird, so erachte ich es für billig, den Kern der Gegenrede hier folgen zu lassen, und zwar will ich wörtlich citiren, damit das Mitgetheilte zugleich als Stylprobe dienen kann. Es heißt dort also u. A. wie folgt: — „Aber wenn Einer den unvergleichlichen literarischen Leichtsinn begeht, ein Unter-

Digitized by Google

nehmen sans façon mit Stumpf und Stil zu verurtheilen, ohne sich einmal die Mühe gegeben zu haben, auch nur einen halben Blick in sein Programm zu thun, so ist es allerdings sehr schwer, daraus irgend etwas mehr zu lernen, als daß es Leute gibt, die dessen fähig sind." — — „Der ganze Inhalt des gegen uns (in den Annales Archéologiques) gerichteten Artikels reducirt sich auf den implicite ausgesprochenen Vorwurf, daß unser Blatt nicht ein ähnliches Programm aufstellt, einen ähnlichen Zweck verfolgt, wie das achtungswerthe Journal, dessen Spalten er mit unserer Verurtheilung angefüllt hat. Was soll das nun heißen? Das ist doch gerade so, als wenn Einer seinen Bruder schilt, weil er nicht seine Schwester ist." — — „Man muthe uns nicht die Bornirtheit zu, den Geist entschwundener Entwickelungsmomente anzubeten und unsere gesunden Kräfte selbstentmannend an eine Wiedergeburt zu verschwenden, oder ihn ohnmächtig zurückzuwinseln" u. s. w.

Natürlich kann es in meinen Augen nur als ein erschwerender Umstand erscheinen, wenn dasjenige, was ich dem D. Kunstblatte zum Vorwurf mache, principiell und vorbedächtlich schon in seinem Programme niedergelegt ist. Eben so werden seine gedehnten „statistischen Kunstvereinsmittheilungen" dadurch nicht um ein Haar kurzweiliger, lehrreicher oder förderlicher für die ächte Kunst, daß es, wie die Redaction zu ihrer Rechtfertigung sagt, „sich ausdrücklich ein Organ der deutschen Kunstvereine nennt."

Allerdings aber ist es der Geist des, als „entschwundenes Entwickelungsmoment" bezeichneten Mittelalters, um dessen Wiedererweckung oder doch Kräftigung es sich handelt, der Geist, unter dessen belebendem Hauche alle die herrlichen Dome und die freiheitlichen Verfassungen erblüheten, deren Ausbau ins Stocken gerieth, als jene falschen Principien übermächtig wurden, welche unter anderen auch in dem Programme des in Rede stehenden Organes eine Stätte gefunden haben.

Wie unmanierlich auch die Auslassung des D. Kunstblattes auf meine rein sachlichen Bemerkungen ist, so schließe ich diese Rückäußerung doch gerne mit der Bemerkung, daß es seither, seinem Programme zum Trotz, manches Schätzbare und Interessante gebracht hat, wie denn auch die Namen der Mitarbeiter, welche es an der Stirne trägt, großentheils allen Grund zu der Hoffnung gewähren, daß es auch in der Folgezeit die Freunde der christlichen Kunst nicht ganz leer wird ausgehen lassen. Ueberhaupt möchte wohl die Zeit nicht gar ferne sein, wo Niemand es mehr gerne wird wahr halten wollen, daß er jemals zu den Feinden der mittelalterlichen Kunst gehört; ja wer weiß, ob wir nicht noch des Schau-

Digitized by Google

ſpieles uns erfreuen werden, daß diejenigen, welche der Wiedereinführung dieſer Kunſt in das Leben des Volkes den heftigſten Widerſtand entgegengeſetzt, die Baubüreaukraten, die Academiker, die tonangebenden Kunſt-Gelehrten und Kunſtliteraten, ſich einander die Ehre und das Verdienſt ſtreitig machen, ihr die Heimath zurückerobert, die neue Ordnung wieder auf die alten Fundamente gelegt zu haben. Hier und dort kann man in der That ſchon ein Einlenken nach dieſem Wege hin wahrnehmen.

In Erwartung dieſes Umſchwunges, welcher indeß doch leicht noch eine Zeit lang auf ſich warten laſſen könnte, mögen Alle, die ein Herz für unſere große Vorzeit haben, ſich um deren Ueberbleibſel ſchaaren, nicht blos um zu retten, was noch zu retten iſt, ſondern auch um das Oedland wieder urbar zu machen, und das Ausgerottete neu anzupflanzen. Dazu wolle Gott ſeinen Segen geben!

Berlin, den 15. Februar 1856.

A. R.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Abhandlungen.

Seite

Einige Worte über den Dombau zu Cöln 7
Die vierzehn Standbilder im Domchore zu Cöln 26
Einleitung zu M. Noricgers Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit 55
Die Deckengemälde in dem Capitelſaale der Abtei Brauweiler bei Cöln 72
Die Doppelcapelle auf Schloß Vianden 100
Die Schwanenkirche bei Forſt auf dem Maifelde 111
Ueber das Bildungsgeſetz der gothiſchen Baukunſt 125
Des Meiſters L. Lacher Unterweiſung (Beilage zu vorſtehender Abhandlung) . . 133
Die Bauhütten des Mittelalters (nebſt einer Urkunde d. d. Trier 20. October 1397 als Beilage) 156
Einleitung zu dem Gothiſchen Muſterbuche von V. Statz und G. Ungewitter . . 168

Kunſtliterariſches.

Nakatenus Himmliſches Palmgärtlein, mit Zeichnungen von E. Steinle, geſt. von J. Keller 199
Niederrheiniſches Jahrbuch von L. Larſch 202
Die Attribute der Heiligen 210
Denkmale der Baukunſt des Mittelalters in Sachſen von L. Puttrich 215
Ein Prachtwerk über die Cathedrale zu Brou 227
Baudenkmale der römiſchen Periode in Trier und ſeiner Umgebung von C. W. Schmidt 232
Album mittelalterlicher Kunſt von G. G. Kallenbach 239
Annales archéologiques par Didron 243
Domlieder vom Kaiſerdom zu Speyer 249
Die Münſterkirche in Aachen, von M. G. Debey 250
Collectanea antiqua, by Ch. Roach Smith 252
und 259
Londres, la Hollande etc. par J. Bard 254
Bauwerke des Mittelalters von G. Geiwitz 256
C. P. Bock, lettres sur un manuscrit intitulé: Liber Guidonis 258
F. Mertens, die Baukunſt in Deutſchland 262
J. Wegeler, die Burg Rheineck 263
B. Zehe, der Dom von Xanten 266
A. C. Scholten, Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten 268
F. v. Quaſt, über Schloßcapellen 272
G. Schneemann, das römiſche Trier 277
J. A. Rambour, Umriſſe zur Veranſchaulichung altchriſtlicher Kunſt 280
A. Verdier, Architecture civile au moyen âge 281
L. Perret, Catacombes de Rome 289
W. E. Giefers, drei merkwürdige Capellen Weſtphalens 294

Digitized by Google

Seite
Roach Smith, Catalogue of the museum of London Antiquities 297
Ch. Mathieu, Livre de messe 299
J. A. Alberdingk Thijm, de la littérature néerlandaise 304
R. Weigel, Holzschnitte berühmter Meister 310
B. Höfling, Sammlung von Initialen, Ornamenten u. s. w. 315

Zerstreute Aufsätze.

Die erste Restauration des Cölner Domchores betreffend 319
Die für den Cölner Domchor bestimmten Wandgemälde von E. Steinle . . . 323
Der Kreuzgang bei St. Peter in Cöln 328
Die geistliche Censur für religiöse Kunstwerke 330
Die Capelle in Fornich betreffend 333
Die Wiederbelebung der christlichen Kunst in Frankreich 334
Die Schloßkirche zu Querfurt und die Spontheimer Abteikirche 349
Die Portale der Cathedrale zu Amiens 352
Der Cölner Dom und die Cathedrale von Amiens 381
Einige Andeutungen in Bezug auf die Restaurationen geschichtlicher Baudenkmäler 399
Die baulichen Verschönerungen der Stadt Trier betreffend 404
Ueber den Bau unserer heutigen Wohnungen 409
Wandmalereien in der Carmeliterkirche zu Boppard 420
Die Nicolaikirche in Hamburg 426
Die St. Victorskirche zu Xanten 429
Ein Wort über den Londoner Glaspalast 432
Artistisches aus Oesterreich 441
Die neuen Wandteppiche für den Cölner Domchor 446
Das Deckengemälde in der St. Michaeliskirche zu Hildesheim 449
Zur christlichen Bildnerei 452
Die Bedachung des Domes zu Cöln betreffend 454
Der Rathhausbau in Hamburg und der Museumsbau in Cöln 457
Die Geschichte der Stadt Göln betreffend 460
Eine Ausstelluug alter Gemälte im Gürzenichsaale 463
Die St. Wernerus-Kirche zu Bacharach 467
Der Humor in der Kunst 471

Reden.

Aus der Sitzung der preußischen II. Kammer vom 20. Februar 1852 481
Aus der Sitzung vom 26. Februar 1852 489
Aus der Sitzung vom 21. April 1854 497
Aus der Sitzung vom 14. April 1855 506

Aphoristisches 513

Aus Didron's Annalen.

Societés Archéologiques de l'Angleterrre 543
L'art et l'archéologie en Allemagne I. (1849) 548
— — — — — II. (1850) 564
— — — — — III. (1854) 570

Digitized by Google

Abhandlungen.

Digitized by Google

Die nachfolgende Schrift, mein erſter kunſtſchriftſtelleriſcher Verſuch, iſt eine ſogen. Gelegenheitsſchrift. Als um das Jahr 1840 die Reſtauration des Domchores ihrem Ende zuging, war es natürlich, daß man ſich vielfach mit der Frage trug, was demnächſt wohl weiter am Dome geſchehen werde, ob namentlich eine Fortführung der unvollendet gebliebenen Bautheile zu erwarten ſein möchte. Da hierauf verlautete, die Staatsregierung ſei geneigt, einen namhaften Beitrag zum Fortbaue zu geben, falls auch im Publicum eine entſprechende Opferwilligkeit ſich zeigen werde, und demzufolge einzelne angeſehene Bürger Cölns Veranſtaltungen zu letzterem Zwecke trafen, gab ſich im Publicum eine getheilte Stimmung zu erkennen. Unter den heißblütigeren Katholiken tauchte die Vermuthung auf, es ſolle die Popularität des Dombaues benutzt werden, um eine Diverſion gegenüber der Aufregung zu machen, welche die ſog. erzbiſchöflichen Wirren im katholiſchen Volke hervorgerufen hatten, und ward aus ihrer Mitte laut erklärt, es ſei an die Hürde erſt dann zu denken, wenn man den Hirten zurück habe. Noch Argwöhniſchere ließen ſogar (ſonſtiger abenteuerlicher Gerüchte ganz zu geſchweigen) die Befürchtung laut werden, man wolle aus dem Dome eine Simultankirche machen; Andere endlich erklärten den Gedanken der Vollendung des Domes für einen chimäriſchen oder meinten, es könne das viele Geld weit nützlicher angelegt werden, man ſolle lieber ſo und ſo viel kleine Kirchen davon bauen, woran es ohnehin noch gar ſehr fehle. Dieſe Bedenken erſchienen aber um ſo bedrohlicher für das Unternehmen, als ſie von ſonſt trefflich geſinnten Leuten ausgingen, hinſichtlich welcher der Gedanke ferne lag, daß dieſelben, wie es ſo häufig geſchieht, nur nach einem Vorwande geſucht hätten, um wenigſtens ihrerſeits in ſchicklicher Weiſe ſich einem Opfer zu entziehen. — Der damalige Moment war unverkennbar wichtig, wenn nicht gar entſcheidend für die Domſache nicht blos, ſondern für die Sache unſerer nationalen Kunſt überhaupt, und ſo entſchloß ich mich denn, da der Dom ſchon von meiner, theilweiſe in Cöln verbrachten Knabenzeit her, mir ſehr am Herzen lag, zu einer Anſprache an meine rheiniſchen Landsleute, insbeſondere an die zuvor bezeichnete Categorie derſelben. Die Schrift erſchien anonym, da mein Name nichts zum

Digitized by Google

Erfolge beitragen konnte. — Zu meiner Freude fand das wohlgemeinte Wort einigen Anklang; durch das Zusammenwirken einer Anzahl kunstliebender Bürger von Coblenz, meines damaligen Wohnortes, wurde hier unter dem 13. April 1841 der erste Dombauverein gegründet. Mittlerweile ist aus dem Projecte eine That geworden; etwa 130 Dombauvereine sind nach und nach ins Leben getreten; an freiwilligen Gaben ist nahezu eine halbe Million Thaler durch den Centralvorstand dem Baue zugeflossen; der Dom hat eine andere Gestalt angenommen; die tiefe Kluft, welche Jahrhunderte hindurch das Chor von dem Thurme trennte, ist ausgefüllt; der Blätterkranz des Hauptgesimses umschlingt den ganzen Bau, welchen die schlanken, aus den Strebepfeilern aufschießenden Fialen wie eine Zackenkrone überragen. Ein Leichtes war es wahrlich nicht, selbst bei der mächtigen Beihülfe Sr. Majestät des Königs und seiner Regierung, während des verhältnißmäßig kurzen Zeitraumes ein solches Resultat herbeizuführen, zumal das ganze Unternehmen von vorneherein den Charakter des Ungewöhnlichen, ja in den Augen Vieler, vielleicht sogar der Meisten, den der Vermessenheit an sich trug, und zudem Antipathien der verschiedensten Art ihm in den Weg traten. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelnheiten einzugehen, ich glaube aber bei dieser Gelegenheit den Namen eines Mannes nicht unerwähnt lassen zu dürfen, dessen Umsicht, Energie und sicherem Takte es, meiner Ueberzeugung nach, vorzugsweise zu danken ist, daß die vielfachen Schwierigkeiten, mit welchen zu kämpfen war, glücklich überwunden worden sind. Es ist dies Herr Heinrich von Wittgenstein, während der ersten Jahre des Bestehens des Central-Dombauvereines Präsident seines Vorstandes, an dessen Seite ich als Secretär des Vorstandes fungirte, so daß ich wohl zu einem Urtheile über sein Wirken berechtigt bin. Was er gegründet, hat man nach ihm mit Geschick und Ausdauer fortgeführt, und es steht zu hoffen, daß, mit Gottes Hülfe, auch der weitere Verfolg dem Anfange entsprechen und die Stadt Cöln ihr Wort, den Dom auszubauen, einlösen wird. Zwar ist auf manchen Seiten die Mitwirkung matter geworden und insbesondere sind von jenen 130 Hülfsvereinen gar viele zurückgeblieben; allein auf der andern Seite hat sich auch jenes Wort bewährt, welches Cervantes seinem ingeniosen Ritter in den Mund legt, daß, wo Eine Thür sich schließt, eine Andere sich wieder öffnet (donde una puerta se cierra, otra se abre); namentlich greift dasselbe hinsichtlich der Beiträge Platz, welche verschiedene industrielle Gesellschaften, an ihrer Spitze die der Cöln-Mindener Eisenbahn und der Cölner Männergesangverein, während der letzten Jahre der Dombaukasse haben zufließen lassen. Im Uebrigen findet das Zurückbleiben der auswärtigen Hülfsvereine zum nicht geringen Theile darin seinen Grund, daß an andern Orten, gerade zufolge des Dombaues, ähnliche Unternehmungen in Gang gekommen sind, und das Interesse so wie die Beiträge für sich in Anspruch nehmen. In solchen Fällen aber hat der Dombau seinen Zweck, seinen

Digitized by Google

Hauptzweck wenigstens, bereits wirklich erfüllt. Letzterer kann nämlich unmöglich darauf hingehen, ein vereinzeltes Kunstdenkmal, als eine Art Curiosum, blos für sich fertig zu stellen, um demnächst alle Fäden wieder abzureißen; es würde dann das Unternehmen, soweit es die Gränzen der Restauration überschreitet, meines Erachtens nur ein Krankheitssymptom mehr in unserm Kunstorganismus sein. Vielmehr soll der Dombau vor Allem einen Impuls zu einer wahrhaft lebendigen, in unserem vaterländischen Boden wurzelnden Kunstübung geben; er soll so zu sagen der Kristallisationspunct sein, an welchen alle verwandten Bestrebungen anschließen; er soll gewissermaßen alle seine anderen so lange verstoßenen und verwahrlosten Geschwister unter seine Flügel nehmen, er soll, mit Einem Worte, eine neue Aera in der Baukunst begründen, die frische, kräftige, einheitliche That an die Stelle der lahmen Bücherweisheit und der aufgedunsenen Vielwisserei setzen, endlich die Architektur, insonderheit die kirchliche, gegenüber den anderen Künsten, in den ihr gebührenden Rang wieder einsetzen helfen. Und der Dom hat, wie gesagt, diesen seinen neuen Beruf bereits zum großen Theile erfüllt. Außer den vielfachen Restaurationen, die durch ihn hervorgerufen, theilweise sogar erst möglich wurden, da vorher das erforderliche Verständniß und die technischen Mittel dazu fehlten, sehen wir zu seinen Füßen eine Bauhütte blühen, woraus nicht blos eine Menge tüchtiger Werkgesellen, sondern zugleich Meister im alten Sinne des Wortes hervorgegangen sind, welche auch die Kunst in diesem Sinne wieder üben und den Samen derselben bereits weit hinaus gestreut haben. Ich brauche nur die Namen eines V. Statz und Schmidt zu nennen, von welchem Ersteren schon mehr als ein halbes Hundert Kirchenbauten herrühren, alle in gothischem Style, und zwar nicht in jenem schwächlichen, maskenhaften, der nur durch gewisse Aeußerlichkeiten zu wirken sucht und — versteht, sondern in der kerngesunden, keimhaft aus der Tiefe sich entwickelnden und organisch bis in die höchste Spitze sich entfaltenden Art, welche in den Wunderwerken des Mittelalters lebt. Und wie sauer und schwer man es auch solchen Männern, wenn sie die academischen Weihen nicht erhalten haben, macht, sie werden ihrer Kunst, der Kunst des Cölner Domes, immer weiter hinaus Bahn brechen; der Kampf gegen das Wahre und Schöne, auch wenn er mit noch so mächtigen Waffen geführt wird, kann doch schließlich den Sieg unmöglich davon tragen!

In jener allgemeinen Bedeutung des Dombaues, die sich weit über das Weichbild der Stadt Cöln hinaus erstreckt, liegt denn auch schon allein für Letztere ein vollgültiger Grund, auch auswärts Beihülfe zu suchen, und nicht minder für die Auswärtigen, dieselbe zu leisten. Auf jedem Orte, der einen öffentlichen Bau aufzurichten oder herzustellen hat, ruht gewissermaßen, falls es ihm darum zu thun ist, daß etwas Tüchtiges, Kunstgerechtes daraus wird, eine moralische Verpflichtung, seinen Tribut dem Cölner Dome darzubringen,

Digitized by Google

durch welchen letzteres allererſt möglich geworden iſt oder doch wird. Von dieſem Geſichtspunkte aus die Sache betrachtet, läge freilich auf keiner Seite eine dringendere Veranlaſſung vor, dem Dombaue beizuſpringen, als bei den deutſchen Architekten; und in der That ging auch lange Zeit das Gerede von einem eigenen Architekten-Dombauvereine umher, der über ganz Deutſchland ſich ausbreiten ſolle; insbeſondere war dies vor einigen Jahren der Fall, als der große Baumeiſtercongreß die Stadt Cöln beehrte. Allein die deutſchen Architekten zogen ſammt und ſonders wieder von hinnen, ohne (ausweiſe der Gabenverzeichniſſe) ihren Gottesheller in die Dombaubüchſe geworfen, geſchweige denn einen nationalen Dombauverein gegründet zu haben. Es möchten vielleicht die Herren, wenn ſie vernehmen, daß das Dachwerk und der Mittelthurm des Domes in Eiſen hergerichtet werden ſollen, daß man alſo auch den modernen Errungenſchaften Rechnung zu tragen geſonnen iſt, dem Unternehmen allmählig einige Gunſt zuwenden; wir wollen unſererſeits die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß ihm ſolche mächtige Beihülfe noch zu Theil wird, wenngleich jener Grund uns allerdings an ſich nicht ſonderlich erfreulicher Natur zu ſein ſcheint.

Schließlich möge es geſtattet ſein, noch auf Eine Frucht des Dombaues hinzuweiſen, auf das „Cölner Domblatt“ nämlich, welches der Eigenthümer der Cölniſchen Zeitung mit anerkennenswerther Uneigennützigkeit, nun ſchon ſeit 13 Jahren ganz auf ſeine Koſten hat drucken laſſen. Das Domblatt iſt das erſte ausſchließlich der chriſtlichen Kunſt gewidmete periodiſche Organ, welches überhaupt in Deutſchland erſchien; es iſt, wie der Dombau ſelbſt, gegründet auf die Liberalität der Kenner und Freunde chriſtlicher Kunſt und es hat daſſelbe — ſo viel darf man doch wohl zu ſeinem Lobe ſagen? — manches gute Korn an Orte getragen und zum Keimen gebracht, wo der Boden bis dahin von hoffnungsloſer Unfruchtbarkeit geſchlagen zu ſein ſchien. Vielleicht hat das Blatt auch noch dazu etwas beigetragen, den Geiſt des Opfers für öffentliche, namentlich für kirchliche und künſtleriſche Unternehmungen wachzurufen, welcher in ſo erfreulichem Zunehmen begriffen iſt und der bis jetzt in dem ſchlichten Bürger Cölns ſeinen Höhepunct gefunden hat, welcher mit mehr als fürſtlicher Freigebigkeit ſeiner Vaterſtadt ein Baudenkmal zu gründen und ein anderes zu erhalten im Begriffe ſteht. Ueberhaupt bietet die Gegenwart nach dieſer Seite hin ein tröſtliches Gegenbild zu den Tagen der vorigen und vorvorigen Generation dar. Aus dem Munde eines der verdienteſten Wiedererwecker der deutſchen Kunſt, aus dem Munde von Sulpiz Boiſſerée, habe ich ſelbſt vernommen, wie kaum irgend Jemand von Cölns Bürgerſchaft ihn zu begreifen vermochte, ja, wie man ſogar an ſeinen geſunden Sinnen gezweifelt, als er daran ging, die Aufnahmen für ſein Domwerk zu machen — nur der Dachdeckermeiſter, unter deſſen Leitung Boiſſerée die oberen Regionen durchkletterte, wußte ſein Beginnen zu begreifen und zu würdigen. Gott wolle auch fernerhin ſeinen Segen nicht vorenthalten!

Digitized by Google

Einige Worte über den Dombau zu Cöln, von einem Rheinländer an seine Landsleute gerichtet (1840).

Schon seit einer Reihe von Jahren lesen wir in den rheinischen Amtsblättern von Jahr zu Jahr folgende Bekanntmachung:

„Des Königs Majestät haben zum Reparaturbaue des Doms zu Cöln „nur insofern einen jährlichen Zuschuß von zehntausend Thalern aus „Staatsfonds Allergnädigst zu bewilligen geruht, daß ein gleicher Betrag „durch die Cathedralsteuer und außerordentliche Sammlungen jährlich „aufgebracht werde, weshalb höheren Orts genehmigt worden ist, daß im „Laufe dieses Jahres eine katholische Kirchen- und Hauscollecte in der „Rheinprovinz und in der Provinz Westphalen abgehalten werde" u. s. w.

Das thätige Interesse, welches die Regierung hierdurch für die Erhaltung des in Rede stehenden Baudenkmals in so unermüdlicher Weise an den Tag legt, verdient gewiß von allen Seiten die dankbarste Anerkennung. Wenn auch vielleicht die polizeiliche Rücksicht, Leben und Eigenthum ihrer Schutzbefohlenen gegen den drohenden Einsturz des Gebäudes zu sichern, die dringendste und zugleich die nächste Veranlassung zur Anordnung der Wiederherstellungs-Arbeiten abgegeben haben mag, so geht doch sowohl aus der Art, in welcher diese Arbeiten angeordnet und geleitet wurden, als auch aus der ununterbrochenen Fortsetzung derselben, obgleich jede unmittelbare Gefahr längst beseitigt ist, zur Genüge hervor, daß auch Rücksichten einer höheren Gattung jenem Einschreiten zum Grunde lagen.

Es gereicht aber diese Sorgfalt um so mehr der Regierung zur Ehre, als es sich hier um ein Gebäude handelt, welches nicht blos ausschließlich dem katholischen Kirchendienste, gewidmet ist, sondern auch durch und durch den Geist des Katholizismus athmet, ja vielleicht das charakteristischste Denkmal derjenigen Periode ist, in welcher alle Neigungen und Richtungen, alles höhere Sinnen und Trachten sich in den Bahnen des kirchlichen Glaubens bewegten und die unerschütterlichste Orthodoxie mit dem tiefsinnigsten Mystizismus gepaart war. So kann man es gewiß mit Recht eine großherzige Selbstverleugnung nennen, wenn eine protestantische Regierung ihre Sorgfalt der Erhaltung eines solchen Denkmales widmet, da die geistige Richtung jener Zeit, welche hier verkörpert in der schönsten Verklärung vor das Auge tritt, den lebendigsten Gegensatz zum Protestantismus bildet, und in ihr gerade die Entzweiung wurzelt, welche den Letzteren bisher von Fehde zu Fehde mit dem Katholizismus getrieben hat. Schon

Digitized by Google

aus diesem Grunde allein wäre es daher auch höchst unbillig, wenn man das, was die preußische Regierung in dieser Weise für den Cölner Dom gethan hat, mit demjenigen in Vergleichung bringen wollte, was anderwärts unter ganz verschiedenartigen Verhältnissen, für solche Zwecke geschieht: wenn man z. B. auf die Millionen hinweisen wollte, welche Rom auf die Wiederherstellung seiner Paulskirche, England auf den Münster zu York, die französische Regierung auf die Cathedralen von St. Denys, Rouen und Chartres verwenden; oder wenn man anführen wollte, daß der Kaiser von Oesterreich fast das dreifache von zehntausend Thalern jährlich für den beinahe vollendeten Mailänder Dom angewiesen hat; oder wenn man endlich an das erinnerte, was Preußen selbst für seinen Dom zu Magdeburg gethan hat — alle diese Parallelen sind unpassend und nicht im Stande, das hohe Verdienst der Regierung auch nur im Mindesten zu verkümmern, da alle jene Bauten und Anlagen, weit entfernt, mit den Prinzipien oder Interessen der in den betreffenden Ländern verfassungsmäßig bestehenden Staats- oder Hauptreligion irgendwie in Widerstreit zu treten, vielmehr ganz in deren Diensten angeordnet sind und derselben in jeder Beziehung Vorschub leisten.

Eine weitere Betrachtung, welche obige Aufforderung hervorzurufen geeignet ist, bezieht sich auf diejenigen, an welche dieselbe sich richtet, und diese Betrachtung ist, wenigstens dem Anscheine nach, leider eben nicht sehr erfreulicher Art, während sie anderseits geeignet ist, die so eben berührte Wirksamkeit der Regierung in einem um so helleren Lichte erscheinen zu lassen. — Schon aus der stehend gewordenen Hinzufügung der Bedingung, von welcher der jährliche Zuschuß aus der Staatskasse abhängig gemacht wird, könnte man folgern, was sich aus den bekannt gewordenen Ziffern nur allzu klar ergibt, daß nämlich bisheran die Beiträge der Privaten die Höhe jenes Zuschusses stets kaum erreicht haben und daß selbst dieses Resultat nur durch eine Fiction gewonnen wird, kraft welcher man die unfreiwilligen Cathedralsteuern als freiwillige Gaben gelten läßt, so daß man von Jahr zu Jahr dem gänzlichen Versiegen beider Quellen entgegensehen muß.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, der Ursache nachzuforschen, welche dieser Erscheinung zum Grunde liegt, die auf den ersten Anblick gewiß für Viele etwas sehr Befremdliches hat. — Ist etwa der Bau, um welchen es sich handelt, ein Machwerk untergeordneter Art, woran sich nur zufällig irgend eine große Erinnerung knüpft, oder welches nur durch sein hohes Alter oder seine Dimensionen imponirt? Wer würde, zum Beispiel, Pyramiden oder egyptische Catakomben heutzutage noch mit großen Kosten unterhalten oder gar vollenden wollen?!

Digitized by Google

Oder ist er vielleicht eine von jenen Modecuriositäten ohne tiefere Bedeutung, welche nur in den Augen des Reisepöbels und müßiger Gaffer einen Werth haben? — denn, daß es am Rheine an Kunstsinn, an Interesse für das wahrhaft Schöne und Erhabene fehlen sollte, das kann fürs Erste nicht wohl Jemanden zu Sinnen kommen, wenigstens Niemanden, der unsere rheinischen Zeitblätter liest, welche nicht ermüden, das Gegentheil in alle Welt hinein zu berichten und zu betheuern. Wäre denn also vielleicht der Dom eines irgend bedeutenderen Opfers nicht werth?

Man könnte mit gleichem Fuge die Frage stellen: ist das Meer, sind die Alpen eines Blickes werth? was Meer und Alpen im Reiche der Natur sind, das ist der Cölner Dom im Gebiete der Kunst — das erhabenste Symbol der Unendlichkeit! —

Als in dem schönsten Clima der Welt, unter dem ewig heiteren Himmel Griechenlands, es dem Menschengeiste gelungen war, die widerstehenden Naturkräfte zu überwältigen, und es ihm vergönnt war, seine ausgezeichneten Anlagen in Freiheit zu entwickeln, da erhoben sich in rascher Aufeinanderfolge alle die herrlichen Gebilde, welche noch heute, in ihren Trümmern und Scherben, die allgemeinste Bewunderung in Anspruch nehmen. Wie in ihrer Sprache, Dichtkunst und Mythologie, so offenbarten sich auch in der bildenden Kunst der Griechen die reichen Naturgaben dieses so glücklich organisirten Volkes, vor allem aber sein feiner Sinn für die Anmuth der Formen und die Harmonie der Verhältnisse und sein sicherer Takt, der schon instinctartig vor allem Unschicklichen und Gemeinen zurückbebte. In ihren Schöpfungen tritt uns die kräftige, blühende Frische, die ungehemmte Lebenslust der Jugend, wunderbar gepaart mit der weisen Mäßigung und der besonnenen Reflexion des reiferen Alters, entgegen, und überall leuchtet eine diesem Volke ganz eigenthümliche tiefsinnige Klarheit hervor.

Aber so herrliche Blüthen die Kunst in Griechenland auch getrieben hat, so blieb sie doch stets im Sinnenthume wurzeln, und konnte nimmer ihre Mutter, die Erde, aus welcher allein sie ihre Nahrung sog, verläugnen. Wie sehr man auch den überall durchherrschenden Egoismus zu verklären sich bestrebte, immer blieb der Menschengeist im Reiche der Ideen, die Menschengestalt im Reiche der Formen ihr Mittelpunct. Im Menschen aber erkannte jene Zeit nicht das unsterbliche, vom höheren Hauche beseelte Wesen, welches auf seinem Wege durchs Leben an einem göttlichen Werke schaffen hilft, um anderswo den Lohn für seine Arbeit zu empfangen, man betrachtete ihn fast ausschließlich in seinen Beziehungen zur sichtbaren, materiellen Welt, man sah in ihm nur das erhabenste Product, die Krone des Naturlebens. Alles, was jene Zeit uns überliefert hat, trägt

Digitized by Google

dieſes Gepräge an ſich. Jede aufſtrebende Linie wird durch eine horizontale niedergehalten und muß der Erde parallel laufen, jedes Motiv, jeder Schmuck iſt dem Gebiete der ſichtbaren Welt entlehnt und bezieht ſich auf dieſelbe zurück, ja keine ihrer Göttergeſtalten, und keine ihrer Göttersagen kann die irdiſche Abkunft verläugnen. Nicht in die Unendlichkeit ſtrebende Ideen, ſondern nur endliche, in ſich ſelbſt beſchloſſene Gedanken waren es, aus welchen alles Große und Schöne jener Zeit erſtieg; es war der Erdgeiſt, der ſie zum Schaffen trieb und der ſie daher auch immer in der Richtung zur Erde hin befangen hielt, ſo daß ein ſtetiger Fortſchritt in Veredelung und Vergeiſtigung unmöglich war.

Faſt anderthalb Jahrtauſende müheten ſich darauf vergeblich ab, die Schöpfungen der Griechen im Bereiche der Kunſt zu überbieten, oder doch neben denſelben etwas Selbſtſtändiges in's Leben zu rufen. In welchen Verhältniſſen man die Maſſen auch anordnen und aufthürmen mogte, wie man auch an den Formen knetete und zerrte, immer und immer kamen nur höchſtens neue Miſchungs-Verhältniſſe zum Vorſchein und durch alle Umbildung klang der alte Grundton unaufhörlich durch.

Nachdem aber in der carolingiſchen Herrſchaft das gewaltige Reich der Deutſchen ſich gegründet und daneben zugleich die kirchliche Hierarchie eine feſte Geſtalt gewonnen hatte, da erhoben ſich plötzlich aus der Tiefe einer neuen Weltanſchauung Schöpfungen, wie noch keines der vorhergegangenen Geſchlechter ſie auch nur geahnet hatte; es war als ob eine neue genetiſche Kraft in die Welt getreten ſei, und als ob ein anderes Blut durch alle Adern ihrer Bildungen pulſirte. Das Zeitliche und Räumliche mußte dem Unendlichen weichen; die Macht des Glaubens hatte entſchieden die Herrſchaft des Erkennens und Wiſſens verdrängt. —

So weit die Völker germaniſcher Abkunft ſich hindehnten, fand dieſe Umwandlung ſtatt, vorzugsweiſe aber im Lande der Alemannen und Franken, dieſer Kernſtämme der deutſchen Nation, den Rhein entlang, an deſſen Ufern ſeit den Zeiten der Merowinger die aufeinanderfolgenden Generationen drei Königsſtühle ſich erheben ſahen,*) von deſſen Stromgebiete aus Carl der Große wieder ein Band um die germaniſchen Völkerſchaften zu ſchlingen ſuchte, wo alle die Städte glorreichen Andenkens liegen, in welchen die Geſchichte des deutſchen Reiches wurzelt. Es ſtiegen da die Wunderbauten eine nach der andern auf, in ihren Maſſen anzuſehen, als ob ſie von Rieſen gethürmt ſeien, in ihrem Einzelwerk, als ob ein Volk

*) Der erſte dieſer Königsſtühle ſtand bei Ochtendung, unweit Andernach, der zweite in der Nähe von Wiesbaden, der dritte endlich, bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, unterhalb Rhenſe.

Digitized by Google

von kunstreichen Zwergen sie ausgeführt, das Ganze aber durchweht von dem Hauche eines höheren Lebens, welches die Erde nur als einen vorübergehenden Wohnsitz betrachtet und fortwährend die Flügel schwingt, um sich in seine wahre Heimath zu erheben.

Freies, ungehemmtes Aufstreben in pyramidalischer Gestalt, auf der Grundform des Kreuzes, des Symboles der Erlösung, eine großartige, im Innern abgeschlossene Perspective sodann und möglichste Auflösung und Verflüchtigung der Massen, dies dürften die Hauptmotive, die charakteristischsten äußeren Unterscheidungszeichen dieser neuen Weise sein, in welcher der deutsche Geist, genährt durch die tiefsinnige Mystik des römisch-katholischen Glaubens und gekräftigt durch alle die Stürme, welche von Norden und Süden über ihn dahingebraust waren, sein innerstes Leben sinnbildlich zu offenbaren sich gedrungen fühlte. Aber nicht blos in den allgemeinen Umrissen, den großen Verhältnissen und Massen gibt sich jener Typus kund; auch in jedem einzelnen Theile, in allem ornamentalen Beiwerke waltet dasselbe erhabene Streben. Sämmtliche Zahlen- und Eintheilungs-Verhältnisse, die zahlreichen Pyramiden, die wie ebenso viele Opferflammen himmelwärts dringen, die hin und her wogenden Wellen der Gewölbe, die Kleeblätter und Rosen und alle die übrigen sich da erschließenden geheimnißreichen Blumen, die gebündelten Säulchen, welche wie Springquellen aus der Erdentiefe zum Lichte aufschießen, die Heiligenbildsäulen, die in stillem, verklärten Ernste von ihrer siegreichen Höhe auf die leidende, streitende Menschheit herabschauen, die Farbenglut, welche, wie das Licht einer höheren Sonne, mit dem mystischen Dunkel der verschlungenen Hallen kämpft — Alles wirkt zusammen, um die Gläubigen über die Schranken der Sinnlichkeit zu erheben und die Seele mit Ewigkeitsgedanken zu füllen.

So der germanische oder gothische Kirchenstyl im Allgemeinen, wie er sich bald in größerer, bald in geringerer Vollendung in den zahlreichen, an Form und Bedeutung wetteifernden Bauwerken ausgebildet findet, welche jene großen Jahrhunderte uns hinterlassen haben.

Einem jeden Zeitalter ist eine Idee gleichsam angeboren, welche zur Erscheinung zu kommen strebt. Jenachdem die Umstände mehr oder weniger günstig sind und mitwirken, wird sie sich vollkommener oder unvollkommener äußerlich gestalten, ein mehr oder weniger entschiedenes und glänzendes Zeugniß von dem waltenden Zeitgeiste ablegen. Bei dem unabläßigen Kampfe widerstrebender Elemente, der seit dem Sündenfalle sich hienieden führt, ist es selten oder nie dem Einzelwesen vergönnt, sämmtliche Vorzüge seiner Gattung, und nur diese, in sich zu vereinigen: der Gedanke muß stets mit dem Stoffe ringen, an allem Aufstrebendem haftet

Digitized by Google

und zieht das Gesetz der Schwere, in jedem Accorde tönt noch ein Mißton durch — wer, mit einem Worte, weiß es nicht, daß in allen Dingen die Vollkommenheit stets nur im Reiche des Ideales zu finden ist! — Aber so wie es Menschen gegeben hat, deren überragende Persönlichkeit ganz und gar unser Urtheil gefangen nimmt, und es uns fast vergessen macht, daß auch sie zugleich dem Staube angehörten, so gibt es auch Menschen-*Gebilde*, welche das Gepräge solcher erhabenen Naturen an sich tragen, und so hell uns entgegenstrahlen, daß wir, geblendet von dem Glanze, die Flecken nicht mehr wahrnehmen können.

Ein solches Gebilde aber ist der Dom zu Cöln. Er übertrifft bei weitem Alles, was man in seiner Art mit ihm in Vergleich bringen könnte, sei es nun, daß man die zum Grunde liegende Idee, gleichsam seinen geistigen Inhalt, sei es, daß man die technische Ausführung vorzugsweise in's Auge faßt.

Wer vermögte denselben im Einzelnen durch eine Schilderung dem inneren Auge vorzuführen, wenn sogar der äußere Sinn ihn kaum zu erfassen und zu überschauen vermag, vielmehr in trunkener Verwirrung immer nur in dem Blüthenmeere umherschweift! — Und doch schwimmt hier nichts in Allgemeinheit und Ungewißheit; überall ist Reinheit, Würde, plastische Bestimmtheit, und der innere Zusammenhang, bis zu dem Schwunge des kleinsten Blattes herab, ist klar und deutlich bis zur Evidenz. Alles löst sich in die einfachsten Fundamental-Verhältnisse auf, es ist die stetige, lebendige Entwickelung eines einzigen Grundgedankens, so zu sagen, wo ein Glied aus dem andern, wie von selbst, hervorgeht und sich dann von innen heraus in bewundernswürdigster Consequenz, ja mit einer Art von Naturnothwendigkeit, bis zur höchsten Formenfülle entfaltet, während alles Fremdartige und Störende stets ausgeschieden und ferne gehalten bleibt. Der Zusammenhang der sich gegenseitig tragenden und bedingenden Bestandtheile ist stets ein lebendiger, organischer; die starre Gesetzmäßigkeit des Richtscheites und des Zirkels tritt nirgendwo hervor, und wird doch auch nirgendwo vermißt, sie ist allenthalben überkleidet mit poetischer Form, mit seelenvoller, freigestalteter Schönheit. Hier will nicht jene kalte Symmetrie, jene künstliche Gruppirung und Verkettung numerischer oder geometrischer Verhältnisse, als architektonische Schönheit sich geltend machen, oder gar sich als höchstes Ziel der Kunst setzen; kein äußerer Prunk ist hier angehäuft, um die innere Leere zu verdecken; statt um den Beifall der Sinne zu buhlen, soll vielmehr Alles, was sich hier dem Auge darstellt, nur die in innerster Gemüthstiefe schlummernden Ideen aufwecken und die Phantasie auffordern, der *Bedeutung* sich zu mächtigen, welche durch alle diese Constructionen und Bildwerke, wie durch eine geheimnißvolle Hieroglyphen-

Digitized by Google

ſprache angedeutet iſt. Dieſe tiefe Bedeutſamkeit iſt es auch eben, was die chriſtliche Architektur des Mittelalters ſo hoch über die heidniſche erhebt, während die antike Sculptur, für ſich allein betrachtet, noch immer als unerreichtes Muſter daſteht. Hinſichtlich der Beherrſchung der körperlichen Form ſteht Griechenlands Blüthenzeit eben ſo hoch über unſerm Mittelalter, als Letzteres über jene ſich erhebt, wo der geiſtige Gehalt den höheren Kunſtwerth verleiht.

Was aber auch immer die chriſtliche Kunſt in dieſer Art geſtaltet haben mag, ſo viele Gottesburgen in Umfang und Form und Bedeutung miteinander wetteifern, im Dome zu Cöln feiert dieſe Kunſt ihren höchſten Triumph: alle in jenem Zeitalter umherirrenden Laute rauſchen hier gleichſam in einen prächtigen Accord zuſammen.

Vom Münſter zu Straßburg kann nur die, allerdings überaus herrliche Thurmfaçade den gothiſchen Muſterwerken beigezählt werden; ſie iſt vielleicht noch phantaſiereicher, als der entſprechende Theil des Domes, die Kirche ſelbſt aber gehört theilweiſe einem ganz verſchiedenartigen Style an, und ſo iſt die Harmonie der einzelnen Theile geſtört, es fehlt dem Ganzen die Einheit, das nothwendigſte Erforderniß eines jeden wahren Kunſtwerks. — Am weltberühmten Dome zu Mailand vermag der blendende Glanz des Materials die Spuren des Verfalles der gothiſchen Baukunſt nicht zu verdecken; der deutſch-chriſtliche Geiſt iſt verfälſcht durch die Beimiſchung ſogenannter claſſiſcher Elemente; die horizontale Linie macht ſich ſchon wieder allenthalben neben der aufſtrebenden geltend; während der Hauptbau zur Ungebühr maſſenhaft erſcheint und ſich in die Breite dehnt, ſchießt plötzlich über dem flachen (!) Dache, faſt ohne allen vermittelnden Uebergang, mit einer Art von launenhafter Coketterie eine unüberſehbare Menge gebrechlicher, durchſichtiger Pyramidchen und Baldachine mit ſchnörkelhaften Verzierungen, großentheils ſogar von gewundenen und vierſeitigen Säulchen getragen, empor; die Tauſende von Statuen, ſtatt in ruhiger Haltung in das große Ganze aufzugehen, machen ſich einzeln geltend und geſticuliren ſinnverwirrend durcheinander — kurz, dem Verfehlten in der Anlage hat jede folgende Generation ihr Scherflein noch beigefügt, ſo daß man kaum daran glauben mag, daß ein deutſcher Meiſter es war, welcher den Bau gegründet hat.

Notre-Dame zu Paris und die mittelalterlichen Kirchen der Normandie leiden umgekehrt, bei aller Großartigkeit und mannigfacher Schönheit im Einzelnen, doch faſt immer an einer gewiſſen Magerkeit und Rohheit, welche in den weitgeſprengten, unbehülflichen Strebebogen, den maſſiven Mauern und Pfeilern nicht zu verkennen ſind. Faſt allenthalben blickt hier noch ein Kampf der Mittel mit dem Zwecke durch, während an den verwandten engliſchen Cathedralen zu ähnlichen Gebrechen meiſt noch der

geradlinige Chorschluß, das sogenannte Perpendicularsystem in vielen Verzierungen, namentlich der Fenster, die verkünstelten Gewölbbildungen u. dgl. hinzukommen, so daß der Genuß fast nirgendwo rein und ungestört ist. Ueberall schreit irgend ein Mißton hinein; bald ist's ein Zuviel, bald ein Zuwenig; hier hat der Geist nicht den Stoff zu überwältigen und zu durchdringen vermocht, dort erhält dagegen wieder die Form zu sehr das Uebergewicht und artet in barokke Verwegenheit, oder schwächliche Tändelei aus. — Nur der Cölner Dom steht hoch erhaben über allen diesen Gebrechen. Er ist colossal, ohne schwerfällig zu sein; reich bis zum Phantastischen, und doch nirgendwo überladen; er erscheint zugleich frei, edel, harmonisch und consequent bis in's kleinste Detail — er ist der strahlendste Edelstein im reichen Schmucke des Mittelalters! —

Es war gewiß eine gewaltige Idee des Michel-Angelo, das christliche Kreuz durch das heidnische Pantheon zu krönen, und die technische Ausführung ist kaum minder bewunderungswürdig, als jener große Gedanke. Man nehme dazu noch das Labyrinth von kleineren Kuppeln, Kapellen und Nischen, diese gold- und marmorstrahlenden Wände, die ungeheuern Rundbogen, die in kühnem Schwunge von einem Riesenpfeiler zum andern springen, diese unübersehbaren Schätze von Bildwerk und Mosaik, welche sich einander den Preis abgewinnen zu wollen scheinen, und man stimmt leicht in den enthusiastischen Ausruf des Dichters ein:

Sieh, ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom!

Kühn kann sich diese Schöpfung der neuen Roma mit dem Großartigsten messen, was die frühere Weltbeherrscherin hervorgebracht hat: sie kann den Kaiserpalästen auf dem Palatin, dem Coliseum und den Thermen sich zur Seite stellen. Und doch, wie viel reiner und erhabener ruht nicht der Geist des Katholizismus auf dem Dome zu Cöln, als auf dieser Cathedrale der Christenheit! Statt beflügelt und gehoben zu werden, wird das Gemüth hier fast vernichtet und verschlungen von dem ungeheuern Raume; keine höhere Ahnung steigt von diesen strahlenden Gewölben zu ihm herab; statt frommer Andacht und innere Weihe kehrt nur Bewunderung und Staunen in die Seele ein.

Heiße Thränen möchte man weinen, wenn man da unter Bernini's schwülstigen Machwerken stehend bedenkt, daß, falls ein anderer Geist über diesen ungeheuern Mitteln gewaltet hätte, statt dieses frostigen Pallastbaues, ein Tempel, nach Art des Domes von Cöln, in seiner ganzen heiligen Majestät, in der Glorie seiner Vollendung den vaticanischen Hügel krönen könnte!

Und jetzt liegt der im Geiste so wunderherrlich anzuschauende Dom in

Digitized by Google

trauriger Verſtümmelung zu Cöln am Rheine, und läßt kaum ahnen, was er hätte werden ſollen und was er ſein könnte. Er muß um Almoſen flehen, um dieſes gebrochene Daſein nur eben zu friſten; und dies Almoſen, wie ſpärlich wird es ihm gereicht!†)

Iſt denn etwa das Land umher in ſo tiefe Noth geſunken, daß die Sorge für das Unentbehrliche keinen Gedanken an das Zierende und Erhabene aufkommen läßt und ein Opfer für daſſelbe unmöglich macht?

Man zähle die Dampfſchiffe, die wie ſchwimmende Prunkſäle unaufhörlich auf unſerm Strome hin- und herfliegen; man betrachte die Pallaſthotels, die überall an Zahl und Größe von Jahr zu Jahr wachſen und im Luxus wetteifern; man miſche ſich nur einen Augenblick in das Gewimmel auf Ufern und Straßen der Rheinſtädte, und man wird keinen Augenblick darüber zweifelhaft ſein, in welcher Weiſe jene Frage zu beantworten iſt. Freilich muß man wohl auf ſeiner Huth ſein, daß man nicht allzu großes Gewicht auf dieſe ſchimmernde Außenſeite lege. Leider kann man es ſich nicht verhehlen, daß das Bild auch ſeine Schattenparthien hat; daß, wenn einerſeits die Erwerbsquellen, durch mancherlei günſtige Verhältniſſe, fortwährend wachſen und die Façaden unſerer Städte ſich immer mehr dehnen und ſpreizen, an andern Orten auch die Noth in ähnlicher Progreſſion zunimmt und namentlich die Weinbauer an Rhein und Moſel unaufhaltſam der Verarmung entgegen zu gehen ſcheinen. Doch, ſo beklagenswerth dies auch immer ſein mag, hier kann es weniger in Betracht kommen; denn zum Glücke findet ſich neben dieſer Dürftigkeit, die zu keiner Zeit und an keinem Orte je ganz fehlen wird oder gefehlt hat, noch ſo viel Wohlſtand, daß man die Rheinprovinz wohl im Ganzen ein reich geſegnetes Land zu nennen berechtigt iſt. An vielen Orten iſt, Dank den Wohlthaten des Friedens, der Erwerb unverkennbar geſtiegen und fortwährend im Steigen begriffen; insbeſondere aber läßt ſich dies von den bedeutenderen Städten am Rheine ſagen, und oben an unter ihnen prangt das ſtolze Cöln. Um ſeine Ufer drängt ſich unaufhörlich ein Wald von Maſten, unaufhaltſam dehnen und wölben ſich die Lagerhäuſer, ja, faſt kein öffentlicher Platz und keine freie Luft wird mehr geduldet, um nur immer mehr bauen und bergen zu können. Und man kann eben nicht ſagen, daß dieſer öffentliche Glanz, wie das ſo häufig bei den Städten des Alterthums der Fall war, ſich auf die größte Sparſamkeit und Nüchternheit im

†) Levin Schücking hat im Verfolge obigem Gedanken in einem Gedichte „Der Bettler am Rhein“ Ausdruck gegeben, auf welches wir unſere Leſer aufmerkſam machen möchten. Daſſelbe findet ſich in deſſen Schrift: Der Dom zu Cöln und deſſen Vollendung (Cöln 1842), auf S. 123.

Digitized by Google

Privatleben gründe; nein, der Cölner geht nicht ganz und gar in seine Stadt auf, so sehr er auch für deren Größe und Ruhm begeistert sein mag; man will sogar behaupten, daß man sich nirgendwo am Rheine besser des Lebens zu freuen wisse, als eben in der heiligen Stadt Cöln. Seine Geld-Machthaber machen übrigens auch gar kein Hehl daraus, wie viel sie werth sind; ihre Winterfeste sind ein wahres Wettrennen in Prunk und Verschwendung, und in würdiger Weise schließt sie der „weltberühmte Carneval", welcher, beiläufig gesagt, noch das Verdienst hat, mit seinem hohlen Theaterpomp alles Volksthümliche und Traditionelle des Fastnachtstreibens, statt dasselbe zu nähren, gänzlich aufgesogen oder erdrückt zu haben. Vor einiger Zeit hat man sich sogar das sehr kostspielige Vergnügen gemacht, eigends einen Buzentaur auszurüsten, um wieder einmal die hohe Colonia mit dem großen Weltmeere zu vermählen, und den Lord Mayor in London mit einem vergoldeten Pokale zu überraschen. Im Allgemeinen kann man keineswegs den Cölnern vorwerfen, daß sie unempfindlich seien für die ruhmvolle Vergangenheit ihrer Stadt. Mit stolzem Selbstgefühle zeigen sie dir an der St. Apernstraße einen, mit verschiedenfarbigen Ziegeln verzierten Thurm, den die Römer erbaut haben müssen; in der Nähe des Domhofes haben sie einen Denkstein eingemauert, worauf mit vielen und großen Buchstaben geschrieben ist, daß hier vordem die porta paphia (auch wohl schlecht und recht „Pfaffenpforte" genannt) gestanden habe, und sogar den Domkrahnen hat ein patriotischer Cölner mit großem Kostenaufwande aus seinem Verfalle wieder erstehen lassen, damit die Stadt noch auf recht lange hinaus ihres ehrwürdigen Wahrzeichens sich erfreuen möge. Ja, wir sind überzeugt, wenn ein Cölner aufstände mit dem Vorschlage, die Statue des Baumeisters der Domkirche, etwa auf dem Domhofe, aufzustellen: der enthusiastischste Beifall würde der Proposition zu Theil werden; mit Blitzesschnelle wäre ein Comité gebildet, Ausschreiben, Subscriptionen, Deputationen würden in alle Welt ausgehen, Reden gehalten, Gedichte declamirt, Concerte und Bälle zu dem schönen Zwecke veranstaltet, und nach kurzem Zeitverlaufe stände schon der große Unbekannte in strahlender Bronze da, um — sein Werk mit aller Muße vermodern und verfallen zu sehen. O Zeiten! o Sitten!

Wenn Euch jetzt ein Fremder darnach fragt, wie es denn zu erklären sei, daß der Wunderbau dort oben in solchem Verfalle da liege, so antwortet Ihr ihm, daran seien zunächst die Fehden eurer Väter unter sich und mit einigen herrsch- und habsüchtigen Kurfürsten schuld; drauf sei der erstarrende Hauch der Reformation vom Norden her darüber gekommen und in deren Gefolge endlich, durch viele Generationen hindurch, Hader und Sturm und Krieg, ein Durcheinandergähren aller kirchlichen und politischen

Digitized by Google

Elemente, so daß ein Jeder nur für sein Leben und das Nothdürftigste zum Leben zu denken und zu sorgen gehabt, und von der Fortsetzung eines solchen Werkes keine Rede habe sein können. Das läßt sich allenfalls so hinnehmen. — Wenn nun aber einmal in kommenden Zeiten irgend Jemand sich sollte einfallen lassen, Euern Nachkommen die Frage zu stellen: warum denn von Euch, ihren Urvätern, in den Zeiten des Friedens und des blühendsten Wohlstandes, kaum etwas mehr geschehen sei, als in jenen früheren Tagen der Noth und der tiefsten Bedrängniß? welche Antwort würde diesen dann wohl übrig bleiben? — Was könnten sie anders sagen, als, daß der Dom nun einmal euch nicht zu Sinne gewesen sei, daß er nicht im Bereiche des damaligen Tagesgeschmacks gelegen habe, und daß überdies alle Sparpfennige auf den Helden Carneval hätten verwendet werden müssen? — Aber kann man sich so vor dem Richterstuhle der Geschichte verantworten?

Es verlautet nun zwar, daß in der allerjüngsten Zeit sich eine Anzahl Cölner zusammen gethan hätte, um den Dombau zu fördern, und es ist dies gewiß eine höchst erfreuliche Kunde für jeden Rheinländer, der sein Vaterland, dessen Kunst und seine angestammte Religion in Ehren hält; es wird aber auch zugleich berichtet, daß der erste und, so viel bekannt wurde, einzige Schritt, zu welchem man sich bisher entschlossen habe, eine Bittschrift an Se. Majestät den König sei. Gewiß ist es ein sehr schönes und richtiges Gefühl, welches die Majestät des Herrschers allem Großen und Herrlichen, was sich im Staate regt, voranleuchten lassen möchte; aber im vorliegenden Falle hatte die Staatsregierung bereits die Initiative ergriffen und durch ihre, im Eingang aufgeführte Bekanntmachung den deutlichsten Fingerzeig über die Art und Weise gegeben, in welcher man sie zu noch kräftigerer Förderung des Werkes veranlassen könne — durch eine thätigere, regere Theilnahme und Mitwirkung Seitens der Privaten nämlich. Diese an den Tag zu legen that daher vor Allem Noth, um so mehr, als der geistreiche und kunstsinnige Monarch, welcher dermalen den Thron schmückt, schon der geborene Schutzherr jedes großartigen Unternehmens in Kunst wie in Wissenschaft ist, und auch bereits bei mehreren Gelegenheiten sein hohes Interesse an dem in Rede stehenden Baudenkmale zu erkennen gegeben hat.

Also kräftig und nachhaltig handeln, das wird am raschesten und am sichersten zum Ziele führen.

Allerdings kann man an unsere heutige aufgeklärte, denkgläubige Zeit das Ansinnen nicht stellen, solche Opfer zu bringen, wie sie vor sechs Jahrhunderten gebracht wurden, wo ganze Generationen so zu sagen ihr Alles an ein einziges Denkmal setzten, nicht um äußeren Glanzes und

Digitized by Google

Ruhmes willen, ſondern nur Gott zu Ehren und der Welt zur Erbauung. Sogar der Mann, deſſen ſchöpferiſchem Geiſte zuerſt der Rieſenplan entſtieg, welchem kein zweiter zur Seite geſtellt werden kann, lebt auf keiner Gedächtnißtafel: er hat ſeinen Namen und ſein Andenken mit den Fundamenten ſeiner Schöpfung tief in die ſtumme Erde hinein begraben; nur von ſeiner großen Seele ſollte der Nachwelt das Werk Kunde bringen, in welches dieſelbe ganz und gar aufgegangen iſt, und in welchem ſie fortlebt, ein ſtets hinrauſchender Lobgeſang zur Feier des Allerhöchſten! Solche Geſtalten ragen freilich allzuhoch über das Maß der Gegenwart hinaus, als daß man ſie ihr als Muſterbilder zur Nachahmung aufſtellen könnte. Es bedarf aber auch ſo großherziger Reſignation nicht mehr: Ihr ſollt nur erndten, wo Eure Vorfahren beſtellt und ausgeſäet haben, und um die Koſten der Erndte zu beſchaffen, muthet man Euch nicht an, Euer Hab und Gut, oder einen irgend namhaften Theil deſſelben aufzuopfern; von Euern Frauen und Töchtern verlangt Niemand, daß ſie, wie damals, ihre Spangen und Ringe und Ketten in die Bauhütte tragen — nur das Allerentbehrlichſte ſollt Ihr dazu beiſteuern; nur die Broſamen, welche von Euern Tafeln fallen; ſo viel etwa, als Ihr Anſtands halber in jede Bettel-Lotterie einſetzet, oder für ein Bändchen Gedichte irgend eines hülfsbedürftigen Mitbürgers ſubſcribiret — das ſind doch wahrlich keine übertriebenen Zumuthungen, ſelbſt wo man eine an Stumpfſinn gränzende Lauheit des bornirteſten Kleinkrämer-Geiſtes vorausſetzen müßte, geſchweige dann den gewichtigen Kaufherren der Stadt Cöln gegenüber.

Florenz, obgleich es weiter nichts mehr iſt, als die Hauptſtadt von Toscana, iſt daran, die Marmorfaçade der Kirche von Sta. Croce, des Pantheons ſeiner großen Vorzeit, von welcher die Grabmäler eines Dante und Machiavell Zeugniß geben, aufzurichten, um der Gegenwart wenigſtens zu beweiſen, daß es noch fühlt, was es in jenen Zeiten war, als ſein Magiſtrat die Erbauung des Domes durch jenes Decret verordnete, deſſen Großheit und Adel an die Senatusconſulte des alten Rom erinnert*).

*) „Atteso che la somma prudenza di un popolo d'origine grande, sia di procedere nelli affari suoi di modo, che dalle operazioni esteriori si riconasca non meno il savio, che magnanimo suo operare; si ordina ad Arnolfo, capo maestro del nostro commune che faccia il modello o desegno della rinnovazione di Santa Reparata, con quella più alta e sontuosa magnificenza, che inventar non si possa, nè maggiore, nè più bella dall' industria e poter degli nomini; secondochè da' più savi di questa città è stato detto e consigliato in pubblica e privata adunanza, non doversi intraprendere le cose del commune, se il concetto non è, di farli correspondenti ad un cuore, che vien fatto grandissimo perchè composto dell' animo di più cittadini uniti insieme in un sol volere.“ (In Anbetracht, daß die höchſte Klugheit eines großen Volkes darin beſteht, in ſeinen Angelegenheiten ſo zu handeln, daß aus ſeinem äußeren Wirken ſeine Weisheit ſowohl, als ſeine Großher-

Digitized by Google

Und Cöln, noch immer die Königin des prächtigſten Stromes von Europa, reich und mächtig an Mitteln aller Art, ſollte ſich nachreden laſſen wollen, daß all ſein Sinnen nur auf die Intereſſen des Alltagslebens ſich hinrichte, daß es all ſein Können nur nach Pferdekräften bemeſſen haben wolle, daß jedes höhere Bewußtſein in ihm erſtorben ſei!

Nein, das kann, das wird Cöln gewiß nicht wollen, dafür lebt doch noch zuviel von dem ſtolzen Selbſtgefühle der geweſenen Reichsſtadt in ſeinen Bürgern fort, zuviel von der Tüchtigkeit und dem Geiſte der Vorfahren, welcher zwar vielleicht vorübergehend irre geleitet werden, aber unmöglich auf immer ſich verlieren oder verſumpfen kann.

Wenn es ſolchergeſtalt zunächſt für die Stadt Cöln als eine heilige Pflicht erſcheint, das ihr anvertraute unſchätzbare Kleinod vor dem Untergange zu bewahren, ſo iſt es hinwiederum nicht minder eine Ehrenſache für das geſammte Rheinland, dieſelbe nach beſten Kräften hierin zu unterſtützen. Im Grunde wäre freilich der Aufruf an das geſammte deutſche Volk zu richten: denn der Cölner Dom iſt ein kerndeutſcher Bau, ein Nationaldenkmal im vollſten Sinne des Wortes, und dazu noch das glänzendſte vielleicht, was uns die Vergangenheit vermacht hat. Aber abgeſehen davon, daß eine ſo ſchwache Stimme nicht ſo weit hinaus in die Lande ſchallen kann, hat auch Deutſchland zur Zeit offenbar viel zu viel zu thun mit ſeinen Guttenbergs- und Muſik-Feſten und Eiſenbahn-Projecten, mit den Mondkälbern des Pentarchiſten, und der Lebensfrage: ob wir uns vor Rußland mehr fürchten ſollen, oder vor Frankreich; es muß vorerſt noch ſeine Statuen aufſtellen, von Hermann dem Cherusker an, durch die, bekanntlich ſehr dickleibige, Nekrologie berühmter Deutſchen hindurch, bis auf, Gott weiß welchen großen Oberconſiſtorialrath herab, und da bleibt denn natürlich keine Zeit übrig, um an die Erhaltung eines Cölner Domes zu denken. Ueberdies dürfte aber auch unſere gebildete Welt es leicht vorziehen, ihr überflüſſiges Geld in die Bäder, auf die Spiel-Banken zu tragen, welche in unſerm moraliſchen Deutſchland, im Gegenſatze zu dem frivolen, entſittlichten Frankreich, noch immer ruhig, ja vielfach privilegirt, ihr nobles Gewerbe treiben.

zigkeit zu erkennen ſei; ſo verordnen Wir, daß Arnolfo, der oberſte Meiſter unſerer Stadt, ein Modell, oder einen Plan zur Herſtellung der Kirche von Santa-Reparata entwerfe, mit ſo erhabenem und prächtigem Aufwande, daß der Fleiß und die Kräfte der Menſchen etwas Größeres und Schöneres hervorzubringen fürderhin nicht im Stande ſein ſollen; indem die Weiſeſten dieſer Stadt, in öffentlichem und geheimem Rathe verſammelt, ſich dahin ausgeſprochen und geeinigt haben, daß die Gemeine nichts unternehmen dürfe, deſſen Entwurf nicht der Art ſei, daß es einem Herzen entſprechend iſt, welches dadurch als das größte erſcheint, daß es aus den Herzen der meiſten Bürger beſteht, welche zu einem Wollen ſich einigen.)

Digitized by Google

So mögen denn die Rheinländer um so kräftiger ihren religiösen und patriotischen Eifer an diesem Werke*) bethätigen und zeigen, daß der edle Stamm, welchem sie angehören, wenn auch durch die Ungunst der Verhältnisse von der erhabenen Stelle verdrängt, welche er vordem im deutschen Gemeinwesen einnahm, doch noch keineswegs entartet ist; daß er vielmehr, an den Marken Deutschlands, Deutschlands Ehre noch wohl zu behaupten weiß.

Jetzt, wo das Ausland uns hochzuachten angefangen hat, ja zum Theil sogar unsere Leistungen offenbar überschätzt, sollen wir zwar einerseits uns sorgsam davor bewahren, uns selbst zu verachten, anderseits aber auch uns nicht minder sorgfältig enthalten, im Theaterhelden-Schritt einher zu stolziren und in ruhmredigster Geschwätzigkeit die Geringschätzung, welche man uns früherhin zu Theil werden ließ, in gleicher Münze dem Auslande zurückzuzahlen, oder jeder derartigen französischen Phrase zwei deutsche entgegenzustellen. „An ihren Früchten, d. h. an ihren Thaten, nicht an ihren Worten, sollt ihr sie erkennen"; statt durch patriotische Rheinweinlieder, Bankett-Toaste, deutsche Grobheiten und Purismen mögt Ihr Euer Vaterlandsgefühl dadurch an den Tag legen, daß Ihr die Werke ehrt und erhaltet, in welchen Eure Vorväter ihre größten Ideen, den Kern und das Mark ihres Wesens niedergelegt haben: das ist deutsch; daß ist eine Sprache, die alle Welt versteht, selbst die Franzosen nicht ausgenommen. Ein Volk, welches das Ruhmwürdige seiner Vergangenheit nicht zu erkennen und hochzuhalten weiß, ist einer rühmlichen Gegenwart nicht werth, und würde eben so wenig eine solche zu behaupten wissen; denn stark ist man nur in dem Bewußtsein, daß der vergängliche Augenblick durch etwas Höheres, Bleibendes getragen wird; die Gedanken müssen aus Ideen stammen und in Ideen wieder aufgehen, wenn sie nachhaltig und befruchtend wirken sollen.

*

* *

Welche Arbeiten nunmehr, da die Wiederherstellung des Chores beendigt, oder doch der Beendigung nahe ist, am zweckmäßigsten zu unternehmen wären, falls man die anderen Theile nicht ihrem Schicksale preisgeben will, darüber müssen zunächst Sachverständige urtheilen und entscheiden.

*) Es könnte in der That leicht befremdlich erscheinen, daß man sich bei uns um einen alten Mauerrest, der Rolandsbogen genannt, bis zur Glühhitze enthusiasmiren kann, während man, fast im Angesichte desselben, den Cölner Dom kaltblütig verfaulen läßt. (Freiligrath hatte um jene Zeit einen poetischen Aufruf zur Wiederherstellung gedachten Bogens erlassen.)

Digitized by Google

Ohne deshalb auch nur im entfernteſten ſich dieſer Categorie beizählen zu wollen, glaubt Schreiber dieſes doch ſeine Anſicht dahin ausſprechen zu dürfen, daß es wohl das Geeigneteſte ſein möchte, zugleich die Vollendung des Hauptſchiffes und die Reparatur des ſüdlichen Thurmes in Arbeit zu nehmen, wenn nicht etwa der nördliche Thurm um deswillen bis zu einer gewiſſen Höhe aufgeführt werden müßte, damit das Hauptſchiff auf dieſer Seite eine Widerlage erhält. Der Ausbau des Hauptſchiffes ſteht jedenfalls in erſter Linie, indem dadurch mit dem verhältnißmäßig geringſten Zeit- und Koſten-Aufwande das bedeutendſte Reſultat erlangt wird, die vollſtändige Herſtellung des ganzen Innern nämlich, in ſeiner Hauptrichtung nach dem Chore zu. Es wird ſich aber hieraus noch der unberechenbare Vortheil ergeben, daß auch die ungebildete Claſſe, gleich auf den erſten Blick von der Großartigkeit und wunderbaren Schönheit und Harmonie des Baues, in ſeiner Vollendung, ſich überzeugen und davon getroffen werden muß, während derſelbe zur Zeit ohne einige Vorbildung und eine gewiſſe Fertigkeit der Abſtraction durchaus nicht verſtanden werden kann, vielmehr durch die Scheidemauer vor dem Chore und die Niedrigkeit des unvollendeten Hauptſchiffes gegen alle Regeln der Proportion wie des guten Geſchmackes verſtößt, und als ein wahres Zerrbild erſcheint. Die Theilnahme an der Förderung des Baues würde dadurch überdies zweifelsohne außerordentlich zunehmen und ſich namentlich auch unter der größeren Maſſe verbreiten, welcher das gar zu weit Ausſehende nun einmal nicht recht zuſagt und welche, von einem, im Allgemeinen gewiß richtigen Inſtincte geleitet, bevor ſie ſich zum Handeln freiwillig entſchließt, vor Allem klar den Zweck erkennen will und einſehen, daß derſelbe des Opfers werth iſt. Gewiß aber wird Niemand der Wirkung widerſtehen können, welche das vollendete Innere des Domes, vom Hauptthore aus geſehen, machen wird, derſelbe muß nothwendig ein erſchütternder, überwältigender ſein. — Da, allem Anſcheine nach, das Gewölbe des Hauptſchiffes ſchon eine genügende Widerlage in der Wand finden würde, auf welcher daſſelbe ſich erheben ſoll, ſo könnten etwa vor der Hand die ſo koſtbaren Strebebogen, ſammt den verzierten, pyramidaliſch auslaufenden Strebepfeilern wegbleiben und durch Anker erſetzt werden, bis dahin, daß der vollſtändige Ausbau durch die vorhandenen Mittel möglich gemacht wäre.

Keinesfalls aber darf auf den Ausbau nach dem urſprünglichen Plane verzichtet werden; ein ſolches Bekenntniß unſerer Ohnmacht wäre allzu ſchimpflich, und doch wäre dieſes noch verzeihlicher, als wenn man ſich unterfangen wollte, jenen Plan zu modificiren, und dem Dome ſein Prachtgewand etwas knapper zuzuſchneidern — das hieße dem Schimpflichen noch das wahrhaft Abſurde beigeſellen.

Digitized by Google

Wenn wir oben noch den Wunsch äußerten, daß zu gleicher Zeit mit der Vollendung des Hauptschiffes auch an der Wiederherstellung des südlichen, ungefähr zu einem Drittel fertigen Thurmes gearbeitet werden möchte, so lag dabei insbesondere die Betrachtung zum Grunde, daß es im höchsten Grade Noth thut, dem immer mehr um sich greifenden Verfalle des daran befindlichen Bildwerkes Einhalt zu thun, sowie daß dadurch auch stets für die Ausbildung und Beschäftigung einer größeren Anzahl Bildhauer gesorgt sein würde, was bei den einfacheren Arbeiten im Inneren weniger der Fall wäre; und gewiß könnte kaum Etwas für unsern Zweck förderlicher sein, als wenn sich allmälich, so zu sagen, eine neue Schule für die Sculpturen des Domes, welche sich mit dem Geiste desselben ganz und gar vertraut machte und durchdränge, zu den Füßen dieses Baues gründen ließe, wozu allerdings bereits der schönste Anfang gemacht ist.

Bei den Herstellungsarbeiten selbst muß die peinlichste Gewissenhaftigkeit in Allem, was die Formen sowohl, als die Verhältnisse betrifft, das höchste Gesetz sein, und man soll nicht wagen, irgend eine ändernde Hand daran zu legen. Da ist nichts, dem nicht tiefere Bedeutung einwohnte, keine Gliederung, keine Durchbrechung, kein Stäbchen und keine Kehle ohne bestimmten Zweck, ohne tieferen Zusammenhang und ohne Rückwirkung auf das Ganze, so daß jede Veränderung nothwendig zu einer Entstellung wird. Es ist entsetzlich, mit welchem Leichtsinn man bei den ersten Reparaturen in dieser Beziehung verfahren hat, und zum größten Unglücke mußte auch noch gerade der reichste Theil des Chors unter so ungeschickte Hände fallen†). Man mag hieraus entnehmen, wie das Verständniß, sogar des Wesenhaftesten der gothischen Baukunst sich allmälich, selbst unter den s. g. Leuten vom Fache, verloren hatte, und aus diesem Gesichtspuncte ist es wahrlich ein Glück zu nennen, daß die letzten Jahrhunderte den Dom so ganz und gar ignorirt haben. Man denke sich denselben im Geschmacke jener Zeiten, etwa nach Art des Portales der Metzer Cathedrale, oder auch nur des Mailänder Domes fortgesetzt, und man wird gewiß unserer ehrwürdigen Ruine vor einem solchen Ungeheuer bei weitem den Vorzug geben. Da dermalen die Leitung des Baues einem Manne übergeben ist, welcher überall zeigt, daß er das Gesetz erkennt, welches denselben im Großen, wie im Kleinsten durchwaltet, so wäre es auch schon in dieser Hinsicht höchst wünschenswerth, daß der Augenblick benutzt, und dem Unternehmen ein neuer, kräftiger Impuls gegeben würde.

Freilich bleibt die Frage: woher die Mittel zu nehmen sind? immer

†) Die nähere Begründung obigen Urtheils s. u. in dem Artikel: Die erste Restauration des Cölner Domchores betreffend.

Digitized by Google

die Hauptfrage. Allein für's Erſte würden, nach den bereits gemachten annähernden Voranſchlägen, doch die Koſten des Ausbaues nicht ſo ungeheuer ſein, wie man auf den erſten Hinblick wohl glauben könnte: denn die Hauptſache iſt bereits gethan; überall ſtehen die Wurzeln ſchon tief und feſt in der Erde; die Blume braucht, ſo zu ſagen, nur noch ihren Kelch zu entfalten; und wenn ferner einerſeits allerdings manche Quellen verſiegt ſind, welche vordem reichlich floſſen, ſo haben wir doch auch von der andern Seite wieder bedeutende Vortheile voraus, insbeſondere eine genauere Kenntniß des Materials und ſeiner Behandlung, ſo wie eine tiefere Einſicht in die Mechanik und alles Techniſche überhaupt. Sodann vertheilen ſich aber auch die Ausgaben auf ſo viele Jahre und, bei einigem Eifer, auch auf ſo viele Köpfe, daß ſie kaum empfunden werden, zumal wenn die Königliche Regierung die bisher ſo großmüthig von ihr geleiſtete Beihülfe auch fernerhin dem Werke angedeihen laſſen wollte, wozu gewiß die ſchönſten Ausſichten vorhanden ſind. Vor allem aber thue ein jeder Einzelne, was er füglich thun kann, dann wird ſich das Uebrige, mit Gottes Beiſtand, ſchon finden.

Damit jedoch, falls die gehoffte Theilnahme ſich zeigen ſollte, das Wirken der Einzelnen der Stetigkeit wie der Einheit nicht ermangle, und um ſo ſicherer zum Ziele hinführe, wird es höchſt erſprießlich, wenn nicht unumgänglich nothwendig ſein, das Ganze um einen feſten Mittelpunct zu organiſiren und zu dem Ende einen Verein in Cöln und etwa noch, demſelben untergeordnete Geſellſchaften in den übrigen rheiniſchen Städten, welche ſich anſchließen wollten, zu bilden. Ein Aufruf in dieſem Sinne, von Cöln aus, würde gewiß ſeinen Zweck nicht verfehlen. Vorerſt aber ſollte man, zum Zwecke der Nachhaltigkeit, und um einem, in gewiſſer Beziehung leicht ſchädlichen Wetteifer zu begegnen, ein Maximum und ein Minimum feſtſetzen, zu welchem ſich die Mitglieder anheiſchig zu machen hätten, und demnächſt eine Subſcriptionsliſte von Haus zu Haus gehen laſſen, da zu voreilig berufene Verſammlungen nicht ſelten mehr vom Ziele ab-, als zu denſelben hinführen. Das Comité, welches der ſo gebildete Verein zu wählen hätte, dürfte ſich nicht blos auf allgemeine Maßregeln, Beaufſichtigung und Berichte beſchränken; es müßte vielmehr durch eine zweckmäßige Vertheilung der verſchiedenen Functionen unter ſeine Mitglieder, auch des kleinſten, was fördern könnte, ſich thätig annehmen, insbeſondere aber die Hülfsquellen, ohne Rückſicht auf deren Bedeutung, ſtets zu mehren ſuchen und die vorhandenen unausgeſetzt im Auge behalten. Wir können nicht umhin, in dieſer Beziehung darauf aufmerkſam zu machen, wie leicht es wäre, aus dem Dome ſelbſt einen nicht unanſehnlichen Beitrag zu deſſen Unterhaltung zu gewinnen: wenn man nämlich, wie dies

Digitized by Google

bei dem Mailänder Dome eingeführt ist, das Besuchen des Thurmes und der Gerüste, so wie die Besichtigung der unter Verschluß gehaltenen Merkwürdigkeiten nur unter der Leitung einer hierfür angestellten und besoldeten Person und gegen Erlegung einer gewissen Summe zum Vortheile des Dombaues gestatten wollte. Eine solche Benutzung der letztgedachten Gegenstände läge gewiß mehr im Sinne ihrer Stifter, als die bisheran gebräuchlich gewesene. Wir müssen es z. B. sehr bezweifeln, daß es die Absicht Kaiser Friedrichs war, als er die Köpfe der heiligen drei Könige von Mailand nach Cöln brachte, dadurch dem zeitigen Domküster oder seinem Vorgesetzten eine fette Pfründe zu verschaffen. Den Fremden wäre übrigens durch eine solche Anordnung eher ein Dienst geleistet, als ein Nachtheil zugefügt, indem sie dadurch aller willkürlichen Exactionen und der so widerwärtigen Trinkgeld-Betteleien überhoben würden, so wie denn auch offenbar nichts billiger ist, als daß Diejenigen, welche, um sich den Genuß eines solchen Werkes zu erhöhen, besondere Vorrechte in Anspruch nehmen, auch zu einem kleinen Opfer für die Erhaltung des Gegenstandes ihrer Bewunderung angehalten werden.

Endlich würde es auch gewiß nicht unzweckmäßig sein, wenn man im Dome einen Opferstock zu jenem Zwecke aufstellte, und darüber etwa Aufrisse der Hauptfaçade und des Inneren, in einem größeren Maßstabe jedoch und correcter gezeichnet, als es die gewöhnlichen Lithographien sind, anbringen wollte, damit einem Jeden die hohe Bedeutung des Werkes und die Bestimmung seiner Gabe sogleich anschaulich wird. Man übersehe, oder belächle solche Dinge nicht als Kleinlichkeiten; das Größte kann nur da entstehen, wo das Kleinste nicht unbeachtet bleibt; viele zusammenrinnende Tropfen vermögen endlich Flotten zu tragen; und ist nicht der gewaltigste Hebel unserer Zeit, die öffentliche Meinung, aus fast unwahrnehmbaren Momenten zusammengesetzt? —

So mögen denn recht Viele zusammenwirken, um das erhabenste Denkmal unserer Religion und Geschichte zu erhalten und zu vollenden, und dadurch zugleich auch der Kunst einen mächtigen Damm zu bauen gegen die von allen Seiten her drohende Ueberschwemmung der Flachheit und Gemeinheit. Und von Oben werde dem Werke Gedeihen, uns aber der Wille und die Kraft zu Theil, immer mehr die kühnen und idealen Tendenzen zu würdigen und die hohen Eigenschaften uns anzueignen, deren Gepräge ihm die Vorväter aufgedrückt haben: Ausdauer, festes Zusammenhalten, Resignation, wahre Frömmigkeit, vor Allem aber muthvolles Vertrauen auf Gott.

Digitized by Google

Gegenwärtige Abhandlung erſchien als erläuternde Beigabe zu den von Levy-Elkan herausgegebenen Abbildungen der nachſtehend bezeichneten Statuen, von welchen jüngſt (bei Ed. Wengler in Leipzig) eine Ausgabe in verkleinertem Maßſtabe veranſtaltet worden iſt. Der Herausgeber hat leider unterlaſſen, beſondere Blätter für die überaus intereſſanten Muſter auf den Gewandungen beizufügen. Einzelnes iſt in der im Erſcheinen begriffenen „Sammlung von Initialen, Ornamenten u. ſ. w. von B. Hoefling (Bonn, bei Matz)“ in Farbendruck mitgetheilt und ſteht zu hoffen, daß noch Mehreres nachfolgen wird. Das Bemalen der Sculpturen wird immer mehr als eine Nothwendigkeit erkannt, zumal wo dieſelben mit Bauwerken im Zuſammenhange ſtehen; die Farbenluſt, wie überhaupt das richtige Kunſtgefühl, hat im Volke gleichſam überwintert und bricht dafür ein neuer Frühling herein. Allein nicht minder fühlbar iſt auch die Schwierigkeit, ſolches ſtylgerecht und dauerhaft auszuführen. Schon die bloße Technik und die Wahl des Pigmentes ſind Klippen, an welchen die meiſten derartigen Arbeiten ſcheitern; es fehlt uns eben an Schule und Tradition. Im früheren Mittelalter pflegte man wohl den Stein erſt mit Leinen zu belegen, dann zu übergipſen, zu poliren, mit einem die Wirkung des Goldes hervorbringenden Firniß und endlich mit Laſurfarben zu überziehen. Später wendete man die, vorzugsweiſe ſich empfehlenden Tempera-Farben an, bis dahin ſie, zufolge des immer mehr um ſich greifenden Ungeſchmackes, durch die unſelige Oelfarbe verdrängt wurden. Es wäre zu wünſchen, daß die genaueſten Forſchungen in Betreff der alten Methoden angeſtellt würden; was das Ornamentale, Künſtleriſche anbelangt, ſo verſpricht die „Geſchichte der liturgiſchen Gewänder des Mittelalters“, von F. Bock, nach der Ankündigung und dem Inhaltsverzeichniß zu urtheilen, ein recht ſchätzbarer Leitfaden auf dieſem Gebiete zu werden.

Schließlich noch einige Bemerkungen über die Decoration des Domchores im Allgemeinen. Der untere Theil der Wände iſt oberhalb der Chorſtühle mit Tempera-Gemälden geſchmückt, welche jetzt von den durch die Frauen Cölns geſtickten ſehr kunſtreichen Tapeten bedeckt ſind, wovon unter einem beſonderen

Digitized by Google

Artikel gehandelt werden wird. Der noch übrige Raum, insbesondere die vorspringenden Pfeiler, waren teppichartig bemalt und entsprachen im Styl und Reichthum den Gewändern unserer Apostel; dieselben sind leider nur theilweise renovirt worden. In den Bogenwinkeln (Zwickeln, Spandrillen) fand man im Jahre 1841 bei Abnahme der Tünche, Engel, je zwei über einem Bogen, mit ausgebreiteten Flügeln sich entgegenschwebend. Ihre Größe betrug ungefähr acht Fuß rheinisch; ihre Kleidung bestand in einer Dalmatika, einem Untergewande mit andersfarbigem Unterfutter; die Flügel erschienen langgedehnt und geradlinigt, denen der Schwalben nicht unähnlich; sie waren in Leimfarbe colorirt. Dieselben ruheten auf einem erhaben gemusterten (incrustirten) Goldgrunde, welcher wohl unzweifelhaft eine Nachbildung der alten Mosaiken darstellt. Gemalte Bosen und Blätterkreuze schmückten die Bogenschenkel; in dem (später ausgeführten) Schiffe erscheinen diese Zierglieder als Sculpturarbeit. Die Gesimse und Capitäle waren mit rother und blauer Farbe, sowie mit Gold geschmückt, welchem die erstgenannte Farbe als Hintergrund oder Folie dient. Es ist zu bedauern, daß man bei der Renovation hier Oel, statt Temperafarben angewendet hat, und zu hoffen, daß diese Neuerung zugleich mit der Tünche, welche die Neuzeit auflegte, und dem stylwidrigen, schwarz und weiß geschachten Marmor-Fußboden binnen nicht allzu langer Zeit dem Aechten und Rechten weichen werden. Die Stelle der obengedachten Engelfiguren, die zum Theil kaum noch sichtbar waren und unmöglich restaurirt werden konnten, nehmen die von Eduard Steinle ausgeführten ein, welchen, bei aller sonstigen Vortrefflichkeit, doch wohl zu wünschen wäre, daß ihr Styl etwas mehr an unsern Martin Schön und etwas weniger an Raphael von Urbino erinnerte, daß sie überhaupt — man wolle mir den Ausdruck gestatten — etwas gothischer gehalten und durchgeführt wären.

Die vierzehn Standbilder im Domchore zu Cöln (1842).

Where are the arts, by which that glory grew?
Moore.

Es gab eine Zeit, in welcher vor allen Dingen nach allen Seiten hin sich förmlichst zu entschuldigen hatte, wer vom Mittelalter nur Erwähnung thun wollte, ohne sofort ein Anathema beizufügen. Im Vollgefühle der eignen Unübertrefflichkeit und des erhabenen Standpunktes, den man selbst

Digitized by Google

in der Geſchichte einnahm, ſah man mit ſchnödem Uebermuthe, oder doch höchſtens mit mitleidigem Bedauern, auf jene „finſteren Jahrhunderte" herab, und was irgend Anſpruch auf Bildung machen wollte, mußte mit Hand anlegen, die Schöpfungen derſelben aus dem Wege zu räumen, oder doch durch ſeine Stimme den Ruf verſtärken, daß ihnen Luft und Licht zu verſagen ſei. Dieſe Zeit liegt, Gott Lob, ſchon ziemlich weit hinter uns. In den Höhen der Wiſſenſchaft wenigſtens iſt die Frage längſt entſchieden, wenn auch in den Marſchländern und Steppen einer gewiſſen Gattung von Tagesliteratur einige Staare und Elſtern die alte Weiſe noch immer nicht vergeſſen können, ſondern unverdroſſen ſie fortſchnattern und -pfeifen. Doch im Allgemeinen fängt es auch ſelbſt in den ſeichteſten Köpfen zu tagen an: ſie ahnen, wenngleich nur erſt dunkel, daß die heutige Cathederweisheit und all unſer Bücherwitz, daß unſere Dampfſchlöte und Spinnmaſchinen, trotz ihrer wunderſamen Zerthunlichkeit, doch immer ein gewiſſes geheimnißreiches Etwas nicht zu Tage zu fördern vermögen, was aus den Werken hervorblickt, die jene Zeiten des Mittelalters uns vermacht haben. —

Wie der Hochmuth, die Wurzel alles Uebels, den Abfall vorbereitet und den Umſchwung herbeigeführt hat, mag ein Rückblick in die Geſchichte lehren. Man meinte eines Tages die beengenden Bande des Herkommens und des alten Glaubens löſen zu müſſen, und, nachdem allmählig das überkommene Gewand, Stück vor Stück, abgeworfen worden, ſtolzirte man denn auch kecken Muthes einher in den aufgebauſchten Draperien, die man mühſam bei Griechenland und Rom zuſammengeborgt hatte, und lächelte und trillerte in die Abgründe hinein, welche immer bedrohlicher zu den Füßen des Denker- und Heldengeſchlechtes ſich öffneten. Heute ſagte man dieſem, morgen jenem Dogma die Fehde an, eine Tradition nach der andern ward in das Gebiet der Ammenmährchen verwieſen, ein Stein nach dem andern aus dem Baue geriſſen, welchen die Väter gegründet, an den ſie freudig das Mark ihres Lebens, ihr ganzes Sein geſetzt hatten. Gar mancher Kopf zwar, wenngleich eine Allongeperücke ihn deckte, ward über das Beginnen bedenklich geſchüttelt*), mehr als Ein warnendes Wort in die forttaumelnde Menge gerufen; aber alles vergebens. Die grämlichen Finſterlinge wurden verlacht, immer tiefer wurden die Fundamente der Geſchichte unterwühlt und über dem Schutte her ging das Spiel immer luſtig

*) Wir wollen, ſtatt Vieler, eines Mannes nur erwähnen, der jenem Treiben auf den Grund ſah und zu würdigen verſtand, worum es ſich handelte. Juſtus Möſer, der tüchtige, kerndeutſche Mann, nahm keinen Anſtand es auszuſprechen, daß das ſ. g. Mittelalter diejenige Zeit geweſen ſei, worin unſere Nation „das größte Gefühl der Ehre, die mehrſte körperliche Tugend und eine eigene Nationalgröße" gezeigt habe. S. patriotiſche Phantaſien Nr 54, über den hohen Styl der Kunſt unter den Deutſchen.

Digitized by Google

weiter. Nur die Zuchtruthe der Erfahrung blieb noch übrig, um ihm ein Ziel zu ſetzen. Und dieſe Zuchtruthe ließ nicht allzu lange auf ſich warten; ſie kam, wie ſie noch nicht oft über ein Geſchlecht gekommen war. Die morſchen, übertünchten Couliſſen ſah man, eine nach der andern, über die Theaterhelden zuſammenſtürzen; überall Blut und Verwüſtung und Trümmer, nirgendwo Halt und Beſtand; die Götzen des heutigen Tages warf der morgige ſchon wieder von ihren Altären herab; ein Jeder griff in dem allgemeinen Schiffbruche nach einer Rettungsplanke um ſich.

Da fingen in der äußerſten Rathloſigkeit ganz alte, längſt verſchollene Erinnerungen wieder allmählig aufzutauchen an, erſt nur wie eine dunkle Ahnung, wie ein fernes Echo. Die Beſſeren und Einſichtsvolleren begannen zu fühlen, daß der Urſprung von all dieſem Jammer wohl großentheils darin zu ſuchen ſein möchte, daß man ſein eignes Weſen aufgegeben hatte, von ſeinem innerſten Selbſt abgefallen war, daß man das überkommene Heiligthum verlaſſen hatte, um den falſchen Göttern opfern zu gehen. Hier und da wagte eine Stimme in dieſem Sinne laut zu werden, und wie die Schmach der Erniedrigung zunahm, ſo erhoben ſich Mehre und immer Mehre und man ſah allmählig eine Schaar ſich bilden, über welche die hohen Geſtalten eines Tieck, Görres, Fr. Schlegel und anderer Geiſtesverwandten emporragten.

Sobald aber die richtige Erkenntniß ſich einmal Bahn gebrochen, läßt auch die ihr entſprechende That nicht lange auf ſich warten. Die Zeiten machen erſt die Menſchen und die Menſchen wirken dann wieder ihrerſeits auf die Zeiten zurück.

Jeder kennt die Anſtrengungen eines Boiſſerée, die Leiſtungen eines Cornelius, Overbeck, Veit und aller derer, die in friſchem Jugendmuthe und in feuriger Begeiſterung ſich dort in der ewigen Stadt aneinander ſchloſſen, um die verſchütteten Quellen ächt chriſtlicher Kunſt wieder aufzugraben. Die Kämpfe, welche ſie mit der Kurzſichtigkeit und dem Stumpfſinne zu beſtehen hatten, ſind ſiegreich ausgefochten; nach allen Richtungen hin ſieht man die Gegner weichen und ſich zerſtreuen, nur hier und dort erhebt ſich noch einmal das Banner der alten Routine drohend am Horizont. — So ſehr hat namentlich die Würdigung des ſo ſchimpflich verkannten Mittelalters zugenommen, daß man es — wir möchten faſt ſagen, leider, — gar Mode werden ſieht. Selbſt in Frankreich, wo ſogar der geniale Molière ſingen konnte:

„— — du fade goût des ornemens gothiques,
Ces monstres odieux des siècles ignorans,
Que de la barbarie ont produits les torrents
Quand leur cours, inondant presque toute la terre,

Fit à la politesse une mortelle guerre
Et, de la grande Rome abattant les remparts,
Vint avec son empire étouffer les beaux arts."
(la Gloire du Val-de grace.) †)

selbſt in dieſem Frankreich, dem Stammlande des modernen Heidenthums, dem Hauptſitze der Frivolität, ſieht man die Geiſter und Hände ſich regen, um die Verlaſſenſchaft jener „siècles ignorans" zu ſammeln, zu ordnen, zu erhalten; die alten Cathedralen erheben ſich verjüngt aus ihrem Verfalle, jeder Zweig der mittelalterlichen Kunſt erfreut ſich der Beachtung und des kräftigſten Schutzes*). Dieſer Umſchwung zum Beſſeren verdient um ſo mehr beachtet zu werden, als er bei demjenigen Volke ſich zeigt, von welchem zunächſt der hohle Afterclaſſizismus ausgegangen iſt und jener Geiſt der Verneinung, der, wie freſſendes Gift, bis zu den edelſten Organen faſt aller chriſtlichen Nationen hindringen ſollte.

Wir wünſchen uns Glück dazu, daß auch unſer Vaterland bereits angefangen hat, zu beweiſen, wie es nicht zurückzubleiben geſonnen iſt, wo es ſich darum handelt, einer großen Zeit, die noch dazu vorzugsweiſe die ſeinige war, die gebührende Ehre widerfahren zu laſſen, wie es feſt entſchloſſen zu ſein ſcheint, von ihren Schöpfungen zu retten, was noch zu retten iſt.

Einen glänzenderen Beweis hierfür können wir wohl nicht liefern, als wenn wir auf den Dom zu Cöln hinweiſen, dieſen Tempel im höchſten Style, welchem vielleicht der Vorrang gebührt vor Allem und Jedem, was jemals der Genius der Kunſt zu Tage gefördert hat, ein Werk, das vorzugsweiſe geeignet iſt, den Völkern umher den Ruhm unſerer Nation, die Kraft und Größe des germaniſchen Geiſtes zu verkünden und zu veranſchaulichen. Auch ſelbſt an dieſem Baue, dem Canon chriſtlicher Kunſt, hatte ſich jener zerſetzende Geiſt der letzten Jahrhunderte geoffenbaret; die kunſtreichen Steingebilde hatten es gleichſam ſympathetiſch empfunden, daß ihre Zeit vorüber war, daß ſie wie Fremdlinge da ſtanden unter einem

†) J. J. Rouſſeau ließ ſich in ſeinen Lettres sur la musique dahin vernehmen, daß „les portails de nos églises gothiques ne subsistent que pour la honte de ceux qui ont eu la patience, de les faire." Wer will aber auf Molière und J. J. Rouſſeau einen Stein werfen, wenn dieſelben ſich auf die Autorität eines Boſſuet (Disc. sur l'hist. univ.) und eines Fenelon (Lettre sur l'éloquence) beziehen können! Selbſt die beſten Geiſter hatte die Modekrankheit angeſteckt.

*) Um jedem Vorwurfe einer „unpatriotiſchen" Uebertreibung hier ſchon im Voraus zu begegnen, verweiſen wir die zweifelnden Patrioten in dieſer Beziehung auf die durch das Miniſterium des Innern zu Paris veröffentlichten bulletins du comité des arts et monumens.

Digitized by Google

ungaſtlichen Volke, unverſtanden, zurückgeſtoßen, ja verhöhnt! — In ſeinem innerſten Lebensmarke ſchon krankhaft ergriffen, faſt in jedem einzelnen Theile preisgegeben den vereinten Angriffen der Erd- und Elementargeiſter, denen er nur die Wucht ſeiner Exiſtenz entgegenzuſetzen vermochte, ſo ſtand der Bau da unter den Augen der noch lebenden Generation, und ſchon hatte, wie verſichert wird, zur Franzoſenzeit der Biſchof Berthelet ſich verlauten laſſen, wie man auf den intereſſanten Anblick ſich freuen könne, den der Chor bald als gothiſche Ruine darbieten werde, und wie es ſehr rathſam erſcheine, zur Hebung der maleriſchen Wirkung, ſchon im voraus Pappelbäume umher anpflanzen zu laſſen!

Aber bis zu dieſem Gipfelpunkte ſollte die Schmach doch nicht anwachſen. Wie ſo oft, ſo kam auch hier die Hülfe im Augenblicke der höchſten Noth. Ein ſchöneres und zugleich lohnenderes Werk hat wohl nicht leicht ein Monarch im Gebiete der Kunſt unternommen, als Friedrich Wilhelm der Dritte, indem er dieſes Denkmal der Nachwelt erhielt und mit bleibender Schrift ſeinen Namen in die Geſchichte deſſelben eingrub. Von Pfeilerpaar zu Pfeilerpaar ſahen wir die gewaltigen Gerüſte fortrücken und eines nach dem Anderen neugekräftigt und verjüngt aus der Umhüllung hervortreten*).

Leider wollte der Königlichen Freigebigkeit lange Zeit hindurch nicht derjenige Geiſt im Volke begegnen, auf welchem ein hiſtoriſches Monument, ein Nationalwerk, wie alles wahrhaft Große und Dauernde, ſtets zunächſt beruhen muß, ohne den auch unſer Dom nie und nimmer gegründet worden und ſo weit heraufgewachſen wäre. Zu lange ſchon hatte dieſer Geiſt in tiefem Schlummer gelegen, um auf das erſte Wort erwachen und zu energiſcher That ſich ermannen zu können. So ſind denn mehr als zwanzig Jahre darüber hingegangen, bevor die letzten Strebepfeiler des Chores in ihrer Urgeſtalt wieder erſcheinen konnten, geneſen von den Un-

*) Um der Wahrheit ſowohl, als um der Sache ſelbſt willen, glauben wir bei dieſer Gelegenheit wiederholt auf den Reſtaurationsvandalismus aufmerkſam machen zu müſſen, welcher bei der, unter dem vorigen Dombauinſpecior ſtattgefundenen, Wiederherſtellung der vier erſten Strebepfeilerpaare, auf der Südſeite des Chores, gewaltet hat. Man hat ſich nämlich nicht entblödet, ohne alle Noth, beinahe die ſämmtlichen Profile gewaltſam zu ändern, eine Menge der charakteriſtiſchſten Zierrathen wegzulaſſen und überhaupt faſt allenthalben das Urbild zu verlaſſen und ſomit zu verpfuſchen (das Nähere ſiehe unten in einem Aufſatze des Verfaſſers, zuerſt erſchienen in Nr. 10 der Köln. Zeitung von 1841). Welcher Zeter würde nicht Deutſchland durchhallt haben, wenn irgend ein altes, berühmtes Manuſcript mit frevelhafter Hand in ähnlicher Weiſe verſtümmelt worden wäre! Hat nicht der Dintenflecken des P. L. Courier auf der Handſchrift des Longus das gelehrte Europa in Bewegung geſetzt? Aber der heilige Dom — — iſt ja nicht römiſchen oder griechiſchen Urſprungs.

Digitized by Google

bilden, welche die Jahrhunderte und die Elemente ihnen zugefügt hatten. Aber der erste Schritt ist in solchen Dingen immer das Schwerste, durch die ihm inwohnende höhere Kraft bricht das wahrhaft Gute und Schöne, durch alle Hindernisse hindurch, endlich sich doch einmal Bahn; so lange Zeit es auch verkannt und zurückgesetzt worden sein mag, immer schlägt einmal wieder die Stunde, wo es vor aller Welt Augen seine ganze Glorie entfalten darf, und es tritt dann nur um so siegreicher auf, je mächtiger die Hemmnisse waren, die sich ihm entgegen gestemmt hatten. So müssen wir wenigstens glauben, wenn das Leben nicht allen höhern Werth verlieren, der Kampf für Recht und Wahrheit nicht zum Gespötte werden soll! Die Schicksale unseres Domes scheinen geeignet, solchen Glauben neu zu beleben und tiefer zu begründen. Die frühere stumpfe Theilnahmlosigkeit sieht man allmählig einer Begeisterung weichen, welche sich immer weitere Kreise in die Ferne zieht, immer mehr in den Geist des Volkes eindringt und die keine menschliche Macht mehr zu ersticken im Stande sein dürfte. Das Wort Fortbau ist ausgesprochen und hat in so vielen Gemüthern bereits Wurzel geschlagen, daß es sicherlich bald als That in die Welt der Erscheinungen aufwachsen wird.

Während man von verschiedenen Seiten sich rüstet, das riesenhafte Unternehmen des Fortbaues mit Ernst und Nachdruck zu beginnen und der Ruf zur Mitwirkung von Stadt zu Stadt erschallt, ist man mit dem Herstellungswerke in das Innere fortgeschritten und hat die Gerüste bis zu der Höhe der Chorgewölbe hinaufgebaut, um zunächst diesen Theil des Tempels wieder herzustellen und zwar, wie sich dies von selbst versteht, in der ursprünglichen Weise und mit all dem Glanze, in welchem er damals bei der ersten Einweihung (im Jahre 1322) neuen Muth und frische Kraft in die Seelen goß. Schon beginnen die tiefsinnig-erhabenen Wandgemälde, welche seit Jahrhunderten unter der Decke geschlummert hatten, unter die sie durch die allmählige Wirkung der Zeit, oder den Aberwitz eines irregeleiteten Geschlechtes begraben worden, wieder aufzuleben und die Tünche macht mehr und mehr den Gestalten Raum, welche sie wie ein frostiger Herbstnebel eingehüllt hatte†).

Da der Chor bestimmt ist, das Allerheiligste zu bergen, so hat auch die Kunst hier ihr Höchstes zu leisten sich bestrebt; ihre bedeutungsvollsten Linien und Formen, ihren reichsten Schmuck hat sie hier aufgeboten; durch

†) Leider wurde in der Folge wieder der Tünche der Vorrang vor dem lebendigen Haustein eingeräumt, weil man besorgte, einige Flecke in letzterem könnten das Auge beleidigen. Hoffentlich wird die Zeit nicht ferne sein, welche auch diese Tünche wieder fortnimmt.

Digitized by Google

den kühnsten Schwung, im Bunde mit der edelsten Leichtigkeit, die Massen zu bewältigen und zu vergeistigen gesucht. So ist auch der Schlüssel zum Plane des ganzen Gebäudes in den Configurationen des Chores zu finden, denen der Meister das Wort des großen Welträthsels, die geheimnißreiche Einheit in der Dreiheit, im Symbole eingewoben hat.

Zweimal sieben gekuppelte Säulenschafte steigen wie Springquellen da auf aus der Erdentiefe, um oben in der Höhe, meist in Kreuzesform, sich zu verschlingen und die sternenbedeckten Gewölbefelder zu umschließen. Durch die weiten Fenster, deren Füllungen und Stabwerk sich in der edelsten und keuschesten Weise des christlich-germanischen Styles, zu allerhand sinnvollen Blumen gestalten, strömt, die Idee des aus Edelsteinen erbauten himmlischen Jerusalems weckend, eine fast überirdische Farbenglut in die inneren Räume, während tiefer herab eine fortlaufende Gallerie mit ihren zierlichen Durchbrechungen und ihrer harmonisch bewegten Gliederung, jede Vorstellung eines Druckes der oberen Massen nach unten beseitigt*). Die Scheidebogen endlich, welche auf der Grundfläche ruhen und den eigentlichen Chor von dem Umgange trennen, gewähren eine Durchsicht auf den Kranz von Capellen, die das Ganze im Halbkreis umschließen und die überall hin der Eintönigkeit eines gradlinigten Abschlusses steuern, da ihre einzelnen Glieder, von jedem Standpuncte aus, in den mannigfaltigsten Uebergängen, dem lebenvollsten Formenwechsel, dem Auge sich darbieten.

So erscheint hier Alles in wunderbarster Harmonie und edelster Durchbildung. Einerseits fügt jeder Theil sich der Regel des Ganzen und den Gesetzen des Ebenmaßes, anderseits aber verhüllt wieder die reiche Fülle von Formen und Farben und Bildwerk in allen Theilen die Starrheit der Regel und erhebt das Ganze in die Regionen idealer, freigestalteter Schönheit.

*
* *

Unterhalb der zuvor erwähnten Gallerie, welche gleichsam den Untersatz der Chorfenster bildet, dreißig Fuß von der Grundfläche des Chores,

*) Wir erlauben uns die fromme Freigebigkeit der Verehrer des Domes vorzugsweise auf die kleinen Fenster dieser Gallerie hinzulenken, aus welchen man vor Zeiten, zur Aufhellung des Chores, die herrlichen Glasgemälde herausgeschlagen und durch weiße Scheiben ersetzt hat, die nunmehr, im schneidendsten Gegensatze zu der Farbenpracht, welche über ihnen erglänzt, den Einklang des Ganzen auf die widerwärtigste Weise zerschreien. Die Kosten der Herstellung würden überdies, wenigstens im Verhältnisse zu der Wirkung, welche man dadurch erzielte, nicht einmal sehr bedeutend sein.

Digitized by Google

springen aus den mittleren Gurten der Pfeiler umlaubte Tragsteine hervor, auf welchen unter Baldachinen diejenigen Standbilder sich befinden, die wir nunmehr, nachdem wir das Ganze in seinen allgemeinsten Zügen zu charakterisiren versucht haben, näher ins Auge fassen und dem Leser vorführen wollen.

Es ist bereits oben darauf hingedeutet worden, wie alle einzelnen Theile unseres Baues demselben generirenden Gesetze gehorchen, gleich als ob eine lebendige Triebkraft aus einem Keime sie hätte erwachsen machen. Es gilt dies aber nicht blos für die großen, das Ganze bestimmenden Glieder und Formen. Auch das lebendig-plastische Moment gehorcht demselben Gesetze; aus jedem kleinsten Detail blicken die nämlichen Elementarformen hervor; jede gebildete Masse trägt den wesentlichen Charakter des Urtypus an sich, jedesmal nur nach ihrer speziellen Bestimmung und Bedeutung modifizirt, so daß überall, vom Einfachsten bis zum Zusammengesetztesten, derselbe Grundton hindurch waltet. Die Thiere und Blumen und Blätter, welche man da zu den mannichfaltigsten Zierrathen gestaltet sieht, müssen zum Theile von der Thier- und Pflanzenwelt sich lossagen und einen eigenthümlichen ornamentalen Charakter annehmen, um der großen architektonischen Idee zu entsprechen, deren Wurzeln man schon in den einfachsten Grundzügen des Planes wahrnehmen kann. Die künstlerische Bildungskraft haucht Allem gleichsam eine andere Natur ein, damit es würdig werde, dem erhabenen Zwecke zu dienen.

Wer gewahrt nicht in solcher Gestaltung und Durchbildung ein Abbild jener gewaltigen kirchlichen Organisation, welche die mannichfaltigsten und widerstrebendsten Elemente in der Macht des einfachsten Gesetzes zusammenzuhalten weiß und dem niedrigsten, unscheinbarsten Geschöpfe eine höhere Weihe ertheilt, indem sie ihm seinen Beruf in der Weltordnung anweiset?

Wie die Pflanzen- und Thierwelt, so sehen wir endlich auch die Krone der organischen Schöpfung, die Menschengestalt, jenem großen Gesetze der Einheit sich fügen und die freien Naturformen zum symbolischen Ausdrucke einer Idee sich umbilden.

Die unmittelbare Wirkung der in solchem Geiste ausgeführten Bildsäulen auf den äußeren Sinn entbehrt freilich jenes süßen, fesselnden Zaubers, welcher die Luft umher mit Schönheit füllt; sie strahlen nicht im Reize ewiger Jugend, wie jene Wunderwerke hellenischer Plastik, an welche das trunkene Auge auf immer sich festsaugen möchte. Allein man denke sich nur einmal auf die Tragsteine an den Chorpfeilern umher Werke, wie die eines Phidias, Michelangelo oder Thorwaldsen hingestellt, mit ihrer energischen Bewegung, ihrer plastischen Lebensfülle, und man

Digitized by Google

wird sich gewißlich des peinlichsten Gefühles, eines, fast zum Ekel sich steigernden, Widerwillens nicht erwehren können.

Unsere Standbilder dagegen, wie wir sie vor uns sehen, mit ihrem Heiligengeruche, ihrer ascetischen Strenge und scheinbaren Unbeholfenheit, ertheilen, bei allem Mangel individueller Selbstständigkeit und Geltung, den Hallen, welchen sie angehören, so zu sagen, erst die rechte Beseelung. Die stummen, starren Pfeiler sprechen ein Jeder durch sie sein bedeutungsvolles Wort; diese Worte aber verbinden sich von Pfeiler zu Pfeiler zu einem erhabenen, inhaltschweren Ganzen, zum Buche der heiligen Geschichte der Menschheit. — Unter den Lauben der vordersten Portale sollte diese Geschichte beginnen mit der Schöpfung, dem Paradiese, den ersten Menschen; die Propheten, die Patriarchen und Gesetzgeber, die Richter und Könige aus den Zeiten des alten Bundes würden darauf in dem Atrium, so wie in den inneren Hauptschiffen, gefolgt sein, und im Chore endlich und dessen Seitenflügeln der neue Bund, repräsentirt durch die Verkündiger des Wortes, die Bekenner, die Heiligen und Märtyrer; in Mitten derselben aber zunächst dem Heiligthume reihen sich, wie schon gesagt, die Grundsäulen der Kirche Christi, die zwölf Boten des Heiles, auf beiden Seiten, welche hinwiederum die Mutter und ihren Sohn, den Mensch gewordenen Gott, an den beiden innersten Pfeilern oberhalb des Altares, in ihrer Mitte einschließen †).

Alle diese Bildsäulen so wie überhaupt, nach dem ursprünglichen Plane, die sämmtlichen Sculpturen im Innern des Domes — sind auf das reichste bemalt und vergoldet, außerdem auch noch mit allerhand farbigen Steinen, Gläsern und Schmelzwerk verziert. Man würde sehr irren, wenn man den Grund dieser Ausschmückung in einer Art von kindlicher Farbenlust, einem Wohlbehagen am Schimmernden und Bunten suchen wollte. Jenes polychromatische Element ist durchaus keine willkürliche Zuthat, wie dies z. B. die bunten Marmorplatten und die Mosaiken in den Gebäuden des romanischen und neuitalienischen Styles sind; es ist vielmehr wesentlich bedingt durch den Grundcharakter des Bauwerkes, ein integrirender Theil, ein organisches Product der Gesammtconstruction, aus deren Idee es sich, wie die Blüthe aus ihrem Stengel entfaltet. So wie die Sculptur mit spielender Leichtigkeit die schweren Massen gestaltet und

†) Eine angemessenere Anordnung möchte wohl sein, im Hauptschiffe der Kirche sowohl in den Standbildern als auf den Fenstern auf der linken Seite den alten, auf der rechten Seite den neuen Bund zur Darstellung zu bringen. Die Frage wird zur Zeit, wo dies Schiff seiner Vollendung entgegen geht, eine sehr practische und verdient die reiflichste Erwägung.

Digitized by Google

belebt, ſo ſoll weiter die Farbe das ſteinerne Bildwerk gleichſam der Erde entrücken und in eine höhere Sphäre tragen. Zu der Geſetzmäßigkeit in der Gliederung aller Theile, der Harmonie in allen Verhältniſſen und Dimenſionen, zu dem phantaſtiſchen Spiele von Licht und Schatten, zu der ganzen bedeutſamen Formenſymbolik mußte, ſo zu ſagen, als höhere Potenz, noch die Farbenſymbolik hinzutreten, um dem gewaltigen Accorde die möglichſte Rundung und Vollendung zu geben. Wie blöde und froſtig erſcheint auch nicht ohne dieſen Schmuck das Innere eines ſolchen Tempels, trotz all ſeines Zierraths, den farbenſprühenden Glasfenſtern gegenüber, welche jedenfalls ein abſolut nothwendiges Complement deſſelben bilden! Ganz im Geiſte der hochpoetiſchen Anſchauungsweiſe, der phantaſiereichen Metaphyſik des Mittelalters, ſollte der Himmel mit Gottes Macht und Herrlichkeit, wie in den tiefſinnig combinirten Grundformen und Wurzelzahlen, ſo auch in dem prachtvollſten Schmelzwerke, dem verſchwenderiſchſten Reichthum von Glanz und Farbe ſich abſpiegeln. Die Stätte, zu welcher der Herr der Heerſchaaren herabſteigen und worin anderſeits die gläubige Gemeinde in Gebet und Andacht ſich über die Wolken aufſchwingen ſollte, müſſe, ſo glaubte man, mit Allem demjenigen prangen, was nur immer die Erde Höchſtes und Schönſtes bietet, mit Allem, was geeignet iſt, den Menſchen in ſeinem ganzen Sein zu erfaſſen und der Seele eine größere Schwungkraft zu verleihen. — Die hochgebildete Frömmigkeit unſerer Tage meint freilich, man könne den „ſüßen Jeſus“ auch eben ſo füglich zwiſchen vier nackten Wänden anbeten; man wird es aber doch wohl der Einfalt der damaligen Zeit zu Gute halten müſſen, wenn ſie die Gottesverehrung anders verſtand, und Alles und Jedes ſein hochzeitliches Gewand anlegen ließ, um den Bräutigam würdig zu empfangen.

Die plaſtiſche Ruhe des Ganzen wird übrigens durch dieſen Aufwand des mannichfaltigſten Schmuckes auch nicht im Mindeſten beeinträchtigt; vielmehr erhält dieſelbe dadurch nur eine tiefere Bedeutung, man kann ſagen, ſie tritt in einen höheren Grad der Verklärung. Wenn durch die offenen Scheidebogen, welche den Chor von dem Umgange trennen, die Farbenpracht der Capellenfenſter zwiſchen den Apoſtelbildern durchblitzt, ſo erfordert es ſchon das Geſetz der Harmonie auf das gebieteriſchſte, daß auch dieſe Bilder, ſo wie deren nächſte Umgebung, in verwandten Tönen zu dem Auge ſprechen; und ſo hat denn der Meiſter ihre Gewänder aus Feuer und Gold gewirkt und ſie hingeſtellt in leuchtender Herrlichkeit. Natürlich konnte dem aufgeklärten Jahrhundert, welches ſeine Muſter in dem, obendrein noch mißverſtandenen †), Heidenthume, oder gar in Verſailles und Trianon ſich

†) Es ſtellt ſich nämlich immer mehr heraus, daß das Heidenthum ſelbſt ſeine Marmorſculpturen zu bemalen pflegte.

Digitized by Google

ſuchen ging, ein derartiger Prachtaufwand nicht zuſagen, die gemalten Sculpturen ſo wenig wie die gemalten Fenſter; deshalb hat man denn auch die Letzteren, wo es nur immer thunlich war, eingeſchlagen, die Erſteren aber mit claſſiſcher Tünche bedeckt, um den barbariſchen Geſchmack des Mittelalters nach Kräften der edlen Einfachheit der Antike zu nähern*). Auch der Dom konnte dieſem Verſchönerungsdrange ſich nicht entziehen. An der Gewandung der Apoſtelſtatuen ging indeß wunderbarer Weiſe die kosmetiſche Tüncherquaſte vorüber; wahrſcheinlich glaubte man dieſelbe überſehen zu dürfen, weil der Staub, welcher ſich allgemach über ihre Farben gelagert hatte, ſchon ſo ziemlich die Stelle der Tünche zu vertreten geeignet war**). Dieſe Ueberpinſelungen gingen aus demſelben Geiſte hervor, welcher das herrliche Sacramentshäuschen über Nacht aus dem Dome wegriß und ungeſäumt in den Rhein verſenkte, damit fortan kein Auge mehr von dieſem altfränkiſchen Plunder beläſtigt werde, und kein Finſterling es ſich mehr einfallen laſſen könne, ihm ſeine frühere Stelle wieder einzuräumen. — Leider ließe ſich mehr als eine Geſchichte aus unſern Tagen erzählen, welche nur allzuklar beweiſen könnte, daß jener unheimliche Geiſt noch immer nicht gebannt iſt. Möchte ſeinem Unherſpuken doch endlich einmal ein Ziel geſetzt werden! —

Bei dem Beginne der Herſtellungsarbeiten im Chore nahm man die in Rede ſtehenden Bildſäulen von ihren Fußgeſtellen herab und ging ſofort an ihre Reſtauration. Wir können nicht umhin, hier die Bemerkung einzuſchalten, daß, nach demjenigen zu urtheilen, was bis dahin an denſelben geſchehen iſt, auch hierbei mit der gleichen verſtändigen Umſicht, mit derſelben gewiſſenhaften Achtung für den erhabenen Gegenſtand verfahren worden iſt, womit die ſämmtlichen Arbeiten am Dome unter dem dermaligen Dombau-Inſpector geleitet wurden***). — Die pünctlichſte Genauigkeit, das ſerwilſte Anſchließen an das überlieferte Urbild muß nothwendig ſtets das höchſte Geſetz bleiben, wenn man ſich nicht auf das gröblichſte an jenem hohen

*) Selbſt heutzutage meinen noch gar manche Leute vom Fache, man brauche nur recht viel gelbliche Oelfarbe draufgehen zu laſſen, um gleich Allem den nöthigen Styladel zu verleihen. Ob dem wirklich ſo iſt, mag ein Blick in die Kirchen Cölns, z. B. die zum h. Cunibert, dem h. Severin, dem h. Georg, St. Maria im Capitol u. A. m. ergeben.

**) In dem Hanſaſaale auf dem hieſigen Rathhauſe hat die neueſte Zeit ſchon mit einer weit umſichtigeren Sorgſamkeit verfahren, indem ſie die dort befindlichen polychromatiſchen, aus dem Mittelalter herrührenden Statuen auf das allergründlichſte von ihrer Buntſcheckigkeit erlöſte, und mit der jugendlichen Friſche der weißen Tünche anhauchte. Wann wird endlich dieſer Saal aus ſeinem Verfalle wieder erſtehen?!

***) Die Wiederherſtellung ſelbſt geſchieht durch Herrn J. Stephan, deſſen Sorgfalt und Geſchick alles Lob verdient.

Digitized by Google

Genius versündigen will, zu welchem wir doch immer nur noch wie Zwerge hinaufblicken.

Durch die Herabnahme der Standbilder ward die, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit geboten, dieselben bis auf die kleinsten Details genau zu untersuchen, was um so erwünschter erschien, als über diesen Zweig der mittelalterlichen Kunst, die monumentale Sculptur, bekanntermaßen noch gar viel zu forschen und zu lernen übrig bleibt. Was bei einer sorgfältigen Untersuchung der einzelnen Figuren dem Auge sich darbot, wollen wir nunmehr mit möglichster Genauigkeit dem Leser darlegen, indem wir das den sämmtlichen Statuen Gemeinsame voranschicken. Wir geben uns dabei der Hoffnung hin, daß das Ermüdende, was in einer solchen Aufzählung von Einzelnheiten liegt, einestheils durch das hohe Interesse, welches der Gegenstand für die Geschichte der Kunst, namentlich aber auch für die christliche Archäologie darbietet, und anderntheils durch den vergleichenden Hinblick auf die Abbildungen, in Etwa wenigstens, beseitigt werde. Neben der Selbstanschauung sind gewiß *genaue* Messungen, Zeichnungen und Beschreibungen die einzige Grundlage, auf welche die wahre Erkenntniß der Kunst gebaut werden kann, durch welche man in den Stand gesetzt wird, in das innerste Wesen derselben, besonders aber der so formenreichen Architektur und Sculptur des Mittelalters, einzudringen. Eine einzige correcte Profilzeichnung fördert mehr in dieser Beziehung, als ein ganzer Band moderner Effectstahlstiche, oder als all der poetische Schaum, den gewisse Schöngeister über das *Malerische* des Mittelalters für den Gaumen ihrer Kunden so unermüdlich zurechtschlagen. Wenn irgendwo das Schauspielern und Coketiren übel angebracht ist, dann ist dies wahrlich solchen Schöpfungen gegenüber der Fall, welche ganz Wahrheit sind. Nichts thut dem ächten Enthusiasmus mehr Eintrag, als der falsche, erheuchelte: darum Ernst und Wahrheit vor allen Dingen! —

Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zurück.

Sämmtliche Tragsteine, so wie auch sämmtliche Baldachine über den Häuptern der Standbilder (mit Ausnahme des über dem h. Bartholomäus befindlichen) sind aus dem Achtecke construirt und die Letzteren, durchaus dem Bildungsgesetze des Ganzen entsprechend, in spitzbogiger Art gegliedert, so daß die Streben, Fenster, Frontons, Giebel und alles Blattwerk fast wie Miniaturmodelle dieser Theile des Bauwerkes erscheinen: die besondere Bestimmung ist jedoch nirgendwo aus den Augen gesetzt und niemals verliert sich jene Nachahmung ins Kleinliche oder Manierirte. Die Anordnung der einzelnen Glieder, so wie die Wahl der decorativen Theile wechseln bei den verschiedenen Standbildern, zum Theil nicht ohne sinnvolle Beziehung auf die dargestellte Persönlichkeit. Unter jedem Tragsteine befindet sich, auf den

Digitized by Google

Pfeiler gemalt, ein rothes Band von vier Zoll*) Höhe, worauf mit goldenen Unzialbuchstaben der Name der darüberstehenden Figur geschrieben steht. Die Tragsteine (1 Fuß 8½ Zoll hoch), von welchen sechs Ecken immer aus dem Pfeiler hervorspringen, sind alle mit verschiedenartigem Laubwerke umwoben und an ihren oberen Platten besonders reich durch Vergoldung, Glaspasten und Schmelzwerk geschmückt. Jenes Laubwerk, welches sich an den Tragsteinen befindet, ist zwar sehr sorgfältig und rein herausgearbeitet, aber doch nicht so bezeichnend gehalten, wie dasjenige, welches z. B. um die Capitäler gewunden ist, so daß man bei den einzelnen Tragsteinen die nachgeahmte Pflanzenart nicht immer mit Bestimmtheit zu erkennen vermag. Auf den sämmtlichen Baldachinen, welche sich über den Aposteln befinden, sieht man Engel in ganzer Figur mit musikalischen Instrumenten in den Händen. Die Mutter Maria dagegen und Christus haben spitzauslaufende, thurmartig gehaltene Baldachine ohne Engelsfiguren, über sich. Sonder Zweifel soll durch diese Verschiedenheit die höhere Bedeutung jener beiden Personen hervorgehoben werden, indem so die von Engeln ausgehende himmlische Musik eine Beziehung auf sie erhält, gleichsam zu ihrer Feier erschallt. Die mit Engeln gekrönten Baldachine haben eine Höhe von 4 Fuß 8½ Zoll, Engel von 3 Fuß 2 Zoll. Die Standbilder selbst haben acht Kopflängen und sind durchgängig 6½ Fuß hoch; die ganze Entfernung vom unteren Ende der Tragsteine bis zum Scheitel der mehrerwähnten Engel beträgt 16 Fuß. Alle diese Theile sind durchweg bemalt und vergoldet. Die rothe und die blaue Farbe herrschen vor, das Gold aber zeigt sich vortrefflich dazu geeignet, um den Eindruck des Grell-Bunten fernzuhalten, die Wirkung der Farben zu sänftigen und ihren Gegensatz zu vermitteln.

Die Standbilder tragen zwar Alle das Gepräge eines sehr durchgebildeten, selbstständigen, in gewisser Beziehung typischen Styles; indeß gibt sich doch insofern eine Verschiedenartigkeit in der Behandlung kund, als einige derselben, insbesondere der Heiland, Jakobus minor und Thomas, allem Anscheine nach, mehr auf den Standpunct des Beschauers berechnet sind, während die meisten übrigen ganz unabhängig von dieser Rücksicht proportionirt erscheinen. Vielleicht wurden die Letzteren zuerst angefertigt, und es mag dann nach der Aufstellung ein gewisses Mißverhältniß augenfällig geworden sein, welchem man bei den später angefertigten Figuren zu begegnen suchte. Man darf sich indeß ja nicht vorstellen, als ob auch nur eine Einzige dieser Statuen lediglich auf den Effect, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, gearbeitet sei, so wie man dies nicht selten an den Bildwerken,

*) Das angewendete Maaß ist überall der rheinländische Fuß.

Digitized by Google

selbst der namhaftesten späteren Bauten z. B. der Peterskirche zu Rom wahrnimmt, auf deren Attica als Heiligenstatuen plumpe Steinlarven figuriren, welche nur den sehr entfernt Stehenden einigermaßen zu täuschen im Stande sind. Im Gegentheile sind die in Rede stehenden Bildsäulen an jeder Stelle, mit alleiniger Ausnahme des etwas eingehöhlten Striches auf der Rückseite, welcher an den Pfeilervorsprung gelehnt ist, fast mit gleicher Liebe und Sorgfalt gearbeitet. Das Mittelalter hielt die Kunst, namentlich die dem Dienste des Höchsten geweihte, viel zu hoch und heilig, um nicht jedem einzelnen Theile eines Kunstwerkes, bis zur Kreuzblume auf der Thurmspitze hinauf, das Gepräge möglichster Vollendung aufdrücken zu wollen; das kleinste Blatt, was da ranket, soll seine erhabene Bestimmung, den Schöpfer des Himmels und der Erde zu feiern, eben so sehr in seiner Weise kund thun, wie das kühne Gewölbe und der himmelanstrebende Thurmbau in der ihrigen. Optisches Blendwerk hinzustellen, war tief unter der Würde derjenigen Geister, welche die Cathedralen des Mittelalters schufen. Etwas ganz Anderes aber ist es, bei der Bildung und Anordnung der einzelnen Theile auf den Zusammenhang des Ganzen, die Gesammtwirkung, so wie auf die örtlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen; solches thaten jene Meister allerdings, und zwar mit der größten Besonnenheit und vorzüglichem Geschicke. Eine derartige Rücksicht dürfte auch wohl die Veranlassung sein, daß die meisten Standbilder in sehr gebogener, man kann fast sagen, wellenförmig geschwungener Haltung erscheinen. Es war dies nämlich erforderlich, um die so hoch hinaufschießenden geraden Linien der Säulenbündel, welche den Blick unwillkürlich gefangen nehmen und mit sich fortreißen, zu brechen, die Statuen der Pfeilermasse abzulösen und ihnen derselben gegenüber Leben und Bewegung zu verleihen. Diese wellenförmige Bewegung, welche offenbar eine berechnete war, findet sich in sehr spezifischer Weise an dem in der Chorcapelle rechts stehenden, angeblich von Friedrich Barbarossa aus Italien gebrachten Madonnenbilde, welches von hohem künstlerischen Werthe ist. Ebenso stehen fast bei allen Figuren, selbst bei den Engeln auf den Baldachinen, die Fußzehen und besonders die Finger weit und in ziemlich starken, zuweilen sogar schroffen Biegungen auseinander, damit diese Gliedmaßen, aus der Ferne gesehen, sich nicht in eine Masse zusammenballen, sondern immer gelöst erscheinen und in allen ihren Contouren hervortreten. Im Allgemeinen ist es unverkennbar, daß verschiedene Meister an unseren Bildwerken gearbeitet haben. Es gibt sich insbesondere im Verständniß der Natur eine ziemlich starke Abstufung zu erkennen. Durchschnittlich genommen verdienen die im Thurmportale befindlichen Statuen den Vorzug vor den Aposteln. Ueberhaupt gehören wohl jene Figuren zu den besten Erzeugnissen der mittelalterlichen Plastik.

Digitized by Google

Die sämmtlichen männlichen Standbilder tragen bis auf die Füße herabgehende, um die Lenden gegürtete Untergewänder, über welche ausgefütterte, togaartige Mäntel geworfen sind. Mit Ausnahme der Maria und des h. Bartholomäus, welche Schuhe tragen, sind alle Figuren barfuß dargestellt und stehen auf einer grün gemalten Erhöhung, die unmittelbar auf der Platte des Tragsteines ruht. Die Gewandung ist überall vollendet, großartig, reich und kühn drappirt, und besonders in dem unteren Theile ungemein tief herausgearbeitet; sie zeigt die mannichfaltigsten Motive, doch so, daß fast immer gewisse, in der Längenrichtung durchherrschende Linien, die ganze Form bestimmend, vorwalten und Einheit wie Haltung in das wellenartig wechselnde Spiel der Linien, Lichter und Schatten bringen.

Der hohe Grad der Durchbildung, welcher sich hier kund gibt, dieser blendende Reichthum, mit so viel Leichtigkeit und Anmuth gepaart, müssen um so mehr Staunen erregen, als in den Bildwerken der kurz vorhergegangenen Periode die Gewandung noch sehr schroff, steif und einzwängend erscheint, wie dieses z. B. an den Statuen am Portale der Liebfrauenkirche zu Trier ersichtlich ist. Allerdings liegt der Keim zu jenem Style schon unverkennbar in der ganzen mittelalterlich-deutschen, s. g. gothischen Kunstweise; wir erblicken in demselben nur eine consequente Entwickelung ihrer obersten Prinzipien, des ihr einwohnenden Gesetzes der Auflösung der Massen, der Vergeistigung der Materie und der Belebung aller Formen. Es ergab sich hieraus von selbst, daß bei Darstellungen der fraglichen Art die Leiblichkeit nicht vorwalten durfte, und daß daher besonders diejenigen Körpertheile, welche zunächst dem Thierleben angehören, zurücktreten und verhüllt werden mußten. Aber welche lebendige Naturanschauung, welche geistige Frische, welcher feine Takt und welche Vollendung in der Technik endlich gehörten nicht dazu, um sich in so entschiedener Weise von der herrschenden Convenienz, der angeerbten Tradition lossagen zu können und so schnellen Schrittes, gleichsam im Sprunge, einen solchen Höhepunct zu erreichen! Nichts ist schwieriger als Consequenz, und nichts seltener als Einheit im Großen und Mannichfaltigen; wer daran zweifelt, werfe nur einen Blick auf die Gegenwart und ihre Schöpfungen! *) — Obgleich die

*) Sobald nur einmal die zusammenhaltende Kraft der Idee zu schwinden und der Egoismus vorzuwalten begonnen hat, wird auch die Anarchie niemals lange auf sich warten lassen. Es gilt dies für alle Zweige der menschlichen Thätigkeit. So verlangt, um hier nur ein Beispiel aus dem Bereiche der Kunst anzuführen, der Maler, als unerläßliche Bedingung seiner Mitwirkung, vom Architekten recht viel Wand zum Bemalen und ein gutes Licht für sein Gemaltes, und kümmert sich wenig darum, ob demzufolge die zu erbauende Kirche einer Reitschule, einer Börse, einem Conzertsaale, kurz allem Anderen ähnlicher sieht, als einer Kirche; wenn nur sein Pinsel Gelegenheit findet, sich zu

Digitized by Google

Körperformen durch die Gewänder hindurch scheinen, machen sie sich doch in keiner Weise geltend. Die Gesetze der Anatomie sind wenigstens nirgendwo augenfällig verletzt; nur erscheinen die Figuren, fast ohne Ausnahme, etwas platt gedrückt und es ist überhaupt leicht wahrzunehmen, daß, außer den Köpfen, Händen und Füßen, nur die Gewandung unmittelbar nach der Natur studirt und behandelt ist. Das Kopf- und Barthaar findet sich überall mit einer gewissen Symmetrie geordnet, was an die früheren Erzeugnisse der griechischen Sculptur (die Aegineten, Bacchus barbatus u. s. w.) erinnert, wie denn überhaupt eine Vergleichung der altgriechischen mit der frühgothischen Bildnerei mancherlei frappante Analogien ergibt. Als Eigenthümlichkeit ist noch zu erwähnen, daß bei den dreizehn männlichen Statuen, ohne Ausnahme, sich über der Mitte der Stirne eine kleine Locke befindet. Die Gesichtszüge sind zumeist fein ausgebildet und individuell-charakteristisch, so daß ein traditioneller Typus unverkennbar durchblickt. Gesichter, Hände und Füße sind mit einem zarten Incarnate, welches unter der später aufgelegten Tünche noch wohl erkennbar ist, sehr sorgfältig bemalt; die Augen sind blau; die Haare bei allen, mit Ausnahme der Maria, des Johannes und der Engel, bei welchen sie vergoldet erscheinen, dunkelbraun. Ein interessantes und lehrreiches Seitenstück zu unseren Standbildern sind die im westlichen Chore des Naumburger Domes befindlichen, deren Bemalung gleichfalls erhalten ist. Letztere sind, ihrer ganzen Erscheinung nach, wohl etwas älter, als die Apostelstatuen. (Vgl. die Abhandlung des hochverdienten Alterthumskenners C. P. Lepsius, in dessen Kleinen Schriften Bd. I. S. 1—35, nebst den dazu gehörigen Abbildungen.)

Die Engel auf den Baldachinen geben sich durch ihre ganze Erscheinung sofort als ornamentales Beiwerk, ohne selbstständige Geltung, zu erkennen und bilden so gleichsam den Uebergangston, welcher die Plastik wieder in die Architektur hinüberleitet. Sie tragen Unterkleider mit Ueberwürfen, alles einfach, aber doch edel und lebendig drappirt und wenig verziert. Ihre Köpfe laufen oben in einen spitzen Wirbel aus und sind mit sehr breit gehaltenen Locken bedeckt. Die musikalischen Instrumente, welche sie halten, werfen auf diesen Zweig der mittelalterlichen Archäologie ein ziemliches Licht. Die Physiognomien haben bei allen, besonders durch die bedeutend heraufgezogenen Mundwinkel, fast denselben lachenden Ausdruck, der einigermaßen an den chinesischen Typus erinnert, so daß sie, in der

verherrlichen, mag alles Uebrige sehen, wie es thut und wo es bleibt u. s. w. Insbesondere wird heutzutage der Architektur, der Mutter aller bildenden Künste, immer zugemuthet, die Dienstmagd fremder Zwecke zu sein. Hat man doch in Aachen alles Ernstes den altehrwürdigen Kaisersaal in der, während der Zopfperiode ihm aufgehängten, Verunstaltung zu erhalten gewußt, nur um recht viel Fläche für Schildereien zu haben! —

Digitized by Google

Nähe betrachtet, nichts weniger als anziehend erscheinen; vom gewöhnlichen Standpuncte des Beschauers aus gesehen, verliert sich indeß alles Störende und Abstoßende vollkommen; die Wirkung im Ganzen ist vielmehr eine recht gute und harmonische; man wird an die himmlische Heiterkeit einer gottbefreundeten Seele erinnert. Auf den Rücken der sämmtlichen Engel bemerkt man neben einander zwei nicht unbedeutende viereckigte Oeffnungen, in welche höchst wahrscheinlich Flügel hatten eingesetzt werden sollen; es scheint indeß, daß man gleich Anfangs dieses Vorhaben aufgegeben hat, vielleicht weil man fand, daß diese Verzierung zu dem aufstrebenden Charakter des Ganzen nicht recht passen wollte. Alle diese Bildwerke, mit Einschluß der Tragsteine und Baldachine, sind aus einem feinen, weichen Tuffsteine gearbeitet, wie solcher bei den Dörfern Bell und Weibern, unweit des Laacher Sees, gefunden wird.

In Bezug auf die Bemalung und die überhaupt bei der Ornamentirung unserer Statuen befolgte Technik finden wir noch Folgendes zu bemerken. Zur Bemalung sind überall Temperafarben (mit Eigelb und Essig, vielleicht auch einem feinen Leim, gemischte Mineralfarben) angewendet. Bei den Köpfen, Händen und Füßen sind diese Farben unmittelbar auf den, nicht besonders fein polirten Stein getragen; die Gewänder hingegen sind erst auf das sorgfältigste mit einem dünnen Kreidegrunde belegt und geglättet, und auf diesen Grund ist sodann die Farbe gebracht. Die Contouren der Goldverzierungen wurden, wie dies der Augenschein zeigt, mit einem Eisen auf die Lokalfarbe gepaußt und hierauf das Gold gelegt, und zwar in sehr starken Blättchen, wodurch es einen überaus intensiven Glanz erhielt. Bei dem h. Jakobus minor ist indeß der ganze Mantel zuerst mit Gold angelegt und auf dasselbe sodann die Blumenverzierung und, stellenweise, eine rothe Lasur gebracht. Die schwarzen Zeichnungen auf dem Golde, z. B. an den Statuen des h. Jakobus minor und des h. Paulus, sind, bis auf die feinsten Linien, sehr markig und hoch gehalten. Zur rothen Farbe ist fast überall Karmin, zur blauen Ultramin verwendet; das Grüne, sogenanntes Saftgrün, ist stets mit Silber unterlegt, wodurch es auffallend an Durchsichtigkeit und Klarheit gewinnt. — Die Incrustation, von welcher bereits oben im Vorbeigehen Erwähnung geschehen, findet sich an den Platten der Tragsteine und den Borten der Gewandung. Bei sämmtlichen Gewändern sind nämlich am äußeren Rande etwa einen Zoll breite Streifen mit rauher Oberfläche, von einem feinen Gyps- oder Kreideteiche, aufgelegt, welche sehr stark vergoldet und theils mit bohnenförmigen, durch untergelegte Folien gefärbten Glaspasten, theils mit untermalten viereckigten und rautenförmigen Glasblättchen besetzt sind. — Im Ganzen zeigt sich überall ein ungewöhnliches Geschick und eine große Sicher-

Digitized by Google

heit in der Behandlung alles Technischen so wie ein durchgreifendes Streben nach Dauerhaftigkeit und Solidität, wenn auch im Einzelnen sich leicht verschiedene Hände erkennen lassen und die Verzierungsweise sich nicht überall auf derselben Kunsthöhe befindet.

Es bleibt nun noch übrig, die Standbilder einzeln zu betrachten und, durch eine Beschreibung der sich an ihnen vorfindenden Details und ihrer unterscheidenden Merkmale, dieselben, so viel als thunlich, dem Leser zu vergegenwärtigen. Wir beginnen mit demjenigen Standbilde, welches sich bei dem Haupteingange in das Chor, unter der Orgel her, an dem ersten Pfeiler linker Hand befindet, um, der Rundung des Chores folgend, mit dem Standbilde am letzten Pfeiler zur rechten Hand den Beschluß zu machen.

Jakobus minor trägt ein Unterkleid von weißem Stoffe, in welches goldverzierte griechische Kreuze mit weißgelassenem Durchschnittsfelde eingewebt sind; die Rauten zwischen den vier Kreuzesarmen tragen jede einen achtzinkigen goldenen Stern und sind die Rauten sowohl, als die Sterne mit Roth eingefaßt. Sein Mantel ist gold und blau und hat braunes Unterfutter, mit lyraartigen Goldsäubern verbrämt. Auf der äußeren Seite des Mantels sieht man große goldene Rosen, in welche aus freier Hand apokalyptische, drachenartige Ungeheuer mit schwarzen Umrissen eingezeichnet sind, während der Grund der Rose um dieselben herum roth lasirt ist. Diese mystischen Thierfiguren zeigen zwar alle denselben Grundcharakter, im Detail aber wie in den Wendungen, herrscht die größte Mannichfaltigkeit und eine bewundernswürdige phantastische Kühnheit. Die äußeren Winkel der aneinander gereihten Goldrosen bilden achtzinkige, sternförmige Zwischenfelder, welche blau gemalt sind und in der Mitte eine, mit einem feinen Goldstreif umgebene, fünfblättrige Goldblume führen. Alle Verbrämungen auf der äußeren Seite des Mantels sind übrigens mit schwarzen Umrissen versehen. Mit der Rechten lehnt sich der Heilige auf eine Keule, in der Linken hält er ein, durch goldene Krempen verschlossenes Buch mit purpurrothen Deckeln. Der Tragstein, auf welchem dieser Apostel steht, ist mit Feigen-Blättern und -Früchten verziert; der Engel auf dem Baldachin trägt ein rothes Unterkleid, einen grünen Mantel mit rothem Futter, und sind beide Gewande mit Gold gerandet. Er spielt mit der rechten Hand eine silberne Orgel, während die Linke unten das Tonwerkzeug hält und zugleich den Blasbalg zu drücken scheint. Dieser Engel dürfte der vollendetste von Allen sein, sowohl was die Ausführung des Kopfes, als was die Behandlung der Gewänder anbelangt. Auch das Apostelbild gehört zu den ausgezeichnetsten und scheint von demselben Meister, wie die gleichfalls sehr vortrefflichen Statuen des Philippus und Simon, herzurühren.

Digitized by Google

Thomas. Der Kopf dieſer Figur iſt ungewöhnlich klein und die ganze Geſtalt hat ein ſehr ſchmächtiges Anſehen. Das geſenkte Kinn iſt mit dem Halſe faſt ganz verwachſen, dieſe Mißbildung indeß durch den beſonders ſchönen, reichgelockten Bart ſo ziemlich verdeckt. Sehr ſinnreich hat der Künſtler dieſem Apoſtel ein offenes Buch in beide Hände gegeben, über welches er zweifelhaft lächelnd hinwegzuſchauen ſcheint, während bei den übrigen Heiligen, welche ein Buch halten, daſſelbe ſtets verſchloſſen iſt. Das Untergewand iſt dunkelbraun mit goldenen, ſpitzwinkelichten Zickzackſtreifen verziert, ſo daß abwechſelnd ein braunes und ein goldenes, aus zwei verſchobenen Oblongen zuſammengeſetztes Feld erſcheint. In den braunen Feldern ſind zwei goldene, ſich zugewandte, aber nach verſchiedenen Seiten hin ſchauende Sperber, in den goldenen Feldern eben ſolche braune angebracht; in dem Winkel über jedem Sperberpaare ſieht man eine heraldiſche Lilie, das Stammes- und Wappenzeichen der alten Franken. Der Mantel iſt mit großen, abwechſelnd blauen und purpurrothen Schuppenreihen bemalt; auf den erſteren befindet ſich jedesmal ein goldener Adler, auf den letzteren ein goldener Löwe, beide heraldiſch gebildet†). Der hierzu gehörige Tragſtein iſt mit Maßholderlaub verziert; der Engel auf dem Baldachine trägt ein blaues Unterkleid, einen vorne durch eine goldene Spange zuſammengehaltenen karminrothen, weißausgefütterten Mantel, welcher hinten mit einer Capuze verſehen iſt. Um ſeine Haare iſt ein goldenes Band geſchlungen, er ſpielt das ſ. g. Hackbrett, den Vorboten des Claviers. Das Geſicht dieſes Engels war übrigens ſehr arg verſtümmelt.

Philippus. Ein in jeder Beziehung höchſt ausgezeichnetes Werk. Die Haltung iſt majeſtätiſch, die Drappirung großartig, das Profil des Geſichtes erſcheint beſonders edel und ſchön, das Kopf- und Barthaar ſind zwar mit hervorſtehender Symmetrie geordnet, allein dabei doch wieder ſo frei und ſchwunghaft in der Behandlung, wie bei keinem der anderen Standbilder. Nur hinſichtlich des Reichthums der Verzierung in Compoſition und Farbe verdient die Bildſäule des Jakobus minor wohl den Vorzug. Die vom Mantel umwundene Rechte trägt ein Buch; die linke Hand fehlt. Das Unterkleid iſt rothbraun, von grünen, einen Zoll breiten Strei-

†) In der Statistique monumentale de Paris von A. Lenoir, sér. pl. 13, findet ſich ein Stück von einer Abts-Mythra von St. Germain des Près aus dem 14. Jahrhundert abgebildet, welches mit dem oben beſchriebenen Deſſin die größte Aehnlichkeit hat, ſo wie ferner ein Fragment eines Bahrtuches (linceul), in welchem ganz ebenſo ein heraldiſcher Löwe und ein Adler alterniren. Den Bemalern der Sculpturen lagen unzweifelhaft ähnliche Stoffe vor, wie ſie damals Byzanz für die ganze Chriſtenheit, kann man wohl ſagen, lieferte, weshalb denn auch die Muſter einem raſchen Modewechſel nicht unterworfen waren.

Digitized by Google

ſen durchkreuzt, ſo daß durch dieſelben gevierte, karminrothe Felder gebildet werden. Dieſe Felder tragen jedes zwei voneinander ſpringende, ſich rückwärts anſehende, goldene, durch einen gleichfalls goldenen Blätterzweig getrennte, Einhörner; auf den zuvorgedachten grünen Streifen findet ſich, wo ſie ſich durchkreuzen, ein rundes, blaues Spiegelchen, mit goldenem Geſchnörkel von zweierlei Art verziert. Im Uebrigen ſind die grünen Streifen noch mit goldenen Blätterzügen verſehen. Die Farbe des Obergewandes iſt Ultramarinblau. Die darauf angebrachten großen achtzinkigen Sterne bilden in den Zwiſchenräumen, welche ſie laſſen, Kreuze. Jeder Stern ſchließt einen ausgreifenden goldenen Löwen ein; die Kreuze haben in jedem Winkel ein, der Queiße (ranunculus) ähnliches goldenes Blatt, und in der Mitte eine ausgeſparte Roſette. Das Futter iſt zinoberroth und mit Kreuzen verziert, die aus vier goldenen, etwas verſchnörkelten, herzförmigen Blättern zuſammengeſetzt ſind. Das Mittelfeld dieſer Kreuze iſt mit einer achtblätterigen Roſette ausgefüllt. Je vier Kreuze ſchließen einen Goldkreis ein, in welchem ſich ein goldener, zur Rechten ſchauender heraldiſcher Adler befindet. Der betreffende Tragſtein iſt mit Hopfen- oder Entwinn- (orgonia alba) Blättern umrankt; der Engel oben trägt ein rothes Unterkleid und einen rothen Mantel mit weißem Futter; er ſpielt die Zitter und hat, wie der zuvor beſchriebene Engel, ein goldenes Band im Haar.

Paulus. Dieſe Figur iſt etwas zu kurz und gedrungen, und gehört überhaupt zu den weniger gelungenen. Die Geſichtsbildung erſcheint minder edel, der rabbinenartig verhüllte Kopf plumper, Bart und Haupthaar weniger fleißig gearbeitet, die Haltung ſteifer, als bei den meiſten anderen Bildſäulen. Das Unterkleid iſt mit abwechſelnden, drei Zoll breiten braunen und goldenen, mit einer rothen Laſur bedeckten Streifen verziert. Durch je zwei Streifen läuft ein goldenes Bäumchen, mit byzantiniſchem Blätterwerk, nach oben; an der Wurzel deſſelben ſieht man auf jeder Seite einen goldenen Falken auf den braunen Grund, am Gipfel zwei ähnliche Vögel mit ſchwarzen Umriſſen auf den rothlaſirten Goldgrund gezeichnet. Das Obergewand hat einen karminrothen Grund, auf welchem ſich goldene Kreiſe von fünf Zoll Durchmeſſer befinden, die wieder einen kleineren concentriſchen in ſich ſchließen; innerhalb dieſes letzteren aber ſieht man einen goldenen Drachen. Dieſe Drachen ſind, abgeſehen von den durch den Faltenwurf ſich ergebenden Verſchiebungen, alle gleich gezeichnet, nur daß ſie abwechſelnd, rechts und links ſchauen. In den zwiſchen jenen Kreiſen übrig bleibenden geſchweiften Rauten ſind zumeiſt vier, kreuzförmig gelegte, goldene Roſenblätter angebracht. Der Grund des Futters iſt mit Silber unterlegtes Saftgrün und zeigt als Verzierung länglicht runde, an zwei Seiten zugeſpitzte, durch Goldſtreifen gebildete Schilder, die, nach Reihen wech-

Digitized by Google

ſelnd, goldene Doppeladler, mit Dreiblättchen über den Köpfen, und ein, mit den Rücken gegeneinander geſtelltes, ſchmächtiges Löwenpaar mit verſchlungenen Schweifen, tragen. Mit der rechten Hand hält der Heilige ein Buch; die Linke fehlt. Der Tragſtein iſt mit Käspappellaub(?) umwunden; der Engel hat ein rothes Untergewand und einen blauen, weißgefütterten Mantel. Er ſpielt die Geige. Der Kopfputz iſt wie der des vorigen Engels.

Jakobus major, in ſchreitender Bewegung, wahrſcheinlich (die rechte Hand fehlt) auf einen Pilgerſtab geſtützt. In der etwas vorgeſtreckten Linken hält er ein braun eingebundenes Buch, deſſen goldener Schnitt mit allerhand rautenförmigem Zierrath verſehen iſt. Das Untergewand iſt ultramarin mit arabesken Kreuzen in Gold verziert. Das, unter dem Halſe mit einer goldenen Muſchel zuſammengeſpangte Obergewand hat als Verbrämung aus Goldſtreifen gebildete griechiſche Kreuze, welche Vierecke einſchließen, in denen ſich abwechſelnd ein goldener Adler und ein ſpringender Löwe befindet. Das Futter iſt olivenfarbig, übrigens in derſelben Weiſe verziert, wie die äußere Seite. Der Tragſtein iſt mit Hopfen, worunter man einige Roſenblätter bemerkt, umwunden. Der Engel auf dem Baldachin trägt ein blaues Untergewand und einen rothen Mantel mit weißem Futter. Er ſpielt auf einem Dudelſacke, deſſen untere Pfeife in ein Drachenhaupt ausläuft.

Johannes. Das jugendliche, ſehr anmuthig gehaltene Haupt iſt mit kurzen, überaus fleißig und geſchmackvoll gearbeiteten Locken bedeckt, welche, wie ſchon oben bemerkt, ausnahmsweiſe vergoldet ſind. Die rechte Hand hält einen rothen, mit 3 goldenen Reifen beſchlagenen, faßartigen Behälter, das Attribut des Apoſtels (welcher, nach der Legende, vergebens in einem Oelkeſſel geſotten und dann nach der Inſel Patmos verbannt ward), die Linke eine Schriftrolle. Das karminrothe Untergewand iſt mit, von oben nach unten, wellenförmig laufenden Goldlinien geziert, welche länglichte, oben und unten zugeſpitzte, Spiegel einſchließen, die abwechſelnd eine Reihe ſternförmiger Arabesken und zwei goldene Falken tragen, welche ſich an einem beblätterten Zweige feſthalten und die Köpfe einander zuwenden. Der grüne Mantel iſt mit Goldkreiſen bedeckt, in welchen ſich abwechſelnd ein Löwe und ein geflügelter Drache befindet, während in den, durch die Kreiſe gebildeten, kreuzförmigen Zwiſchenräumen, goldene, ſternförmige Arabesken angebracht ſind. Das Futter iſt braunroth und hat die Goldzeichnung der Oberſeite. Dieſe Figur iſt weniger langgeſtreckt als die meiſten übrigen, ſie zeigt vielmehr natürliche Proportionen, und dürfte ſonach unter die zuerſt angefertigten gehören. Der Tragſtein iſt mit Weinlaub und Pfeilkraut verziert, der Engel mit einem rothen Unter-

Digitized by Google

gewande und einem ultramarinblauen Mantel bekleidet; derselbe hält eine Klingel.

Maria. Ueber das Haupt ist ein weißer Schleier geschlagen, der mit einem goldenen und einem rothen Streifen am Rande umgeben ist. Sie trägt ein blaues Untergewand, mit goldenen lyraähnlichen Blätterzügen, dessen unterer Saum von Lilien umgeben ist. Unter dem Busen ist dasselbe mit einem goldenen Gürtel zusammengeschnallt. Das karminrothe Oberkleid ist mit achtzinkigen Goldsternen bedeckt, deren Zwischenräume Kreuze bilden. In jedem Sterne befindet sich ein goldenes Sperberpaar mit einem beblätterten Zweige zwischen sich; das Kreuz in den Zwischenräumen ist durch vier heraldische Goldlilien gebildet, in deren Mitte sich eine, von einem Kreise umschlossene Spindel, mit sieben Speichen befindet. Das Futter ist olivenfarbig und mit goldenen Kreisen verziert, in welchen abwechselnd goldene, links schauende Adler und Löwen angebracht sind; in den Zwischenräumen sieht man ein, aus beblätterten Doppelstreifen gebildetes griechisches Kreuz. Die Haltung der Maria ist sanft gebogen und sehr anmuthig; das Gesicht ist eher etwas derb, als ideal gehalten; die rechte Hand trägt ein zierlich geschmücktes, roth eingebundenes Buch; die Linke ruht ausdrucksvoll auf der Brust. Der Tragstein ist mit Eibisch (althea officinalis) verziert.

Christus. Die Gestalt ist ungewöhnlich lang und schmächtig, der Kopf ist klein, die Haupthaare sind sehr frei und fließend gehalten. Ueberhaupt sind die Bilder des Heilandes und der Maria die größten von Allen, vielleicht, um sie vor den übrigen auszuzeichnen, vielleicht auch deshalb, weil sie hinter dem Hochaltare in der weitesten Entfernung vom Beschauer ihren Platz haben. Das Haupt hat einen sehr sinnigen Ausdruck; die Oberlippe springt etwas vor. Die rechte Hand ist zum Segnen erhoben; die fehlende Linke hielt wahrscheinlich eine Weltkugel. Der Oberleib ist bedeutend nach der rechten Seite hingebogen, das Haupt etwas vorne über gelehnt. Die ganze Haltung ist stark geschwungen. Die Drappirung erscheint sehr anmuthig geordnet und in etwas leichter gehalten, als bei den andern Statuen. Das, nur wenig sichtbare Untergewand ist dunkelbraun, mit goldumrissenen Rosen, welche goldene, rechtsschauende Adler einschließen. In den von jenen Rosen gebildeten Zwischenräumen sieht man goldene Arabesken-Kreuze; unten läuft um das Gewand ein, mit beblätterten Baumstämmchen geschmückter Saum. Das Obergewand ist ultramarinblau und trägt, aus vier lyraartigen Figuren gebildete Sterne, zwischen welchen sich immer goldene, fünfblätterige Blümchen befinden. Das karminrothe Futter ist mit kleinen gold-umrissenen Rosettchen verziert, die zu je vieren ein griechisches Kreuz bilden, und zwischen welchen sich immer ein goldener Flügel-

Digitized by Google

drache zeigt. Die Blätterverzierung des zu dieſer Statue gehörigen Tragſteines iſt Eibiſchlaub.

Petrus. Der obere Theil des Kopfes iſt kahl, rund umher hat er reiche, ſchön geordnete graue Locken und einen eben ſolchen Bart von mäßiger Größe. Das Geſicht iſt ſehr offen und männlich-edel. Mit der Rechten hält er ein Buch; die fehlende Linke hielt zweifelsohne den Schlüſſel. Das Untergewand iſt blau, mit goldenen, ſternartigen Blätterzügen, und hat in einiger Entfernung vom unterem Ende einen, von Goldſtreifen gebildeten Saum, in welchem man, nebſt noch einigen ſonſtigen untergeordneten Verzierungen, goldene Lilien ſieht. Der Mantel zeigt große rothe Vierecke, die durch grüne, mit Gold eingefaßte Streifen getrennt ſind. Die Durchſchnitts-Vierecke, welche dieſe Streifen bilden, tragen ein goldenes Kreuz auf blauem Felde; zwiſchen zwei ſolchen Vierecken ſind immer vier Goldblümchen auf das Grün gezeichnet, von welchen zwei vier- und zwei fünfblättrig ſind. In den rothen Vierecken befinden ſich goldene Arabesken. Das Futter iſt zinoberfarbig und mit kleineren goldenen Kreiſen bedeckt, welche jeder eine achtſtabige Spindel einſchließen. Es mag bemerkt werden, daß blos auf den Gewandungen des h. Petrus ſich keine Thierfiguren befinden. Der Tragſtein iſt mit dem Laube der Thaudiſtel und zwiſchendurch mit einigen Mooslöppchen verziert. Der Engel auf dem Baldachine trägt einen zinoberrothen Mantel mit braunem Futter und ein hellgrünes Unterkleid; er ſpielt das Tamburin (die Lavumme).

Andreas. Der Geſichtsausdruck iſt ſehr kräftig, das Profil beſonders ſchön und ideal. Beide Hände halten das ſ. g. Andreaskreuz ſchwebend vor der Bruſt. Sein Unterkleid iſt karminroth und ſind auf demſelben mit Goldumriſſen engverſchränkte Roſen angebracht, in denen immer ein goldener, ſchreitender Löwe ſich befindet. Von dieſen Löwen ſchreitet abwechſelnd die eine Reihe links, die andere rechts; dieſelben ſind unverkennbar aus freier Hand gefertigt, wie denn überhaupt die ſämmtlichen Verzierungen ohne alle Anwendung von Chablonen aufgetragen zu ſein ſcheinen. — Der Mantel iſt grün und von großen, mit Gold gezeichneten Kreiſen bedeckt, die in der Mitte immer ein, durch einen conzentriſchen Kreis gebildetes Feld einfaſſen, das von einem Kranze von zwölf heraldiſchen Lilien umgeben iſt. Jene Felder führen auf goldenem Grunde ein grünes Falkenpaar. Der viereckigte Zwiſchenraum, welchen die beſagten Kreiſe laſſen, iſt mit goldenen Arabeskenkreuzen ausgefüllt. Das Futter iſt dunkelbraun und zeigt im Uebrigen daſſelbe Muſter, wie die äußere Seite, mit der Maßgabe jedoch, daß die Falken von Gold auf braunem Grunde ſind. In der ganzen Anlage und Behandlung dieſes Standbildes zeigt ſich große Aehnlichkeit mit dem oben beſchriebenen des Apoſtels Paulus. — Der be-

Digitized by Google

treffende Tragſtein iſt mit Eichenlaub verziert; der Engel auf dem Baldachine trägt einen dunkelblauen Mantel mit violettem Futter und ein rothes Unterkleid; er ſpielt die Harfe. Zu bemerken iſt noch, daß der Kopf dieſes Engels ausnahmsweiſe nicht in einen ſpitzen Wirbel ausläuft, ſondern rund gebildet iſt.

Bartholomäus hält in der Linken ein Buch, in der Rechten ſein Marterwerkzeug, ein Meſſer. Der Kopf iſt in ähnlicher Weiſe, wie bei Paulus, hinten vom übergeſchlagenen Mantel verhüllt. Das Untergewand iſt braunroth und mit Roſen aus verſchlungenen goldenen Blättern verziert. Der Mantel zeigt auf blauem Grunde goldene Kreiſe, in welchen ſich eine ſpindelförmige Verzierung mit zwölf Speichen befindet. Zwiſchen jenen Kreiſen ſind immer vier Epheublätter von Gold auf dunkelrothem Grunde angebracht. Das zinoberrothe, ſpärlich und planlos mit goldenen Blümchen beſetzte, Futter verdankt einem ſpäteren Oelanſtrich ſeine Entſtehung. Es läßt ſich indeß noch erkennen, daß die urſprüngliche Tempera-Grundfarbe ebenfalls roth war, und daß die Verzierung aus regelmäßig, und zwar meiſt kreisförmig geordneten kleinen Goldroſetten beſtanden hatte. Die Füße ſind mit dunkelbraunen Schuhen bekleidet und mit Streifen von reicher Goldſtickerei verſehen. Der Tragſtein iſt mit Storchſchnabellaub geſchmückt; der entſprechende Engel trägt ein dunkelblaues Unterkleid, einen veilchenfarbenen Mantel mit grünem Futter, und ſpielt auf einer Art von Zitter.

Simon. Der Ausdruck des Geſichtes iſt edler, ſinnender Ernſt; der Bart iſt beſonders ſchön geordnet und ſorgſam gearbeitet. Auf dem ultramarinblauen Untergewande ziehen ſich, der Breiterichtung nach, parallele Goldlinien, ziemlich ſtumpfe Winkel bildend, hin. In den Zwiſchenräumen ſteht man auf dem blauen Grunde abwechſelnd gegen einander ſchreitende Löwen oder kleine Goldroſettchen. Die Löwen ſind immer nach der Höhe der, durch die Goldlinien gebildeten, Winkel gerichtet, auf deren Spitze ſich zwiſchen ihnen ein goldener, fünfblätteriger Zweig befindet. Das Obergewand iſt karminroth und mit eiförmigen Schildern verziert, die durch arabeskenartiges Laubwerk verbunden ſind und in deren Umkreis ſich goldene, drachenartige Ungeheuer von verſchiedener Zeichnung finden. Das Futter iſt grün mit goldenen, achtſpitzigen Roſetten ausgefüllt. — Der Tragſtein iſt mit Käspappellaub geziert; der Baldachin erſcheint ungewöhnlich plump und fällt aus dem Style; er iſt wohl eine ſpätere Zuthat; der Engel auf demſelben trägt ein grünes, rothgefüttertes Oberkleid und ein weißes Untergewand. Er ſpielt auf einer Geige von einer ungewöhnlich großen Dimenſion.

Matthäus. Dieſer Apoſtel trägt ein rothbraunes Unterkleid mit

Digitized by Google

Spiegeln, in welchen ein Blätterzug sich befindet. Zwischen diesen Spiegeln sieht man spindelförmige Verzierungen, alle in Gold ausgeführt. Das Obergewand ist zinoberroth, spärlich mit Goldblümchen und abwechselnd mit kleinen Quadraten in Gold geschmückt. Das Futter zeigt auf weißem Grunde mit Gold gezeichnete vierblätterige Blumen, die vier goldene Blätterzüge nach ebenso vielen Seiten hin enthalten. In den Zwischenräumen sind goldene Adler angebracht. Die Rechte trägt eine aufwärts an die Schulter gelehnte Keule, die Linke ein Buch. Die Gesichtszüge sind ausdrucksvoll und verrathen Ernst und tiefes Nachsinnen.

Der Tragstein ist mit Distellaub umwoben; der Engel auf dem Baldachine trägt ein rothes Unterkleid, und einen grünen, weißgefütterten Mantel, welcher ausnahmsweise noch eine besondere Verzierung hat, nämlich vierblätterige Goldblumen. Er bläßt in eine Art von Trompete und ist übrigens kleiner, als alle die anderen Engelsfiguren.

Thaddäus. Das Haupt ist mit dem Mantel bedeckt; die Linke, in denselben eingehüllt, hält ein Buch, die Rechte ist abgebrochen. Das Gesicht hat einen schönen, edlen Ausdruck, der Bart ist anmuthig gekraust. Sein Untergewand ist braunroth, mit unkenntlich gewordener Goldzeichnung. Dasselbe tritt übrigens nur wenig hervor, da es vom Mantel fast ganz bedeckt ist. Dieser ist olivenfarbig, mit goldumrissenen Spiegeln verziert, in welche goldene Sperberpaare eingemalt sind. Das Futter ist zinoberroth mit vierspindlichten Arabeskenzügen verziert. Das Laubwerk am Tragsteine ist Bärenklau; der Engel auf dem Baldachine trägt ein grünes Unterkleid, einen rothen Mantel mit weißgrauem Futter und spielt die Zitter. —

Der Apostel Thaddäus schließt die Reihe der Bildwerke, welche wir durch unsere Beschreibung den Verehrern der deutsch-christlichen Kunst, denen es nicht vergönnt sein sollte, selbst zu kommen und zu schauen, etwas näher zu bringen uns bestrebt haben. Weder sein Beruf, noch seine Kenntnisse befähigten den Verfasser, durchaus Erschöpfendes und Befriedigendes über seinen Gegenstand zu liefern. Er wollte nur mittheilen, was er selber mit unbefangenem Sinne und lebendigem Interesse wahrgenommen, und was er dabei in seinem Inneren empfunden hat, in der Hoffnung, daß das Mitgetheilte als Anregung zu tieferer, vielseitigerer Forschung, und als Veranlassung zu weiterer Erörterung dienen möge. Mehr als einmal hat, während des Schreibens, die Betrachtung sich uns aufgedrängt, wie wenig doch auch die genaueste Zergliederung das Wesen solcher Werke darzustellen vermöchte, die erst durch den lebendigen Zusammenhang, in welchem sie mit einem größeren Ganzen stehen, und nur durch diesen Zusammenhang ihre wahre Bedeutung erhalten. Indeß, auch schon für sich

Digitized by Google

allein betrachtet, muß jene Reihe der erhabensten, bedeutsamsten Gestalten jedes Gemüth mit Staunen erfüllen. Diese Verschwendung in Glanz und Farbe, die jedoch niemals in leeres Gepränge ausartet, vielmehr stets eine tiefere Beziehung verräth, dieses kaleidoskopische Gewebe der verschiedenartigsten und phantastischsten Gebilde, die sich immer einer höheren Regel unterordnen, diese außerordentliche Meisterschaft in aller Technik, das Alles weiset unverkennbar auf die tausendjährigen Kunsttraditionen von Byzanz hin, während in dem kühnen, grandiosen Würfe der Gewänder, in dem kräftigen, originalen Ausdrucke aller Bewegungen, in der Naivetät und dem sinnigen Ernste der Physiognomien das so frisch und reich sprudelnde Leben, die rüstige, freudige Thatkraft und die tiefe Gemüthlichkeit des deutschen Mittelalters sich abspiegelt. Gewiß sind diese Bildwerke würdig, das unvergleichliche Denkmal großartigster Begeisterung und heiligster Kunstliebe zu schmücken, welches der hohe Glaube unserer Väter dem Unglauben der Enkel vermacht hat, auf daß er sich daran erkenne, und — umkehre, so lange es noch Zeit ist.

* * *

Es sei uns vergönnt, zum Schlusse hier noch ein paar Worte über den **Dombau** und über die Aussichten in die Zukunft des Werkes beizufügen. Wir fühlen uns um so mehr hierzu gedrungen, als, zufolge der neuerdings von Sr. Majestät dem Könige zugesicherten, sehr bedeutenden Unterstützung, eine neue Aera für die Geschichte des Baues zu beginnen scheint. Eine solche Entschließung ist über alle Lobpreisung erhaben; ihren Dank aber trägt sie schon in sich selbst. Nicht blos vom ästhetischen, sondern weit mehr noch vom religiösen und sozialen Standpuncte betrachtet, ist ein derartiges Unternehmen, wenn es wirklich entschieden und kräftig ins Leben tritt, höchst wichtig und folgenreich. Gerade für das deutsche Volk, welches so sehr dahin neigt, seine besten Kräfte in die Beschaulichkeit und das bloße Wissen aufgehen zu lassen, möchte es doppelt ersprießlich sein, wenn ein Theil jener Kräfte dem entschiedenen Wollen und dem energischen Thun zugewendet würde, und zwar einem solchen Thun, welches die Verwirklichung einer höheren Idee zum Zwecke hat, im Gegensatz zu jener, allerdings auch bei uns nicht mangelnden, hastigen, ameisenhaften Geschäftigkeit, welche immer nur auf die nächsten Bedürfnisse des materiellen Lebens gerichtet ist, und deshalb mit jenem tiefsinnigen Forschen und abstracten Erkennen nicht in Berührung kommen, noch weniger aber ein homogenes Ganze mit demselben bilden kann, so daß immer eine tiefe Kluft zwischen den wesentlichsten Elementen der Nationalkraft sich erhält,

Digitized by Google

und ihr Zusammenwirken unmöglich macht. Ueberdies machen aber auch gewiß vorzugsweise der geschichtliche Boden, die weit zurückreichenden Erinnerungen und Gedanken ein Volk wahrhaft groß und stark; denn nur dadurch erhebt sich die vielköpfige Masse zu einer, sich als solche erkennenden Einheit, zu einem beseelten Organismus, der die conzentrirte Kraft von Jahrhunderten in sich trägt. Was den Zusammenhang der Gegenwart mit einer ruhmreichen Vergangenheit festet und belebt, das kräftiget erstere auch sicherlich in ihrem innersten Marke. Je größer aber ein Volk, desto größer sein König.

Damit jedoch das Werk kein halbes werde, ist eine vielseitigere Mitwirkung zu demselben erforderlich: die eigentliche Lebenskraft muß ihm aus der Masse der Nation zufließen. Was der öffentliche Geist nicht trägt, das ist in die Luft gebaut, so tief die Wurzeln auch in der Erde zu liegen scheinen mögen. —

Wie verhält es sich nun aber in dieser Hinsicht um das deutsche Volk, und was steht wohl von demselben zu erwarten? — Wir haben oben von der Theilnahme gesprochen, die sich in immer größere Kreise ausdehne, sowie überhaupt von dem Erwachen eines besseren Sinnes in den Gebieten der Kunst sowohl als des Wissens, und wir sind gewiß weit entfernt davon, das dort gesagte hier zurücknehmen zu wollen. Man darf sich indeß keinen Illusionen über jene Theilnahme, in intensiver wie in ertensiver Beziehung, hingeben. An unserem Rheine und in seinem Stromgebiete mag wohl schon hier und da ein guter, dauernder Grund gelegt sein*); es ist sogar schon Manches gethan worden (Ehre besonders den Stuttgartern!) und weit Größeres steht zuversichtlich zu erwarten, sobald nur erst die so sehnlich erhoffte Königliche Bestätigung der Statuten des Cölner Dombauvereines erfolgt sein wird. Aber weiter in die Lande hinein, da scheint es vor der Hand noch gute Weile zu haben. Ja, wenn man, statt der

*) Am meisten muß es wohl befremden, daß die Stadtgemeinde von Cöln, selbst in der neuesten Zeit, wo ihre Bürger, oder doch ein großer Theil derselben, ein so lebhaftes Interesse für den Dombau an den Tag gelegt haben, sich noch nicht veranlaßt gesehen hat, auch nur das geringste Opfer für denselben zu bringen, so dringend auch Alles, namentlich aber die Beschaffenheit und das Aussehen der nächsten Umgebungen des Bauwerkes gerade sie dazu auffordern. Es scheint Seitens eines wohll. Magistrats übersehen zu werden, daß ein derartiges Opfer die Stadt weit mehr ehren würde, als alle ihre Packhöfe zusammengenommen, und daß der Glanz des Domes viel weiter hinausleuchtet, als das weißeste Gaslicht, und als selbst die bengalischen Flammen, von welchen man von Zeit zu Zeit ihre Halbruinen umstrahlen läßt. Cöln könnte sich in dieser Beziehung die Schwesterstadt im Elsaß zum Muster nehmen, die, obgleich leider seit Generationen schon vom deutschen Vaterlande abgerissen, das Werk des deutschen Meisters Erwin noch wohl in Ehren zu halten weiß.

Digitized by Google

Dombaucollecte, ein allgemeines, germaniſches Nationalmittageſſen, allenfalls auf den Blocksberg, ausſchriebe, dann ſollte man gleich ein ganz anderes Regen und Wegen ſehen, da würde der Norden gewiß nicht hinter dem Süden zurückſtehen wollen; er würde unwiderleglich zu beweiſen ſich beſtreben, daß auch bei ihm die deutſche Zunge heimiſch iſt. Wie bereitwillig ſollten da nicht gleich alle Gauen ihre Contingente ſtellen; jeden letzten Groſchen ſähe man flüſſig werden, die nationalen Preßbengel ſich in Bewegung ſetzen, die Redner wie Rübſaat aus der Erde ſchießen, eine eigene Dichter- und Prophetenſchule aus dem Ereigniſſe erſtehen — während das Ausland ſtaunend und bebend auf die „impoſante Haltung" der gewaltigen Tafelrunde hinblicken und die Waffe ſeiner Hand entfallen würde!

Aber im Ernſte geſprochen, denn der Spaß will in der That doch nicht recht von Herzen gehen: ſollte wirklich Deutſchland von allen ſeinen Statuen, Ehrenbechern, Muſikfeſten, Gelagen, Feuerwerken und ſonſtigen koſtſpieligen Lappalien nicht ſo viel allmählig ſich abbrechen können, um ſeinen Dom ſich auszubauen? Oder laſſen vielleicht die Denkmäler, wie ſie die Gegenwart errichtet, dieſes Erzeugniß des Mittelalters ſo weit hinter ſich zurück, daß es ſich der Mühe nicht verlohnt, noch eine Hand darum aufzuheben, und daß ein Opfer für daſſelbe nicht zu verantworten wäre? — Oder iſt es etwa der „Verinnerlichung und Vergeiſtigung" des deutſchen Volkes, wovon zur Zeit ſo viel geſungen und geſagt wird, unwürdig, für irgend Etwas ſich zu begeiſtern, was nicht von Heute ſtammt, und Morgen ſchon ſeine Früchte trägt? — Wenn aber Alles nur dem Momente angehören ſoll, was wird denn aus Euch und aus Eurem Wirken einſtens werden? Wer darf es dann der kommenden Generation verdenken, wenn ſie Eures Alters und der Werke Eurer Jugend ſpottet, wenn ſie z. B. mit höhniſchem Lächeln Euren Hermannscoloß und was Ihr ſonſt an „Bronzen" aufrichtet, in Pfennigſtücke zu zerprägen ſich beeilt, um ſie rentbar anzulegen?

Aber nein, wir hoffen, und wir glauben auch, daß es ſo nicht kommen wird. Durch alle Schlacken ſieht man doch immer noch den Silberblick ächtdeutſchen Volksthums hindurchſchimmern, und dieſes Deutſchthum wird, ſo Gott will, ſich auch am Dombau bethätigen! — Die Zeit iſt vielleicht nicht mehr allzuferne, wo die Heiligenbilder auf die harrenden Tragſteine treten, wo die gewaltigen Bogenanſätze, die ſeit Jahrhunderten ſchon vergebens ſich zu umarmen ſtreben, ſich verſchlingen und zum herrlicherhabenen Gotteszelte ſich geſtalten dürfen, wo endlich zwei heilige Pyramiden in die Wolken aufſteigen, um weithinaus zu verkünden, daß die Kraft der Idee, daß die lautere Begeiſterung für das Hohe und Schöne auch in unſeren

Digitized by Google

Tagen und inmitten ihrer Kleinlichkeiten und auseinander laufenden Bestrebungen noch fortlebet und wirket.

Freilich, nicht Alles gerade, was die, so bisheran der Sache sich angenommen, darüber haben vernehmen lassen, erscheint in gleichem Maße erfreulich und ermuthigend. Da will der Eine den Dom zum Tempel der Urvernunft eingeweiht wissen; ein Anderer, nachdem er kurz zuvor auf die Franzosen weidlich losgeschimpft, stiehlt ihnen ihre Pantheonsidee und läßt sodann die acht und fünfzig freitragenden Pfeiler im Inneren des Domes eben so viel großen Geistern, als ihm z. B. sind Reuchlin, Böhme, Novalis, Spee, Franz von Sickingen u. dgl. m. dediziren, während ein Dritter, der sich schon etwas mehr zu mäßigen weiß, ihn blos für die, demnächst zu gründende, deutsche Nationalkirche als Cathedrale in Vorschlag bringt, wo denn natürlich, im Geiste einer aufgeklärten Toleranz, neben Winfried, auch Hermann der Cherusker und seine Thusnelda ihre Altäre bekommen würden, und so immer weiter. — Es wäre das in der That ein recht erbauliches Schauspiel, und zugleich ein höchst erfreuliches Symptom des Zustandes der öffentlichen Moral und der Stärke des Rechtsgefühles im deutschen Volke, wenn seine große Mehrheit sich nur unter der Bedingung zu einem Opfer für unser Baudenkmal verstehen wollte, daß selbiges seinem rechtmäßigen Eigenthümer entrissen würde! — Aber die Bessergesinnten, und die altgläubigen Katholiken insbesondere, mögen durch solches Getreibe sich nicht irren lassen: wenn es zu gähren beginnt, wirft der Bodensatz sich immer nach oben. — Der Dom ist und bleibt ein römisch-katholisches Gotteshaus, und man wird sich an den Gedanken schon gewöhnen müssen.

„Niemand kann einen anderen Grundstein legen, außer dem, welcher schon gelegt ist, und der ist **Jesus Christus**. Wer nun immer auf diesem Grunde fortbauet mit Gold, Silber, kostbaren Steinen, Holz, Heu, Stroh, dessen Arbeit wird sich offenbar zeigen; der Tag des Herrn wird sie ans Licht bringen; sie wird durchs Feuer bewährt werden." (1. Cor. III.)

Man vertraue und helfe! —

Cöln im Dezember 1841.

Digitized by Google

Einleitung

zu dem „Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit" von Mathias Roriczer.†) (1845).

„Gar leychtiglich verlieren sich die Künst, aber schwerlich und durch lange Zeit werden sie wider erfunden."

A. Dürer.
(Underweisung der Messung ꝛc. Vorr.)

Während in unseren Tagen alles Denken und Thun sofort auf das Papier sich niederschlägt, wurde im Mittelalter der großartigsten Unternehmungen und Erscheinungen nur mit wenig Worten, oft selbst gar nicht, gedacht: man war karger in Worten, dafür aber um so mehr bei der Hand mit Thaten. So waren denn auch die alten Meister jener glorreichen Bauhütten, aus welchen so viele Weltwunder hervorgegangen sind, des Zirkels und des Richtscheites kundiger als der Feder; in den Monumenten, welche sie aufgethürmt haben, stehen die Ansichten und Regeln, die sie dabei leiteten, mit Werkstück-Typen geschrieben. Das nähere Verständniß dieser Schriftzüge aber ist leider so ganz leicht nicht, wie solches schon daraus sich ergibt, daß so viele Geschlechter an ihnen vorüber gehen konnten, ohne Geist und Bedeutung derselben zu fassen, und über die Grundsätze sich Rechenschaft zu geben, nach welchen ihre Formen gebildet und ihre Glieder gefügt sind. Ja selbst unserer Zeit, die doch im Ergrün-

†) Die vorliegende Abhandlung ist dermalen stellenweise von mir umgearbeitet und mit Zusätzen versehen worden. Der vollständige Titel der bei Linz in Trier erschienenen Schrift lautet: Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit von Mathias Roriczer, weiland Dombaumeister in Regensburg. Nach einem alten Drucke aus dem Jahre 1486 in die heutige Mundart übertragen und durch Anmerkungen erläutert. Nebst einem Anhange über die Construction der Wimperge. Mit 26 in den Text gedruckten Figuren.

Digitized by Google

den so scharfsinnig ist, fehlt im Allgemeinen noch dieses tiefere Verständniß jener Denkmäler, so sehr sie auch in der Würdigung derselben wieder voran geschritten ist. Schon die Art und Weise, wie dieselben meistentheils aufgefaßt und besprochen werden, zeigt zur Genüge, daß nur ihre äußere Erscheinung, nicht aber das innere Gesetz zur Erkenntniß gekommen ist, und daß noch gar Vieles daran fehlt, um den Periodenbau und die Constructionsgesetze dieser großartigsten aller Sprachen als ergründet betrachten zu können. Am klarsten aber geht dies wohl aus den Nachahmungen des mittelalterlichen Styles hervor, welche zum größten Theile so unbefriedigend, selbst für den Nichtkenner, sind, daß es fast den Anschein gewinnen will, als ob wir schlechthin darauf Verzicht leisten müßten, in die Fußtapfen der Alten wieder einzutreten und in ihrem Geiste Neues zu schaffen.

Wo in den Hervorbringungen der modernen Gothik das Copiren ein Ende hat, fängt in der Regel sofort die Verwirrung an. Wenn auch hier und dort das, den alten Meistern sorgfältig nachgebildete Detail den unbewachten Sinn für eine Zeitlang täuschen mag, so gewahrt man doch stets bei näherem Zusehen, daß dieses Detail sich wie angeflogen ausnimmt, daß es in keinem nothwendigen, organischen Zusammenhange mit dem Ganzen steht, während Letzteres seinerseits eine Mühseligkeit des Zusammenstellens, eine Incohärenz der einzelnen Constructionstheile, einen Mangel an Einklang in den Proportionen und der Vertheilung der Massen verräth, daß man nicht umhin kann, das: „factum sed non natum“ darüber auszusprechen. Nicht selten ist auf das deutlichste wahrzunehmen, wie die Glieder von ganz verschiedenen Körpern sich da zusammengefunden haben, um einen neuen zu bilden, der dann natürlich mit seinen eigenen Organen in Widerstreit geräth. Immer fast fehlt jenes schwer zu definirende Etwas, welches uns, wie der Athem eines höheren Lebens, aus den alten Baudenkmälern anweht.

Diese seelenlose Fabrikgothik, welche den dürren Buchstaben giebt, statt des Geistes, dieses stete Wiederholen stereotyper Formen, dieses Construiren ins Blaue, ohne Rücksicht auf die Voraussetzungen und Umgebungen — das Alles und Aehnliches mehr ist aber wenig geeignet, die Bahn zu brechen, auf welcher die alte Kunst in ihr angestammtes Reich wieder einziehen soll.

Nichts destoweniger verdienen selbst diese verunglückten Versuche in anderer Beziehung alle Anerkennung; sie gehen, großentheils wenigstens, aus einem edlen, hochherzigen Drange hervor und was an ihnen mißlungen und fehlerhaft ist, das verschulden die Verhältnisse bei weitem mehr, als diejenigen, welche, als die unmittelbaren Urheber, zumeist dafür verantwortlich gemacht werden. Am allerwenigsten dürfen wir aber darum den

Digitized by Google

Muth sinken lassen und die Hoffnung aufgeben, daß das Rechte und Wahre nicht dennoch wieder zum allgemeinen Bewußtsein und zu voller Anerkennung gelangen werde. Es ist ein altes Wort, daß man durch Fallen das Gehen lernen müsse.

Bei jeder ernsten, weitergehenden Bestrebung thut es wohl vor Allem Noth, einen festen Zielpunct ins Auge zu fassen, um nicht viel Weges vergeblich zu machen. Dieser Zielpunct aber ist es gerade, was man in der allgemeinen Bewegung vermißt, welche die Geister zum Studium der mittelalterlichen Denkmäler, wie überhaupt der Geschichte, unverkennbar immer mehr hinzieht. Man hat die Portale, die Schiffe, die Thürme, die Capellen dieser Denkmäler untersucht, beschrieben, gezeichnet; man hat die verschiedenartigen Formen der Pfeiler, der Gewölbe, der Thür- und Fensteröffnungen nebeneinander gestellt und verglichen, man hat die Werke der Sculptur und der Malerei, welche die Bauwerke bevölkern, gezählt und critisch gesichtet; aber man hat bei all dieser Rührigkeit fast immer Eins vergessen, und zwar gerade das, was uns als das Wesentlichste erscheint — das generirende Gesetz nämlich, welchem alle diese Einzelheiten entwachsen und gehorchen. Es ist, als ob man die Pflanzenwelt nach der Dicke der Stengel, der Gestalt der Blätter, der Farbe der Blumen in ein System bringen wollte, weil diese Merkmale zunächst in die Augen fallen, während die unscheinbaren Staubfäden unberücksichtigt gelassen würden. Was uns fehlt, ist jener Geist, der das Ganze in allen seinen größern und kleinern Theilen nach Regeln und Grundsätzen ordnet, der auf das wahrhaft Elementarische zurückgeht und die Mittelpuncte auffindet, um welche alle die verschiedenartigen Bildungen sich reihen, der, mit Einem Worte, der alten Bauhütte, welche im Laufe der alles auflösenden letzten Jahrhunderte in ein Chaos zerfallen ist, unter uns wieder den rechten Grund anwiese und eine dauernde Basis verliehe.

Unter diesen Umständen könnte gewiß nichts erwünschter sein, als ein Commentar zur Deutung jener Hieroglyphenschrift aus dem Munde der Meister selbst, deren gewaltige Faust sie in die Jahrhunderte gezeichnet hat. Dieselben haben aber leider das Wort des Räthsels mit sich hinab ins Grab genommen, oder es wurde doch, wenn sie es zurückgelassen, durch die geistesbeschränkte Sorglosigkeit der Enkel in die Lüfte verweht.

Einzelne Fingerzeige hat ein günstiges Geschick uns indeß doch aufbewahren wollen, gleichsam um unseren Fleiß und unseren Scharfsinn aufzufordern, das wieder gut zu machen, was von unseren nächsten Vorfahren gesündigt worden ist.

Als ein solcher, höchst schätzbarer Fingerzeig ist auch das nachfolgende Schriftchen des Regensburger Dombaumeisters Mathias Roriczer über die

Digitized by Google

Construction der Fialen*) anzusehen, auf dessen hohe Wichtigkeit schon F. Hoffstadt in seinem „Gothischen ABC" (Einl. pag. VIII) aufmerksam gemacht, und aus welchem derselbe auch Einzelnes bereits mitgetheilt hat. Ganz neuerdings ist dasselbe von Heideloff in seiner Schrift: „Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland" nebst anderen, auf das mittelalterliche Bauwesen bezüglichen Documenten veröffentlicht worden. Hierdurch verliert nun die vorliegende, von einem werthen Freunde besorgte, Umdeutschung, welche schon längst vor dem Erscheinen des Heideloff'schen Buches angefertigt war, insofern etwas von ihrer Bedeutung, als das Original aufgehört hat, eine Seltenheit zu sein, keineswegs verliert sie aber darum zugleich ihren practischen Werth. Ein Blick in den von Heideloff veranstalteten Abdruck wird schon ergeben, daß der alterthümliche, fremdartige Dialect, die vielen Abreviaturen wie die ganze Ausdrucksweise Roriczers dem Verständnisse für alle diejenigen sehr bedeutende Schwierigkeiten entgegensetzen, welche nicht gewohnt sind, solche Antiquitäten zu entziffern. Da aber gewiß die große Mehrzahl der Architekten vom Fache sowohl als der Kunstliebhaber sich in diesem Falle befindet, so dürfte schon aus diesem Grunde allein auch jetzt noch die gegenwärtige Veröffentlichung nicht als überflüssig erscheinen. Eine weit dringendere Aufforderung zum Hervortreten mit derselben schien uns aber in der Beschaffenheit des von

*) „Fialen" heißen die mit Blumenknäufen und Blattwerk („Posen") verzierten Spitzsäulen, in welche die Strebepfeiler an gothischen Bauwerken auszulaufen pflegen. Roriczer schreibt das Wort bald mit V, bald mit F, am meisten aber bedient er sich des letzteren Anfangsbuchstabens. Auch Vitruvius in seiner deutschen Bearbeitung des Vitruvius (Nürnberg bei Joh. Petreius 1548) erwähnt der Verzierung mit „Maßwerk und Violen" deren die deutschen Steinmetzen sich bedienten. Unser Wort: Phiole, englisch Vial (aus dem griechischen Φιαλη), hängt offenbar mit dem Worte „Fiale" zusammen. Unter „Maßwerk" aber scheint man alle diejenigen Constructionstheile verstanden zu haben, in welchen die streng geometrische Gestaltung (im Gegensatze zur vegetabilischen) vorherrschend war. Das französische „maçon" und das englische „mason" sind zweifelsohne nahe damit verwandt. Das Wort Wimperg (Wimberg), über welches Roriczer gleichfalls eine Abhandlung geschrieben, die ich zugleich mit der über die Fialen übersetzt und commentirt habe, bezeichnet den giebelförmigen Aufsatz über Spitzbogen, besonders von Portalen und Fenstern, auf deren hervortretender Profilirung die beiden Schenkel sich unten aufsetzen. Das Wort kommt im Altdeutschen häufig vor (Wint-Berge, Wintberge, Wintperga) auch wohl in der Bedeutung von Zinne (pinaculum). Zum Grunde liegt der Begriff des Schutzgewährens, eben so bei unserem damit verwandten: Wimper. Man hat neuerdings das Wort „Zierziebel" erfunden, um den „Wimberg" zu verdrängen, weil letzteres veraltet sei. Aber auch die Ausdrücke: Maßwerk, Vierpaß, Fialen u. s. w., ja die gesammte Gothik waren veraltet und sie haben sich doch wieder Bahn gebrochen. Man sollte seinen Erfindungsgeist in nützlicheren Dingen üben und den alten Sachen ruhig ihre alten Namen lassen.

Digitized by Google

Heideloff gelieferten Textes selbst zu liegen. Derselbe enthält nämlich so mannigfache und zugleich so erhebliche Unrichtigkeiten, daß dadurch das, ohnehin schon so schwierige, Verständniß noch um ein Bedeutendes erschwert, wenn nicht sogar schlechthin unmöglich gemacht ist. Als Belege zu dieser Aufstellung machen wir hier beispielsweise die folgenden Fehler namhaft. Gleich in der Dedication, deren Satzbildung schon an und für sich nichts weniger als lichtvoll ist, wird der erste Satz durch eine falsche Interpunction, indem nämlich hinter das Wort „Regenspurg" statt hinter die Worte „willig und bereit" ein Punct gesetzt ist, gänzlich ausgerenkt, während im Verfolge derselben die Worte „herezen vernuft" statt: „herezen vernuft" und „vorkommen" statt „verkommen" es fast unmöglich machen, den Sinn auch nur zu errathen. Ueberhaupt ist das u sehr häufig mit dem n verwechselt, verschiedene Wörter sind ineinander gezogen, statt „Zirckel" ist „Zurckel" statt „Auszug" „Aufzug" gesetzt u. dgl. m., alles Fehler, die um so weniger vorkommen durften, als der Heideloffsche Abdruck sich, seiner ganzen Erscheinung nach, als eine Art Facsimile des Originales zu erkennen gibt. Viel wesentlicher aber als die eben aufgezählten, sind die Fehler, welche sich in die Construction selbst und die beigegebenen Zeichnungen eingeschlichen haben. So sind z. B. der Figur auf S. 111 verkehrte Buchstaben beigegeben, nämlich oben an den Endpuncten qy statt xy, ebendaselbst ein c statt eines a und auf der Mittellinie zwischen I und II, statt q und z, ein x und z. Auf S. 114, wo von der Construction der Blume zum Riesen der Fiale gehandelt wird und in dem Originaldrucke die Theilung der Seite des Grundquadrates in Drittel, statt auf dem Rande an einer Linie, im Texte selbst ausgemessen und durch entsprechende Puncte markirt ist, fährt H. in der betreffenden Zeile des Textes fort, ohne irgendwie im Drucke abzusetzen und rückt die 4 Buchstaben mit Puncten darunter, welche so gar keinen Zweck mehr haben, dicht nebeneinander gestellt ein, in der Art, daß es schlechterdings unmöglich ist, zu sehen, daß mittelst dieser Puncte bestimmte Dimensionen abgegränzt und dargestellt werden sollen, wodurch denn natürlich der ganze Passus sinnlos wird. Ferner ist bei H. in der Figur auf S. 115 auf der Linie lc oberhalb e irrthümlich ein q statt eines k gesetzt; dem größern Dreieck ist an derselben Figur gleichfalls unrichtig die ganze Linie gh als Grundlinie gegeben (sie muß gleich sein der Seite des Hauptquadrates a, b, c, d). Die horizontalen Linien der Knopfblumen an dieser Figur sind alle zu kurz gezeichnet — und noch viele sonstige bedeutendere und geringere Verstöße mehr, die wir hier nicht näher nahmhaft machen wollen, und welche die Annahme rechtfertigen, daß Heideloff das Werkchen gar nicht gelesen, sondern ohne weiteres zum Drucke befördert und auch letzteren

Digitized by Google

nicht durchgesehen hat. Nur durch diese Annahme nämlich wird der nachfolgende, man kann wohl sagen, beispiellose Verstoß erklärlich.

Auf S. 107 springt der Heideloff'sche Abdruck mitten aus der Entwicklung der Fialenconstruction urplötzlich auf einen ganz andern Gegenstand über, auf das „Machen der Maßpreter und der plumen auf den wimpergen" nämlich, um 2 Blätter weiter, auf S. 111, die obige Entwicklung da, wo er sie auf S. 106 fallen gelassen hat, wieder aufzunehmen. Jeder Leser muß nothwendig glauben, daß dieses Einschiebsel mit dem Uebrigen ein Ganzes bilde, und doch wird es ihm unmöglich sein, den Zusammenhang zu erfassen. Ersterem ist aber in der That nicht also. Vielmehr bildet die Abhandlung von den „Maßpretern (Chablonen) und den Blumen der Wimperge" ein ganz abgesondertes, für sich bestehendes Werkchen, welches höchst wahrscheinlich blos durch das Versehen eines Buchbinders in den von Heideloff benutzten Originaldruck, wie ein Deus ex machina, mitten hineingerathen ist. Diese Vermuthung wird dadurch zur Gewißheit, daß das Einschiebsel in dem vor uns liegenden alten Drucke gänzlich fehlt, und daß es sich gerade in die Mitte des Werkchens über die Fialen eingeschoben findet, welches im alten Drucke 10 Blätter zählt. Da diese Blätter nicht mit Seitenzahlen versehen sind, so hatte der Buchbinder, welcher natürlich auf den inneren Zusammenhang nicht achtete, die kleine Abhandlung über die Maßpreter u. s. w., statt hinter das Werkchen über die Fialen, mitten in dasselbe hinein gebunden, H. aber hat es unterlassen, dies Versehen wieder gut zu machen. Herr Heideloff, der sich solchergestalt durch den Buchbinder hat berücken lassen, mag darin eine Beruhigung finden, daß die Critiker und Autoren, welche sein Buch besprochen oder citirt haben, es eben so wenig gelesen zu haben scheinen, wie Er selbst den alten Druck, indem sie sonst das, von ihnen allen übersehene, Confusorium nothwendig hätten merken müssen*).

*) Bevor wir uns von der Heideloff'schen Schrift trennen, können wir nicht umhin, noch eines in derselben befindlichen Passus zu gedenken, von welchem wir schon gleich hier gestehen wollen, daß er uns sehr verwunderlich vorgekommen ist. Nachdem nämlich Herr H. in der Widmung seiner Schrift sich dahin ausgesprochen hat, daß „gegen das heutige Bauunwesen nur in einem großen, starken Bauvereine Abhülfe zu finden", daß zu diesem Ende auf die Wiedererrichtung der alten Bauhütten aus allen Kräften hinzuarbeiten sei, daß er nichts sehnlicher wünsche, als „noch die Zeit zu erleben, in der sich die Künstler aller deutschen Völkerstämme zu einem großen Zweck vereinen, in Einem Ehrenpuncte, einverstanden, für Ein Ziel erglüht, sich brüderlich die Hand reichten und der Kunst, der Wissenschaft, all ihr Streben, all ihre Kräfte gelobten" u. s. w (S. X) wird auf einmal einige Blätter weiter unten die Bemerkung hingeworfen: „wie kalt, wie ohne allen Enthusiasmus wird der Dombau zu Cöln getrieben?" — Wahrlich, wenn man nicht Herrn Heideloff als einen so ausgezeichneten Verehrer der

Digitized by Google

So unscheinbar Meister Roriczer's „Büchlein von der Fialen gerechtigkeit“ auf den ersten Blick auch ist, so ergibt sich doch bei näherer Betrachtung, daß es gerade in dem gegenwärtigen Augenblick, wo Alles hin und her tappt und nirgendwo ein fester Halt sich bietet, von hoher Bedeutung werden kann, indem es daran erinnert, daß nur auf dem Grunde strenger Gesetzmäßigkeit das Werk der freien Schönheit sich aufbaut, daß die ächte Kunst in der höchsten Durchbildung des Aeußeren durch das innere Gesetz beruht. Es bietet das Schriftchen die Fackel und den Faden, mit deren Hülfe wir uns in dem Formenlabyrinthe zurecht finden mögen, in welchem wir bisheran meist plan- und richtungslos umherirrten. Wenn man auch zugeben muß, daß dasselbe in einer Zeit entstanden ist, in welcher die gothische Baukunst bereits ihrem Untergange entgegen ging, das Leben zu erstarren begann und Formalismus, ja selbst mannigfache Pedanterei einschlich, so war darum die Kunsttradition doch keineswegs so in ihrem innersten Wesen verfälscht, daß sie nicht einen zuverlässigen Rückschluß auf die frühere Blüthezeit gestattete, zumal wenn ein Roriczer, ein Glied jener großen Architektenfamilie†), der Vorsteher einer altberühmten Bauhütte, als deren Träger erscheint.

---

großen christlichen Kunst in allen ihren Verzweigungen kennte, man müßte auf den Gedanken kommen, er wolle jene Eiseskälte in die Dombausache dadurch zu bringen suchen, daß er sie als eine ausgemachte, unwiderſprechliche Thatsache hinstellt, ein Kunstgriff, welcher dann freilich hier nicht zum erstenmale zur Anwendung käme! So viel dürfen wir aber jedenfalls, unbeschadet unserer Hochachtung für Herrn H., behaupten, daß derselbe schlecht unterrichtet ist von demjenigen, was hier am Rheine und anderwärts, namentlich aber in Cöln selbst, vorgeht, und wir bitten ihn inständigst, an Ort und Stelle mit eigenen Augen sehen zu kommen, was sich da bis in die untersten Schichten des Volkes hinein begiebt. Oder glaubt etwa Herr H., eine Summe von mehr als 150000 Thlr., wie sie seit weniger als 3 Jahren für den Dombau an freiwilligen Gaben eingegangen ist, würde heutiges Tages für ein Unternehmen dargebracht, ohne daß dabei tiefer gehende moralische Motive wirken? Jedenfalls aber scheint es uns, daß der Dombauverein und sein bisheriges Wirken mehr als irgend eine andere Erscheinung geeignet wäre, uns an die Verwirklichung der oben angeführten Herzenswünsche des Herrn H. glauben zu machen und zugleich als Basis für diese Verwirklichung zu dienen. — Freilich schlägt die Flamme noch nicht aller Orten lichterloh auf, freilich bleibt noch gar Manches für die Dombausache zu wünschen übrig — wer wird sich aber darüber wundern können, wenn sogar ein Heidelooff, statt zu ermuntern, vor Allem durch die eigene That, mit wegwerfendem Achselzucken sich von dem Dombaue abwenden und einem Phantasiegebilde nachjagen kann, zu welchem auch noch nicht ein einziger Stein gelegt ist; Gott besser's! Immer wieder die alte Geschichte: Was man im Munde trägt, läßt man fahren, um seinem Schatten nachzuschwimmen.

†) Mittheilungen über die Familie Roriczer und ihr Wirken am Regensburger Dome finden sich in der Geschichte dieses Domes von J. M. Schuegraf (Regensburg bei

Digitized by Google

Es scheint mir überhaupt einen ziemlichen Mangel an historischer Einsicht zu verrathen, wenn man immerfort so viel Gewicht darauf legt, daß die vorliegenden und die sonst noch auf uns gekommenen gothischen Construc-tions-Schemas fast sämmtlich aus der Zeit des Verfalles der Gothik stam-men und den Schluß daran knüpft, daß daraus nichts oder doch nicht viel für die Methode der Blüthezeit des Styls herzuleiten sei. Nichts kann in der That unhistorischer sein, als die Annahme, die späteren Meister hätten das was sie niederschrieben, ersonnen, gewissermaßen improvisirt und die Hütten- und Werkleute sich sofort darnach gerichtet. Erstere schrieben viel-mehr die althergebrachten Regeln um deswillen nieder, weil denselben aus der neuaufkommenden Kunstweise (der Renaissance) Gefahr drohte, weil die Verwirrung in der Zunft einzureißen begann, weil endlich der Gebrauch des Schreibens allgemeiner geworden war. Oder bestanden die Regeln der Grammatik etwa nicht eher, als eine solche in Buchform nie-dergeschrieben ward, oder die Kirchen- und Volksgesänge nicht vor deren Notirung, oder die Regeln des Rechtes nicht vor den Weisthümern, in welchen die Scheffen dieselben wiesen? Allerdings äußert das Niederschrei-ben solcher Normen schon an und für sich eine gewisse Rückwirkung auf die Praxis in der Kunst wie in der Sprache und im Rechtsleben; es kommt etwas Künstliches hinein, was gar leicht ins Verkünstelte um-schlägt; aber der Kern, das Wesen bleibt doch dasselbe, wie dies für das hier zunächst in Frage stehende auch schon eine tiefer eingehende Vergleichung der spätgothischen Bauwerke mit den frühgothischen ergibt*). Fast in allen großen Gebäuden des 15., so wie theilweise selbst des 16. Jahr-hunderts, finden wir das Grundgerüste noch strenge gehalten, einen Ein-klang der eigentlich constructiven Theile zu einander wie im Verhältniß zum Ganzen; eine unverkennbare Folgerichtigkeit sichert den festen inneren Zusammenhang; nur im Detail macht sich mehr und mehr jene Ueber-ladung und Effecthascherei geltend, welche dem Eindringen der falschen Principien den Weg bahnte und endlich zur gänzlichen Lossagung des Einzelnen vom Ganzen, zur Lösung des Gesammtverbandes hinführte. Gerade die mathematische Strenge der Constructionsgrund-sätze war es, was die Baukunst noch aufrecht erhielt, als der Verfall

---

Mainz 1848) und bei Popp, die Architektur des Mittelalters in Regensburg, im Texte zum ersten Hefte.

*) Das Obige wird in einer folgenden Abhandlung „Ueber das Bildungsgesetz der gothischen Baukunst" seine nähere Begründung finden. Hier wollen wir nur noch die einfache, alles gegentheilige Räsonnement abschneidende Thatsache anführen, daß am Thurme des Cölner Domes, also am reinsten und vollendetsten gothischen Bauwerke, ganz dieselbe Fialenbildung vorkommt, wie bei unserem Moriczer.

Digitized by Google

längst schon in die, freier sich bewegende Sculptur eingerissen war. Und doch hatte die ebengedachte Tochterkunst der Architektur eben durch letztere das weiteste Feld zu ihrer Entfaltung erhalten, das ihr jemals zu Theil geworden war: der mißverstandene Begriff der Freiheit hat auch ihr das Grab bereitet. Es steht zu besorgen, daß diejenigen, welche (wie z. B. Schnaase, Gesch. der bildenden Künste, Bd. IV. S. 323) so sehr den Accent auf die Freiheit der Gothiker in ihren Compositionen legen, jener falschen Gattung den Boden ebenen.

Zugleich dient aber auch die ganze Anschauungsweise des Mittelalters überhaupt, so wie die Vergleichung seines gesammten geistigen Schaffens dem Büchlein als Gewähr.

In der Behandlung der philosophischen und naturwissenschaftlichen Probleme, wie namentlich in der scholastischen Methode, gibt sich ein ganz ähnliches Bestreben kund, wie auf dem Gebiete der Architektur. Es ist dort wie hier das Bestreben des speculativen Geistes, in die Tiefen alles Daseins einzudringen, um die ewigen, göttlichen Ideen zu erschauen und demnächst das geistig geschauete in den äußeren Gestaltungen, wie mit verklärtem Leibe, zur Erscheinung zu bringen. Zu den dialectischen Spielereien der mittelalterlichen Scholastik, so wie zu den phantastischen der mittelalterlichen Poesie ist es leicht, die Analogien in der mittelalterlichen Baukunst finden.

Gefiel sich die Liebespoesie jener Zeit in einer, mit absichtlicher Kunst der abstracten Wissenschaft nachgebildeten Form, gestaltete sich Gegenstand und Inhalt jener zarten, romantischen Gesänge und treffenden Sinnsprüche gleichsam zu einer Scholastik der Liebe, deren Meister es verstanden, selbst die Gegensätze, Schlußformen und Spitzfindigkeiten der dürren Logik in ein liebliches Phantasiespiel zu verflüchtigen, so zeigen uns die wunderbaren Gestaltungen der Gothik in ganz ähnlicher Weise eine Verflüchtigung mathematischer Figuren und Proportionen, eine Herausbildung derselben in das Gebiet der freien Schönheit, gleichsam um so die innige Verwandtschaft, ja die Verschmelzung des Wahren mit dem Schönen körperlich darzustellen. Diese Richtung des Mittelalters ist aber keineswegs etwas zufällig Angeflogenes, eine Modelaune, die ihrer Natur nach dem Wechsel unterliegt; sie wurzelt vielmehr in dem innersten Wesen des Geistes und insbesondere der christlichen Weltanschauung, die inmitten der Veränderung stets das Beharrende, im Wechsel das Ewige, im Relativen das Absolute aufsucht und festzuhalten sich bestrebt.

Der Gedanke eines jeden wahren Kunstwerkes ist, seinem letzten Grunde nach, wesentlich mathematischer Natur, seine obersten Gesetze sind die Gesetze der Mathematik.

Digitized by Google

Die Verhältnisse der Formen und Zahlen sind immaterielle Wahrheiten, abstammend und abhängig von jener ewigen Wahrheit, in der sie bestehen — von Gott (Deus disposuit omnia in pondere, in numero et in mensura. Sap. XI. 21). Die Darstellung dieses Ewigen und Absoluten in dem Begränzten und Endlichen ist es daher auch was dem, nach der unmittelbaren Anschauung des Wahren, Guten und Schönen hinstrebenden Geiste jene hohe Befriedigung gewährt, die in dem Bewußtsein unserer Verwandtschaft und unseres steten Zusammenhanges mit dem höchsten Wesen, dem durch sich selbst Seienden, seinen Grund hat. Der wahre, ächte Kunstgenuß nimmt überhaupt seinen Ursprung in dem innersten Drange des Menschen nach einer Vereinigung mit Gott, wie denn auch die Kunst selbst stets im Dienste der Religion ihre ersten Keime entfaltet und ihren höchsten Aufschwung genommen hat. Nicht das sinnlich wahrnehmbare, sondern das unwahrnehmbare Element des Kunstwerkes ist es, was demselben seine Weihe giebt, ihm das Gepräge der Erhabenheit aufdrückt und jenen undefinirbaren Zauber auf die Seele übt, der nicht blos dem Grade, sondern dem Wesen nach von dem Sinnenreize unendlich verschieden ist, den das nur äußerlich Schöne in uns erregt. Das Gesetz dieser Schönheit wurzelt in der Endlichkeit, das des Erhaben-Schönen dagegen in der Unendlichkeit. —

Das hat das Mittelalter mit dem ihm eigenthümlichen Tiefsinne herausgefühlt, und sein unverfälschter Naturinstinct in Verbindung mit seinem heißen Glaubensdrange und seinem männlichen, energischen Wollen, hat unsere Altvorderen auf dem also erkannten Wege so lange geleitet, als diese Eigenschaften bei ihnen aushielten, als das klare Bewußtsein jenes höchsten Gebotes, aus welchem alle andere ihre Sanction herleiten müssen, ohne welches die Moral ihrer Grundlage und der gesellige Zustand jeder Bürgschaft entbehrt, noch nicht getrübt war.

Schon Novalis (in seinen Fragen über Philosophie und Physik) hat auf die innige Verwandtschaft der Mathematik mit dem Göttlichen, so wie mit dem Schönen insbesondere, hingedeutet und bemerkt, wie Zahlen und die ihnen verwandten Abstracta („das aus Nichts geschaffene Reale") in einer wunderbaren Beziehung zu Dingen einer andern Welt, zu unendlichen Reihen sonderbarer Combinationen und Verhältnisse, gleichsam zu einer poetischen, abstracten Welt an sich ständen. Wenn Novalis aber an die weitere Bemerkung, daß die Scholastiker alle Dinge in Abstracta verwandelt hätten, den Ausdruck des Bedauerns darüber knüpft, daß dieselben nicht auch die entgegengesetzte Operation versucht und fruchtbare Schlüsse daraus gezogen hätten, so entbehrt dies Bedauern insofern alles Grundes, als jene Scholastiker, in welchen wir die Gründer und obersten Leiter der

Digitized by Google

mittelalterlichen Bauhütten sowohl, als auch die vorzüglichsten Werkmeister, immer klarer erkennen, allerdings in diesen ihren Eigenschaften jene umgekehrte Operation versucht und „aus dem Grunde der rechten Geometrey" aus abstracten, mathematischen Verhältnissen, die realen, greifbaren Formen des körperlich Schönen in der bildenden Kunst „herfürkommen" gelassen — mit welchem Erfolge sie aber solches versucht haben, darüber mögen die Hoheit und Schönheit strahlenden Münster Zeugniß geben, welche fast durch die ganze civilisirte Welt hindurch unter dem Wehen dieses scholastischen Geistes emporgestiegen sind.

Weil das Mittelalter seine Werke auf jenem mathematischen Grunde aufbauete, deshalb liegen sie auch immer, bei allem Reichthum der Bildungen, in so scharfer Fassung vor uns da; eine einfache Formel hält gleichsam das Ganze gebunden. Der Grundriß ist das Bauwerk auf seinen kürzesten Ausdruck gebracht; aus ihm entwickelt es sich als ein durchgängig gegliedertes, durchgebildetes Gewächs, woran jeder Theil im Ganzen und das Ganze in jedem Theile lebt, alle Theile aber in steter Wechselbeziehung zu einander stehen. Die Höhenverhältnisse des Aufrisses müssen aus den in den Grundriß gelegten Hauptformen entwickelt werden „nach der rechten Symmetrie", wie der Steinmetzenausdruck lautet.

Darum genügt denn auch solche innerste Gesetzmäßigkeit, wie sie durch die strengmathematische Verfahrungsweise sich ergibt, noch nicht, um ein architektonisches Kunstwerk zu bilden; sie ist aber unentbehrlich als Grundlage und als Gerüste, selbst für die scheinbar blos ornamentalen Theile desselben. Der Hauch der schöpferischen Freiheit muß demnächst das höhere Leben in die starren Formationen bringen. Es ist keine der herrlichen Schöpfungen der mittelalterlichen Baukunst aus einer bloßen trockenen Zusammensetzung geometrischer und arithmetischer Verhältnisse hervorgegangen; die der Geometrie entnommenen Grundformen gestalten sich vielmehr stets wie zu einer freien Schöpfung der Phantasie, indem sie sich gleich weit entfernt von einer blos empirischen Nachahmung von Formen des wirklichen Naturlebens halten, wie von todter Erstarrung in abstract-mathematischer Construction. Freiheit und Gesetz durchdringen sich wechselsweise, wie das geometrische und das vegetabilische Element in einander spielen; überall bewegt sich die freithätige, schöpferische Ausführung innerhalb der von dem klarbewußten Gesetze gezogenen Gränzen; alles Unbestimmte schwankt an den Grundformen aus, die sich allerwärts als die herrschende, urbildliche Idee hindurchziehen. So hat denn auch, wie bereits bemerkt, ganz folgerichtig das Ueberwuchern der Freiheit, die Losgebundenheit von jedem höhern und höchsten Gesetze späterhin jene Unordnung in die Bildungen gebracht, welche nirgendwo mehr einen durch-

Digitized by Google

laufenden Faden erkennen läßt. Indem man Willkür übte, ward man der Willkür dienstbar; während man sich endlosen Raum zu verschaffen wähnte, sieht man sich plötzlich von allen Seiten eingeengt und gelähmt. Deshalb thut es denn auch so sehr Noth, von dem Dünkel auf die eigene Weisheit endlich abzulassen und die längst verlassenen Spuren der alten Tradition wieder aufzusuchen. Dauernde Hülfe kann der Architektur wie jeder andern Kunst nur dann wieder kommen, wenn der Sinn für das höhere Gesetz sich wieder mit practischer, verständiger Tüchtigkeit eint. Die Künste haben ein transcendentales und ein empirisches Element; jenes gehört dem Gebiete des Genies an, dieses dem der Technik; wird Eines dieser Elemente vernachlässigt oder gar ignorirt, so tritt Siechthum ein. Die Kunst muß den Typus höherer Ideen und Beziehungen an sich tragen, darum aber nicht minder klar und fest im Ausdrucke sein. Die unselige „Wellenlinie" hat durch ihr unbestimmtes Wogen und Schweben den Ruin derselben vollendet.

Die bisher gegebenen Andeutungen werden für Viele vielleicht etwas klarer, wenn wir noch eine Schwesterkunst in die Untersuchung hereinziehen, welche sich zudem bei dem heutigen Geschlechte einer bei weitem größeren Gunst zu erfreuen hat, und daher auch näher gekannt ist als die männliche Baukunst, wir meinen die mehr weibliche (zur Zeit vielleicht sogar weibisch gewordene) Kunst der Töne.

Wir haben vorhin bemerkt, daß die obersten Gesetze der Kunst mathematischer Natur seien. Dieses gilt namentlich im vollen Umfange für die Musik, welche die Momente der Zeit nach Schönheitsgesetzen eben so bildet, wie die Architektur die Momente des Raumes, und deren ästhetische Wirkung nach ganz analogen Gesetzen sich regelt, so daß nicht blos im metaphorischen Sinne die innigste Verwandtschaft zwischen diesen beiden Künsten besteht, und die Architektur ganz füglich eine versteinerte Musik genannt werden mag. Auch die Musik steht begründet in einem durchaus mathematischen Wurzelwerke, dessen einzelne Constructionstheile in Harmonie, Melodie und Rhythmus die Seele ergreifen und über sich selbst erheben. Auch bei ihr entfalten die einfachsten Grundverhältnisse sich unter der Einwirkung des Genies zum phantastischsten Reichthum, wie zu lebensvoller Individualität. Der gleiche Zauber beruht, seinem letzten Grunde nach, auf gleich einfachen Elementen. Doch, wir wollen etwas näher hinzutreten:

Es ist aus der Akustik bekannt, daß, wenn der Ton der ganzen Saite als Grundton genommen wird, die in den innigsten Beziehungen zum Grundtone stehenden übrigen Intervalle des tonischen Accordes und der diatonischen Tonleiter aus folgenden Bruchtheilen der Saite sich ergeben:

Digitized by Google

½ der Länge der Saite gibt die Octave des Grundtones,
⅔ . . . . . Quinte.
¾ . . . . . Quarte.
⅘ . . . . . große Terz.
⅚ . . . . . kleine Terz u. ſ. w.

Eine Vergleichung dieſer Zahlen zeigt nun, daß hiernach die dem Grundtone am nächſten verwandten Intervalle vermittelſt ſucceſſiver Theilung der Einheit der Saite durch die zunächſt auf 1 folgenden ganzen Zahlen, in natürlicher arithmetiſcher Reihe entſpringen. Wenn unter allen denkbaren Bruchtheilen die durch 2 getheilte Einheit als zur Einheit ſelbſt gleichſam in der einfachſten und unmittelbarſten arithmetiſchen Beziehung ſtehend erſcheint, demnächſt aber an dieſelbe die durch 3 getheilte Einheit in progreſſiver Folge ſich anſchließt, ſo entſpricht es dem oben Angedeuteten vollkommen, wenn das auf dem Wege der Theilung durch 2 gewonnene Intervall die Octave des Grundtons, alſo gleichſam deſſen Reproduction in verjüngtem Maßſtabe iſt; vermittelſt der Theilung durch 3 aber das dem Grundtone nächſt der Octave am innigſten verwandte Haupt-Intervall des Accordes: die Quinte, beziehungsweiſe Dominante zum Grundton, gefunden wird. Die Theilung durch 4 führt ſodann auf die in harmoniſcher Hinſicht als nächſtes Hauptintervall der Tonleiter ſich darſtellende Quarte beziehungsweiſe Unterdominante des Grundtones; erſt aus der Theilung der Saite durch 5 ergibt ſich die letzte der vollkommneren Conſonanzen: die dem reinen toniſchen Accorde noch angehörige große Terz. Die durch Sechſtel-Theilung gewonnene kleine Terz gehört bereits zum minder reinen Tongeſchlechte der weichen Tonarten. Dann folgt in ſtets complicirterer Theilung der Saite vermittelſt minder einfacher Brüche die Reihe der übrigen, zwar noch leitereigenen, aber doch bereits diſſonirenden Intervalle; bis endlich aus Theilungen nach gänzlich disparaten Zahlenverhältniſſen der muſikaliſch *falſche*, unbrauchbare Ton entſteht.

In dem umgekehrten Verhältniſſe der angegebenen Längenmaße ſteht aber die Zahl der von den angeſchlagenen kürzeren oder längeren Theilen der Saite in gleicher Zeit vollbrachten Schwingungen, und die proportionelle Anzahl der innerhalb eines beſtimmten Zeittheilchens in geſetzmäßiger Wiederkehr erfolgenden Schwingungen der Saite iſt es, welche als Aufeinanderfolge eben ſo vieler Schallwellen den Gehörorganen vernehmbar, in unſerer Seele die Empfindung des muſikaliſch regelrechten Tones und der beſtimmten harmoniſchen Beziehung dieſes Tones zu einem gegebenen anderen Tone erzeugt. So ſtellt, da auch die Melodie dem harmoniſchen Geſetze gehorchen muß, aller muſikaliſche Genuß des melodiſch ſowohl als harmoniſch Schönen innerhalb der Tonwelt für unſere innere Wahrneh-

Digitized by Google

mung ſich ſeinem eigenſten Weſen nach als Anſchauung beſtimmter, nach gebundenen Regeln in ihrem Fortſchritte ſich entwickelnder Zahlenverhältniſſe dar und muß daher, unbeſchadet des unendlichen Reichthums und der freien Mannichfaltigkeit der hier denkbaren Combinationen und wechſelnden Gruppirungen, als ein dem Gebiete der Mathematik Angehöriges betrachtet werden.

Führt ſo hier das Rationelle in den Zahlenverhältniſſen auf die eigentlichen Grundverhältniſſe aller muſikaliſchen Harmonie, ſo erſcheint es als etwas dem durchaus Verwandtes, wenn wir mit den Baumeiſtern des Mittelalters annehmen, daß im Räumlichen die primitivſten, rationellſten und einfachſten geometriſchen Verhältniſſe der Maße uns zu dem Urquelle des ſichtbar Schönen, zum wahren Ebenmaße und zur vollendeten Harmonie der Linien und architektoniſchen Formen hinführen. Die Architektur bildet den Raum nach Schönheitsgeſetzen, wie die Muſik Momente der Zeit in Accorde zuſammenfaßt*).

Eine nähere Durchführung dieſer Parallele durch einen Meiſter beider Künſte würde ſicherlich die überraſchendſten Reſultate liefern, wie denn überhaupt eine gründliche Vergleichung der verſchiedenen Künſte und der Mittel, durch welche ſie wirken, zur Orientirung auf ihren Gebieten ſowie zur Feſtſtellung ihrer natürlichen Gränzen weſentlich beizutragen geeignet wäre.

So lange die Kunſt auf Wahrheit beruhte und überall eine höhere Ordnung durchwaltete, bedurfte es auch der kleinlichen Auskunftsmittel nicht, an welchen unſere heutige Architektur allein noch reich iſt. Am wenigſten aber bedurfte man derſelben, um etwas Neues zu ſchaffen. Während die ſogenannten claſſiſchen Style, ſollen dieſelben in ihrer Eigenthümlichkeit feſtgehalten werden, oder überhaupt nur irgend einen Anſpruch auf Bedeutung machen wollen, auf beſtändige Wiederholungen ſchon ganz fertiger, erſtarrter Kunſttypen, auf das Copiren vorhandener Muſter angewieſen ſind, eröffnet ſich dem mittelalterlichen Style eben in der Einfachheit ſeiner Elemente und in der Vielfältigkeit der als Grund- wie als Verzierungsform möglichen geometriſchen Conſtructionen und Combinationen eine unendliche, die Keime eines ewig jungen und ewig neuen Kunſtlebens in ſich tragende Mannichfaltigkeit. Die gothiſche Baukunſt fing auch zuerſt zu altern an, als ſie ihre Prinzipien vergaß, und wir ſchaffen daher eine

*) Selbſt ausgezeichnete Kunſtkenner haben in der mittelalterlichen Architektur den Zahlenverhältniſſen ein viel zu großes Gewicht beigelegt. Dieſe Architektur geſtaltete ihre ſämmtlichen Grundformen ſtets nach den Geſetzen des Raumes, d. h. geometriſch, und wenn auch hier und da eine gewiſſe Zahlenſymbolik ſich hineinwebt, ſo ſteht dieſelbe doch mit dem Weſenhaften der Conſtruction zumeiſt in keinerlei Zuſammenhang. Die Geometrie aber conſtruirt in der Mathematik das Wiſſen am reinſten.

Digitized by Google

frische, jugendliche Kunst, indem wir zu diesen Prinzipien zurückkehren. In einem höheren Rathschlusse scheint es zu liegen, daß der menschliche Geist durch die Periode des Zweifels an allem Höheren, Gegebenen durchgehen mußte, um wieder dahin zurückzukehren, von wo er ausgegangen ist und demnächst alle die gesammelten Erfahrungen und Eindrücke neuerdings unter Anerkennung des Allgemeinen im Besondern zu gestalten. Erfahrungen aber sind wahrlich genug gesammelt, und immer dringender richtet sich die Aufforderung zur Umkehr an unsere Freiheit, damit das Chaos, in welches das was die Alten aufrichteten, zum großen Theile verfallen ist, nicht so weit um sich greife, daß ihm nicht mehr begegnet werden kann.

Mögen die vorstehenden Betrachtungen, deren Zusammenhang mit dem Büchlein des alten Dombaumeisters wohl nicht erst nachgewiesen zu werden braucht, etwas dazu beitragen, um diesem Büchlein den Weg zu bahnen, damit es selber wieder als Wegweiser nach der Straße hinzeige, die niemals hätte verlassen werden sollen!

Im übrigen spricht das Werkchen für sich selbst und der practische, schlichte, treuherzige Ton, welchen der Bearbeiter so viel als nur immer möglich, zugleich mit der Spracheigenthümlichkeit, beizubehalten sich bemüht hat*), wird der Kunstweise, die der Mann vertrat, vielleicht überzeugender das Wort reden, als der schwungreichste Erguß des Bewunderers solches zu thun vermöchte. Die, rein sachlich fortschreitende Unterweisungsmethode ist die im späteren Mittelalter bei Künstlern wie bei Handwerkern (die überhaupt damals mit Ersteren noch enger verbunden waren) allgemein üblich gewesene. Ein interessantes Seitenstück aus dem engeren Kreise des Handwerkes zu unserem Fialenbüchlein bilden die von B. Kelly herausgegebenen „Nützliche Lehren für Küfer" (St. Gallen bei Huber, 1833), dessen Inhalt uns die Handgriffe und das Verfahren nach den alten Zunfttraditionen ganz ebenso vorführt, während Abbildungen die Unterweisung versinnlichen. Unsere Kunstschriftsteller, welche der Praxis zu Hülfe kommen wollen, sollten sich hier ein Muster nehmen.

Roriczers Büchlein gestattet uns einen tiefen, höchst belehrenden Blick in das innere Leben jener alten Bauschulen, aus welchen die gewaltigen Geister hervorgegangen sind, zu deren Werken wir eben nur staunend hinaufsehen. Wie unbeholfen und unmanierlich dozirt Meister Roriczer, indem er uns an der Hand in seiner Hütte umher führt; wie geistreich, wie geschliffen, wie universell tönt dagegen die Weisheit von den Cathedern un-

*) Die verschiedenen Kunstausdrücke wurden überall beibehalten, wozu eine um so dringendere Veranlassung vorlag, als es höchst wünschenswerth ist, daß mit den Sachen auch die verlorenen Wörter, die sie bezeichnen, wieder aufgesucht und zu Ehren gebracht werden.

Digitized by Google

ſerer heutigen Bauacademien herab! — Die Alten waren freilich keine Meiſter im Wortmachen, das ſieht man hier klar; aber ſie waren dafür um ſo mehr Meiſter im Schaffen. Heutzutage iſt die That zumeiſt in Wort, der Kern in die Schaale aufgegangen: wir doziren trefflich und bauen — ſchrecklich.

Noch auf Eines möge es uns erlaubt ſein, bei dieſer Veranlaſſung aufmerkſam zu machen. In Schrift und Bild ſind in neuerer Zeit, nachdem der Sinn für die chriſtlich-vaterländiſche Kunſt wieder erwacht iſt, ſo viel alte Herrlichkeiten uns vorgeführt worden, daß in quantitativer Hinſicht gewiß alle billigen Anſprüche ſich befriedigt erklären müſſen. Dagegen ſcheint uns in qualitativer Beziehung noch Vieles zu wünſchen übrig zu bleiben. Daſſelbe Streben nach äußerer Wirkung, welches der ſchaffenden Kunſt ihr Grab gegraben, hat ſich auch bei der nachbildenden ſchon wieder geltend gemacht. Wie ſelten erblickt man unter den maleriſch gehaltenen Effectbildern einmal eine geometriſche Linearzeichnung, genaue Durchſchnitte, Profile, ſorgfältig abgemeſſene Grundriſſe, wie noch weit ſeltener eine Darſtellung des geometriſchen Netzwerkes, durch welches alle Verhältniſſe und Entwickelungen eines Baudenkmals, gleichſam ſein Knochenbau und ſein Nervengeflecht, ſofort erkennbar würden! *)

Möge auch in dieſer Beziehung das Büchlein dem Kunſtſtudium zu Hülfe kommen, indem es darauf aufmerkſam macht, wie alles gründlichere Verſtändniß ſchlechterdings durch dieſe letztere Methode bedingt iſt! Am wenigſten ſind die honigflüſſigen Phraſen über das „poetiſche, durchaus freie Schaffen der alten Werkmeiſter", ihre „unendliche Sehnſucht", ihre „Unmittelbarkeit und kindliche Naivetät", wie wir ſie bei Robert, Fortoul, Kinkel und ſo vielen Anderen finden, die ſich am Mittelalter verſucht haben, geeignet, unſerer Kunſt eine neue Zukunft zu gründen oder zu ſichern.

Freilich thut außer dem Verſtändniß noch Eines nicht minder dringend Noth — der Geiſt nämlich, in welchem die Alten arbeiteten. Es iſt dies aber der Geiſt der Selbſtverläugnung, der Demuth und des Gebetes, dem die Kunſtübung eine Art von Cultus war, der Geiſt, der aus

*) Rivius in ſeiner oben bereits angeführten deutſchen Bearbeitung des Vitruvius ſagt fol. 30: „denn wie mag es möglich ſeyn, daß du ein Gebew recht erkennen magſt, es ſey dir dan innerhalb als wohl als auſſerhalb fürgebildet, in aller glidmaß und angehörigen Theilen. Darum in ſolchem Fall die Abmeſſung, die alle dieſe Theyl in ſich faſſet, den grund, vorder, mittel und nebentheil, für den gewiſſenſten geachtet wird — aber dieſe iſt aus dem Cirkel, Triangel und dem Quadrat auffgezogen. — — — So wir alſo etwas weitläuffiger ſolche ſpezies der Dispoſition nemlichen die Grundlegung und Aufziehung der Gebew, vorder, hinder, und ſeitwende auß dem Cirkel Quadrat und Triangel nach gemeinem Steinmetzengrund haben lernen aufziehen" ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

den Bauhütten sich zurückzog, als man Denjenigen aus den Augen verlor, „ohne den die Bauleute vergeblich bauen“.

An seine Stelle aber haben der Geist der Hoffart und die Gelehrtthuerei sich gedrängt, der Kopf weigerte sich, fernerhin gemeinschaftlich mit der Hand zu arbeiten, die Autorität und die Tradition wurden geächtet und das Ich auf den unumschränkten Herrscherthron gehoben. Das Werk ist der äußere Ausdruck des inneren Lebens desjenigen, welcher es hervorbringt. So lange daher den Werkmeistern jene tiefere Einsicht fehlt, so lange die Vernunft, statt unverwandt auf Gott, als die Urwahrheit, hinzuschauen, sich in eitler Selbstbespiegelung verliert, so lange wird auch das Werk des inneren Bestandes wie der Einheit und der höheren Harmonie entbehren. Nicht ohne tiefen Sinn heißt es im alten Steinmetzenspruche:

„Zirkels Kunst und Gerechtigkeit
Ohn Gott Niemand uslait.“

Die Deckengemälde
in dem Capitelsaale der Abtei Brauweiler bei Cöln†).
(1847.)

(Hierzu die Tafeln I. und II.)

Seitdem die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher sich mehr und mehr den Wandmalereien in den älteren kirchlichen Bauwerken zugewendet hat, bringt fast jeder Tag eine neue Entdeckung auf diesem Kunstgebiete. Leider sind es meist nur die Schatten der ehrwürdigen Gestalten aus der christlichen Vorzeit, welche wieder hervor ans Licht treten, und zwar nicht selten, um sofort unter der Tünche oder gar unter dem Kratzeisen abermals zu verschwinden. Den Kindern der Gegenwart will es nicht recht heimlich werden gegenüber diesen Erscheinungen aus einer andern Welt, mit den starren, ascetischen Gesichtern und dem überirdischen Ernste in Ausdruck und Haltung; dann aber greift eine solche Entdeckung in der Regel auch störend in den betreffenden Restaurationsplan ein, indem sie namentlich der so beliebten Symmetrie und Eintönigkeit in den Weg tritt. Je weniger Veranlassung demgemäß die „Practiker" haben, auf Entdeckungen der in Rede stehenden Art auszugehen, und die etwa zufällig gemachten vor das Publicum zu bringen, um so dringender ist die Pflicht der Kunst- und Alterthumsfreunde, eine jede Spur zu verfolgen, und zu retten, was nur immer zu retten ist, das schlechterdings unrettbare aber wenigstens durch Zeichnung und Beschreibung so viel möglich zu erhalten, es gleichsam als Saamen für eine fruchtbarere, günstigere Jahreszeit aufzubewahren. In Frankreich geht man in dieser Beziehung unstreitig mit dem nachahmungswehrtesten Beispiele voran; die Privaten, die Kunstvereine und die Regie-

†) Gegenwärtige Abhandlung sowie die folgenden über die Schloßcapelle auf Schloß Bianden und die Schwanenkirche bei Forst erschienen zuerst in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Digitized by Google

rungen wetteifern förmlich mit einander, die zerſtreuten Ueberreſte von alten Wandmalereien zu erforſchen und ein neues Licht auf eine Kunſtgattung zu werfen, welche vor wenigen Jahrhunderten noch in voller Blüthe ſtand und unſeren Gotteshäuſern die ſublimſte Sprache lieh. Vor Allem iſt hier ein Prachtwerk zu erwähnen, dem wenig ähnliche werden zur Seite geſtellt werden können, die auf Staatskoſten veranſtaltete Aufnahme und Beſchreibung der Fresken von Saint-Savin bei Poitiers*), deſſen Text von Merimée, einem der ausgezeichnetſten Kunſtkenner Frankreichs, beſorgt wird. Die Abbildungen der fraglichen Gemälde, deren Entſtehung Merimée in die zweite Hälfte des eilften und die erſte des zwölften Jahrhunderts ſetzt, ſind ſämmtlich colorirt und dabei in einem Formate (gr. Folio), welches die ſorgfältigſte Ausführung der Details geſtattet. Außer dieſem Muſterwerke iſt noch eine große Zahl ähnlicher Arbeiten auf Veranlaſſung und Koſten der Regierung und unter der Leitung des, einen Zweig des Unterrichtsminiſteriums bildenden comité des arts et monuments in der Ausführung begriffen, oder bereits vollendet (ſo z. B. die Wandmalereien in den Cathedralen von Auxerre und Autun, den Abteikirchen zu Vezelay und Poitiers u. ſ. w.) und es iſt ſogar dem Maler Alexander Denuelle der allgemeine Auftrag geworden, die ſämmtlichen Wandgemälde, welche ſich noch in mittelalterlichen Bauwerken jeder Art finden möchten, zu ermitteln und aufzunehmen.

Was ſolchergeſtalt in Frankreich eine mit den großartigſten Mitteln ausgerüſtete Regierung für den fraglichen, viel zu lange vernachläſſigten, ja gänzlich ignorirten Kunſtzweig thut, das hat in Italien faſt in gleichem Maaße ein einzelner Mann gethan, dem keine anderen Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, als die er in ſich ſelbſt, in ſeiner Liebe zur Sache, ſeiner eiſernen Willensſtärke und in ſeinem ſeltenen Talente ſchöpfte. Dieſer Mann aber iſt ein Deutſcher, Anton Rambour aus Trier. Rambour's Compoſitionen zur göttlichen Comödie des Dante, welche ſich in dem Städel'ſchen Inſtitute zu Frankfurt befinden, würden ſchon allein genügen, um darzuthun, daß er nicht blos ein recht tüchtiger Zeichner iſt, ſondern daß es ihm auch keineswegs an Productionskraft gebricht, ſo daß er vielleicht mit wenig Meiſtern den Wettlauf hätte zu ſcheuen brauchen. Als Rambour zum erſtenmale den Boden Italiens betrat, war es denn wohl auch ſeine Abſicht, den Weg zu gehen, den ſo Viele vor ihm gegangen ſind,

*) Peintures de Saint-Savin (département de la Vienne). Texte par M. P. Mérimée, inspecteur général des monumens historiques, dessins de Mr. Gérard Séguin, lithographiés en couleurs par E. Engelmann. Paris imprim. royale. Das Werk erſcheint in Heften zu 10 Tafeln ein jedes, zu dem Preiſe von 20 Franken und kann daſſelbe in Bezug auf äußere Ausſtattung als Muſter empfehlen werden.

Digitized by Google

nämlich Raphael, Michel Angelo und was Alles sich um dieselben gruppirt, zu bewundern, zu studiren und demnächst, so gut es eben gehen möchte, in ihre Fußtapfen einzutreten. Bald aber machte er die Entdeckung — an welche freilich bis zur Stunde nur noch Wenige glauben wollen — daß die große italienische Kunst keineswegs das ausschließliche Eigenthum des 16. oder auch des 15. Jahrhundert ist, daß noch viel weiter zurück, tief in dem, was man gemeinhin das „finsterste" Mittelalter zu nennen beliebt, gar viele hellglänzende Sterne leuchten und zwar großentheils in reinerem himmlischerem Lichte, als die Sonne des „goldenen" Zeitalters. Nicht lange, und der Entschluß stand bei unserem Künstler fest, auf das eigene Schaffen ganz und gar zu verzichten und seine ganze Kraft in den Dienst jener verachteten Meister zu stellen, deren Werke er überdies zum Theil vom unmittelbarsten Untergange bedroht sah. Und so hat er denn anspruchslos und still, wie diese Meister, volle fünfzehn Jahre damit zugebracht, ihre Werke vollständigst zu copiren, oder vielmehr, um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen, zu reproduziren, indem er den schon halb dahingeschwundenen neues Leben einzuhauchen wußte. Keinen Winkel Italiens hat er so zu sagen undurchforscht gelassen, um seinen lieben alten Meistern auf die Spur zu kommen; mehr als Eine ihrer Schöpfungen hat er unter der Kalkdecke wieder hervorgerufen, mehr als Eine der Nachwelt erhalten, von welcher schon jetzt keine Spur mehr an Ort und Stelle vorhanden ist. Wer Gelegenheit hatte, die Sammlung seiner Abbildungen von Wandmalereien zu sehen, welche sich in Düsseldorf befindet, und zu denen noch die Schätze zu rechnen sind, die seine eigenen Mappen beschließen, wird es kaum für möglich halten, daß so viel Kunstgeschick und Combinationsgabe mit so viel Resignation und Ausdauer sich verbunden finden konnten. Ja, es darf behauptet werden, daß die Arbeitem Rambour's ein unentbehrliches Material zu jeder Kunstgeschichte bilden, welche nur irgend auf Vollständigkeit Anspruch machen will. Man verzeihe es mir, daß ich, statt sofort auf den in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstand einzugehen, bei der Charakteristik eines Mannes verweilt habe, den vielleicht die Mehrzahl der Leser dieser Blätter nicht einmal dem Namen nach kennt, und der mir es jedenfalls am wenigsten Dank wissen wird, daß ich, dem inneren Drange nachgebend, ihn so vor die Oeffentlichkeit gezogen habe. Wer darauf ausgeht, Dank und allgemeine Anerkennung zu erndten, wird sich gewiß nimmer so weit von der Heerstraße verlieren, wie solches Rambour gethan hat. Es wird sich übrigens weiter unten ergeben, wie das vorstehend einleitungsweise Gesagte in ganz naher Beziehung zu den Wandmalereien von Brauweiler steht, zu welchen nunmehr übergegangen werden soll.

Die Benedictinerabtei Brauweiler wurde um die Mitte des 11. Jahr-

Digitized by Google

hunderts gegründet; sie erlitt jedoch in der Folgezeit so viele Veränderungen in baulicher Hinsicht, daß nur eine, nicht hierhingehörige, genaue kritische Untersuchung die wenigen noch von der ersten Gründung herrührenden Reste wird ergeben können. Der hier zunächst in Frage stehende Capitelsaal, welcher nördlich von der Kirche liegt, scheint der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts anzugehören. Er hat seinen Eingang (vgl. den Plan auf Tafel I) auf der Westseite vom Kreuzgange her und ist im Osten von drei Fenstern erleuchtet. Die ihn überdeckende Wölbung zerfällt in sechs Hauptabtheilungen, von denen eine jede ein Kreuzgewölbe mit vier Kappen bildet, wie solches der eben angeführte Plan ergibt, so daß die Decke im Ganzen vierundzwanzig dreieckigte Kappenfelder enthält, deren Länge 14 bis 15, die Höhe aber 7 bis 8 Fuß beträgt. Die sechs Kreuzgewölbe werden durch ziemlich breite Gurtbögen getrennt, welche in ihren zwei Durchkreuzungspuncten auf freistehende Pfeiler gestützt erscheinen. Jene vierundzwanzig Kappenfelder nun sind sämmtlich mit bildlichen Darstellungen versehen, welche sofort auf den ersten Blick ein sehr hohes Alter bekunden und im Ganzen genommen noch ungewöhnlich gut erhalten sind. Diese Erhaltung haben sie wohl zunächst dem Umstande zu danken, daß sie bis vor etwa zwanzig Jahren noch gänzlich übertüncht gewesen sind und so die Blicke der Neuerer und Verderber nicht auf sich zogen, welche in jenen, sich vorzugsweise aufgeklärt dünkenden Zeiten gegen alle Werke dieser Gattung einen systematischen Vertilgungskrieg führten. Nachdem Brauweiler in ein Arbeitshaus, das in Rede stehende Lokal aber in einen Betsaal für die evangelischen Häuslinge verwandelt worden war, traten diese Bilder allmählig aus der Hülle, unter welcher sie überwintert hatten, hervor und es richtete sich seither mehrfach die Aufmerksamkeit von Kunstkennern auf dieselben hin, ohne daß indessen auffallenderweise irgend Jemand im Ernste deren Deutung und nähere Würdigung unternommen hätte. So beschränkte sich u. A. Kugler darauf, in den Nachträgen zu seinem Handbuche der Kunstgeschichte (S. 867, erste Aufl.) sie nur obenhin, unter Beifügung einer ganz allgemeinen Bemerkung, der spätern Zeit des romanischen Styles zu vindiziren. In der so eben erschienenen ersten Lieferung der zweiten Auflage seines Handbuchs der Geschichte der Malerei (S. 154 u. 155) ist der Bildercyclus von Brauweiler zwar mit etwas mehr Ausführlichkeit, jedoch mit eben so wenig Gründlichkeit besprochen, obgleich derselbe doch ausdrücklich als „das wichtigste Denkmal romanischer Malerei am Rheine" anerkannt wird*) und überdies der Schlüssel zur Erklärung des Ganzen in

*) Ich lasse die oben berührte Stelle bei Kugler hier wörtlich folgen, indem ich die Rechtfertigung des über diese Bilder gefällten Urtheils dem Verfolge der Abhandlung vorbe-

Digitized by Google

den Bildern ſelbſt ziemlich nahe gelegt iſt. Auch Herr Dr. Weyden gegachte in ſeiner trefflichen Abhandlung über die Wandgemälde des Cölner Domchores der Deckengemälde zu Brauweiler (ſ. Domblatt 1845 No. 12); allein er geht eben ſo wenig irgend näher auf dieſelbe ein, ſondern bemerkt nur im Vorbeigehen, daß ſie „in bunter Anordnung einzelne Scenen aus dem Leben verſchiedener Märtyrer und aus der Bibel" darſtellten†).

Nachdem vor etwa vier Jahren Rambour die Stelle eines Conſervators des ſtädtiſchen Muſeums in Cöln erhalten hatte, war es, wie wohl kaum bemerkt zu werden braucht, ſein erſtes und ſorgfältigſtes Bemühen, die Kunſtalterthümer des Muſeums nicht blos, ſondern auch der Stadt und ihrer Umgebungen zu erforſchen und davon ſo viel als möglich den nach-

halte: „Das wichtigſte Denkmal romaniſcher Malerei am Rheine ſind jedoch die Gemälde in dem Capitelſaale des ehemaligen Kloſters Brauweiler und zwar an den ſechs Kreuzgewölben. Ein Kreuzgewölbe enthält das Bruſtbild Chriſti und mehrere Heilige; in den übrigen ſieht man altteſtamentliche und legendariſche Scenen, die ſich auf die Myſterien der chriſtlichen Religion zu beziehen ſcheinen, erſtere als Vordeutungen des neuen Teſtamentes, letztere als deſſen Bewährungen. Die vier Felder eines Kreuzgewölbes ſtehen unter ſich im Zuſammenhang; ſo ſieht man z. B. eine Kreuzigung Chriſti, von drei andern Martyrien begleitet; ſodann in einem andern Gewölbe mehrere Kampfſcenen, unter denen man den Simſon mit dem Eſelskinnbacken in der Mitte von Erſchlagenen erkennt, ein drittes Gewölbe enthält lauter Einſiedlerlegenden u. ſ. w." (In der zweiten Ausgabe von Kuglers Kunſtgeſchichte heißt es auf S. 530 in der Note, die von mir gegebene Deutung der in Rede ſtehenden Wandgemälde finde ſich im Weſentlichen ſchon bei A. Simons, in ſeiner Abhandlung: Farbenſchmuck mittelalterlicher Bauwerke. Unſere Leſer wollen die Note — Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden S. 149 — vergleichen, worin Herr Simons einzig von unſerem Gegenſtande Erwähnung thut, und dann ſelbſt urtheilen, welches Verdienſt demſelben zukömmt. Daß der Hebräerbrief den Schlüſſel zu dem Ganzen bildet, worauf es doch wohl zunächſt ankommen dürfte, findet ſich hier auch nicht im Entfernteſten angedeutet. Er ſagt eben nur, daß der Inhalt und Grundgedanke der Gemälde „klar in den Schriftbändern ausgeſprochen ſei, welche zwei Engel in dem mittleren Kreuzgewölbe dem Bilde des Heilandes entgegenhielten" und lauteten Erſtere: „Hi omnes testimonio fidei probati inventi sunt" und „Sancti per fidem vincunt". Obgleich dieſe Inſchriften incorrect mitgetheilt ſind und von Engeln auch nicht eine Spur ſich auf den Bildern vorfindet, ſo würde ich doch von dieſer, immerhin ſchätzbaren Andeutung Mittheilung gemacht haben, wenn die Abhandlung des Hrn. Simons mir bekannt geweſen wäre, als ich die meinige ausarbeitete. Auch Kugler ſcheint übrigens die mehrgedachte Note noch nicht geleſen gehabt zu haben, als er obiges Urtheil über deren Inhalt niederſchrieb.)

†) Als ein, allerdings nicht allzuſeltenes Muſter von Leichtfertigkeit mag noch folgender Paſſus aus den „Etudes sur l'Allemagne, renfermant une histoire de la peinture allemande, par Alfred Michiels, vol. II p. 273 (Bruxelles 1845), hier Platz finden: Nous devons enfin mentionner quelques peintures murales, ou le style gothique se montre plus ou moins parfait et dont plusieurs ont un étroit rapport avec l'école de Cologne. Cette filiation est surtout visible dans celles qui enluminent la voûte du Chapitre de Brauweiler près de Bonn!! u. ſ. w. u. ſ. w.

Digitized by Google

kommenden Geschlechtern zu erhalten. Eine nicht geringe Zahl der bedeutendsten Kunstschätze haben ihm in der That bereits ihre Rettung zu verdanken. Namentlich faßte er auch die in Rede stehenden Deckengemälde ins Auge und ließ dieselben vor allen Dingen unter seiner Leitung auf das sorgfältigste durchpausen. Die Reductionen der also gewonnenen Umrisse liegen dem Schreiber dieses vor und wagt er es, mit Hülfe derselben, sowie der Notizen, welche er früherhin, während eines längeren Aufenthaltes in Cöln, sich gemacht hat, eine Erklärung zu versuchen, deren Vervollständigung er gerne Kundigeren überläßt.

Was zuvörderst das Material und die Technik anbelangt, so ist vor Allem zu bemerken, daß unsere Bilder nicht al fresco, sondern mit einer der Wasserfarbe sich sehr nähernden Temperafarbe ausgeführt sind, wodurch es denn auch gekommen ist, daß viele Partien gänzlich abgestorben und an andern Stellen das Pigment sich als Pulver abzulösen im Begriffe steht. Bei der Wahl der einzelnen Farben hat eine große Sorgfalt und selbst eine Art von Luxus obgewaltet: so ist z. B. statt der gewöhnlich üblichen Smalte das weit kostbarere Ultramarin für das sehr häufig vorkommende Blau angewandt u. dgl. m. In der Ausführung waltet die Zeichnung bedeutend über die eigentliche Malerei vor. Die sehr entschiedenen und dabei doch feingefühlten, dunkel gehaltenen Conturen verrathen eine und dieselbe geübte, sichere Hand; zum Coloriren sind nur die einfachsten Farben genommen und erinnert dasselbe einigermaßen an die Behandlung gewisser antiker Vasenbilder: die Färbung ist nämlich eintönig, ohne Angabe von Licht und Schatten. Die, meist faltenreichen und natürlich motivirten Drappirungen zeigen viel Mannigfaltigkeit und sprechen für ein tüchtiges Studium der Natur; die verschiedenen Gruppen, obgleich oft auf eine sehr unbehülfliche Weise in die dreieckigten Felder eingezwängt, bekunden im Einzelnen doch stets eine gewisse Freiheit und Originalität in Anordnung und Bewegung. Ueberhaupt gibt sich durch das Ganze eine entschiedene, in keinerlei stereotyper Manier befangene Individualität zu erkennen, welche den Sinn für Harmonie und Maaß unmittelbar an der Antike gebildet zu haben scheint, wie denn auch die Ausfüllung der einzelnen Compartimente, überhaupt das Prinzip der Anordnung, an die eigenthümliche Basrelief-Gruppirung, wie sie in den plastischen Werken der Griechen und namentlich in der Ausschmückung der Giebelfelder durchherrscht, lebhaft erinnert. Nirgendwo gewahrt man jenen Hang zum Phantastischen, Seltsamen, Ungeheuern, wie er in den Werken des spätern Mittelalters nicht selten hervortritt. Es ist großer historischer Styl, was wir hier vor uns haben.

Schon die architektonischen Glieder bekunden die prachtvolle Anlage

Digitized by Google

des Ganzen. Insbesondere zeichnen sich die, in romanischer Weise gehaltenen beiden freistehenden Säulen durch ihre Stylisirung aus. An den Füßen zeigen sich die bekannten, dem romanischen Style eigenen Eckblätter, welche zur Vermittelung des Ueberganges aus der runden in die viereckigte Form, da wo der untere Wulst auf die Platte aufsetzt, angebracht sind. An den reichen und eleganten Capitälen verschlingt sich Figuren- und Blattwerk in phantastischer Weise; dasselbe war vergoldet, im Uebrigen Blau und Roth zur Ausschmückung verwendet, wie man solches noch an den vier Säulen des anstoßenden Saales wahrnehmen kann. Die Gurtungen, welche die ganze Wölbung in sechs Hauptfelder theilen, sind mit Band- und Muschel-Motiven ornamentirt; die Kanten der einzelnen Kappen durch blaue Streifen, mit rother Einfassung, bezeichnet. Die sämmtlichen Kappenfelder sind demnächst mit blaßgrünen breiten Streifen oder Bändern eingefaßt und die meisten überdies durch eben solche Streifen in zwei gleiche Hälften getheilt; jedoch werden diese letzteren Streifen nicht selten durch die Malerei verdeckt.

Wenden wir uns nunmehr zu dem Inhalte der in Rede stehenden Darstellungen, so zeigt eine etwas nähere Betrachtung gar bald, daß die Annahme, es seien hier „vereinzelte Scenen in buntem Durcheinander" dargestellt, auf Irrthum beruht. Es bilden vielmehr alle diese Deckengemälde ein vollkommen harmonisches Ganzes, durch welches Ein Faden hindurchläuft, und zwar ist es der Brief des heiligen Paulus an die Hebräer, insbesondere das eilfte Kapitel dieses Briefes, der allen diesen Bildern zum Grunde liegt und ihnen die Einheit des Gedankens gewährt. Die Wahl dieses Stoffes für diesen Ort darf wohl gleich von vorne herein als eine überaus passende bezeichnet werden, wie solches auch nicht anders von den auf dem Gebiete der Religion wie aller Kunst und Wissenschaft voranleuchtenden Benedictinern zu erwarten war. Jener Brief hat bekanntlich die Verherrlichung des unwandelbaren Reiches Jesu Christi, gegenüber dem wandelbaren Gesetze Mosis, zum Gegenstande, sowie die Nothwendigkeit der Buße und des Gebetes, vor Allem aber des unerschütterlichsten Glaubens, welcher zugleich durch die Gnade des göttlichen Heilands ein Band um die Gerechten des alten und des neuen Testamentes schlingt.

Gleich beim Hereintreten in den Capitelsaal gibt sich ein colossales Brustbild des Erlösers, welches aus dem blauen Grunde hervorleuchtet, als die Hauptfigur des ganzen Cyclus sofort zu erkennen. Dasselbe nimmt das Kappenfeld unmittelbar oberhalb des Mittelfensters, gerade der Eingangsthüre gegenüber, ein (Nr. 19 des Plans), und zwar nimmt es dieses Feld allein und ungetheilt ein, während die sämmtlichen übrigen

Digitized by Google

Felder mehrere Figuren in kleinerem Maßstabe einschließen. Im Geiste des Hebräerbriefes ist Christus als Herrscher im Reiche Gottes hier und dort, als „Anfänger und Vollender des Glaubens“ dargestellt, das Haupt von einem goldenen bekreuzten Nimbus umstrahlt, mit langem Haare, unbärtig, mit ausgestreckten Armen, in der Linken das verschlossene Evangelienbuch mit goldenem Deckel und Haften haltend, mit der Rechten segnend und zwar, was wohl zu merken ist, nach griechischem Ritus, indem der Daumen auf dem etwas heruntergebogenen drittletzten Finger ruht, der Zeige- und Mittelfinger aber geradeaus gerichtet sind (vgl. Taf. I.). Die Gestalt erinnert sehr an die großen Christusdarstellungen des Cimabue. Die Tracht besteht in einem Unterkleide (Tunica) und einem Mantel, welcher über die beiden Armen hingebreitet liegt, so daß nur die Hände und etwa die Hälfte des mit der Tunica überdeckten Unterkleides aus demselben hervortreten. An Christus, „welcher der Leib ist“, schließen sich nach den verschiedenen Richtungen hin die Heiligen, „seine Glieder“ (Ephes. V, 30. Col. I, 18). Die beiden Kappenfelder zur Seite (Nr. 20 u. 18) sind durch die oben erwähnten Perpendicularstreifen in zwei Hälften getheilt und befindet sich in jedem der vier also gewonnenen Dreiecke eine gleichfalls mit Tunica und Mantel bekleidete ganze Figur so angebracht, daß die Füße in den spitzen Winkel fallen, die Köpfe aber den gedachten Streifen berühren. Diese vier, zunächst an das Christusbild sich anreihenden Figuren haben sämmtlich Heiligenscheine um die Häupter. Eine von den beiden Figuren eines jeden Kappenfeldes hält ein großes Spruchband, welches quer über die Brust geht, vor sich. Die Schrift der auf denselben befindlichen Legenden ist, wie überhaupt alle Schrift auf diesen Wandgemälden, die reine römische Kapitalschrift, und enthält viele Abbreviaturen. Auf einem der hier in Rede stehenden Spruchbänder (Feld 20), welches der Träger desselben in der Rechten hält, während die Linke auf Christus hinweist, lassen sich noch die Buchstaben S — I PER FIDĒV — R — A (Sancti per fidem vicerunt regna) erkennen, auf dem anderen Spruchbande aber, dessen Träger das Haupt nach Christus hinwendet (Feld 18), die Worte: Ii omnes testimonio fidei probati sunt (Hebr. XI, 32). Die zweite Figur auf dem Felde 20 hat beide Hände mäßig erhoben; die Behandlung ihres Anzugs, an welchem unterhalb der Brust rauhes Pelzwerk sichtbar wird, so wie des Kopfes, insbesondere des struppigen Haares, legen die Vermuthung nahe, daß hier Johannes, der Vorläufer Christi, der letzte Prophet und zugleich der erste Bekenner, dargestellt ist. Auch die drei übrigen Figuren werden Propheten sein, welche, ganz entsprechend dem Hebräerbriefe (I, 1), sich hier um den Gegenstand ihrer Verheißungen, den Zielpunct ihrer glühenden Sehnsucht, gruppiren.

Digitized by Google

Unter dem Fuße der beiden Kappenfelder (18 u. 20) befand sich eine fortlaufende Schrift, von welcher indeß nur einzelne Buchstaben noch erübrigen, in die ein Zusammenhang nicht zu bringen ist.

In dem Felde Nr. 17, welches gleichfalls in zwei Hälften getheilt ist, sieht man in einer jeden die Gestalt eines Kriegers in antikem Waffenrocke mit Schild und Speer und Nimben um die Häupter: wahrscheinlich Gideon (Hebr. XI, 32) und Judas der Machabäer, der letzte Märtyrer des alten Bundes (vgl. Maccab. I, 2. 66. und weiter unten die Erklärung des Feldes Nr. 12). Ich gebe übrigens gerne zu, daß in Betreff dieser Einzelfiguren der Conjectur noch ein ziemlicher Spielraum offen bleibt, da sie nicht hinreichend charakterisirt erscheinen, um sie mit voller Zuverlässigkeit deuten zu können.

Wenn in dem soeben betrachteten Kreuzgewölbe der allgemeine Gedanke des Hebräerbriefes, die Verklärung und Vollendung des alten Bundes im neuen durch Christus, zur Darstellung gekommen ist, so wird uns in den übrigen der speziellere Inhalt dieses Briefes, insbesondere aber des von dem Wesen, der Nothwendigkeit und der Macht des Glaubens handelnden eilften Kapitels desselben vor das Auge geführt.

Das Feld Nr. 16 des, vom Eingange aus gesehen, zur Linken des Christusbildes befindlichen Gewölbes ist durch unregelmäßige wellenförmige Linien in drei Compartimente von ungleicher Größe abgetheilt, wovon zwei die spitzen Winkel ausfüllen, das dritte aber ungefähr die Mitte des Dreiecks einnimmt. Auf die Höhenpuncte dieser Abtheilungen sind Bäume hingemalt, und soll hiermit ohne Zweifel angedeutet sein, daß wir bewaldete Berge vor uns sehen. Bekanntlich stellte die alte Kunst derartiges Beiwerk meist durch conventionelle Zeichen, gleichsam hieroglyphisch, ohne irgend ein Streben nach Naturwahrheit dar; es werden den Figurengruppen graphische Erklärungen zum Zwecke des näheren Verständnisses beigegeben. Inmitten dieser drei Waldberge nun sind Felder in elliptischer Form eingezeichnet, von welchen zwei je ein Brustbild mit Heiligenschein und kuttenartiger Bekleidung einschließen. Beide Figuren sind bärtig und halten die bis zur Höhe der Brust erhobenen Hände vor sich hin. Das Eine dieser Brustbilder nimmt ungefähr die Mitte, das andere den spitzen Winkel des Dreiecks zur Rechten ein. Unter ersterem erkennt man noch deutlich folgende Inschrift: S PAVL' RHE (S. Paulus Erhemita).

In dem Winkel zur Linken sieht man in einer größeren elliptischen Umfassung eine Gesellschaft von sieben Heiligen in starrer Haltung, meist die Köpfe auf die rechte Hand stützend, zusammengedrängt. Von der unterhalb dieser Gruppe befindlich gewesenen Schrift sind nur noch folgende Buchstaben erhalten: EP—IENT. Den Schlüssel zu diesen, beim ersten An-

Digitized by Google

blicke sehr befremdlichen Darstellungen haben wir in dem 38. Verse des eilften Kapitels des Hebräerbriefes zu suchen: „Quibus dignus non erat mundus: in solitudinibus errantes, in montibus et speluncis et in cavernis terrae.“ Das Brustbild in der Mitte stellt, wie schon die Unterschrift besagt, den h. Paulus, den ersten Eremiten und Begründer des Mönchslebens, dar; das zweite rechts von ihm ohne allen Zweifel seinen Freund und langjährigen Genossen in der Wüste, den h. Antonius *); das dritte Bild endlich die hh. Siebenschläfer, welche, um den Christenverfolgungen des Kaisers Decius zu entgehen, in einer Höhle bei Ephesus sich verborgen hatten und daselbst bis zu den Zeiten des jüngeren Theodosius schliefen, wo sie dann mit dem triumphirenden Christenthum wieder aufgewacht und dem Leben zurückgegeben worden sein sollen**). Das oben mitgetheilte Schriftfragment ergänzt sich von selbst zu: „SEPtem *Dorm*IENTes.“ Die in die bewaldeten Berge eingeschriebenen ellipsenförmigen Räume stellen sonach Berghöhlen dar und das ganze Kappenfeld führt uns die namhaftesten Einsiedler und Höhlenbewohner vor, die in gläubiger Hingebung und Selbstverläugnung der Welt den Rücken kehrten („quibus dignus non erat mundus“), um durch Gebet und Kasteiungen das Leibliche in das Geistige aufgehen zu machen, gleichsam die Wurzeln des materiellen Daseins von der Erde abzulösen und in den Himmel einzusenken.

In der innigsten Beziehung zu dem eben beschriebenen Bilde steht die Darstellung auf dem daranstoßenden Felde Nr. 14. Wir sehen hier im Ganzen sechs Figuren, zwei weibliche und vier männliche, welche, wie mir scheint, in drei Gruppen zerfallen. Links im Winkel befindet sich ein sitzender Heiliger mit sehr langem Barte in enganliegendem Gewande, welches die Arme und Beine entblößt läßt. Seine Füße stehen auf Steinen, seine rechte Hand mit etwas gehobenem Zeigefinger zeigt die Geberde eines Lehrenden; hinter ihm ist eine Höhle angedeutet, welcher er den Rücken zukehrt. Alles dies sowie der ganze Ausdruck der Figur läßt auf den heil. Hieronymus schließen, der, selbst Höhlenbewohner (in der Nähe von Bethlehem), Kirchenlehrer, ein Muster der Abtödtung und Beschaulichkeit, uns zugleich die wunderbar anziehende Schilderung jener heiligen Einsiedler während des dri.ten und vierten Jahrhunderts hinterlassen hat, wie dieselben „durch die strengste Disziplin des nationell wilden, unbändigen Na-

*) Vgl. Hieronymus de vitis patrum lib. I.

**) S. Gregorius Turonensis de gloria martyrum lib. I. cap. 95 und Laur. Surius de probatis Sanctorum vitis p. 313. Die Erzählung ist einem griechischen Hagiographen, Simon Metaphrastes, entnommen. Auch die Bollandisten (acta Sanctorum) handeln ausführlich von diesen Heiligen unter dem 27. Juli.

Digitized by Google

turelles Meiſter wurden und als Muſter deſſen da ſtanden, was die Begeiſterung der neuen Lehre Wunderſames vermöge: den Heiden ein Gegenſtand der Achtung und des Erſtaunens; den Chriſten der Verehrung und Nacheiferung; der Welt ein Vorbild im Kleinen deſſen, was ihr im Großen, innerhalb der Bedingungen ihres Daſeins, durch Selbſtbeherrſchung erreichbar wäre"*). — Hieronymus dient hier zugleich als Mittelglied zwiſchen den Höhlenbewohnern und Anachoreten des 16. Feldes und den heiligen Einſiedlerinnen, welche ſich außer ihm noch auf dem vor uns liegenden 14. Blatte befinden. Gleich oberhalb des ſitzenden Heiligen, durch die Felſenhöhle von ihm getrennt, ſieht man eine ganz unbekleidete weibliche Figur von der Seite, mit einem Heiligenſcheine, im Fortgehen zurückſchauend und mit der Linken ein Gewand erfaſſend, welches ein mit abgewendetem Haupte daſitzender Heiliger ihr zu reichen ſcheint. Offenbar iſt es die heilige Einſiedlerin Maria mit dem Beinamen die Egyptcrin (Maria aegyptiaca), welcher der Prieſter Joſimas ein Kleid hinreicht, um ſich zu bedecken. Die Beſchreibung, welche der h. Hieronymus in ſeinem „Leben der Väter" (lib. I. c. 7) von dieſer Scene und von der genannten Einſiedlerin gibt, paßt genau auf die gegenwärtige Darſtellung**). An den Prieſter Joſimas reiht ſich nach der Rechten hin eine Gruppe von drei Perſonen, einer weiblichen mit Heiligenſchein und zwei männlichen ohne einen ſolchen, welche zu der ſitzenden Heiligen hingekehrt ſind. Die Letztere hält in der Rechten ein Spruchband, worauf nur noch die Buchſtaben —NI V zu leſen ſind; einer der beiden Männer hält gleichfalls ein Spruchband mit den Buchſtaben ASSISII. Dieſe ſpärlichen Schriftreſte genügen, um uns Aufſchluß über die Perſonen zu geben, auf welche ſie ſich beziehen, zumal wenn man den ganzen Gedankengang des Künſtlers und die zunächſt ſich anſchließenden Darſtellungen ins Auge faßt. Jene Heilige iſt nämlich keine andere als Melania die ältere (*MelaNIa Virgo* auf dem Spruchbande),

*) S. die meiſterhafte Charakteriſtik dieſer chriſtlichen Heldenzeit bei Görres: Myſtik Bd. I. S 181 ff.

**) Irrthümlich, wie es ſcheint, iſt in den drei neueſten Handbüchern über Ikonographie die h. Maria von Egypten als von ſehr langem Haare umhüllt bezeichnet (ſiehe Ikonographie der Heiligen. Berlin 1834; Chriſtliche Kunſtſymbolik. Frankf. 1839 und die Attribute der Heiligen. Hannover 1843 u. d. W. Maria. W. Menzel erwähnt in ſeiner Symbolik dieſer Heiligen nicht). Der h. Hieronymus, doch wohl die gewichtigſte Autorität, ſagt in Betreff dieſes Punctes: „et capillos capitis habens ut lana albos, modicos et ipsos, non amplius quam usque ad cervicem descendentes" (de vitis patrum I, 7 in fine) und ganz ſo findet ſie ſich auch auf unſerem Bilde dargeſtellt. — Auch die legenda aurea (auch wohl Historia lombardica genannt) von Jacob von Voragine, welche noch in Betreff der in Rede ſtehenden Heiligen zu vergleichen iſt, thut keine Meldung von langen Haaren derſelben. S. Cap. 54.

Digitized by Google

eine beſonders in der griechiſchen Kirche ſehr hochgehaltene Heilige und Stifterin eines der erſten Nonnenklöſter in Jeruſalem. Bevor ſie ſich an letzteren Ort begab, ſtattete ſie in dem berühmten Kloſter Nitria in Egypten einen Beſuch ab und lernte hier unter Andern, wie uns berichtet wird*), einen gewiſſen Aſſiſius, deſſen Namen wir auf dem zweiten Spruchbande leſen, kennen. So alſo bilden die beiden zuletzt erläuterten Felder (14 u. 16) ein eng verbundenes, ſinnreich componirtes Ganzes, deſſen Fundament in dem bereits angeführten Verſe des Hebräerbriefes ruht.

Auch das Feld Nr. 15 ſteht noch in Beziehung zu der obengedachten Bibelſtelle, während es zugleich in einen andern Kreis von Vorſtellungen hinüberführt. Daſſelbe enthält zwei Gruppen, welche durch ein, gerade in der Mitte des Dreiecks aufſteigendes Bauwerk von einander geſchieden ſind. Dieſer Bau müßte ſchon durch ſeinen architektoniſchen Charakter an die ſ. g. Porta Nigra in Trier erinnern, wenn auch nicht, wie ſolches wirklich der Fall iſt, durch eine Aufſchrift beſtimmt darauf hingedeutet wäre. Es befindet ſich nämlich das Wort „Treviris“ auf dem thurmartigen Vorſprunge der vorgekehrten Nebenfaçade in der Art geſchrieben, daß die einzelnen Buchſtaben unter einander geſetzt ſind. Die Gruppe rechts von dieſem Baue iſt es nun, welche ſich ihrer Idee nach an die Felder 14 und 16 anſchließt. Ein Heiliger im Mönchsgewande iſt einem aus dem Nebenwinkel des Dreiecks zur Rechten hervorgaloppirenden Centauren gegenübergeſtellt, welcher die rechte Hand hoch emporhebt, während er die Linke auf die mit dem Pferdekörper zuſammentreffende Hüfte ſtützt. Die Stellung der beiden Figuren ſowie ihre Bewegungen (der Heilige ſtützt ſich mit der Rechten auf einen kurzen Krückenſtock und ſtreckt die Linke abweiſend gegen den Thiermenſchen hin) berechtigen zu der Annahme, daß der Heilige den Verlockungen zur Sinnlichkeit und Weltluſt, welche das chriſtliche Alterthum bekanntlich unter dem Bilde des Centauren ſymboliſirt hat**), ſich zu entziehen, überhaupt der Welt Lebewohl zu ſagen im Begriffe ſteht. Falls die Vermuthung, daß das Bauwerk zur Seite des Heiligen die, frühe ſchon in eine chriſtliche Kirche umgewandelte Porta Nigra

*) S. Heraclidis paradisus, Anhang zu den vitae patrum. S. 96 f.

**) Auf einem Thürſturze an der Kirche zu Pachten im Kreiſe Saarlouis ſieht man ein ſehr altes Basrelief, welches den Kampf eines Mannes gegen einen Centauren, der auf der einen Seite einen Pfeil gegen ihn abſchießt, und einen Drachen, welcher einen menſchlichen Körper im Rachen hält, darſtellt. Der Angegriffene hält dem Centauren das Evangelium, dem Drachen aber das Kreuz entgegen. — Auch dem h. Paulus dem Einſiedler vertrat ein Centaure den Weg, als er ſich in die Wüſte begeben wollte, cf. vitae patrum a. a. O. und legenda aurea XV. Vgl. F. Piper Mythol. und Symbolik der chriſtl. Kunſt. I, 1. S. 393 ff.

Digitized by Google

darſtellt, begründet iſt, ſcheint es mir kaum noch einem Bedenken zu unterliegen, daß hier der h. Simeon, urſprünglich Mönch auf dem Berge Sinai, dargeſtellt iſt, welchen Erzbiſchof Poppo im Beginne des 11. Jahrhunderts aus dem gelobten Lande mitbrachte und welcher ſich ſpäter in der nach ihm benannten Porta Nigra (porta martis, damals bereits zur Ehre des Erzengels Michael eingeweiht) lebendig in einen engen Raum einmauern ließ, „um ſeiner großen Innigkeit und Liebe willen, die er zu Gott hatte"*), im Jahre 1035, nachdem er eine lange Zeit in dieſer künſtlich geſchaffenen Höhle zugebracht, dort ſtarb und im Jahre 1400 canoniſirt wurde. Wir hätten ſonach hier einen Höhlenbewohner der (damals) neueſten Zeit vor uns, welcher zugleich dem Orient und dem Occident angehört und ſo zu ſagen die Mitte hält zwiſchen den Einſiedlern der Wüſte und den einſamen Bewohnern der Kloſterzellen. Die Darſtellung im entgegengeſetzten Winkel des Dreiecks ſcheint mir auf den h. Biſchof Martinus bezogen werden zu müſſen. Die betreffende Gruppe beſteht aus drei Perſonen. Aus einem großen Becken ragen mit dem Oberleibe ein Biſchof im Coſtüm, mit einem Nimbus um die Mitra, und zugleich eine kleinere Figur ohne Nimbus, ſowie ein Kind, beide in weiblicher Kleidung, hervor; indeß ſind von letzteren Geſtalten nur noch die braunen Conteuren ſichtbar. Das Kind ragt faſt ganz, die andere Figur nur mit dem Oberleibe aus dem Becken hervor. Der Biſchof reicht die Rechte einem vor ihm ſitzenden, mit einer Art von Mantel bekleideten Manne (gleichfalls ohne Nimbus), welcher mit dem Rücken gegen den von uns als Porta Nigra erkannten Bau gelehnt iſt, während die Linke des Biſchofs in feierlicher Haltung nach dem Kopfe dieſes Mannes hingeſtreckt erſcheint. — Vergleichen wir mit dieſer Darſtellung, was der ſoeben citirte Enen (S. 178) vom h. Martinus meldet, daß derſelbe nämlich „einen edeln Heiden Tetradius in Trier getauft", ſowie durch die Macht ſeines Glaubens „einen Todten daſelbſt erwecket" habe, und erwägt man ferner, daß der genannte Heilige in der engſten Beziehung zur Stadt Trier ſteht, und ihm dort ſtets eine ganz beſondere Verehrung gezollt worden iſt**), ſo wird wohl die Annahme

*) Vgl. Johannes Enen, kurzer Inbegriff der Geſchichte von Trier, zuerſt gedruckt im Jahre 1514, neu herausgegeben 1845 bei Manz in Regensburg. S. 152.

**) So befindet ſich der h. Martinus unter den ſechs, im ehemaligen Kapitelſaale des Simeonſtiftes (Porta Nigra) in Relief dargeſtellten Hauptheiligen Triers mit der Aufſchrift: „Trevirim miraculis illustrat beneficiis cumulat." Ann. 374 & 384. Die auf die ſämmtlichen ſechs Heiligen bezügliche generelle Inſchrift lautet: „Hi testimonium fidei nostrae perhibent." Zwar ſind dieſe Sculpturen neuere Arbeit; ich bezweifle indeß nach allen Umſtänden nicht, daß die Idee und die Anordnung des Ganzen aus einer ſehr frühen Periode ſtammen und die geſchmackloſen Reſtauratoren des vorigen Jahrhunderts nur ihre Formen dazu geliehen haben.

Digitized by Google

gerechtfertigt erſcheinen, daß hier jene Taufe ſowohl, als die Todtenerweckung abgebildet ſind, indem das brunnenartige Gefäß, aus welchem der h. Biſchof nebſt einer zweiten untergeordneten Figur hervorragen, zweifelsohne eine Taufwanne vorſtellt. In den erſten chriſtlichen Jahrhunderten wurde aber bekanntlich das Sacrament der Taufe durch Untertauchen vollzogen. Ein Spruchband, welches quer durch die Gruppe von dem Täuflinge aus bis zur Bruſt der ſitzenden Geſtalt ſich hinzieht, könnte uns den beſten Aufſchluß geben, die Legende deſſelben hat jedoch ſo ſehr gelitten, daß es mir nicht gelingen wollte, ſie zu entziffern. Vielleicht deutete ſie indeſſen auch nur auf die Beziehung zwiſchen der Taufe (der Befreiung des geiſtigen Menſchen aus den Banden des Todes) und der Wiederbelebung eines phyſiſch Verſtorbenen.

In der Mitte des Feldes Nr. 13 erhebt ſich in mehreren ſtufenförmigen Abſätzen ein Felſen, auf deſſen Höhe ſich ein Baum befindet. Links von dieſem Felſen liegt ein entſeelter, in ein langes Gewand gekleideter Körper am Boden; die Hände ſind noch wie zum Gebete zuſammengelegt; das vom Rumpfe getrennte, bärtige Haupt liegt da mit einem Heiligenſcheine umgeben. Zur Seite ſteht der Henker, im Begriffe, das entblößte Schwert an ſeinem mit der Linken zuſammengefaßten Gewande vom Blute zu reinigen. Gegenüber dem Henker, links vom Felſen, ſteht ein Heiliger mit Untergewand und Mantel bekleidet, deſſen Geberde ſeine Theilnahme für den Enthaupteten zu erkennen gibt. Von Schrift findet ſich keine Spur auf dem Bilde. Ich bin der Anſicht, daß wir hier das Martyrium der Heiligen Marcellin und Petrus vor uns haben, welche zu den hervorragendſten und älteſten Märtyrern gehören und als ſolche auch im Canon unter dem 2. Juni vorkommen. Dieſelben wurden in einer waldigen Einöde, dem ſ. g. ſchwarzen Walde, welcher ihnen zu Ehren ſpäter den Namen des weißen Waldes erhielt*), von einem Henker Namens Dorotheus hingerichtet, der ſich in Folge dieſer Hinrichtung feierlich bekehrte („publicam egit poenitentiam"). Die Leiber der beiden Heiligen brachte man unter Gregor IV. nach Gallien, und ſie genoſſen namentlich in den Rheinlanden einer beſondern Verehrung, ſo daß nicht wenig Kirchen (u. a. die Pfarrkirche zu Vallendar) ihnen gewidmet ſind. Es bedarf nach dieſer Darlegung wohl nicht erſt einer näheren Rechtfertigung der von mir aufgeſtellten Hypotheſe. Den Text des Hebräerbriefes aber, welcher hier zur bildlichen Darſtellung gekommen iſt, finden wir im V. 37 des eilften Kapitels: „Alii vero — — in occisione gladii mortui sunt."

*) — — in sylva nigra, hodie in honorem eorum sylva candida — cf. Vitae sive res gestae Sanctorum auctore Zach. Lipeloo. Colon. Agripp. 1603. p. 867 u. 868.

Digitized by Google

Das dritte Gewölbe zeigt auf dem Felde Nr. 10 eine Scene aus dem Leben des Hiob. Derselbe sitzt in der Mitte da mit nacktem Oberleibe und im Uebrigen nur kümmerlich bedeckter Blöße. Sein bärtiges Haupt ist mit einem Nimbus umgeben; die linke Hand stützt sich auf einen Krückenstock, während die Rechte ein Spruchband mit einer unleserlich gewordenen Legende hält. Vor ihm steht eine schlanke weibliche Figur in faltenreichem, sehr weitärmeligem Gewande. Ihr rechter Arm ist in lebendiger Geberde bewegt; der ausgestreckte Zeigefinger ist auf den Dulder hingerichtet; die Linke hält ein Spruchband, worauf noch zu lesen ist: BENEDI — O — MORERE. Es ist dies die Frau des Hiob, von welcher es im Buche Hiob (Cap. 2 V. 9) heißt, daß sie ihm, als er mit Geschwüren bedeckt im tiefsten Elende sich befunden, höhnend zugerufen: „Adhuc tu permanes in simplicitate tua, benedic Deo et morere! — In dem Winkel zur Rechten befinden sich in trefflich charakterisirter Gruppe die drei Freunde des Hiob, Eliphaz, Baldad und Sophar, in sitzender, durchaus passiver Haltung: „et sederunt cum eo in terra septem diebus et septem noctibus, et nemo loquebatur ei verbum; videbant enim dolorem esse vehementem.“ V. 13 a. a. O. Der Zusammenhang dieser Scene mit der Grundidee des Ganzen ergibt sich aus dem 37. Verse des mehrgedachten Capitels des Hebräerbriefes: „Alii vero — — tentati sunt.“

Das anstoßende Feld Nr. 9 zeigt uns den Apostelfürsten Petrus im Kerker, bewacht von vier Kriegern, welche zu je zwei in den Winkeln am Fuße des Dreiecks sich theils in sitzender, theils in liegender Stellung befinden. Der Kerker ist durch ein einfaches Bauwerk mit einem Giebelfelde, über welchem sich eine Art Kuppelthurm erhebt, dessen Spitze Aehnlichkeit mit einem Schwertgriffe hat, versinnlicht. Die Vorderseite des Baues ist in Gestalt der Hälfte eines Vierpasses geöffnet, welches der sitzenden Figur des Apostels, dessen Kopf den traditionellen Typus zu erkennen gibt, als Rahmen dient. Durch eine Drapirung, die in symmetrischer Anordnung von dem erwähnten Kuppelthurme zu beiden Seiten herabfällt und wie ein zurückgeschlagener Zeltvorhang mit den Enden auf der Bedachung des Baues ruht, wird in die strenge, gleichmäßige Anordnung des Bildes ein gewisses Leben gebracht. Nicht ohne Absicht sind gerade vier Wächter beigegeben: es ist dies die Wurzelzahl der „quater quaterniones“, von denen die betreffende Stelle der Apostelgeschichte spricht*). Die auf dieses Bild bezügliche Stelle des Hebräerbriefes (C. IX. V. 36) aber lautet: „Alii vero ludibria et verbera experti, insuper et vincula et carceres.“

*) „Quem cum apprehendisset, misit in carcerem tradens quatuor quaternionibus militum custodiendum, volens post pascha producere eum populo.“ Act. apost. XII, 4.

Digitized by Google

Das Feld Nr. 11 enthält das Martyrium eines Heiligen, welcher von zwei Henkersknechten von oben nach unten zersägt wird. Der untere Theil des Bildes ist beinahe gänzlich zerstört; dahingegen sind die Köpfe ziemlich gut erhalten. Der Heilige ist mit den Händen und Füßen kreuzweise an zwei Pfosten festgebunden und schon haben die Henker den Kopf bis unterhalb des Halses mitten durchgespalten, so daß die zwei Kopfhälften etwas von einander getrennt erscheinen und zwei mit Einem Heiligenscheine umschlossene Gesichtsprofile silhouettenartig darbieten. Hinter dem Märtyrer ragt ein Baum hervor, dessen blätterreiche Krone den oberen stumpfen Winkel des Dreiecks ausfüllt. Es ist die Passion des Propheten Jesaias, welcher am Fuße einer Eiche in Jerusalem auf Befehl des Königs Manasse zersägt wurde*). Die hierhin gehörige Stelle des Hebräerbriefes findet sich im Vers 37 (C. XI): „Alii vero — secti sunt."

Das letzte Feld (Nr. 12) des in Rede stehenden Gewölbes zeigt die Steinigung des h. Stephanus, wovon die Apostelgeschichte (Cap. 7) einen so ergreifenden Bericht erstattet. Der Protomartyrer kniet, in ein langes Gewand gekleidet, in der Mitte des Bildes. Sein aufwärts gekehrtes Antlitz schaut die Vision, welche hier in dem oberen Winkel sich dargestellt findet**). Man sieht nämlich hier, besonders zierlich und gut gezeichnet, in einer kreisrunden Aureole stehend, Christus in byzantinischer Herrschertracht, die Rechte zum Segnen ausstreckend (und zwar hier in lateinischer Weise), in der gleichfalls ausgestreckten Linken das Evangelium haltend***). Eine Gruppe von drei Männern befindet sich zur Linken des Heiligen; dieselben halten schwere Steine hoch über sich, im Begriffe, den begeisterten Jünger Christi damit zu zerschmettern. Im entgegengesetzten Winkel des Dreiecks steht eine männliche Figur, unter deren Füßen ein Kleidungsstück, wie es scheint, ein Mantel, sich befindet, und dessen rechte Hand mit aufgehobenem Zeigefinger eine demonstrirende Geberde gegen den h. Stephanus hin macht. Es ist der junge Saulus, damals noch der eifrigste Verfolger des neuen Glaubens, dessen glorreichster Apostel er in der Folgezeit werden sollte****). Die eben beschriebene Scene aber ent-

*) „Iesaias mortuus est autem Hierosolymis sub rege Manasse, sectus in duas partes conditusque sub quercu est prope fontem Rogel." cf. Dorothei episc. tyri synopsis vo. Esaias.

**) „Cum autem esset plenus spiritu sancto, intendens in coelum, vidit gloriam Dei et Iesum stantem a dexteris Dei. Et ait: Ecce video coelos apertos et filium hominis stantem a dexteris Dei." V. 55 a. a. O.

***) Ein höchst interessantes Basrelief über dem Neuthore in Trier zeigt genau dieselbe Darstellung Christi, zwischen den hh. Petrus und Eucharius stehend.

****) „Et ejicientes eum extra civitatem lapidabant et testes deposuerunt vestimenta sua secus pedes adolescentis, qui vocabatur Saulus." V. 57 a. a. O.

Digitized by Google

ſpricht wieder dem zuvor angeführten Verſe 37 des Hebräerbriefes: „Alii vero — — lapidati sunt.“ †)

Das nunmehr folgende Kreuzgewölbe, welches ſich gerade über dem Eingange in den Saal befindet, enthält auf ſeinen vier Feldern eben ſo viele Martyrien. Auf Nr. 7 iſt die Geißelung eines Märtyrers in jugendlichem Alter dargeſtellt („Alii vero — — verbera experti sunt“. V. 36 a. a. O.), welcher nackt mit den Armen an einen Pfahl gebunden iſt, der quer durch zwei aufrecht ſtehende Pfoſten läuft, welche ihn ſtützen, ſo daß das Gerüſte ungefähr die Geſtalt eines großen griechiſchen Pi (*II*) annimmt. Ein Henker ſteht rechts, ein zweiter links; Letzterer holt mit einer langen Ruthe zum Schlage aus, Erſterer hat den Heiligen, welcher ſchwebend und mit aufwärts gekehrtem Geſichte an der gedachten Querſtange hängt, eben auf den Leib getroffen. Die Beſchreibung, welche die acta primorum martyrum von der Paſſion des zunächſt der griechiſchen Kirche angehörenden Heiligen Dorotheus machen*), entſpricht auf das genaueſte unſerer Darſtellung und rechtfertigt zugleich die Aufnahme dieſes Martyriums in den Cyclus, ſo daß nicht wohl ein Zweifel über die Deutung wird erhoben werden können.

Das Feld Nr. 8 führt uns das Martyrium des h. Hippolytus, Biſchofs von Oporto, vor und zwar genau ſo, wie daſſelbe in der bekannten Hymne des Prudentius **) ſich geſchildert findet. Zwei in wildem Lauf begriffene Roſſe, auf welchen ein Mann in kurzem, fliegendem, oberhalb der Hüften aufgeſchürztem Gewande mit einem ſich biegenden, oben hakenartig endenden Stocke zu ſchlagen im Begriffe ſteht, ſchleifen den entkleideten Heiligen, um deſſen Schienbeine Stricke geſchlungen ſind, von welchen ein jeder mit einem Ringe an das Halsſtück eines Pferdes ange-

†) Der h. Auguſtinus thut Meldung von einem ganz ähnlichen Gemälde: „Dulcissima pictura est haec, ubi videtis Sanctum Stephanum lapidari. Videtis Saulum lapidantium vestimenta servantem . . . Ille tunc agnus erat, hic autem lupus: modo autem ambo agni sunt. Sermo 316. de Steph. mart. S. Caumont bull. monum. vol. XIV p. 7. Es mag hier noch aus dieſer Abhandlung die folgende Stelle Platz greifen: Il est à remarquer qu'un sujet biblique ou Evangélique une fois admis était reproduit de siècle en siècle; on ajoutait bien de nouveaux sujets, mais en général on conservait les anciens.

*) — — „Verum prae omnibus qui unquam sive apud Graecos, sive apud Barbaros admiratione digni et ob fortitudinem celebres exstiterunt, gloriosos atque illustres Dei Martyres ea tempestas tulit (die Zeit des Diocletian) Dorotheum scilicet et reliquos cubicularios pueros — — — iussusque (Dorotheus) Diis sacrificare, cum id pertinaciter recusaret nudato corpore sublimis tolli praecipitur et verberibus concidi, quoad tandem vel invitus iussis obtemperaret etc.“ cf. Ruinart acta princ. mart. Amstel. ed. 2da p. 307. Als der Heilige die Geißelung ſtandhaft ertragen hatte, ward er enthauptet.

**) Bei Ruinart acta pr. m. S. 170 u. fgg.

Digitized by Google

heftet iſt. Die Pferde ſind eben daran, über einen Steinhaufen zu ſetzen*), welcher vor ihnen aufgeſchichtet liegt. Der Märtyrer erhebt die linke Hand, gleich als wolle er die Erhabenheit ſeiner Seele über Marter und Tod ausdrücken**). Die Darſtellung macht im Allgemeinen ganz den Eindruck einer Antike und ich trage kein Bedenken aufzuſtellen, daß mehr als ein Motiv unmittelbar aus vorchriſtlichen Kunſtwerken, welche ähnliche Scenen (z. B. die Schleifung des Hektor, des jungen Hippolyt) darſtellten, entnommen worden iſt***). (Vgl. Taf. II.)

Auf dem Felde Nr. 6 ſehen wir einen bärtigen alten Mann in langem faltenreichen Unterkleide und Mantel, das Haupt von einem Heiligenſcheine umgeben, vor einem grandioſen Baue mit hohen rundbogigen und zum Theil gekuppelten Fenſtern ſtehen. In der Linken hält er eine, nicht ſehr in die Augen fallende Rolle; die Rechte berührt die Schultern eines vor ihm ſtehenden Knaben, welcher ſich mit lebhafter Geberde nach dem Heiligen umſchaut, während eine Frauengeſtalt in langem Gewande mit ſehr weiten, herabfallenden Aermeln mit ausgeſtreckten Armen den Knaben, welchen ihre rechte Hand am Arme gefaßt hält, in Empfang nimmt. Wie mir ſcheint, iſt hier die Vertreibung Iſmaels und ſeiner Mutter Hagar durch den im Hebräerbriefe mehrfach erwähnten (z. B. XI, 8. 17) Abraham dargeſtellt. Die betreffende Stelle des alten Teſtamentes (Genesis XXI, 9—12) zeigt, wie Abraham gegen die Stimme ſeines Herzens in gläubiger Ergebenheit ſich dem göttlichen Befehle unterwarf, indem er die Genannten aus ſeinem Hauſe hinwegwies. Das neue Teſtament (vgl. epist. S. Pauli ad Galatas c. IV. v. 22 sqq.) legt dieſen Begebniſſen übrigens auch noch eine höhere, allegoriſche Beziehung („quae sunt per allegoriam dicta" v. 24 l. c.) unter: die Gegenſätzlichkeit des alten mit dem neuen Bunde und ihre Lostrennung von einander ſowie die Erhebung und den Sieg des letzteren. Alles deutet darauf hin, daß der Künſtler dieſe Symbolik im Auge hatte; das großartige Bauwerk im Rücken Abrahams zeigt nicht die Proportionen und Formen eines Wohnhauſes: es ſollte zweifelsohne Jeruſalem („illa autem quae sursum est Jerusalem, libera est, quae est mater noster" v. 26 l. c.), die Kirche andeuten; die Rolle aber, welche Abraham in der Linken hält, während die Rechte den Ismael fortweiſt, den neuen Bund. Dieſe höhere Beziehung erklärt es denn auch, warum man gerade dieſe Scene aus dem Leben des heiligen

*) „per saxa ruunt" Prud.

**) Zweifelsohne ſchwebte dem Künſtler der Ausruf des Heiligen bei Prudentius vor: „Hi rapiunt artus, tu rape Christe animam!"

***) Vrgl. u. A. A Le Prévost mém. sur la collection de vases antiques trouvés à Berthouville. Caen 1832. Pl. VII.

Digitized by Google

Erzvaters, obgleich ſie nicht ſpeziell im Hebräerbriefe erwähnt iſt, auswählte, und nicht die dort angeführte (XI. V. 17) Opferung des Iſaak.

Das Feld Nr. 5 ſtellt eine Kreuzigung dar, welche von Herrn Kugler für die Kreuzigung Chriſti angeſehen wurde. Betrachtet man das Bild nur ganz obenhin, ſo erinnert es allerdings an den Kreuzestod des Erlöſers, namentlich auch durch die Geſtalt, die Haltung und das Haupt des am Kreuze Hängenden, wovon übrigens die Geſichtszüge nicht mehr zu erkennen ſind, wohl aber das ziemlich lang auf die Schulter herabfallende Haupthaar und der kurze Bart. Tritt man jedoch nur etwas näher hinzu, ſo ergibt ſich ſofort, daß wir nicht die Schlußſcene aus der Paſſion Chriſti, ſondern das Martyrium eines Heiligen vor uns haben. Der Märtyrer iſt nämlich mit den Händen und Füßen an das Kreuz gebunden, ſein Nimbus iſt nicht gekreuzt; er hat kein Wundmal auf der Bruſt und endlich zeigt auch die ganze Umgebung und das Beiwerk (es fehlt z. B. die Schrifttafel über dem Haupte u. ſ. w.) nicht das Mindeſte, was auf den Tod Chriſti Bezug haben könnte. Zu beiden Seiten des Feldes gewahrt man eine größere Anzahl (11 zu jeder Seite) dicht auf einander gedrängter Zuſchauer, von welchen nicht ein einziger einen Heiligenſchein hat, oder ſonſt hervorragt, und die theilweiſe mit lebhaften Geberden auf den Heiligen hinzeigen. Ich halte das Martyrium unbedenklich für das des h. Symeon, Biſchofs von Jeruſalem, aus dem Stamme Davids und mit Jeſus Chriſtus verwandt. Derſelbe wurde, nachdem man vorerſt durch die grauſamſten Marter ihn vom Glauben abwendig zu machen geſucht hatte, an das Kreuz geheftet, wo er im Beiſein vielen Volkes den Geiſt aufgab. Die allgemeine, allem Anſchein nach abſichtliche Aehnlichkeit mit dem Chriſtus-Typus ſoll wohl auf die zuvor erwähnte Verwandtſchaft hindeuten*).

Das nächſte Kreuzgewölbe links vom Eingange zeigt auf dem Felde No. 1 Simſon und die erſchlagenen Filiſter zu ſeinen Füßen. Erſterer, eine wahre Heroengeſtalt mit unbekleideten Beinen, fliegendem Haare, den

*) „Porro hunc Symeonem non absurde quis dixerit et spectatorem et auditorem Domini fuisse: cum et diuturnitas vitae ipsius, et Evangeliorum fides id astruere videatur, in quibus Maria quaedam commemoratur, Cleopae filia, cuius Symeonem filium fuisse supra docuimus — — donec Symeon supradictus Cleopae filius, eius qui patruus erat Domini accusatus similiter ab haereticis et ob eandem causam in ius vocatus est coram Attico Consulari et per multos dies acerbissimis tormentis excruciatus fidem Christi constantissime professus est; adeo ut Consularis ipse et omnes qui aderant magnopere mirarentur, qua ratione vir centum et viginti annos natus, tot tormenta perferre potuisset; tandem vero sententia iudicis cruci suffixus est.“ Ex Hegesippo apud Euseb. lib. III. hist. eccl. c. 32.

Digitized by Google

Eſelskinnbacken in der rechten Hand ſchwingend, mit kurzem blauem Unterkleide, welches Aermel hat und von einem gelben, dunkelroth gefütterten Mantel umwallt, unter welchem der etwas gehobene linke Arm verborgen iſt, nimmt die ganze Höhe des Feldes ein*). In Haltung, Zeichnung und Gewandung ſpricht ſich ein Stylgefühl aus, welches wieder unwillkürlich an die plaſtiſchen Meiſterwerke der Hellenenzeit erinnert: von Manier, Steifheit und Dogmatismus keine Spur; es iſt der verklärte Herakles, der Prototyp des Felſens, auf welchem die Kirche Gottes, unerſchüttert von den Zeiten, ruht! †) Auf jeder Seite liegt ein pyramidaliſch gruppirter Haufen von Erſchlagenen und Verwundeten in wildem Durcheinander. Es ſind Krieger in Ringelpanzern mit Schilden, kurzen Schwertern und bienenkorbförmig geſtalteten Helmen, von welchen nur zwei mit ſchmalen, bis in die Gegend des Mundes herabreichenden ſogenannten Naſenſtücken verſehen ſind. Man zählt in jedem dieſer Haufen zehn ſolcher Geharniſchter; aus dem Knäuel zur Rechten ragt eine, gleichfalls niedergeworfene, aber noch am Leben befindliche Frauensperſon (Delila?) etwas hervor. Es gehört dies Bild jedenfalls zu den beſten des Cyclus. Der ihm unmittelbar zum Grunde liegende Text des Hebräerbriefes findet ſich im Vers 32 u. 34 des 11. Capitels: „Et quid adhuc dicam? deficit enim me tempus enarrantem de Gideon, Barac, Samson — — qui fortes facti sunt in bello.“

Wir gehen zur Betrachtung des Feldes No. 2 über. Auf einem Bette liegt, bis über die Bruſt unter einer Decke verhüllt, den mit einem anliegenden Gewande bekleideten Oberleib aufrichtend, eine männliche Figur und ſtreckt die gefalteten Hände einem vor ihr daſtehenden Heiligen entgegen, welcher mit der aufgehobenen Rechte die Geberde eines eindringlich Redenden macht und in der Linken ein Spruchband hält, worauf folgendes noch leſerlich iſt und zwar wie nachſtehend in zwei Zeilen:

ECCEADIT IAM S—MADIES
TVOS QVINDE h ANNOS.

Den Träger dieſes Spruchbandes umhüllt ein langes faltiges Gewand mit ziemlich weiten Aermeln. Er hat einen Heiligenſchein um das Haupt, welches bärtig und mit ſtarkem, oben geſcheiteltem Haare verſehen iſt. Die auf dem Bette liegende Figur hat eine, nur im Umriſſe noch erkennbare, niedrige Kopfbedeckung, vielleicht auch einen Kopfſchmuck. Sowohl die vorſtehend mitgetheilte Legende, als auch die Darſtellung ſelbſt laſſen mei-

*) Vergl. Jahrb. d. V. v. A.-F. Heft X. Taf. VII.

†) Ueber Simſon, als Typus Chriſti S. Alvin und Bock, église abbatiale de Nivelles. S. 55 u. fgg.

Digitized by Google

nes Erachtens keinen Zweifel übrig, daß die liegende Gestalt der König Ezechias ist, welchem der Prophet Jesaias verkündet hatte, daß seine Krankheit bald mit dem Tode enden werde; demnächst aber erhielt auf dessen inbrünstiges Gebet der Prophet von Gott die Weisung, ihm noch ein fünfzehnjähriges Leben zuzusichern. — — „factus est sermo Domini ad eum (Iesaiam) dicens: Revertere et dic Ezechiae duci populi mei: hoc dicit dominus deus David patris tui: audivi orationem tuam et ecce sanavi te — — et addam diebus tuis quindecim annos“ (B. der Kön. IV. c. 20. V. 1—7). Man sieht, die beiden Prophezeihungen, die des Todes sowohl, als die der Wiedergenesung, sind auf dem Spruchbande synkopistisch zusammen gedrängt. Die durch gegenwärtige Scene veranschaulichte Stelle des Hebräerbriefes ist der V. 34 des Cap. XI: „Convaluerunt de infirmitate“ sc. per fidem.

Das Feld No. 3 ist durch einen Baum in zwei gleiche Hälften abgetheilt. Den unteren Theil des Stammes umfaßt ein zur Erde niedersinkender Heiliger, vor welchem ein Henker steht, der augenscheinlich sich eben bereitete, den Heiligen zu enthaupten. Das von ihm bereits geschwungene Richtschwert erscheint indeß gänzlich umgebogen, so daß die Spitze sich fast auf gleicher Linie mit dem Hefte befindet und die Enthauptung offenbar nicht damit vollzogen werden kann. Der Henker, dessen rechter Arm zu dem tödtlichen Streiche ausholt, hat den linken auf die Hüfte gestützt; er ist mit einem enganliegenden Wamms bekleidet, an welchem ein bis in die Gegend der Kniee herabreichendes, über die beiden Hüften aufgeschürztes Gewand herabhängt. Hinter dem niedergesunkenen Heiligen befindet sich eine Gruppe von drei Personen, welche den Vorgang beobachten und von denen die vorderste mit der aufgehobenen rechten Hand auf den Heiligen hindeutet, die hinterste aber einen Stab in einer Hand hält, von welchem jedoch blos der untere Theil sichtbar ist. Unterhalb des Feldes lief eine Legende hin, von der nur noch die Worte „tam nova“, unmittelbar unter dem Heiligen, lesbar sind. Die hier exemplificirte Stelle des Hebräerbriefes findet sich im 34. Vers des 11. Capitels: „effugerunt aciem gladii.“ Der Heilige, dessen Martyrium das Bild vorstellt, ist der heil. Aemilianus, welcher, in Klein-Armenien geboren, in Italien den Märtyrertod erleiden sollte, und zu diesem Ende bereits an einem Oelbaum festgebunden war und eben den Todesstreich erwartete, als das Schwert in der Hand des Henkers wie Wachs sich umbog und seine Hinrichtung unterblieb. Sechs Lictoren, welche bei dem Vorfalle zugegen waren, bekehrten sich in Folge dieses Wunders*).

*) Cf. Acta S. S. Bolland. Tom. III. Febr. p. 160: „Oleae alligatum percussit lictor,

Digitized by Google

Die drei Figuren im Rücken des Heiligen repräsentiren dieſe Lictoren, wie dies auch ſchon durch den erwähnten Stab in der Hand des Einen angedeutet wird. Später erlitt der heil. Aemilianus dennoch den Martertod und zwar durch Enthauptung.

Während die bis heran betrachteten Bilder ſtets eine Einzelfigur, oder doch eine beſtimmte hiſtoriſche Thatſache zum Vorwurf hatten, ſehen wir auf dem Felde No. 4 eine Darſtellung allgemeinerer Natur, eine wilde Kriegesſcene nämlich. Eine Schaar, in derſelben Weiſe wie die Filiſter auf dem Felde 1, geharniſchter, mit Spießen bewaffneter Reiter bricht im Galopp von der Linken hervor und ſtürmt in ein Lager, welches durch drei neben einander ſtehende, nach Maßgabe des Raumverhältniſſes ſich verjüngende Zelte angedeutet wird. Im erſten Zelte gewahrt man fünf aufgeſchreckte, nach den Angreifern ſich umſchauende Männer, von denen der vorderſte mit der Linken das in der Scheide befindliche Schwert hält und im Begriffe iſt, ſich zur Wehre zu ſetzen, hieran aber durch einen Lanzenſtoß verhindert wird, durch welchen der Anführer der heranſtürmenden Reiterſchaar ihn von hinten durchbohrt. Aus dem Eingange des zweiten Zeltes ſieht man einen Mann entweichen, welcher in der Linken ein Spruchband hält, von deſſen Legende nur noch die Buchſtaben POPI zu erkennen ſind. Im dritten Zelte endlich ſitzt ein Jüngling, im Begriffe, den linken Fuß zu bekleiden. Mit wenigen Strichen und den einfachſten Mitteln iſt ſo unter weiſeſter Benutzung des überaus ungünſtigen und beſchränkten Raumes eine höchſt bewegte Scene in ganz charakteriſtiſcher, erſchöpfender Weiſe dargeſtellt, ähnlich wie die alte Bühne mit dem ſpärlichſten Apparate den Anforderungen eines Shakespear'ſchen Dramas zu genügen wußte, und zwar beſſer vielleicht als unſere Hoftheater mit ihren complizirten Maſchinerien und Decorationskünſten. Die Legende, welche auch unter dieſem Felde ſich hinzog, zeigt nur noch vereinzelte Buchſtaben ohne Zuſammenhang. Die einſchlagende Stelle des Hebräerbriefes lautet: „Qui per fidem — — castra verterunt exterorum" (V. 33 u. 34 C. XI.)

Das Feld No. 21 des nächſten Kreuzgewölbes, welches ſich wiederum an das zuerſt beſprochene (17, 18, 19, 20) anſchließt, entlehnt ſeinen Stoff gleichfalls den eben citirten Verſen des Hebräerbriefes und zwar den Worten: „Per fidem — extinxerunt impetum ignis." Die eine Seite des Dreiecks wird nämlich durch die drei Jünglinge im Feuerofen ein-

---

gladio in caput impacto, qui cerae instar inflexus, nihil ei intulit noxae." Auch die Martyrologien von Uſuard, Ado, Wandelbert u. m. A. thun Meldung von dieſem Martyrium, ſo daß daſſelbe im frühen Mittelalter allgemein, wenigſtens unter dem Clerus, bekannt ſein mußte.

Digitized by Google

genommen, welche man unter einer rundbogigen Wölbung inmitten der auflodernden Flammen zum Theil mit erhobenen Händen Gott loben sieht, während die Flammen sie unversehrt lassen. Auf der anderen Seite des durch den mehrgedachten Perpendicularstreifen halbirten Feldes ragen aus einer Kufe zwei nackte Figuren, eine männliche und eine weibliche, mit dem Oberleibe hervor, welche durch ihre Nimben als Heilige bezeichnet sind. Die männliche Figur hält einen Spruchzettel, dessen Legende indeß zerstört ist. Auch am Fuße des ganzen Feldes läuft wieder eine Inschrift hin, von welcher noch die Schlußworte — — „vim perdidit ignis“ zu erkennen sind. Der Rhythmus dieser Worte leitet auf den Gedanken, daß die sämmtlichen unterhalb der verschiedenen Felder durchlaufenden Inschriften allgemeineren Inhaltes leoninische Verse waren, wie denn auch auf keiner derselben ein der Bibel *wörtlich* entnommener Spruch angedeutet ist; vielmehr überall Umschreibungen gemacht zu sein scheinen. So lautet z. B. der dem in Rede stehenden Bilde zum Grunde liegende Text des Hebräerbriefes (XI, 34): „extinxerunt impetum ignis“, welchen Satz man gewiß Wort vor Wort in die Inschrift aufgenommen haben würde, wenn nicht eine anderweite Rücksicht, und zwar wohl keine andere, als die auf Versification obgewaltet hätte. Diese versificirten Legenden mögen um die sämmtlichen Gewölbekappen sich hingezogen und ihren inneren Zusammenhang ausgedrückt haben. Es bleibt noch übrig, die beiden, in dem Bottich stehenden Heiligengestalten näher zu deuten, von der dazu gehörigen Schrift ist nur noch das Wort IGNIS leserlich. Sie sind zweifelsohne *Cyprianus* und *Justina*. Cyprianus, ein Magier und tief bewandert in allen Gebieten des Wissens, war in Liebe für Justina, eine fromme Christin, entbrannt. Nachdem er vergebens unter der Beihülfe des Fürsten der Hölle, dem er zu diesem Ende seine Seele verschrieben, alle seine Künste angewendet hatte, die Christin zu umstricken, ward sein Herz durch einen himmlischen Strahl getroffen; er bekannte sich öffentlich zum Christenthum und wurde zugleich mit Justina verurtheilt, in einem mit siedendem Peche gefüllten Kessel den Martertod zu erleiden. *Sie blieben indeß beide unverletzt in der Gluth* und wurden demnächst enthauptet*). Calderon hat diesen Stoff zu jenem herrlichen Trauerspiele (El magico prodigioso) verarbeitet: der Gedanke des Faust auf die Höhe der christlichen Idee erhoben!

Das Feld No. 24 zerfällt gleichfalls in zwei Gruppen, welche die entgegenstehenden Winkel einnehmen und gehört eben so wie auf dem vorigen Bilde die Eine dem Kreise des alten Bundes, die andere dem

*) Vrgl. Legenda aurea, de Sancta Iustina cap. 137.

Digitized by Google

neuen Bunde an. Die erstgedachte zur Rechten besteht aus einem Jüngling, dessen Haupt ein Nimbus umgibt, und welcher zwischen drei hingekauerten Löwen dasitzt, von denen zwei ihm gleichsam als Fußschemel dienen. Seine rechte Hand ist wie zur feierlichen Ansprache mäßig gehoben; die Linke scheint einer der drei Löwen belecken zu wollen. Es ist der junge Daniel in der Löwengrube, welchen wir hier dargestellt sehen. Die andere Gruppe zeigt eine Heilige, gleichfalls unter wilden Thieren sitzend, denen sie die rechte Hand entgegenstreckt. Wir haben hier eine von jenen heroischen Dulderinnen für Christus und seine Lehre vor uns, welche die Verfolgungswuth den Bestien vorwarf, und zwar die heil. Thecla, die durch den heil. Paulus bekehrt und von der griechischen Kirche für die erste Märtyrerin gehalten ward. Durch eine Handbewegung hält sie die wilden Thiere, denen sie vorgeworfen worden, in scheuer Ehrfurcht und wird von ihnen verschont*). Die auf diese Darstellungen bezügliche Stelle des Hebräerbriefes ist der Vers 33 des 11. Capitels: „Obturaverunt ora leonum."

Das Feld No. 22 enthält in seiner Einen Hälfte eine isolirte männliche Heiligenfigur, in kurzem faltigem Gewande, die mit der Darstellung auf dem Nachbarfelde No. 23 in Verbindung zu stehen scheint, und so sehr, namentlich an den oberen Partien, gelitten hat, daß eine nähere Deutung derselben mir nicht möglich ist. Uebrigens scheint die Figur jugendlichen Alters zu sein: vielleicht Johannes? Er würde hier, an der Seite seines göttlichen Meisters, und ganz in der Nähe jenes andern Johannes, des Vorläufers des Messias (No. 20), gewiß recht angemessen sein. — Die rechte Hälfte dieses Feldes ist durch zwei, mit der Basis des Dreiecks parallel schreitende Gestalten ausgefüllt, von denen die vorderste, ein Heiliger in langem Gewande, mit erhobenen Armen und zusammengefesselten Händen, in der Behandlung des Kopfes namentlich sofort an den Typus des heil. Paulus erinnert. Die zweite Figur hält einen Stab von derselben Form, wie der in den Händen des Lictors auf dem Felde No. 3, wagerecht in der Hand, indem er mit dem äußersten Ende desselben den Heiligen berührt, auf dessen Schulter seine andere, linke Hand ruht. Wie mir scheint, ist es ein Gerichtsdiener, der den Heiligen in Fesseln fortführt und ihn dabei zugleich mit dem Stabe mißhandelt. Die Hypothese, daß wir hier den heil. Apostel Paulus vor uns sehen, findet in den folgenden Worten, welche der h. Chrysostomus in Beziehung auf ihn sagt, ihre nähere Begründung: „Cumque vinctus per tam

*) „Thecla, virginum protomartyr quam patres graeci et latini passim laudant." Ruinart l. c. p. 319 n. 12 u. p. 322.

Digitized by Google

vastum pelagum ducebatur: ita gaudebat, tamquam in maximum imperium duceretur — — hoc autem in eo erat mirabile: quod cum vinculis, verberibus atque vulneribus longe splendidior erat diademate purpuraque fulgentibus"*). — Der bezügliche Text des Hebräerbriefes ist der Schlußsatz des 36. Verses (Cap. XI): „Alii vero ludibria et verbera experti, insuper et vincula et carceres", und lag es gewiß sehr nahe, dem Verfasser des der ganzen Bilderreihe zum Grunde liegenden Briefes in derselben auch eine Stelle anzuweisen und zwar in der Nachbarschaft des göttlichen Erlösers, in dessen Kirche er einen Hauptpfeiler bildet. Die auch hier unterhalb des Feldes sich hinziehende Inschrift ist bis auf wenige vereinzelte Buchstaben und das Wort DOMAT verwischt.

Wir kommen zu dem letzten Felde No. 23, dessen Basis die Fortsetzung der Grundlinie desjenigen Triangels bildet, in welchem die Hauptfigur, der segnende Mittler, sich befindet, als dessen Glieder die Heiligen durch die Schrift bezeichnet werden. Zunächst dem letzteren, also in der rechten Hälfte unseres Feldes, erhebt sich aus dem Seitenwinkel ein Kreuzesstamm, an welchen Dismas, der gute Schächer, mit Stricken festgebunden ist. Obgleich die Arme des Kreuzes und die oberen Körpertheile des daran befestigten sehr gelitten haben, so wird meine Auslegung doch durch die Legende eines Spruchbandes, welches eine oben aus einer Wolke herabreichende Hand hält, unzweifelhaft. Von dieser Legende sind nämlich noch die Worte: „— — hodie me — — — paradiso" (hodie mecum eris in paradiso. Lucas XXIII, 45) ganz leserlich.

Die Figur auf der andern Hälfte des Feldes hat sammt dem Spruchbande dermaßen gelitten, daß ihre Deutung schon schwieriger erscheint. Sie trägt ein weites, faltenreiches Frauengewand, welches bis herab zu den entblößten Füßen reicht. Auf dem Spruchbande, welches gleichfalls von einer aus dem oberen Winkel herabreichenden Hand gehalten wird, sind nur noch wenige Buchstaben, insbesondere E E zu erkennen. Ein Theil des Heiligenscheines ist noch sichtbar. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß die heil. Magdalena hier dargestellt ist, welche zu dem guten Schächer eine passende Parallele bildet und überdies durch die Worte, welche Christus (bei Lucas VII, 50) zu ihr gesprochen: „fides tua te salvam fecit" in den Bereich des Hebräerbriefes fällt. Die beiden Spruchbänder auf diesem Felde werden um deswillen von Händen gehalten, welche aus einer Wolke herabreichen, weil ihre Legenden unmittelbare Aussprüche des Gottmenschen sind**).

*) cf. Legenda aurea c. 85.

**) Vrgl. die christliche Kunstsymbolik und Ikonographie. Frkft. 1839. S. 80.

Digitized by Google

Wenn auch im Einzelnen das vorstehend Entwickelte gewiß mancher Berichtigung und Ergänzung fähig ist, so möchte doch hinsichtlich der Grundidee der Composition das gewonnene Resultat nicht leicht angefochten werden können: es steht demselben, wie mir scheint, die Evidenz zur Seite. Und so hätten wir denn auch hier wieder „ein Beispiel von einer der schönsten Eigenthümlichkeiten der mittelalterlichen Kunst, von der Gabe bedeutsamer Verbindung einzelner Darstellungen zu einem Ganzen"*). Dieses reiche, bunte Leben, welches sich in jenen vierundzwanzig Feldern entfaltet, bildet einen festgegliederten Organismus, dessen Seele so zu sagen ein Wort der göttlichen Offenbarung ist. Je mehr die Forschung den christlichen Kunstdenkmälern, welche sie nur allzulange außer Acht gelassen hat, sich wieder zuwendet, desto klarer wird es sich herausstellen, daß keine andere Kunstepoche es dem Mittelalter darin zuvorgethan hat, die weiseste Oeconomie mit unerschöpflichem Reichthum, die höchste Energie des Schaffens und des Concentrirens mit dem unermüdlichsten Fleiße in der Ausführung zu vereinigen. Die Schwächen der mittelalterlichen Kunstproduction sind bei unsern heutigen Mitteln leicht zu vermeiden, wenn wir nur erst einmal wieder im Besitze ihrer Vorzüge wären! Indem wir die Natur bemeistern, macht diese nur allzu oft unsern Geist sich dienstbar.

Es wäre hier vielleicht die passendste Gelegenheit, die so heftig und vielfach bestrittene Frage über den Einfluß der byzantinischen Kunst auf die abendländische, und die deutsche insbesondere in Betracht zu ziehen, da wohl kein anderes Kunstwerk von solchem Umfange in Deutschland zu finden sein möchte, welches zugleich auf byzantinische Anschauungen, Traditionen und Gebräuche und auf abendländischen Formensinn und Gestaltungstrieb hinweist, wie solches bei den Deckengemälden von Brauweiler der Fall ist, deren Entstehung überdies gerade in jene Zeit fällt, in welcher der Gährungsproceß zwischen den alten und den neuen Elementen auf das entschiedenste begonnen hat. Schon allein die nähere Constatirung des Verhältnisses, in welchem unsere Gemälde zu den ältesten Wandmalereien in Cöln (zu St. Gereon z. B.) und den Rhein entlang, so wie überhaupt zu der später hervorgetretenen s. g. cölnischen Schule stehen, bietet ein Thema von hohem kunstgeschichtlichen Interesse dar. Vor der Hand möge man sich indeß mit dem bloßen Materiale und einem hier und da eingestreuten Winke begnügen und zugleich mit mir hoffen, daß Kundigere den Faden wieder aufnehmen, welchen ich hiermit aus der Hand lege.

*) Worte Schnaase's aus seiner Abhandlung über die Wandgemälde der Kirche zu Ramersdorf, in Kinkel's Taschenbuch: „Vom Rhein" bei Bäcker. 1847.

Digitized by Google

Nur ein Wunſch ſei mir noch zum Schluſſe auszuſprechen geſtattet: der Wunſch nämlich, daß das Eingangs gedachte Prachtwerk über Saint-Savin in Frankreich recht bald in Deutſchland einem Seitenſtücke begegnen möge!

Nachſchrift. Die vorſtehende Abhandlung lag bereits dem Vereins-Vorſtande vor, als mir der Artikel des Herrn Schnaaſe: „Peintures murales du moyen âge en Allemagne et en Hollande“ in den Annales Archéologiques von Didron A. VI. liv. 4. zu Händen kam, in welchem Herr Schnaaſe bei Beſprechung der Deckengemälde von Brauweiler bemerkte, daß der auf dem Felde No. 19 im Bruſtbild dargeſtellte Chriſtus nach lateiniſchem Ritus ſegne. Da ich dies für einen Irrthum halte und der Punct nicht ohne Wichtigkeit iſt, ſo füge ich nachträglich eine genaue Nachbildung der fraglichen, im Acte des Segnens begriffenen, Hand bei und wird hiernach Jeder ſein Urtheil ſelbſt bilden können (Taf. III). Im Uebrigen kann ich nicht umhin, hier noch meine Freude darüber auszuſprechen, daß die von mir über den künſtleriſchen Werth der fraglichen Gemälde ausgeſprochene Anſicht mit dem, was Herr Schnaaſe darüber urtheilt, in allem Weſentlichen übereinſtimmt. Auf das Einzelne iſt derſelbe eben ſo wenig eingegangen, als auf eine Deutung des Ganzen.

Digitized by Google

Nach dem erſten Erſcheinen der nachfolgenden Abhandlung hat ſich die darin geäußerte Hoffnung theilweiſe verwirklicht: auf Befehl des Königs der Niederlande hat die Viandener Schloßcapelle aus ihren Trümmern ſich wieder erhoben. Der Reſtaurationsbau wurde unter der Leitung des in Diekirch wohnenden Architekten Freiherrn von König, ausgeführt, deſſen Güte ich auch die beigefügten Pläne (Tafel III—V) zu danken habe. Die Tafel V zeigt den Aufbau, wie er nach Maßgabe des noch vorhanden Geweſenen bewerkſtelligt ward. Ich enthalte mich einer näheren Beurtheilung der Reſtauration, da ich noch nicht Gelegenheit hatte, an Ort und Stelle Einſicht davon zu nehmen und überdies nicht weiß, in welchem Verhältniß die verfügbar geweſenen Mittel zu der Aufgabe ſtanden. Sollte etwa, wie mir von dritter Seite mitgetheilt worden, hinſichtlich des zur Verwendung gekommenen Materiales, oder ſonſt, eine übelberechnete Oeconomie Platz gegriffen haben, ſo wird dies hoffentlich, ſo weit es angeht, nachträglich wieder gut gemacht, insbeſondere dadurch, daß man das Innere ausmalen läßt, jedoch ſtylgerecht, nach guten romaniſchen Muſtern, was allerdings keine ganz leichte Sache iſt und einen ſehr kundigen Meiſter erfordert. Ueberhaupt darf man ſich wohl der Hoffnung hingeben, daß auch fortan Alles aufgeboten werden wird, um den, man darf wohl ſagen, beiſpielloſen Act des Vandalismus zu ſühnen, welchem eines der intereſſanteſten Baudenkmäler unſeres Vaterlandes zum Opfer gefallen iſt.

Im Weſentlichen habe ich die Abhandlung ſo gelaſſen, wie ich ſie im Jahre 1849 niederſchrieb, ſo daß ſie den Zuſtand vor der Wiederherſtellung vergegenwärtigt; nur das über die Doppelcapellen im Allgemeinen Geſagte iſt dermalen beigefügt worden.

Zum Schluſſe mag noch die Bemerkung Platz greifen, daß das Städtchen Vianden durch die an der Burg gemachten Erfahrungen ſich nicht hat abhalten laſſen, auch ſeinerſeits mit ſeinen alten Bauwerken aufzuräumen. Noch im J. 1850 ward, wie uns Herr Dr. Neyen berichtet, Eins von den zwei noch geretteten Stadtthoren, ein ſtattlicher, überdachter Thurm, das Oberthor nämlich, abgeriſſen! Es iſt eine bemerkenswerthe Erſcheinung, daß ſelbſt die herabge-

Digitized by Google

kommenen Orte, welche ſo zu ſagen nur von ihrer Geſchichte zehren, nicht müde werden, alles was Zeugniß davon ablegt, zu zerſtören. Ob denn die aufgeklärten Stadträthe, von denen die betreffenden Maßregeln ausgehen, nicht endlich inne werden, daß die Fremden, auf welche man ſpeculirt, insbeſondere die Engländer, einen ſolchen alten, epheubewachſenen Thurm weit höher ſchätzen, als die breiteſte, geradlinigſte Straße und als Alles, was man nur immer in dieſelbe aus Gußeiſen, Mörtel und Oelfarbe nach den neueſten Vorlegeblättern vor ſie hinzaubern mag? — Die geſcheidten Leute, welche über archäologiſche, hiſtoriſche, nationale Rückſichten und was dergleichen mehr iſt, mitleidig die Achſeln zucken, ſind doch ſonſt der Geldfrage wenigſtens noch zugänglich. Im Hinblick auf die „Nahrung" der betreffenden Orte ſollten ſie ihnen daher ihren hiſtoriſchen Charakter zu erhalten ſuchen und es einmal darauf wagen, ob die Thore und Straßen, durch welche ſo viele Generationen hinzogen, auch für ſie noch breit genug ſind.

Die Doppelcapelle auf Schloß Vianden.

(1849.)

(Hierzu die Tafeln III, IV u. V.)

Auf dem linken Ufer des bei Wallendorf in die Sauer ſich ergießenden Ourſlüßchens, welches theilweiſe die Gränze zwiſchen dem Großherzogthum Luxemburg und dem Preußiſchen Gebiete bildet, ragt auf einem felſigten Bergvorſprunge das Schloß Vianden über dem Städtchen gleichen Namens.

Der Zweck dieſer Abhandlung geſtattet nicht, eine Schilderung der landſchaftlichen Schönheit zu verſuchen, in welcher das waldgekrönte Felsthal prangt, aus deſſen Hintergrunde die Burg Falkenſtein hervorſchaut. Auch in das Geſchichtliche werde ich hier nicht näher eingehen, ſondern mich auf die nachfolgenden kurzen Andeutungen beſchränken*). Wahr-

*) Eine irgend genügende Monographie über Vianden exiſtirt leider noch nicht; vielmehr haben die Geſchichtsſchreiber des Landes daſſelbe in unbegreiflicher Weiſe vernachläſſigt. Mehr oder weniger genaue und ausführliche Notizen findet man in folgenden Werken: Gesta Trevirorum edd. Müller et Wyttenbach. vol. I c. 85 p. 244, III 232; Berthold, hist. du duché de Luxembourg. t. III p. 425 etc.; Calmet, hist. de Lorraine. v. II l. 23 pag. 265 u. 266; Brower, annales Trev. t. II p. 143 etc.; Leben der Gräfin Yolanda von Vianden, von Alex. Wiltheim, überſ. von P. Stehres. Luremb. 1815; Eiffla

Digitized by Google

ſcheinlich bildete eine römiſche Niederlaſſung (Vienna) den Grund zu dem heutigen Vianden; jedenfalls war daſſelbe ſchon im früheſten Mittelalter der Sitz eines Dynaſtengeſchlechtes, welches im Beginne des 13. Jahrhunderts ſeine Herrſchaft bereits über 52 Ortſchaften erſtreckte und dem mehr als dreißig anſehnliche Rittergeſchlechter der Umgegend den Vaſalleneid zu leiſten hatten.

Das Haus Vianden war um dieſe Zeit mit den erſten Fürſtengeſchlechtern Europa's verwandt; Margaretha von Courtenay, die Gemahlin des Grafen Heinrich I. von Vianden, die Enkelin König Ludwig's des Dicken von Frankreich, ſah ihren Vater und ihre beiden Brüder auf dem Kaiſerthrone zu Konſtantinopel.

Von den Kindern des Grafen Heinrich I. möge hier der Yolanda, Abtiſſin von Marienthale, um ihrer merkwürdigen, von Willtheim beſchriebenen Schickſale und um der Verbindung willen, in der ihr Name mit unſerem Bauwerke ſteht, gedacht werden, ſo wie des Biſchofs Heinrich von Utrecht († 1267), welcher den dortigen Dom nach dem Muſter des, kurz vorher in Cöln gegründeten erbauen ließ. In der letztgenannten Stadt war derſelbe zuvor Erzdiakon geweſen. — Nach manchfachen Wechſelfällen ſah im J. 1270 der Graf Philipp von Vianden ſich genöthigt, den Grafen von Luxemburg als ſeinen Lehnsherrn anzuerkennen; 38 Jahre ſpäter verlieh der Enkel des Erſteren dem Orte Vianden ſtädtiſche Rechte. Im J. 1351 erloſch in der Perſon des Grafen Heinrich III. der Viandener Mannsſtamm. Von den in das Erbe eintretenden zwei Töchtern ſeines Bruders Gottfried ſtarb die älteſte, Marie, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſo daß die Herrſchaft der jüngſten, Adelheid mit Namen, zufiel, die mit dem Grafen Otto von Naſſau, dem Stammvater des regierenden Königs der Niederlande, vermählt war. — Durch Philipp II. von Spanien, wel-

---

illustrata von Schannat, herausgegeben von Bärſch. I, 2 S. 960, 965. I, 1 S. 353; die Programme des Athenäums zu Luxemburg von den Jahren 1839 und 1841; Itinéraire du Luxembourg Germanique par l'évêque de la Basse Moëturie. Luxbg. 1814. S. 437 u. fag.; Nothomb in der revue belge von 1830, Nr. 2; W. J. C. van Haffelt in der holländ. Zeitſchrift „de Gids", Jahrg. 1840, Nr. 1 und die hier angeführten Schriften von Münch und Nothomb. Auffallenderweiſe iſt in dem von Neyen im Jahre 1842 nach einem Manuſcripte des Alexander Willtheim herausgegebenen Werke: „Lucilburgensia sive Luxemburgum Romanum" (2 Quartbände) Vianden nur an einzelnen Stellen im Vorbeigehen erwähnt. — Möchte der reiche Stoff recht bald einen tüchtigen Bearbeiter finden! (Vorſtehender Wunſch iſt mittlerweile in Erfüllung gegangen durch das Erſcheinen der „Histoire de la Ville de Vianden et de ses comtes" — Luxemburg 1851 bei Bück — deren Verfaſſer, Herr Dr. Neyen, übrigens hinſichtlich der in Rede ſtehenden Capelle neue Aufſchlüſſe nicht bringt. In Betreff der Geſchichte der Grafſchaft dahingegen iſt das mitgetheilte Material um ſo reicher.)

Digitized by Google

cher die Grafschaft Vianden gegen Wilhelm von Nassau confiscirte, ward sie an den Grafen von Mansfeld, Gouverneur von Luxemburg, übertragen. Später zogen die Oranier wieder in ihr Stammschloß ein und blieben in dessen Besitz bis zur Errichtung der batavischen Republik, welche die Herrschaft mit Sequester belegte. Im J. 1810 schenkte Napoleon das Schloß nebst Zubehör dem General Graf Marboeuf als Majorat. Als derselbe auf den Eisfeldern Rußlands den Tod gefunden, nahm 1815 die großherz. luxemburgische Domänenverwaltung das Schloß in Besitz, für welches nunmehr unter der Hand des königlichen Sprößlings seiner alten Herren wieder glänzendere Tage aufgehen zu wollen scheinen, nachdem es wie durch ein Wunder dem Drange so vieler Ereignisse Stand gehalten hatte. Das Jahr 1820 fand den mächtigen Coloß noch durchaus bewohnbar unter Dach und Fach — ein sprechendes Bild seiner großen Vorzeit. Da überschlug die zu seiner Ueberwachung bestellte Behörde die erforderlichen Unterhaltungskosten und als sich ergab, daß die Reparatur des Dachwerkes die Summe von *vierhundert Gulden* erheische, verfiel man auf den Gedanken einer eben so wohlfeilen als expeditiven Radicalcur. Man beschloß, die Burg *auf den Abbruch zu verkaufen*, und König Wilhelm unterzeichnete sonder Verzug die über die Wiege seiner Ahnen, das erste Besitzthum des Hauses Nassau in den Niederlanden, gefällte Sentenz. Im J. 1820 unter dem 28. August wurde denn Schloß Vianden nebst den anliegenden Gärten, Wiesen und sonstigen Dependenzien durch den Auctionshammer einem gewissen Coster und Theilhabern für die Summe von 3200 Gulden zugeschlagen! Alsbald gingen Pickel und Brecheisen lustig ans Werk: die Schiefer und Nägel wanderten von den Dächern herab; das Blei ward aus den, großentheils gemalten, Fenstern, die Klammern aus den Mauern gerissen; nicht eines Groschens Werth entging dem Späherblicke der neuen Herren von Vianden. Die reichste Erndte aber ergab das Holzwerk: ein ganzer Wald von kerngesunden, mächtigen Eichen, wie sie dermalen unser Land kaum noch kennt, ward bergab geschleift, um zu Mehlfässern für die Luxemburger Magazine verarbeitet zu werden. Der große westliche Bau hatte fünf durch die ganze Breite laufende Speicher über einander, von deren verschwenderischer Ausstattung mit Holz die Einwohner des Städtchens zu erzählen nicht müde werden. Die Materialien, obgleich für Spottpreise verschleudert, brachten mehr als das Vierfache der ganzen Kaufsumme ein.

Darauf, nach 7 Jahren, wurde das Schloß als Ruine, ohne die dazu gehörig gewesenen Ländereien, durch den König von Holland für 1100 Gulden zurückgekauft, und seitdem haben denn Sturm und Regen es übernommen, das Zerstörungswerk von Coster und Compagnie fortzusetzen. Trotz allem

Digitized by Google

dem halten sich unter den Schutthaufen und den geborstenen, hochragenden Mauern noch überwölbte Hallen aufrecht, so umfangreich, daß man füglich ein Wagenrennen darin abhalten könnte; hier und dort steht noch ein felsenfester, zinnengekrönter Thurm wie eine Schildwacht da, die man abzurufen vergessen hat. Windsorschloß und die Papstburg zu Avignon, die großartigsten Burgpaläste des Mittelalters, welche ich kenne (die Glanzpartien des Heidelberger Schlosses gehören bekanntlich einer späteren Periode an), sind zwar in einem noch großartigeren Maßstabe angelegt; allein ich glaube behaupten zu dürfen, daß beide in Bezug auf stylistische Durchbildung, überhaupt auf künstlerischen Reiz eben so weit hinter Schloß Bianden zurückstehen, wie etwa die Cathedralen von York und Chartres hinter dem Dome zu Cöln, und man braucht wahrlich nicht erst die Burg Warwick's „des Königsmachers" am Avon studiren zu gehen, um sich von der Größe und Genialität der mittelalterlichen Architekten, auch in dieser Gattung von Bauwerken, zu überzeugen. Das 12. und 13. Jahrhundert, also die Zeit der schönsten Blüthe der romanischen und des Knospens der gothischen Baukunst, haben diesen Coloß gestaltet und seine Glieder mit der ihnen eigenthümlichen keuschen Anmuth geschmückt in der Art, daß man unschlüssig bleibt, ob man mehr die imposante Würde der Gesammtanlage bewundern soll, oder die aus der Construction mit organischer Lebendigkeit sich entwickelnde sinnvolle Eleganz des Ornamentes, wovon die Bruchstücke umhergestreut liegen.

Das Schloß zerfällt in drei Hauptmassen, welche vorzugsweise durch den Rittersaal (worunter sich ein auf vier freistehenden Rundsäulen ruhender, zweischiffiger Keller befindet), die Vorhalle sodann und die eigentlichen Wohngebäude, und endlich durch die Capelle gebildet werden, zu deren Beschreibung wir nunmehr übergehen.

Ihrer Form nach gehört diese Capelle in die Classe der uneigentlich sogenannten Baptisterien.

Bekanntlich wurde in der früheren christlichen Zeit und theilweise noch bis zum 12. Jahrhundert die Taufhandlung in eigens hierzu bestimmten Gebäuden, den Baptisterien, vorgenommen, welchen man erst, nach dem Vorbilde einer gewissen heidnischen Tempelform, die runde, und demnächst, wohl vorzugsweise aus technischen Gründen, eine polygone, meist achteckigte Form gab. Als später in den gewöhnlichen Kirchen getauft ward, kam die Baptisterien-Form doch noch vielfach zur Anwendung, namentlich bei den nicht für ein größeres Publicum bestimmten gottesdienstlichen Gebäuden, wo denn die Veränderung des ursprünglichen Zweckes meist eine Modification der Anlage in der Art herbeiführte, daß eine Chornische an

Digitized by Google

einer Seite des Polygons herausgebaut ward, um den Altar darin aufzustellen*).

Die in Rede ſtehende Viandener Capelle nimmt den äußerſten, nach Süden gekehrten, Vorſprung des Schloßberges ein und iſt ihr Chor derſelben Himmelsrichtung zugewendet**). Sie ruht allerwärts auf den coloſſalſten, durch Wölbungen verbundenen Subſtructionen, welche noch jetzt zugänglich ſind und an die zur Seite mehrere, theilweiſe verſchüttete, der Sage nach früher als Gefängniſſe benutzte Räumlichkeiten gränzen. Eines dieſer Gelaſſe, links vom Haupteingange, iſt durch das Andenken an die bereits erwähnte fromme Yolanda (geb. 1231) geheiligt, die hier eingeſperrt geweſen ſein ſoll, um ſie von dem Vorſatze, den Schleier zu nehmen, abwendig zu machen.

Auf den Wölbungen des grandioſen Unterbaues, welcher wohl zunächſt den Zweck hatte, der Capelle im Verhältniß zu dem Schloſſe eine entſprechende Höhe zu geben, erhebt ſich, von ungewöhnlich ſtarken Mauern umſchloſſen, die Capelle ſelbſt. Ihr Grundriß bildet ein Zehneck, von welchem eine gegen Nordweſt gekehrte Seite durch das aus dem Schloſſe in die Capelle führende Hauptportal durchbrochen iſt, während die gerade gegenüber nach Südoſt zu liegende Seite gänzlich offen erſcheint, um die Verbindung des Schiffes mit dem dort angeſetzten Chore herzuſtellen. Den letzteren bilden noch fünf Seiten eines Zehnecks, welche jedoch nicht unmittelbar an das Hauptgebäude ſich anſchließen, ſondern durch einen freien Zwiſchenraum, gleichſam eine Vorhalle zum Chore, von demſelben geſchieden ſind. Der ganze Capellenbau hat, einſchließlich ſeiner Umfaſſungsmauern, eine Längenausdehnung von etwa 50 Fuß bei einer Breite von 36 Fuß, und bietet eine faſt eiförmige Geſtalt dar. Ich glaube bei den Dispoſitionen des Grundriſſes nicht weiter verweilen zu müſſen, da derſelbe ſich aus den bei-

*) Beſonders paſſend erſcheint die Baptiſterien-Form für Schloßkirchen und ſonſt zum Privatgottesdienſte. Das Rheinland enthält die bemerkenswertheſten Muſter ſolcher Art in dem Münſter zu Aachen (Schloßcapelle Karls d. G.), den Baptiſterien zu Nymwegen, Ottmarsheim im Elſaß und zu Meillach an der Saar, ſo wie den durch Hrn. von Laſſaulx wieder hergeſtellten, auf den Burgen Rheineck und Cobern, über welches letztere die treffliche Schrift „die Mathiascapelle bei Cobern an der Moſel, von Dronke und v. Laſſaulx" (Cobl. 1837 m. Abbldgen) handelt. Gewiß wäre es räthlicher, bei neuen Anlagen von Schloßkirchen ſolchen Muſtern zu folgen, als Typen in Anwendung zu bringen, die einer ganz anderen Grundidee und Beſtimmung entſprechen, oder gar Zwergdome mit Thürmen hinzuſtellen, deren Kreuzblumen nicht einmal die Höhe der daneben ſtehenden Wohngebäude erreichen. Exempla sunt odiosa.

**) Zweifelsohne iſt dieſe, der Traditien und der, wenigſtens außerhalb Italiens, durchgängig befolgten liturgiſchen Vorſchrift nicht entſprechende Orientirung lediglich auf Rechnung der Localverhältniſſe zu ſetzen.

Digitized by Google

gefügten Tafeln (III u. IV) klar ergibt. Als eine besondere Eigenthümlichkeit ist jedoch noch das die Stelle des Mittelschiffs einnehmende Sechseck von ungleichen Seiten hervorzuheben, an dessen Ecken sich, wie der Grundriß zeigt, gebündelte, massive Pfeiler befanden, deren fünf und beziehungsweise vier halbrunde Vorsprünge, unter Vermittelung von Capitälen, die Gewölbgräte trugen. Dieser Central-Raum nun hatte keinen Fußboden; er war ganz offen gelassen und gestattete so die Durchsicht in den Unterbau, welcher seinerseits durch diese Oeffnung Licht erhielt. Ein ziemlich stark vorspringendes Gesims bildete die Einrahmung dieser Oeffnung. Der Sage nach hatte diese Anordnung den Zweck, den in den unteren Räumen befindlichen Gefangenen die Möglichkeit zu gewähren, dem oben statthabenden Gottesdienste zu folgen.

Wir haben demnach eines jener Bauwerke vor uns, welche unter der Bezeichnung: Doppelcapellen in neuerer Zeit vielfach Gegenstand archäologischer Erörterungen gewesen sind. Schon dadurch erregt diese Gattung unser besonderes Interesse, daß sie ausschließlich Deutschland eigen zu sein scheint. Die bewährtesten Kenner Englands und Italiens, bei welchen ich deshalb Erkundigung eingezogen, wußten mir keine in diesen Ländern befindliche Doppelcapelle namhaft zu machen. Kirchen, welche zwei Abtheilungen (Stockwerke) haben, finden sich allerwärts in ziemlicher Zahl; das charakteristische Merkmal der eigentlichen Doppelcapellen besteht aber in der die beiden Abtheilungen verbindenden Oeffnung in der Decke der unteren, beziehungsweise dem Fußboden der oberen, und diese Einrichtung kommt, wie gesagt, meines Wissens, nur in Deutschland vor. Der von Kreuser (der christliche Kirchenbau S. 61) als Doppelkirche angeführten Kirche des h. Franziscus zu Assisi fehlt ebenfalls jenes Unterscheidungszeichen. Ferner bemerkenswerth ist, daß mit dem Aufblühen der Gothik die Doppelcapellen verschwinden, da die spätesten dem s. g. Uebergangsstyle angehören. Die mir bekannt gewordenen Doppelcapellen befinden sich zu Schwarzrheindorf bei Bonn (herausgegeben von A. Henry und ausführlicher mit eingehenden Erörterungen von A. Simons), im Schlosse zu Eger (s. Kunstblatt v. J. 1828 S. 208), auf dem Schlosse zu Freiburg an der Unstrut (s. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Pr. Provinz Sachsen. 7. u. 8. Liefrg. S. 7 u. fgg. Text von C. P. Lepsius), auf Schloß Landsberg bei Halle an der Saale (trefflich bearbeitet von A. Stapel. Halle bei Lippert, 1844. Mit 10 Steindrucktafeln) und endlich die durch Herrn von Quast auf Schloß Lohra in Preuß.-Sachsen aufgefundene, welche gleichfalls in dem Puttrich'schen Werke (38. Liefrg.) erschienen ist. Herr von Quast will auch noch in der St. Gotthards-Capelle neben dem Dome zu Mainz eine Doppelcapelle erkennen; allein es dürfte ihm schwer-

Digitized by Google

lich der Nachweis gelingen, daß eine die beiden Abtheilungen dieser Capelle verbindende Oeffnung jemals vorhanden gewesen ist. Neyen (S. 40 a. a. O.) erwähnt noch einer Doppelcapelle der St. Peterskirche auf Schloß Larochette im Luxemburgischen; ob es eine solche, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist, muß ich dahingestellt sein lassen, da nähere Mittheilungen darüber fehlen. Dasselbe gilt für die von J. Kreuser (S. 60) namhaft gemachte Kirche zu St. Johann dem Evangelisten, welche vormals auf dem Domhofe zu Cöln gestanden hat.

Die verbindende Oeffnung findet sich in der oberen Abtheilung bald mit einer Brüstung von Stein, bald mit einem Gitter eingefaßt. Die in Rede stehende Einrichtung hatte zweifelsohne theilweise in räumlichen Verhältnissen, welche eine größere Ausdehnung der Kirche nicht gestatteten, ihren Grund, theilweise darin, daß man die Stände oder Berufsclassen getrennt halten wollte, wie z. B. die Herrschaft von dem Gesinde und den Gutsangehörigen, die Klostergeistlichen von den Laien u. s. w.; indeß mochte wohl durchgängig die letztere Rücksicht die vorwaltende sein. Wenn Neyen (S. 40) darauf Gewicht legt, daß die untere Abtheilung der Viandener Capelle nicht verputzt und nur spärlich erleuchtet sei, um sich dafür auszusprechen, daß diese Abtheilung überhaupt nicht gebraucht worden sei, so steht letzterem doch allzusehr die ganze Disposition und namentlich der Umstand entgegen, daß eine besondere Wendeltreppe in den fraglichen Raum geführt hat. Kreuser (a. a. O.) ist der Ansicht, es hätten die Gruftkirchen, welche im Grunde schon wirkliche Doppelkirchen seien, den ersten Anstoß zu unseren Doppelcapellen gegeben; nähere Anknüpfungspuncte möchten indeß doch wohl die Centralbauten zu Ravenna, Aachen, Nymwegen u. s. w. darbieten, wo man den gleichen Zweck durch eine ähnliche Anordnung (breite Empore zwischen den Umfassungsmauern und den Mittelpfeilern) zu erreichen suchte. Die obere Abtheilung ist in der Regel reicher geschmückt, als die untere.

Der Aufriß unserer Capelle, worin im Jahre 1820 noch Messe gelesen ward, zu welcher ein silbernes, später der Viandener Pfarrkirche geschenktes, Glöcklein rief, läßt sich dermalen nur noch durch Conjectur aus ihren Trümmern entnehmen. Es stehen nämlich blos noch die, ungefähr 18 Fuß hohen Umfassungsmauern bis zum Beginne der Wölbungen aufrecht; die das sechsseitige Mittelschiff umgebenden Bündelpfeiler sind verschwunden und der einzige noch erhaltene Bogen (der das Chor vom Schiffe trennende s. g. Triumphbogen) hielt, als ich im Herbste 1847 das Schloß besuchte, nur noch wie krampfhaft seinen sinkenden Schlußstein in der Höhe.

Der Styl des Bauwerkes deutet auf das Ende des 12. oder den An-

Digitized by Google

fang des 13. Jahrhunderts, da er ſich als der ſpätromaniſche zu erkennen gibt, in welchem die Elemente der Gothik bereits durchblicken†). Alle Glieder und Ornamente ſind ſehr einfach gehalten; ſie verrathen den Befeſtigungsſtyl; durch ſeine Originalität, ſeine Verhältniſſe und gediegene Technik gewährt das Ganze indeß darum doch nicht weniger einen hohen äſthetiſchen Genuß.

Im Innern erhebt ſich in jedem Winkel des Zehnecks eine halbrunde Wandſäule mit attiſchem Fuß, auf deren kelchförmigem, mit einem ſehr kräftig ausladenden, als Kämpfer dienenden, Aufſatze verſehenen Capitäle eine wulſtartige Rippe entſpringt. Das Seitenſchiff überſpannend ließ ſich letztere auf dem gegenüber an dem ſechsſeitigen Mittelraume ſtehende Pfeilerbündel nieder. Wie der Grundriß zeigt, ergeben ſich hierdurch zehn Gewölbe, von denen vier die Geſtalt eines Dreiecks haben, die übrigen ſechs aber unregelmäßige Vierecke ſind††).

In der Mitte ungefähr iſt der Schaft der oben erwähnten Wandſäulen mit einem ſtark vorſpringenden, ſchön gegliederten Ringe verſehen, welcher, in Ermangelung eines umlaufenden Geſimſes, andeutungsweiſe die Zweitheiligkeit des Baues in der Höhenrichtung bezeichnet.

Die untere Hälfte der Umfaſſungsmauer iſt auf jeder Seite des Polygons mit einer doppelten Bogenſtellung verziert, ſo daß immer zwei Rundbogen auf einem in der Mitte der betreffenden Wand an dieſelbe angelehnten Säulchen ihre gemeinſame Stütze finden, während ihre äußeren Schenkel auf den neben den durchlaufenden Wandſäulen angebrachten Zierſäulchen ruhen. Solchergeſtalt umzieht eine geblendete Arcade den ganzen unteren, mit keiner Lichtöffnung verſehenen Theil der Umfaſſungswand und verleiht derſelben in höchſt anſprechender Weiſe, beſonders durch den Wechſel von Licht- und Schattenpartien, Leben und Bewegung. Die Capitäle der zuletzt gedachten Säulchen ſind theils ſ. g. Würfelcapitäle, theils zeigen ſie

†) A. Neyen (a. a. O. S. 37) meint, der Bau ſtamme aus dem 9., oder doch ſpäteſtens aus dem 10. Jahrhundert. Hinſichtlich dieſer Annahme glaube ich den Stylkennern gegenüber nur einfach auf die beigegebenen Abbildungen provociren zu können, welche es auch wohl überflüſſig machen, die weitere Annahme des Dr. Neyen (S. 38), daß unſer Baptiſterium nicht als Capelle zu gottesdienſtlichen Zwecken urſprünglich errichtet worden ſei, näher zu beleuchten. Es wäre zu wünſchen, daß unſere Hiſtoriker die Geſchichte nicht blos in Büchern, ſondern auch an den Monumenten ſtudirten. Das Mittelalter namentlich hat die ſeinige mehr gebaut, gemeißelt und gemalt, als zu Papier gebracht. Die Geſchichtswerke würden weit weniger abſtract, wärmer, lebendiger, mit Einem Worte, wahrer ſein, wenn deren Verfaſſer zugleich Kunſtkenner wären.

††) Die beigegebenen Abbildungen werden die Beſchreibung wohl hinreichend klar machen und bleibt nur noch zu bemerken, daß die Fundamentirung durch die punctirten Linien auf Tafel III bezeichnet iſt.

Digitized by Google

eine kelchartige Form; Blattwerk oder ſonſtiges figurirtes Ornament iſt nirgendwo angebracht.

In der oberen Hälfte der Wände befinden ſich die Fenſter, ſoweit die örtlichen Verhältniſſe ſolche anzubringen geſtatteten, was nur bei fünf Seiten des Hauptbaues der Fall war. Dieſe Fenſter ſind von außen wie von innen in jeder Richtung ſehr bedeutend eingeſchrägt, ſo daß die eigentliche, durch das Glas gebildete Fenſterebene inmitten der Mauer verhältnißmäßig klein iſt, an der inneren Wandfläche aber die Oeffnungen der beiden gekuppelten Fenſter nur durch ein Rundſäulchen, welches dem unteren Säulchen correſpondirt, von einander getrennt ſind. Zu beiden Seiten des Fenſterpaares dienen gleichgeſtaltete Säulchen als Fenſtereinrahmung, die nach oben durch ſpitzbogig geſtaltete, auf den Capitälen dieſer Säulchen ruhende wulſtförmige Archivolten gebildet wird. Ueberhaupt ſind die Fenſter ſämmtlich im Spitzbogen überwölbt, während der ſie überſpannende Stirnbogen des Hauptgewölbes wieder ein halbzirkelförmiger iſt.

Der Chor erſcheint in Styl und Anordnung dem Schiffe durchaus analog. Er iſt mit einem gefächerten, durch wulſtartige Gräte in fünf dreieckigte Abtheilungen zerlegten Halbkuppel-Gewölbe überdeckt geweſen, und liefen jene Gräte in dem Scheitelpuncte des großen Bogens zuſammen, welcher das Centrum des der Conſtruction der Abſis zum Grunde liegenden Polygons durchſchneidet.

Fünf Fenſter von derſelben Conſtruction wie die des Schiffes geben dem Chore ſein Licht und unterhalb derſelben zieht ſich auch an der Wand eine geblendete Zierarcade hin, die jedoch hier nicht aus einer doppelten, ſondern aus einer einfachen Bogenſtellung auf jeder der vier Seiten des Chorſchluſſes beſteht, da dieſe Seiten nur halb ſo lang, wie jede der zehn Seiten des Schiffes ſind, die Säulchen aber immer in gleichen Entfernungen von einander ſtehen.

Was die Ueberdeckung des Mittelſchiffes anbelangt, ſo läßt ſich bei der vollſtändigen Zerſtörung dieſes Theiles aus dem Baue ſelbſt zur Zeit ein ganz zuverläſſiges Reſultat nicht ermitteln und auch die anderweitig angeſtellten Erkundigungen haben mich bis jetzt nicht zu einem ſolchen geführt. Jedenfalls hatte es ein ſechstheiliges Kreuzgewölbe mit wulſtförmigem Rippenwerke und aller Wahrſcheinlichkeit nach ruhte dieſes Gewölbe auf einer, die Verdachung des umlaufenden Seitenſchiffes überragenden, laternenartigen, auf jeder ihrer ſechs Seiten mit einem Fenſter verſehenen, Trommel — eine Anordnung, wie ſie faſt bei allen Bauwerken von der Gattung des hier in Rede ſtehenden vorkommt†).

†) Der Durchſchnitt auf Tafel V zeigt, daß man bei der Reſtauration von obiger Annahme nicht ausgegangen iſt.

Digitized by Google

Die Außenseite unserer Capelle ist, wie das Innere, mit großer Einfachheit behandelt. Weder durch Pilasterstreifen, noch auf sonstige Weise sind die Wände in Felder abgetheilt; sie bilden vielmehr, abgesehen von den Durchbrechungen zum Zwecke der Thür- und Fenster-Anlagen, eine durchaus ebene Fläche. Von dem Gesimse, worauf das Dach ruhte, ist keine Spur mehr vorhanden; es steht indeß zu vermuthen, daß das Kranzgesimse eines neben der Capelle befindlichen Thurmes auch die Letztere gekrönt hat. Dieses Gesimse besteht aus einem, auf würfelförmigen Consölchen oder Tragsteinen ruhenden karnißartigen Vorsprunge, welcher mit einer doppelten Reihe, wie Schuppen übereinander liegender Blätter verziert ist. Uebrigens würde auch ein Gesimse von vorspringenden kleinen Rundbogen dem Style des Ganzen entsprechend sein.

Die gekuppelten Fenster am Schiffe und die einfachen des Chores sind auch auswärts an den Seitenwänden mit Säulchen versehen, auf deren Capitälen wulstartige Archivolten ruhen, welche der spitzbogigen Ueberwölbung als Einfassung dienen.

Was das Material betrifft, so sind die Substructionen der Capelle, wie das ganze Schloß durchgängig aus Schieferbruchsteinen von einer aus Blau, Roth und Grau gemischten Farbe errichtet. Die Mauern haben meist noch ihren Verputz; sie lassen auf eine bedeutend entwickelte Technik schließen; insbesondere fiel es mir auf, daß an einzelnen Stellen die Steine ungefähr nach Art des s. g. opus reticulatum der Römer angeordnet sind. Die Werkstücke, welche die Oeffnungen einfassen und die hervorragenden architektonischen Glieder bilden, sind rother Sandstein aus den Brüchen von Sefftern; die Säulchen neben den Fenstern bestehen aus schwarzblauem sogenanntem Schiefermarmor von Montelange, vielleicht auch von Wolfern im Belgischen.

Als im Jahre 1841, am 22. Juni, der König der Niederlande das Schloß Vianden zum erstenmale besuchte, hörte man denselben wiederholt ausrufen, daß vor Ablauf von zweien Jahren der Bau wieder zu seiner alten Herrlichkeit emporwachsen solle*). Es wäre unbillig, wenn man ein solches, unter der Macht des ersten Eindruckes gesprochenes Wort urgiren und mit juristischer Strenge gegen denjenigen, welcher es gesprochen, kehren wollte. Was durch König Wilhelm II. anderwärts bereits gewirkt worden ist, läßt jedenfalls hoffen, daß der Wille nicht fehlt, die Unbilden der jüngstverflossenen Zeit an der Pflanzstätte seiner Dynastie nach Kräften wieder gut zu machen. Möchte wenigstens, bevor Wind und Wetter eben-

*) Vgl. Relation du Voyage de sa Majesté Guillaume II. dans le grand-duché, en Juin 1841. Luxemb. chez Lamort. 1841. S. 63.

Digitized by Google

ſoſehr die Arbeit erſchweren, als die Koſten derſelben erhöhen, mit der Reſtauration der Capelle, vielleicht des merkwürdigſten und originellſten Exemplares der Gattung aus der Periode des Uebergangsſtyles, begonnen werden!

Keinesfalls wird aber wohl die Hoffnung allzu ſanguiniſch erſcheinen, daß die noch aufrecht ſtehenden Ueberreſte des vormals ſo ſtolzen und kühnen Baues, ſo weit dieſelben künſtleriſche oder archäologiſche Bedeutung haben, durch ein Strohdach vor weiterem Verfalle ſicher geſtellt werden! —

Digitized by Google

Die Schwanenkirche
bei Forſt auf dem Maifelde.
(1853.)

(Hierzu die Tafeln VI u. VII.)

Wenn auf dem Gebiete der vorchriſtlichen Alterthumskunde mit Recht auch das Kleine und Kleinſte nicht unbeachtet bleibt, ſo bietet ſich hierzu eine noch weit dringendere Veranlaſſung gegenüber den Kunſterzeugniſſen unſerer chriſtlichen Altvordern dar. Die großen Monumente ſchützen ſich ſo zu ſagen ſelbſt, jedenfalls wachen viele Augen über ihnen, während die Werke geringeren Umfanges jeder Unbilde preisgegeben, ja von Tag zu Tag in ihrer Exiſtenz bedroht ſind. Nicht minder wichtig, wenigſtens für diejenigen, welchen das Kunſtſtudium nicht blos ein wiſſenſchaftliches Intereſſe darbietet, erſcheint die Rückſicht auf das practiſche Bedürfniß. Wollen wir die herrliche Kunſt des Mittelalters wieder ins Leben einführen, ſo müſſen wir vorzugsweiſe ins Auge faſſen, was das Leben erfordert, was wir eben *brauchen* können. Nun wird aber nicht leicht Jemand beſtreiten, daß die Dombauten noch nicht wieder an der Tagesordnung ſind, wohingegen allerwärts Pfarrkirchen und Capellen errichtet werden müſſen. Selbſt diejenigen Architekten, welche ausnahmsweiſe die mittelalterliche Baukunſt zum Gegenſtande eines ernſten Studiums gemacht haben und nicht dem academiſchen Eklektizismus huldigen, bauen in ſolchen Fällen, ſtatt gewöhnlicher Kirchen, ſehr häufig Zwerg-Cathedralen auf, Caricaturen der Coloſſe, welche ſie ausſchließlich als Muſterbilder ins Auge zu faſſen gewohnt waren. Sie vergeſſen, daß die verſchiedenen Größenverhältniſſe verſchiedene Formen bedingen, daß der Grundgedanke einer Cathedrale ſich weſentlich von dem Grundgedanken einer Pfarr- oder Wallfahrtskirche unterſcheiden muß. Daher denn auch die enorme Koſtſpieligkeit ſolcher Bauten, die meiſt, zumal wenn man noch das Gußeiſen und die Oelfarbe zu Hülfe

Digitized by Google

ruft, wie Conditorarbeiten von Dragant anzuſehen ſind, und weiter endlich das Widerſtreben, welches ſich meiſt kund gibt, ſobald einmal vom Alltags-ſchlendrian abgewichen werden ſoll.

Dieſe einleitenden Worte ſollen es rechtfertigen, daß ich mit der Beſchreibung eines Werkes hervortrete, welches hinſichtlich ſeiner räumlichen Ausdehnung ſo tief unten auf der Monumenten-Scala ſteht, einer ſchlichten Capelle, deren Name bis jetzt vielleicht noch Keinem von den Leſern dieſer Blätter zu Ohren gekommen iſt. Es ſcheint mir aber dieſe Capelle, deren Vergangenheit mit der Geſchichte einiger der angeſehenſten rheinländiſchen Familien verwachſen iſt, in mehrfacher Hinſicht ein vollendetes Muſter ſeiner Gattung zu ſein, einer Gattung, an welche wieder anzuknüpfen überaus räthlich ſein dürfte. Sie zeigt zugleich, wie die Kunſt des Mittelalters das Kleine mit nicht weniger Geſchick und Erfolg zu handhaben verſtand, als das Große, wie ſie jedem Bedürfniſſe ſich anzupaſſen gewußt hat. Endlich aber könnte auch vielleicht das Wort, welches zu reden ich im Begriff ſtehe, etwas dazu beitragen, den mehrfach bedrohten Bau zu ſchirmen.

Die Schwanenkirche liegt auf einer ziemlich öden Bergfläche des linken Moſelufers unweit Carden, von wo aus man in anderthalb Stunden dahin gehen kann. Man verſäume auf dem Wege aber ja nicht, in genanntem Orte ſelbſt ſich umzuſehen, deſſen großartige ehemalige Stiftskirche und ſonſtige alte Bauwerke eben ſo ſehr von früherer Bedeutung, als von dermaliger Vernachläſſigung zeugen, für welche letztere indeß die Gemeinde nicht, wenigſtens nicht allein, verantwortlich gemacht werden kann. Der Staat, welchem bei der Löwentheilung alle Vortheile zugefallen ſind, *muß* hier mithelfend eintreten, wenn nicht der Verfall immer mehr um ſich greifen ſoll. Ungefähr in gleicher Entfernung davon im Thale der Elz, welchem die in ihrer ganzen urſprünglichen Eigenthümlichkeit ſorgſam erhaltene Burg gleichen Namens ſo viele Beſucher zuführt, thront auf einem Felſenkegel das Schloß Pyrmont, der Stammſitz der Erbauer unſerer Kirche. Leider hat über ihm kein ſo günſtiges Geſchick gewaltet, wie über Burg Elz; noch im Beginne dieſes Jahrhunderts in bewohnbarem Zuſtande, iſt ſie jetzt nur noch eine ſtattliche Ruine. Man kann ein Bedauern darüber nicht unterdrücken, daß ſo viele alten Geſchlechter, deren Stolz ihre Ahnen ſind, die ſogar ſehr reelle Anſprüche auf dieſelben bauen, ſo wenig für die Wiegen dieſer Ahnen, ja ſelbſt ihre Gräber übrig haben, daß ſie dieſelben um ein Stück Geld den Speculanten überantworten! Die Beiſpiele liegen zu nahe und ſind zu zahlreich, als daß ich ſolche hier namhaft machen möchte.

Der Herren von Pyrmont, deren Beſitzung freies Allod war, wird

Digitized by Google

zuerſt in einer Urkunde von 1225 gedacht*). Im 13. Jahrhundert geſchieht noch eines Cuno von Pyrmont Erwähnung; im Jahre 1392 überließ Heinrich von Pyrmont die warmen Quellen und Bäder von Bertrich käuflich an den Erzbiſchof von Trier, was Seitens eines Mitbeſitzers, Herrmann v. Arras, bereits ein Jahr früher für ſeinen Antheil geſchehen war. Sein Sohn Cuno kommt mit ihm in einer Urkunde von 1396 vor; derſelbe erſcheint von 1407 bis 1438 als Beſitzer der Herrſchaft und ihm fiel als Miterben Friedrichs, des letzten Herrn von Ehrenberg, 1/3, ſpäter 2/3 der Ehrenburg zu. Er hinterließ drei Söhne, Heinrich, Johann und Friedrich, von welchen die beiden letzteren keine Söhne gehabt zu haben ſcheinen. Der gleichnamige Sohn Heinrich's vermählte ſich mit Margaretha Walbot und hinterließ zwei Söhne, Eberhard und Johann, und eine an Philipp von Elz verehelichte Tochter Eliſabeth. Er ſtarb 1505; ſeine beiden Söhne, die ihn um etwa 20 Jahre überlebten, hinterließen keine Leibeserben. So fiel denn die reiche Erbſchaft an Philipp von Elz. Von ſeinen zwei Söhnen Heinrich und Friedrich, erzeugte letzterer in ſeiner 1542 mit Margarethen von Plettenberg geſchloſſenen Ehe vier Töchter, und es erhielt ſein Schwiegerſohn Franz von Elz 1586 durch Vergleich und Erbſchaft Pyrmont. Deſſen Sohn, gleichfalls Franz genannt, hinterließ nur Töchter und zwar 1. Irmgard Felicitas, 2. Urſula Dorothea, welche Nonne zu Himmelspfort wurde, und 3. Margaretha Dorothea. Letztere hatte ſich, zur Zeit des Todes ihrer Eltern noch minderjährig, bereden laſſen, in einem 1631 bei der Verheirathung ihrer Schweſter Irmgard Felicitas mit Johann von Saffenburg errichteten Vertrage ihren Antheil an Pyrmont gegen 3000 Gulden abzutreten. Als Margaretha Dorothea ſpäter den Johann Ritter, bürgerlichen Standes, aus Kurben, heirathete, nahm die ältere Schweſter von dieſer Mißheirath den Vorwand, ihr die Zahlung von 3000 Gulden zu verweigern. Die Eheleute Ritter machten hierauf die Sache bei dem kurfürſtlichen Hofgerichte anhängig und erhielten 1650 ein Urtheil, durch welches ihnen die Hälfte von Pyrmont zuerkannt wurde. Dieſen Antheil vertauſchten ſie indeß 1652 gegen andere auf dem Maifeld gelegene Güter und einige ſonſtige Präſtationen („426 Rthlr., einen Portugallöſer und eine Kohe") an die Gebrüder Franz Emmerich Kaſpar und Johann Lothar Walbot**) von Baſſenheim, welche Pyrmont nun mit gewaffneter Hand in Beſitz nahmen. Zwiſchen ihnen und Johann von Saffenburg entſtand

*) Dieſe ſowie die meiſten der nachfolgend gedachten Urkunden ſind im Coblenzer Provinzialarchive aufbewahrt.

**) In den Urkunden kommt auch wohl die Schreibart Walpod vor, allein die oben angenommene verdient den Vorzug, da der Beiname eine Abkürzung von Gewaltboten iſt. Die von Baſſenheim waren nämlich Gewaltboten der Pellenz.

darauf ein weitläufiger Proceß bei dem Reichskammergericht zu Speier, welches das gewaltſame Verfahren der Walbote mißbilligte und die Wiedereinſetzung des von Saffenburg in Pyrmont verordnete. Nachdem Johann von Saffenburg ſowohl als ſein einziger Sohn Johann Anton Chriſtian geſtorben war*), verkaufte der Vetter des Erſteren, Johann Franz von Saffenburg, die Herrſchaft Pyrmont ſowie ſeine Rechte an die Vogtei Meſenich dem Kurfürſten von Trier, Johann Hugo, für 4500 Gulden und die Hälfte der in den folgenden 10 Jahren noch fallenden Renten. Die von Baſſenheim beſchwerten ſich, daß ihr Gegner während noch ſchwebendem Rechtsſtreit ſeine Anſprüche und Rechte weiter übertragen, und brachten es dahin, daß ihnen der Kurfürſt im Jahre 1710 unter dem 13. December den von ihm gekauften Antheil an Pyrmont für den nämlichen Preis, welchen er bezahlt hatte, überließ. Seitdem blieben die Baſſenheim im ungeſtörten Beſitze der ganzen Herrſchaft und hatten wegen derſelben Sitz und Stimme auf der Wetterau'ſchen Grafenbank. Pyrmont mußte Einen zu Pferd und Zwei zu Fuß ſtellen; es hatte das hohe und Blut-Gericht; ſeine Herren waren Erbvögte zu Weiler, Meſenich und Sevenich, an letzterem Orte zugleich mit den Herrn von der Leien zu Saffig. Zur Herrſchaft gehörten der Dünnhofer Hof, der Pyrmonter und Weiler Hof, beide nahe beim Schloſſe, der Spurzheimer Hof, der Kurbener und der Binninger Hof**). Im Jahre 1688 wurde die Geſammteinnahme der Herrſchaft auf 11807 Rthlr. angeſchlagen und berechnet. — Hoffentlich findet dieſe Skizze der wechſelnden Schickſale der Herrſchaft Pyrmont geneigte Aufnahme, wenngleich dieſelbe etwas über die Gränzen der Aufgabe, die ich mir zunächſt geſetzt habe, hinausſchweift. Iſt es doch kein ganz unintereſſantes Stück rheiniſcher Specialgeſchichte, deren Bearbeitung jeder Rheinländer nach Kräften ſich ſollte angelegen ſein laſſen, damit endlich das Ganze, in Einen Rahmen gefaßt, des großen Stoffes würdig vor die Nachwelt hingeſtellt werden kann.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde oben als Erbauungszeit der Schwanenkirche angegeben; ganz genau das Datum der Gründung zu ermitteln, iſt mir bis jetzt nicht gelungen. Eine im Pfarrarchive zu Forſt beruhende Urkunde ergibt indeß, daß im Jahre 1473 die Herren zu Pyrmont zugleich mit dem Pfarrer zu Forſt durch ausgeſendete Männer im Lande umher Beiträge zum Baue einſammeln ließen. Die Koſten müſſen übrigens auch bedeutend geweſen ſein, da der Bau in jedem Theile

*) Derſelbe liegt in der Schwanenkirche begraben. S. unten die Grabſchrift auf ſeinem Grabſtein.

**) Eine im Coblenzer Archiv beruhende Karte der Herrſchaft Pyrmont, aus dem 17. Jahrhundert, weiſt ihre Gränzen genau nach.

Digitized by Google

eine hohe Sorgfalt bekundet und mit allem Aufwande ausgeſtattet iſt, welcher mit ſeiner Beſtimmung nur immer vereinbar war. Schon die äußere Erſcheinung gibt, bei aller Anſpruchsloſigkeit, ſofort zu erkennen, daß wir es mit der Arbeit eines durchgebildeten Meiſters zu thun haben. Die ſo richtig abgewogenen Verhältniſſe der Höhe zur Länge und Breite, des Schiffes zu dem aus dem Achteck conſtruirten Chore, der Strebepfeiler mit ihrer ſanft geſchweiften Hauptverdachung und einer, der Höhe der Fenſterbänke entſprechenden Nebenverdachung*), die zierlichen Pfoſten und Krönungen („Formen" in der alten Steinmetzenſprache) der Fenſter, die Art der Abwechſelung von Hau- und Bruchſtein, ſowie deren Schichtung, das Alles zeigt eine tüchtige, durch und durch experimentirte Schule, eine ſichere Hand und ein feines, geübtes Auge. Beſonders iſt noch das ſpitzbogige Dachgeſims **) aus Hauſtein hervorzuheben, welches die Außenwände krönt. Wo der Chor, auf deſſen äußerſter Spitze ein Patriarchenkreuz von Eiſen ſteht, ſich an das etwas höhere Schiff anſchließt, erhebt ſich aus dem Chordache ein achtſeitiges Holzthürmchen (ein ſ. g. Dachreiter), welches übrigens nicht mehr vollkommen die urſprüngliche Form hat. Insbeſondere iſt der, ſtatt eines Hahns auf der Spitze des Kreuzes angebrachte Schwan ein ſpäteres Machwerk, ſowohl ſeinem Charakter nach zu urtheilen, als auch nach der lyraartig geſchweiften Verzierung unter den Armen des Kreuzes. Vielleicht ward dieſes Emblem erſt bei einer ſpäteren Reſtauration des Dachwerkes angebracht, nachdem die Kirche bereits in den Beſitz der Familie von Baſſenheim gekommen war, die einen Schwanen als Schildhalter und als Helmzier führt. Es liegt die Annahme nahe, daß davon der Name: Schwanenkirche ſtamme, und wirklich iſt dieſes die allgemein geltende Meinung. Nichtsdeſtoweniger ſcheint mir dieſelbe irrig zu ſein. Wie oben angeführt, kam die Familie von Baſſenheim erſt um die Mitte des 17. Jahrhunderts in den Beſitz der Kirche. Nun findet ſich aber bereits in der, von Brower begonnenen, von Maſſenius fortgeſetzten handſchriftlichen Trier'ſchen Geſchichte der Name „Schwanenkirche" als die übliche Bezeichnung angeführt und in Beziehung zur Gottesmutter gebracht, welcher ſie gewidmet iſt ***). Zudem lebt eine

*) Noch in keinem Werke über mittelalterliche Baukunſt iſt meines Wiſſens zur Genüge auf das Zuſammenſtimmen der äußeren Glieder eines gothiſchen Baues mit dem Organismus des Innern hingewieſen worden.

**) Siehe auf der beigefügten Tafel die Abbildung Nr. 14.

***) Metropolis Trevirensis l. I. c. X. 6. „Hinc porro si Meginam seu Majoniam (Mayen) versus ascendes, Schwanenkirchen (quasi olorinam ecclesiam in honorem D. Virginis excitatam dicas) votivis celebrata peregrinationibus, occurrit, cuius originem progre-sumque, ut minus explorata, transeo." Die, ſpäteſtens im J. 1668 verfaßte Handſchrift, ein dickleibiger Foliant, befindet ſich im Beſitze des als „rheiniſcher Antiquarius" rühmlichſt bekannten Herrn Gh. von Stramberg zu Coblenz, welcher das Werk fortgeſetzt hat.

Digitized by Google

Sage im Munde des Volkes, welche gleichfalls obiger Annahme, wenn auch nur indirect, widerstreitet. Der Erbauer, ein in die Gefangenschaft der Ungläubigen gefallener frommer Ritter, soll, nach inbrünstigem Gebete zur heil. Jungfrau geträumt haben, er werde von einem Schwan über Meer und Land in die Heimath getragen. Aus tiefem Schlafe erwacht, fand er sich wirklich am folgenden Morgen an dem Orte, wo zur Zeit die Schwanenkirche steht, die er zu Ehren seiner himmlischen Retterin erbaute. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die Sagen bildende Kraft im Volke nicht mehr vorhanden war, um eine solche Legende an das Bassenheim'sche Wappenthier zu knüpfen; ihre Quelle liegt unstreitig tiefer. Zwei Eingänge führen in das Innere, eine Nebenthür auf der Südseite, in Betreff welcher noch anzuführen ist, daß sie mit mehr Sorgfalt gearbeitet und geschmückt ist als die Nordseite, und der in der westlichen Giebelmauer befindliche Haupteingang. Der erstgedachte Eingang hat oben eine wimbergartige Verzierung mit Laubwerk; der Haupteingang, dessen fast rohe Ausstattung und Behandlung (eine von Fialen flankirte Krönung nebst zwei plumpen Figuren) zu dem übrigen Baue nicht recht stimmt, war früher wahrscheinlich durch eine Vorhalle aus Holz großentheils verdeckt. Die Thüren haben noch beide ihr ursprüngliches charaktervolles Eisenbeschläge gerettet.

Wie wohlthuend auch die äußere Erscheinung der Capelle, abgesehen von ihrem Verfalle, ist, so fühlt man sich dennoch bei dem Eintritt ins Innere durch dessen Schönheit wahrhaft überrascht. Ohne irgend einen prunkenden Aufwand macht es den Eindruck der höchsten Zierlichkeit, so harmonisch geordnet sind alle Theile, so fein gefühlt und scharf geschnitten sind die Profilirungen, so keck und sicher alle Werke des Meißels. Hier genügt die Architektur noch sich selbst; Alles trägt das Gepräge ihres Geistes. Einen Schritt weiter, und das decorative Element gewinnt das Uebergewicht über das constructive, bekanntlich eines der entschiedensten Symptome des Verfalles der gothischen Baukunst. Deshalb sind Monumente solcher Art so besonders lehrreich, weil sie einen Höhepunct bezeichnen und zugleich als Marksteine und als Wegeweiser dienen können. Man hört so häufig gegen die Wiederaufnahme der mittelalterlichen Bauweise anführen, die Gothik habe sich überlebt, sie sei bis zum Aeußersten entwickelt worden und darauf an Entkräftung gestorben. Allein weshalb ist sie in solcher Art zu Grunde gegangen? Weil die Meister nicht mehr Maß zu halten wußten, weil man falschen Principien den Zutritt gestattete; weil der Wettlauf unter den verschiedenen Hütten zu einer Hetzjagd ausartete; weil man wesentlich Verschiedenes mit einander zu verschmelzen trachtete, mit Einem Worte, weil man den Boden unter den Füßen und

Digitized by Google

den Leitstern aus den Augen verlor. Wir kennen jetzt die Irrwege; insbesondere wissen wir, zu welchen Consequenzen gewisse Principien führen — betreten wir also nur immer kühn die Wege wieder, welche die großen deutschen Meister Jahrhunderte hindurch gegangen sind, und vermeide man nur die Gruben, in die Jene gefallen sind, die sich in die Irre verlocken ließen! Das zu bestellende Feld ist noch unermeßlich und die Ernte wird groß sein. Aber freilich, die Kunst lebt zunächst von den Ideen!*)

Die beigegebenen Abbildungen, welche den Bau in seinen wesentlichsten Theilen veranschaulichen, gestatten es, die Beschreibung kürzer zu fassen. Bemerkenswerth ist vor Allem, daß die drei Schiffe von gleicher Höhe sind, eine Anordnung, wie sie in den sächsischen Ländern häufig, am Rheine nur ausnahmsweise vorkommt**). Den mannigfachen Vortheilen, welche dieselbe mit sich bringt, besonders in ökonomischer Beziehung, treten die Schwerfälligkeit im Aeußern und die Eintönigkeit im Innern als Nachtheile gegenüber. Diese Eintönigkeit hat man hier durch die schlanken, feingegliederten Säulen und das Rippenwerk vergessen gemacht, welches im Chore einen Stern, in den Schiffen ein Rautennetz bildet. Die Durchschnittspuncte sind meist mit Schildchen***) geschmückt, die theils religiöses Bildwerk (u. A. ein überaus liebliches Madonnenbrustbild mit dem Kinde und ein Lamm Gottes), theils Wappen, alles von trefflicher Arbeit, zeigen. Auf den Wappenschildern gewahrt man, außer dem eckiggezogenen Querbalken derer von Pyrmont die Aremberg'schen Rosen, den von der Mark'schen Löwen, die Wecke von Monreal, die Saffenburger Löwen und noch mehrere andere Embleme rheinischer Familien, zweifelsohne solcher, die mit den v. Pyrmont in näherer Verbindung standen. Wo solche Schildchen nicht angebracht sind, da findet sich in den Winkeln um die Durchschnittspuncte eine gekrauste Blattverzierung. Bei allem Reichthum seiner Gestaltungen artet das Rippennetzwerk doch keineswegs irgend in zwecklose Spielerei aus, wie solches nicht selten bei den spätgothischen Werken dieser Art, besonders den englischen, der Fall ist. Die Schafte der sechs freistehenden Säulen haben eine Peripherie von 4½ Fuß; die Füße und Capitäle sind achtseitig und laufen die Gräte gegen den über letztere hervorragenden Stern vertical an. An den Wänden umher entsprechen halb-

*) Um Obiges vor Mißdeutungen zu bewahren, erlaube ich mir, auf meine Schrift: „Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältniß zur Gegenwart" (2. Aufl. Trier. Linz 1852) zu verweisen, worin der Gegenstand sich umständlich erörtert findet.

**) Die Paulus- und die Franziscaner-Kirche in Aachen sind insbesondere als Hallenkirchen namhaft zu machen; es wäre interessant, den Zusammenhang dieser Kirchen unter sich und ihre Abstammung zu ermitteln.

***) Siehe die Abbildung Nr. 10, 11, 12, 13.

Digitized by Google

runde Pilaſter den freiſtehenden Säulen; nur am Scheidebogen zwiſchen Schiff und Chor auf Conſolen, Engel darſtellend mit den Leidenswerkzeugen auf Wappenſchildern. Auf den Köpfen obengedachter Wandſäulen ſind gleichfalls Figuren in Relief angebracht, von welchen zwei, Engel darſtellend*), gleichfalls Leidenswerkzeuge tragen, die übrigen vier nach dem Eingange zu gelegenen aber Bruſtbilder**) des heil. Petrus mit dem Schlüſſel, eines Kirchenvaters mit einer Schriftrolle und zweier Engel ſind. An die beiden der Fronte zunächſt ſtehenden Säulen ſind, wie der Grundriß zeigt, kleinere Säulen zum Tragen der Orgelbühne angefügt, zu welcher die rechts vom Eingange gelegene Wendeltreppe hinaufführt. Von Geräthſchaften iſt ein gothiſches Sacramentshäuschen von ſchlichter, aber tüchtiger Arbeit, ſodann der urſprüngliche Altar, auf welchem ein geſchmackloſer Rokoko-Aufſatz Platz genommen, ganz beſonders aber ein Madonnenſtandbild aus Holz hervorzuheben, welches höchſt wahrſcheinlich vor Zeiten der Zielpunct der Wallfahrten geweſen iſt. Jedenfalls iſt es ein gutes Kunſtwerk und verdient in Ehren gehalten zu werden. Auf dem Boden vor dem Altare liegen mehrere Grabſteine, von welchen einer die Inſchrift führt: „Anno 1693 die 25 Julii obiit illustris et generosus Dom. J. a. Chr. a Saffenburg liber Baro in Pirmont filius Joannis a Saffenburg et Irmgardis Felicitas ab Elz conjugum quorum animae R. I. P. quibus hoc monumentum in perpetuam memoriam p. illustris itidem ejus haeres D. Joes Franciscus a Saffenburg L. Baro in Pirmont et Emerantiana Landerade a Quare conjuges posuere.“ Mehr links, vom Chore aus, führt eine Grabesplatte von mäßigem Umfange die Inſchrift: Anno 1639 Irmegart Felicitas Rolwick; um dieſe Inſchrift am Rande des Steines lieſt man: Anno 1648 1. October ſtarb der achtbare Albert Rolwicken zu Pirmont D. S. C. G. S. — Wahrſcheinlich war Rolwick Beamter auf Schloß Pyrmont.

Die ſo ſinnig angelegten und von Meiſterhand ſo ſchmuck ausgeſtatteten Hallen, vormals ein Bild des reinſten Einklangs, tragen zur Zeit allerwärts Vernachläſſigung, Zerſtörung, Verfall zur Schau. An den Wänden zehrt der Mauerſchimmel; die unverſchließbaren Thüren klappen bei jedem Windſtoß auf und zu; die Fenſter geſtatten dem Sturm und Regen freien Zutritt; nirgendwo zeigt ſich die Spur einer ſchützenden, ordnenden Hand. In den Fenſterformen gewahrt man noch zahlreiche Ueberreſte von Glasmoſaik, meiſt Flechtwerk mit eingewobenen verſchiedenen Farben, bei aller Einfachheit doch von kräftiger Wirkung und zur Nach-

*) Siehe die Abbildung Nr. 5.
**) Siehe die Abbildung Nr. 15 und 16.

Digitized by Google

ahmung sehr geeignet. Man sieht hier, wie mit ganz geringen Mitteln, bei rechtem Verständniß, in seiner Art Vollkommenes oder doch dem Zweck durchaus Entsprechendes geleistet werden kann. Allein statt gute Vorbilder aufzusuchen und zu studiren, spinnt man heutzutage lieber Alles aus dem eigenen Haupte heraus, weshalb denn auch Restauration und Destruction, wenigstens bei kirchlichen Bauten, fast gleichbedeutend ist. Es wird versichert, daß im Jahre 1811 oder 1812 ein Bewohner von Cochem (dessen Name kein Geheimniß ist) die noch vollständig vorhandenen Farbenfenster ausgebrochen und weggeschleppt habe. Freilich hatte die französische Regierung das Signal zur Ausplünderung gegeben, indem die Glocken der Schwanenkirche 1807 vom Präfecten der Gemeinde Keldung geschenkt worden waren. Um das in solcher Art begonnene Werk zu krönen, schenkte die Behörde im Jahre 1818 die Capelle der Gemeinde Keiffenheim zum Abbruch, welcher nur zufolge des Widerstandes der Gemeinde Forst, die ihr Eigenthumsrecht geltend machte, abgewendet ward. Vor zehn Jahren noch hätte man das Kirchlein mit einem ganz mäßigen Kostenaufwande ordentlich in Stand setzen können; allein außer einer 1837 am Dache vorgenommenen kleinen Reparatur geschah nichts.

Es fehlt nie an Fonds, um Fragmente von Kunstwerken nah und fern für die mit ungeheuerm Aufwande errichteten Museen anzukaufen; allein ein noch aufrecht stehendes Kunstwerk in seiner Integrität seiner ursprünglichen Bestimmung zu erhalten, dafür ist nur höchst ausnahmsweise in einem Budget etwas ausgeworfen! Es kam noch dazu, daß die Gemeinde Forst mit dem Grafen von Bassenheim eine Reihe von Jahren hindurch in einen Rechtshandel wegen gewisser Leistungen desselben an die Schwanenkirche verwickelt war. Während des Streites ging der Streitgegenstand, der beiden Parteien gleich werth hätte sein sollen, immer mehr dem Ruine entgegen. Kleine Nebenbauten um die Kirche herum sind jetzt nur noch Trümmerhaufen; die an die Nordseite des Chores angelegte Sacristei ist eingestürzt; von zwei im Freien stehenden steinernen Cruzifixen ist das Eine schmählich verstümmelt. Wie ich vernehme, geht die königl. Regierung jetzt damit um, einige hundert Thaler auf die Erhaltung der Capelle zu verwenden. Hoffentlich beschränkt man sich, da die Mittel zu einer vollständigen, kunstgerechten Wiederherstellung nicht ausreichen, auf bloße Consolidirungsarbeiten; nichts wäre beklagenswerther, als wenn man, wie es so an der Tagesordnung ist, auch hier wieder der Tüncherquaste und dem Stuccateur, oder gar für die Sculpturen dem Oelpinsel das Verschönerungswerk überließe, oder wenn man, statt an die Spuren des ursprünglich Dagewesenen, beispielsweise der alten Farbenfenster, anzuknüpfen, diese Spuren erst recht gründlich vertilgte, um ganz ungenirt dem Tagesge-

Digitized by Google

ſchmacke huldigen zu können und etwa, wie beiſpielsweiſe bei der Reſtauration der Hatzenporter Kirche geſchehen, blos farbige Hüttengläſer ohne eine Spur von Zeichnung darauf, nach Art der Aushängeſchilder der Glaſermeiſter, verwendete. Faſt möchte man den Bau lieber als ehrwürdige Ruine ſehen, als vernüchtert, herabgewürdigt, verfälſcht, ſeiner Weihe und ſeines hiſtoriſchen Gepräges beraubt. — Das Räthlichſte iſt: man thue das zur Erhaltung des Baues unumgänglich Nothwendige, helfe, wo man nicht gründlich und wahrhaft reſtauriren kann, proviſoriſch, jedoch ſo, daß der Charakter des Proviſoriums ſich nicht verleugnet und gebe vor Allem ſo bald als möglich das Kirchlein ſeiner Beſtimmung zurück, indem man etwa zugleich eines der Nebengebäude zur Aufnahme eines Hüters wiederſtellt. Im Volke werden alsdann die Sympathien für die alte Muttergottescapelle bald wieder erwachen und freiwillige Spenden es ermöglichen, dieſelbe allmählig in ihrer früheren Schönheit wieder herzuſtellen†).

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Werk wie das in Rede ſtehende, keine iſolirte Erſcheinung iſt; wenigſtens wäre es eine große Anomalie, wenn ſelbiges nicht als Glied zu einer größeren Reihe gehörte. In der That laſſen ſich auch noch zur Zeit mehrere Bauten in den Rheinlanden namhaft machen, die aus derſelben Schule, wenn nicht gar von demſelben Meiſter herrühren, wenngleich im Ganzen das letzte Stadium der Gothik am Rheine nicht ſonderlich viel Schößlinge getrieben hat. Es hängt dieſe Erſcheinung wohl damit zuſammen, daß die Cölner Hütte, deren Hauptaufgabe der Dombau war, den ſpäteren Umgeſtaltungen des Styls verhältnißmäßig wenig Zugang verſtattete. Zweifelsohne ſind die gleich zu erwähnenden Bauten unter dem Einfluſſe der Straßburger Hütte entſtanden, deren Jurisdiction, wie es in ihrer Ordnung heißt: „den Rheinſtrom von Conſtanz hinab bis gehn Coblenz, und was obwendig der Muſſel iſt, und Frankenland und Schwabenland umfaßte.“ Aus der näheren Umgebung ſind zu erwähnen außer der Wallfahrtskirche bei Bornhofen am Rhein, an welche ſich überdies eine ähnliche Sage wie die oben mitgetheilte knüpft, die Kirche des Hoſpitals zu Cues*), wovon die benachbarte

†) Inmittelſt hat eine Reſtauration wirklich auf Veranlaſſung der Regierung ſtattgefunden; welcher Art dieſelbe iſt, laſſe ich unerörtert, da ich ſeither nicht perſönlich Einſicht nehmen konnte.

*) Das Hoſpital zu Cues ward von 1450 bis 1458 durch den großen Cardinal Nicolaus Cuſanus († 1461) gegründet, deſſen Herz in der Capelle unter einer Grabesplatte ruht, auf welche ſein Bildniß in Lebensgröße muſterhaft eingegraben iſt. Obgleich leider vielfach modernisirt, erſcheint dies Hoſpital doch noch immer als ein wahres Muſter für einen Kloſterbau im großen Styl. Seine Anordnung und Räume mögen zeigen, wie

Digitized by Google

Gracher eine vernüchterte, aber doch immer noch interessante Nachbildung in etwas vergrößertem Maßstabe ist, sodann die alte Kirche zu Treis, die Kirchen zu Bruttig, Bremm, und Clotten an der Mosel, von welchen die letztere ein noch weit complicirteres, aber auch bereits in eine gewisse decorative Willkür verfallenes Netzgewölbe zeigt; endlich der Chorbau der Coblenzer Liebfrauenkirche (Oberpfarre), dessen Gliederwerk so zu sagen dieselbe Hand wie das der Schwanenkirche bekundet, und das ausgezeichnet zierliche Kirchlein zu Oberwinter, über welches ohne alle Noth man im Begriffe stehen soll, den Stab zu brechen! Was die Reihungen der Gewölbgräte anbelangt, so dürften wenig Kirchen Deutschlands in Betreff der Künstlichkeit der Anordnung und der Feinheit des geometrischen Calcüls, die sich darin zu erkennen gibt, mit der Spitalskirche zu Meran in Tyrol den Vergleich aushalten, welche, in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts errichtet, ihrem ganzen Typus nach, derselben Gattung wie unsere Schwanenkirche angehört und eines speciellen Studiums sehr werth wäre. Ueberhaupt würde es eine interessante, für die Geschichte der Architektur sehr belangreiche Aufgabe sein, die mittelalterlichen Bauwerke in Familiengruppen zu ordnen, gleichsam eine genealogische Tafel über dieselben zu entwerfen. Möchte eine rüstigere und geübtere Kraft dieser Aufgabe sich unterziehen!

---

das Mittelalter, selbst in der Zeit, welche als die des Verfalles der gothischen Baukunst bezeichnet wird, neben der Kunstschönheit auch den Rücksichten der Zweckmäßigkeit Rechnung zu tragen wußte, ganz anders als unsere academischen Architekten, die den Mangel der Schönheit an ihren Productionen dadurch zu entschuldigen pflegen, daß der „Comfort" sie nicht gestatte. Hoffentlich wird recht bald eine in jeder Hinsicht würdige Restauration des Prachtbaues erfolgen. Eine Aufnahme und Beschreibung des Hospitals Cues findet sich in dem schätzbaren Werke von Chr. W. Schmidt: „Baudenkmäler der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung" III. Lieferung.

Digitized by Google

Der nachſtehende Vortrag wurde zu Bonn in einer Feſtverſammlung der Mitglieder des Rheiniſchen Alterthums-Vereins, am Geburtstage Winkelmanns, vorgetragen. Er ſchließt ſich durch ſeinen Inhalt an die Einleitung zu den Roriczer'ſchen Unterweiſungen an, indem er ſie in Betreff einzelner Puncte ausführt und ergänzt. Mittlerweile habe ich für meine Aufſtellungen eine namhafte Unterſtützung in einem Manuſcripte der Wallroff'ſchen Sammlung gefunden, welches an das von Laſſus entdeckte des Vilars de Haucourt (ſ. Schnaaſe, Geſchichte d. b. K. V. S. 152 u. fgg.) einigermaßen erinnert und erſt in der jüngſten Zeit zu meiner Kenntniß gekommen iſt. Daſſelbe ward, größtentheils von Einer Hand, etwa um die Mitte des 17. Jahrhundert, zuſammengeſchrieben und enthält außer einigen Recepten zu Hausmitteln, wie z. B. „Bruſt-Annuys-Kamill-Orangen-Roſſemarien-Waſſer" u. dgl. m., ſo wie einer ſtadtcölniſchen baupolizeilichen Verordnung, Anweiſungen zu gothiſchen Conſtructionen. Zuerſt kommen Grund- und Aufriſſe zu künſtlichen Netzgewölben ohne begleitenden Text mit folgendem Eingang:

Jacob Lacht von Andernach
Anno 1593.

Allein Gott die Ehr,
Und ſonſt keinem mehr,
Wann Gott will
So iſt mein Zill,
Darauf ich allzeit warten will.

Nach den Riſſen zu urtheilen, rühren von dieſem Meiſter Lacht die, leider großentheils zerſtörten oder doch ſehr ſchadhaften ſpätgothiſchen Conſtructionen im Andernacher Rathhauſe her, worüber wohl in dem ſtädtiſchen Archiv Aufſchluß zu erhalten wäre*). Es folgen ſodann Conſtructionen von Wendeltrep-

*) In obengedachtem Archiv befinden ſich unter andern die auf den Bau des prachtvollen runden Stadtthurms am unteren Ende von Andernach bezüglichen Rechnungen in

pen, Pfeilern, Fenstereinfassungen u. dgl. m., so wie zum Schlusse eine Abschrift der von mir herausgegebenen Abhandlungen Roriczers über die Fialen und die Wimberge. Das interessanteste Stück der Sammlung aber bildet, meines Erachtens, die von dem Baumeister Lorenz Lacher im J. 1516 für seinen Sohn niedergeschriebene Unterweisung, wie Bauwerke nach „Maßgerechtigkeit" aufzuführen sind. Dieselbe schließt sich genau an die bisher schon bekannt gewordenen Anleitungen an und dient ihnen als Complement wie als Gewähr. Die von den alten Meistern befolgte Methode war zugleich rationeller und experimentaler Natur, wie es nicht anders sein kann; allein das erstgenannte Element waltete entschieden vor; es gab gewissermaßen eine Algebra der Baukunst, Regeln des reinen Satzes, auf welche man mit der Feder in der Hand die Probe machen konnte, Constructionsschlüssel, die nur für den Eingeweihten verständlich waren. Statt mit allgemeinen Redensarten über die Materie abzusprechen, setze man den Zirkel an und veranstalte eingehende Vergleichungen mit gothischen Bauten, und man wird finden, daß die in Rede stehenden Regeln und Schemata mit dem innersten Wesen der Gothik in engem Zusammenhange stehen und keineswegs ein Product ihres Alterns und Verkommens sind. Die unten folgende Arbeit Lacher's läßt übrigens der Hypothese noch einen ziemlichen Spielraum; einestheils bot das Lesen des, allem Anschein nach, nicht von einem Sachverständigen abgeschriebenen Manuscripts stellenweise große Schwierigkeiten dar, anderntheils setzen die von dem im Handwerk ergrauten Vater seinem Sohne gegebenen Lehren Manches voraus, was uns nicht mehr geläufig, auch wohl völlig abhanden gekommen ist. Ueberhaupt muß man alle solche Sachen nicht mit dem Auge eines Splitterrichters ansehen, und nie außer Acht lassen, zu welchem Zwecke und unter welchen Umständen sie ihre Entstehung gefunden haben. Es war anfänglich meine Absicht, das Manuscript in ähnlicher Weise wie das Büchlein Roriczer's zu bearbeiten, es nämlich in heutiges Deutsch zu übertragen und zu commentiren. Ich ward jedoch bald inne, daß mit Einzelnem schwerlich zu Stande zu kommen sein möchte, daß jedenfalls aber ein förmliches Buch daraus erwachsen würde, welches überdies mit zahlreichen neuen Abbildungen hätte versehen werden müssen, um auf Gemeinverständlichkeit Anspruch machen zu können. Es fehlen nämlich mehrere zu der Lacher'schen Unterwei-

---

vier Heften, welche ergeben, daß derselbe von 1448 bis 1452 durch Meister Philips „mit seinen Knechten und Opperknechten (Handlangern)" aufgerichtet worden ist. Im letzten Hefte liest man: „Item aß man dy Blomen (die Kreuzblume auf der Spitze des steinernen Daches) verdingde dem Meister Philips und dem Meler (Maler) zo machen und zu mailen wart verdronken zo Winkauffe VIII Maß." Noch schmückt diese Blume den stattlichen Bau, schleunige Hülfe thut aber dem letzteren dringend Noth. Es wäre zu wünschen, daß jene in mehrfacher Hinsicht (insbesondere zur Bestimmung der damaligen Preise) sehr interessanten Rechnungen veröffentlicht würden.

Digitized by Google

ſung gehörig geweſene Figuren, welche ſich auf zwei herausgeriſſenen Folioblättern befanden. Allein wenn auch ſämmtliche Figuren vorhanden wären, würde dennoch nur der mit der Materie bereits Vertraute aus denſelben direct haben Belehrung ſchöpfen können. Demnach hielt ich es für das Räthlichſte, vor der Hand wenigſtens, nur eine getreue Copie des Manuſcriptes anzufertigen, und zwar um ſo mehr, als dadurch auch Kundigeren die Gelegenheit geboten wird, in ſelbſtſtändiger Weiſe beſonders ſchwierige und corrumpirte Stellen durch Conjecturen aufzuklären. Um letzteren in keiner Weiſe vorzugreifen, ſind nur ganz augenfällige Fehler von mir berichtigt und die Abbreviaturen ergänzt worden. Die am Schluſſe des Textes folgenden Abbildungen gehen im Originale demſelben vorher und entbehren auch hier aller Hinweiſungszeichen.

Wenngleich, wie bereits angedeutet, nicht alle von Meiſter Lacher aufgeſtellte Regeln mir verſtändlich ſind, ſo habe ich mich doch, unter Beihülfe eines mit der Gothik durchaus vertrauten Practikers, davon überzeugt, daß dieſelben im Großen und Ganzen feſten Grund haben und daß die Bauwerke aus der beſten Zeit ihnen als Beleg dienen. Von beſonderem Intereſſe iſt es, wahrzunehmen, welch einen bedeutendenden Spielraum jene Regeln, wie pedantiſch ſie auch klingen mögen, dem Architekten übrig laſſen, wodurch es ſich denn auch erklärt, daß ihr Einfluß nicht ſofort ins Auge ſpringt und jeder Bau, bei aller Gleichartigkeit des Grundtypus, ſeine beſondere Phyſiognomie zeigt.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ein tüchtiger Kenner das ſämmtliche betreffende Material, welches bereits in ziemlicher Fülle vorliegt, insbeſondere das in Deutſchland, England und Frankreich ermittelte, ſyſtematiſch ordnete und ſo den Grund zu einem practiſchen Handbuche der alten Steinmetzkunſt legte. Durch eine ſolche Zuſammenſtellung würde zugleich das über einzelnen Partien noch ruhende Dunkel am ſicherſten zerſtreut werden und die Architektur wieder eine ſichere Unterlage gewinnen, deren Abgang in dem Hin- und Herſchwanken der modernen Fantaſie- oder vielmehr Willkür-Gothik nur allzuſehr in die Augen ſpringt.

Digitized by Google

Ueber das Bildungsgesetz der gothischen Baukunst.

(1849.)

Allem Wahren, sobald dasselbe in einer concreten Erscheinung sich darstellt, liegt ein tieferes, allgemeines Gesetz zu Grunde, eine lebendige Geometrie, wenn ich so sagen darf, welche ihm gleichsam als Scelett, als Rüstwerk dient. Aufgabe der höheren Wissenschaft ist es, dieses allgemeine Gesetz in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu erkunden, jene feste Unterlage zu gewinnen, auf welcher allererst die Freiheit ihre Thaten zu wirken vermag. Was für das Wahre gilt, findet auch auf das Schöne Anwendung. Ja, es gibt im Grunde nur Eine Wissenschaft, von welcher die Kunst einen Zweig bildet. So wie der Anatom aus einem Knochenfragmente ein Geschöpf einer untergegangenen Welt construiren kann, weil jeder Theil einem bestimmten, das Ganze durchherrschenden Gesetz seine Form verdankt, so wird und muß auch das echte Kunsterzeugniß in allen seinen Theilen einer Grundformel gehorchen. Um mich nicht allzuhoch zu versteigen, will ich nicht von der Musik des Weltbaues reden, die in ihren Consonanzen und Dissonanzen ertönt, während das Ganze von der Strenge des Gesetzes erfaßt ist, ich will zunächst nur auf ihren Nefler, die irdische Musik hinweisen. In Betreff ihrer wird es Niemand bezweifeln, daß ihre ganze Wirkung auf einem mathematischen Wurzelwerke beruht, dessen einzelne Constructionstheile die Seele im Rhythmus ergreifen und in eine höhere Welt erheben, daß sich in ihr die einfachsten Grundverhältnisse, unter der Einwirkung der geistigen Thätigkeit freilich, jedoch stets nach festen, unabänderlichen arithmetischen Gesetzen zum phantastischsten, lebensvollsten Reichthume gestalten, um in die Sphäre der Schönheit aufzusteigen. Wie die Musik das Erhabene und Schöne in der Zeit darstellt, so die bildende Kunst im Raume mittelst des Nebeneinanderseins und der Ausdehnung, mittelst fester Gestaltungen. Insbesondere aber zeigt die Architektur, welche vor allen anderen Künsten den Charakter strenger Gesetzmäßigkeit voraus hat, die innigste Verwandtschaft mit der Musik und es ist kaum noch eine Metapher, wenn man sie gefrorne, krystallisirte Musik nennt. Die Musik und die Architektur sind Zwillingskünste, entsprossen derselben Grundidee und gegenseitig sich ergänzend. Die vorchristliche Welt ahnte wohl diese, mit den geheimnißvollen Wechselbeziehungen zwischen Freiheit und Nothwendigkeit verketteten Grundverhältnisse, ohne indeß jemals in deren Tiefen einzugehen. Wie es der geehrte Präsident unseres

Digitized by Google

Vereins (Hr. Prof. Dr. Braun) im Festprogramme zu unserer heutigen Versammlung nachgewiesen hat, spielte die Zahlen- und Maaßlehre in der Baukunst der Alten allerdings bereits eine nicht unbedeutende Rolle; ihre Combinationen tragen jedoch mehr einen spielenden Charakter an sich, als daß sie als fruchtbare Grundlage eines Organismus erscheinen — in der Architektur so wenig wie in der Musik. Der specifisch-christlichen Kunst des Mittelalters blieb es vorbehalten, in beiden Kunstzweigen jenes Princip nach allen Richtungen hin zu durchdringen und gleichzeitig practisch zu meistern, den Canon, die unveränderlichen Satzungen der höheren Architektur festzustellen, Satzungen, welche, wie die christlichen Dogmen mit der freiesten Entfaltung sich vertragen und keinerlei Fortbildung je nach Individualität und Zeiten ausschließen, so wenig wie die Regeln des Generalbasses in der Musik die wahre Freiheit des Schaffens irgendwie beeinträchtigen.

Es ist eine auf den ersten Blick sehr auffallende Thatsache, daß man Jahrhunderte hindurch der mittelalterlichen Architektur gerade dasjenige am entschiedensten absprach, was unserer Ansicht nach ihren höchsten Ruhm bildet, daß man sie für das Product einer ungeordneten Phantasie, einer übermüthigen, barbarischen Laune ansah, weshalb man ihr denn auch die Bezeichnung „gothisch" als Spottnamen anheftete. Schon Vasari wirft verächtliche Seitenblicke auf die ungeschlachte, grillenhafte Kunst der Deutschen, welche, nebenbei gesagt, in Italien bereits die Oberhand gewonnen hatte, und Quatremère de Quincy will sie gar überhaupt nicht mehr als Kunst gelten lassen und weiß in seinem System kein Fach für sie ausfindig zu machen; der Engländer Reynolds endlich geht in seinen ästhetischen Vorlesungen schweigend an ihr vorüber, wie ganze Generationen schweigend an ihren Denkmalen vorüber gegangen sind. Und wie sehr auch in den letzten Jahrzehnten die Würdigung der in Frage stehenden Kunstweise theoretisch und practisch fortgeschritten ist, jenes Vorurtheil erscheint noch lange nicht vollständig besiegt; wir sind noch weit, sehr weit davon entfernt, daß die Formensprache der alten Bauhütten wieder als eine lebende Sprache erachtet werden könnte. Auffallend darf die Thatsache gewiß genannt werden, wenn man bedenkt, wie ausgedehnt in der Zeit und im Raume die Herrschaft der gothischen Kunst einst war und daß nach ihr nichts wahrhaft Neues und Selbstständiges mehr auf dem Gebiete der Architektur aufgekommen ist.

Die Erklärungsgründe dieser Erscheinung liegen theilweise so tief und sind so vielfach und enge mit einer Reihe von Thatsachen und mit der allgemeinen Culturgeschichte verflochten, daß hier eine Darlegung des Einzelnen, selbst auch nur in den skizzenhaftesten Andeutungen, zu weit führen

Digitized by Google

würde. Wir wollen daher blos das Allgemeinſte, Allbekannte erwähnen, was übrigens im Grund ſchon mehr Wirkung als Urſache iſt: das Hereinbrechen der Antike in die chriſtlich-germaniſchen Ordnungen. Erſt verſuchte man die antike Form mit dem chriſtlichen Geiſte des Mittelalters zu verſchmelzen, ohne zu gewahren, daß es ſich hier um principielle Gegenſätze handele, zwiſchen welchen ein Theilen in die Herrſchaft unmöglich ſei. Hauptſächlich durch den Einfluß der Gelehrten und der Höfe*) gewannen die claſſiſchen Studien und damit die ganze entſprechende Geiſtesrichtung die Oberhand. Vergebens klammerten ſich zwar noch hier und da die Meiſter der Bauhütten krampfhaft an ihre alte glorreiche Kunſt — wie das Volksrecht, ſo ſollte auch die Volkskunſt gänzlich aus dem Geſichtskreiſe der Lebenden verſchwinden; ſelbſt ihre Traditionen verſchollen. Alles Wiſſen und Können des Mittelalters ward keines Blickes mehr gewürdigt, wie ein nebelerfülltes Thal ließ man es zur Seite liegen.

Man hat die ſprüchwörtliche Warnung nicht bedacht, daß man einen Aſt nicht eher ſoll aus den Händen laſſen, bevor man einen andern erfaßt hat; die nationale Kunſt war man allerdings los geworden; vergebens aber wendete man alle Mittel und Kräfte auf, um eine neue an ihre Stelle zu ſetzen. Nur ein Zerrbild der Antike tauchte auf, nicht die Antike ſelbſt, deren Lebensbedingungen ſämmtlich fehlten. Man konnte wohl aufhören, chriſtlich zu fühlen, zu denken und zu ſchaffen; aber ein Hellene war man damit noch lange nicht geworden; daß man es werden zu können glaubte, es werden wollte, darin lag der große Irrthum, das ganze Unheil. Die Richtung ihres Wollens, ihre leitenden practiſchen Principien, wahrlich nicht ihr Forſchen und deſſen Ergebniſſe mache ich jener Zeit zum Vorwurf. Die chriſtliche Kunſt verdiente nicht, daß ſie lebe, daß ſie jemals gelebt hätte, wenn ſie den Vergleich mit der vorchriſtlichen zu ſcheuen brauchte. Dank daher, bleibenden Dank den Männern (und an ihrer Spitze glänzt derjenige, deſſen Andenken wir heute feiern), welche die Schatzkammern des claſſiſchen Alterthumes uns erſchloſſen, welche die verſchütteten Herrlichkeiten vorchriſtlicher Bildung ausgegraben und wieder an's Licht gebracht haben! Nur hätte man nicht den Schutt über die Denkmale der Kunſt ſeiner eigenen Väter hinwerfen, über dem Parthenon nicht den Cölner Dom vergeſſen ſollen! Man hat ihn aber vergeſſen, ihn wie ſeine Schweſtercathedralen und alle die Monumente (einſtmals der Stolz der Nationen), die demſelben Geiſte entſproſſen ſind, man hat die Formel, das Wort vergeſſen, welchen der unendliche Reichthum ihrer Bildungen gehorcht. Da man allerwärts Verſchiedenheit erblickte, ſchloß

*) Die Medicis, Franz I. und ſeine Nachfolger.

Digitized by Google

man auf Willkür, irregeleitet eben durch die Antike, deren Ordnungen feste, fertige Formen bilden, die man corrumpirt, sobald man sie nicht copirt, während der mittelalterlichen Kunst nur feste, man darf fast sagen, abstracte Normen, Bildungsgesetze zum Grunde liegen. Es ist ein geometrisches Schema, dessen Netzwerk nirgendwo unmittelbar in die Erscheinung tritt, so wenig wie das arithmetische Schema einer musikalischen Composition, die sich, wie bereits angedeutet, ebenso aus den Momenten der Zeit zusammensetzt, wie die Architektur aus den Momenten des Raumes.

Man braucht nur die, den Gedanken des Baues auf seinen kürzesten Ausdruck bringenden Grundrisse der großen mittelalterlichen Architekturen genau zu analysiren und mit den Aufrissen zu vergleichen, um sich davon zu überzeugen, daß auch den complicirtesten Formationen, ja selbst den der organischen Natur entnommenen decorativen Theilen ganz einfache Grundelemente sowie ein festes Entwickelungsgesetz unterliegen, welches letztere jedoch insofern relativer Natur ist, als jedes einzelne Bauwerk seine besonderen Factoren enthält. Bald ist es der Kreis, bald das Quadrat, bald das Dreieck, wodurch — um den technischen Ausdruck der alten Bauhütte zu gebrauchen — des „Chores Maß und Gerechtigkeit" und damit weiter in genetischer Fortbildung der ganze Bau normirt wird.

Alle Wechselbeziehungen gehen von einem bestimmten Keimpuncte aus und sind durchaus rationell. — Der Grundriß einer gothischen Kirche, ausgestattet mit seinen Hülfslinien, führt uns gleichsam einen geistigen Crystallisationsproceß vor das Auge, indem er zugleich an die Klangfiguren erinnert, welche das Netzwerk der Musik aus dem Zeitlichen in das Räumliche übertragen, aus dem Gebiete des Gehöres in das des Gesichtes. Wir erblicken sodann im Aufrisse, wie er sich unmittelbar vor das Auge hinstellt, den Körper des Baues, dessen Seele gewissermaßen der Grundriß beschließt. Faßt man den Aufriß näher ins Auge, so wird man finden, wie er mit logischer Nothwendigkeit aus dem Grunde erwächst, wie an dem ganzen Werke kein Glied vorkommt, welches nicht durch die Grundconstruction bedingt ist und zugleich einen bestimmten Zweck in derselben zu erfüllen hat, wie jede Gliederung und jedes Ornament nur als eine höhere Entwickelung der nothwendigen Constructionstheile erscheinen, gleichsam eine Verflüchtigung der strengen Mathematik des Grundrisses, eine consequente Fortbildung desselben in das freie Gebiet der Schönheit. Wie die Blätter eines Baumes in lebenvoller, unendlicher Mannigfaltigkeit den Aesten entwachsen und doch immer Gesetz und Wesen des Stammes an sich tragen, so das Stab- und Maßwerk, die Fialen und Rosetten, die Blätter und die Blumenkronen einer Cathedrale des Mittelalters. Da ist nichts wahrzunehmen, was nicht auf eine innere Nothwendigkeit hindeu-

Digitized by Google

tete, während es zugleich den Adel des Kunstschönen an der Stirne trägt. So die Strebepfeiler mit ihren Gesimsen, Wetterschlägen und Wasserspeiern, so die freistehenden Fialen, die Strebebogen und die Arcaden, so die Bogen und die Gewölbe mit ihren Kappen und ihrem Gurtwerke — kurz Alles, von der Thurmspitze herab bis zu den Beschlägen der Thore, zeigt das Bestreben, das Technische und Mechanische zum Vehikel der Kunst zu machen, das Schöne aus dem Nothwendigen erwachsen zu lassen.

Es bedarf wohl nicht erst der Bemerkung, daß die bloße innere Gesetzmäßigkeit, wie sie durch die angedeutete mathematische Verfahrungsweise sich ergibt, daß auch die allersinnreichsten Combinationen und Gruppirungen geometrischer Figuren nimmer für sich allein ein architektonisches Kunstwerk zu bilden vermögen, daß der Hauch der schöpferischen Freiheit, das Erbtheil des Genius, demnächst erst das höhere Leben den starren Formationen einflößen muß. Unter dem Einflusse dieses Lebenshauches gestalten sich die der Geometrie entnommenen Grundformen stets wie zu einer freien Schöpfung der Phantasie, indem sie sich gleich weit entfernt halten von einer blos empirischen Nachahmung von Formen des wirklichen Naturlebens, wie von todter Erstarrung in abstract-mathematischer Construction. Die Freiheit erstarkt hier am Gesetze; sie durchdringen sich wechselweise, wie das geometrische und vegetabilische Element ineinander spielen; überall bewegt sich die freithätige, schöpferische Ausführung innerhalb der von dem klarbewußten Gesetze gezogenen Gärnzen; alles Unbestimmte schwankt an den Grundformen aus, die sich allerwärts als die herrschende, urbildliche Idee hindurchziehen. So hat denn auch ganz folgerichtig das Ueberwuchern der Freiheit, die Losgebundenheit von jedem höheren und höchsten Gesetze (und zwar nicht blos auf dem Gebiete der Aesthetik) den Verfall herbeigeführt, jene Unordnung in die Bildungen gebracht, welche nirgendwo mehr einen durchlaufenden Faden erkennen lassen. Indem man, den Boden der alten Satzungen und Traditionen verlassend, Willkür übte, ward man der Willkür dienstbar; während man sich endlosen Raum zu verschaffen wähnte, sieht man sich plötzlich von allen Seiten eingeengt und gelähmt.

Doch wir müssen den Strom der unwillkürlich sich aufdrängenden Betrachtungen dämmen, um uns wieder den Thatsachen zuzuwenden. Es ist hier vor Allem noch Eines hervorzuheben, was gerade der Antike gegenüber ein unterscheidendes Merkmal der christlichen Baukunst bildet: das Verhältniß des Aeußeren zum Inneren. Während der heidnische Tempel nur, oder doch wesentlich Außenbau war, ist die christliche Kirche wesentlich Innenbau, wie solches der christliche Cultus erfordert, welcher vor dem ganzen, innerhalb der Tempelmauern versammelten Volke ge-

Digitized by Google

feiert wird, wohingegen das Heidenthum nur einer geringen Anzahl Eingeweihter den Zutritt in den eigentlichen Tempelraum gestattete, das Volk aber stets außerhalb des Heiligthumes hielt. Wie nach der obigen Ausführung der gothische Kirchenbau als Ganzes gleichsam die Verkörperung des im Grundrisse niedergelegten Gedankens ist, so das Aeußere der Reflex des Inneren, nur nach den zwecklichen und statischen Bedingungen modificirt. Obgleich von außen her nirgendwo ein Durchblick ins Innere gestattet ist, wird der Kenner aus Ersterem sofort sich das Letztere bis in seine Einzelheiten construiren können, so rationell, so durchdacht, so organisch ist ihr Zusammenhang. Ein jeder der mächtigen Strebepfeiler, die wie ein Wald von Thürmen die mittelalterliche Cathedrale umdrängen, um mittelst der auf sie gestützten Strebebogen den Schub der Gewölbe aufzunehmen und zu paralysiren, eine jede dieser so massenhaften und doch so schlank und leicht erscheinenden Bildungen ist gewissermaßen ein Mikrokosmus des ganzen Baues, dessen Tendenz und Gesetz sich, nur mannichfach gebrochen, in ihr widerspiegeln. — Es versteht sich, daß alles bisher Gesagte nur von den wahrhaft classischen, im Wesentlichen nach Einem Grundplane ausgeführten Kirchenbauten des Mittelalters gilt, und man daher erst die Entstehungsgeschichte eines Baues sich zu vergegenwärtigen hat, bevor man daran auf jene Sätze die Probe machen darf. Nicht wenig Cathedralen ersten Ranges, wie z. B. die von Straßburg und Freiburg, waren bei dem Aufleben des gothischen Styles bereits im Baue begriffen und der Baumeister mußte daher zu Nothbehelfen seine Zuflucht nehmen, um die Bedingungen des alten mit denen des neuen Styles zu vermitteln.

Wenngleich die bauliche Mechanik und die Formensprache des Mittelalters in den kirchlichen Bauten den klarsten, kräftigsten und vielgestaltigsten Ausdruck findet, wie dies bei der Geistesrichtung jener großen Periode nicht anders zu erwarten ist, so walten doch auch in allen sonstigen Schöpfungen derselben aus jedwedem Materiale dieselben leitenden Principien: überall, vom colossalen Befestigungsthurme an, bis herab zur schlichten, aus Holz gezimmerten Wohnung des Landmannes (wie uns solche noch das altväterliche Tyrol und der Schwarzwald in Fülle bewahrt haben), begegnen wir derselben Zweckmäßigkeit und gediegenen Schönheit, mit einem Worte: derselben Wahrheit.

Die vorstehenden Bemerkungen, welche nur wenig hervorragende Puncte der unendlich verzweigten Materie berühren, sie gleichsam nur aus der Vogelperspective behandeln konnten, mögen vielleicht hier und da in dieser geehrten Versammlung dem Verdachte begegnet sein, daß nachträglich den alten Meistern Manches auf die Rechnung gesetzt sei, woran sie selbst nimmer gedacht hätten, daß man in ihre Werke Constructionen und Principien

Digitized by Google

hineintrage, über welche sie vielleicht selbst ungläubig den Kopf schütteln würden. Und es ist allerdings, zur Stunde wenigstens, nicht ganz leicht, für jeden Satz documentirte Belege beizubringen. Jene schlichten Meister im Schurzfell, welche mit ihren himmelanstrebenden Wunderbauten das ganze christliche Europa bevölkerten, sie haben ihre Systeme und Doctrinen mit Quaderschrift, nicht mit Dinte und Feder in die Jahrhunderte gezeichnet; die Regeln und Handgriffe aber vererbten sich in den Hütten von Mund zu Mund, und erst als die Kunst durch das Hereindrängen fremdartiger Elemente ihrem Verfalle entgegenging, legte man, den Untergang vorahnend und vielleicht auch das einstige Wiedererwachen vom Scheintode, das Eine oder Andere schriftlich in die Zunftladen nieder, deren Inhalt freilich, wenn sie nicht zufällig unbemerkt in irgend einem dunkeln Winkel sich bargen, von den nachfolgenden Geschlechtern in frevelhaftem Leichtsinne verschleudert wurde. Seit indessen die Aufmerksamkeit sich wieder mehr und mehr der Kunst des Mittelalters zugewandt hat, sind bald hier, bald dort Fragmente zum Vorschein gekommen, die sich allmälig zu einem Ganzen gestalten. Namentlich hat das deutsche Florenz, Nürnberg, wo die christlich-vaterländische Kunst am spätesten noch Blüthen und Früchte trieb, in einer Zunftlade einen kostbaren Schatz von Rissen und Urkunden uns bewahrt, welche schon für sich allein den mir obliegenden Beweis wenigstens annähernd zu führen geeignet sein möchten. Es ist unmöglich, hier näher ins Einzelne einzugehen; diejenigen, welche ein näheres Interesse an dem Gegenstande haben, erlaube ich mir auf das durch den Tod des Verfassers leider unterbrochene Werk von Hoffstadt, „das gothische ABC" betitelt, zu verweisen, welches jene Documente enthält und erläutert*). Ich selbst habe einen alten Druck aus dem Jahre 1486, „das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit", eine Anweisung, wie die Fialen (die spitzsäulenartigen Auslaufungen der Strebepfeiler), eine der eigenthümlichsten Bildungen des gothischen Styles, zu construiren sind, verfaßt von Mathias Roriczer, Dombaumeister zu Regensburg, in die heutige Mundart übertragen und mit einem Commentare versehen, herausgegeben, um die Aufmerksamkeit kundigerer, scharfsichtigerer Forscher auf die gewiß nicht undankbare Materie hinzulenken. Vor Allem aber darf man nicht vergessen, daß das Studium der mittelalterlichen Baukunst noch im Vorhofe weilt. Vieles, was man zur Zeit nur ahnend vorfühlen kann, wird einst klar

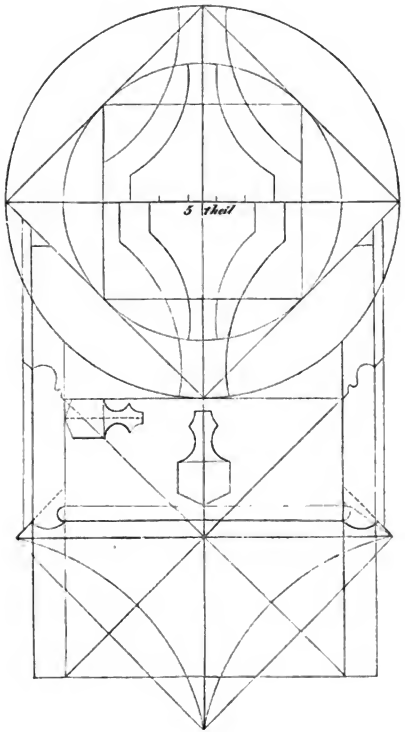
*) Durch den Tod des Herrn Hoffstadt, sowie durch die Ereignisse der letzten Jahre ist dies Werk ins Stocken gerathen. Herr Prof. Lange hatte es übernommen, das Werk zu vollenden, welches in bessere Hände nicht leicht gelegt werden könnte; der Verleger scheint es aber vorzuziehen, seine Verpflichtungen gegenüber den Käufern der ersten Lieferungen unerfüllt zu lassen.

Digitized by Google

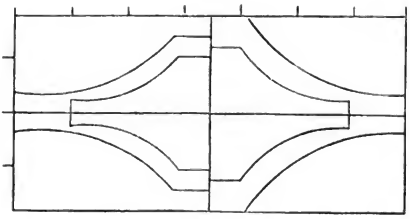
ans Licht treten. Namentlich thun uns gewiſſenhafte Meſſungen, vergleichende Studien der ernſteſten Art an allen reineren Baudenkmälern Noth. Was immer bis dahin in dieſem Sinne geſchehen iſt (beiſpielsweiſe führe ich die an den engliſchen Cathedralen von York, Salisbury, Lichfield und Tintern vorgenommenen genauen Meſſungen an), gereicht der obigen Ausführung zu vollſter Beſtätigung. In dieſen Tagen noch habe ich, mit Hülfe der Meſſungen des Dombau-Werkführers Herrn Statz in Cöln, eines ächten Meiſters, im alten Sinne des Wortes, die Configurationen des ſpätgothiſchen Chores der Urſulakirche einer näheren Prüfung unterworfen, und auch hier hat ſich, wie der hier vorliegende, mit ſeinen Hülfslinien durchzogene Plan ausweiſt, glänzend beſtätigt, was ein Manuſcript aus dem Mittelalter über den Chorſchluß ſagt: „Das Gebäude hat ſeine gar genauen Regeln und geſetzte Eintheilung, da ſich alle Glieder nach dem ganzen Werke, und das ganze Werk hinwiederum nach den Gliedern richten muß. Der Chor iſt das Fundament und die Grundregel des ganzen Gebäudes, nach deſſen Weite nicht nur die Stärke der Umfaſſungsmauer, der Strebepfeiler, die Weite der Fenſter, ſondern auch aus der gefundenen Mauerdicke alle Bretter zu den Simſen und Gliedern des Werkes geſucht werden.“

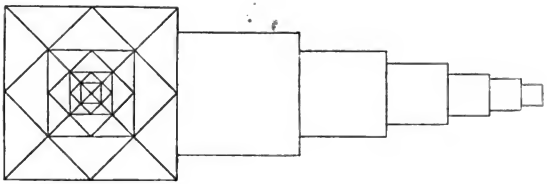
Digitized by Google

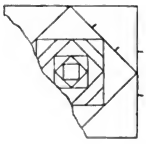
Zu Lacher's Unterweisung.



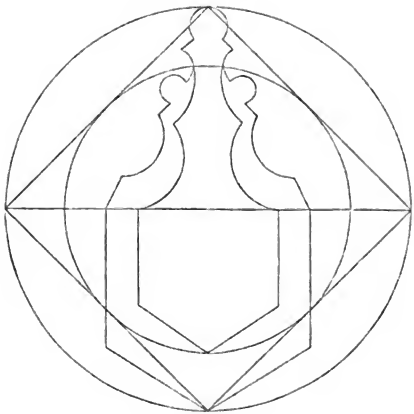
Digitized by Google

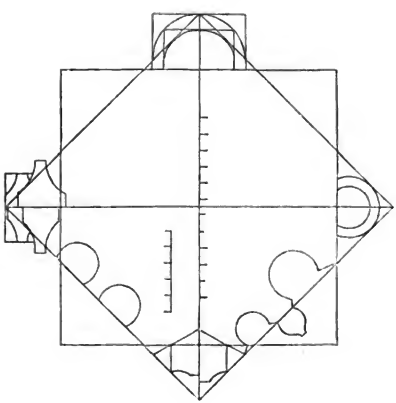




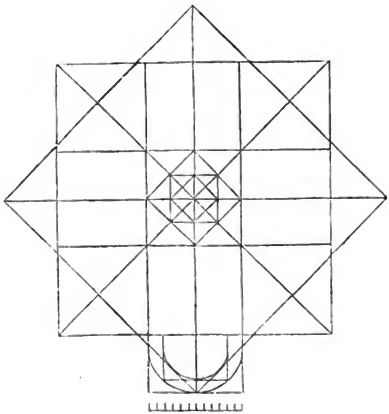


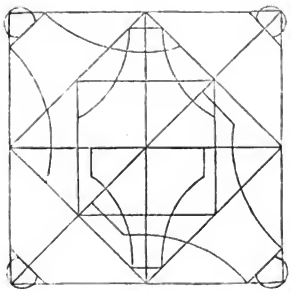
Digitized by Google





Digitized by Google





Digitized by Google

Des Meisters L. Lacher Unterweisung.

Auf Sanedt Margareta Nach Christi geburdt fünffzechen hundert und 16 Jar hab Ich Larenz Lacher, der Pfalz Baumeister vnd Pirenmeister das nach Volgendt Werkh angefangen, Meinen Son Moritzen zu vnderweissungen vnd Lerungen sein Handtwerkh desto beß vnd khünstlicher zu Volpringen vnd dabey mein Zugedenkhen gegen Gott vnd der Welt, Vnd ob seine Brueder steinmetzen würden, vnd das Lehren wurden, so soll Moritz diese Khunst dreilich mit Inen teillen vnd Inen nicht verhalten, den ich will khurzlich vnd aigentlichen Antzeigen vnd bericht geben, Etlicher gepey (Gebäude) vnd Steinwerkh mit figuren, vnd geschrifften, das es eigentlicher vnd khünstlicher zu verstehn ist, viel gueter khunst Einem steinmetzen Vnd Werkhman Nuz zuwissen, darumben so wil ich Erstlich Anfangen vnd weissen, wie du khantz Maßgerechtigkeit von Anfang biß zu endt auß dem viel Andern gepey Iren grundt vnd Maß habendt, auch ich will von Andern Peyen, mancher Handtmuster Anzaigt. Item auch von Außzogner Steinwerkh wie man das mit dem Allerkhünstlichsten Mauerstein soll von grossen vnd klein Werkhen; Item du wirst auch hiefinden, wie du solst Zu der wehr bauen, das ich mehr, den 30 Jar bey Andern gebeien getrieben hab, Fürsten Graffen vnd Herrn, wie du hernach hören wirst, du wirst auch hie bericht, wie du gueten Zistern machen solst in Schlössern vnd Stedten. Lieber Son, hie wil ich Anfangen aller Erst Vnd dich vnderweissen wie du ein Khor anlegen solst, In mehr, den in Einermaß, vnd auß dieser Khunst endtspringen viel Andern bey. Darumben so Nemedt aigentlichen Achtung auf mein Lehr, so mögendt Ihr Eurem Bauherrn vnd euch Versorgen, vnd nit veracht werden, alß die Vnwissenden, den ein Ehrlich Werkh lobet seinen Meister, so Es stedt, vnd darumb so du wissen wildt, wie du alle Predter (Chablonen) gewinnen solst dich der mauern ein höhe weidt, eß sei der Baw khlein oder groß, der stein hardt oder weich wie du dich in den halten muest, vnd ob du den Pfeiller abprechen muest mit maßwerkh ist alles Nodt zuwissen der dickhe vnd breide halben, vnd auch der gesimbß Abprechung halben.

Wiltu Einen Khor machen Im daglon Berding, khlein oder groß, so hab nun merkhungen waß du an Dem vnd da der Bau stehn sol für stein stedt, ob die hardt oder weich sint, ob die sich tragen mög, vnd ob der gesimbß oder Anderst leyden möge, ist es den ein Zeher fester stein, alß an vil orden, Darnach mustu den Segmendt halten mit den Predtern, vnd

Digitized by Google

der mauern, vnd andre, wie du hören wirſt, Item ein khor der 20 Schuech weidt iſt Im Liecht, vnd iſt der ſtein guet, ſo mach die mauern zwen Werkhſchuech dickh; iſt aber der Khor von Eydlen gehauen ſteinwerkh, ſo brich im ab 3 Zoll, iſt den fauller ſtein ſo gib im 3 Zoll zue zu der dickh der Mauern vnd mit den Pfeillern *).

Item Ein Khor 30 Schuech weidt, 3 Schuech dickh, die mauern aber mit den Pfeillern, die mag 3 Schuech dickh 2 ob dem ſchreggeſimbß vnd alß dickh der Pfeiller iſt zweimal alß Lang ſoll er ſein, iſt aber der ſtein veſt und guet, ſo brich den Pfeiller an der lenge ab auf dem ſchreggeſimbß, als viel der ſchreggeſimbß fürgehet, es wer dan das du den Pfeiller wolteſt abprechen mit Maßwerkh oder andern, ſo laß nur ſein lenge vnd dickhe ·/. **)

Item ein Khor der 20 Schuech weydt iſt im Liecht, der ſol anderthalben mal ſo hoch ſein alß weitt er iſt, daß iſt ſeine rechte höhe; Doch nit alle Khor, dan zu Zeiten die Pauherrn, der Kirchengelegenheit, bauen wie ſie wollen, aber ein Werkhliche höhe ſolt zweimal ſo hoch ſein alß weit er iſt, Vnd der Khor ſey Eng oder weit, ſo ſoll der kapgeſimbß (Kaffſims) alß hoch liegen, alß weit die Pfeiller von ein ander ſtehn, von ſchreggeſimbß biß aufs Kapgeſimbß, gefiert. Item der ſchreggeſimbß ſoll alſo hoch ligen, alß dikh der Pfeiller iſt, Vnd wo das Erdtrich uneben iſt, ſo gehet der ſchreggeſimbß auf vnd nider, Item ein ſchlechter (gewöhnlicher) Khor, der bedarf nicht mehr den 4 geſimbß, ſchreggeſimbß vnd kapgeſimbß, Trageſimbß vnd taggeſimbß, vnd Pfeillertagung ·/. (Pfeilerabdachung).

Item ſo iſt es aber ein Khor, der hoch vnd ſein rechte höch hat, dem gibt man mehr geſimbß vnd Khleitung, doch hab guet Acht darauf ich (?) der außerſt geſimbß, den man nendt Traggeſimbß vnd darauf man den Pfeiller abpricht, Der ſelbig geſimbß vnd das Cadell (Capitäl) vnder dem Anfang ſollen eine Tickhung haben, doch auf dem kaptell zwiſchen denſelbigen geſimbß ſolſtu laſſen im Khor Inwendig herumb gehn wie du den alhie In Buech findſt verzaichnet in den fierungen ·/. ***)

Item du ſold groſ achtung geben, das du vor wiſſeſt, die höch des gebogens zu der Reiung (Spannweite), darnach ſo khanſtu den Anfang In der Reiung darnach ſetzen vnd die Kirchenfenſter mit Irer Höch auch darnach richten, dan der — — Schlußſtein bey dem Fenſter iſt, darnach mueſtu (mußt du) das fenſter mit der höhe auch darnach richten vnd

*) Es ergibt ſich hieraus das mittlere Verhältniß der lichten Weite zur Mauerdicke als 10 zu 1.

**) Das Vorſtehende ergibt, daß die Ausladung des Pfeilers beim Anfall des Gewölbes auf 2 Fuß Breite 4 Fuß Länge haben ſoll.

***) Aus Quadraten gebildete Conſtructionsſchlüſſel.

Digitized by Google

ſchau, das der Taggeſimbß (Dachſims) eines ſchuechs höher ligt, als das fenſter hoch iſt ·/.

Item die Pfeillertachung ſoll ir verſchwindung vorausgehen gefiert alß lang der Pfeiller iſt, wie du in der Figur finteſt ·/.

Item die weite des fenſters ſolſtu teillen zwiſchen den Pfeillern in dem khor In fünff teillen vnd nimb drey teill zum liecht im fenſter, mit ſambt den Pfoſten, die übrige zwey teill zu dem gewengen des fenſters, vnd iſt der khor groß, ſo werden die ſelter deß Fenſters alß der gröſter Du ein Alten vnd ein Jungen Pfoſten darein theillen thanſt, iſt es den ein kleihner Khor, ſo teill einen oder zwen Pfoſten in das fenſter, wildu aber ein geweng (Gewände) Predt gewinnen, vnd ein Pfoſten bredt, ein Altes vnd ein Junges, auch ein ſchreggeſimbß bredt, vnd ein kapgeſimbß mit einem Dienſt undder dem Anfang taggeſimbs vnd ein khreuzbogen bredt ·/.

Item ſo nimb die mauer dickhe von dem Khor, er ſey klein oder groſ, ſo reiß zwo fierung durch einander *), darinen finteſtu alle Bredter wie du dan alhie in dieſem Buech geriſſen findeſt, in einer gröſſer fierung das du das alß deſto leichter verſtehn khanſt, ſo hab ich dirs in das Buech geriſſen, neben der ſchrifft, darnach ſo teill die mauer Dickhung des khorß in drey teill, derſelbige teill eines nimb vnd teil daſſelbig teil wider in ſiben teil, daß iſt der rechte alt Pfoſten zu allen gebeien; Wiltu aber einen Jungen Pfoſten machen, den man Offs braucht, ſo thue zwey teil von den ſiben teil ſo bleiben dir fünff teill, dieſelbige fünff teil bedeuten den Jungen Pfoſten auf das du das der leichter verſtehn magſt, ſo hat der alt Pfoſt ſiben teill vnd der Jung Pfoſt fünff teil, und wirt der Jung Pfoſt auß dem alten Pfoſten genummen, wan du die fierung in dreyteil geteillet haſt, ſo reiß ein Andere fierung durch die groſſe fierung über Orth durcheinander zweimall ſo haſtu Breide vnd Lenge ·/. **)

Item in das Pfoſten bredt vnd in das geweng Predt mach für geſimbß darein waß dich guet tüngt ſtein, vnd wie ſich erleiden mach an dem ſtein, darnach du ſtein haſt ob der waich oder hardt iſt darnach er ſich tregt, darumb gib ich dier khein Ordnung oder maß; khom ihm auf daß fleißigſt nach, was dich guet tüngt, aber waß der Dienſt anbelangt, den mueſtu reiſen in die fierung an das geweng bredt, wan du daß geweng bredt geriſſen haſt in die fierung mit ſtein (ſeinem?) geſimbß, da will ich dir den in zwey weg reiſſen in die fierung den alten vnd den Jungen,

*) Dadurch entſteht das ſ. g. Achtort.

**) Vorſtehendes ergibt, daß die Fenſterpfoſten einen aliquoten Theil der Mauerdicke bilden und durch das Ineinanderlegen von drei Quadraten gefunden werden.

Digitized by Google

darnach magſtu dich wiſſen zue richten mit dem kaptel, vnd Poſtament, vnd darnach der ſtein iſt, vnd ob man den Bau ſchön oder ſchlecht (ſchlicht) machen will, Nach dem mueſtu dich richten wie du daß khor bredt gewinnen ſolſt mit dem kapgeſimbß vnd mit dem fenſter inwendig. Im khor, wie es herumb laufft dardurch die dinſt gehen, ſo iſt aber die vorige mauer Dickhung durcheinander mit dem vorigen ſchuech gemeſſen, ſo nimb die gröſs der ganzen fierung über Orth, alß weit die ganze fierung iſt, vnd reiß mit einem Cirkhel einen blinden riß vmb die fierung, daß du (thue) zu beiden ſeiten, vnd reiß ein andere fierung dem blinden Cirkhelriß nach, ſo haſtu die rechte mauer Dickhung zu dem Lankhwerkh.

Item es iſt der alt Brauch*) die zwen geſimbß als dickh und lang die fierung über Orth iſt, ſo iſt die ander alß lang herauß von dem mauerhobt (Mauerfläche) alß lang daß alt halb Pfoſten bredt iſt, ſo weit ſol der ſchreggeſimbß für die mauer gehn, darnach nimb vorn an der Pladten ein kapgeſimbß vnd reiß das zu einer fierung, darnach ſo leg darein für geſimß waß du wilſt nach gelegenheit des Paues vnd Pauherrn ·/.

Item mit dem dienſt, den findeſtu Jung vnd Alt wie er durch den Innern geſimbß hindurch geht, ſo reiß du den Jungen und den alten Pfoſten auf daß Oberleg (?) am Chorſtuckh fein fleißig ab; wan du weichen ſtein haſt, ſo mach die Verbürſtung nit zu ſcharff am khorſtuckh; den dinſt reiß in die fierung wie ich dir vorhin geſchriben hab vnd verging den dinſt auf dem Poſtamenth biß zu dem Captel vnder dem Anfang ·/.

Item wen du das Chreutz bogen bredt) gewinnen wilſt, ſo** teil die mauer dicke in ſechs teill vnd nimb derſelben teill eines, daß iſt daß Creutzbogenbredt, vnd alß lang das Creutzbogen bredt iſt, halb ſo breith ſoll es ſein, diſes iſt der großkreutzbogen den vnſre Altvetter haben gebraucht, dan ſie haben genuegſam ſtein gehabt, aber zu jeziger Zeit braucht man gar viel Redt darumb, Darumb ſo brauch du dieſe khleine khreuzbogen, es wer den ſach, daß du gar ein weit gewölb hſt, ſo brauch den groſsen Creuzbogen, ſo du anderſt ein ſcheidebogen an die reiung machen wilſt, ſo teil den groſſen Chreutzbogen in ſechs teill und nimb fünff teil zu dem kleinen Creuzbogen darein magſtu für geſimbß darein machen, wie es dir gelegen iſt, auf das du dies deſter beß verſtehn magſt, wie du ein Pfoſten bredt in drey weg gewinnen ſolſt darauf hab ich dier dieſelbigen groß ver-

*) Man merke, daß unſer Meiſter ſich hier auf den alten Brauch bezieht, wie im nächſten Abſatz auf die Altväter.

**) Das Kreuzbogenbrett iſt die Chablone oder die Grundfigur zu den Gräten. Auch hier alſo iſt wieder die Mauerdicke normgebend.

Digitized by Google

zaichnet in der fierung, daß erſt durch die erfindung, Zwey in einer fierung, da haſtu die rechte zwey bredter, das alt vnd das Jung, du ſolſt alſo den Chreutzbogen gewinen, die beide ſol alweg ein groſſen vnd ein khleinen, In fünff teill geteillet werden, es ſey daß Pfoſten bredt oder das Chreutzbogenbredt, vnd zum Pfoſtenbredt nimb ein halb teill oder lenge am Pfoſten vnd reiß die halben woll mit darzue, noch findſtu ein Wenig mit einer Ueberlenge der fierung auch khlein vnd groß mit der alerböſten (allerbeſten) maß, vnd kom diſem ſchreiben fein vleiſſig nach, wie ich dirs darfür geſchriben hab, aber es iſt nit darumb geſchriben, daß du ihm ihr allen volgen ſolſt, dan waſt dich beſſer tüngt, daß es beſſer ſein khan, ſo beſſers nach deinem gueten gedunken; es iſt einem Jeden nütz, wan er etwaß khan vnd weiß zuebrauchen ·/.

Item Du findts auch ein meinung albie: reiſ drey firung durcheinander, ſo findeſtu du lenge vnd breide, vnd iſt der rechte grundt, darauf ſchier alle Breder khomen, die man brauchen thuet, dieſe anzaigung hab ich dir darumb gemacht mehr den auf ein Weg, den ob dyn Diener mögſt bekumen, da du ihnen ein Ding mehr den auf ein weg möchteſt weiſen vnd ihnen den rechten grundt zeigen vnd wen du zue den groſen Werkhen vnd gebeien komen möchts, oder daß man dich brauchen thuet, daß du auch etwaß khanſt, dan es iſt fein vnd guet, daß einer ein khunſt khan vnd ſich darinen brauchen leſt. Nun magſtu in die Predter für geſimbß legen oder machen, waß dich ſelber guet tungt, vnd der ſtein ertragen mag, daß es geſchiech Offt, daß einer Im Anfang ſeines Baues zu vil geſimbß in die beue macht vnd khumpt im darnach ſchaden darauß, im vnd dem Bau, darumb bedenkh Im Anfang die Noth, waß du auf dem Werkh haben mueſt, vnd mach dein rechnung darauf, du verdingſt den Bau oder magſt im in Daglon, den es ſtehet wol, das einem ſeinen Pauherrn den Verſten (?) erzehlen khan ·/.

Item wiltu einen gueten Cor anlegen von gueten ausgezogenen ſteinwerkh, ſo brauch du diſe meinung vnd laß den Pfeiller ſein rechte lenge wie ich dier forn geſchriben hab, doch ſo magſtu Im abprechen das ſchreggeſimbß ſo nur der Pfeiller ſeine ſterkhe behelt biß zum Anfang oder zum kaptel, darauf hab Achtung mit der abkleidung der Pfeiller, ob dem Anfang oder kapgeſimbß iſt, den magſtu wol nemen, waß dich woll bedunkhe, das wol ſtehet, darumb hab ich etlich Pfeiller verzaichnet, darumb magſtu brauchen der Jeziger art daß wol ſtehet; ein teill gehe An, auf dem ſchreggeſimbß mit der ſchlechten Abkleidung, ſo gehn etliche an, erſt auf den kapgeſimbß, ſo haſtu ein Pfeiller an einen kor haben (hat er?) ſolche Pfeiller, vnd andere maß auf ziehen, ſo ſihtß du waß wol ſtehet, ein Jecklich maß vnd art ·/.

Digitized by Google

Item hab achtung wan du ein korfenſter wilſt anlegen, ſo teill zwiſchen zweien Pfeillern in fünfftteill vnd nimb drey teil zum liecht deß fenſters, darein teil du den Pfoſten alt vnd Jung, wie du den die gelegenheit deß baues haſt; diſe maß brauchet man zum groſſen gepeien, aber zu ſchlechten vnd khlein gepeien, ſo teillt man gemeiniglich zwen werkhſchuech in ein Liecht im fenſter vnd zwiſchen den Pfeillern, zeichen teill, zwey teil zum liecht, ſo bleiben noch drey teil über, zwey teil an den Pfeillern ligen vnd alß weit die Pfeiller von einander ſtehn, alſo hoch ſol der Deckgeſimbß von dem ſchreggeſimbß hinauf ligen, daß ſein fierung giebt ·/.

Item dieſe Pfeiller magſtu nit allein zu Khorn brauchen, ſondern zu andern auch zu ſchlechte Khorſtuckhen vnd Kabellen vnd wo man Pfeiller bedarf vnd brauchen möcht, die ſchlecht ſint, aber zu khöſtlichen werkhen ſo braucht man zierlicher Pfeiller, dan dieſe ſint ·/.

Item wer ein knopf auf ein Jecklichs werkh machen wil, der teil den knopf in drey teil vnd ſo groß der teil eines iſt, alß dickh ſol das Vorderteil vnd (von) dem Knopf ſein, vnd alß lang das halbteill iſt, zweimal alß lang ſol die Bloma (Blume) ſein, die Bloma vnd der knopf ſollen ein breide haben ·/.

Item wer ein gibel machen will auf ein jecklichs werkh, der mach in alſo hoch der Bau iſt, oder mach in ein Triangel ·/.

Item ſo du an einem geſimbſen oder geſimbs die breder wiſſen wilſt wie weit ſie herauf gehn ſolten, ſo verging allemal die fierung, ſie ſey groß oder khlein, alſo ſol das geſimbß herauß gehn an dem Orthen vnd auch ſo leg darein waß du wilſt, du wirſt hernach weiter hören, von dieſſer Vergingung, wan ich an denſelben ſteinwerkh wehr (werde) khumen du findſt hie noch ein Meinung verzaichnet, wie du ſolſt ein frei Pfeiller machen khor oder haubtwerkh, ſolche Verſtreiung mach man dreifach oder zweifach vnd nicht wenigen oder mehr, mit der abkleitung, eß ſoll der frey Pfeiller am andern in der ſterckung deß Pfeillers am abſeiten vnd hinauf gehn vndern anfang im hochweckh, wie dan die anziehung in den gebeyen ſtehet ·/.

Item wilſtu ein auszug oder ein Sacramentheuſel machen, ſo reiſ die gröſſe des Erſten Tabernakels vnd alß dickh du ihm wilt außziehen alß manige firung vergingen vnd mach diſer firung, ſo beſtel daß ſteinwerkh, vnd ob du ſo hohe ſtuckh nicht haben magſt, ſo ſtell die Blumen darauf, denn du ſelten einem ganzen Tabernackel findeſt, doch ſo behaldt du diſe maß mit der abkleidung, dan diſes iſt die rechte arth, Darum du mueſt die ſtein beſtellen, eß ſei der auszug gefiert oder ecket, ſo thue ihm alſo, vnd dem Chorſtuckh zwiſchen dem Tabernackel brich ab ſo lang

Digitized by Google

vnd hoch die frey figallen (Fiale) iſt, das iſt anderthalb figalen, vnd die geſimbß an der ſtreib (Strebe), wie es dan die größ gibt auf jecklichem Tabernackel in ſeiner maß ·/.

Item ſo du wildt ein Khor an das Hochwerkh anleg wo er ſtehn ſol, der abmerckung, der ſonen aufgang, ſo nimb ein Khumbaſt, ſetz den auf ein winckelmaß, vnd laß den mangnad (Magnet) auf die mitdaglinie (Mittaglinie) ſtehn, vnd nimb den die Zwerglinien, die gegen den aufgang ſtehn vnd ſchlag die Pfel nach einer ſchnuer, vnd auß demſelben reiß ein fierung vnd aus darſelbigen firung gewin ein Achtecket-Khor mit den Pfeillern, wie dan die Pfeiller ſtehn ſollen, die zeug alß auß den mitlbunten (Mittelpuncten) deß Khors, daran bindt ein ſchnuer vnd richt alle Pfeiller darnach daß ſie nicht falſch ſtehn vnd wans du den khor angelegt haſt mit ſeiner mauer dickhe, ſo gib im auf einer Jecklichen ſeiten ein halben ſchuech zue zu der mauer dickhe vnd wanßtu mit dem bau herauß khombts über die Erdten, ſo zieh den bau wider auf ein Neus ab, das er ſeine rechte mauer Dickhe wider bekhombt mit den Pfeillern auf den rechten grundt. Darumb ſo beſſer die Verzaichung, darumb hab ich dier mein meinung hie gewiſſen, das du dich beſſer weiſt zuerichten ·/.

Item hie wil ich dier anzaichung und bericht geben wie du ſolſt dein maß vnd Eigenſchafft haben, wie du Turnſtuckh, klein und groß machen ſolſt, in den ſetz ich dier kein Verzaichnus (Zeichnung), aber in der ſchrifft will ich dier bericht geben, wies da es auf daß khünſtlich vnd fleiſſigſt machen ſolſt, darumb hab Achtung darauf vnd khom ihm fein fleiſſig nach auf das du mögeſt beſtehn gegen deinem Pauherrn vnd dir ein Lob zuerbauen, darneben haſtu grundt vnd fleiſſige anzeichung, darauf du aller maß nemen magſt, dan einen bericht will ich dier hie geben ·/.

Item hie wil ich dier bericht geben wie du etliche Turn machen ſolſt, mit ſambt dem Krinten (Gründen?) vnd aufziegen, auf das du ſie aufs beſt verwaren khanſt, es ſey der grundt guet oder böß, iſt der grundt böß, ſo wil ich dier anzeichung geben, wie du Pfel ſolſt ſchlagen, darmit das du ein guten grundt bekumpts auf das das gepey ſteh zu ewigen Zeiten ·/.

Item wan ein Durn zweyhundert Schuech hoch wirdt, ſo gieb im zu der mauer Dickhe Zechen ſchuech, wirdt dan ein Durn dreyhundert ſchuech hoch ſo nimb zu der mauer Dickh funffzechen ſchuech mit ſambt den Pfeillern, darnach theil die mauer dickhe in drei theill vnd nimb derſelben teill drei (?) zum Pfeilern, wildtu vil kleitung an den Pfeilern machen, ſo mach den Pfeillern drithalben teill lang, ſo bleibet die übrige Mauer Dickhe zu dem Durn, darauf du den Turn hinauf füren khanſt, wirdt es aber ein ſchlechter Durn, ſo mach den Pfeiler anderhalb mal ſo lang alß dikh er iſt, wan aber der Turn gar hoch wirdt, ſo mueſtu den Pfeiler zweimal

Digitized by Google

verpostamenten, das Postament an dem schreggesimbß sol also hoch vnd dickh sein als der Pfeiller dickh ist, Innen vnd Außen ·/.

Item der Erstkapgesimbs oder die erste abkleitung sol also hoch ligen oder angehn, alß breidt der Turn überhaubt ist, auf das ein fierung wierdt. Vnd also mach es auf vnd auf an dem Turn, wiltu aber einen gang, oder mit einem fenster höcher und niederer bleiben das machts du wol thuen, darin geb ich dier khein maß, nach disem maß weistu dich zu richten vnd zu halten. Der Turn sey hoch oder nider, khlein oder groß, khom ihm sein fleissig nach, so ist es recht ·/.

Item wan der Turn in die Höhe kompt da du in absetzen wilst mit einem gang, da das Tach angehn sol, so hab achtung darauf, daß du dem gang seine rechte weite gibt vnd dem khlein stuckh seine rechte Dickhe behelt, doch mit der maß, ob der Turn vil oder wenig abkleitung (Verjüngung) hat, darnach weistu dich zu halten, mit dem gang, darum setz ich dier kein maß, es wer der Turn künstlich oder schlecht darnach weistu dich darein zu halten, ist es aber ein schlechter baw oder Turn, der gar kein abkleidung hat vnd gerat wiert aufgefürt, so hab achtung darauf, daß du die Pfeiller an Ardten (Orten, Ecken?) mit hinauf lest gehn biß das daß Dach an solt gehn, darnach weistu dich im grundt zu richten ·/.

Item wan du dan einem grundt wilt lassen graben zu einem Durn, so nimb die mauer dickhe für dich in dem grundt vnd nimbt die selbige halbe mauer dickhe sonderlich für dich vnd gibs der andern mauer Dickhe zue, auf allen seiten, damit der Turn vndem im grundt ein fueß bekumbt, solche Dickung darfs du nit gar heraußfüren, sondern nur biß da die Erdten ein End hat, darnach wan du über die Erdten kumbts, so setz den Turn ab, vnd gib im seine rechte mauer Dickhe wieder, wie ich Dier vorn geschrieben hab, du möchtest etwan Staffeln außen am Turm machen, so kumbt dier die vorige mauer dickhe zu nutz, dan du must sonst wider auf ein Neues graben biß du wider gueten grundt wider bekhumbts, darum kombt die vorige mauer Dickhe dem Turn und den Staffeln zu nutz ·/.

Item wilt du Pfell schlagen*), so halt du dich diese meinung mit den Holz, nimb Eichenholz oder ülbaumerholz (Ulmenholz) oder Erlenholz, doch soll die Pfel da sie hingeschlagen sollen werden, gar nahe an einander geschlagen werden. Auch sol der Pfal, wo für es sich schickh vnd sein khan, so dickh alß ein Pfal ist, zechen mal als lang sol er sein vnd wan die Pfell alle nach ein ander geschlagen sein, so fill die felter alle woll mit kollen (Kohlen) auß, die zerstossen sint, auf das die feichtigkeit den Pfeiller

*) Um die Fundamentirung zu umgeben und trocken zu legen.

Digitized by Google

nicht ſchaden kann. Auf ſollichem Fundament ſtehn die gepey feſt zu ewigen Zeiten, kom in ſein fleiſſig nach ſo iſts gut ·/.

Item wan du einen böſen grundt haſt, ſo grab ſo weit als du kanſt für waſſer vnd wans du auf das waſſer kumbts ſo ſchlag du einen Pfal zue einer Prob als dief du kanſt, darnach ſchlag die ander alle, darnach wie du den erſten geſchlagen haſt, aber zuvor es (als) du anfangs an den Pfeiller (Pfählen) zue ſchlagen ſo nimb einen langen Spieß, oder ein lange ſtangen vnd mache vnden ein widerhecklein dran, vnd greiff in das waſſer bis auf den grundt, vnd wan du mit hinunder griffen haſt, auf den grundt, ſo zeig in wider herauß, ſo ſihefts (ſiehſt) du waß das für ein grundt iſt, ob der böß oder guet iſt, darnach ſchlag die Pfell alle nach einander, vnd wan du ſie alle nach einander geſchlagen haſt, ſo wirdt ſich das waſſer verſchwinden, vnd über ſich gehn, daß laß dich nit Ihren (irren) ·/.

Item wan du den Grundt ganz vnd gar überſchlagen haſt mit Pfeillern, ſo mach einen gueten Roſt, von guetem Holz als nemlich Eichenholz, auch Buechenholz vnd Erleyholz, iſt alles guet, vnd wan du den Roſt gemacht haſt, vnd haſt in gelegt, wie er gehert, ſo ſchlag die felter zu mit ſteinen, alß etliche thuen, vnd ſchau, daß du friſchen kalg haſt zu dieſem grundt, vnd wan du die felter wohl verſchlagen haſt, ſo gieß es zu mit ſauberer warmen Speißen, darnach ſo bau fein fleiſſig drauf, doch ſo mach den Roſt von guetem groſſen holz, biß ſich der bau ſetz (ſetzt) vnd leicht wierdt, die weil du noch in dem grundt biſt, ſo befleiſſig dich auf das aller beſt, da du einen gueten friſchen Zeug haſt, es thuet dier alles noth ·/.

Item ſo es ſich begeb, das du an einem vngleichen Orth als an einem Berg, do es ſonſt nicht eben iſt vnd kinteſt mit dem Bau nit eben komen ſo mach groſſe breite Staffel, der halben mauer dickhe breidt vnd mach ſie an dem Bau da es nit eben iſt, dan der niterlaſt ſetz ſich ferer (mehr) den der oberlaſt, vnd laß dich keinem darum wiſſen, den wo man den Bau nit mit Staffeln hilft ſo machts du ihn den grundt mit dem Bau Verſtehn werden, dan in dem Funtamenth der Erten, daß es nit gleich unden iſt, ſo ſetze ſie gar ungleich (?) ·/.

Item wan du einem neuen bau an einem alten bau wilſt machen vnd wilſtu den neuen bau In den alten bau verſtoßen ſo ſchau du in den grundt, daß ſich der Neubau gegen den alten hengt, den der Neubau, der ſetz ſich, aber der alt nit ·/.

Item wan du einem neuen bau anlegen wilt, ſo ſchau du, das der bau in den grundt zugleich vergrindet werden, auf daß ſich der ſchwerlaſt mit dem leichten zugleich ſetzt, den wo ſich der laſt nicht zugleich ſetzt,

Digitized by Google

so bringts einem an mangel an den fenstern, den ich bin es selber ihnen (innen) worden ·/.

Item ich wil dir ein bericht geben von etlichen aufgezogenen Steinwerkh, etliche nenes (nennen es) maßwerkh, so nenes etlich Zipernwerkh, heist alles steinwerkh, wast sein rechte maß hat vnd außteillung, es sey in den grundt oder in den gebeien, wie man das nenen mach, so es aus den rechten grundt gehet, aber das man nent außgezogen steinwerkh oder Zipernwerkh, das hat mehr maß auß dem grundt vnd wie es sich herauf zeigt alß nemblich wimberg vnd figallen, von disem steinwerkh will ich anfangen vnd dier ein bericht geben, darumb merkh auf erstlich ein figallen, darnach ein wimberg, darnach ein kraut vnd alß für vnd für ·/.

Item reiß ein firung so grosz als du die figallen haben wilst, dieselbige firung reiß zweimal, darnach reiß ein mittel riß auß derselben firung über sich vnd so groß als dieselbige firung ist, also hoch vnd groß, mach daß Postament an der figallen vnd so groß die fierung ist, so nimb dasselbig theil vnd teil auf den mittel Riß über sich sechsteill, also hoch mueß der Leib an der figallen sein; Darnach so teill von dem Leib an dem mittel riß wider über sich siben teil, also lang mueß der riß (Riese) auf der figallen sein, vnd wanstu den leib verdingt hast nach dem Postament, so mach zwen Riß über sich, biß da der leib ein Endt hat, darnach so verging den rissen auch, darnach also hab ich dier ein anzeichung geben, wie du ein figallen im anfang machen solst, aber hinten nach wil ich dir ein bössern (besseren) bericht geben von Anfang biß zu Endt, da wil ich dier alle riß vnd bunten (Puncte) verzeichen, wierstu ein figallen von grundt auf solst aufs fleissigt machen, wil diers auch forn im Buech sein fleissig reissen wie es gehert vnd wie du es machen solst auf das du es alles mit einem Cirkhel finden vnd nemen kanst, auf das du es alß der besser verstehn magst, so will ich an einem andern Orth darvon schreiben. Darumb merkh mich auf, vnd was ich dier da hab fürgeschriben von dem figallen, das hab ich darumb gethan, auf daß ich dier an einem andern Orth darvon schreiben werdt, daß du das dester leichter verstehn mögest ·/.

Item wan du ein figallen machen wilst, die an den truckhenen stehn sollen, Vnd hastu gueten stein, so nimb eine frische teillung, dan es sint mehr den einerley teillung, etliche gehoren an daß wetter, alß nemblich auf Pfeiller, daß so langwerig sein soll. Demselben figallen gibt man Acht teill zum Leib und Zwey teill zum Rissen (Riesen), aber wan die figallen nit Im wetter stehn, vnd stehet Im Trucken, so muestu die figallen teilen In sechszehen teill, so nimb Acht teill zum Leib, so bleiben dier noch acht teillen zum Rissen; diese teillung heist die frische teillung vnd will einen saubern stein haben, doch auf holz ist sie auch guet ·/.

Digitized by Google

Item es iſt der gemein brauch, das man zu den Sacramentheiſlin, Tabernackeln, daß man den Leib ſiben teill gibt, vnd den Riſſen acht teill, daß iſt dier guet, daß du wiſſets mehr den einerley teillung; ein teill ſtein iſt grob vnd wil ein niedern teillung haben, Waß aber guete friſche ſtein ſindt, ſo brauch eine guete friſche teillung, darnach da magſtu dich richten, aber hernach, wen ich dier die ſigallen reiſſen werdt In Fillerley teillungen, ſo machts du eine brauchen Welche dier zum beſten dient, zu deinem Werkh, es ſey auf ſtein oder auf Holtz; da findts du alle theillung eigentlich verzeichnet, nider oder hoch an das wetter oder an das truken, diſes iſt der eingang deß außgezogenen ſteinwerkhs ·/.

Item hie wil ich dich underweiſen vnd lernen, wie du ſolſt ein wimberg machen, die machts du brauchen auf mancherley Arth zu groſſen vnd zu kleinen, wie es ſich In dem ſteinwerkh Zuebrauchen gebürt ·/.

Item ſo fang an vnd nimb der ſigallen gröſſ, wie groſſ du ſieh machen wilt an dem Wimberg der halben teil Acht, nimb zum Wimberg daß iſt ſein rechte weitung, zum Andern nimbt man auch zechen (zehn) teill, zum Wimberg, zum dritten, nimbt man auch zwelfftteil, doch allzeit, das du die teillung an der ſigallen nimbts, wie ich dier dan vorzeichen will, wan ich dier die Wimberg reiſſen werdt, das du dich danach gar leichtlich richten khanſt in dem grundt und außzug, darauf hab fleiſſig Achtung darauf ·/.

Item du m gſt das gebogens an dem Wimberg, alſo der Wimberg vnd die ſigallen ſollen eine höhe haben; theill die ganze ſigallen in drey teill an der höhe derſelben dreyteil eines nimb, vnd mach den ſtingel auf dem wimberg ſo hoch mit ſambts der blumen vnd dem knopf vnd wans du den ſtingel auf der wimberg haſt, ſo thanſtu das gebogens auch darnach reiſſen; etliche Wimberg haben nur einen halben Cirkhel, auch etliche weder geſprengt, darumb gib ich dir khein Ordnung, du magſt ſie machen nach gelegenheit deß baueß, etliche brauchen auf die Wimberg kar ein ſaubere Blumen, auch brauchen etliche ein große vnd ein khleine Blume, brauchen alß namblich auf groß Wimberg an Borkirchen. Dieſe meinung mit den zweyen blumen, die (haben) vnſere AltVätter gebraucht haben, dieſe meinung wil ich dier mit einen khurtzen begriff anzeigen auf zweyerley weg, die den ſteinmetzen verborgen iſt Vnd wil dier die alte vnd Junge blumen In der firung anzeigen vnd auch der knopf, das du alle Dickhung ſelbs mit einem Cirkel In dem grundt machts nemen vnd ſuech Im fein fleiſſig nach, Darumb ſolſtu dieſe Khunſt nicht für Jederman legen, auch nicht für einen Jeden Steinmetzen, der der khunſt nicht erfahren iſt, den diſe khunſt gehört nuer für khunſtler, die es verſtehn vnd wiſſen, wozue ſie es brauchen ſollen, den diſes nicht ein khunſt iſt, die für einen Jeden

Digitized by Google

bauern taugt, dazu helff vns Gott der Allmächtig, vnd verleihe vnß sein göttliche genadt darzue. Amen ·/.

Item dieweil du guettermaß verstanden haßt, wie du ein figallen machen solst, auch ein Wimberg auf mancherlei Art, so ist dier noth zu wissen, das du dieselbige In dem grundt zuelegen vnd außzuziehen, am Tabernackel vnd anderst, wohin man sie brauchen will, vnd wie die abkleitung auf ein Jecklichen Tabernakhel und aufzug vergingt sollen werden, von Vnden an, biß zum Obern Spitz, es sei wenig oder Vil von außgezogenen, so du nur ein Auszug anfangen wildt zuemachen, so thue Im also ·/.

Item nimb die dickhe und breithe des Steins, daraus du den Tabernakhel machen wilst vnd theil dieselbe tickung des steins in sechszechen teill; auß demselbigen teill eines, mach ein fierung, so groß dieselbe firung ist, also grosß soll der Leib zu der figallen sein die an der Tabernakel gehört; so groß der Teill eines ist, so theill du an der figallen über sich, auf, auf Acht teil, daß ist der Leib zu der figallen; ist aber der Stein dickh oder groß, so gib der figallen zwey teill zue, so wird die figallen alß der gröſſer vnd nimb die Dickhe eines Jedes stein vnd reiß ein firung vnd vergings herauß mit einer andern firung, dieselbe firung soll die bankh sein, vnd wo sich dieselbige fierung endt, da gehet der ander Tabernackel an, wie du den hin gerissen finsts, wo ich dir die firung anlegen, Ineinander gerissen hab; den merkh darauf, so du ein Tabernackel machen wilt vnd ein grundt anlegen, so reiß du die firung fein fleissig nach einander so giebt es dier die Abkleitung gar guet nach einander, alſo sol es auch geschehen mit streiben vnd andern figallen, dein Werkh sei klein oder groß, so halt du dich dieser meinung dan in disem findts du die rechte maß, durch den ganzen außzug von vnden an biß Oben auß ·/.

Item wiltu an ein jeklichen werkh von ersten Tabernackel allen figallen Ire rechte maß und größ geben, von einem Außzug biß zum Andern biß ganz hinauf, so nimb die erste figallen mit dem leib vnd Postament, wie du es dan gerissen hast an den ersten Tabernackel; dieselbige größ, die braucht man, zu den frei Pfeillern alſo wirdt der erste Tabernackel, darnach der Andre Tabernackel, darzue nimb die erste firung der figallen, von dem Postament biß auf den Leib der figallen, so bleibt auf einer Jeden seiten von der firung daß ein teil zum Postament, auß dem mach dan die ander figallen zu dem andern Tabernackel vnd laß sie streiben biß zum dritten Tabernackhel, alß thue Ihm auf vnd auf vnd verging einem Jeden Tabernackel sonderlich In den ganzen außzug es sey mit abkleitung oder andern steinwerkh, den man dan viel braucht, darein magstu machen in ein Jecklichs, was du wilt, grumb oder gradt, wie es den dein gelegenheit

Digitized by Google

gibt vnd wie ich dier hernach in der Figur anzeigen will; als du Fleiß brauchen wirst, so wirstu gueten Verstandt darinnen lernen ·/.

Item wan du einem grundt von dier selber wilt fissiren oder anlegen, so halt dich dieser meinung mit dein firungen, das werkh sey khlein oder groß, du magst auch mit dem figallen dein firung nemen von dem Obern leib, daß ist zum Andern Tabernackel, mit den busen (Bosen), mit der figallen vnd alß thue für vnd für, von allen Tabernackheln, biß zum eiserſten grundt, dieſes mueſtu verſtehn, wie du den ganzen außzug auß dem grundt nemen ſolſt wie du den angezeichets findts in der figur, alß Offt ein außzug ein Endt hat, als Offt mueſtu die firung vergingen, daß du (thu) für vnd für ·/.

Item ich will dir ein anzaigung weiſen, darin du verſten (verſtehen) khanſt, wie du alle außzüg verkhören ſolſt vnd ſach an der erſten firung mit Irer ableitung vnd kaptellen, wie du ſiheſt In diſer fierung; Wan du wilt ſcheſt oder feiller, groß oder khlein Verboſtamenten, einfach oder zweifach ſo reiß ein fierung vmb die wollen oder ſteillen vnd alſo weith das Orth an der firung fürgehet, ſo reiß noch ein geſiert geſimbß herumb wan du ihn noch einmal wilt VerPoſtamenten, darein leg für geſimbß, was du wilt, das woll ſtehet, darnach du ein werkh für dier haſt, Vnd wanſt du die Pfeiller Verpoſtament haſt, ſo ſolſtu du dich mit dem geſimbß alſo halten, ſo weit das Poſtament fürgehet für den ſchafft, alſo dickh ſol das geſimbß auch ſein, es wer den daß du gar ein kleines geſimbß wolſt machen, ſo machs nach dem Augenmaß ·/.

Item du finds hie auch verzeichnet wie du ein geſimbsbredt zu einem Windtberg machen ſolſt, das wil ich dier hernach in einer figur anzeigen; den zu Zeiten braucht man gar einen groſſen Aſt(?) oder wöllen(?) darauß die Poſtament gründen, auch mit dem geſimbß als nemblich zu Borkirchen vnd zu ſchönen gräbern, wie du alhier verzeichnet findts ·/.

Item hie will ich dier anzeigen wies du ein Jecklichs kaptell machen ſolſt, es ſey klein oder groß; vnd ſo groß alß du das kaptell machen wilt alſo groß reiß ein fierung, dieſelbe firung theill in fünff teill vnd nimb ein teil zu dem obern geſimbß vnd nimb zwey teill zu dem lab (Laub), die Vebrige Zwey teill die nimb vnden (unten) zum ſtingel; iſt es den ein groß Captel, ſo gib Im an der Dickhe etwas zue, dan zur Zeiten ſo macht man gar ein ſchlecht Captell unter die bilter an die Tabernackel, aber dieſelbige Kaptell ſoll man zierlich machen ·/.

Item wiltu den ein kaptell zu einem figallen machen, ſo reiſ auch ein firung, teill die fierung wider in fünffteill vnd nimb ein teil zu dem geſimbß vnd das ander theill zum Lab, ſo bleiben dir drey teill zum ſtingel, vnd hab fleiſſig achtung darauf, daß den (du dem) fleiſſig nach kompts,

Digitized by Google

den eines nit iſt wie das Ander, etliche geheren zu Tabernackheln, auch geheren etliche zu ſigallen, darumb hab ich dirs fein Ordenlich außeinandergeſchriben, das du es deſter daß verſten mögſt ·/.

Item wer ein hochwerckh*) die rechte mauerdickhe geben will, der neme des khors Dickhung für ſich, vnd reiſſ ein ſierung darauß vnd mitten in die ſirung, da ſtell ein Cirkhel mit einem Orth darein vnd thue den Circkhel auf, da die ſierung zum aller lengſten iſt über zwerg und reiß einen runden riß herumb vnd auß denſelbigen runden Circkhelriß, da reiß wider ein ſonderliche ſierung, daß iſt die rechte mauerDickhung zu dem hochwerckh, in aber ſoll das ſchreggeſimbß ſo hoch liegen, alß die mauer dickh iſt, vnd von dem ſchreggeſimbß auf ſol der kapgeſimbß ligen, der mauer Dickhe drey, vnd alß weit das hochwerkh iſt, alſo hoch ſollen die Anfang ſtehn, darauf leg den das geſimbß vnd nimb und mach auß der mauer Dickhe ein ſierung vnd thue ein Veber Orth vnd nach ein richtung ſolſtu ſetzen, hinder das haubt, darauf die anfang ſtehn, Alß vil der Pfeiller lang iſt, ſoltu dein richtung außgehn laſſen, daß der Pfeiller in ein geſier kombt, Vnd ſoll aufgefiert werden ein mauer Dickhe hoch an dem Tachgeſimbß, darauf die ander Riſtung ſtehn würdt mit dem ſcharffen Orth uben an dem Tachgeſimbß komen, Wiltu dan ein Riſtung machen darauf, ſo mag den Riſſen nach der gerechtigkeit ·/.

Item ſo du wilt den Riſſen (Rieſen) **ſein rechte höch geben ſo mach** den Riſſen ſo dickh, als er iſt, viermal ſo hoch ſolt er ſein, ſo haſtu die rechte höche, das Riſſen vnd die blumen vnd den knopf, den mueſtu auß der ſirung nemen vnd gewinen an den Riſſen ·/.

Item wer gewinen will den Jungen maſſtab auf dem alten maſſtab, der nemb drey Zoll an dem alten maſſtab vnd theill die drey Zoll in Neun theill vnd daß der neunteil ſo lang iſt als daß ander, daß iſt an dem alten ſchuech Zwey und ſibenzig Junger, vnd Deill den Jungen ſchuech Einen In Zweyteil, daß ſint hundert vnd vier und ſibenzig ſchuech an dem alten ſchuech, diſſen Jungen maſſſtab ſollſtu brauchen, wans du ein ſiſſirung (Viſirung) zu einem Werkh wilſt ſtellen, ſo trifft dir darnach der alt Maſſſtab dem groſſen werkh auch zue ·/.

Item hie wil ich dier ein anzeigung geben wies du dich in abſeiten des hochwerkhs ſolſt halten, erſtlich theil daß hochwerkh Inen Im liecht In Vierteil, vnd ſo weit der theill eines iſt, alſo weit mach ein abſeitung, vnd alſo dickh die mauer auſſen iſt im hochwerkh, alſo dickh mach auch die Pfeiller in der kirchen am abſeiten ·/.

Item nun wiſſ daraus die Riſſung gehet zu den Ledigen geſtreib

*) Das über das Seitenſchiff (die Abſeiten) ragende Hauptſchiff.

Digitized by Google

ſo mach einen winkhelrechten Riß, vnd mach ein geſtreib, ſo lang als der ander, darauf gehert die Riſſung zu den Ledigen geſtreib, vnd ein winkhelrechte riſſung, darzu gehört ein bredt auß den Trigangel, das bredt mueß gewunen werden auß der mauer Dickhe in der abſeiten von dem Anfang In der abſeiten, biß auf das khorſtuckh, in dem hochwerkh, daß ſolſtu teillen In Zweyteil und in der miten ſolſtu laſſen heraußgehn einen krackhſtein und auf denſelben krackhſtein darauf gehört das gibelTach ·/.

Item den alten Pfoſten, den teill nach der leng und nach der breidte in dreyteill vnd wans du ihn in dreyteill geteillet haſt, ſo ſoll der Jung Pfoſt alweg dreyteil khürtzer ſein, dan der Alt über Zwerg auch das drittteill khürzer vnd teill auch an dem alten Pfoſten die lenge In ſiben teill, alß lang der teil eineß iſt, alſo groß mueß die wöllen(?) ſein, vnd ſtellen ſollen teill in dreyteill vnd nimb derſelben dreyteill eineß, nimb Zwey zu dem andern wöllen, dem Jungen Pfoſten auch in ſiben teill nach der lenge, ſo iſt eines wie das ander an dem Pfoſten, daß der eineß alß Vertruckh iſt worden, vnd nimb zu dem andern mal vnd theill den Jungen Pfoſten über Zwerg vnd nach der leng, und teill die drey teill In ſiben theill, darnach ſo teill die ſiben teill ein Jedes In Zwei teill, ſo werden vierzehn teill darauß, vnd nimb der vierzehn teil eines wider auf Neues zu den alten Pfoſtenbredt, ſo wirdt das Pfoſtenbredt alß der gröſſer, wen du den alten und den Jungen Pfoſten bey ainander haſt, ſo haſtu die rechte teillung, damit Pfleg uns der Almechtige ewige Gott ·/.

Item ein anderſ: drey Schuech ein mauer dickhe vnd drey Schuech hoch, darauf ſetz die Anfeng in dem hochwerkh und von dem Anfang drey ſchuech hoch, darauf ſetz den Tachgeſimbß vnd darauf gehört die halbe riſſung vnd die Riſſung auß den mittel theill die Riſſung auch nach mittelmeſſig ſteinwerkh, vnd alß dickh die Riſſung iſt geſiert, ſechsmal ſo hoch ſol er ſein, vnd auf dieſelbige höche, darauf gehert die blumen auch geſiert, halb als ich dier fuergeſchriben hab. Item nimb die weitung von dem hochwerkh vnd ſo hoch, alß das hochwerkh weit iſt, darauf ſetz die Anfeng in den abſeiten vnd ſo weit das hochwerkh iſt, anderthalb mal ſo hoch, darauf ſetz die klenſtuckh, acht ſchuech ſetzt vnd zwey ſchuech hoch, darauf ſetz die Anfeng zu den Ledigen ſchafftſtein, vnd daß die krachſtein auch in derſelbigen höch ligen, als die Anfeng ſtehn, zu dem geſtreib, darauf das hochwerkh gelegt alß die Anfeng ſtehn zu dem geſtreib, darauf daß hochwerkh raſten ſoll. Der tragſtein, der trägt die höch vnd weite, damit Pfleg vns der Almechtige ewige Gott ·/.

Item wer auß der mauer dickhe machen wil, da mach ein geſierte firung. vnd theill dieſelbe firung über Orth nach der Zwerg in drey teill vnd ſo groß alß derſelbe teil eines iſt, ſo groß ſoll das khreuzbogenbredt

Digitized by Google

sein, nach der leng vnd alſo lang er iſt, halb als breidt ſoll er ſein, vnd nimb die teillung auß der leng alſo ſol ein Jecklicher Creutzbogen ſein, vnd theill daß Creutzbogenbredt nach der länge In ſechsteill und ſechſten teill in zwey teill ſo vil ſol der ſchaidtbogen gröſſer ſein, dan der Creutzbogen bredt an der breide, vnd An der lenge, vnd nimb das Creutzbogen bredt leng nach ein ſchuech vnd ſoll den einem zuegeben vnd den Andern abprechen vnd ſol darauß machen ein gerechten ſchuech vnd ſoll den ſchuech teillen In ſechs teillen vnd ſoll ein ſchuech zuvorſetzen, vnd ſoll darnach zwelf Zoll darauß theillen auß einem kleinen ſchuech, daß ein rechter maſſſtab darauß wirdt; nach den Zollen ſoll man machen das haubt in das bredt, vnd das die haubt, die den bau tragen ſollen, vnd die haubt ſollen ſein abgeſetzt einer Zwergen Handt breidt ·/.

Item wer ein wercklich werkh der ein khor oder ein kapellen fiſſiren oder Reiſſen will recht, als wan ers gröſſer machen wolt, wie es ſtehn ſoll, der ſoll nemen einen alten ſchuech an einem maſſſtab vnd ſol denſelben ſchuech teillen in vier und zweinzigteill, vnd ein Jeckliches teil bedeut einen Jungen ſchuech, darnach ſoll er diſe fiſſirung ſtellen zu einem Jecklichen Werkh ·/.

Item wilt du aber das werckh groſ machen ſo mueſtu es mit dem groſſen ſchuech meſſen, wiltu aber das werkh klein machen oder reiſen, ſo mueſtu den kleinen ſchuech nemen, darnach mueſtu das Werkh theillen, die mauer dickhe vnd die weite, thue es ſo iſt es recht ·/.

Item wer ein geſimbſ oder ein Pfeiller an ein Turn machen will, der ſol nemen Zwen ſchuech breidt, vnd ſoll das teillen In ſechsteill, ſo geheren zweyteill zu dem undern geſimbß, vnd die andern Vebrigen teil geheren zu dem obern geſimbß ·/.

Item wer ein werckh wil machen von dem ein geſirt oder einſchafft oder es gehert zu einem khor oder zu einem fenſter, als breidt das geſirt iſt, zweimal als hoch ſol das gebogngß ſein biß vnder dem geſimbß, ſo iſt es recht gemacht vnd gewunen ·/.

Item wer ein dickh werkh anlegen will, der ſoll das werckh teillen In Zechen teill, vnd als groß derſelb teil eines iſt, alſo dickh ſoll die mauer ſein und alß dickh die mauer iſt, alſo lang ſollen die ſchreg Pfeillern von einander ſtehen von der mauer und alß weit die Pfeiller von einander ſtehn, alſo hoch ſoll der kapgeſimbß ligen darauf die fenſter Angehen ·/.

Item wer ein khor machen wil, der ſoll in ihm (ihn im) **grundt fünff** ſchuech dickh anlegen, vnd wen er über die Erden kombt mit dem grundt, ſo ſetz er in ab vmb ein ſchuech, vnd wen er kombt an die fenſterbankh, dan man den kapgeſimbß ligt, ſo ſetz er in vmb Anderthalben ſchuech ab, will er in Anderſt ſeine höch geben ·/.

Digitized by Google

Item wer ein Pfeiller machen will der ſoll den boden mit Leden (Lehm) ſchlagen Zwen ſchuech dickh, mag er in aber nit haben ſo dickh, ſo ſchlag er in anderthalben ſchuech dickh vnd nit weniger vnd es ſoll gueter blauer leden ſein, vnd man ſol den leden legen, daß nicht ſtein, ſtrob oder ſtab darein kombt, es bringt dir ſonſt ſchaden, vnd der leden ſol wol gearbet ſein, als man ein waſſer kith ſchlecht, vnd wanß du in wol gearbet vnd geſchlagen haſt, ſo thue den Leden auf ein Hauffen vnd laß in ligen zwey oder trey tag, daß das waſſer herauß ſinkh, und wan man in legen wil auf dem grundt ſo ſoll man ihm wol feſt auf einander ſtoſſen auf das khein loch darein bleibt alß wan es ganze Erdten wer, vnd wan man den Leden auf dem grundt geſchlagen haſt, ſo mueſtu einem boden von gehauen ſteinwerkh darauf legen auf den Leden, der ſol vier ſchuech breidt ſein, vnd denſelben boden ſol man aufmauern eines ſchuech dickh, den ſoll man umb vnd umb auf derſelben mauer, die fuegen mit eiſſern klammern verwaren, auf das es die mauer fein fleiſſig zamen helt, vnd die mauern ſoll man legen in dem grundt, vnd ſol den grundt wol bewaren, daß nichts unſauber darein kombt, ſo ſoll man vmb die mauern mit wackhen, alſo daß es ſey zwiſchen den zweyen Mauern, vnd wan daß alſo gemacht iſt, ſo ſoll man Wackhen darauf legen, daß thuet man darumb, das man Inwendig möge darzue ſchauen, ſollen löcher durch den ſtein gehen, in den gewelbern, vnd zwiſchen den zweyen mauern, die ſoll man mit ſant außfillen, vnd aufen die Wandt mauern, an ein ander wandt, hinder der mittel mauern ſoll man Löcken ſtoſſen von grundt auß biß auf daß gehauen ſteinwerkh, und damit ſol die komen, man ſoll ſie verdeckhen, daß nichts Vnſauber darein kombt, wen man aber die Deckh legen wil, ſo ſoll man Zwey löcher, darin laſſen, biß auf den ſandt, ſo iſt es recht ·/.

Item wiltu einen gewundenen Schneckhen (Wendeltreppe) **machen** ſo nimb die gröſſ vnd weitung vnd mach einem Runden Cirkhelriß, ſo groß du den Schneckhen haben wilſt, vnd theill an den Runden Cirkhelriß ſo viel du trit haben wilſt auf daß einmal herumb khumbſt, darnach ſo reiß dieſelbige bunten (Puncte) alle nach einem Richtſcheidt auf den mitl bunten In dem ſchneckhen, darnach ſo reiß in dem Schneckhen das loch groß alß du es haben wilſt, vnd daß es auch erleyden mag vnd ertragen; darnach ſo reiß noch ein Runter Cirkelriß herumb vmb das loch, ſo groß als du den knopf an dem ſchneckhen haben wilſt, darnach ſo reiß für geſimbß in dem knopf, was du für eines haben wilſt, wil du aber Schefft in den kopf machen, ſo mueſtu ſie auch in das geſimbß reiſen, ſo uil du darin haben wilſt, darnach ſo ſolſtu ein Fürbredt machen, darein der ſchneckhen Drith außgefiert wirdt, daſſelbig bredt mueſtu unden ſo breidt machen, alß der ſchneckhen vnden breid iſt, aber oben in dem kopf, da ſolſtu daſſelbig bredt umb einen

Digitized by Google

trith vorn breider machen alß daß gesimbß bredt ist, das thuet man darumb, dieweil sich der schneckhen winden mueß so mueß daß fürbredt vmb ein drit (Tritt) breider sein Im Kopf als das gesimbßbredt, wan du aber das gesimbßbredt machen wilst, so muestu daß gesimbß sein fleissig darauf reissen, wie du es im grundt reissen thuest vnd wo ein schefftlein stehn mueß, dasselbige muestu auch auf das gesimbßbredt reissen, den wo du nicht daß schäfftlein auf daß gesimbßbredt reist, so verschlegtu es an dem schneckhen drit, und wan du den schneckhentrit hast außgefiert in das fürbreth wie es gehört, vnd wan du daß gesimbß in dem schnekhentrith abreissen wilst, so nimb das gesimbßbredt, vnd legs auf daß Ueberleger, an dem schneckhentrith am kopf, vnd legs fein fleissig, daß es hinden eben ist, an der fugen, vnd reiß darnach daß gesimbß fein fleissig ab, vnd wan du es abgerissen hast, so thue daß gesimßbredt hinwegt vnd legs auf daß Unterlager, vnd rückhs für sich, daß es der fördern fugen gleichkombt, vnd reiß das gesimbß auch ab, darnach so mach das gesimbß herauß, wie du es abgerissen hast, so wirstu sehen wie sich das gesimbß wirdt ·/.

Item du mueſt auch gestrackhe bügen (gestreckte Bogen) **haben zu dem** gesimbs an den schnekhen drith, dieselbige muestu also gewinen: wan du das gesimbß gerissen hast, in dem grundt, so reiß runde riß von den gesimbß, wo dan die stracke bügen hingehören, zu den wöllen vnd zu den holkellen, auch zu dem bredlin so vil du strack gebügen bedarffs, darnach so reiß ein Winkelmaß, vnd nimb drey Trithdickhe vnd trags über sich auf an dem Winkhelmaß, darnach wo ein strackhgebügen hingehört, so nimb an denselben Orth In den kopf an dem gesimbß drey tritbreidt vnd trag sie auch an dem Winkelmaß über Zwerg, darnach so reiß einen scheidtrechten riß über Zwerg, übers winkelmaß, daß ist die lenge zu der strackgebügen, darnach theil denselben riß in zweyteill vnd reiß mitten auf den riß ein winkelmaß hinden auß so lang als du khanst, darnach auf denselben langen riß, da muestu den bunden (Punct) finden zu der starkhen bügen, darnach so muestu die Tiefung in dem grundt nemen, zu der strackhgebügen, wo du sie in den grundt gerissen hast, darnach so nimb dieselbe Tiefung, vnd zeugen sie auf den langen mitlriß (Mittelriß), wo du die Pügen (Bögen) erstreckh hast, darnach so nimb ein Cirkel vnd thue ihn so weit auf, alß du wilst, vnd setzt den Cirkel mit einem Orth auf den bunten, wo du die Rissung verzeichet hast, vnd reiß vnden vnd Oben einen runten Riß herumb, darnach so nimb dieselbe weitung des Cirkhels, vnd setzt den Cirkhel mit einem Orth, vnden an daß Orth da die strackhgebügen ein Endt hat, vnd reiß wider ein Riß darumb, wie du vorhin gethan hast, so gibt es unden vnd Oben ein Creutzlein, darnach so nimb ein Richtscheidt vnd legs auf die zwey Creuzlein, vnd reiß wieder einen langen riß hinauß, so

Digitized by Google

lang du thanſt, ſo wirſtu ſehen, wie die zwey lange Riß ein Creutz geben, vnd wo eß ein kreuz gibt, daſſelbig iſt der bunten zu der ſtrackgebügen, darnach du die ſtrackgebügen reiſſen mueſt ·/.

Item wan du ein Reiung (Grat) **machen wilſt, ſo mueſtu das gebo**gens erſtrechen nach der Reiung wie es ſich gehört, von Anfang, biß zu allen ſchloßſtein biß auf das mitl, da das gebogens halb iſt, darnach ſo reiß die gröſſe der ſchloßſtein, wie du ſie machen wilt, das es recht iſt In daß gebogens, darnach mueſtu da es er bedarf es ſey zwiſchen den ſchloßſtein oder anfang der Creutzbögen darzwiſchen einreiſſen ſie ſeint gewunden oder ſcheitrecht, darnach weiſtu dich zurichten mit dem fugen vnd andern ſachen Am Anfengen, ſchloßſtein vnd Creutzbogen, darumb verzeichen ein Jede fugen ſonderlich mit einem Dazeichen, auf daß du nit Ihr (irre) werdeſt, In den fuegen, den es hat ein fugung ein gröſſer Verzollung als die ander, darumb wil ein Jede ein ſonderlichs Zeichen haben alſo mueſtu dich mit den widerlegen halten es ſey am Anfengen oder an ſchloßſtein, ſo mueſtu die Verzollung alle an den gebogens nemen, darnach du die widerleger abziehen mueſt, waß aber die Creutzbogen antrifft, daß will ich dier hernach verer anzeigen ·/.

Item hie will ich dier ein bericht geben wie du dich mit den Creuzbegen halten ſolſt in den Reiungen ſie ſein gewunden oder ſcheitrecht daß du eß leichtlich verſtehn thanſt. Zum aller Erſten, wan du das gebogens nach der Reiung aufgetragen haſt, wie es gehört, ſo reiß den Anfang vnd die ſchloßſtein alle ſein In daß gebogens, wie groß ſie ſein ſollen, darnach wo es einen kreutzbogen bedarfen wirdt, er ſei gewunden oder ſcheitrecht, darnach mueſtu ſehen in dem grundt, den nit ein Reiung iſt wie die ander mit den Creutzbogen, den wo es einem ſcheitrechten Creutzbogen bedarf, ſo darfs Du in nit anderſt in daß gebogens reiſſen, den eß gibt dir die leng ſelben an dem gebogens zwiſchen den ſchloßſtein vnd anfengen, vnd alſo lang der Creutzbogen zwiſchen den ſchloßſteinen iſt, alſo lang mueſtu ihn auch machen vnd nit khürzer, alſo haſtu verſtanden, wie du den ſcheitrechten Creutzbogen machen ſolſt, nun aber wanß du einen gewuntnen kreuzbogen machen wilſt ſo ſchau wo er hinkombt, es ſey zwiſchen ſchloßſtein oder Anfang, ſo mueſtu darzwiſchen darein reiſſen ein fürbredt, nach demſelben fürbredt mueſtu den gewunden Creutzbogen machen vnd wan du daß fürbredt zwiſchen hinein geriſſen haſt, es ſey zwiſchen den ſchloßſtein oder Anfang, ſo mueſtu denſelben fürbredt an einer jetten ſeitten an der leng abprechen, vnd mueſt darnach wider ein ſonderlichs fürbredt (Chablone) reiſſen nach dem abpruch, darumb mueſtu den gewundnen Creutzbogen an der leng abprechen, dieweil die reiung mit kleinen teillen aufgetragen wirdt, wan aber die Reiung nicht mit kleinen teillung aufgetragen

Digitized by Google

wird, ſo bedarfs du keines abpruchs, alſo haſtu mein meinung verſtanden ·/.

Item wer ein Pfeiller recht abſetzen wil, er ſetzt in zum erſten ab bei der fenſterbankh, zum Andern mal ſetzt er in ab gegen den haupt auf das Daß geſimbß (Kapgeſims?) vnd das haubt eine höhe habe, zu dem Dritten mal ſetz er in ab, da das werkh ein Endt hat, alſo iſt der Pfeiller recht ·/.

Item wer ein Pfeiller machen wil, der In der Ruehe ſten ſol der ſoll den Pfeiller machen vier ſchuech breidt vnd alß breidt der Pfeiller iſt, zweimal alſo lang ſol er ſein. Dieſe Pfeiller geheren an khör oder wo man Irer bedarf ·/.

Item wer ein bogen machen will, wie vil ſchuech er weit iſt alſo hoch ſoll er auch ſein, wan er geſprengt wirdt, wan er aber rundt wirdt, ſo mueſtu Ihm ein Ander höch geben, er ſey wie er woll ·/.

Item wer ein khor machen will, der ſoll in ſeine rechte höch geben auch ſoll er wiſſen mehr den einerley höch, daß ſindt dreyerley höch, die erſte höch iſt als weit der khor iſt im Liecht, anderthalb mal ſo hoch ſoll er ſein biß an das haubt, die ander höch iſt, ſo weit der Chor iſt ihm liecht, zweimal ſo hoch ſoll er ſein; die Dritte höch iſt, ſo weit der khor iſt Im liecht, dreimal ſo hoch ſoll er ſein biß auf das haubt, vnd alß weit der Chor iſt, er ſey khlein oder groß, der ſoll dreymal ſo lang ſein, nach gelegenheit deß baues, vnd die Pfeiller, die auſſen an dem khor ſtehn, die ſollen zweymal ſo lang ſein, als dickh er iſt ·/.

Item wer ein werkh anlegen wil, der teil das werkh in Zechen teill vnd als dickh der teill eineß iſt, alß dickh ſol die mauer ſein, vnd alß dickh die mauer iſt, alſo lang ſollen die StreyPfeiller für die mauer gehn, vnd dem ſoll man zuegeben ein khor Dickhe, vnd alß weit die StreyPfeiller von einander ſtehn, alſo hoch ſollen die fenſter angehen in den abſeiten, nun werden die abſeiten auß dem hochwerkh geteilt, nun nimb ſechßzehn gemeine ſtückh und theill die In ſechtzechen gerechter teill ſo haſtu den gerechten ſchuech, vnd theill die In zwelff teill ſo haſtu den Jungen ſchuech, ein Jecklichs werkh, ſo weit es iſt, anderthalb mall als hoch ſol es ſein oder zweimall ſo hoch ·/.

Item halb als weit das hochwerkh iſt, ſo weit ſol ein abſeiten ſein Item des werkhs weitung ein Zechenteill, daß iſt die mauerdickhe deß werkhs an dem kapgeſimbß iſt, ſo hoch als die abſeiten weit iſt den Pfoſten zu den fronen(?) hat das Trittteil der mauer der Pfeiller, von der mauer ſol anderthalb mall ſo lang ſein, die Pfeiller ſollen ſo weit von einander ſtehn, der mauer Dickhung drey, die Creuzbogen und der kapgeſimbß ſollen deß Pfoſten gröſs haben, vnd der ſcheitbogen, der ſol haben die Tickhung des

Digitized by Google

Pfosten leng, vnd der Creutzbogen in dem hochwerkh soll also groß sein als der scheitbogen in der abseiten ist, und der scheidtbogen in dem hochwerkh soll das dritteil grösser sein den der Creutzbogen in dem hochwerkh, den derselbig scheitbogen der soll komen an daß gestreib miten In den Anfang, daß der scheidtrecht, an daß gesimbß kombt, an die anfeng, daß kapgesimbß auf dem hochwerkh soll alß groß sein, alß der kreuzbogen ist im hochwerkh ·/.

Item wer ein khor recht anlegen will, der teil die weitung in drey teill vnd derselben teill eines In fünff theill, vnd alß groß derselben theill eines ist, also dickh mach die mauer zum khor vnd leg die mauer Dickhe für die weite des thors hinauß, darnach theill die mauer Dickhe in drey theill vnd so groß derselben teill eines ist, also lang muestu den Pfosten machen, vnd alß weit der khor ist zweymal so lang soll er Ihn machen vnd auch so weit der khor ist zweymal so hoch soll er Ihn machen vnd alß weit die Pfeiller von einander stehn also hoch sol der kapgesimbß ligen von der Erdten, also hoch soll ein Jedes gesimbß von dem Andern ligen vnd also lang oder weith die Pfeiller von einander stehn, derselbe höch zwo solstu nemen zu der höcher der Pfeiller Tachung ·/.

Item wer einen bogen will vergingen der teil In in drey teill, der Treger zwey soll er nemen zu den Obern Pfosten vnd den Andern Pfosten soll er aber teillen in drey theill, der teill eines zu dem dritten mall, teill aber einß in drey vnd nimb daß driteill zwey zu den gefirten so ist er auf das Jüngst ·/.

Item hie wil ich dier bericht geben wie du das gesimbs solst teillen In den Pfostenbreth der teill daß Pfostenbreth nach der lenge In siben teill vnd so groß als derselbig teill eines ist also groß soll die wöllen an dem Pfosten sein, vnd theill die wöllen In dreyteill und nimb derselben zweyteill zu der wellen deß Pfostens, die Ander wellen, theill in dreyteill gleich aug die welen ·/.

Item wer einem khor machen wil oder ein ander werkh auf ein Barament(?) recht als verstehn sol, der soll ein fünffteillen in Zechenteill vnd ein Jecklichs stückh bedeut ein fuess, vnd das sint die grossen fuess, so nimb dan aber einen fuess vnd teill den in Zweyundzweinzig stuckht, vnd ein Jecklichs stuckh bedeut ein fuess, vnd teillung hassen den mauer schuech ist es aber breidt und groß genueg, so mess es mit dem grossen fuess, ist es aber zu schmalch vnd klein, so miss es mit dem kleinen fuess ·/.

Item wer wissen wil eines langwerks (Langschiff) **gerechtigkeit, der** sol nemen die Leng des kors vnd derselben leng zwo sol das langwerkh lang sein vnd daß hochwerkh sey also weit der thor ist, vnd alß dickh die mauer ist In dem hochwerkh, alß dickh sol die mauer sein in dem khor vnd

Digitized by Google

daß die mauer doch frey ſtehe in dem geſirten vnd daß in daß hochwerkh kein geſimbß geſchnitten werdt vnd von dem thern vnd denen Freibogen bredern werden auch auß der mauer Dickh gewunen, alß vorgeſchriben iſt vnd die abſeiten ſollen alß weit ſein, alß daß hochwerkh weit iſt halb, vnd die mauer Dickhe zu der abſeiten, die ſoll er machen zwen ſchuech Dickh, wan er den ſtein werkh nit trauet, er aber den ſteinwerkh wollſt nimb die mauer Dickh In dem hochwerkh halb zu der abſeiten vnd die Pfeiller die da ſtehn vor der abſeiten, den ſoll er nemen auß der mauer Dickh an dem hochwerkh, deſſelben geſiert ſoll er nemen Veber Orth dieſelbige leng zu den Pfeiller für der abſeiten vnd ſoll den Pfeiller alß dickh machen alß dickh die mauer im Hochwerkh iſt, vnd in dem hochwerkh ſoll er ſetzen das Oberſt haubt alſo ſtehet in dem Khor, vnd das haubt In der Abſeiten mueß alſo ſtehn in einer weitung außer dem hochwerkh, daß da dienet In der abſeiten und zechen ſchuechhoch, darauf wirdt der Tachgeſimbß gelegt wirdt, der Anfang der da dienet von dem geſtreib an daß Oberhaubt vnd hinderwertz den Anfang darauf gelegt daß ſich das geſtreib nit ſchiebe, darnach als zu dem erſtenmal alß ſich der Tabernackel anhebt, von dem Vnterſten haubt der wirdt eingezogen, darnach vnd er machen, er wierdt auf gelegt, darnach wirdt genommen ein mauer Dickh als weit ſol der Tabernakhel ſein geſiert auß dem Werkh vnd auß derſelben mauer Dickhe werden gewunen ſchaffbreder, darnach man die Poſtamenth macht, vnd das Poſtamenth ſoll hoch ſein ſeiner firung zwo auß der mauer Dickhe, die auf die ſchafftbreder werden gelegt, vnd abgeriſſen, vnd die ſchafft ſollen hoch ſein auf das aller höchſt dreimal ſo hoch als der Tabernackel weit iſt, vnd darauf mueſtu die Anfeng ſetzen zu dem Wimberg vnd den ſigallen vnd zu dem geweib, vnd die Wimbergen ſint darunter wie ſie hoch iſt mit Blumen vnd allen, darnach die Dreyteill werden geteilt In ſechszechen teill vnd derſelben teill eines alſo groß ſollen die ſigallen ſein, vnd ſo groß alß die ſigallen iſt, achtmal ſo hoch ſollen der Leib zu den ſigallen ſein vnd widerumb achtmal ſo hoch ſoll der riſſen auf dem Leib der ſigallen ſein mit ſambt dem knopf vnd die blumen ſey alſo geſirt groß als das Poſtament unten an der ſigallen iſt, vnd wan das gewelb zue kombt an dem Tabernackel ſo leg ein kapgeſimbß, alß gleicher weiß den ein ſterkh legten ⁊.

Item wiltu den underſten Tabernackel wol ziren, ſo laſ ein klön durch den Wimberg gehn auf den kapgeſimbß, wil er nun den unterſten Tabernackhel an den Obern laſſen ſtreiben, ſo mueß er In Ziechen Ins drittteil die Vnterweitung geteilt, In dreyteil, dan daß kapgeſimbß ligt, da die ſterckh ligen ſoll vnd an die vnterſten Boſtament, daß die werden gewunen auß Ihrer weitung vnd Irer ſchafft, vnd als weit der Tabernackhel iſt dreimal ſo hoch ſollen die ſchafft ſein, darauf die Anfeng khumen, die

Digitized by Google

da gehören zu den Wimbergen, vnd zu den gewelb, vnd zue der ſigallen, darnach mueſtu alle Wimberg teillen auß Irer Weitung wie es gehört, ſie ſein khlein oder groß ·/.

Item wer ein Tabernackhel machen wil, der ſol es von dem ſchiben haubtgeſimbß teillen In Zweyteill vnd daß unter teill ſoll zwey finger breider ſein den daß ober teill mag er hauen mit zwey Barliben (?) ·/.

Item wer wil machen ein Ciporien oder ein geſtiell oder ein Tabernackel, oder ein Jeckliches werkh daß ein gewelber hat, der ſol von der Statt an, da es ſich anhebt biß an den Oberſten boden zweimal als weit es iſt, alß hoch ſol es ſein, daß iſt die höche von dem gewelb, iſt es aber ſach, das die Meiſter hoher müſſen biß daß ſich der ſturz anhebt, biß an die unterſten bögen zweimal als hoch ſollen die gibel ſein ·/.

Item wer ein Turn oder ein gewelb machen will, der meſſ daß ſich der ſturz von dem grundt Anfang zugehn biß an den Oberſten bogen, alſo hoch ſol das gewelb ſein, daß oder die höch, ſo mueß er doch die bögen an bogen zuehaben biß an den Vberſten bogen, alß hoch zweimal als hoch ſollen die gewelber ſein ·/.

Item wer ein gewelb auf ein Jecklichs werkh machen will, der meſſ wie weidt das Werkh außen iſt, do das gewelb drauff ſtehen ſoll, alſo hoch ſoll das gewelb ſein, oder wiltu es in ein Ander höch haben, ſo machs In ein Triangel ·/.

Item wer ein recht gewelb machen wil, der ſoll das wiſſen daß die Creutzbogen vnd der ſcheitbogen an dem Obernlager ein höche ſollen haben vnd die ſcheitbogen ſollen mit ſein an der Lagerung wie die Schloßſtein ·/.

Ende der ſchrifften ·/.

Die Bauhütten des Mittelalters.

(1850.)

Das Wiedererwachen des Interesses für die mittelalterlichen Baudenkmale hat die Frage nahe gelegt, in welcher Art dieselben ihre Entstehung gefunden haben. Es drängte sich diese Frage um so unabweisbarer auf, je klarer die Unzulänglichkeit der heutigen Mittel in die Augen springt, um Kunstschöpfungen ins Leben zu rufen, die in Bezug auf Zahl, Umfang, Colossalität, technische Vollendung und Reichthum der Ausstattung mit denen des Mittelalters einen Vergleich aushalten könnten. — In der That gränzt es ans Fabelhafte, was vom 12. Jahrhunderte an bis zum 16. in dem Bereiche der christlichen Civilisation gebaut, gemeißelt, gemalt worden ist. Noch immer steht, wie sehr auch die späteren Geschlechter darin gewüthet, ein Wald von Cathedralen aufrecht, an deren bloßer Erhaltung die Gegenwart verzagt. Nehmen wir noch die sonstigen Kirchengebäude dazu, die Klöster, die Paläste der Fürsten und Stadtgemeinden, sowie die Befestigungsbauten aller Art, und erwägt man, wie vollendet und künstlerisch durchgebildet ein jeder solcher Bau in seiner Weise erscheint, bis herab zu den schlichtesten Wohnungen, — erwägt man endlich noch, daß seither in Betreff der mechanischen Hülfsmittel ungeheure Fortschritte gemacht worden sind, so leuchtet ein, daß vormals Hebel ganz besonderer Art thätig gewesen sein müssen. Ein Haupthebel dieser Gattung ist zweifelsohne in den Bauhütten des Mittelalters, dem Gegenstande dieses Vortrages, zu suchen. — Es kann hier an eine erschöpfende Behandlung dieses, so überaus vielgestaltigen, mit den bürgerlichen und religiösen Institutionen des Mittelalters enge verwachsenen Gegenstandes nicht gedacht werden. Nur für einige Andeutungen über seine Grundzüge erbitte ich mir ein geneigtes Gehör.

Bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts war das Kirchenbauwesen fast ausschließlich auf die Mönchsklöster beschränkt, in welchen die aus der

Digitized by Google

Römerzeit geretteten Kenntniſſe und Traditionen eine Zufluchtsſtätte gefunden hatten. Auch das zweite Rom, Conſtantinopel, blieb, namentlich für das Ornamentale, nicht ohne Einfluß im Abendlande, zu welchem ihm Ravenna und ſpäter Venedig als Brücke dienten. Die Klöſter zu St. Gallen, Hirſau, Corvey, Fulda, Paderborn, Hersfeld, Reichenau, Osnabrück, Hildesheim u. ſ. w., denen viele andere außerhalb Deutſchlands im Geiſte des chriſtlichen Weltbürgerthums die Hand reichten, hatten förmliche Bauſchulen, worin Laien als Gehülfen herangebildet wurden. Die Aebte Wilhelm der Heilige von Hirſau im Schwarzwald und Gebhard von Petershauſen bei Conſtanz ragen in Deutſchland als Gründer und Leiter ſolcher Schulen hervor, welche nicht blos die klöſterlichen, ſondern auch viele andere Bauten, namentlich Pfarrkirchen, in großer Zahl errichteten. Allen voran ſtand der Orden der Benedictiner. Mehrere Jahrhunderte hindurch waren die Abteien von St. Gallen für Deutſchland, Monte-Caſſino für Italien und Clugny für Frankreich die Stammſitze der chriſtlichen Baukunſt, welche ſich bereits im 12. Jahrhundert ſo üppig entfaltet hatte, daß der h. Bernard gegen den übertriebenen Luxus eifern, und der h. Robert dem prachtliebenden Clugny das ascetiſche Ciſterz entgegenſetzen zu müſſen glaubten.

Durch die um das 12. Jahrhundert beginnenden großen Cathedralen-Bauten erhielten die *Biſchöfe* einen immer überwiegendern Einfluß auf das Kirchenbauweſen, welches demzufolge mehr und mehr aus den Klöſtern in die Städte, und damit in die Hände der Laien überging. So entwickelte ſich denn hier, zugleich mit den übrigen ſtädtiſchen Gewerken, jene großartige Corporation, die auf dem Kunſtgebiete eine Art Univerſalherrſchaft ausübte. — Ueber das Weſen und die Organiſation der *Bauhütten*, welche dieſe Corporation bildeten, insbeſondere über deren Kenntniſſe und Lehren, iſt viel hin und her geſtritten worden, ohne daß die Fragen zum Abſchluß gekommen wären! — Es beſteht eine nüchterne, den Höhen wie den Tiefen abgewendete Anſchauungsweiſe, welcher dieſe Bauhütten weiter nichts ſind, als gewöhnliche Stätten zünftigen Beiſammenſeins, in denen nur eine etwas ſtrengere Ordnung gehandhabt wurde. Auf der anderen Seite hat die phantaſtiſche Ueberſpanntheit, welche vorzugsweiſe in der Richtung eines Zweiges des Freimaurer-Ordens (der ſ. g. ſpeculativen Maurerei) Nahrung gefunden, dieſe Hütten zu Depoſitaren von Gott weiß was für, aus der Urzeit durch Noah, Hermes, Nimrod, Salomo, Hiram u. A. m. herübergeretteten Weltgeheimniſſen zu ſtempeln geſucht. — In der Wirklichkeit aber war die mittelalterliche Bauhütte eben ſo wenig ein Inbegriff von Alltagsgeſellen heutigen Schlages, als von tiefſinnigen Adepten, die nach dem Stein der Weiſen ſuchten, oder ihn gar bereits gefunden zu haben glaubten. Wenn einer unſerer namhafteſten Kunſtſchriftſteller,

Digitized by Google

Franz Kugler, jüngst noch*) in seiner Beurtheilung des 4. Bandes der Schnaase'schen Kunstgeschichte sich dahin ausgesprochen hat, daß, abgesehen von einigen polizeilichen Anordnungen, das Wesen der Hüttengeheimnisse lediglich in Dingen bestanden habe, die einer noch so sehr unbeholfenen Geometrie eben nur eine leichtere practische Handhabe gegeben, und ihre Grundzahlen, Grundfiguren u. dgl. m. theils ganz bedeutungslos, theils nur äußerliche Schemata für den Handwerker gewesen, am allerwenigsten aber ein Schlüssel für das, was nur durch den Geist erschlossen werden könne, — so ist hiergegen anzuführen, daß gerade die geistige Einheitlichkeit, bei aller äußerlichen Verschiedenheit, in den Hervorbringungen dieser Hütten den sichersten Beweis dafür liefert, daß ihr Wesen, wie ihre Organisation unendlich tiefer gründeten, als in einigen Polizeireglements und trivialen Handwerksgriffen und Bräuchen. Den Baum beurtheilt man am zuverlässigsten nach seinen Früchten. Auch vielen Meistern der Gegenwart fehlt es wahrlich nicht an Geist; in der Geometrie und Mechanik aber haben wir Riesenfortschritte gemacht, wie überhaupt fast in dem gesammten materiellen Theile der Kunstübung; und dennoch bietet das ganze Gebiet der Architektur, ja der bildenden Künste überhaupt, unläugbar das Bild vorher kaum jemals dagewesener Zerfahrenheit und Charakterlosigkeit dar, in stylistischer wie in technischer Beziehung. Es ist schon mehrfach bemerkt worden, daß diese unerfreuliche Erscheinung wohl vorzugsweise in dem Mangel einer Einrichtung ihren Grund habe, welche, die Theorie mit der Ausführung verknüpfend, das Wissen und die Erfahrungen sammele und läutere sowie die Ueberlieferungen perpetuire, wodurch endlich einem Jedem seine Stelle angewiesen und mittelst moralischer und physischer Disciplin den Kräften das Maß und die Richtung vorgezeichnet sei.

Eine derartige Einrichtung finden wir aber in den Bauhütten des Mittelalters. Ein Blick in dieselben gewährt uns den zuverlässigsten Aufschluß über das Zustandekommen jener unvergleichlichen Werke, welche wie Wunderbäume durch Jahrhunderte wachsend, bei allem Reichthume und aller Mannichfaltigkeit der Bildungen stets einem und demselben Gesetze gehorchen.

Bekanntlich war das Mittelalter nicht so schreibfertig, wie unsere Zeit, am wenigsten auf dem Gebiete der Kunst: man bediente sich der Lapidarschrift im eigentlichsten Sinne des Wortes, man schrieb durch Bauten und Kunstwerke. So müssen denn die auf das Bauhüttenwesen speciell bezüglichen Urkunden, von welchen nur sehr wenige vor die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückreichen, mit den Denkmälern und dem Gesammt-

*) S. „Deutsches Kunstblatt" Nr. 43.

Digitized by Google

leben des Mittelalters zuſammengeſtellt werden, um einigermaßen ein Bild des Gegenſtandes zu gewähren. Was zunächſt die Urkunden anbelangt, welche offenbar nur das Althergebrachte fixiren ſollten, ſo kann ich nicht umhin, den Wunſch hier laut werden zu laſſen, daß der bei dem geehrten Veteranen unſerer nationalen Kunſt, Herrn Sulpiz Boiſſerée beruhende Schatz recht bald Gemeingut werde. Bis jetzt iſt die reichſte Sammlung die von Georg Kloß zum Zwecke der Aufhellung der Geſchichte der Freimaurerei veranſtaltete *); auffallender Weiſe ſcheint Schnaaſe in ſeiner Darſtellung des Hüttenweſens **) keine Notiz davon genommen zu haben. Alle dieſe Steinmetzenſatzungen, von der älteſten bekannten, durch Halliwell ***) publicirten engliſchen aus dem 14. Jahrhundert (die Yorker von 926 darf unbedenklich ins Reich der Fabel verwieſen werden) an, durch die Straßburger Ordnung von 1459, die Torgauer von 1462, die Baſeler von 1497, das ſog. Bruderbuch von 1563, die Querfurter Ordnung von 1574 hindurch, ergeben, daß practiſche Religiöſität, Sittlichkeit und Ehrbarkeit als die Grundpfeiler der Hütte angeſehen wurden. Ihre Mitglieder, die Meiſter, Parlirer und Geſellen waren, als Ganzes, der Haupthütte untergeben, deren Vorſteher, als „oberſter Richter des Steinwerks", in letzter Inſtanz der autonomiſch conſtituirten Genoſſenſchaft Recht ſprach. Solcher Haupthütten gab es vier im deutſchen Reiche: die Hütten zu Straßburg, zu Cöln, zu Wien und zu Zürich, welcher letzteren indeß die Berner den Rang ſtreitig machte. Die erſte Stelle behauptete fortwährend die Straßburger Hütte, deren Gebiet, wie es in ihrer Ordnung heißt: „den Rheinſtrom von Conſtanz hinab bis gehn Coblenz, und was obwendig der Mußel iſt, und Frankenland und Schwabenland" umfaßte. Das Bruderbuch, welches in dieſer Hütte lag und periodiſch geleſen werden mußte, beruft ſich zum öfteren auf päpſtliche und kaiſerliche Beſtätigungen, deren letzte Kaiſer Carl IV. im Jahre 1713 ertheilte. Die Losreißung Straßburgs vom deutſchen Reiche machte allererſt jener Herrſchaft ein Ende, welche Mainz vergebens an ſich zu bringen trachtete. Ein Reichstagsbeſchluß von 1727 unterſagte förmlich jeden Verkehr mit der Hütte zu Straß-

*) S. G. Kloß, die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung aus den alten und ächten Urkunden der Steinmetzen u. ſ. w. Leipzig, Klemm 1846.

**) Geſchichte der bildenden Künſte. Bd. IV. S. 300 ff.

***) The early history of freemasonry in England. London 1844. 2. Ausg. Die Satzungen ſind als Artikel und Puncte in gereimten Verſen niedergelegt und führt die Einleitung die Ueberſchrift: Hic incipiunt constitutiones artis geometricae secundum Euclidem. Euclid ſpielt im Mittelalter auf dem Gebiete der Baukunſt eine ganz ähnliche Rolle wie Virgil auf dem der Dichtkunſt. Es iſt eines der unſchuldigen Vergnügen unſerer heutigen Maurer, deren „Arbeiten" mit denen der alten Steinmetzen auch nicht das Mindeſte gemein haben, durch ſolche Urkunden ihre Ahnenprobe zu führen.

Digitized by Google

burg, einstmals dem strahlendsten Sterne am deutschen Kunsthimmel. So geht der Verfall der Kunst mit dem der Nationalität Hand in Hand!

Es sei gestattet, als Beleg für das oben im Allgemeinen Gesagte einige Auszüge aus den verschiedenen Steinmetzenordnungen, aus denen, beiläufig bemerkt, unsere wegen der „Organisation der Arbeit" so gar sehr verlegene Zeit sich mehr als Eine gute Lehre nehmen könnte, hier anzureihen*). So heißt es z. B. in den bereits erwähnten ältesten englischen Satzungen: „Die erste Pflicht ist die, daß du ein treuer Mann gegen Gott, den glorreichen Baumeister Himmels und der Erde sein sollst, und weder Irrthum noch Ketzerei übest", so in den ältesten deutschen, den Straßburger von 1459: „daß echte Freundschaft, Einhelligkeit und Gehorsamkeit ein Fundament alles Guten seie" und in den Torgauer Satzungen (§. 16): „Meister und Gesellen sollen christliche Ordnung halten, sich einander beistehen, jeden Sonntag in die Hochmesse und mindestens alle Jahr zu den heil. Sacramenten gehen"**). Und man weiß, das Mittelalter kannte die Phrase, im heutigen Sinne des Wortes, nicht. Jeder mußte eine Wochenabgabe für den Gottesdienst und die Pflege der kranken Brüder in die Büchse geben, aus welcher die Hauptthütte stets eine Jahresabgabe „als Zeichen der Gehorsame und brüderlicher Lieb" erhielt. In allen Hütten war Hochachtung des Alters und der Autorität oberstes Gesetz; es wurde eine genaue Aufsicht über die Sitten geführt, strenge Maßregeln bestanden gegen Spiel, Trunk, Unzucht, Fluchen und Schwören. Den Gesellen war es z. B. untersagt, allein ins Wirthshaus zu gehen, alle Vierteljahre (s. Querfurter O. v. 1574) wurden sie befragt, ob Haß, oder Neid, oder sonst ein Laster unter ihnen wäre; ihre Streitigkeiten schlichtete der, frei nach Verdienst gewählte Meister „nach Handwerksbrauch und Steinwerksrecht" als Richter über Parlirer, Gesellen und Diener. Die Hauptfeste der Steinmetzen waren der Tag Johannis des Täufers und der s. g. vier Gekrönten (vier Märtyrer vom Gewerk aus der Zeit des Diocletian), der speziellen Schutzpatronen der Genossenschaft. Ueberall hatte der Künstler, hier wie in der Malerei, nicht zunächst das Menschliche, sondern das Heilige, nicht das Mittel, sondern den Zweck im Auge zu behalten. — Schon bei der Aufnahme der Lehrlinge verfuhr man mit Umsicht. Die meisten Satzungen verlangen ausdrücklich freie Geburt und unbescholtenen Ruf, Tüchtigkeit an Leib und Seele. Der zünftig gewordene Lehrling, der in

*) Viel Treffliches über die Bauhütten findet sich in den „Cölner Dombriefen" von J. Kreuser, namentlich im vierten Sendschreiben, sowie in dem aus diesen Briefen gleichsam erwachsenen, höchst empfehlenswerthen Werke desselben Verfassers: „Der christliche Kirchenbau". Bd. I. S. 329 ff.

**) Ob unsere „ehrwürdigen Brüder Maurer" auch wohl dieses Gebet in Ehren halten?

Digitized by Google

England 7, in Deutschland 5 Jahre zu dienen hatte, mußte nach den englischen Satzungen wandern, in Deutschland war solches nicht absolute Vorschrift, ergab sich aber meistens von selbst. Die Gesellen arbeiteten, und zwar nie anders als im Tagelohn, unter der unmittelbaren Leitung des Parlirers, wohl so genannt, weil er für den Meister das Wort führte. Je nach dem Grade ihrer Ausbildung wurden sie zur Anfertigung von Steinwerk, Maßwerk, Laubwerk oder Bildniß", wie die Querfurter Ordnung von 1547 (A. 37 und 38) sich ausdrückt, verwendet. Allen wurde stets eingeschärft, darüber zu wachen, „daß die Zunft nicht in übeln Ruf komme und die Kunst nicht beschimpft werde". Die beiden genannten Grade waren in gewisse, mehr Aeußerlichkeiten betreffende s. g. Hüttengeheimnisse eingeweiht, wie z. B. die Erkennungszeichen, den Handwerksgruß, das s. g. Wort, und führten Steinmetzzeichen, die ihnen von der Hütte gegeben wurden, nicht willkürlich verändert werden durften und häufig in der Familie vererbten. Im Vollbesitze des Wissens wie der Berechtigung war der Meister. Er kannte den „rechten Steinmetzengrund"; er wußte das Acht- und Sechsort und die übrigen Constructionsschlüssel zu deuten und anzuwenden; ihm allein war die Lade zugänglich, worin die Documente der Zunft aufbewahrt lagen. Die Traditionen der Hütte, in welchen vorzugsweise die Kunstkenntniß beruhte, waren, wenigstens dem Rechte nach, Gemeingut der Meister, in denen die theoretische Bildung sich mit der practischen aufs innigste verbunden fand — vielleicht das Hauptgeheimniß der Hütten und ihres Glanzes! Die Vorsteher der Haupthütten, „die obersten Richter des Steinwerks" genannt, ragten im Wesentlichen nur durch ihre Jurisdiction hervor, welche sich immer mehr centralisirte und zwar in dem Maße, wie das Leben in den äußeren Organen abstarb und die Gemeinsamkeit der Interessen und Bestrebungen schwand. Die letzte gesetzgebende Versammlung der Steinmetzen in Deutschland hatte im Jahre 1563 Statt.

An einem anderen Orte habe ich umständlicher von der baulichen Tektonik des Mittelalters gehandelt. Ich bemerke daher in dieser Beziehung hier nur beiläufig, daß, was seither über dieses, der näheren Aufklärung allerdings noch sehr bedürftige Thema die Forschungen, namentlich in England und Frankreich, ergeben haben, nur geeignet ist, den Kern meiner damaligen Aufstellung zu erhärten: daß nämlich eine, auf festen Grundsätzen beruhende, streng-geometrische Entwicklungs-Methode bei der Anordnung des Ganzen eines Bauwerks, wie seiner Theile maßgebend war. —

Das Hereindringen der Antike in die christlichen Bildungen lockerte erst und sprengte endlich ihr Gefüge. Kaiser Maximilian I., der letzte Rit-

Digitized by Google

ter, ließ sich noch in der „edlen deutschen Steinmetzenkunst" unterrichten, sogar, nach einer Sage, in die Zunft aufnehmen. — Albrecht Dürer dagegen preist schon im Jahre 1525 in seiner „Underweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit" den „alt Römer Vitruvius" an, der „so künstlich und meysterlich in seinen Bücheren von der Bestendigkeit, Nutzbarkeit und Zierden der Gebäu" geschrieben, indem er — wie es bei Dürer wörtlich heißt — „der Deutschen Gemüt bedenkt, denn gewohnlich Alle die etwas neues bawen wollten, auch gerne ein newe fatzon darzu haben, die vor nye gesehen war." — Das große Künstlergenie, welches damals das Alte und das Neue zugleich in sich beschloß, ahnete nicht, wohin diese Neuerungssucht die edle deutsche Kunst noch führen sollte. Nachdem sie erst das Althergebrachte bei Seite geschoben, brach sie, aller Warnungen edler Patrioten ungeachtet *), der französischen Mode die Bahn, die endlich ihrerseits am Uebermaß des Ungeschmacks zu Grunde ging und eine Leere zurückließ, welche der Afterclassicismus vergebens auszufüllen trachtete. — Doch, wir kehren, um zu schließen, wieder zu unserem Gegenstande zurück. Die letzten Strahlen der deutschen Baukunst gingen von der Wiener Hütte aus, welche noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Stephansdome arbeitete. — Das Innungswesen hielt indeß auch später noch, zufolge seiner Organisation, gleichsam mechanisch, Vieles von den alten Ueberlieferungen fest, das wie gefrorener Wein sich in der Eishülle barg. Manches davon ist in der neuesten Zeit wieder ans Licht getreten. — So ließ ein glücklicher Zufall mich in Trier, wo die deutsche Baukunst in der Liebfrauenkirche ihre erste und reizendste Knospe getrieben hat, die Zunftlade der Steinmetzen-Innung in einem Winkel ihres ehemaligen Zunfthauses entdecken. Die Lade, bunt bemalt, mit den Bildnissen der vier gekrönten Meister in Medaillons und mehreren Steinmetzenzeichen verziert, scheint im 17. Jahrhundert angefertigt worden zu sein. Ihr Inhalt aber reicht zurück bis ins 14. Jahrhundert. Leider hatte der Hausbesitzer, ein Schmied von Profession, die kostbarsten Pergamente bereits zur Ausbesserung seines Blasebalgs verwendet. Indeß enthielt sie doch noch manches Seltene, u. A. eine Urkunde vom 30. Oct. 1397, eine Steinmetzen-Zunftordnung, ausgegangen von den Scheffen und Scheffenmeistern der Stadt Trier **). Ich muß darauf verzichten, Sie näher mit dem Inhalte dieser Kiste bekannt zu machen, wie beziehungsreich und charakteristisch sie auch ist, und zwar nicht bloß für die innere Geschichte der Trierer

*) Es sei hier beispielsweise auf: des trefflichen F. v. Logau Sinngedichte hingewiesen. (S. Fr. v. Logau und sein Zeitalter. Frankfurt a. M. 1849. S. 161—180.)

**) Diese Urkunde, eine der ältesten der Art, folgt sogleich als Anlage zu Gegenwärtigem (s. S. 164 ff.).

Digitized by Google

Steinmetzen-Bruderſchaft, ſondern für die Entwickelungsgeſchichte der Architektur überhaupt, deren verſchiedene Stadien hier aufs getreulichſte repräſentirt ſind. Neben den Satzungen jener Steinmetzen, die noch „auf dem rechten Grund der Geometrey“ fußten, findet ſich da die „Architectura civilis, nach deutſcher und nach wälſcher Art“, einen Folioband von Johann Wilhelm aus Frankfurt am Main vom Jahre 1618, dann weiter, nach ausſchließlich wälſcher Art, des Barozzi Vignola „Buch von den fünf Säulenordnungen“, ſodann ein Heft aus dem Jahre 1792, „Zeichnungen nach dem neueſten Geſchmack“ betitelt, und endlich vom Jahre 1798 ein ſich ſo nennendes „Ideenmagazin“ mit Abbildungen in chineſiſchem, griechiſchem (!) und ägyptiſchem Geſchmack, darunter auch ein wunderlich barockes Gartenhäuschen mit der Unterſchrift: „Sommerhaus im gothiſchen Styl.“ — So ſehen wir die Nachfolger der Erbauer der Liebfrauenkirche, jener kraftvollen, lebensfriſchen Werkmeiſter, in ein ſchwachſinniges Geſchlecht ausgeartet, dem die Pariſer Tapezierer und Galanteriehändler die „Ideen“ liefern. Dahin iſt es gekommen, weil man Leben, Wiſſen und Können verſchiedene Straßen ziehen ließ, weil man ſeine Nationalität, ſeine Geſchichte, ſeine heiligſten Ueberlieferungen verläugnet hatte! Der Dünkel, die Vornehm- und Gelehrtthuerei haben hauptſächlich der deutſchen Kunſt ihr frühes Grab gegraben und das freudige Leben hinweggenommen, welches vormals in ihr pulſirte. Zum Glück wird der Schmerz über dieſen Wechſel der Dinge durch den Gedanken gelindert, daß wieder ein neuer Umſchwung begonnen hat, ein Umſchwung zum Beſſeren, daß es den Anſchein gewinnt, als ob jenes freudige Leben um deswillen ſich in die Tiefen gezogen habe, um dort zum neuen Springquell ſich zu ſammeln. — Allerwärts drängen in dieſem Sinne ſich die Zeichen. Schon baut wieder die mächtigſte Nation der Erde am Themſeſtrand das Haus ihrer Vertreter aus dem alten Steinmetzengrund mit nie geſehener Pracht auf und der Dom zu Cöln treibt auf allen Seiten wieder Zweige, Blätter und Blüthen: multa renascentur quae jam cecidere.

Digitized by Google

Wir Scheffenmeiſter und Scheffen gemeinlichen zu Triere dun kunt allermenlich und bekennen offenlichen mit dieſem brieve, daz wir umb eynen gemeynen Urbar und nutz der ſtede der Bürger und der ganzer gemeynde zu Triere den erbern*) luden den Steynmetzen zu Triere die ſich mit dem Ampte erneren und behelffen willent, gegonnet und erlaufft han gonnen und erleuben yn vermitz dieſen geinwartigen brieff, daz ſy in ere des Almechtigen gotz ſte marien ſiner lieber moder und Alle gotzheiligen und auch umb ere nutz und gemach hires (ihres) Ampts vorgenant eyne gude und erſame Broiderſchafft gemacht hant die von nu furbaß von hyn alle hiren nakomen broederen deſſelben amptz unverprochlichen gehalden ſal werden. In alle dermaiſen puncten und Wieſen als die herna folgent geſchrieben. Zu dem erſten So ſullen ſy dem Scheffenmeiſter unſerm herrn den Scheffen und dem Raide gehorſam ſyn In allen ſachen da yn oder hirme meiſter hires amptz geboden wirt von eyme Cendener**) zu Triere umb der ſtede noit und ſall ein iclich broeder des Ampts den burgeren zu Triere und allermenlich gud werck machen. Und wer des neit en dede und wandelberch werck mechte und von dem geclaget wurde das ſal der meiſter von dem Ampte veir erber***) broider des amptz darzu ſchicken daz werck done beſehen uff hiren eid. Befunden die daz daz werck wandelberch iſt und neit gud, daz ſal der broider dem keren dem er daz Werk gemacht hette und ſal darzu enphallen†) ſin umb die boiſe††) mit namen umb dru pund pennige Trierſcher werungen und dru pund waſhs †††) der ſullent werden funff ſchillinge dem Scholtes zu zyden uff daz er ſine boden lyhe den broider zu twingen, funffzehen ſchillinge unſerm herrn dem Scheffenmeiſter und den ſcheffen und die andern veirzich ſchillinge und die dru pund waſhs der broiderſchafft zu vollaiſt hiren kertzen und anderen hiren ſachen die ſy zu der broiderſchafft beduffent. Vort welch Steynmetze wircken und machen wyl und ſich mit dem Ampte zu Triere erneren darna, daz er veirzehen dage zu Triere gevieſt were und gemacht hette und ſich wirckens und meiſterſchafft annemen wolde, der ſal die broiderſchafft beſtan er ſy heymſch oder fremde umb den meiſter von dem ampte und ſo er die broiderſchafft beſteit, So ſal er dar umb gebin und bezalen zwilff pund pennyge Trierſcher werungen als zu der zud in Triere genge und gebe iſt veir pund waſhs und

*) ehrbaren. **) Vorſteher einer Centſchaft. ***) ehrbare.
†) verfallen. ††) Buße. †††) Wachs.

Digitized by Google

und zwene seister wyns die man deilen sal zu wißen der sullent werden unserm herren dem Scheffenmeister und den Scheffen zu zyden veirzich schillinge die der zendener under sy deilen sal. Eyme scholtes zu zyden funff schillinge und den Rimeler*) zumale und die veir pund washs der broiderschafft zu vollesst hiren kertzen und andern hiren sachen, die sy zu der broiderschafft bedurffent und vort dem meister der broiderschafft und den veiren die zu yme geschickent sint die broiderschafft zu huden**) die zwen seister wyns des besten als dan zum zappen zu Triere velle ist. Wer aber eyns broider kind ist und der broiderschafft gesynnet und darIn komen wilt der sal geben halff als vyl vorgeschriewen steit. Wer auch eyns broiders wyff keuffte und der begeret und der Broiderschafft gesynnet der sal geben auch halff als vyl darzu deilen na gebur als vorgeschriewen steit. Und eyn lere knecht der neit eyns meisters son en is zu stunt so er zu dem meister verdinget ist so sal er geben der Broiderschafft eyn pund pennyge Trierischer werungen und eynen seister wins und aichter dem daz sine lereIare uß sint by dem ersten meister, So sal er der Broiderschafft bynnent veirzehn dage darna schuldig sin zubestan und sal darumb geben halff als vyl glich als eyns broiders kind. Und abe er das neit endede***), So sal er die Broiderschafft bestan als eyn fremder und das pund pennyge und den win, den er geben hette verloren han. Auch welch fremde meister oder knecht zu Triere queme und der Stede dient der sal nuyst schuldig syn zu geben noch die broiderschaft zu enphahen als lange er in der stede diensst ist. Und dar aichter wolde der oder ein ander fremeder knecht zu Triere wircken und machen by eyme broider der broiderschafft der mag veirzehen dage by dem broider wircken und nuyst schuldig sin zu geben. Bleibet er aber über die veirzehen nacht, So sal der geben dru pund washs und sal damiede ein Iare ledig sin. Dan wurde er broder bynnent dem Iare, So sal er die Bruderschafft enphahen umb die zweilff pund pennyge veir pund washs und zwene seister wins die zu deilen als vorgeschriewen steit. Hette er aber die dru pund washs vor bezalt bynnent dem Iare, So sullen yme die an den veir punden washs abegan. Auch so ensal keyn broder In der broiderschafft dem andern keyn werck zu machen verbieden noch keyn ander geboit In der broiderschafft machen anders dan he vorgeschriewen steit, Iß en sy dan mit willen eyns Scheffenmeisters und unser herren der Scheffen

*) Vielfacher Bemühung ungeachtet, ist es mir nicht gelungen, die Bedeutung des Wortes: Rimeler, Rymeler mit voller Bestimmtheit zu ermitteln, namentlich nicht, ob dasselbe allgemeiner im Gebrauch war. Wahrscheinlich ist unser „Rimeler" der Rechnungsführer, Zahlsmeister gewesen. Rim heißt nämlich in der alten Sprache Zahl, eine Bedeutung, welche sich in dem Worte: Reim (numerus, ῥυθμός, ἀριθμός) erhalten hat.

) hüthen. *) thäte.

Digitized by Google

vorgenant, die zu der zyd sint. Vort mee so eyn Broider der Broderschafft oder eyns broder wyff oder syne kind oder ein lereknecht der syn recht bezalt hette, stirbet zu der grabelich sullent alle broider und hir icliche wybe komen die sy hant ane arglist und sal man eynen iclichen broder und eyns broders wyff so sy verfaren sint began mit veir kerzen und mit der broeder liche doiche*) und zu der begengnuß sollen alle broider und eyns broder wyff, die neit mans en hette**) komen und die misse offeren So yn das kunt getan wirt von dem budel hirs ampts und wer darzu dem Rechte neit enqueme er en hette dan richtlich und wißlich enschultenuß wer die weren, die sallen der Broiderschafft bezalen eyn halff pund wasths zu volleist ihren kerzen als dicke des noit geburt. und wer darwider frevelte die sullent enyhallen sin von dryn punden pennyge Trierischer werungen der sullent werden dem Scholtes zu zyden funff Schillinge uff daz er sine boden darzu lihe den broider zu penden — unserm herren dem Scheffenmeister und den Scheffen funffzehn Schillinge und den rymeler der Broderschafft in die buysse. Und alle Jare des mitwochens In den vier helligen dagen zu pingesten So sullen die Broder gemeinlichen by einander komen In eyns meisters huß der des Jars gewest ist oder anderßwar dar sy der budel von des meisters wegen heischit umb hirs ampts recht zu behalden. Und sullen da eynen nuwen meister setzen und kiesen oder den meister lassen der des Jars gewest ist wie sy des Uberkoment und zu yme veir erber manne die die broiderschafft und die broder handhaben und In erlichem stade halden. Und wer dan meister gekoren wirt oder verlibet***) der sal desselben dages komen zu dem Scheffenmeister zu zyden und dem kundigen daß er meister gekosen sy und dem sallen die anderen brodere gemeinlichen gehorsam sin In allen sachen daz die broderschafft antrifft und der stede Cendener an sy gesonnet von der stede wegen. Und sal der meister der des Jars gewest ist und die veir von der Broderschafft wegen des Anderen dages so eyn nuwer meister gesat oder verliben were komen zu dem Scheffenmeister zu zyden und sullen dem geben und handreichen daz gelt von den broideren die sy des Jars gemacht hetten und auch die bosen mit hirme eide na gebur die des Jars gefallen weren was unserm herrn zuhoret als vorgeschriewen steit. Und welch meister fremde knecht oder lereknechte aichter sine zyd als vorbegriffen ist zu Triere wircken wollte und sich erneren und die Broiderschafft neit bestan wolde den sal der meister mit des Scholtes boden done penden und yme sine waffen und gezauwe†) done nemen als dycke dies noit geburt bis er die broiderschafft besteit In der maisen als vorgeschriewen steit ußgenomen aber er In der Stede dienst were und anders neit. Auch welch broider

*) Leichentuch. **) Wittwe. ***) verbleibet. †) Geräthe.

Digitized by Google

der ſtede Zendener oder hirme meiſter neit gehorſam weren zu der Stede gebode ſo is yme gekundiget were und ſich darwider ſtelte der ſal ſin umb die boiſe mit namen umb Sechſich Schillinge und darzu umb zwene ſeiſter Wyns als dycke des noit geburt. Und ſal der Scholtes dem meiſter boden lyhen den broider vor die boiſe zu penden und ſal darumb der Scholtes an der boiſen haben funff ſchillinge dem Scheffenmeiſter und unſern herren den Scheffen funfzehn Schillinge und dem Rymeler der broiderſchafft und den meiſtern der broiderſchafft die zwene Seiſter Wins des beſten als vorgeſchriewen ſteit — usgeſchieden alle argliſt und geuerde*). Dieſer Dinge zu Urkunde und veſter ſtedicheid und umb das dieſe broederſchafft des die ſteder und veſter gehalden werden So han wir Scheffenmeiſter und Scheffen unſer ſtede Sygel von Triere an dieſen brieff done hongken, der geben wart des Jars do man zalte na Gotz geburte 1397 Jare des zweynzigiſten Dages In octobre.

*) Gefährde.

Einleitung
zu dem Gothiſchen Muſterbuche.

Von V. Statz und H. Ungewitter.

(1855.)

Als unlängſt von mir die Hoffnung ausgeſprochen ward, daß „geſunde und brauchbare Muſterbücher für Architektur und Ornamentzeichnen den antikiſirenden Vorlegeblättern gegenübertreten möchten“*), konnte ich nicht erwarten, daß die Verwirklichung dieſer Hoffnung ſo bald eintreten werde. Um ſo mehr freut es mich, gegenwärtiges, den angedeuteten Zweck verfolgendes Unternehmen in die Oeffentlichkeit einführen zu können, zumal da daſſelbe durch die um die Förderung unſerer nationalen Kunſt ſo verdiente Verlagshandlung, welche den angeregten Gedanken ſofort ergriff, in die Hand von Männern gelegt iſt, deren Namen und bisheriges Wirken ſchon im Voraus dafür bürgen, daß nicht blos den Anforderungen der Kunſttheorie, ſondern auch — worauf es vor Allem ankommt — den Bedürfniſſen des Lebens und der Kunſtübung dadurch entſprochen werden wird. Auf keinem anderen Gebiete reicht die Wiſſenſchaftlichkeit, der Stolz der Gegenwart, in der That weniger zu, als auf dem der Kunſt; die Hand hat da mindeſtens eine eben ſo bedeutende Rolle zu ſpielen, als der Kopf. Nur wo das Wiſſen (natürlich das *rechte* Wiſſen) und das Können ſich wechſelſeitig durchdringen, wird etwas Lebensfähiges, Geſundes zu Tage gefördert. Und zwar gilt dies nicht blos von den höheren Regionen der Kunſt; es gilt von aller Kunſt, ja ſogar vom unſcheinbarſten Handwerke. Geſundheit iſt Gleichgewicht der Organe im Verhältniß zu einander, Harmonie zwiſchen Seele und Körper. Unſere Kunſtübung, das Wort in ſeinem weiteſten Sinne verſtanden, liegt darnieder in Folge der Störung die-

*) S. m. Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunſt, beſ. Ausg. S. 134.

Digitized by Google

ſes Gleichgewichtes zum Nachtheil des Könnens. Gegenwärtiges Muſterbuch ſoll als ein kleines Gewicht für letzteres in die Wagſchale fallen.

Allein warum ein gothiſches Muſterbuch? ſo höre ich Viele, namentlich aus den Leuten vom Fache, ungeduldig, vielleicht gereizt fragen: warum kein claſſiſches Muſterbuch, genährt von den unſterblichen Hervorbringungen der Griechen und Römer? Iſt doch die Gothik eine völlig fertige, abgeſchloſſen hinter uns liegende Geſtaltung, durch deren Wiederaufnahme man, im günſtigſten Falle, nur zu einem geiſtloſen Schematismus ohne innere Wahrheit, ohne Wärme und Leben oder, wahrſcheinlicher noch, zu einem rohen Empirismus gelangen wird! Wenn man — ſo werden andere Stimmen uns entgegenrufen — auf Seiten der Bewunderer der mittelalterlichen Kunſt ſo großes Gewicht auf die Tradition legt, wie kann man ſich denn ſo beharrlich dagegen ſträuben, dieſelbe bis zur Gegenwart fortzuführen? wie kommt man dazu, am Ende des 14. oder 15., ja ſogar ſchon des 13. Jahrhunderts einen Strich zu machen? Bildet die Renaiſſance, und was darauf weiter gefolgt iſt, nicht ebenfalls ein Glied der Tradition? Mit Einem Worte — in dieſen Refrain ſtimmt immer ſchließlich der ganze Chorus ein — die Gothik iſt todt, wie die ganze mittelalterliche Weltanſchauung, und alle Anſtrengungen, ſie wieder ins Leben zu rufen, werden auf nichts weiter hinaus laufen, als auf ſchweren Verluſt an Zeit, Mühe und Kraft und ganz am Ende auf bittere Enttäuſchung.

Es kann und darf mir natürlich nicht einfallen, dieſe ſo tiefgreifende Controverſe hier irgend ausführlich zu behandeln, und zwar um ſo weniger, als ich es anderwärts bereits gethan habe*) und das Wiederholen meiner Gründe wohl ſchwerlich zu viel Anderem, als zum Wiederholen der Gegengründe führen würde. Daß bis daher die, nicht blos auf das Gebiet der Kunſt ſich beſchränkende Debatte zu verhältnißmäßig ſo geringen Ergebniſſen geführt hat, erklärt ſich vor Allem aus der Natur des Kampfes und der Principien, um welche es ſich im tiefſten Grunde handelt. Diejenigen, welche Alles, was einmal geſchehen iſt oder was ſich vor unſeren Augen zuträgt, ſei es als ein Ergebniß der blinden Nothwendigkeit, ſei es als eine conſequente Entwickelung, als eine Art von Selbſtoffenbarung des ſ. g. Gottes in der Natur oder im Menſchen betrachten, welche keinen Fall, keine Erhebung, keine Verirrungen des Geiſtes und Herzens, keine moraliſche Wiedervergeltung, keine Sühne anerkennen, die Männer des Erdengenuſſes und der Selbſtanbetung, für welche die Sphäre, worin die Seelen leben, mit derjenigen zuſammenfällt, in welcher das irdiſche Daſein hinfließt — ſie alle werden jeder entgegenſtehenden Deduction unzugäng-

*) Vgl. die ſchon angeführten „Fingerzeige" und „Die chriſtlich-germaniſche Baukunſt und ihr Verhältniß zur Gegenwart" 2. Aufl. Trier bei Lintz 1852.

Digitized by Google

lich sein, sowie ihnen Robespierre und Barras gleichberechtigt sind mit dem heiligen Ludwig, und die Revolutionen mit allen ihren Gräueln Fortentwickelung der „Tradition", geschichtliche Thatsachen, in Bezug auf welche die Einzelmenschen keine Rechenschaft abzulegen haben. Vergebens wird man ihnen entgegenhalten, was die Stimme des Gewissens, der Individuen wie der Nationen, dagegen sagt — man erkennt ja eben diese Thatsache so wenig, als überhaupt eine moralische Weltordnung und deren Forum an; vergeblich wird man nachzuweisen sich bemühen, wo und wie die edeln Metallgänge in den Bergzügen der Geschichte sich verworfen und taubes Gestein dazwischen getreten ist, und wie es demnach gelte, jene Adern wieder ausfindig zu machen, nachdem man sich überzeugt, daß sie in einer andern als der bis dahin befolgten Richtung streichen; vergeblich wird man ihnen entgegenhalten, wie insbesondere auch die Kunst des Mittelalters blos um deswillen untergegangen sei, weil diejenigen, welchen ihre Pflege oblag, von den rechten Prinzipien abgelassen, weil sie in dieser Pflege mehr und mehr nur sich selbst zu suchen, sich zu dienen beflissen waren, weil sie die Ideen, die Leitsterne, weil sie das eigentliche Endziel aller geschaffenen Geister aus den Augen verloren, daß aber doch nicht abzusehen sei, warum nicht die gegenwärtige Generation, durch den Erfolg und durch reiflicheres Nachdenken belehrt, das, was die Vergangenheit versehen, wieder solle gut und anders machen können. Dem Allem wird man einfach dadurch begegnen, daß man achselzuckend von „Obscurantismus, Bußpredigten, Capuzinaden" u. dgl. etwas vor sich hin murmelt und seine Straße in stolzem Selbstbewußtsein weiter zieht. Allenfalls läßt man sich noch dazu herbei, vor dem „aufgeklärten" Publicum diejenigen, welche die Willkür bekämpfen und vor den Irwischen warnen, als Feinde der Freiheit und des Lichtes zu denunciren.

Doch es hieße schweres Unrecht üben, wollte man alle Gegner der Gothik unter die eben bezeichnete Categorie stellen, wie man denn überhaupt in dieser Materie vor der Uebertreibung sehr auf seiner Huth sein muß. Man hat sich derselben vielfach, auf der einen sowohl, als auf der anderen Seite schuldig gemacht und dadurch eine Gereiztheit hervorgerufen, welche die Verständigung wenig fördert und die eigentlichen Streitpuncte verschiebt. Den mittelalterlich Gesinnten stehen indeß dabei doch gewisse mildernde Umstände zur Seite, welche der billige Beurtheiler nicht außer Betracht lassen wird. Montesquieu sagt irgendwo, um einen krummen Stab wieder gerade zu bekommen, sei es nöthig, ihn erst nach der entgegengesetzten Seite hin krumm zu biegen. Und wahrlich, er war von den Renaissancisten und den Academikern gewaltig krumm gereckt. Volle drei Jahrhunderte hindurch hat ihnen das Mittelalter und was dasselbe geschaf-

Digitized by Google

ſen, förmlich als Zielſcheibe gedient; der Schimpf und Hohn, womit es und die, ſo ihm das Wort zu reden wagten, angelaſſen wurden, wollte kein Ende nehmen, und ſelbſt zur Stunde noch wird man mindeſtens als Fanatiker verſchrieen, wenn man dem Weſen und der Kunſt der Jahrhunderte das Wort redet, in welchen der deutſche Name und das deutſche Genie ſo zu ſagen weltherrſchend waren, wenn man darauf dringt, da wieder anzuknüpfen, wo wir jene Kunſt noch einheitlich, rein, unverfälſcht durch fremdartige Elemente finden. Trotz alle dem wäre es gewiß edler, vielleicht auch klüger geweſen, nach wie vor geduldig den Rücken hinzuhalten und all ſolchem Gebahren und Reden nur durch Thaten zu antworten; allein den Gegnern geziemt es wenigſtens nicht, Langmuth in Anſpruch zu nehmen, während ſie ſelbſt, ſchon ſeit den Pamphleten Ulrichs von Hutten her, die Rückſichtsloſigkeit aufs Aeußerſte treiben, eine Rückſichtsloſigkeit, welche in dem neueſten Lobredner der Renaiſſance, J. Michelet, mit ſolcher Anmaßung und Selbſtüberſchätzung gepaart erſcheint, daß ſie förmlich ins Poſſirliche umſchlägt.

An der Argumentation durch Thaten, allerdings der ſchlagendſten Gattung, fehlt es übrigens zum wenigſten auch nicht. Zeugniß dafür geben die Hunderte von gothiſchen Bauwerken, die in unſerem Vaterlande, namentlich aber in den weſtlichen Nachbarländern, aufſteigen oder doch binnen Kurzem ſich erheben werden, an ihrer Spitze ein Monument wie der Parlamentspalaſt in London, das an Großartigkeit kaum von irgend einem Bauwerke des Mittelalters übertroffen wird, und deſſen Formen, wie viel Angriffspuncte ſie auch immer der Critik darbieten mögen, doch jedenfalls beredtes Zeugniß für die Bildungsfähigkeit des gothiſchen Styles und vor Allem für den in dem Volksgeiſte ſich regenden Drang nach Emancipation von der Herrſchaft des Afterclaſſiziſmus ablegen. Bei den in Wien, Lille und Hamburg eröffneten großen künſtleriſchen Wettkämpfen wird (und zwar am letztgenannten Orte nun ſchon zum zweiten Male) der Siegespreis Gothikern überreicht; ja ſogar in Preußens Hauptſtadt, wo die Modernantike ſo ziemlich am tiefſten wurzelt und am höchſten gipfelt, hat ein academiſcher Profeſſor und Hofrath nicht umhin gekonnt, der Kunſtweiſe des Mittelalters durch eine ſtattliche gothiſche Kirche ſeine Huldigung darzubringen. Es muß doch in der That eine gewaltige Lebenskraft und ein mächtiger Lebenstrieb in dieſer Kunſtweiſe liegen, daß ſie ſo immer wieder neue Schößlinge auf jedem, auch dem ungünſtigſten Boden treibt! Der oben bereits erwähnte Schriftſteller*) läßt das Mittelalter nicht Einmal, ſondern zu vier verſchiedenen Malen ſterben: im 12. Jahrhundert an Abälard, im 13. am Myſticismus, im 14. an Dante, im 16. endlich an der Buchdruckerkunſt und der Entdeckung von

*) J. Michelet, histoire de France au seizième Siècle. VII. Renaissance. p. V.

Digitized by Google

Amerika — und jetzt, im vollen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, sehen wir es wieder frisch und kräftig unter uns umherwandern und das unterbrochene Tagewerk rüstig fortsetzen, trotz aller inmittelst eingetretenen Wandlungen, trotz aller sich entgegenstemmenden natürlichen sowohl, als künstlichen Hemmnisse, und will es scheinen, daß die Todesurtheile noch eine geraume Zeit auf den Vollstrecker zu warten hätten. Die feudale Staatsordnung ist untergegangen, der Enthusiasmus, welcher die Kreuzfahrer in Bewegung setzte, mehr oder weniger erkaltet, die Lebensgewohnheiten sind durchweg ganz andere geworden, die Wissenschaften und die Sprachen haben sich universalisirt, die Gewerke sind aus- und ineinander geflossen, der Materialismus und der Egoismus ziehen die tiefsten Furchen in die ohnehin so vielfach zerklüftete bürgerliche Gesellschaft — kurz, alle Bedingungen fast, unter welchen die gothische Kunst ihre Entstehung und erste Blüthe gefunden hat, scheinen nicht mehr vorhanden oder gar in das gerade Gegentheil verkehrt zu sein; und doch sehen wir dieselbe von Neuem Blüthen treiben und ihre Aeste immer weiter ausbreiten. Allerdings fehlt es dabei auch an tauben Blüthen, an Wasserschößlingen und an Schmarotzerpflanzen nicht. Diese letztere Erscheinung ist sehr natürlich. Als die gothische Architektur zuerst ins Leben trat, entwickelte sie sich, wie eine reifende Frucht, in durchaus stätigem Fortgange aus dem damals Vorhandenen; alle Mittel, deren sie bedurfte, waren in reichlichem Maße vorhanden; die Organisation der zusammenwirkenden Kräfte entsprach dem angestrebten Zwecke vollkommen oder konnte doch mit Leichtigkeit sich demgemäß umbilden; die Kunstübung ward von dem Strome der öffentlichen Meinung gehoben und getragen, sie war durchaus einheitlich wie diese; die überall sich durchziehende corporative Gliederung reflectirte sich in der Bauhütte. So günstig die damaligen Verhältnisse der in Rede stehenden Kunstübung waren, so ungünstig sind ihr die heutigen: diese bilden so zu sagen geradezu das Widerspiel von jenen, wie dies hier wohl kaum noch erst eines besonderen Nachweises bedürfen wird. Wenn schon der allgemeine Charakter unserer Zeit und die in ihr vorherrschende Tendenz der Kunst überhaupt wenig zugethan sind, so sind sie dies am allerwenigsten derjenigen Gattung, deren Name schon andeutet, daß ihr das Bürgerrecht unter uns versagt bleiben soll, daß unsere Civilisation sie als ein fremdartiges, als ein barbarisches Element von sich abweist. Die Kunst soll, ihrem Wesen nach, ein Innerliches, Geistiges in die Erscheinung treten machen, äußerlich darstellen; zwei Factoren müssen also zu einer wahrhaft productiven Kunstthätigkeit zusammenwirken; wo es an dem einen oder an dem andern fehlt, da steht immer nur etwas Halbes, Unbefriedigendes zu erwarten. Was Wunder aber, nach dem oben Gesagten, daß es zur Zeit nicht selten an

Digitized by Google

beidem fehlt, an den Ideen nicht weniger, als an den Darſtellungsmitteln, ſo daß am Ende wenig mehr noch vorhanden zu ſein ſcheint, als ein gewiſſer Speculationsgeiſt, der auf das Alte ſich wirft, weil es wieder neu zu werden verſpricht, und der zugleich darauf rechnet, daß, eben weil es ſich um etwas erſt im Werden Begriffenes handelt, zumal bei der entſchiedenen Hinneigung unſerer Zeit zum Oberflächlichen, eine ſtrenge Controlle nicht zu fürchten ſei. Und ſo entſtehen denn jene mittelalterlichen Masken und Pfuſchwerke, die für das Gedeihen der ächten Kunſt unvergleich viel gefährlicher ſind, als alle Angriffe ihrer principiellen Gegner. Wenn in der That irgend etwas beweiſt, daß der gothiſchen Architektur wieder eine große Zukunft aufgehen wird, ſo iſt es der Umſtand, daß das Intereſſe für dieſelbe nicht nur nicht gelähmt, ſondern ſogar offenbar immerfort im Steigen begriffen iſt, ungeachtet aller der vorſtehend angedeuteten Hinderniſſe, insbeſondere aber ungeachtet der großen Anzahl von Fehlgeburten, die ſie ſeither in die Welt geſetzt hat. Um Bauwerken gegenüber, wie beiſpielsweiſe die Werderſche Kirche in Berlin, die neuen Kirchen in Leipzig, Sonnenberg und Wiesbaden, die in Holland neuerdings in großer Zahl erbauten katholiſchen Kirchen, das Rathhaus zu Weimar, der vielen ſich gothiſch geberdenden Schlöſſer und Privathäuſer nicht zu gedenken, um, mit Einem Worte, durch ſo viele Zerrbilder — welche um ſo widerwärtiger erſcheinen, je edler das Urbild iſt — den Glauben an eine neue Zukunft der Gothik nicht abermals und vollends einzubüßen oder doch ganz irre an derſelben zu werden, iſt es wahrlich nothwendig, daß dieſer Glaube tief in unſerer Art und unſerem Weſen wurzelt, und daß die fragliche Kunſtweiſe einen unverwüſtlichen Lebenskeim in ſich trage.

Wenn ein Katholik die Gothik um deswillen empfiehlt, weil dieſelbe vorzugsweiſe dem Geiſte des Chriſtenthums entſpreche, ſo pflegt man ihn nach Italien, insbeſondere nach Rom hinzuweiſen, wo ſie weder entſproſſen, noch im Blühen begriffen ſei. Es hat dies allerdings ſeine Richtigkeit; nicht minder richtig iſt es aber auch, daß der germaniſche Geiſt ſchon im Begriffe ſtand, jene Halbinſel für die ihm entquollene Kunſtweiſe zu erobern, als die germaniſche Einfalt ſich berücken ließ, die Errungenſchaften eines halben Jahrtauſends dran zu geben und blinkende Rechenpfennige gegen ſeine gehäuften Schätze einzutauſchen*). Man braucht blos einmal einen Blick auf das in den Veröffentlichungen von Gaye und Guhl über die Periode der ſ. g. Renaiſſance in Italien dargebotene Material zu werfen, um ſich von dem Geſagten zu überzeugen, wie denn auch der letzt-

*) Noch im Jahre 1490 berief man deutſche Baumeiſter, insbeſondere von der Straßburger Hütte, nach Mailand, um über die Art des Fortbaues des dortigen Domes ihr Gutachten abzugeben. Siehe Rio, de l'art chrétien. 2 Bd. S. 61.

Digitized by Google

genannte Schriftſteller ſich nicht entſchlagen kann, zu bemerken (Künſtlerbriefe S. 450), daß in Italien in der Maſſe des Volkes eine große Vorliebe für das Gothiſche beſtanden zu haben ſcheine, eine Vorliebe, die übrigens, nebenbei bemerkt, von unſerem Schriftſteller nicht getheilt wird. Wenn man dort lieſt (S. 446), wie noch im Jahre 1572 ein Palladio die Bauten deutſcher Art die bedeutendſten in Italien nennt, nachdem etwa ein Jahrhundert früher ein anderer italieniſcher Architekt von großem Namen, Antonio Filarete, ſich darüber wörtlich folgendermaßen hatte vernehmen laſſen: „So bitte ich denn einen Jeden, dieſe neue Art fahren zu laſſen und laßt Euch gar nicht von jenen (den deutſchen) Meiſtern berathen, die eine ſolche ſchlechte Praxis befolgen. Verdammt ſei, wer darnach bauete! Ich glaube es war ein barbariſches Volk, das ſie nach Italien gebracht hat," — ſo wird man wohl das oben von uns Geſagte nicht zu ſtark ausgedrückt finden. Hätten jene deutſchen Architekten, welche ſich von den patriotiſcher geſinnten Italienern berücken ließen, doch noch wenigſtens die Rolle des Raben dabei geſpielt, der durch Schmeichelreden dazu gebracht ward, ſeinen Leckerbiſſen aus dem Schnabel fallen zu laſſen! — Wen das Nähere über das Wachsthum, um nicht zu ſagen: die Herrſchaft der Gothik und ihre Leiſtungen in Italien, ſo wie über die Veranlaſſung ihres Unterganges, dort und anderwärts, intereſſirt, dem ſeien außer den ſchon angeführten Schriften die Artikel empfohlen, welche Didron in den „Annales archéologiques" über den Gegenſtand zu veröffentlichen begonnen hat. Den Katholiken Deutſchlands überlaſſe man es aber ruhig, ſich in Betreff ihrer vorgeblichen Inconſequenz ihrer Kirche gegenüber zu rechtfertigen. So dictatoriſcher Natur und ſo engherzig iſt letztere nicht, daß ihr nicht bewußt wäre, wie in Fragen der Kunſt und des Geſchmackes nicht nothwendig Alles und Jedes vom Mittelpuncte aus angeordnet werden muß. Sie weiß vielmehr recht gut und ſie hat es nicht ſelten ausgeſprochen, daß, ungeachtet alle Gläubigen eine Einheit bilden, ein jeder derſelben doch ſeine Individualität bewahrt: aus viel ſtärkeren Gründen aber gilt dies für jedes chriſtliche Volk. Sie geſtattet die größte Mannigfaltigkeit in Bezug auf die chriſtliche Sitte ſowohl, als auf die äußere Erſcheinung des Cultus. Dadurch eben ergibt ſich jenes herrliche harmoniſche Spiel, welches das Chriſtenthum in ſeiner Totalität hervorbringt, daß eine jede Nation zu dem Accorde gleichſam einen Ton anſchlägt. Eine jede hat in den gemeinſchaftlichen Haushalt ihre Ausſteuer mitzubringen: ſollte nicht etwa unter Anderem der architektoniſche Gedanke als die Mitgift der germaniſchen Race erachtet werden können? Indeß die Katholiken, welche es doch wohl zunächſt angeht, erheben, wie geſagt, und theilen auch unſeres Wiſſens obiges Bedenken nicht, ſo daß wir daſſelbe wohl unbedenklich auf ſich

Digitized by Google

beruhen lassen können, um uns Alle, ohne Unterschied der Confession, darin zu einigen, worin wir, nach wie vor, einig sein könnten und sollten. Dies Gemeinsame ist das Stammesbewußtsein, welches nicht weniger in der Kunst, als in der Sprache seinen Ausdruck findet. Stand es doch um letztere lange Zeit hindurch kaum weniger schlimm, als derzeit um die edle Baukunst! Hatte nicht auch auf dem Gebiete unserer Sprache die Ausländerei, die Vornehm- und Gelehrthuerei Alles bis zur äußersten Verkümmerung abwelken lassen? war nicht aus dem stattlichen Königsgewande, durch Flicken, Placken und Beschneiden, nachgerade eine Harlekinsjacke geworden, deren sich alle Gebildeten und Höherstehenden schämten? Was würde man wohl von demjenigen gesagt haben, der zur Zeit des Opitz einen Lessing, einen Friedrich Schlegel oder Görres vorherverkündet hätte? — Und doch konnte man damals gewiß mit nicht weniger Fug und Recht unserer Sprache nachsagen, sie sei ausgelebt, ihre Lebensgeister seien erschöpft, sie müsse einem universelleren Idiome Platz machen, als man heutzutage der Gothik nachsagt, sie sei eines natürlichen Todes gestorben. Natürlich, sehr natürlich war es allerdings, daß diese Kunstweise, „die deutsche Art", unterging, aber nothwendig — mit Nichten; so wenig, als es im Leben der Individuen jemals nothwendig ist, daß sie vom Rechten und Wahren abfallen. In nicht minder natürlicher Weise ist es auch dahin gekommen, daß die dermaligen Tonangeber in Spanien den Genius ihrer Calderone und Lope de Vega verläugnen und dem christlichen Heldengeiste der Sieger von Lepanto untreu geworden sind; allein darum ist doch fürwahr die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, wieder in die alten Bahnen einzulenken — falls nicht der Glaube an die menschliche Freiheit ein Aberwitz ist.

Allerdings ist die wahre Kunst, ihrem Wesen nach fließend, in steter Bewegung begriffen, wie alles Geistige überhaupt; einestheils aber bleibt doch der Fluß derselbe, wie sehr auch seine Wellen und selbst seine Uferränder wechseln, und anderntheils kann in der ästhetischen wie in der moralischen Welt zeitweise eine Stockung, eine Versumpfung eintreten, welcher alsdann mit aller Macht entgegengewirkt werden muß, damit der ursprüngliche, natürliche Drang sich wieder geltend zu machen vermag. Und in der That, man sieht schon, wie allerwärts Quellen sich öffnen und Bäche sich bilden, um in dem alten Strome sich zu vereinigen und neues Leben ihm einzuflößen.

Betrachtungen so allgemeiner Natur klingen vielleicht etwas befremdlich in einer Einleitung zu schlichten Vorlegeblättern, die keinen andern Anspruch machen, als ein Elementar-Studienbuch für angehende Künstler und Handwerker zu werden. Ich kann nun aber einmal von der Ansicht

Digitized by Google

nicht lassen, daß es gerade bei künstlerischen Bestrebungen vorzugsweise auf die Grundanschauungen und Principien ankommt, daß hier, auch bei den reichsten Mitteln, nichts gedeihen kann, was nicht vom Geiste der Wahrheit belebt wird; und so mögen denn die Abschweifungen von dem eigentlichen Gegenstande dieser Zeilen Entschuldigung, wenn auch nicht Billigung, finden.

Wenn immerfort die Rückkehr zum Alten angerathen wird, so drängt es mich, hier ohne Verweilen hinzuzufügen, daß dem Alten nichts weniger entspricht, als eine unselbstständige Nachahmerei desselben, daß von einem naturgemäßen, fruchtbringenden Anknüpfen an die große Kunst des Mittelalters nur in der Art die Rede sein kann, daß man mit den Bildungsgesetzen derselben sich innig vertraut macht, und aus ihnen heraus Neues, Lebendiges schafft. Diese Bildungsgesetze aber liegen am klarsten und einfachsten in der Kunst des dreizehnten Jahrhunderts zu Tage, deren Schöpfungen gleichsam die Blüthe der ganzen Vergangenheit sind, aus welcher sie in durchaus naturgemäßer Weise sich allmälich entwickelt haben, was auch immer von gelehrten und ungelehrten critischen Forschern in dieser Beziehung imaginirt und zu Markte gebracht worden sein mag. Die genaue Vergleichung einer größeren Anzahl von Bauwerken der verschiedenen Länder ergibt in der That bis zur Evidenz, wie der Sieg des Spitzbogenstyls und dessen eben so großartige, als rasche Entwicklung auf Gründen beruhen, die, wenngleich allerdings zum Theil auch moralischer, doch jedenfalls vorzugsweise technischer Natur sind; Alles weist darauf hin, daß die Wiege dieses Styls in den Steinmetzenhütten zu suchen ist. Dem Principe nach spricht in der Gothik die Architektur ihr letztes Wort, wie denn bis jetzt sich auch noch nicht einmal ein Keimpunct für einen neuen Styl hat blicken lassen wollen. Denjenigen, welchen eine solche, der Zukunft vorgreifende Behauptung etwa paradox oder vermessen vorkommen möchte, sei bemerkt, wie fast auf allen Gebieten des Könnens und Wissens derartige Marksteine, mit dem nec plus ultra darauf, anzutreffen sind. Das Gesetz der Schwere, die musikalische Harmonielehre, so viele physikalische oder mathematische Grundformeln können hier angeführt werden, die gleichfalls erst nach langem Suchen und Ringen, man kann wohl sagen: nach langem Kreisen ans Licht sprangen. Weit entfernt, der Productivität Eintrag zu thun oder die Freiheit des Schaffens und der Speculation auszuschließen, sind solche Entdeckungen vielmehr höchst förderlich nach beiden Richtungen hin, indem sie feste Ausgangs- und Zielpuncte darbieten, Maaß und Regel, überhaupt einen Compaß an die Hand geben. Ich bin überzeugt, daß Beethoven, auch im feurigsten Schöpfungsdrange, nie über die Fesseln Klage geführt hat, welche der Ge-

Digitized by Google

neralbaß dem Componiſten anlegt; nie hat derſelbe ihn wenigſtens daran gehindert, neu und original, im eminenteſten Sinne des Wortes, zu ſein. Aber um von dieſen Grundregeln nicht gehemmt zu werden, muß man ſie freilich genau kennen gelernt haben, theoretiſch und practiſch; ſie müſſen gleichſam in Fleiſch und Blut übergegangen, zur andern Natur geworden ſein. Das aber iſt allerdings nichts Kleines und Leichtes, weshalb denn auch unſere Architekten vorausſichtlich noch lange gegen die mittelalterlichen Feſſeln eifern, oder doch mindeſtens auf eine „Umbildung und Veredlung" der Gothik, nach freieſtem Ermeſſen jedes Einzelnen, dringen werden. Sonderbar: noch nicht ein einziger Architekt, der practiſch dargethan, daß er der alten Gothik Meiſter iſt, hat deren Unzeitmäßigkeit behauptet oder auf die Einführung einer neuen gedrungen; nur Solche, deren Werke Niemand nennt und kennt, ſieht man für die Erfindung eines neuen Bauſtyles ſich begeiſtern, bis dahin aber mindeſtens die durchgreifendſte Fortbildung des Dageweſenen für einen Ehrenpunct der Gegenwart erklären: ob ſie vielleicht alle ihre Kraft bis zu jenem frohen Ereigniſſe aufſparen wollen? oder ob all' dieſe Widerbellerei gegen die Gothik etwa kurzweg ihre Erklärung in der alten Geſchichte von dem Fuchſe und den ſauern Trauben findet? — —

Doch, die Liebe macht bekanntlich blind, warum nicht auch vielleicht die Liebe für eine gewiſſe Kunſtrichtung, für gewiſſe Typen, Formen und Bildungen? Die ſich immer mehr ausbreitende Neigung zur mittelalterlichen Kunſt iſt vielleicht nur eben ein Modehang mehr, eine vorübergehende Grille, vielleicht auch das letzte Aufflackern des erlöſchenden Lichtes, welches die Sonne unſerer Väter war? Nahm nicht auch unter Hadrian die antike Kunſt wieder plötzlich einen höheren Flug, aber nur um gleich nachher deſto tiefer zu ſinken? —

Daß ſolche Fragen und Zweifel auftauchen, iſt gewiß höchſt natürlich, und ferne ſei von mir die Anmaßung, durch peremtoriſche Argumente dieſelben beſeitigen zu wollen. Sie fallen theilweiſe in ein Gebiet, auf welchem die Logik, die Dialectik und die Empirie nicht unbedingt maßgebend ſind, in das Gebiet des Glaubens nämlich. Allein wenn man auch das Aeußerſte annähme, wenn zugegeben werden müßte, daß die in Rede ſtehende Kunſtweiſe ihre Laufbahn vollendet, daß ſie ihre productive Kraft ganz und gar erſchöpft habe, daß unſere Zeit nothwendig etwas ſchlechthin Neues aus ſich heraus gebären müſſe, ſo bleibt darum das Studium jener „überwundenen" Kunſtweiſe nichts deſto weniger noch immer nothwendig, und zwar das practiſche ſowohl, als das theoretiſche. Darin wenigſtens kommen nämlich alle Stimmen überein, wie weit ſie im Uebrigen auch auseinandergehen mögen, daß bei der Erhaltung, der Reſtauration und der

Digitized by Google

etwaigen Fortführung der alten Bauwerke das in ihnen liegende Gesetz zur Richtschnur dienen müsse. — Alle ohne Ausnahme verurtheilen die Zopfzeit wegen ihres Verhaltens gegenüber den Denkmälern, denen die Willkürlichkeiten des Roccoco gewaltsam aufgenöthigt wurden, und wie prächtig auch immer der uns in Aussicht gestellte „Styl der Zukunft" einst seine Schwingen entfalten möge, zu dem fraglichen Zwecke wird er keinenfalls dienen können, eben um seiner Neuheit willen. Nun hat aber das Mittelalter, bei seiner ans Unglaubliche gränzenden Fruchtbarkeit, uns eine so große Zahl von Kunstwerken hinterlassen und, trotz allen Wüthens gegen dieselben und aller Vernachlässigung, sind noch so viele davon erübrigt, daß Generationen kommen und gehen werden, bevor nichts mehr davon zu erhalten und herzustellen ist.

Solchen Betrachtungen gegenüber wirft sich von selbst die Frage auf, ob denn hinreichende Vorkehr getroffen sei, um wenigstens dem unbestrittenen Bedürfnisse zu genügen? Wer mit den einschlagenden Verhältnissen in Deutschland einigermaßen bekannt ist, wird sich billig darüber wundern, daß ich die Frage nicht dahin formulirt habe, ob es, wie die Dinge zur Zeit stehen, überhaupt möglich ist, daß jenem Bedürfnisse entsprochen werde. In den officiellen und sonst maßgebenden Regionen, insbesondere in allen öffentlichen Kunst- und Gewerbe-Unterrichtsanstalten, hat nur die Antike und was es an Abarten von derselben gibt, Bürgerrecht. Wenn es für irgend Jemand noch eines Beweises dafür bedürfen sollte, so sei hiermit auf die noch im Laufe dieses Jahres in Berlin erschienenen „Vorschriften für die Ausbildung und Prüfung derjenigen, welche sich dem Baufache widmen," und die gleichzeitig publicirten „Vorschriften für die Königliche Bauacademie zu Berlin" verwiesen, in deren 63 Paragraphen der mittelalterlichen Baukunst nicht einmal Erwähnung geschieht, während sie in einer 1852 erschienenen Bekanntmachung in Betreff der Bauführer-Prüfung nur erwähnt ward, um alles Arbeiten im Style derselben positiv zu untersagen, und, wie es auch das Regulativ vom 18. März 1855 (§ 6) thut, nur solche Probearbeiten für zulässig zu erklären, welche „entweder im antiken oder einem in antiker Auffassung durchgebildeten Baustyle entworfen sind". Die Verzeichnisse der Unterrichtsgegenstände und der Vorlesungen geben den gleichen Standpunct zu erkennen, auf welchem denn auch selbstredend die Zöglinge, denen es ums Fortkommen zu thun ist, sich fixiren, zumal ihnen so zu sagen jede Gelegenheit abgeschnitten ist, noch in einer anderen Richtung sich gründlich auszubilden, wenn dazu überhaupt, bei den immer mehr sich häufenden Anforderungen in wissenschaftlicher Beziehung, noch die Möglichkeit bliebe. Auch die Muster- und Modellsammlungen, die Bibliotheken, die Mappen, selbst die äußere Ausstattung der

Digitized by Google

zum Unterricht dienenden Gebäude, kurz Alles trägt ja den gleichen Stempel, allerwärts macht sich durchweg nur die „Antike" geltend. Wenn der Grundgedanke der richtige wäre, so ließe sich in der That die Consequenz hinsichtlich seiner Durchführung nur lobend anerkennen, und nicht minder erklärt es sich leicht, daß man mittelst derselben und gestützt auf das Staatsmonopol, sowie auf die immensen Mittel, welche letzteres seinen Inhabern zur Verfügung stellt, so lange an der Hoffnung festgehalten hat — wie man sie denn auch immer noch nicht aufgeben will — mit dem „Antikisiren" der Gegenwart doch noch zu Stande zu kommen, im Reiche der Kunst dem Griechen- und Römerthume die feste Herrschaft über das Germanenthum zu verschaffen. Die Duldsameren, welche anderen Richtungen noch eine gewisse Berechtigung zuerkennen und sich dahin vernehmen lassen, daß jedweder Styl, sei es nun für sich allein, sei es in Verbindung mit einem oder mehreren Anderen, je nach dem Zweck und den obwaltenden Verhältnissen, zur Anwendung zu kommen habe, mit Einem Worte, die Eklektiker wollen eben so wenig wie die exclusiv classisch Gesinnten den Vorrang der Antike in irgend einer Art beeinträchtigen lassen; mit gleicher Entschiedenheit weisen sie die Behauptung zurück, daß die antike Kunst in einem untergegangenen Leben, daß sie in Ideen und Anschauungen wurzele, von welchen das Christenthum Alles, was von bleibendem Werthe, von unvergänglicher Bedeutung ist, absorbirt und zu höherer Entwickelung gebracht oder doch solches zu thun den Beruf habe. In der That aber bildet dieser Satz den Angelpunct des ganzen Streites; er scheidet die beiden großen Lager. Auch die wärmsten Verfechter der mittelalterlichen Kunst bestreiten die hohen Eigenschaften der antiken Kunst nicht, und eben so wenig fällt es ihnen ein, zu behaupten, man solle dieselbe unbeachtet lassen; sie kämpfen vielmehr nur dafür, daß die christliche Kunst die Grundlage, den Ausgangspunct, namentlich für alle practische Uebung, bilden müsse, sie wollen, daß ungefähr das bis dahin bestandene Verhältniß umgekehrt werde. — Nicht a Jove, sondern a Christo soll der Anfang gemacht, Letzterer und nicht Ersterer als der Eckstein, auch auf dem Kunstgebiete, betrachtet werden; statt der heidnischen Tempel sollen die von unseren Vorfahren aufgethürmten Cathedralen dem angehenden Architekten als Richtschnur und Zielpunct vorgehalten und in den Academien etwa so viel Stunden der christlichen Kunst gewidmet werden, als jetzt der vorchristlichen. Wie billig und natürlich indeß auch diese Anforderungen dem unbefangenen Beurtheiler erscheinen mögen, es ist so gut wie gewiß, daß es noch gute Weile hat, bevor ihnen entsprochen werden wird. Das Warum liegt ziemlich offen zu Tage. Es könnte leicht so kommen, daß mit der vorstehend proponirten Verhältniß-Umkehrung zugleich das Verhältniß zwischen

Digitized by Google

Lehrer und Schüler ſich umkehrte, daß Erſterer wenigſtens auf längere Zeit dem Catheder Lebewohl zu ſagen hätte. Iſt es aber auch wohl dem Beſitzenden ſo gar ſehr zu verargen, wenn er ſeinen Beſitz möglichſt lange vertheidigt und die Rechtstitel vor der Hand ununterſucht läßt? Die Jünger der chriſtlichen Kunſt werden ſich demnach wohl noch auf eine ziemliche Strecke Weges hinaus zu beſcheiden haben; wie bis zu dieſer Stunde, werden Einzelunternehmungen und Einzelbeſtrebungen ſich mühſam durchwinden müſſen, unausgeſetzt angefochten und gehemmt durch den geſchloſſenen gegneriſchen Phalanx; Mancher wird darüber ſogar geradezu ſein Fortkommen einbüßen: auch die Kunſt hat ihre Bekenner und Märtyrer! — Allein je härter und ſteinigter der Boden einer Pflanzſchule iſt, deſto dauerhafter werden die darin erzogenen Bäume, deſto edler deren Früchte. — Diejenigen, welche geſonnen ſind, die Fahrniß zu beſtehen, werden wohl daran thun, ſich in Bezug auf ihren ganzen Bildungsgang von der bis dahin in Uebung geweſenen Routine loszuſagen. Zunächſt werden ſie ſelbſtverſtändlich ihr Augenmerk auf ganz andere Vorbilder zu richten haben. Es ſind in dieſer Beziehung für die bildende Kunſt oben bereits die Werke des dreizehnten Jahrhunderts empfohlen worden. Indem ich auf dieſen Punct zurückkomme, fühle ich mich gedrungen, vor Allem mich gegen die Annahme zu verwahren, als ob nur dieſes Jahrhundert und die ihm entſproſſene ſ. g. Frühgothik damit für muſtergültig erklärt werden ſolle; ſolche Puriſterei, wie ſie ſich vielfach auf Seiten der Mittelalterlichen geltend macht, halte ich für irrig und ſelbſt für gefährlich. Vollends abgeſchmackt erſcheint es aber, wenn Künſtler und Kunſtjünger aus dem academiſch-claſſiſchen Lager vor den waghalſigen, glänzend-phantaſtiſchen Werken der Meiſter des 15. Jahrhunderts, etwa vor einem Ulmer oder Regensburger Domthurme, achſelzuckend und naſerümpfend ſtehen, weil ſie irgendwo eine Fiſchblaſenform im Maaßwerk oder einen ſ. g. Eſelsrücken gewahr werden, von „Entartung, Verkommenheit, Auswüchſen" reſoriren, ſie, die nicht im Stande ſind, auch nur das einfachſte gothiſche Profil zu entwerfen, geſchweige denn die tiefen conſtructiven Probleme zu enträthſeln, welche in jenen Wunderbauten ohne Gleichen niedergelegt ſind. Solche Anmaßlichkeiten ſind eben noch Nachklänge aus jener ſtelzfüßigen Zeit, die, am Cölner Dome vorüberziehend, nur den merkwürdigen Krahn auf der Höhe des Thurmes gewahrte: der Hypercriticismus, die leere Ziererei und das prahleriſche Renommiren gehen in der Regel mit der Impotenz Hand in Hand. Von Ausartung läßt ſich da erſt ſprechen, wo ein falſches Grundprincip, das heidniſche nämlich, in die chriſtlichen Bildungen eingetreten iſt und *als ſolches* ſich geltend gemacht hat; aber auch ſelbſt da hielt die altüberlieferte Meiſterſchaft in Bezug auf alle Technik noch

Digitized by Google

lange vor, ſo daß man beim Beſchauen oft unſchlüſſig iſt, ob man ſich mehr der Bewunderung oder dem Bedauern hingeben ſoll; letzteres wiegt indeß wohl in der Regel vor, zumal wenn man die Bettelarmuth und die Stümperei der Gegenwart (worüber ſie ſich freilich mit ihrem „erhöhten Selbſtbewußtſein" leicht tröſtet) vergleicht, welche aus jenen falſchen Principien ſich ergeben haben.

In dem Sinne alſo ſoll man zunächſt und im Allgemeinen an die frühgothiſche Zeit ſich anſchließen, daß man mit dem Einfachſten und Klarſten den Anfang macht und damit zugleich ein Einſehen in die Geneſis der gothiſchen Kunſt, in diejenigen Momente bekommt, welche ihr Aufkeimen und Wachſen bedingt haben. Durch die Erkenntniß dieſer Momente gelangt man denn auch dazu, das Weſentliche vom Unweſentlichen zu unterſcheiden, überall gleichſam den Lebensnerv herauszufühlen und begegnet man am wirkſamſten der Gefahr, dem blos Aeußerlichen, Zufälligen über Gebühr ſich hinzugeben. Es bleibt demzufolge noch immer Spielraum genug für die Selbſtthätigkeit, ein weites freies Feld für Combinationen und Geſtaltungen aus Elementen der Gegenwart ſowohl als der Vergangenheit zu einer lebendigen, freudigen Einheit. — Denn darum handelt es ſich; nicht um eine Wiederaufführung des alten Affenſpieles mit neuen Decorationen, um eine Ueberſetzung der antiken Mummerei in das Gothiſche. Hat unſere Natur nicht mehr Aſſimilations- und Reproductionskraft genug, um das mittelalterliche Weſen in ihr eigen Fleiſch und Blut zu verwandeln, ſo thun wir allerdings beſſer daran, unſer Geld zu Prämien für die Erfindung einer nagelneuen, zeitgemäßen Kunſt auszuſetzen und mittlerweile dieſelbe den Eiſenfabrikanten, Tapezierern und Tünchern auf Entrepriſe zu geben. Iſt aber jene Kraft noch vorhanden und tritt der energiſche Wille und das rechte Verſtändniß hinzu, ſo wird auf jenem Wege allmählig eine neue Aera ſich herausarbeiten, in welcher der Geiſt der Gegenwart ſich die alten Formen anpaßt, ſoweit ſich nicht, nach Ausſcheidung des Fremdartigen und Falſchen, finden wird, daß der Genius des Vergangenen, aus welchem dieſe Formen erwachſen ſind, dem Kerne nach nichts anderes iſt, als der Geiſt unſerer, überhaupt aller, chriſtlichen Zeiten. Wenn auch ſcheinbar vielleicht immer daſſelbe thuend, wird, falls es nur an beſagter organiſcher und organiſirender Kraft nicht fehlt, der kunſtbildende Trieb, ebenſo wie die Natur in ihrem ſtillen Wirken, doch immer ein Anderes hervorbringen und nicht müde werden in ſeinen Evolutionen. Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß diejenigen, welche ſtets den Vorwurf hören müſſen, daß ſie ungerecht über unſere Zeit urtheilten, ihr das Vermögen zutrauen und den Beruf zutheilen, die großartigſte und ausgebildetſte Kunſtweiſe wieder ins Leben einzuführen, während die auf

Digitized by Google

der anderen Seite ihr solche erneuernde, wiederverjüngende Kraft auf das unumwundenste absprechen! Allerdings stützen Erstere ihr Vertrauen weniger auf dasjenige, was man so gemeinhin den Zeitgeist zu nennen pflegt, als auf den Geist, aus welchem heraus der Welt das „et renovabitur facies terrae“ verkündigt worden ist, eine Verkündigung, die nicht blos für Einen Tag, sondern für alle Tage Geltung hat, sofern wir nur Herz und Willen dem Hauche dieses Geistes nicht verschließen. Aber man kann sich nicht künstlich zurückschrauben — hören wir die Anderen uns wieder entgegenrufen — in jene naive Anschauungsweise, wie sie sich in den Bildwerken des Mittelalters ausspricht; die instinctmäßige Unschuld der Kinderzeit ist nun einmal vorüber, der schöne Kinderglaube hat dem Gedanken, der Reflexion weichen müssen, das Versenken ins Concrete den Abstractionen der Idee; wir haben nun einmal vom Baume der höheren Erkenntniß gegessen und damit virtuell auf immer mit dem Mittelalter gebrochen, welches die Geistigkeit der Weltanschauung nicht im freien Denken wirklich innerlich durchzuführen vermochte, überhaupt der wahren Freiheit unzugänglich war, eben weil seine Subjectivität unentwickelt und daher vorzugsweise phantastischer Art war. Diese, einem namhaften Zeitphilosophen direct entnommenen Reden, welchen unser Ohr übrigens fast allerwärts im Widerhall oder in Variationen begegnet, sie laufen, etwas gemeinverständlicher ausgedrückt, alle darauf hinaus, daß wir zu gescheidt, zu aufgeklärt, zu gebildet, zu raffinirt seien, um wieder bauen, malen und meißeln zu können, wie die Alten mit ihren beschränkteren Köpfen, gleichsam bienenmäßig, gethan — möge man es auch als ein Unglück beklagen, daß wir in der begrifflichen Entwickelung so viel weiter voran wären und allen künstlerischen Stoff „zerdächten“ — es sei nun aber einmal nicht anders, wir müßten uns in die veränderte Situation zu finden suchen und nicht unsere Kraft im Kampfe gegen dieselbe, gegen das Gegebene, zersplittern und verbrauchen. Uns will es indeß bedünken, als ob die Zeiten der Cagliostro's und der Barnum's, der Tischwahrsagerei und des Börsenschwindels sich mit allem Fuge der Besorgniß entschlagen könnten, es möchte der reflectirende Verstand ein so ungemessenes Uebergewicht üben, daß die anderen Seelenkräfte nicht mehr gegen ihn aufzukommen im Stande wären. Unsere Architekten, Bildhauer und Maler sind wohl in dieser Beziehung zu ängstlich; sie sollten es nur einmal versuchen und herzhaft in die Fußstapfen der alten „naiven“ Meister eintreten, so gründlich, so ausdauernd, und vor Allem mit solcher Selbstverläugnung lernen und üben, und sie würden sich ganz gewiß davon überzeugen, daß der Verstand ein so gar gefährlicher Stein des Anstoßes am Ende doch nicht ist, und daß die „kindlichen“ Architekten der Tausende von Riesendomen dessen dazu doch etwas

Digitized by Google

mehr brauchten, als unsere Philosophen sich träumen lassen. Von der Frucht des Baumes des Erkenntniß haben bekanntlich unsere ersten Eltern bereits gegessen; nicht minder bekannt sind aber auch die Heilmittel gegen die verderblichen Folgen dieses Genusses.

Um den hinsichtlich der Umbildung unserer Kunstproduction angestrebten Erfolg im Großen und für die Folgezeit zu sichern, wird es aber vorzugsweise Noth thun, von unten anzufangen; ich will damit sagen, daß in den Schulen und den Gewerken die betreffenden Principien maßgebend werden müssen, damit frühe schon Hand und Auge sich darnach bilden. Was nicht frühe geübt wird, erreicht selten einen hohen Grad von Vollendung, zumal auf dem Gebiete der Kunst, die mehr als irgend eine andere Thätigkeit den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. Es liegt in der Natur der Sache, daß die in den oberen Regionen herrschende Richtung auch von den unteren Besitz ergriffen und sich durch das Lehrpersonal, die Methode, die Vorbilder u. s. w. geltend gemacht hat, wie schwierig es auch immerhin sein mochte, demjenigen, was der gemeine Mann, die Elementar- und die Gewerbschule bedarf, den antiken Zuschnitt zu geben. Schon bei der Prachtarchitektur hat man bekanntlich seine liebe Noth und ist herzlich froh, wenn man die Säulen und sonstigen schönen Sachen glücklich irgendwo untergebracht hat, wo sie nicht gar so sehr den Leuten im Wege stehen. Gegenüber den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens aber mußte bald so zu sagen völlige Rathlosigkeit eintreten, da der Gegenwart auf die Dauer unmöglich zugemuthet werden konnte, sich in Betreff ihrer Utensilien oder gar ihrer Wohnungen und was dazu gehört nach Herculanum und Pompeji zu richten. Höchstens sieht man daher noch ab und zu einen Töpfer durch Nachahmung etruskischer Geschirre dem classischen Alterthum nachstreben oder einen höheren Tüncher ein Kaffeehaus mit mythologischem Personale auf blauem oder rothem Grunde ausschmükken, um zu bekunden, daß hier die höhere Bildung einheimisch ist. — Im Allgemeinen hat das an das Kunstgebiet streifende Handwerk durch das Experimentiren mit den verschiedenen Stylen, namentlich mit den allerentlegensten und unbrauchbarsten, Bügel und Zügel verloren; es ist der Pfuscherei verfallen und es wird nothwendig vollends darin untergehen, wenn nicht wieder ein ächt künstlerisches Element in dasselbe eintritt, da, der schrankenlosen Concurrenz und der immer steigenden Dampf- und Maschinenkraft der Fabriken gegenüber, nur in demjenigen noch ein Halt zu finden ist, was eine freithätige Hand und ein stetes Mitwirken des Geistes voraussetzt. Die scheinbar ausschließlich ästhetische Frage ist in der That zugleich von hoher national-ökonomischer Bedeutung. Nur wenn das Handwerk die größere Theuerheit seiner Waare durch Originalität, Schön-

Digitized by Google

heit und Solidität auszugleichen versteht, wie solches die Meister des Mittelalters gethan, wird es, in seinem besseren Theile wenigstens, wieder zu dem goldenen Boden und auch wieder zu dem Ansehen gelangen können, daran es sich in der gedachten Periode erfreute; die Anderen aber werden freilich, als Hörige der Unternehmer und Fabrikherren, das Höchste erreichen, wenn sie nur eben das nackte Dasein fristen. Mit der ästhetischen Regeneration des Handwerks allein ist es indessen nicht genug; auch das Publicum, und es vor Allem, muß regenerirt, auf beiden Seiten das Kunstbedürfniß und das Kunstverständniß wieder geweckt und in die rechte Bahn gelenkt werden. An der „Wissenschaft", welche dem Volke die Kunst geraubt hat, indem sie der christlichen Gesellschaft die heidnische Antike aufnöthigte, wäre es zunächst, nachdem die Ergebnisse sich so handgreiflich als unheilvoll herausgestellt haben, dieselben in ihrem weiteren Verlaufe zu hemmen und das alte, naturgemäße Verhältniß wieder herzustellen. Allein machen wir uns nach dieser Seite hin keine Illusionen: in der Höhe wird der Wind sobald noch nicht wechseln; die Academien aber, insonderheit die Bauacademien, bilden allerwärts die Citadellen des herrschenden Systems. Nicht also um dieselben zu belehren oder gar zu bekehren, sondern lediglich um mein Interesse an der Frage zu bethätigen, lasse ich einige Andeutungen hinsichtlich des Weges hier folgen, welchen, meines Erachtens, unsere Bauacademien einzuschlagen hätten, um allmählig in ein besseres Fahrwasser zu kommen.

Vor Allem soll zugegeben werden, daß man selten dadurch fehlerhafte Zustände bessert, daß man zum geraden Gegentheil übergeht; vielmehr trägt in der Regel jedes System eine gewisse Berechtigung in sich, und der Fehler liegt nur in der Uebertreibung und der Ausschließlichkeit. Wie man in England das Princip der Freiheit, des Gehen- und Gewährenlassens vielfach zu weit treibt, so hängt man diesseits des Canales viel zu sehr nach der Seite der bureaukratischen Bevormundung, des Absolutismus, oder, wenn man lieber so will, der „Väterlichkeit" hin. So ist — um bei unserem Gegenstande zu bleiben — in England die Ausübung der Baukunst an keinerlei Bedingung gebunden — der Schneider, Conditor und der Haarkräusler von heute können morgen sich dem Publicum als Architekten vorstellen und sofort daran gehen, Häuser, Paläste und Kirchen aufzuführen, wenn sich Leute finden, die gutmüthig genug sind, ihnen dazu Auftrag zu geben, was übrigens, beiläufig bemerkt, kaum mehr befremden könnte, als wenn unsere patentisirten Baumeister, die bis dahin nur Wasser- und Wegebau oder academischen Casernenstyl getrieben haben, mit der Errichtung von gothischen Kirchen, Museen oder Rathhäusern betraut werden. Obgleich, wie der Augenschein lehrt, es mit dem Bauwesen in England

Digitized by Google

doch noch geht, und zwar im großen Ganzen mindestens so gut wie bei uns zu Lande, so möchte doch solchem absoluten Gewährenlassen nicht das Wort zu reden sein, wie sich denn dort auch schon einsichtsvolle Männer vom Fache für die Einführung gewisser Beschränkungen ausgesprochen haben. Besser aber keine Art von Beschränkung, als ein Monopolisirungssystem, welches jede Freiheit der Entwickelung hemmt, jede Thätigkeit in ein festes Geleise einzwängt und dieselbe nöthigt, eine bestimmte Richtung einzuhalten, wie sehr auch das Naturell und die Ueberzeugung sich dagegen sträuben mögen! Meines Erachtens ließe sich ohne besondere Schwierigkeit eine Mittellinie ziehen, welche den beiden Extremen gleich ferne bliebe. Vor Allem wäre es wohl angemessen, die Baubeflissenen in zwei Categorien zu theilen, ungefähr entsprechend der englischen Unterscheidung zwischen Engineers und Architects, so daß in der Einen, welche namentlich den Maschinen-, Wasser- und Wegebau in sich befaßte, das technische, in der anderen das artistische Moment in den Vordergrund träte. Demgemäß wäre denn auch der Studiencursus für beide ein verschiedener und ebenso die zu bestehende Prüfung — mit Einer dürfte es nämlich wohl genug sein. Die vielen Vorlesungen, Probearbeiten, Examina, alle die Fertigkeiten und Kenntnisse, welche zur Zeit in den Regulativen figuriren, sind nothwendig und erfahrungsmäßig die Veranlassung, daß die Candidaten sich mit Ballast überladen, daß kaum der Eine oder Andere seine Eigenthümlichkeiten kräftig entwickelt, daß am Ende weder ein rechtes Wissen, noch auch ein rechtes Können — und zwar dies am allerwenigsten — herauskommt: mal étreint, qui trop embrasse. Damit die Hauptwissenschaft nicht unter den Hülfswissenschaften gleich von vorne herein erstickt wird, sollte die Staatsregierung nur auf das Wesentliche ein Augenmerk richten; sie sollte nur wissenschaftliche und künstlerische Befähigung überhaupt fordern, nicht aber dieselbe von einer bestimmten stylistischen Richtung abhängig erklären, am allerwenigsten Probearbeiten in deutsch-mittelalterlicher Art geradezu verbieten. Es ist doch etwas hart, diejenigen, welche sich zur christlichen, zur vaterländischen Kunst hingezogen fühlen, so zurückzustoßen, aus der Stylfrage eine Subsistenzfrage zu machen. Es erscheint nämlich so zu sagen physich unmöglich, den Anforderungen, wie sie z. B. in den neuesten Vorschriften für die kgl. Bauacademie zu Berlin unter den §§ 7 u. 8 aufgeführt sind, zu genügen und nebenher noch auf dem Wege der „selbstständigen Thätigkeit", auf welchen der § 9 hinweist, sich in der gothischen Baukunst, die eine Welt für sich ist, einheimisch zu machen, zumal wenn noch die nothwendigsten Hülfsmittel fehlen und der Studirende sich stets die Unliebsamkeit vergegenwärtigen muß, welche auf Allem lastet, was nicht antik ist. Zudem gewinnt es bei solcher Unduldsamkeit auch gar

Digitized by Google

ſehr den Anſchein, als ob die Sache, welcher ſie dienen ſoll, aus eigener Kraft ſich nicht wohl behaupten könnte und die Concurrenz außerordentlich zu ſcheuen hätte — denn um Glaubensartikel handelt es ſich ja dabei nicht. Für Staatsbauten möge man immerhin ausſchließlich irgend einen heidniſchen oder quaſiheidniſchen Styl (ſelbſt den babyloniſchen nicht ausgenommen) ſanctioniren; es entſpricht dies auch ganz gut der modernen Idee vom „omnipotenten" Staate; im Uebrigen aber ſollte man doch wenigſtens die Möglichkeit gewähren, auch andere Wege einzuſchlagen.

Doch, alle ſolche Erörterungen und wohlgemeinten Vorſchläge werden, wie ſchon geſagt, vorausſichtlich zu keinem Reſultate, wenigſtens nicht unmittelbar, führen, und ſo mag denn der neu ſich bildende Strom neben dem Damme her ein Bette ſich zu graben ſuchen, ſo gut es eben gehen will.

Obgleich die verſchiedenen unteren Schulen auch mehr oder weniger von der academiſchen Region aus beeinflußt werden, ſo darf man doch hinſichtlich ihrer wohl ſchon eher der Hoffnung Raum geben, daß den einheimiſchen Traditionen ein gewiſſer Spielraum vergönnt wird, indem das Bedürfniß hier allzu ſchreiend iſt, als daß die Abhülfe noch gar lange auf ſich warten laſſen könnte. Hier und dort iſt dieſer Weg ſogar bereits thatſächlich beſchritten worden. Das techniſche Gewerbe-Inſtitut in Berlin hat z. B. den Grund zu einer Sammlung von Abgüſſen mittelalterlicher Sculpturen und ſonſtiger Kunſtwerke gelegt, aus welcher ganz gewiß etwas recht Schönes erwachſen wird, wenn man nur halb ſo viel darauf verwendet, als die der Antike gewidmete Sammlung gekoſtet hat, die dann immerhin den Ehrenplatz im Hauptſaale des Inſtitutes behalten mag, um unausgeſetzt daran zu mahnen, daß der Reiz der griechiſchen Kunſt hauptſächlich darin beruht, daß dieſelbe aus der Religion, der Sinnesweiſe und dem Tacte des Volkes hervorgegangen und weder durch Denker und Gelehrte auf der Studirſtube erſonnen, noch durch Geſetze erzwungen worden iſt. Dieſer Mahnung folgend, wird man dann die aus dem Herzen des Volkes in faſt unwillkürlichem Lebenstriebe erwachſene Kunſt in daſſelbe ſich wieder einpflanzen und zu neuer gedeihlicher Entwickelung bringen laſſen. Fürchte man nicht, aus Einer Einſeitigkeit in eine andere zu fallen, indem man die einheimiſche Kunſt zum Ausgangspuncte nimmt: die chriſtliche Bildung ſchließt die vorchriſtliche in ſich; keineswegs aber hat auch das Umgekehrte ſtatt. Wer ein gothiſches Portal auszutragen, zu zeichnen oder zu modelliren verſteht, braucht vor Voluten, Akanthusblättern, Palmetten und Akroterien nicht zurückzuſchrecken, wohingegen Erſteres eine ganz ſpezielle, tief eingehende Uebung erfordert. Einem jeden Menſchen iſt nur eine Spanne, und zwar

Digitized by Google

eine recht kurze Spanne Zeit zugemeſſen; es erſcheint daher räthlich, ſein Thun gleich von vorne herein auf einen bleibenden Grund zu legen und nicht gar zu weit auszuholen; man könnte ſonſt leicht nicht über das Vorbereitungsſtadium hinauskommen. Wenn die bisheran befolgte Methode die rechte, wenn die bloße hiſtoriſche Zeitfolge maßgebend wäre, ſo müßte man auch die Jugend erſt in die alte Götterlehre und in die heidniſchen Myſterien einweihen, bevor ihnen der chriſtliche Catechismus in die Hand gegeben würde. Oder haben etwa die griechiſchen Kunſtſchulen, die uns ja als Muſter dienen ſollen, die Style Egyptens und des Orients ihrer Theorie und Praxis zum Grunde gelegt, weil ihre Kunſt von dorther ſtammte? —

Nicht blos für die geiſtige, ſondern auch für die ſtoffliche Welt hat die Offenbarung den Blick erweitert und geſchärft; durch die Erlöſung iſt uns der Weg gezeigt, auf welchem die Herſtellung auch der gefallenen *Natur* in ihrer urſprünglichen Schönheit zu erſtreben iſt. In dem Maße, in welchem harmoniſche Einheitlichkeit in den menſchlichen Geiſt zurückkehrt, wird auch die Zerriſſenheit in der Natur ſchwinden, vermöge des dieſelben verbindenden geheimnißvollen, ſympathetiſchen Zuges nicht blos, ſondern auch, weil Schauendes und Geſchautes ſich ſtets wechſelſeitig bedingen. Einem Fieſole iſt die Natur eine ganz andere, als einem Byron, und dieſem wieder eine andere, als einem Cuvier. Nicht ohne tiefen Sinn berichtet ſchon die älteſte Sage, wie durch die Harmonie des Lautenſpiels wilde Beſtien gezähmt und Steine zum Bauwerk zuſammengefügt worden; nicht minder bedeutungsvoll iſt es, daß der Held jener Sage, Orpheus, den erſten Chriſten als ein Symbol für Chriſtus, den Hirten und Erlöſer, galt, wie denn auch der letzte Dichter, welcher vor dem Hereinbrechen der „Aufklärung“ noch im vollen Lichte des Chriſtenthums ſtand, Calderon de la Barca, ihn ſeine geliebte Euridice (die menſchliche Natur) aus der Unterwelt, dem Orte der Verſchuldung und Verbannung, befreien läßt.

Die Frage von dem Verhältniß der Natur zur Kunſt ſchließt die wichtigſten und beziehungsreichſten Probleme in ſich, deren Erörterung hier zu ſehr ins Allgemeine führen würde. Was die, uns zunächſt intereſſirende practiſche Seite der Frage betrifft, ſo iſt es immer ein Zeichen, oder doch ein Vorbote der Stagnation und des Verfalles der Kunſt, wenn das Studium der Natur vernachläſſigt wird. Aber die Natur iſt für die Kunſt nicht Zweck, ſondern nur Mittel; ſie darf nicht als Götze auf den Altar geſtellt werden: ſie muß, mit Einem Worte, der Kunſt *dienen*, wie dieſe der ewigen Wahrheit zu dienen hat. In ihren Erſcheinungen ſoll der Künſtler das höhere Geſetz, den göttlichen Lebensfunken, gleichſam den Schöpfungsgedanken herauszuahnen ſtreben, um ſolche in ſeine Gebilde niederzulegen

Digitized by Google

und dadurch anregend, erhebend, läuternd auf Andere zu wirken, zugleich aber auch, um selbst dem Höchsten einen Tribut darzubringen, ein Gebet, ein Opfer im Heiligthume. Weil man diese Grundbedingungen aus dem Auge verlor, weil man das Nebending zur Hauptsache machte, deshalb ist die Kunst schon mehr als einmal, von Stufe zu Stufe herabsinkend, schrankenloser Ausartung verfallen; und es wird nothwendig immer so wiederkommen: die Gottvergessenheit hat stets unausbleiblich die Gottverlassenheit zur Folge. Mit solcher Einschränkung also soll die Kunst immer ein Verständniß der Natur nicht blos, sondern Freude an ihr zu erkennen geben. Diese freudige Naturauffassung charakterisirt denn auch die Blüthenperiode des christlichen Mittelalters, wo die Architektur zuerst aus der Erstarrung erwachte, welche sie lange gefangen gehalten hatte, und ein neuer Lebenstrieb durch ihre Glieder und Ornamente pulsirte. Aus den anspruchslosesten Blumen und Blättern, die Feld und Wald boten, wand sie sich Kränze zum Schmuck, welche den höchsten Adel des Kunstschönen ausstrahlen. Auch die höhere Bildnerei gibt sich bald jener treuen, ungeschminkten Naturauffassung hin, welche sich im Verfolge bis zur schärfsten Individualisirung steigert, so daß die Schönheit der Form, das Allgemeine, nicht selten allzu sehr hinter das Concrete zurücktritt. Im Uebrigen ist die lebensvolle und mannichfaltige Charakteristik, das feine Verständniß des in der Physiognomie hervortretenden Seelenlebens, die, bei aller Demuth, Anspruchslosigkeit und typischen Festigkeit, doch ausdrucksvolle, selbstbewußte Haltung, überhaupt die Geltung und Würde des Menschen, als solches, eine der hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten der christlichen Kunst im Gegensatz zur heidnischen, welche in den Idealfiguren ihren Triumph feiert. Der tiefere Grund dieses Unterschiedes braucht, für den Christen wenigstens, nicht erst näher dargelegt zu werden: er wurzelt bekanntlich an der Stätte, wo das Erlösungswerk vollbracht ward. Ich wollte hier nur darauf hindeuten, um die Nothwendigkeit eines steten Verkehrs des Künstlers mit der Natur, anderseits aber auch Zweck und Gränze dieses Verkehrs in etwas klarer hervortreten zu machen. Eine servile Nachbildung, auch der besten Modelle, wird niemals ein Kunstwerk ergeben; sie wird im Gegentheil den Künstlertrieb nur schwächen und die Hand lähmen. Unsere so gern und viel sammelnde Zeit bereitet dadurch der Kunstübung eine große Gefahr, vor welcher nicht eindringlich genug gewarnt werden kann, besonders für das Unterrichtsstadium. Es ist räthlich, für Bildwerkssammlungen, die zunächst Unterrichtszwecken dienen sollen, besonders auf solche Gegenstände Bedacht zu nehmen, welche sich enge an die Natur anschließen, und mit steter Rücksicht auf letztere nachbilden zu lassen. Soll z. B. gothisches Blätterornament nach Abgüssen gezeichnet werden, so lege man das betreffende natür-

Digitized by Google

liche Eichen-, Linden- oder Kleeblatt, das Wein- oder Maaßholderlaub u. ſ. w. daneben, um ſich mit der Art und Weiſe vertraut zu machen, in welcher ſolche Gegenſtände in die Kunſtregion zu heben, zu ſtyliſiren ſind, und um zugleich Geiſt, Auge und Hand in ſolcher Uebertragung zu üben. Ein gar feiner und ſicherer Tact gehört dazu, um zwiſchen dem Naturalism, welcher nur auf eine möglichſt getreue Reproduction der äußeren Erſcheinung Bedacht nimmt, und dem ſtarren, ein- für allemal fixirten Typus die rechte Mitte einzuhalten.

In dieſer Vermählung von Geiſt und Natur, in dieſem Ineinanderſpielen von Geſetz und Freiheit, von Gegebenem und Werdendem, Abſtractem und Concretem, beruht hauptſächlich der Reiz der Kunſt und nicht minder ihre Würde; dieſes ſtete Strömen erhält ſie lebendig und friſch, dadurch verrichtet ſie zugleich ihr Theil an der großen Aufgabe des menſchlichen Geiſtes, das äußerlich ſich Widerſprechende in Harmonie und Einheit zu ſetzen, welche die Wahrheit iſt.

Die alten Meiſter eigneten ſich jenen Tact in der Schule des Lebens, des eigenen und des ſie umgebenden, dadurch an, daß Hand und Kopf gleichzeitig thätig waren, daß ſie aus einem großen Ganzen heraus für daſſelbe arbeiteten, daß endlich all ihr Ueben und Wirken unter der Herrſchaft einer großen Idee ſtand. Die philoſophiſche Speculation kann nie und nimmer den Maßſtab oder den Gradmeſſer dafür an die Hand geben, eben ſo wenig, wie von den Cathedern herab eine neue Befruchtung des ſterilen Bodens unſerer heutigen Kunſtübung vermittelt werden wird — falls man nicht etwa dieſelben zuvor in die Domſteinmetzenhütten verpflanzen ſollte.

Eine weitere Gefahr ergibt ſich aus den zum Zwecke der artiſtiſchen Ausbildung angelegten Modellſammlungen dadurch, daß dieſelben, der Natur der Sache nach, aus zerſtreuten Gliedmaßen verſchiedener Organismen beſtehen. An dem wahren Kunſtwerke bedingt das Ganze die Theile; jedes Ornament, jedes Beiwerk zieht ſeine Eigenthümlichkeit aus dem Grundgedanken: inſofern gibt es in der Kunſt keine abſolut ſchönen Formen, das „Wo?“ und „Zu welchem Zwecke?“ treten immer bedingend dazwiſchen. Jene Gefahr iſt aber um ſo größer, als unſere moderne Bildung ohnehin der Geſchmacksmengerei nur allzu ſehr huldigt und darum etwas ſo Fragmentariſches, Potpourriartiges hat und mehr auf das Vielerlei, als auf das Viel auszugehen pflegt. Hauptſächlich darin haben alle die krankhaften Erſcheinungen im Bereiche der Architektur, namentlich auch die moderne Aftergothik, ihren Grund, daß man zu viel auf die äußere Erſcheinung und die Details, zu wenig auf das generirende Geſetz und die Grundverhältniſſe achtet, daß man Unzuſammengehöriges zuſammenfügt,

Digitized by Google

allerhand hier und dort aufgelesene Lappen zu einem Kleide verarbeitet, dessen Schnitt sich noch dazu nicht selten nach der Gestalt der Lappen zu richten hat, daß man, statt prinzipiell, aus eigener, selbstbewußter Kraft heraus zu *schaffen*, macht und compilirt. Bei dem Unterrichte sollte daher stets auf jenen Zusammenhang hingewiesen, ja derselbe, wo möglich, auch äußerlich, wie z. B. durch Abbildungen der Architekturen, welchen die einzelnen Bildwerke entnommen sind, dargestellt werden. Alles nicht aus der Construction gleichsam erwachsene, paraſitische Ornament sollte wenigstens beim Kunstunterrichte, wo es gerade gilt, den Sinn für das Gesetzmäßige zu wecken und zu schärfen, möglichst ferne gehalten werden; das Leben schwemmt Derartiges schon von selbst mehr als zu viel an uns heran, und ist es ein Leichtes, sich, wo es erfordert wird, frei zu bewegen, wenn man die härtere Probe bestanden hat.

An die Sammlungen von Modellen und Abgüssen reihen sich vorbereitend und ergänzend die *Vorlegeblätter*. Dieselben sind insofern von überwiegender Bedeutung, als durch sie gewöhnlich der erste Grund zur künstlerischen nicht blos, sondern auch zur gewerblichen Ausbildung gelegt wird und sie den Leitfaden für den Lehrer, wie für den Schüler an die Hand geben. Soll die Kunst sich wieder ins Volk hineinleben, so muß schon in den unteren Schulen die Reform beginnen. Welcher Art ist der dort durchgängig ertheilte Zeichnenunterricht? Es werden dem Schüler Köpfe, Nasen, Ohren (natürlich meist griechischen Styles), antike Säulen, Sparrenköpfe, Urnen, Grabsteine, fabelhafte — in jedem Sinne des Wortes — Thiere und Blumen vorgelegt, oder man beschäftigt ihn mit der Nachbildung streng geometrischer Figuren, die im Grunde nur das Lineal in Anspruch nehmen. Die so gesammelten Eindrücke und Fertigkeiten werden ins Leben, in die Werkstatt mit hinübergenommen, wo sie sich denn gar bald, mit alleiniger Ausnahme etwa der letztgedachten, rein mechanischen Uebung, als völlig nutzlos erweisen.

Hinsichtlich der Auswahl der Vorlegeblätter haben die Zeichnenlehrer in der Regel ganz freie Hand, da die Schulvorstände um Derartiges sich nicht zu kümmern pflegen. Indeß würde auch die sorgfältigste Auswahl nicht sonderlich viel fruchten; höchstens könnte es sich von gewissen Abstufungen in der *Unbrauchbarkeit* handeln. Soweit mir das betreffende Material bekannt ist, verdient nur Eine Sammlung der in Rede stehenden Art mit einer gewissen Auszeichnung genannt zu werden, die von Eisenlohr nämlich, unterbrochen durch den Tod des redlich strebenden, talentvollen Künstlers und fortgesetzt von seinen früheren Collegen. Allein sie nimmt doch zu wenig auf das eigentliche Bedürfniß Rücksicht und bringt viel zusammenhangsloses Detail mit nutzlosem Aufwande; namentlich aber flecht

Digitized by Google

ſie an einer falſchen Grundanſicht, indem der Herausgeber ausgeſprochenermaßen davon ausgeht, daß die Formgebung von Einem Materiale auf jedes beliebige andere ohne Weiteres übertragen werden könne. Dieſe Anſicht rührt wohl hauptſächlich daher, daß unſere Künſtler ſich ſo ſehr daran gewöhnt haben, nur für das Papier zu denken, zu entwerfen und zu zeichnen. Anderen Falles wäre es kaum möglich, die in der That faſt handgreifliche Wahrheit zu überſehen, daß der Stoff auf die Art der Formgebung den weſentlichſten Einfluß zu üben hat und daß ein jeder ſeine beſonderen Bedingungen darbietet, der Stein, das Holz, das Metall. Ja ſelbſt die verſchiedenen Gattungen eines ſolchen Materiales erfordern eine verſchiedene Behandlung: der Backſtein muß ſeine beſondere Natur gegenüber dem Hauſteine auf jedem Schritte ſo zu ſagen geltend machen, von der Conception des Planes an bis zum unſcheinbarſten Detail und Profile hin, wie ſolches auch bei allen Bauten aus der guten Zeit wirklich der Fall iſt. Der ſchönſte Altaraufſatz aus Steinwerk würde geradezu ins Häßliche umſchlagen, wenn man ihn in Holz copiren wollte; ſelbſt Eiſen und Meſſing ſind verſchiedenartig zu behandeln. Daß die Verehrer der Steinpappe und des Gußeiſens für all ſolche Unterſcheidungen ſtumpf geworden ſind, iſt nicht zu verwundern, daß dieſelben aber ſo allgemein, ſelbſt von ſonſt tüchtigen Practikern überſehen werden können, iſt ein nur zu ſprechender Beleg dafür, wie ſehr die Kunſtübung zur Zeit darniederliegt.

Eine ſyſtematiſch angelegte, vom Leichten zum Schwereren, von der Formenlehre bis in die Syntax hinein allmählig vorſchreitende Sammlung von Vorlegeblättern, ein Elementarſtudien-Werk, von kundiger Hand gefertigt, erſcheint hiernach gewiß als ein wahres Bedürfniß. Das angemeſſenſte wäre, die Muſter, wenigſtens vorzugsweiſe, der Architektur, im weiteſten Sinne des Wortes, zu entlehnen, das Ganze um ſie zu gruppiren, wie ſie ja auch die Mutter aller bildenden Künſte iſt. Man hätte vom Kreis und Segment zum Paß und Rundfenſter, von der Fiale zum Thurmhelme, vom einfachſten Fenſter zum Portale und demnächſt zur ganzen Fronte überzugehen, weiter dann das Innere einer Kirche in ähnlicher Weiſe durchzunehmen, und endlich das Möbelwerk, bis herab zu den Beſchlägen, ſowie das freiere Ornament, einſchließlich der Decorationen auf Fenſtern und Wänden, und zwar ſollten nicht Phantaſiebauten, ſondern in der Wirklichkeit beſtehende ſolchergeſtalt analyſirt werden. Die Profanarchitektur mit allem Zubehör würde abgeſondert zu behandeln ſein, desgleichen Alles, was nicht mit der Architektur im Zuſammenhange ſteht, wie Initialen, Stoffmuſter, Arabesken u. dgl. m.*).

*) Die von E. Mathieu in Paris in ſeinem „Livre de Messe“ veröffentlichten Miniaturen nach ihrer geſchichtlichen Reihenfolge, deren Ausführung nichts zu wünſchen

Digitized by Google

Es ist schlechterdings nöthig, die kirchliche von der profanen Architektur getrennt zu halten. Erstere wird ohnedies schon allzu sehr profanirt, indem man ihre Motive und Formen allerwärts hinträgt, weil man eben nichts Anderes zur Hand hat und die Gothik einmal eine Art Modeartikel ist; das Augenfälligste, und gerade darum Unpassendste, erhält dazu noch im Zweifel stets den Vorzug. All das Durcheinander, welches die letzten Jahrhunderte, und in ganz vorzüglichem Maße die letzten Jahrzehnte, uns boten, hat die Geschmacksnerven so unempfindlich gemacht, daß sie so zu sagen auf nichts mehr reagiren. Die zarten Gränzlinien, welche die verschiedenen Gattungen der Architektur, insbesondere die bürgerliche und die kirchliche, von einander trennen, und wovon z. B. das treffliche Werk von A. Verdier (Architecture civile du moyen âge et de la Renaissance. Paris chez Didron.) schon allein einen klaren Begriff geben könnte, werden eben so sehr außer Acht gelassen, wie, nach dem bereits Gesagten, die durch die Besonderheit des Materials bedingte Besonderheit der Formgebung. Das Beste wäre, wenn man einen jeden Kunstzweig, bis in die entfernteren Verästelungen hinein, selbstständig behandelte, jedoch so, daß überall das Gesetz des Hauptstammes sich zu erkennen gäbe. Ueberhaupt kann auf einheitliche Leitung des Kunstunterrichts, in den einzelnen Schulen wenigstens, nicht genug gedrungen werden: hier liegt, meines Erachtens, der wundeste Fleck; man kommt bekanntlich nicht weit, wenn man die Pferde zugleich vor und hinter den Wagen spannt *).

Die „gothischen Musterblätter", welche die Veranlassung zu gegenwärtigem Streifzuge in das Gebiet des Kunstunterrichtes gegeben haben,

übrig läßt, sodann auch die bei A. Matz in Bonn erscheinende Sammlung von Initialen, Ornamenten u. s. w. aus dem Mittelalter, von B. Höfling, sowie F. Bock's Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters, mit Abbildungen, entsprechen bereits obigem Zwecke in ganz geeigneter Weise.

*) Um an einem Beispiele zu zeigen, wie bunt es in obengedachter Beziehung noch aussieht, möge hier eine Stelle aus einem lobpreisenden Berichte über das Wirken des Münchener „Vereins zur Ausbildung der Gewerke" Platz greifen. Es heißt da u. A. wie folgt: „Unter den Künstlern, welche für diesen Zweck besonders thätig waren, wendet sich Herwegen mit Vorliebe gothischen, Bürklein romanischen Formen zu, Veit beiden (!); Dyk's sehr selbstständiger Schönheitssinn streift an die Antike; Rittmeister zeigt in allen Stylgattungen eine große Gewandtheit; Töpfer hat originelle und launige Einfälle; hoch ausgezeichnet durch Frische der Erfindungsgabe und Formenreichthum ist Neureuther; Schwarzmann verfolgt im Ornament vornehmlich die von Gärtner eingeschlagenen Wege; reich an guten Einfällen und Gedanken ist Seitz" u. s. w. (A. A. Z. 1854 Nr. 312). Wie interessant müßte es sein, wenn man durch eine Art Sonnenmikroskop beobachten könnte, was Alles in den Anschauungen jener Handwerker durcheinander wimmelt und gährt und wie die verschiedenen Bildungen sich wechselseitig bekriegen und verschlingen.

Digitized by Google

machen, so viel mir bekannt, durch diesen Titel keineswegs Anspruch darauf, als Muster für dasjenige zu dienen, was alles vorstehend als wünschenswerth sich bezeichnet findet. Es soll vielmehr nur ein Versuch sein, auf den rechten Weg einzulenken und etwa noch einige Stadien auf demselben zurückzulegen, sodann aber auch für Andere eine Aufmunterung zur Nachfolge. An das Nothwendigste hat man sich, was gewiß in der Ordnung ist, zunächst gegeben; dem Bedürfnisse des Lebens, wie es die Herausgeber, als practische Männer, erkennen, wollen sie vor Allem zu Hülfe kommen, die eigenen, oft theuer genug erkauften Erfahrungen Anderen zu Nutz und Frommen gereichen lassen. Wie weit sich das Unternehmen erstrecken wird, hängt zunächst von der Aufnahme ab, die es im Publicum findet, welches allerdings nicht so ganz leicht aus dem einmal gewohnten Geleise zu bringen sein mag; damit es sich wahrhaft fruchtbringend erweise, wird aber noch ein Mehreres erfordert. Es genügt nämlich nicht, brauchbare Muster vor sich zu haben; man muß auch den rechten Gebrauch davon zu machen wissen; dieser aber ist zunächst bedingt durch die rechte Methode.

Oben ist bereits darauf hingedeutet worden, wie bei den Entwürfen zu Werken der Plastik, insbesondere zu Architekturen, die Wirkung der Zeichnung auf dem Papiere über Gebühr in Anschlag gebracht zu werden pflege. Diese Erscheinung, welche darin zunächst ihren Grund findet, daß die, in Wissenschaft und rohe Handarbeit auseinander gefahrene Kunst nicht mehr aus dem vollen Leben herauswächst und in den Werkstätten wurzelt, tritt schon in dem Vorbereitungsstadium zur Kunstübung nicht undeutlich hervor. Statt auf entschiedene, kräftige Umrisse zu dringen, die sofort verständlich ins Auge springen und demjenigen, welcher danach arbeiten soll, einen festen Halt darbieten, läßt man die Zeichnung, um des allgemeinen Effectes willen, möglichst verwischen und Alles fast bis zur Unsichtbarkeit fein ausziehen, so daß man glauben sollte, man habe eine Maschinenarbeit vor sich; schließlich wird auch wohl noch mit einigen Farben hier und dort nachgeholfen. So aber wird wahrlich nicht die Fähigkeit erlangt, künstlerische Gedanken geläufig darzustellen; es kommt vielmehr Aengstlichkeit und ein Geist der Kleinlichkeit auf, welcher jeden freien, frischen Anflug lähmt; das Auge wird verwöhnt und die Originalität zerstört, so viel der herrschende Eklecticismus deren überhaupt noch bestehen läßt. Schon durch die Wahl der Werkzeuge wäre auf eine andere Bahn einzulenken, man sollte die Kohle, die Kreide und die Rohrfeder den Schülern vor Allem in die Hand geben. Sodann sollte man darauf hinwirken, daß sie, fern von jeder todten Nachahmung, schon in den Contouren den Geist und Charakter des darzustellenden Gegenstandes ausdrücken lernen, daß bei Rissen die geometrische, und

Digitized by Google

nicht die perspectivische Darstellungsweise die Regel bildet, daß einfache Linien, und nicht die, in mehr als Einer Hinsicht unwahren s. g. Licht- und Schattenstriche gezogen werden, daß die Verschiedenheit des Materials schon in der Zeichnung erkennbar wird, und daß eine freie Behandlung erst bei vollem Verständniß der Sache eintritt. Um ein solches Verständniß herbeizuführen, lasse man recht viel Durchschnitte und, wo es angeht, nach der Natur zeichnen, Letzteres jedoch, unter Hervorhebung des Charakteristischen, in möglichst wenig Zügen. Bei der Benutzung alter guter Muster aus dem Mittelalter zum Studium liegt die Gefahr ziemlich nahe, in eine Art von christlicher Renaissance zu gerathen, die wie die heidnische des 16. Jahrhunderts das Plagiat an der Stirne trägt. Ueberhaupt ist es nichts Leichtes, nach keiner Seite hin zu viel oder zu wenig zu thun — es ist dies ein Merkmal der ächten Classicität —; im Zweifel aber neige man sich doch lieber nach der Seite der Natur hin, soweit nicht, wie bei der kirchlichen Kunst, gewisse Typen, welche eine traditionelle Sanction haben, oder sonst Rücksichten höherer Art maßgebend sind. Vor Allem gehe das Streben nach Wahrheit und Gesundheit! der große Apparat von Mitteln, und selbst von Gedanken oder Bezügen macht das Kunstwerk nicht aus. — Um jener Eigenschaften willen sind noch die besseren alten Holzschnitte als Uebungsmaterial zu empfehlen; das Angemessenste ist, sie in größerem Maßstabe nachzuzeichnen oder doch Einzelnes daraus, was ein hervorstechendes, actuelles Interesse darbietet, abgesondert solchergestalt zu behandeln. Da hier die Vorbildung zum s. g. Kunsthandwerke vorzugsweise in Rede steht, so möchte ich noch darauf aufmerksam machen, wie solche alte Holzschnitte, Stiche und Bilder eine wahre Fundgrube für dasselbe darbieten. Hier haben wir die baulichen und häuslichen Einrichtungen, das Geräthe, die Bekleidung, den Schmuck, kurz Alles, was dem äußeren Leben der großen christlichen Kunstperiode Gestalt und Farbe gab, vor unseren Augen. Wie bildend und lohnend würde es nicht sein, diese Gegenstände aus dem Malerischen ins Realistische zurückzuübersetzen, die verschiedenen Geräthschaften schulgerecht zu construiren und die etwaigen Modificationen anzubringen, welche der Gebrauch derselben im Leben erheischt! Durch eine solche Uebung würde man am sichersten dazu gelangen, die alten Formen recht zu verstehen und mit unseren neuen Bedürfnissen in Einklang zu bringen, während die sich selbst überlassene Phantasie unserer Schlosser und Tischler bis dahin fast nur Zerrbilder zu Tage gefördert hat, wenn Jemand etwas Gothisches von ihnen zu haben wünschte. —

Aber nicht blos auf das Zeichnen nach guten alten Mustern soll man sich beschränken; weit mehr nutzbringend noch sind die plastischen Nachbildungen, und zwar wo möglich im Materiale des Originals, nicht in Gips, Kork oder Pappdeckel, wie es wohl zu geschehen pflegt. Ich will auf be-

Digitized by Google

reits Geſagtes nicht zurückkommen, ſondern nur noch die Ueberzeugung ausſprechen, daß es ſich hier um einen wahren Angelpunct für die Zukunft unſerer geſammten Kunſtübung handelt. Alles Zeichnen, Meſſen, Lernen, Imaginiren und Reflectiren wird derſelben nicht auf einen grünen Zweig helfen, ſo lange nicht wieder eine nähere Verbindung der Kunſtſchulen mit den Werkſtätten ſtattfindet: wie ein Irrwiſch wird der Geiſt der Kunſt umherflattern, ſo lange er mit ſeiner ſtofflichen Hülle, die das Handwerk ihm bietet, nicht wieder Eins geworden iſt.

Für die jungen Architekten insbeſondere möchte ich noch einen Vorſchlag hier niederlegen, welcher ſich an das zuvor hinſichtlich der Benutzung der alten Bilder Geſagte anreiht oder vielmehr nur eine ſpeziellere Anwendung davon macht. Ich meine nämlich, ſie ſollten ſich recht emſig nach alten Anſichten von Städten und Gebäuden umthun und auf das Studium derſelben eine beſondere Sorgfalt verwenden. Vor Allem möchte ich zu dieſem Zwecke Merian's Topographie empfehlen, ein Werk, auf welches unſere Nation alle Veranlaſſung hätte, ſtolz zu ſein, und das ſie wohl nur um deswillen ſo gründlich ignorirt, weil ſie darin zugleich, wie in einem Spiegel, ihr Unglück und — ſagen wir es gerade heraus — ihre Schmach erblickt. An einem anderen Orte *) habe ich bereits darauf hingewieſen, wie dieſe zahlloſen Abbildungen, indem ſie uns in ihrer anſpruchsloſen Wahrhaftigkeit die ehemalige monumentale Herrlichkeit der deutſchen Nation vor das Auge führen, ſo recht dazu geeignet ſind, unſer Nachdenken über den ſo traurigen Wechſel der Dinge und deſſen Urſachen zu wecken. Unſere Baubefliſſenen mögen hier an den Wäldern von Thürmen und Monumenten aller Art, an dieſer Ueberfülle der maleriſchſten Baugruppen, an dieſen ſo phantaſtiſchen und doch immer ſo geſetzmäßigen Formen und Combinationen ſehen, wie Deutſchland, ja Europa aus der bildneriſchen Hand des Mittelalters hervorgegangen iſt, und dann vergleichen, was die „Aufklärung", der Claſſicismus, der intelligente Staat, die Academien und die Bücherweisheit, mit Hülfe der Baupolizei und der Stadtbaumeiſter, im Verfolge daraus gemacht haben — und es werden ihnen, denke ich, die Augen darüber aufgehen, wohin wir mit all den beſagten Errungenſchaften, in äſthetiſcher Hinſicht wenigſtens, gekommen ſind, und was uns noch bevorſteht, wenn es auf dieſem Wege weiter fort gehen ſollte. — Sehr inſtructiv würde es ſein, wenn die Bauſchüler einzelne Bauwerke und Gruppen aus Merian kunſtgerecht im Großen ausführten und nach den vorhandenen Andeutungen profilirten. Sie würden ſich ſo allmählig in die Bildungsgeſetze der Alten hineinfinden und namentlich ſich daran gewöhnen, ihre Erfindungsgabe immer innerhalb gewiſſer Schranken zu hal-

*) Die chriſtlich-germaniſche Baukunſt und ihr Verhältniß zur Gegenwart. 2. Aufl. S. 32.

Digitized by Google

ten; zugleich aber wäre dies auch der naturgemäßeste Weg, sich in der Geschichte der deutschen Baukunst näher zu orientiren und dieselbe Fleisch und Bein gewinnen zu machen.

Zur Aufmunterung der Schüler nicht blos, sondern auch zum Vortheil der betreffenden Unterrichtsanstalten würde es gereichen, wenn man die besten derartigen Arbeiten belohnte und in der Anstalt aufbewahrte. Es würde sich so allmählig eine reiche Sammlung bilden, die jedenfalls zu vielfacher Belehrung und für das Vor- und Rückwärtsschreiten der Anstalt als Maßstab dienen könnte. Nicht minder wünschenswerth aber wäre es, daß auch direct von Seiten der Staatsregierung etwas zur Förderung der fraglichen Bestrebungen geschähe; ein geeigneter Anfang würde es z. B. sein, wenn sie gewisse Prämien für die Anfertigung von Vorlegeblättern der oben gedachten Art aussetzte und dafür sorgte, daß in den öffentlichen Bibliotheken und Modellsälen neben der heidnischen Kunst auch die christliche ein, wenn auch noch so bescheidenes, Plätzchen eingeräumt erhielte. Bis zu dieser Stunde ist das Mißverhältniß denn doch gar zu schreiend; ja es kann im Grunde nicht einmal von einem Mißverhältniß gesprochen werden, da für die christliche Kunst und Archäologie so viel wie gar nichts geschieht.

Indem ich hiermit die Reihe meiner Vorschläge schließe, gebe ich mich hinsichtlich der Wirkung des von mir Gesagten keinerlei sanguinischen Hoffnungen hin; im Gegentheile wird man vielfach, wo man überhaupt Notiz davon nimmt, noch augenfälliger das Gegentheil von dem Angerathenen thun oder veranstalten, um zu zeigen, daß man keine Notiz davon genommen hat, oder daß man doch durch Laien- und Dilettanten-Gerede sich auch nicht einen Augenblick irre machen läßt. Eine solche Ueberzeugung in Betreff des unmittelbaren Erfolges sollte indeß, meines Erachtens, wo es sich um öffentliche Angelegenheiten handelt, niemals Jemanden vermögen, sein ehrlich gemeintes, auf Erfahrung sich stützendes Wort ungesprochen und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Der Laut einer Stimme bringt bekanntlich jezuweilen eine Lawine zum Sturze, welche, wer weiß wie lange, den Stürmen und Wettern gegenüber Stand gehalten hatte. Im Uebrigen handelt es sich aber auch hier nicht um Fragen, deren Verlauf und Lösung von dem guten oder bösen Willen Einzelner abhängt, und wären sie auch noch so hoch gestellt und noch so mächtig ausgerüstet. Der Widerstreit auf dem ästhetischen Gebiete bildet nur eine Episode in dem großen Principienkampfe, der zur Zeit die Welt in Athem erhält und dessen Crisen sich leicht noch durch Generationen hinziehen können. Kämpfe und wirke daher Jeder auf der Stelle, die er einmal einnimmt, und mit den Mitteln, die ihm Gott gegeben, für das, was, seiner Ueberzeugung nach, das Rechte und Wahre ist, unbekümmert um die Zahl der Bundesgenossen und um den augenblicklichen Erfolg!

Digitized by Google

Kunstliterarisches.

Digitized by Google

Himmliſches Palmgärtlein,

ein chriſtkatholiſches Gebet- und Erbauungsbuch von Wilh. Nakatenus, neu überarbeitet und vermehrt durch Joſ. Laurent, mit ſechs Stahlſtichen von Joſ. Keller nach Zeichnungen von Ed. Steinle. 1. u. 2. Lieferung. Düſſeldorf, 1842. Im Verlag von Julius Buddeus.

(1842.)

Es iſt ein alter und leider nur zu ſehr durch die tägliche Erfahrung bewährter Satz, daß nichts ſo gut und ſo heilig iſt, um dem Mißbrauche gänzlich ſich abſchließen zu können, daß alles, was die Menſchenhand berührt, ſofort auch mehr oder weniger das Gepräge der menſchlichen Schwäche an ſich trägt. Dieſe Erfahrung erſtreckt ſich denn auch über das Gebiet der Religionsübung und findet namentlich nicht allzu ſelten ihre Beſtätigung, wenn man die Hülfsmittel ins Auge faßt, durch welche dieſelbe ins Werk geſetzt werden ſoll. Wie oft und viel haben nicht ſchon die Künſte, wo ſie in den Dienſt der Religion ſich begeben zu wollen ſchienen, dieſen ihren Beruf und ſelbſt die eigene Würde verkannt, den heiligen Ernſt der Religion entwaffnet, ſtatt ihn zu ſchirmen und zu heben! wie oft haben ſie nicht Auge und Ohr durch profane, ungehörige Formen und Töne*) beleidigt und ſtatt Erbauung gerechten Unwillen hervorgerufen!

---

*) Gewiß bedarf kaum ein anderer Zweig der chriſtlichen Kunſt ſo ſehr einer gründlichen Reform, als die Kirchenmuſik, und wir können nicht umhin, hier im Vorbeigehen den Wunſch auszuſprechen, daß Deutſchland auch hierin ſein Religions- und Kunſtgefühl bethätige und hinter Frankreich und Italien nicht zurückbleibe, in welchen Ländern ſchon ſeit längerer Zeit eine energiſche Rückwirkung gegen die Styl- und Geſchmacksmengerei in der Kirchenmuſik ſich kundgegeben hat. Im Kirchenſtaate iſt ganz neuerlich noch die geiſtliche Oberbehörde auf das entſchiedenſte dem in Rede ſtehenden Unfug entgegengetreten, indem der Generalvicar Sr. Heiligkeit in einem ausführlichen Circular vom 16.

Digitized by Google

So aber wird es immer gehen, wenn die Kunst, anstatt Dienerin im Heiligthume zu sein, sich selbst als Götzen auf den Altar stellt. — Leider sieht man die Industrie, welcher es aus nahe liegenden Gründen meist nur um den Beifall des großen Haufens zu thun ist, jene schiefe, materialistische Richtung der Kunst fast allerwärts auf das thätigste befördern und die Talente zurückstoßen, welche den Faden der alten geheiligten Traditionen wieder aufzunehmen bemüht sind.

Je betrübender diese auf die meisten Erscheinungen des Tages gegründeten Betrachtungen sind, um so freudiger begrüßen wir jedes Anzeichen einer Reaction im Interesse der Religion wie des guten Geschmackes; als ein solches aber darf man mit allem Fuge das oben angezeigte Werkchen, welches aus 6 Lieferungen mit eben so viel Stahlstichen bestehen wird, bezeichnen. Der Kunstverlag von Julius Buddeus scheint, nach dem bisher von ihm Geleisteten zu urtheilen, seinen Stolz darein zu setzen, dem Modegeschmacke zum Trotz, nur Gediegenes, nur Werke von echtem Schrot und Korn in das Publicum einzuführen, und wir wünschen ihm wie dem Publicum aufrichtig Glück dazu. Leider konnten selbst die Gebetbücher sich häufig nicht ganz den obengedachten unheilvollen Einflüssen der Kunst und der Industrie entziehen, da die Abwehr, welche die geistliche Oberaufsicht übt, der Natur der Sache nach, sich nur darauf beschränkt, positiv Schädliches und Falsches fern zu halten, am allerwenigsten aber auf die künstlerische Ausstattung irgend einen entscheidenden Einfluß zu üben vermag. So bekommt man denn nicht selten Gebetbücher zu Gesicht, deren äußere Erscheinung mehr an das parfümirte Boudoir, als an den heiligen Ernst des Gotteshauses erinnert, während ihr gedruckter Inhalt so viel als nur immer thunlich der Außenseite entspricht. Nichts aber ist in seinem tiefsten Grunde weniger religiös, als gerade solches süßliche Cokettiren mit der Religion und ihren heiligen Mysterien.

Es war zu erwarten, daß ein Künstler wie Steinle eine, solcher Richtung gerade entgegenlaufende Bahn in dem in Rede stehenden Werkchen einschlagen werde. Steinle hat sich längst schon einen hohen Rang unter jenen ernsten Geistern gesichert, welche bemüht sind, eine wahrhaft religiöse Schule zu begründen, ohne darum aus unserem Jahrhundert herauszutreten und auf dem Strome der Zeit zurückschwimmen zu wollen. Seine Bilder, eben so wie die eines Overbeck, Veith, Deger und anderer Gleich-

August 1842 u. A. alle profane, insbesondere aber alle theatralische Musik, so wie die lärmenden Instrumente aus dem Gottesdienste verbannt hat, und zwar unter Androhung von Strafen gegen die Contravenienten. Möchte auch unsere Geistlichkeit die ihr zu Gebote stehenden Mittel überall anwenden, um dem Lobe des Allerhöchsten seine Würde und Weihe zu erhalten!

Digitized by Google

ſtrebender, machen keineswegs den Eindruck von Copieen der alten Meiſter, deren Geiſt uns aus ihnen entgegenſtrahlt; ſie bekunden vielmehr durchweg eine freie, friſche Originalität, welche die Fortſchritte unſerer Zeit, beſonders in der Zeichnung und Perſpective, gleichmäßig der religiöſen Idee dienſtbar zu machen bemüht iſt.

Die den zwei bis jetzt erſchienenen Lieferungen des Palmgärtleins beigegebenen Bildchen von Steinle können, ungeachtet ihres geringen Umfangs, wieder als Beleg zu dem vorſtehend Geſagten dienen. Religiöſer Ernſt und ſtrenge Haltung ſind da auf das ſchönſte mit ſeelenvoller Anmuth und ſinniger Charakteriſtik verſchmolzen; ſo entſchieden die Geſtalten auch den mittelalterlichen Typus, beſonders der altitalieniſchen Schule, an ſich tragen, ſo macht doch überall die freigeſtaltende Individualität des Künſtlers ſich geltend, bei welchem die Kunſt faſt zu einer Art von Religionsübung geworden zu ſein ſcheint, ohne doch irgend von ihrem äſthetiſchen Gehalte etwas einzubüßen. Es iſt ſchon an und für ſich eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, das Künſtler erſten Ranges durch ſolche anſpruchsloſe und, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wenig lohnende Arbeiten die echte Kunſt in den Geſichtskreis der ärmeren, minder gebildeten Claſſen rücken und durch deren innige Verſchmelzung mit der Religion ſie wieder wahrhaft volksthümlich zu machen ſuchen, wie ſie es in den Tagen der van Eyck, Hemling und Schoreel war. Auf den zu den zwei bisher erſchienenen Lieferungen gehörigen Bildern gewahrt man die oben gedachten allgemeinen Vorzüge; beide zeichnen ſich noch beſonders durch ihre ſchöne Gruppirung und vortrefflich motivirte Gewandung aus, ſie zeigen die ſorgfältige Vollendung der Miniaturen in Verbindung mit dem lebendigen Ausdruck des Hiſtorienbildes. Bei beiden bildet die Mutter Maria mit dem Jeſuskinde die Hauptfigur; auf dem Bildchen der erſten Lieferung ſieht man ſie von Engeln umgeben, auf dem andern befinden ſich um ſie her Heilige in mannigfacher Haltung und Handlung; das zweite Bildchen dürfte in Bezug auf Anordnung und Charakteriſtik den Vorzug vor dem erſten verdienen, was übrigens ſchon in der größeren Anzahl und Verſchiedenartigkeit der Figuren ſeinen natürlichen Grund findet. Der Stich von Joſ. Keller iſt beſonders rein und zart, überhaupt ſehr wohl gelungen und der Darſtellungsart wie der durch den Zeichner beabſichtigten Wirkung vollkommen entſprechend. Mit richtigem Tacte, wie uns ſcheint, hat der Verleger den gedruckten Text nicht mit Randverzierungen verſehen, da ſolche Zuthat gewiß eher auf die Zerſtreuung als auf die Sammlung der Gemüther hinzuwirken geeignet iſt.

So viel den gedruckten Inhalt des Büchleins anbelangt, ſo erſcheint derſelbe körnig und gediegen, frei von der ſchwächlichen Sentimentalität,

Digitized by Google

welche sich in so manche Erbauungsbücher leider eingeschlichen hat; die verschiedenen Gebete und Betrachtungen ruhen auf dem festen Grunde der Bibel, des Katechismus und der Tradition, als den echten Quellen religiöser Erkenntniß.

Möchten die vorstehenden kurzen Andeutungen die Aufmerksamkeit des größeren Publicums auf das besprochene Werkchen hinlenken; nicht leicht wird ein frommes, gläubiges Gemüth durch dasselbe unbefriedigt bleiben.

Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte,

Kunst und Poesie. Zum Besten der Bonner Münsterkirche herausgegeben von Dr. Laurenz Lersch. Mit vier architektonischen Abbildungen. Bonn, Henry u. Cohen, 1843.

(1843.)

Wir heißen die vorstehend bezeichnete Schrift als eine in doppelter Beziehung sehr erfreuliche Erscheinung willkommen. Von einer Anzahl Männer, deren Namen meist schon rühmlich gekannt sind und die theilweise zu den Zierden unserer rheinischen Hochschule gehören, sind darin Spenden niedergelegt, bestimmt für die Erhaltung und Wiederherstellung des ehrwürdigen Münsters, das gewiß eine der ersten Stellen unter den vielen herrlichen Baudenkmälern einnimmt, mit welchen eine eben so gläubigfromme als willens- und geistesstarke Zeit die Ufer unseres Stromes geschmückt hat. Einmal heißen wir die Schrift willkommen, weil sie durch geistige Anregung sowohl, als materiell durch den von ihr zu erwartenden Erlös dazu mitwirken wird, daß unserer Nachbarstadt ein Denkmal erhalten bleibt, welches für dieselbe um so mehr Bedeutung hat, als es inmitten der modernen Schöpfungen, über die seine stattlichen Thürme emporragen, fast allein noch für das Auge den Beweis liefert, daß auch Bonn eine Geschichte hat. Dann aber heißen wir die Schrift nicht weniger auch um deswillen willkommen, weil sie einen neuen Beleg dafür liefert, daß auch im Bereiche unserer Hochschulen der Geist des christlichen Mittelalters, welchen der Classicismus seit lange her vertrieben hatte, allmählig wieder zu Ehren kommt, daß der süße Zauber, mit welchem die Meisterwerke vorchristlicher Kunst und Wissenschaft so lange die Geister

Digitized by Google

umstrickt gehalten, mehr und mehr einer besonneneren Anschauungsweise Platz macht, welche das Große und Schöne aller Zeitalter zu würdigen sucht und dabei vor Allem ferner nicht übersehen will, daß die Bedeutung höher zu halten ist als die Form, daß überhaupt nichts Anderes Ersatz bieten kann für das — Christenthum. Gerade der gelehrte Stand war es, der zuerst mit den Trümmern des Heidenthums die Quellen verschüttete, aus welchen die Nachfolger in das große Römerreich, insonderheit unsere germanischen Altvordern, jene hohe Kraft geschöpft hatten, die eine Zeit lang ihnen die Aussicht auf die Weltherrschaft eröffnet hatte, und so liegt es denn auch dem gelehrten Stande vorzugsweise ob, jene Quellen wieder aufzugraben, damit die Nationen sich aus ihnen wieder verjüngen mögen. Welcher Boden könnte aber hierzu geeigneter sein, als der rheinische, den die große Lebensader Deutschlands durchströmt, auf welchem einstmals das Leben der Nation seine bedeutendsten Brennpuncte hatte! — Begrüßen wir daher freudig dieses Symptom, welches darauf deutet, daß die benachbarte Hochschule immer mehr dahin strebt, die Traditionen unserer schönen Heimat wieder aufzunehmen, dieselben mit der Gegenwart zu verknüpfen und so in der That und Wahrheit eine rheinische zu werden.

Freilich muß die Masse die Einzelnen unterstützen und tragen, um ihrem Wirken einen Erfolg im Großen zu sichern. Zum Glück fehlt es aber im Volke keineswegs an Empfänglichkeit und Interesse für Bestrebungen der in Rede stehenden Art. Man darf vielmehr behaupten, daß der Geist jener großen Zeit, die am reinsten und entschiedensten das Gepräge der durch das Christenthum geläuterten germanischen Nationalität an sich getragen, nachdem er aus den höheren Schichten der Gesellschaft flüchtig werden gemußt, in die unteren sich zurückgezogen hat, um dort einem kräftigenden Schlummer sich zu ergeben, bis seine Zeit wieder gekommen sein würde. Nicht wenige Zeichen deuten darauf hin, daß diese Zeit mit starken Schritten herannaht, daß jener Geist im Wiedererwachen begriffen ist. Wir brauchen in dieser Beziehung nur auf den Anklang hinzuweisen, welchen die Idee des Dombaues gefunden hat, so wie auf die vielen Gaben, die dem Unternehmen aus den Hütten nicht minder als aus den Palästen, ununterbrochen zufließen. Wollte man auch einen Theil dieses Interesses etwa dem Reize der Neuheit zuschreiben, welchen das Alte wieder gewonnen hat, so wird doch im Allgemeinen kein Unbefangener verkennen, daß jenem Aufschwunge auch etwas Bleibendes zum Grunde liegt, daß ein höherer Instinct die Geister wieder nach jener Richtung hinzieht, welche so lange schon für immer verlassen schien.

Da die Rede einmal auf den Dombau gekommen, so möge noch eine andere darauf bezügliche Betrachtung hier Platz finden. Auf den ersten

Digitized by Google

Anblick könnte es vielleicht scheinen, als ob die Dombau-Sache, diese große Aufgabe, deren Lösung nunmehr zum Ehrenpuncte für Deutschland geworden ist, durch solche vereinzelte Unternehmungen von untergeordneterem Interesse, als welche z. B. die Herstellung des Bonner Münsters erscheint, einen Nachtheil erleide, indem ihr dadurch Hülfsquellen entzogen würden und das Allgemeine und Nationale leicht durch das Locale wieder in den Hintergrund gedrängt werden könnte. Weit entfernt, derartige Befürchtungen zu theilen, erkennen wir vielmehr in Erscheinungen der in Rede stehenden Art die sicherste Bürgschaft für den Fortgang und das Gedeihen des Dombaues. Soll überhaupt die Kunst ihren erhabenen Beruf wahrhaft erfüllen, so muß sie vor Allem Wurzel schlagen in dem Herzen des Volkes; sie muß innerstes Eigenthum desselben werden. Vorübergehende Launen oder die Gunst der Reichen und Mächtigen allein vermögen nimmer ihren Bestand zu sichern oder auch nur eine Geschmacksrichtung zu befestigen. Insbesondere aber kann ein Unternehmen von dem ungeheuren Umfange, wie es die Vollendung des Cölner Domes ist, nur dann als gewährleistet angesehen werden, wenn es auf die bewußte Theilnahme des Volkes, auf die allseitige Erkenntniß einer Bedeutung in religiöser, ästhetischer und historischer Hinsicht basirt ist. Eine solche Erkenntniß aber kann nur nach und nach wieder erwachsen und in den Massen sich ausbreiten, und sie findet ihre Nahrung weniger in dem verklingenden Worte, als in der Anschauung der Werke, in welchen alle jene Beziehungen einen mehr oder weniger kräftigen Ausdruck gefunden haben. Die zerstreuten altehrwürdigen Baudenkmäler bezeichnen die Stadien des Kampfes, welchen der Geist mit der Materie zu bestehen hatte, bevor ein so glorreiches Resultat erzielt werden konnte, wie wir es in unserm Dome anstaunen; jene Denkmäler sind gleichsam als die vereinzelten Töne anzusehen, welche im Dome zu einem Prachtaccorde ohne Gleichen zusammenklingen. So wird denn in steter Wechselwirkung mit jedem Monumente von wahrer Bedeutung, welches verjüngt aus seinem Verfalle ersteht, einestheils der Sinn des Volkes für die höhere Kunst sich immer mehr erschließen und erstarken, und anderntheils in dem wachsenden Verständnisse auch die practische Uebung der Kunst eine ihrem Berufe entsprechendere Richtung nehmen. Die traurige Productivität unserer Zeit an Bilderchen und Statuettchen, die Ueberfüllung mit allen den dustigen, schillernden Nichtsen, die Hinneigung des Mode-Geschmacks zu Gyps und Papier mâché und zu allem, was prickelt und gleißt, ohne auch nur irgendwie zu bilden und zu erheben, diese unselige Richtung, die ihren Widerschein nicht blos in die Prunksäle und Boudoirs, sondern in jede Kunstausstellung und jedes Museum wirft, sie muß nothwendig Uebersättigung und Entnervung zur Folge haben, sie

Digitized by Google

muß den Ruin aller echten Kunst herbeiführen, indem sie den Sinn für große Formen und Verhältnisse, für ruhige, ernste Würde und Erhabenheit abstumpft. Jede Bestrebung, welche darauf abzweckt, diesen Sinn wieder zu beleben und auf den rechten Weg zu führen, indem sie das öffentliche Interesse für irgend ein Kunstwerk, in der wahren Bedeutung des Wortes, in Anspruch nimmt, kommt daher mittelbar dem großen Werke zu Hülfe, in welchem die bildende Kunst ihren höchsten Triumph feiert. In Bonn hat es übrigens auch schon die Erfahrung practisch dargethan, daß durch den Restaurationsbau des Münsters der Dombau-Sache keinerlei Abbruch geschieht, indem die kürzlich eingegangenen Beiträge des dortigen Hülfsvereins nicht weniger reichlich ausgefallen sind, als die vorigjährigen; und gewiß werden in gleicher Weise die Einsammlungen für den Dom in unserer Stadt es beweisen, daß der von einem Theile der hiesigen Bürgerschaft mit einem so edlen Eifer ins Leben gerufene Plan, den prachtvollen Thurm der hiesigen Groß-Martinskirche in würdiger Weise herzustellen und zu vollenden, den Dom um keinen Pfennig ärmer machen wird, während er Cöln eine seiner stattlichsten Zierden sichert.

Wir kehren nach dieser, vielleicht zu langathmigen Abschweifung wieder zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Besprechung, dem „Niederrheinischen Jahrbuche", zurück. Von denjenigen Aufsätzen, welche in den Bereich der Kunstgeschichte fallen und daher unsere Leser zunächst interessiren werden, heben wir insbesondere die Arbeiten der Herren Dr. von Sybel (Erzbischof Conrad von Hochstaden und die Bürgerschaft von Cöln), Joseph Porcher (Der Kreuzgang des Bonner Münsters, mit 3 Taf.), Dr. L. Lersch (Gerhard von Are, Erbauer des Bonner Münsters), sodann der Herren Dr. Beltz (Altenberg und seine Kirche) und Dr. Jac. Burckhardt (Ueber die vorgothischen Kirchen am Niederrhein) hervor. Interessante geschichtliche Beiträge haben auch noch die Professoren Aschbach und Bock geliefert (jener über die politische Wirksamkeit des Erzbischofs Bruno I. von Cöln, dieser über Albertus Aquensis); und Herr Professor und Oberbergrath Nöggerath hat ähnliche Untersuchungen, wie sie schon unser „Domblatt" über „die Domsteine" ihm zu danken hat (s. Domblatt Nr. 39, 41 u. 43), hier auch über das Material der antiken Säulen im Münster zu Aachen und des Bonner Münsters mitgetheilt.

Wir behalten uns vor, später auf diese sehr dankenswerthen Abhandlungen zurückzukommen, so wie Auszüge aus denselben mitzutheilen; vor der Hand mögen nur einige Bemerkungen über den zuletzt gedachten Aufsatz des Herrn Burckhardt, des geschätzten Verfassers der Schriften über die Kunstwerke der belgischen Städte und den Erzbischof Conrad von Hochstaden, hier Platz greifen.

Digitized by Google

Indem Herr Burckhardt im Eingange seines Aufsatzes auf die Beziehung der rheinischen Baudenkmäler zu den landschaftlichen Umgebungen aufmerksam machte und dabei des „malerischen Gegensatzes der zahlreichen weißen Kirchthürme zu den weinbewachsenen Schieferfelsen" mit Wohlgefallen gedachte, hat er gewiß nicht erwogen, wie gefährlich sein Wort diesen thurmgekrönten Bauwerken leicht werden kann. In gewissem Sinne darf man wohl sagen, daß die Zerstörungswuth kaum mehr Unheil im Gebiete der Architektur angerichtet hat, als die Lust am Verschönern. Man braucht nur unsere rheinischen Monumente im Fluge durchzugehen, um sich sofort davon zu überzeugen, wie viel und wie schwer dieser Verschönerungsdrang an denselben sich versündigt hat. Insbesondere aber ist die Tünchequaste ein höchst gefährlicher Feind der Architekturwerke, schon deshalb, weil sie so leicht, so billig und so geräuschlos in Bewegung gesetzt werden kann, weil sie überall zur Hand ist und weil endlich ihr Product dem Sinne für Reinlichkeit entspricht und so viel Befriedigendes und Bestechendes für das ungebildete Auge hat. Für wenige Groschen sind die altergrauen Mauern und Bildwerke zur Freude für Alt und Jung in blendendes Weiß, ja, sogar in das lieblichste Rosenroth gesetzt, keine Spur von Verwitterung und Verfall ist geblieben, und Alles glänzt wie Morgenthau. — Es ist in der That unberechenbar, wie viel Schönes und Großes auf diese Weise schon zu Grunde gerichtet worden ist oder doch seinen Charakter gänzlich eingebüßt hat, wie viel herrliches Zierwerk, wie viele Wandgemälde von unschätzbarem Werthe in der Oelfarbe und der Tünche bereits untergegangen sind: was das Brecheisen im Großen thut, das verrichtet im Kleinen jene ominöse Quaste. In der Besorgniß, daß der oben mitgetheilte Ausdruck des Herrn B. gemißdeutet werden könnte, glaubten wir ein warnendes Wort beifügen zu müssen, und wir benutzen diese Gelegenheit, um dringend zu bitten, daß man die Zahl der weiß- oder gelb-bepinselten Monumente den Rhein entlang doch ja nicht noch vermehren und lieber auf den pikanten Contrast der Kirchen und Thürme mit dem dunkeln Schieferfelsen Verzicht leisten möge.

Im Verfolge seiner Abhandlung (S. 180) nennt Herr B. die altchristliche Basilika „eines der spätesten Producte der römischen Kunst". — Wir können unsererseits diesem Urtheile nicht beistimmen, glauben vielmehr, daß die altchristlichen Basiliken wesentlich nach dem Vorbilde der antiken, wie sie die Blüthezeit der römischen Kunst aufweiset, construirt sind, ja, daß selbst die späteren Basiliken eine consequente Fortbildung der ursprünglichen Grundform zeigen, und scheint es uns, daß man nur den Vitruvius (De Architectura l. 5 c. 1) und die altrömischen Reste, insbesondere die noch so wohl erhaltene Basilika in Pompeji mit den ältesten

Digitized by Google

christlichen Basiliken Roms (S. Praxede, S. Maria in Trastevere, S. Nereo e Achilleo, S. Lorenzo fuori dei muri u. a. m.) zu vergleichen braucht, um sich hiervon zu überzeugen. (S. auch Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte. S. 278 u. 328.)

Eben so dürfte Herr B. sich in einem Irrthume befinden, wenn er (S. 185) im Allgemeinen die Ansicht aufstellt, daß das Rheinland zu denjenigen Gegenden gehöre, wo die Basilika, d. h. die auf Säulen oder ungegliederten Pfeilern ruhende Kirche mit flacher Decke, am frühesten und entschiedensten aufgegeben wurde, und sodann wörtlich folgender Maßen fortfährt: „Nun finden wir die rheinischen Kirchen vielleicht schon im zehnten, jedenfalls im eilften Jahrhundert fast durchgängig auf Gewölbe berechnet, und um die Mitte des eilften stellen sich auch die gegliederten Pfeiler ein. Wo später am Mittelrheine Basiliken erbaut wurden, war es durchaus nicht Regel, sondern seltene Ausnahme. Dahin gehören das Schiff von St. Georg in Cöln, die Kirche zu Höchst bei Frankfurt a. M., die Mathiasabtei zu Trier u. a. m.; wenn nicht etwa die Höchster Basilika in sehr frühe Zeit zu setzen ist. Dagegen sind die uralten Dome von Mainz und Worms, St. Castor in Coblenz, St. Maria im Capitol zu Cöln, kurz, alle alten rheinischen Kirchen vom Boden an auf Gewölbe angelegt. Im Mainzer Dome beweiset es klar genug die colossale Dicke der Pfeiler, und in der Capitolskirche (1046) finden sich schon die Halbsäulen an den Pfeilermassen."

Wir glauben unsererseits, daß der oben hervorgehobene Satz, betreffend das Verhältniß der Regel zur Ausnahme, wenigstens für die Zeit bis zum Beginne des dreizehnten Jahrhunderts (womit überhaupt ein bedeutender Wendepunct in unserer rheinischen Baugeschichte zusammenfällt), umzukehren ist, daß nämlich die bis dahin erbauten Kirchen bei ihrer Anlage meistentheils auf flache Decken und nicht auf Gewölbe berechnet waren. Die von dem Herrn Verf. ausdrücklich der ersten Gattung beigezählten Bauwerke können wir derselben schon nicht zugestehen. Ganz offenbar irrt er hinsichtlich der St. Castorkirche in Coblenz, deren Gewölbe nachweislich und augenscheinlich dem sechszehnten Jahrhunderte angehört und welche früher mit einer flachen Holzdecke versehen war, wovon noch die deutlichsten Spuren über der Wölbung sichtbar sind, wie denn auch auf dem obern Theile der porta triumphalis, welcher jetzt durch das Gewölbe verdeckt ist, sich noch Reste von alter Wandmalerei vorfinden. Nicht weniger hatte das Mittelschiff von St. Maria im Capitol zu Cöln ursprünglich eine flache Holzdecke. Die in späterer Zeit erfolgte Erhöhung dieses Schiffes sowohl, als die Profilirung der Gewölbgräte und die Gestalt der Pfeiler thun dies unverkennbar dar; von Lassaulx setzt die Ueberwölbung in das

Digitized by Google

vierzehnte Jahrhundert. Wenn wir auch unserm Verf. die übrigen von ihm als ursprüngliche Gewölbebauten bezeichneten Kirchen zugeben wollten, so findet sich doch noch eine so große Zahl ursprünglich flach bedeckter Basiliken den Rhein entlang, daß wir unsere vorstehend ausgesprochene Ansicht durch dieselben vollkommen gerechtfertigt erachten. Außer der von Herrn B. bereits gedachten Kirche St. Georg in Cöln, der Matthias-Abtei zu Trier und der Kirche zu Höchst wollen wir nur noch als Belege für das Gesagte die Basiliken von Eberbach, Mittelheim, Johannisberg, Ems, Vallendar, Münstereifel, Roth, Merzig, Geißenheim, Hirzenach, Siegburg, die St. Johanniskirche*) bei Oberlahnstein, die St. Florinskirche in Coblenz, St. Ursula, St. Cäcilia und die Apostelkirche in Cöln, so wie die Abteikirchen zu Brauweiler**) und Kaiserswerth hier beispielsweise aufführen. Bei allen diesen Kirchenbauten, deren Errichtung zumeist in das zwölfte Jahrhundert fällt, läßt es sich theils bis zur Evidenz, theils bis zu einem sehr hohen Grade von Wahrscheinlichkeit nachweisen, daß sie nicht vom Boden an auf Gewölbe berechnet waren. Häufig ist es allerdings nicht ganz leicht, die ursprüngliche Anlage wieder heraus zu finden, da die Veränderungen in der Regel mit großem Geschick ausgeführt wurden. Zumeist kann man die spätere Ueberwölbung indeß an der nachträglich erfolgten Erhöhung des betreffenden Schiffes und der Verstärkung seiner Seitenmauern, so wie an dem Anfügen von Halbsäulen und Consolen erkennen, auf welchen die Gewölbgräte ruhen. So sind z. B. die an den Pfeilern der Apostelkirche zu Cöln nach dem Mittelschiffe zu befindlichen Halbsäulen nicht mit den Pfeilern selbst errichtet und in diese eingebunden, sondern erst später, zum Zweck der Ueberwölbung, an dieselben gefügt worden. Einen sichern Aufschluß gewährt in der fraglichen Beziehung auch sehr häufig der Zustand der Seitenmauern zunächst unter dem Dache, indem man dort nicht so ängstlich bemüht war, die Spuren des früheren Zustandes zu beseitigen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Kunstkenner es sich

*) Wir können bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß dieser ausgezeichnete Bau, welcher sich im Angesicht der königlichen Burg Stolzenfels befindet und nicht blos eine der schönsten Zierden der Landschaft, sondern auch zugleich ein ausgezeichnetes Muster romanischer Architektur ist, daß die schöne Johanniskirche aus ihrem traurigen Verfalle, der von Tag zu Tag mehr überhand nimmt und insbesondere den schönsten ihrer beiden noch aufrecht stehenden Thürme augenfällig bedroht, sich recht bald in ihrer ruhigen einfachen Majestät wieder erheben und Zeugniß geben möge von der Nähe einer schützenden königlichen Hand. (Gedachter Thurm ist mittlerweile eingestürzt.)

**) Wir machen die Alterthumsfreunde auf diese Kirche, welche noch manche Spuren ihrer ersten Pracht (u. a. vortreffliche Capitäler) gerettet hat, ganz besonders aber auf die alten Frescogemälde in dem Capitelsaale aufmerksam, welche unter der Tünche wieder in sehr erkennbarer Weise zum Vorschein gekommen sind.

Digitized by Google

angelegen sein ließen, im Interesse der Architektur-Geschichte bei den Baudenkmälern der fraglichen Art alles hierher gehörige Thatsächliche genau zu constatiren und öffentlich mitzutheilen.

Zum Schlusse noch einige Worte über eine Bemerkung des Herrn B., hinsichtlich welcher gleichfalls eine Meinungsverschiedenheit unter uns obwaltet. Auf S. 183 begegnen wir folgender Aeußerung:

„Uebrigens ist es bekannt, daß die gothischen Thürme wegen ihres Strebepfeilersystems nie so harmonisch mit den Kirchen vereinigt sein können, als die vorgothischen. Ein sonderbares Schicksal! Ohne Verschmelzung des Thurmbaues mit der Kirche hätte die Baukunst sich nie zu dem herrlichen Princip des Aufwärtsstrebens entwickelt, und nun, da sie das Ziel erreicht, entstand eine Entzweiung mit dem Thurmbaue selbst."

Eine solche Entzweiung ist, wir müssen es gestehen, bei keinem Bauwerke des christlich-deutschen (gothischen) Styles uns jemals aufgefallen. Im Gegentheile schien es uns stets, als ob gerade die sogenannte Gothik eine besonders glückliche Lösung des Gegensatzes zwischen dem Thurmbaue und den Schiffen der Kirche herbeigeführt habe, während der frühere romanische Styl so wenig hierzu hinneigte, daß z. B. in Italien fast keine einzige namhafte Kirche aus der vorgothischen Zeit mit einem Thurme versehen ist, und in den Kirchenbauten des deutsch-romanischen Styls die Thürme meist als durchaus unvermittelte Massen in dem Baue stecken oder an denselben angeschoben sind. Betrachten wir dagegen bei dem Dome zu Cöln z. B., als dem Musterbilde der Gattung, die Thurmanlage und ihr Verhältniß zur Kirche, so finden wir die Thürme in ihren unteren Geschossen nach außen zur reichsten, schönsten Façade, im Innern aber zu einer Vorhalle (atrium) sich gestalten, welche in einer durchaus zwanglosen und organischen Verbindung mit den Schiffen sowohl, als überhaupt mit dem Grundgedanken des ganzen Baues steht. Die mächtigen Pfeiler, weit entfernt, dieser Verschmelzung des Thurmbaues mit dem Innern sich hindernd in den Weg zu stellen, erscheinen vielmehr durch die reiche Mannigfaltigkeit ihrer Gliederungen, in welchen die Massen sich gestalten, als ein neuer Quell von architektonischer wie ornamentaler Schönheit. Ja, wir möchten behaupten, daß diese Vorhalle unseres Domes hinter keinem andern Theile des wunderbaren Werkes zurücksteht, unter welchem Gesichtspuncte man dieselben auch betrachten mag, die Thürme im Aeußern aber in naturgemäßester Progression alle Erhabenheit und Schönheit des Baues auf ihren Culminationspunct führen. Aehnliches läßt sich von dem Straßburger Münster sagen, dessen weltberühmte westliche Façade gleichfalls durch die Thurmanlage wesentlich bedingt ist, eben so vom Münster in Freiburg und, bald in höherem, bald in geringerm Maße, von den gothischen Kirchenbauten

Digitized by Google

anderer Länder, je nach dem Grade von Durchbildung, zu welchen der gothiſche Styl in denſelben gediehen iſt. —

Wir nehmen von dem Werkchen Abſchied, indem wir ihm den beſten Erfolg wünſchen, wie es denſelben ſeinem Gehalte ſowohl als ſeinem Zwecke nach gewiß verdient.

Die Attribute der Heiligen,

alphabetiſch geordnet. Ein Schlüſſel zur Erkennung der Heiligen nach deren Attributen in Rückſicht auf Kunſt, Geſchichte und Cultus. Nebſt einem Anhange über die Kleidung der katholiſchen Welt- und Ordensgeiſtlichen und einem Namen-Regiſter der vorkommenden Heiligen. Hannover, 1843, im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung.

(1843.)

Die Kunſtgeſchichte zeigt, wie die Sculptur und überhaupt jede Art von plaſtiſcher Bildnerei Anfangs überall auf dem Grunde der Baukunſt geruht hat und wie ſie nur ſchwer und langſam von dieſer ihrer Wurzel ſich abzulöſen vermochte. Insbeſondere aber iſt die Durchdringung und Verſchmelzung des rein Baulichen mit der Sculptur und Malerei als eines der hervorſtechendſten Unterſcheidungszeichen der kirchlichen Architektur des Mittelalters zu betrachten; ja, man kann wohl von der chriſtlichen Sculptur dieſer Zeitperiode ſagen, daß dieſelbe ſich niemals von der Baukunſt recht frei abgetrennt und ſelbſtſtändig entfaltet, daß ſie ſich immer dienend zu derſelben verhalten hat. Nur indem die Baukunſt ihre Schweſterkünſte zu Hülfe rief und ſich mit ihnen zu einem innig verbundenen Ganzen geſtaltete, war es ihr aber auch möglich, dieſe unendliche Fülle von Ideen auszudrücken, welche uns in den großen Bauwerken des Mittelalters entgegen tritt, zu jener mächtigen und reichen Entfaltung und zu dem Grade von Durchbildung zu gelangen, wie ſie keine andere Kunſtperiode jemals aufzuweiſen im Stande war. Es galt einestheils, die ſtarren Maſſen und die gewaltigen Räume zu beleben, anderntheils, in Bild und Form die Lehren des Chriſtenthums, ſeine geheiligten Traditionen zu verſinnlichen und die Gegenſtände kirchlicher Verehrung zur Anſchauung zu bringen,

Digitized by Google

namentlich aber das Andenken der Heiligen und Märtyrer, welche für die Kirche gestritten und gelitten, zu ehren und zu bewahren. Das Gotteshaus sollte ein Bild der christlichen Welt sein*), gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, in welchem das kirchliche Leben in allen seinen Beziehungen niedergelegt wäre und worin das Gemüth stets Anregung und Befriedigung zu finden vermöchte. Während im Innern vorzugsweise die Malerei berufen war, diese Zwecke zu vermitteln, tritt im Aeußern meist nur die Bildhauerkunst mit den architektonischen Formen in Verbindung**). Besonders in den Portalen und den tabernakelartig sich gestaltenden Auslaufungen der Strebepfeiler wurden Standbilder und Reliefs angebracht, wie bei den altgriechischen und römischen Tempelbauten die Friese und Giebelfelder mit solchem Schmucke verziert worden waren.

So wenig und noch weniger als in der Anlage des Ganzen und der Disposition der architektonischen Formen konnte in der Wahl und Anordnung jener Bildwerke Willkür obwalten; man darf vielmehr schon mit Sicherheit von vorn herein annehmen, daß der tiefe Sinn und die strenge Gesetzmäßigkeit, welche sich überall in den Grund- und Aufrissen der in Rede stehenden Kirchenbauten zeigen, auch in dem verzierenden Beiwerke sich nicht vermissen lassen, zumal dasselbe in so naher Beziehung zum Ganzen steht. Diese Voraussetzung findet sich aber auch bei näherer Betrachtung der noch auf uns gekommenen Reste der fraglichen Bildwerke vollkommen bestätigt, indem dieselben stets einen Cyklus von Darstellungen bilden, welcher theils die Geschichte der Offenbarung und die Entwickelung der Kirche im Allgemeinen zum Vorwurfe hat, theils aber, und dies zwar meist an den Nebenportalen, sich auf das specielle Bauwerk, dessen Bestimmung und Schutzheiligen bezieht***).

---

*) „Picturae et ornamenta in ecclesia sunt laicorum lectiones et scripturae." — — „Imagines sunt laicorum literae." — Durandus, rationale div. officiorum lib. I rubr. de picturis etc. ecclesiae.

**) Wir haben hier den christlich-deutschen (gothischen) Bausyl im Auge. Bei den italienischen und byzantinischen Kirchen finden sich nicht selten reiche Mosaikbilder auf der Außenseite, so z. B. bei der St. Marcuskirche in Venedig, dem Dome zu Pisa u. s. w.

***) Man vergl. u. A. die Abhandlungen des Hrn. Generalvicars Müller (jetzt Bischof von Münster) über die Bildwerke im Aeußern der Liebfrauenkirche und an dem Gewölbe der Mathiaskirche zu Trier in dem Werke des um unsere rheinischen Alterthümer hochverdienten Architekten Chr. W. Schmidt: „Baudenkmäler in Trier und seiner Umgebung", 1ste Lieferung, S. 36; 2te Lfrg., S. 109. Siehe auch noch des ebengedachten Herrn Müller Schrift: Die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium der christlichen Kirchen vom 5. bis ins 14. Jahrhundert. Trier, bei Lintz.

Digitized by Google

So wie die letzten Jahrhunderte den ganzen intellectuellen Entwickelungsgang des christlichen Mittelalters, statt die demselben eigenthümlichen Mängel und Schlacken auszusondern, immer mehr verließen und die Vernunft es für nöthig erachtet, ganz und gar vom Glauben abzufallen und einen unauflöslichen Zwiespalt desselben mit dem Wissen zu proclamiren, statt in angemessener, stets steigender Fortentwickelung auf der positiven Grundlage der geoffenbarten Religion das harmonische Zusammenwirken beider zu erstreben: so mußten consequenter Weise auch die Schöpfungen jener Periode mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt werden, bis dieselben fast gänzlich aus dem Gesichtskreise der Völker gerückt waren und sogar der Schlüssel zu ihrem Verständnisse verloren schien. In alle Künste wurde griechisch Maß und Gewicht eingeführt und was damit nicht stimmen wollte, nach Kräften zerstört oder doch elendiglich verstümmelt; statt der christlichen Symbole wurden die ägyptische Sphynx und die eleusinischen Mysterien erforscht und grundgelehrte Dissertationen über altrömische Töpfe und Ziegelsteine geschrieben, während man die genialsten, kunstreichsten Productionen seiner christgläubigen Väter der Verwitterung und Zerstörung Preis gab. Der große Geist, der Ideenreichthum, welche diese Werke in sich beschließen, blieben vollends unbeachtet und ungeahnet.

Seit dem Beginne unseres Jahrhunderts hat man freilich in dieser Beziehung immer mehr zum Echten und Guten umgelenkt, und die Ueberzeugung gewinnt stets festeren Boden, daß in der Kunst keine Art die andere verdrängen dürfe, daß wir die großen Denkmale der vorchristlichen Periode erforschen und in ihrem hohen Werthe anerkennen können, ohne deshalb von dem abfallen oder uns gar gegen dasjenige verschwören zu müssen, was die christliche Weltanschauung ins Leben gerufen hat, und was tief in unserem Blute und unserer Nationalität wurzelt, daß Letzteres vielmehr uns als Richtschnur dienen muß. Aber eine solche allgemeine Erkenntniß allein kann noch nicht genügen; große Tiefen sind zu ergründen, ehe wir des Bodens wieder sicher sind, von welchem uns die after-classische Richtung verdrängt hat; mit mühevoller Ausdauer muß das verschleuderte Erbe der Vorfahren wieder gesammelt und das Fehlende ergänzt werden, um dasselbe allmählig wieder zum bewußten, lebendigen Eigenthum des Volkes zu machen.

Für die Architektur im engeren Sinne ist in dieser Richtung bis heran schon Großes geleistet worden; England, Frankreich, Belgien und Deutschland wetteifern zur Zeit in der Erforschung und Würdigung der christlichen Monumente, und gar manches derselben sieht man schon neu verjüngt aus dem Verfalle sich wieder erheben. Es bildeten jedoch, wie oben im Eingange gezeigt worden, die großen Architekturformen niemals ein fertiges

Digitized by Google

Ganzes ohne den Zutritt der übrigen Künſte; erſt die Malerei und Sculptur verleihen jenen Formen die rechte Belebung und den Charakter des Vollendeten. In dieſem Gebiete aber iſt eine Orientirung unmöglich ohne eine genauere Erkenntniß derjenigen Darſtellungen, denen wir in allen größeren chriſtlichen Denkmälern, und zwar nicht blos in den der Gottesverehrung geweihten Bauwerken, begegnen: wir meinen die Darſtellungen aus dem Leben und Wirken derjenigen Perſonen, welche zu der Entſtehung und Fortbildung des Chriſtenthums in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung ſtehen. Aus allen Wand- und Tafelbildern, aus den ſtrahlenden Glasfenſtern, aus den Niſchen, Portalen und Baldachinen treten uns dieſelben entgegen und ſprechen Worte zu uns, die — meiſt unverſtanden bleiben. Dieſes Verſtändniß neu zu beleben, die Bedeutung und die tieferen Bezüge der mehr oder weniger räthſelhaft gewordenen chriſtlichen Hieroglyphenſchrift und des Bilderweſens insbeſondere wieder aufzuſchließen — das iſt der Zweck des in der Aufſchrift bezeichneten Buches, für welches wir die nähere Aufmerkſamkeit der Kenner und Verehrer chriſtlicher Kunſt in Anſpruch nehmen wollten. Auch in beſonderer Beziehung auf unſeren Dombau ſind ſolche Arbeiten in ſo fern von Bedeutung, als, allem Anſcheine nach, die Zeit bald gekommen ſein wird, wo an die Ausſchmückung des Baues mit mannigfachem Bildwerke, ſo wie an die Wiederherſtellung der beſchädigten Figuren ernſtlich zu denken iſt, wobei es ſich denn von ſelbſt verſteht, daß hierin eben ſo, wie bei dem Baue ſelbſt, im Geiſte der Gründer des Werkes verfahren werden und das Einzelne wie das Ganze auf kirchlichem Boden ruhen muß. Da wir uns nicht für competent erachten, den ſpeciellen Inhalt des Buches kritiſch zu beleuchten, dies vielmehr zunächſt den Kirchenhiſtorikern und Theologen zu überlaſſen ſein wird, ſo wollen wir nur noch hervorheben, daß die Anordnung der Materien (lexikographiſch nach den Attributen) in hohem Grade zweckmäßig und dem Laien das Auffinden alles Einſchlägigen ſehr leicht gemacht iſt, ſo daß ein Jeder, auch ohne alle Vorbildung, davon Gebrauch wird machen können.

Im Eingange ſeines Vorwortes thut unſer Verf. von folgender Schrift: „von Radowitz, Ikonographie der Heiligen und chriſtliche Kunſtſymbolik und Ikonographie, 1839", Erwähnung, mit dem Bemerken, daß er dieſelbe ſeiner Arbeit vorzugsweiſe zum Grunde gelegt habe. Hierbei iſt höchſt wahrſcheinlich ein, allerdings ſehr auffallender Irrthum untergelaufen, indem zwei verſchiedene Schriften (ſammt ihren Titeln) in eine einzige zuſammen geſchmolzen ſind, nämlich erſtens das Werkchen v. Radowitz: „Ikonographie der Heiligen, ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte. Berlin, bei Dümmler, 1834", und ſodann die 1839 in Frankfurt bei Hermann ano-

Digitized by Google

nym erschienene Schrift: „Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie.“ — Namentlich scheint die letztere Schrift der von uns angezeigten als Grundlage gedient zu haben und sehr stark benutzt worden zu sein. Die Zahl der Artikel ist von unserem Verfasser bedeutend vermehrt worden; dagegen findet sich in der Behandlung des Einzelnen meist größere Vollständigkeit und außerdem eine recht interessante Einleitung in der in Frankfurt erschienenen Schrift, deren Verfasser überhaupt wohl mit mehr Recht als der Autor der „Attribute“ auf den Ruhm Anspruch machen könnte, die von letzterem betretene „Bahn gebrochen“ zu haben. Möge die Aussicht auf eine neue vollständigere Ausgabe seines Buches, welche uns der Verfasser der „christlichen Kunstsymbolik“ in seiner Vorrede versprochen hat, sich recht bald verwirklichen!

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. So entfernt wir davon sind, zu wünschen, daß die christliche Kunst unserer Zeit sich überall ängstlich in das Gewand der alten kleiden und durch Wiederholung und Nachbildung ihr täuschend ähnlich zu werden sich bestreben möge (nur der Geist macht lebendig!), so sind wir doch andererseits fest davon überzeugt, daß nur durch eine tiefere Einsicht in das Wesen dieser alten Kunst, in welcher eine große Zeit lebte und athmete, daß nur durch das richtige Verständniß der christlichen Schönheit und ihrer Elemente der Weg zu dem Ideale gebahnt werden kann, nach dem alle höhere Kunst hinstreben muß und von welchem die anti-christlichen Bestrebungen der letzten Jahrhunderte, insbesondere aber die Nachahmung der Antike uns so weit hinweg verschlagen haben. Bilden wir uns ja nicht ein, über unseren Vorgängern zu stehen, so lange wir uns nicht einmal Rechenschaft darüber gegeben, wie und was sie gewirkt haben!

Digitized by Google

Denkmale der Baukunſt des Mittelalters

in Sachſen. Erſte Abtheilung, das Königreich, das Großherzogthum und die Herzogthümer Sachſen erneſtiniſcher Linie, die Herzogthümer und Fürſtenthümer Anhalt und Reuß enthaltend. Bearbeitet und herausgegeben von L. Puttrich, Doctor der Rechte, unter Mitwirkung von G. W. Geyſer d. J., Maler. Kl. Fol. Leipzig, gedruckt bei Brockhaus auf Koſten des Herausgebers, 1836—1843.

(1844.)

In den Nrn. 83 und 84 des „Domblattes“ hat Herr Dr. Weyden ein Werk*) beſprochen, welches für die nähere Kenntniß rheiniſcher Kunſtalterthümer von beſonderer Bedeutung iſt und deſſen weitere Ausdehnung gewiß von Allen, welchen Sinn für die höhere Kunſt inne wohnt, lebhaft gewünſcht wird. Es ſei uns geſtattet, die Aufmerkſamkeit der Leſer hiermit auf ein ähnliches Werk hinzulenken, das uns ſo recht in die Mitte unſeres Vaterlandes einführt und eines der ſchönſten Blätter ſeiner Geſchichte vor uns entrollt. Neben den Rheinlanden ſind beſonders die ſächſiſchen Länder reich an mittelalterlichen Monumenten, was außer der hohen politiſchen Bedeutung, welche dieſelben im früheren Mittelalter hatten, auch wohl zum Theile den früher ſo ſehr ergiebig geweſenen Bergwerken zuzuſchreiben ſein mag, welche die materiellen Mittel zur Befriedigung des frommen Dranges, Gott durch die Kunſt zu ehren, darboten. Man ſtaunt in der That, wenn man dieſe Menge von ausgezeichneten und bedeutenden Kunſtdenkmälern überſchaut, die auf einem verhältnißmäßig ſo kleinen Landſtriche zuſammengedrängt ſind. Mit unermüdlicher Ausdauer, großer Umſicht und Sachkenntniß hat Herr Dr. Puttrich ſich beſtrebt, dieſen Reichthum zuſammenzuſtellen und im Bilde wenigſtens der Nachwelt zu erhalten. Die in der Ueberſchrift bezeichnete Sammlung, von welcher bis jetzt der erſte Band in zwei Abtheilungen erſchienen iſt, gibt die verſchiedenen wichtigeren Bauwerke im Inneren wie im Aeußeren, die an oder in denſelben befindlichen intereſſanten Details, ſodann Grundriſſe, Durchſchnitte u. ſ. w., theils in perſpectiviſcher Darſtellung und ſchattirt,

*) Die von dem Architekten Ch. W. Schmidt herausgegebene „Sammlung von Baudenkmalen in Trier und ſeiner Umgebung.“

Digitized by Google

theils in Linearzeichnung geometrisch aufgerissen, Alles fest, bestimmt, klar und zugleich gefällig in Steindruck ausgeführt, so daß nicht bloß der Kenner, sondern auch jeder Laie, der nur irgend Sinn für Formenschönheit und Bedeutsamkeit hat, hier Befriedigung finden wird. Den Abbildungen ist ein erläuternder Text beigegeben, welcher geschichtliche Darstellungen und genaue Beschreibungen, meist von der Feder des Herausgebers, enthält und an interessanten Notizen und Aufschlüssen der mannigfaltigsten Art sehr reich ist.

Es würde die natürlichen Gränzen dieser Anzeige weit überschreiten, wenn wir hier näher auf die einzelnen Baudenkmäler eingehen wollten, welche Herr Dr. Puttrich durch Bild und Wort uns veranschaulicht hat; dem Kunst- und Alterthumsforscher wird es indeß nicht unerwünscht sein, wenigstens eine allgemeine Kenntniß von dem Inhalte eines Werkes zu bekommen, das wegen seiner großartigen Anlage und der daraus nothwendig sich ergebenden Kostspieligkeit weniger verbreitet sein wird, als solches im Interesse der Sache zu wünschen wäre.

Die erste und zweite Lieferung der ersten Abtheilung machen uns mit der Kirche zu Wechselburg bekannt, einem sehr originellen, charaktervollen Bauwerke aus dem Ende des 12. Jahrhunderts mit vielem merkwürdigen Detail, insbesondere Sculpturwerk. Dieses Denkmal ist um so interessanter, als dasselbe großentheils seine volle Eigenthümlichkeit durch alle Drangsale der Zeiten hindurch gerettet hat. Der Beschreibung ist eine geschichtliche Einleitung von Dr. Stieglitz vorangeschickt.

Die dritte Lieferung beschäftigt sich ausschließlich mit einem Kunstwerke, welches den letzten Ueberrest des alten Domes zu Freiberg bildet, der so genannten goldenen Pforte nämlich, „einem der brillantesten Portale des romanischen Styles, bei dem wiederum jenes neu erwachte Gefühl für die Antike in einer Behandlung, die gleichwohl als völlig selbstständig betrachtet werden muß, bedeutsam hervortritt" (s. Kugler, Kunstgesch., S. 472). Sechs Blätter mit sorgfältig ausgeführten Abbildungen veranschaulichen dieses Prachtmonument, mit welchem in Bezug auf Bedeutsamkeit wie auf Schönheit gewiß nur wenige der Art verglichen werden können. Herr Dr. Stieglitz hat zu diesen Abbildungen den beschreibenden und erläuternden Text geliefert.

Die Lieferungen vier bis sieben führen uns die älteren Baudenkmäler in Zerbst vor das Auge, namentlich die Nicolai- und die Bartholomäikirche, sodann das Barfüßerkloster und das als Ziegelbau höchst merkwürdige Rathhaus, letzteres aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Es folgen sodann die Kirche zu Pölnitz, unweit Dessau, und die Kloster-, jetzige Schloßkirche zu Nienburg an der Saale, deren Gründung

Digitized by Google

nach der Ansicht des Hrn. P. in den Anfang des 13. Jahrhunderts fällt. Am Schlusse der Beschreibung dieser zum Herzogthum Köthen gehörigen Kirche werden wir durch die Nachricht erfreut, daß deren vollständige Wiederherstellung durch des Herzogs Heinrich Durchlaucht in Aussicht gestellt sei.

Zu den Baudenkmalen Bernburgs übergehend, beschreibt Hr. P. demnächst die Marienkirche aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die eine auffallende Aehnlichkeit mit der oben gedachten Nicolaikirche zeigt und mit Standbildern von nicht gewöhnlichem künstlerischem Werthe verziert ist.

Ausführlich wird sodann die Stiftskirche zu Gernrode am Harz abgehandelt, welche in Basilikenform erbaut ist und noch immer in ihrem Innern diejenige Einrichtung bewahrt, die im Wesentlichen vor dem 13. Jahrhundert in Italien wie in den meisten christlichen Ländern, namentlich aber auch am Rheine, durchgängig vorkam, ein weites Mittelschiff, spärlich erleuchtet durch eine Reihe kleiner Fenster, welche hoch oben unter der platten Holzdecke auf beiden Seiten angebracht sind, niedrige Seitenschiffe, die, nur halb so breit als das Mittelschiff, mit diesem abwechselnd durch Säulen und Pfeiler verbunden und gleichfalls mit einer platten Holzdecke versehen sind. Der Kreuzbau und der Altarplatz sind durch runde Scheidebogen von den angränzenden Theilen der Kirche getrennt und in Holz flach abgedeckt. Ein sich hoch über den Fußboden erhebender Altarplatz, zu welchem eine Reihe von Stufen führt, wird nach Osten hin durch einen nischenförmigen Chorschluß begränzt, in welchem sich ein colossales Wandgemälde, die Jungfrau Maria vorstellend, befindet. — Das zu dieser Lieferung gehörige Blatt 24 veranschaulicht uns diese Disposition des Innern, welche um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als, in Deutschland wenigstens, fast alle derartigen Constructionen durch den Gewölbebau verdrängt worden sind. Ueberhaupt enthält die in Rede stehende Kirche noch mancherlei Merkwürdiges, so z. B. zwei Crypten, eine östliche und eine westliche, einen prächtigen Kreuzgang aus dem 12. Jahrhundert, zwei überwölbte Seitencapellen mit schönen Grabmälern, Basreliefs und vielen Resten von alten Wandmalereien.

Demnächst folgen die Kirche zu Hecklingen, die Stiftskirche zu Frose (bemerkenswerth durch ihre architektonische Verwandtschaft mit der Stiftskirche zu Gernrode), die Petrikirche zu Wörlitz und die Nicolaikirche zu Koßwick.

In der Kirche zu Hecklingen, einer flach abgedeckten Basilica, befinden sich an der südlichen und nördlichen Umfassungswand des Mittelschiffes zwischen den Bogenabschnitten der Gewölbe, die aus dem Mittelschiffe nach den Seitenschiffen führen, zwölf in Stuck ausgeführte Relief-Figuren,

Digitized by Google

welche wir hier noch besonders hervorheben zu müssen glauben. In jedem Bogenzwickel ist nämlich ein lebensgroßer Engel mit ausgebreiteten Flügeln angebracht, der einen Pergamentstreifen in der Hand hält. Diese Engel tragen faltenreiche, gut motivirte Untergewänder und darüber geworfene Oberkleider; die Köpfe sind bei allen edel und ausdrucksvoll gehalten.

Die achte und neunte Lieferung bringen eine ausführliche Beschreibung des Klosters zu Paulinzelle im Schwarzburgischen mit einer geschichtlichen Einleitung. Der Bau gehört der frühesten romanischen Periode an und trägt die charakteristischen Merkmale derselben an sich: Einfachheit, Gediegenheit, Festigkeit, ruhige Würde und gute Verhältnisse; die Fenster sind sämmtlich im Rundbogen überwölbt, die Thürme endlich sehr solid, mit kleinen Fenstern. Leider hat die Zerstörung dem Baue schon so arg zugesetzt, daß Vieles nur mittels Conjecturen zu ergänzen ist.

Die Liebfrauenkirche in Arnstadt, aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, zeigt im Allgemeinen den Uebergang aus dem romanischen in den deutschen Baustyl, während in dem später umgebauten Chore und Querschiffe der letztere in seiner ganzen Reinheit erscheint. Unter einer Seitencapelle befindet sich die Begräbnißstätte der Ahnen des fürstlichen Hauses Schwarzburg; die Capelle selbst enthält mehre Grabmonumente von bedeutendem Kunstwerthe. Die 16 Altäre, welche die Kirche ehemals zierten, sind fast alle verschwunden, wie denn überhaupt dieselbe sich in einem sehr übeln, gefährdeten Zustande befinden soll. Möge der von Herrn Puttrich am Schlusse seiner Beschreibung ausgesprochene Wunsch, daß dieses in vielfacher Hinsicht so interessante Denkmal dem völligen Verderben, welchem es entgegeneilt, entrissen werde, doch ja in Erfüllung gehen! Möge die Pietät der Enkel es nicht dulden, daß das ehrwürdige Mausoleum ihrer Ahnen vor unseren Augen unter Staub und Schutt begraben wird!

Die Klosterkirche zu Stadt-Ilm, von welcher nur noch die Thürme mit einigen Anbauten und der Chor aufrecht stehen, macht sich insbesondere durch die höchst phantastischen, räthselhaften Sculpturen bemerklich, welche den Haupteingang verzieren und wohl eines näheren Studiums würdig wären.

Den Schluß der in Rede stehenden Lieferungen bilden endlich die Kirche zu Oberndorf und die Klosterkirche zu Göllingen bei Sondershausen, von denen die erstere ursprünglich in Basilikenform errichtet und mit einer flachen Holzdecke versehen war. Der Chor ist noch in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden und eigenthümlicher Weise an der Ostseite geradlinig geschlossen, ohne die abgerundete Vorlage oder Nische, welche

Digitized by Google

dem 11. und 12. Jahrhundert eigen ist. — Von den Göllinger Klostergebäuden sind nur noch der westliche Thurm, die, jetzt zum Kornboden umgeschaffene, Kirche und die unter derselben befindliche Crypta in ziemlich unveränderter Gestalt vorhanden. Letztere erinnert durch ihre hufeisenförmigen Kreuzgewölbe, welche auf vier frei stehenden und zwölf Wandsäulen ruhen, an den maurischen Baustyl und ist als eine besondere Seltenheit zu betrachten.

Indem wir nunmehr zur zweiten Abtheilung des ersten Bandes übergehen, begegnen wir in den beiden ersten Lieferungen den Baudenkmälern Merseburgs, welche durch neun wohlgelungene Abbildungen veranschaulicht werden. In einer allgemeinen Einleitung spricht Hr. P. manches lehrreiche und beachtenswerthe Wort, besonders in Bezug auf die Feststellung der Entstehungszeit der älteren Kirchen. Auszugsweise mögen folgende Bemerkungen hier Platz finden: 1) Die unterirdischen Kirchen (Crypten) deuten stets auf ein hohes Alter der betreffenden Constructionen; nach dem 13. Jahrhundert werden sie immer seltener. 2) Man fing den Bau der Kirchen fast immer mit dem, gegen Osten gelegenen, Chore an, schritt dann zum Baue des Mittelschiffes und der Abseiten und schloß mit der Westseite, an welcher gewöhnlich die Thürme stehen. 3) Die untersten und überhaupt die festesten Theile sind vorzugsweise ins Auge zu fassen; wie der ursprüngliche Bau, so begann auch der Umbau und die spätere Restauration fast immer mit dem Chore. 4) Da, wo sich neben Kirchen ehemals Klöster befanden, muß man die Kreuzgänge, die daran stoßenden Räume und Nebengebäulichkeiten sorgfältig untersuchen, indem hier oft die ältesten Bauanlagen oder doch Andeutungen derselben versteckt liegen. 5) In Bezug auf plastische Kunstwerke sind die Nebencapellen, die Sacristeien, die Räume in den Thürmen und die sonstigen Behältnisse, wohin man nach Einführung des protestantischen Cultus (beziehungsweise in katholisch gebliebenen Kirchen, nach Einführung des Zopfstyles) die Altäre, Heiligenbilder u. s. w. zu bringen pflegte, zu durchforschen. — Solche practische Winke werden dem Alterthumsfreunde nicht unwillkommen sein und können leicht zu den wichtigsten Entdeckungen führen.

Der Dom zu Merseburg gehört den verschiedenen Kunstperioden an, welche zwischen den Beginn des 11. und die Mitte des 15. Jahrhunderts fallen. Die Schönheit des Innern ist durch spätere Einbauten sehr gestört. Am Eingange in den Chor befindet sich das Grabdenkmal des Gegenkönigs Rudolph von Schwaben, welcher in der Schlacht an der Elster (im J. 1080) von Heinrich IV. geschlagen wurde. In dieser Schlacht wurde ihm bekanntlich die rechte Hand abgehauen (es wird dieselbe noch jetzt in der Sacristei der Domkirche aufbewahrt), und er starb bald darauf

Digitized by Google

an seiner Wunde zu Merseburg in dem Schlosse seines Anhängers, des Bischofs Werner. Dieses Monument, welches aus einer Platte von Bronze besteht, worauf in wenig erhabenem Relief der Gegenkönig in ganzer Figur und in vollem Ornate dargestellt erscheint, ist eines der ältesten und in jeder Hinsicht merkwürdigsten plastischen Kunstwerke Sachsens, ja, vielleicht Deutschlands. Das achte Blatt gibt eine genaue, in Kupfer gestochene Abbildung dieses Denkmals. — Sehr beachtenswerth ist noch ein in der Vorhalle aufgestellter, ursprünglich der Neumarktskirche angehöriger Taufstein, von welchem unser Werk eine genaue und ausführliche Beschreibung und mehre Abbildungen gibt. Wir wollen hier nur einer höchst eigenthümlichen Darstellung erwähnen, welche um den Taufstein sich herumzieht. Auf dem untern Simse ruht eine Gallerie von byzantinischen Säulchen, die Rundbogen tragen, über welchen ein zweiter verzierter Sims sich befindet, der sich an die obere Fläche des Taufsteines anschließt. Zwischen den Säulchen stehen in Hochrelief zwölf Figuren mit Spruchbändern in den Händen, aus welchen zu ersehen ist, daß sie die zwölf Propheten, als die Repräsentanten des alten Testamentes, vorstellen. Auf der Schulter eines jeden derselben sitzt ein Apostel, dessen Füße neben einander über die Brust des Propheten herabhangen. Die Namen der Apostel, welche hier offenbar den neuen Bund repräsentiren sollen, stehen auf den Rundbogen eingegraben, die sich über ihren Köpfen wölben. Das Ganze ist eine eben so sinn- und beziehungsreiche, als naive und originelle Darstellung rein byzantinischen Styles, wahrscheinlich aus dem 11., oder doch spätestens aus dem Beginne des 12. Jahrhunderts.

Die Neumarktskirche zeigt in ihrer ursprünglichen, jetzt sehr veränderten Gestalt in sehr charakteristischer Weise den Baustyl des 12. Jahrhunderts: eine runde Chornische mit drei oben in Rundbogen geschlossenen schmalen und niedrigen Fenstern, zwei nischenförmigen Vorlagen an den beiden Flügeln des Kreuzbaues, eben so wie die Chornische erhellt, alle Fenster rundbogig gestaltet, im Innern starke, niedrige Säulen, welche mit viereckigen Pfeilern abwechselnd das Schiff von den Abseiten trennen, die Pfeiler endlich, mit einfachen Würfelknäufen versehen, welche halbrunde Bogen tragen, auf denen die flache Balkendecke ruht. — Die Sirtkirche und die Peterskirche bilden den Schluß der Baudenkmale Merseburgs.

Die dritte und vierte Lieferung der zweiten Abtheilung umfassen die Kirchen zu Kloster Memleben, Schraplau und Treben. In der Einleitung hebt Hr. P. die frühere Bedeutung des Ortes Memleben (ursprünglich ein Königshof) hervor, in welchem Heinrich I. und sein Sohn Otto I. ihre großen Seelen ausgehaucht und wo zuerst Otto II. gehuldigt worden ist, in dessen erste Regierungsjahre (wahrscheinlich 975) die Stif-

Digitized by Google

tung der Abtei Memleben fällt. Die Titelvignette gibt eine Abbildung der im byzantinisch-romanischen Style aufgeführten Klosterkirche, wie sie in ihrer ernsten Majestät da gestanden, bevor die wilden Stürme der Reformation und der aufgeklärtere Vandalismus des letztvergangenen Jahrhunderts sie gebrochen und in Trümmer gelegt hatten, letzterer, „um die Steine zu anderweitigen Zwecken zu vernutzen." Der Grundriß hat die Gestalt eines lateinischen Kreuzes und zeigt nirgendwo eine abgerundete Formation. Der Chor, welcher mit dem Schiffe von gleicher Höhe ist, hat eine aus dem Achtecke construirte Vorlage; auch die Vorlage an den Flügeln des Kreuzbaues, dessen Arme weit über die Abseiten hervortraten, auf jeder Seite des Chores waren in gleicher Weise gestaltet. Alle Fenster waren im Rundbogen geschlossen und durchaus unverziert. Die Einschlußmauern entbehren gleichermaßen jedes Ornamentes, mit Ausnahme einer rundbogigen Simsverzierung, welche an der Chorvorlage das Eigenthümliche hatte, daß ein größerer Bogen allemal zwei kleinere in sich faßte und der größere in einen mit Blättern verzierten Knopf endigte. Das Schiff sowohl als der Kreuzbau hatte, allen Anzeigen nach zu urtheilen, eine platte Holzdecke. Als eine besondere Merkwürdigkeit der Kirche sind noch die auf den inneren Flächen der Pfeiler des Schiffes befindlichen lebengroßen Figuren, vier männliche und vier weibliche, zu erwähnen, die mit bunten Farben ohne alle Grundirung auf den bloßen Stein gemalt sind und wahrscheinlich die drei Ottonen, als die Gründer und Wohlthäter des Klosters, und mit denselben durch Verwandtschaft verbundene Personen vorstellen. Leider sind diese höchst merkwürdigen Bildnisse dermalen fast gänzlich erloschen. Wir haben hier wieder einen interessanten Beleg dafür, daß schon im frühesten Mittelalter die Wände im Innern der Kirche bemalt waren. Wie viele derartige Kunstwerke mögen noch unter der Tünche begraben liegen! Die Crypta zeigt mannigfache Aehnlichkeiten mit der darauf errichteten Kirche, woraus auf eine Gleichzeitigkeit ihrer Erbauung geschlossen wird.

Die in der fünften und sechsten Lieferung besprochene Kirche zu Schulpforte (begonnen im J. 1251) erinnert im Allgemeinen auf eine frappante Weise an die gleichzeitig gegründete Kirche zu Altenberg unweit Cöln, die nachgeborene Schwester unseres Domes, während insbesondere die westliche Façade, namentlich in ihren oberen Theilen, manches Aehnliche mit derselben Façade der Trierer Liebfrauenkirche hat. Herr Puttrich irrt, indem er S. 2 Schulpforte als ein ehemaliges Benedictiner-Mönchskloster bezeichnet; es war vielmehr, eben so wie Altenberg, ein Cistercienser-Kloster, und zwar eine Tochter von Walkenried (in Thüringen am Harze), von der Linie von Morimond, gegründet im J. 1132*).

*) Siehe Jongelinus notitia abbatiarum ordinis Cisterciensis, vol. II. p. 25.

Digitized by Google

(Herr P. gibt die Jahreszahl 1137 an.) Allerdings gehört der Cistercienser-Orden zur Congregation des h. Benedictus, dessen Regel auch stets seine unterste Grundlage blieb; allein seit seiner Errichtung in Citeaux durch den h. Robert (1098) trat derselbe neben dem eigentlichen Benedictiner-Orden als durchaus selbstständig auf und führte einen besonderen Namen, so wie er auch in der so genannten carta charitatis sich seine eigenen Satzungen gegeben (1119), deren Weisheit er die hohe Blüthe und die großen Erfolge zu danken hatte, zu welchen er im Laufe der Zeit gelangte. Nach dem Gesagten wird die Aehnlichkeit zwischen der Kirche zu Schulpforte und der zu Altenberg nicht einem bloßen Zufalle beigemessen werden können; am allerwenigsten aber ist solches mit dem Umstande der Fall, daß beide Kirchen ohne Thürme angelegt sind. Es findet dies nämlich bei allen Cistercienser-Kirchen Statt*), und ist der Ursprung dieser Observanz in dem Umstande zu suchen, daß Cisterz (Citeaux), die gemeinschaftliche Mutter aller Cistercienser-Klöster, auf einem morastigen Boden angelegt war, welcher die schweren Massen eines Thurmes nicht tragen konnte. Die Glocken wurden daher in einem Dachthurme über der Vierung des Kreuzes aufgehängt. So befanden sich z. B. in dem hölzernen Dachthurme zu Salmansweil, in der Nähe des Bodensees, nicht weniger als fünfzehn, zum Theil sehr schwere Glocken, und auch die Uhr war an demselben angebracht. — Fast alle Körperschaften (besonders die religiösen) hatten gewisse Eigenthümlichkeiten, welche sie in der Disposition ihrer Bauwerke befolgten und die den Schlüssel zu manchen, auf den ersten Anblick oft sehr auffallenden Erscheinungen abgeben. In ähnlicher Weise, wie an der oben erwähnten Liebfrauenkirche zu Trier, ist der obere Giebel der Westseite unserer Kirche mit einem in Stein ausgehauenen colossalen Christus am Kreuze geschmückt. Hier indeß finden sich neben dem Crucifixe noch die beiden Schächer und dazwischen die drei Marien und Johannes, oberhalb der Kreuzesarme aber zwei Engel, welche in knieender Stellung Rauchfässer schwingen, während an der Liebfrauenkirche nur Maria und Johannes zu beiden Seiten des Kreuzes stehen. Herr P. lobt die Verhältnisse, den Ausdruck und den Faltenwurf dieser Figuren, welche in Anbetracht der bedeutenden Höhe, in welcher sie sich befinden, großartig behandelt und im Detail wenig ausgeführt sind. Als eine Besonderheit ist noch zu bemerken, daß die Schächer nicht am Kreuze hangen, sondern daß ihre

*) Die einzige uns bekannte Ausnahme bildet in dieser Beziehung die Klosterkirche zu Lilienfeld in Niederösterreich, welche einen westlichen Thurm hat. Dieser Thurm ist indeß eine willkürliche Zuthat der neueren Zeit. (S. Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens von Schweikart von Seckingen, Bd. IV. p. 210.)

Digitized by Google

Arme gleichsam in die Mauer der Kirche hereingezogen sind. Das Innere zeigt die einfachen Constructionen und Verhältnisse der guten Zeit des gothischen Styles: mit Rippen versehene Kreuzgewölbe, gebündelte Pfeiler, scharf und charaktervoll gearbeitete Blattverzierungen an den Capitälen und Gewölbeschlußsteinen. Beachtenswerth sind noch die Durchbrechungen der Umfassungsmauern nach dem Innern der Kirche zu über dem Altare, wodurch ein Verbindungsweg um den ganzen Chor herum in der Höhe der jetzigen Empore gebildet wird. Ganz dieselbe Einrichtung findet sich an St. Ursula in Cöln, mit dem Unterschiede nur, daß hier der Umgang vermittels Durchbrechung der Strebepfeiler in der gedachten Höhe außerhalb um den Chor führt. Eine Reminiszenz aus der so genannten byzantinischen Periode ist noch in den breiten Ringen zu erkennen, von welchen mehre Säulen durchschnitten sind†).

Wir eilen über die in der siebenten und achten Lieferung besprochenen Bauwerke der Stadt Freiburg an der Unstrut hinweg, um zu dem in der folgenden Lieferung abgehandelten Naumburger Dome zu gelangen, welcher in mehr als Einer Beziehung zu dem Bedeutendsten gehört, was Sachsen aus dem Gebiete der Architektur in sich beschließt. Nur hinsichtlich der Freiburger Schloßcapelle, einer so genannten Doppelkirche romanischen Styles, heben wir im Vorbeigehen noch die sehr eigenthümliche maureske Gestaltung der Hauptgurte an den Kreuzgewölben der obern Capelle hervor, welche, gleich allen übrigen Bogen dieser Gewölbe, im Halbkreise construirt sind. Es zerfällt nämlich die Bogenlinie jedes solchen Gurtes in eine Anzahl kleiner Halbzirkel, die an den zusammenstoßenden, abgestumpften Spitzen mit kleinen Rundstäben versehen sind. Ganz dieselbe rundbogige Auszackung findet sich an den Hauptgurten der merkwürdigen Vorhalle der St. Andreaskirche in Cöln, welche Vorhalle überhaupt mit der in Rede stehenden Capelle eine auffallende Verwandtschaft zeigt.

Der Dom zu Naumburg, der im Ganzen wie im Einzelnen sehr an den Bamberger Dom erinnert, verdient in vollem Maße die besondere Sorgfalt, welche der Herausgeber und sein würdiger Mitarbeiter, Herr Lepsius, demselben zugewendet haben. Von letzterm rührt der ausführliche beschreibende und erläuternde Text her, welchen Herr P. noch nachträglich durch Zusätze und Anmerkungen bereichert hat. Der romanische und der germanische Baustyl streiten sich gleichsam um dieses Baudenkmal,

†) Es sei hier nachträglich bemerkt, wie ich bei einem späteren Besuche der Schulpforter Kirche gefunden habe, daß von Herrn Puttrich der in der gothischen Periode stattgehabte Umbau ihres Inneren nicht gebührend berücksichtigt worden ist.

Digitized by Google

welches beiden gleich sehr zur Ehre gereicht. Das Kreuz bildet die Grundform der dreischiffigen Kirche, die einen eigentlichen hohen Chor im Osten und überdies einen chorförmigen Anbau gegen Westen besitzt, unter welch letztern sich eine Crypta befindet. Beide Chöre sind durch Lettner (lectorium, ein durchbrochener Zwischenbau, von welchem herab in früheren Zeiten das Evangelium und die Epistel verlesen wurden) von dem Hauptschiffe getrennt. Vor den Seitenflügeln neben dem östlichen Chore erheben sich zwei gleichförmige Thürme; neben dem westlichen Chore auf der Nordseite befindet sich ein dritter Thurm, und auf der entgegengesetzten Seite der Unterbau zu einem vierten. Diese Grundformen entfalten sich im Aufrisse in einer zwar einfachen und schmucklosen, aber großartigen und bedeutsamen Weise. Die beiden Chöre gehören entschieden dem germanischen (gothischen) Baustyle an, während die übrigen Haupttheile des Gebäudes überall das Gepräge des romanischen Styles an sich tragen. Sie bieten große Mauerflächen ohne vortretende Strebepfeiler dar, welche von kleinen rundbogigen Fenstern durchbrochen und mit leistenförmigen Verstärkungen (Lisenen) umgeben sind, die mit einer eben so weit vortretenden Reihe kleiner, auf Consolen ruhender, unter dem Dachgesims herlaufender Halbkreisbogen in Verbindung stehen. Im Innern tritt uns durchgängig der romanische Baustyl, jedoch stets unter der vorherrschenden Form des Spitzbogens, entgegen: Säulen mit attischer Base und den blattförmigen Eckverzierungen an den Füßen, aus der Vasenform in den Würfel übergehende Capitäle, höchst einfache Gliederung der Gurt- und Scheidebogen, nach der Antike hinneigende, arabeskenartige Sculpturen u. dgl. m. Diese und ähnliche Merkmale, in Verbindung mit geschriebenen historischen Zeugnissen, führen den Herrn Lepsius nach einer sehr umsichtigen und gründlichen Erörterung zu dem Schlusse, daß der Dom seinem ursprünglichen Plane wie seiner ersten Anlage nach dem frühesten romanischen Style des 11. Jahrhunderts und keineswegs, wie solches wohl hier und da angenommen worden, der gegen das Ende des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts fallenden so genannten Uebergangsperiode angehört. Mit Vergnügen erfährt der Kunstfreund, daß dieser prachtvollen Kirche auch noch die untergeordneteren, zugleich als Geräthschaften und als architektonisches Schmuckwerk dienenden Theile erhalten sind, z. B. die beiden Lettner (von welchen der östliche, im Rundbogenstyle errichtete, besondere Beachtung verdient), die höchst kunstreich gebildeten Chorstühle, das Ciborium, die bischöfliche Cathedra, die Mehrzahl der Altäre u. s. w. — Höchst bemerkenswerth sind die an den vortretenden Wandpfeilern des westlichen Chores angebrachten, dem 13. Jahrhundert angehörenden Bildsäulen aus Sandstein, Männer und Frauen darstellend, welche als die Erbauer und Förderer der Dom-

Digitized by Google

kirche bezeichnet werden. Sie stehen auf Consolen unter Bedachungen, deren Formen an hochgethürmte Kirchen und Burgen erinnern, und sind, mit Ausnahme einer einzigen, mit den Werkstücken der Pfeiler, vor denen sie aufgerichtet sind, aus dem Ganzen gearbeitet. Die schönen Abbildungen dieser Statuen bekunden Großheit in der Anlage, Adel in den Bewegungen, Ausdruck, Mannigfaltigkeit in den Motiven, Verständniß der Formen, insbesondere auch der Gewandung, und eine bedeutende technische Fertigkeit. Dasselbe läßt sich von den Sculpturen sagen, mit welchen der vor dem Westchore befindliche Lettner geschmückt ist. Die zuvor erwähnten Standbilder sind farbig übermalt und zum Theile vergoldet. Es wäre sehr zu wünschen, daß die darauf gelegte Tünche vorsichtig abgelöst und die Art der Bemalung genau untersucht und beschrieben würde; namentlich möchte eine Vergleichung mit der Ausschmückung der im Dome zu Cöln befindlichen, wahrscheinlich etwas späteren, Apostel-Bildsäulen zu interessanten Resultaten führen*). Alle diese Bildhauereien sind um so schätzbarer, als der Vandalismus der so genannten classischen Periode vorzugsweise an solchen Werken sich zu versündigen pflegte, deren Massen die wenigste Widerstandskraft entgegenzusetzen vermochten. Auch einige gemalte Fenster aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sind noch gerettet; möge denselben durch eine verständige Restauration der frühere Glanz so viel als thunlich zurückgegeben werden! Wegen der vielen ausgezeichneten Details können wir nur auf die mit großer Sorgfalt angefertigten Abbildungen verweisen; 26 Blätter sind ausschließlich dem Naumburger Dome gewidmet. Das Ganze des Baues, obgleich in seinen einzelnen Theilen mehren Epochen angehörend, erscheint doch wie aus einem Gusse; es sind gleichsam verschiedene Töne, welche sich zu einem Accorde vereinigen; derselbe Geist, der Geist des Christenthums, hat hier Alles gestaltet und belebt, nachdem er die heidnischen Elemente theils überwunden, theils sich assimilirt hatte. — Aus voller Seele stimmen wir dem von Herrn Lepsius am Schlusse seiner lehrreichen Abhandlung ausgesprochenen Wunsche bei, daß dieser Dom, als eines der ausgezeichnetsten Denkmale der Pietät und Kunstbildung früherer Zeiten, in seiner ursprünglichen Reinheit, Schönheit und Würde wieder hergestellt werden möge. Kaum begreift man, wie es möglich war, ein solches Werk so, wie geschehen, zu vernachlässigen und zu mißhandeln, zumal wenn man die im Chore aufgehängten modernen Oelbilder ansieht,

*) Vgl. meine Schrift: „Die vierzehn Standbilder im Domchore zu Cöln." Cöln, 1842. (S. oben S. 26 bis 54.)

Digitized by Google

deren Preis für die dringendsten Reparaturen wenigstens ausgereicht haben würde.

Den Schluß der zweiten Abtheilung des ersten Bandes bildet die Wenzelskirche in Naumburg, welche zwar schon um 1228 bestand, aber 1473 mit einem großen Theile der Stadt verbrannte, bald darauf von Grund aus neu gebaut und nach einem abermaligen Brande im J. 1517 wieder hergestellt wurde. Sie zeigt daher den Spitzbogenstyl zwar unmittelbar vor seinem Verfalle, aber doch immer noch würdig, immer noch den Adel seines Ursprung an der Stirn tragend.

Bis hieher hat Herr Puttrich ein Werk fortgeführt, welches unserm Vaterlande wie ihm selbst zu hoher Ehre gereicht und eine bedeutende Lücke in der Kunstgeschichte, besonders der vorgothischen Periode, ausfüllt. Wir hoffen, daß er unverdrossen wie bis heran fortfahren werde, die leuchtenden Fußstapfen auszuforschen und zu verzeichnen, welche der hohe Genius des Mittelalters zurückgelassen und welche alle die nachfolgenden Stürme zu verwischen nicht vermocht haben. Wir können aber nicht umhin, zugleich noch den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, daß dieser schönen, großartigen Arbeit auch noch der Ruhm zu Theil werden möge, auf die Herstellung und Erhaltung des Beschädigten oder Bedrohten, so wie auf das tiefere Studium der echt christlichen Kunst und endlich auf neues Schaffen im Geiste der Alten anregend und fördernd gewirkt zu haben. Das bloße theoretische Interesse für die Denkmäler der Vergangenheit vermag eben so wenig dem bodenlosen Jammer abzuhelfen, worin namentlich unser heutiges Bauwesen, unter dem Gesichtspuncte der Kunst betrachtet, steckt, als alle die Phrasen, welche man in Vers und Prosa täglich, statt der Obolen, zu Gunsten der Proletarier erklingen hört, jemals dem Pauperismus ein Ende machen werden. Wenn das Wort nicht die entsprechende That im Gefolge hat, so beweist es nichts als unsere Ohnmacht und dient nur dazu, unsere Schmach zu vergrößern, indem es zeigt, wie weit der Wille hinter der Erkenntniß zurückbleibt.

Digitized by Google

Ein neues Prachtwerk

über die Cathedrale zu Unserer lieben Frauen in Brou*).

(1844.)

Es bedarf eben keines besondern durchdringenden Blickes in die Regungen der Gegenwart, um zu gewahren, wie die materiellen Interessen sich stets mehr und mehr in den Vordergrund drängen und wie sie bereits einen ungeheuren Raum in unserer gesellschaftlichen und politischen Organisation einnehmen. Die dichterischen und die frommen Gemüther sind durch diese Tendenz fast zur Verzweiflung gebracht, die Moralisten erkennen darin den Untergang der öffentlichen Sitte, die Vaterlandsfreunde endlich weissagen den baldigen Triumph eines seichten, saft- und kraftlosen Cosmopolitismus, in dessen Oede kein anderer Thron sich mehr erhebt, als der, welchen die Ichsucht sich erbaut. — Und gewiß liegt nur zu viel Wahres in diesen Befürchtungen. Man braucht nur auf Nord-Amerika hinzusehen, das Land, in welchem der Mammons-Cultus zur Zeit am consequentesten durchgebildet und am tiefsten begründet ist, um sich sofort hiervon zu überzeugen. Ein Volk ohne Poesie, ohne Kunst, ohne Literatur, fast ohne Geschichte, verfolgungssüchtig und egoistisch in seinen politischen und religiösen Ueberzeugungen, fanatisch, ohne fromm, frostig und trocken, ohne ernst zu sein, — so erscheinen uns diese Republicaner (die Musterbilder so mancher „Freisinnigen" in Europa!), deren Philanthropie den Sclavenhändlern Virginiens brüderlich die Hand bietet, deren Enthusiasmus keinen höhern Zielpunct kennt, als — einer Theatertänzerin die Pferde auszuspannen, um das „süße Joch" ihren eigenen „freien" Staaten aufzulegen. Dahin führt allerdings das unaufhörliche Jagen nach materiellem Erwerb und Genuß, das stete Messen, Zählen und Wägen, die consequente Befehdung aller höheren Instincte in sich selbst und in Anderen. Das alles kann aber keinen Grund abgeben, über die materiellen Bestrebungen schlechthin den Stab zu brechen. So verderblich auch der Excess auf diesem Gebiete erscheint, so rechtfertigt der Mißbrauch doch kein allgemeines Verdammungsurtheil; nur ihn soll man bekämpfen und zu unterdrücken suchen. Wie wenig aber an und für sich der Wohlstand, ja,

*) In einer Vorstadt von Bourg en Bresse gelegen, zwischen Lyon und der Franche Comté.

Digitized by Google

der überschwenglichste Reichthum, mit dem Hohen und Heiligen in nothwendigem Widerstreite stehen, wie sie vielmehr, richtig angewendet, gerade zu dessen Belebung auf das wesentlichste beitragen, dafür liefert vor Allem das Mittelalter den glänzendsten Beweis.

Gewiß brauchen die Industriemänner und Kaufleute der lombardischen, der belgischen und hanseatischen Städte, deren Flaggen auf allen Meeren wehten und welche sich Fürstenthümer in entlegenen Welttheilen gründeten, in keiner Weise den Vergleich mit unseren heutigen Großhändlern zu scheuen; gewiß standen die Kaufherren des alten „heiligen" Cöln hinter denen des heutigen Cöln weder in Bezug auf Geldmacht, noch auch auf Unternehmungsgeist, Verstandeshelle und kaufmännische Bildung zurück; und dennoch waren es gerade vorzugsweise jene Kaufleute des Mittelalters, welche alle die Riesendenkmale gegründet und den Boden, auf welchem sie lebten, mit Kunstwerken jeder Art bedeckt haben. Die Frömmigkeit und der echte Kunstsinn, weit entfernt, das Streben nach irdischen Gütern zu beeinträchtigen, gibt demselben nur eine Triebfeder mehr, indem diese Güter, zu ihren Zwecken verwendet, gerade den reinsten, edelsten und zugleich dauerndsten Genuß gewähren.

Nicht wenige Anzeigen sprechen dafür, daß auch unsere Zeit gesonnen ist, durch die That den Beweis zu führen, daß das eifrigste Bemühen auf dem materiellen Gebiete ganz füglich mit idealen Bestrebungen Hand in Hand gehen kann. Was bereits für den Dom zu Cöln dort und anderwärts geschehen ist, so wie die vielen sonstigen Kunstbauten, welche neu gegründet oder hergestellt werden, die stets wachsende Thätigkeit der Alterthumsvereine endlich — das Alles deutet unverkennbar auf eine schönere Zukunft hin.

Wir Deutschen haben übrigens alle Veranlassung, uns zu rühren und zu regen, wenn wir von den Nachbarvölkern in dieser Hinsicht nicht überflügelt werden wollen. Ganz besonders aber fordert Frankreich uns zu edlem Wetteifer auf, indem dieses Land seine ganze Kraft aufbieten zu wollen scheint, um der höhern monumentalen Kunst die gebührende Anerkennung und einen möglichst großen Kreis von Jüngern zu verschaffen. Mit der diesem Volke eigenthümlichen Gewandtheit und Lebendigkeit und dem practischen Tacte, welcher dasselbe auszeichnet, wird alles, was nur immer auf diesem Wege fördern kann, in Bewegung gesetzt und das in so reichem Maße sich bietende Material verarbeitet. In zwei, vor einiger Zeit im „Domblatte" (Nr. 84 u. 91) abgedruckten Aufsätzen: „Die Wiederbelebung der christlichen Kunst in Frankreich" betitelt, hat Schreiber dieses näher über die hieher gehörigen Bestrebungen, Einrichtungen und Resultate berichtet. Dermalen sieht er sich durch die Gefälligkeit eines Freundes,

Digitized by Google

des Herrn Barons von Roisin*), in den Stand gesetzt, den Lesern dieses Blattes eine Mittheilung über eine höchst interessante Erscheinung der jüngsten Zeit, das in der Ueberschrift bezeichnete Prachtwerk nämlich, zu machen, welches von Neuem den Beweis liefert, wie ernst man es in Frankreich mit der Kunst des Mittelalters meint und welche Opfer Einzelne für dieselbe zu bringen bereit sind.

Das erste Heft dieses Werkes besteht außer dem Texte aus 6 Blättern, welche in ganz ausgezeichneten Kupferstichen oder Lithographieen folgende Darstellungen enthalten:

1) Das erste, ohne den Rand 53 Centimeter hohe und eben so breite Blatt gibt eine Ansicht der Hauptfaçade, die bis in das kleinste Detail hinein in Bezug auf Stich und Ausführung nichts zu wünschen übrig läßt, so daß es vor der genauesten Betrachtung durch die Lupe besteht.
2) Das Grabmal Philibert's des Schönen.
3) Ein Bischofsstab, dessen oberer Theil durch drei weibliche Heiligen-Figuren getragen wird.
4) Einzelheiten von dem Grabmale Margaretha's von Oesterreich in Farben-Steindruck. Der dunkle Grund ist durch weiße und gelbe Lichter gehöht.
5) Portrait von Philipp dem Schönen, mit der Dalmatica bekleidet, nach einem Fenstergemälde.
6) Das höchst merkwürdige, reich ornamentirte Pflaster des Chores der Cathedrale; durch in einander geschlungenes Astwerk sind regelmäßig abwechselnde Compartimente gebildet, welche verschiedenfarbig gehaltenes Bildwerk einschließen.

Das ganze Werk ist auf 12 Lieferungen, worunter 3 colorirte Blätter, mit 350 bis 400 Seiten Text in 4. berechnet und kostet jede Lieferung 25 Franken. Der Herausgeber, Dupasquier, Architekt in Lyon, hat, dem Vernehmen nach, einen Kostenaufwand von etwa 80,000 Franken auf das Unternehmen gewendet, während dasselbe voraussichtlich nur etwa die

*) Herr von Roisin läßt es sich besonders angelegen sein, seine Landsleute von den Resultaten der deutschen Kunstbestrebungen in Kenntniß zu erhalten. So hat er u. A. bei der im letztverflossenen Sommer zu Amiens stattgefundenen Versammlung von Kunst- und Alterthumsfreunden einen genauen und ausführlichen Bericht über unsern Cölner Dom und die bisheran an demselben ausgeführten Arbeiten, über die Thätigkeit der Dombau-Vereine und alles dahin Einschlagende erstattet, in dessen Folge, dem Vernehmen nach, der Beschluß gefaßt wurde, der Cölner Dombau-Hütte, in der Person des zeitigen Dombaumeisters, eine genaue Abbildung der mit unserm Dome in so naher Verwandtschaft stehenden Cathedrale von Amiens als Geschenk zugehen zu lassen.

Digitized by Google

Hälfte ertragen wird; der unermüdliche Alterthumsforscher Didron, Verfasser der Iconographie chrétienne und Herausgeber der Annales Archéologiques, hat die Abfassung des Textes übernommen, wovon die mit der ersten Lieferung erschienene Abtheilung die Hälfte der Einleitung enthält.

Nachdem Didron im Eingange in großen Zügen das Gemälde des Keimens, Steigens und Fallens der Architektur der christlichen Völker entworfen, welche er in die lateinische, romanische, gothische und neu-heidnische („néo-payenne", bekannter unter der Bezeichnung „Renaissance") Periode eintheilt, geht er näher auf die Betrachtung der einzelnen Massen ein und faßt insbesondere die Bauthätigkeit Frankreichs während des Mittelalters, die so genannte gothische Periode (von 1150 bis 1550), ins Auge. Er weist nach, wie die baulichen Schöpfungen dieser Periode ungefähr in eben so viele Gruppen zerfallen, als es Provinzen in Frankreich gab, wie sodann diese Hauptgruppen sich wieder in untergeordnetere, gleichsam in Familien und Species theilen, so jedoch, daß jeder einzelne Bau, bei aller individuellen Selbstständigkeit, doch immer die Grundmerkmale der ganzen Gattung an sich trägt. Es ist dies gewiß der beste Beweis, daß die Kunst zu jener Zeit wahrhaft lebendig, daß sie der Ausdruck des innersten Wesens der schaffenden Persönlichkeit war, welche ihrerseits sich wieder willig der Idee des Allgemeinen unterordnete. Vieles hieher Gehörige wird übrigens erst vollkommen klar werden, wenn die Einrichtung der mittelalterlichen Bauschulen genauer ermittelt sein wird, wozu Herr Carl Heideloff in seiner neuesten Schrift*) wieder einen schätzbaren Beitrag geliefert hat.

In ähnlicher Art, wie im Reiche der Geister die Perioden durch einzelne Genies begründet und abgeschlossen werden, so gibt es auch auf dem architektonischen Gebiete generirende Monumente, welche sich als die Stammväter einer zahlreichen Nachkommenschaft sofort erkennen lassen, und resumirende, welche eine Stylperiode abschließen, indem sie zugleich den Uebergang in eine neue vermitteln. So finden wir z. B. im Dome zu Cöln die gesammte Gothik des 13. Jahrhunderts zusammengefaßt, zu welcher die Cathedrale von Chartres den Grundstein gelegt haben mag; so zeigen die Cathedralen von Paris und Laon alles das im Keime, was wir an den späteren Baudenkmälern zu Blüthe und üppiger Frucht entwickelt sehen. Zu dieser letztern Gattung gehört denn auch vorzugsweise die Cathedrale von Brou, welche alle Herrlichkeit des gothischen Styles unmittelbar vor dessen gänzlichem Verschwinden noch einmal wie in einem Strahlenbündel zusammenfaßt und gleichsam der letzte harmonische

*) Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg, J. A. Stein, 1844.

Digitized by Google

Seufzer ist, welchen die große, die unvergleichliche Kunst des Mittelalters vor ihrem Verscheiden ausstößt. Nach der Einweihung dieser Cathedrale, im Jahre 1536, zog der Genius der christlichen Architektur von hinnen — hoffentlich nicht für immer!

Die Gründerin unserer Kirche ist eine Deutsche, die vom Schicksal so vielfach umhergeworfene Tochter des „letzten Ritters", Maximilian's I., die hochherzige Margaretha von Oesterreich.

So wie im Wesentlichen nichts von dem, was die Griechen und Römer und die anderen Völker vor ihnen an architektonischen Formen ersonnen hatten, von den Meistern des Mittelalters unbeachtet und unbenutzt geblieben ist, alles vielmehr nur nach dem Geiste des Christenthums umgebildet, bereichert, mit den neuen Elementen combinirt erscheint, so strömen hinwiederum in der Cathedrale von Brou alle Bildungen der gothischen Periode in einander, um sich zu einem überaus reichen, großartigen Ganzen zu verbinden, aus welchem eine sorgfältige Analyse doch immer wieder leicht die ursprünglichen Elemente herauszufinden vermag. Sie wird dadurch gleichsam zur verkörperten Universalgeschichte des gothischen Baustyles, von welchem hier alles geboten wird, was nur irgend bezaubernd den Blick fesseln kann, von dem reichsten Spitzenwerke an bis hinauf zu den im üppigsten Laubwerke sich erschließenden Fialen. Alle Schwierigkeiten sind wie im Spiele überwältigt, alle Gestaltungen scheinen so zu sagen in einem Blüthenmeere zu schwimmen.

Ein etwas wähliger, puristischer Geschmack möchte leicht in dieser Ueberfülle nur die Symptome der Entartung erkennen, jenes schwelgerische Uebernehmen, welches den Untergang der echten Kunst, wenn auch nicht herbeiführte, so doch beschleunigen half. Ohne Zweifel liegt in dieser Ansicht (zu welcher u. A. auch Kugler, Kunstgesch. S. 536, sich zu bekennen scheint) viel Wahres, und auch wir werden keinesfalls die Cathedrale von Brou als Muster zur Nachahmung (die in unseren Tagen sich ohnehin auch schon von selbst verbietet) empfehlen; allein das kann derselben weder ihre hohe Bedeutung als geschichtliches Monument rauben, noch soll es uns irgendwie den ästhetischen Genuß verkümmern, welchen solche überschwengliche Fülle darbietet; es sind noch immer die phantastischen Auswüchse der Kraft und nicht die moosigen der Schwäche. „Solcher Reichthum hat manches Urtheil arm gemacht!" — In unserm Falle verdient die Ueberfülle des Schmuckes aber auch noch aus einem fernern Grunde Nachsicht: ein Weib hat den Bau gegründet. Mußte da der Baumeister nicht auch einige Rücksicht auf den weiblichen Geschmack nehmen, der hinsichtlich der Vorliebe für den Schmuck gewiß zu allen Zeiten der nämliche war? — Auch noch in anderer Hinsicht macht das weibliche

Digitized by Google

Element in unserm Baue sich vorzugsweise geltend. So haben z. B. die Gegenstände der Glasmalereien meistens auf Frauen Bezug; von fünf Grabmälern gehören immer vier Frauen an; von den vielen Statuetten, welche diese Denkmäler zieren, stellen bei Weitem die meisten weibliche Figuren dar, selbst die Sibyllen des Alterthums sind nicht vergessen u. s. w.

Das vorliegende Werk bildet ein Gegenstück zu der nicht minder reich ausgestatteten Monographie über die Cathedrale von Chartres, welche auf Veranlassung des Comité des arts et monuments und auf Kosten der Regierung als Muster-Monographie von den Herren Lassus, Duval, Villemain und Didron besorgt wird, die sich in den architektonischen, den malerischen, den historischen und den beschreibenden Theil dieser Arbeit getheilt haben.

Möchten doch allenthalben in solcher Art die Privaten mit den Regierungen wetteifern, um das große Werk der Wiedergeburt der christlichen Kunst recht bald zum glücklichen Ende zu führen!

Baudenkmale der römischen Periode

und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. Herausgegeben von dem Architekten Christian Wilhelm Schmidt. In fünf Lieferungen erschienen; Trier, in Commission bei Fr. Lintz.

(1846.)

Vor längerer Zeit hat Hr. Dr. Weyden im Domblatte (Nr. 83 u. 84) über die drei ersten Lieferungen des in der Ueberschrift bezeichneten Werkes berichtet. Es liegen uns gegenwärtig die 4. und 5. Lieferung vor, mit welchen das Werk zum Abschlusse gekommen ist. Indem wir auf jene Mittheilung des Herrn Dr. Weyden Bezug nehmen, reihen wir derselben die folgende Anzeige der letzten Hefte an, welche ausschließlich römische Alterthümer zum Gegenstande haben.

So sehr wir auch der Ansicht sind, daß im Allgemeinen auf die Ueberreste aus der Periode der Römerherrschaft, namentlich im Verhältnisse zu den Denkmälern der christlichen Zeiten, viel zu großes Gewicht gelegt wird, und daß weder in historischer noch in ästhetischer Beziehung die Ausbeute dem Aufwande von Kräften irgend entspricht, so tragen wir doch eben so

Digitized by Google

wenig Bedenken, es anzuerkennen, daß die hier in Rede stehende Arbeit in dieser Hinsicht eine Ausnahme bildet. Die römischen Alterthümer in und um Trier sind nicht blos an und für sich durch Ursprung, Anlage, Größe und Erhaltung hoch hervorragend, sondern sie sind auch in so fern von ungewöhnlicher kunstgeschichtlicher Bedeutung, als sie auf die spätere Entwickelung der monumentalen Architektur großen Einfluß geübt haben.

Es ist überhaupt eine höchst auffallende, fast ans Wunderbare gränzende Erscheinung, wie das fern von den Völker-Heerstraßen an dem stillen, idyllischen Moselgestade gelegene, auf allen Seiten von Bergen umschlossene Trier zu einer so großen, verhängnißreichen Rolle in der Weltgeschichte und der Geschichte des Christenthums insbesondere berufen worden ist. Zur Hauptstadt des Römerreiches diesseits der Alpen erhoben, sah es von allen Städten zuerst einen Kaiser dieses Reiches sein sieghaftes Banner im Namen des Gottes der Christen entfalten, nachdem es zuvor schon die Pflanzschule der heiligen Religion für Gallien und das Land zwischen den Kirchen des Irenäus und Polykarpus gebildet hatte. In seinen Mauern war es, wo der h. Ambrosius, durch sein Leben wie durch seine Gelehrsamkeit einer der größten Kirchenväter des Westens, das Licht erblickte und wo der h. Hieronymus seine unsterblichen Werke schrieb; wo die hh. Athanasius, Augustinus, Theodorus, Bernardus, Martinus weilten und wirkten; hier wurden Synoden von hoher Wichtigkeit abgehalten, hier die für den Christen verehrungswürdigsten Reliquien geborgen; hier floß das Blut der h. Märtyrer in Strömen, die Saat befruchtend, welche die göttliche Hand in die Wüste gestreut hatte.

Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht ausbleiben, daß auch in Bezug auf alles, was mit der Kirche in näherer Verbindung stand, die Stadt Trier den größten Einfluß übte; ganz insbesondere aber gilt dies von der kirchlichen Baukunst. In der That tritt es immer klarer hervor, daß Trier einer der großen Herde war, auf welchem der antik-heidnische Typus umgeschmolzen wurde, um das specifisch-christliche Gepräge zu erhalten, und von wo aus demnächst der s. g. deutsch-romanische und byzantinisch-romanische Baustyl den Rhein entlang in das übrige Deutschland, sodann nach Frankreich*), Italien [zunächst nach Pavia**)] und England sich verbreitete. Vielleicht darf der Dom zu Trier, so wie er die Baustyle aller Perioden, von der in ihn eingemauerten antiken Basilika bis zum Roccoco herab, noch wirklich in sich beschließt, zugleich als der Urtypus

*) Wir verweisen in dieser Hinsicht auf eine Abhandlung des Hrn. Barons de Roisin im Bde. XI. des Bulletin monumental par M. de Caumont: „Sur les styles architectoniques germano-roman et de transition."

**) S. Gally Knight, The eccl. archit. of Italy.

Digitized by Google

der sämmtlichen deutsch-romanischen Basiliken-Architekturen angesehen werden. Die übrigen römischen Baudenkmäler Triers aber, insbesondere der in der letzten Lieferung des Schmidt'schen Werkes behandelte römische Kaiserpalast (gemeinhin „die Bäder" genannt), übten auf dessen Ausbildung theils unmittelbar, theils mittelbar zweifelsohne den bedeutendsten Einfluß.

Das Werk des Hrn. Schmidt, bei welchem wir so wieder angelangt sind, führt uns die Ueberbleibsel dieser merkwürdigen Denkmäler auf das vollständigste und treueste vor Augen und erläutert dieselben in klarer, besonnener Weise. Die Abbildungen haben das besondere Verdienst, daß nirgendwo die Treue und Präcision dem Streben nach effectvoller Wirkung geopfert sind. Schreiber dieses, welcher täglich Gelegenheit hat, die Nachbildungen mit den Originalen zu vergleichen, kann in der That die fast ans Peinliche streifende Gewissenhaftigkeit, welche bei der Anfertigung der ersteren gewaltet hat, nicht rühmlich genug anerkennen. Wer einigermaßen mit den Bedingungen des Gelingens solcher Aufgaben bekannt ist, weiß, wie selten dieselben sich in Einem Manne vereinigt finden. Namentlich genügt es nicht, ein geschickter Zeichner zu sein, um Architekturen von Kunstwerth gut darzustellen, eben so wenig als ein solcher eine Inschrift, ein Manuscript gehörig wird nachbilden können, wenn er in den Sinn derselben nicht einzudringen vermag. Der durchgebildete Architekt, der umsichtige Alterthumsforscher und der vollendete Zeichner müssen vielmehr zusammenwirken und sich wechselseitig ergänzen, wenn etwas wahrhaft Gediegenes zu Stande kommen soll.

Die Arbeit unserer Herausgebers liefert den Beweis, daß die genannten Eigenschaften in nicht gewöhnlichem Maße sich in seiner Person vereinigt finden. Hinsichtlich der Correctheit der Zeichnungen haben wir bereits bemerkt, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Es sind da so zu sagen die einzelnen Steine wieder zu erkennen und alle Maße sowohl als Verhältnisse auf das genaueste in Obacht genommen. Die architektonische Critik und Combinationsgabe, wovon Hr. Schmidt bereits in der 2. Lieferung durch seine Analyse des Trierer Domes so glänzende Beweise geliefert, finden sich auch hier wieder, namentlich aber in Bezug auf die bis heran s. g. „Thermen", überall bewährt. Es zeigt sich da, wie weit mehr es bei Fragen dieser Art auf einen klaren, unbefangenen Blick, auf ein sorgfältiges Constatiren der Thatsachen und auf Scharfsinn in der Combinirung derselben ankommt, als auf jenen gewaltigen, antiquarisch-philologischen Apparat, mit welchem man unsere Archäologen in der Regel sich schleppen sieht und der häufig es veranlaßt, daß sie, wie man wohl zu sagen pflegt, „den Wald vor Bäumen" nicht sehen*).

*) So ist z. B. ganz neuerlich noch einem Universitäts-Professor das Unglück begeg-

Digitized by Google

Die vierte Lieferung (das erste Heft der römischen Baudenkmale) behandelt ausschließlich die Ueberreste der Jagdvilla bei Fließem, unweit Bitburg, welche sie vollständig nebst einem Grundrisse auf sechs Tafeln abgebildet bringt. Den interessantesten Theil bilden unstreitig die Mosaikböden, die auf das genaueste in Farbendruck wiedergegeben sind. Leider wurden gleich nach der Auffindung dieser so interessanten Fragmente mehrere höchst ungeschickte Versuche gemacht, einzelne Böden hinwegzubringen, wodurch Vieles gänzlich zerstört ward. Das Gerettete ist dermalen überdeckt und unter Aufsicht gestellt. Die Technik dieser, zum Zwecke der Heizung von unten hohlliegenden Fußböden ist ausgezeichnet; in ihr sowohl als in einzelnen Mustern, namentlich einem halbmondförmigen, zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem neulich in Cöln bei dem St. Cäcilien-Hospital aufgefundenen großen Mosaikboden, von welchem die Bonner Jahrbücher, als Zugabe zum 8. Hefte, eine leider nichts weniger als gelungene Abbildung gebracht haben*).

Die so eben erschienene 5. Lieferung des Schmidt'schen Werkes enthält zunächst einen Grundplan der Stadt Trier, unter Berücksichtigung seiner Gestalt zur Zeit der Römerherrschaft; sodann die bereits oben erwähnten sogenannten Thermen oder Bäder, die altrömische, unter der Benennung des „Constantinischen Palastes" bekannte Basilika, die Moselbrücke (deren Pfeiler allein indeß römischen Ursprungs sind), das Amphitheater, die Porta Martis, bekannter unter dem Namen Porta Nigra, und endlich das zu Igel, unweit Trier, gelegene Grabmonument, zu welchem letzteren sich im Texthefte eine erläuternde Abhandlung von Prof. F. Kugler findet, während der übrige Inhalt desselben den Herausgeber zum Verfasser hat. Acht Kupfertafeln in Folioformat bringen die Abbildungen dieser Denkmale in möglichster Vollständigkeit.

Wenn selbst die ausführlichste Beschreibung ohne die Beihülfe von Abbildungen nur eine sehr mangelhafte Vorstellung von Werken der in Rede stehenden Art gewährt, so würde gar ein magerer Auszug aus der vor uns liegenden Beschreibung auf keinerlei Dank Anspruch machen können. Wir beschränken uns daher im Folgenden auf einige wenige Bemerkungen.

---

net, in einer Critik der 4. Lieferung des in Rede stehenden Werkes auf einer antiken Bleitafel wilde Säue für — Amoretten zu versehen. S. Bonner Jahrb. des Vereins für Alterthumskunde VII. S. 402.

*) In Bezug auf die Erklärung des oben erwähnten Cölner Mosaiks durch Herrn Dr. Lersch sei es gestattet, hier beiläufig zu bemerken, daß es doch wohl mehr als befremdend sein würde, wenn ein Wirth (geschweige denn ein römischer) seine Gäste durch das in dem Speisesaale angebrachte Bild- und Schmuckwerk zur Mäßigkeit und Nüchternheit hätte ermahnen wollen.

Digitized by Google

Die auf Tafel 2 und 3 (Textheft S. 16—51) dargestellten Ruinen, welche gewiß den großartigsten Bau des römischen Trier gebildet haben, sind von Hrn. Schmidt einer äußerst sorgfältigen Untersuchung unterworfen worden, deren Resultat im Wesentlichen dahin geht, daß dieselben, gegen die bisherige oben schon erwähnte Annahme, als die Ueberreste eines von Constantin erbauten *Kaiserpalastes* anzusehen seien. Daß *dieser* Bau niemals als Badehaus gedient hat, scheint uns Schmidt mit zureichenden, ja, unwiderlegbaren Gründen dargethan zu haben, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit aber jedenfalls seine oben erwähnte positive Behauptung. Die gegen dieselbe von Hrn. Prof. Urlichs (in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden VIII. S. 169 u. 170) aufgeführten Gründe dürften wenigstens nicht geeignet sein, sie zu beseitigen. Namentlich hat Hr. Urlichs übersehen, daß Hr. Schmidt in den vorhandenen Ruinen nur einen *Theil* des Constantinischen Palastes wiederfindet, und zwar nicht einmal den größten, so daß alle die Einrichtungen, welche Hr. Urlichs in ersterm vermißt, ganz füglich im weitern Verfolge sich gefunden haben können. Daß in den kaiserlichen Thermen sich ähnliche Säle befunden haben, wie in den kaiserlichen Palästen, ist wohl nicht zu bezweifeln, und daher eine gewisse Aehnlichkeit unseres Baues mit den Thermen des Diocletian und Caracalla in Rom leicht zu erklären; dagegen ist es noch weit unzweifelhafter, daß den *wesentlichsten* und überall vorherrschenden Bestandtheil der öffentlichen Bäder eben die *Bäder* gebildet haben; von solchen aber hat Hr. Schmidt, trotz der sorgfältigsten Nachgrabungen, keine Spur entdecken können, und auch Hr. Prof. Urlichs ist in dieser Beziehung nicht glücklicher gewesen. Im Uebrigen sprechen aber auch sonst noch viele gewichtige Gründe für die Ansicht des Hrn. Schmidt, so z. B. die centrale Lage des Gebäudes im Verhältniß sowohl zu der Stadt und deren Straßen, als auch zu den bedeutenderen übrigen Bauwerken, dem Amphitheater, der Basilika, der Moselbrücke u. s. w., und endlich die ganz ungewöhnliche Pracht in der innern Ausstattung unseres Palastes, wie sie sich aus den Marmorfragmenten (26 der kostbarsten Marmorsorten sind gesammelt worden) und den Stücken von Bildwerk ergibt, die man unter dem Schutte gefunden hat.

Nicht minder wichtig für die Kunstgeschichte, wenn auch nicht so großartig in Anlage und Umfang, wie das eben berührte Baudenkmal, ist die bisher für den Rest eines Constantinischen Palastes gehaltene *römische Basilika*, die in ihren Haupttheilen noch so gut erhalten ist, daß Hr. Schmidt dieselbe in der Zeichnung wieder gänzlich herstellen konnte. Die nördliche Landseite und die große Nische des Tribunals (Apsis) sind nämlich noch in ihrer ursprünglichen Form wohl erkennbar, wenngleich Man-

Digitized by Google

ches daran durch Einbauten verändert ist. In dem Tribunale, wie in den Langseiten, befanden sich zwei Reihen großer, überwölbter Fenster, zwischen denen starke, oben durch Ueberwölbungen verbundene Mauerpfeiler vortreten. Im Innern sieht man auch noch den gewaltigen, durch die ganze Breite des Baues gespannten Bogen, welcher die Tribune von dem Langschiffe trennt. Unsere Basilika bildet nur Ein Schiff, über welches eine hölzerne Bedachung angebracht war. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß unter dem Fußboden sich Heizkammern befanden. — So viel Verlockendes auf den ersten Blick der von Hrn. Schmidt angeregte Plan auch hat, diese alte Basilika, das einzige noch bestehende Denkmal dieser Art, wieder ganz herzustellen und in eine christliche Kirche umzuwandeln, so will uns doch bei näherer Erwägung die Sache fast mehr als bedenklich vorkommen. Abgesehen davon, daß ein großer Theil des jetzigen Palastes, der überdies nicht ohne Kunstwerth ist (wir erwähnen hier insbesondere die ausgezeichnet schöne Wendeltreppe im so genannten Renaissancestyl), abgerissen werden müßte, so wie von dem sehr großen, mit dem practischen Zwecke in durchaus keinem Verhältnisse stehenden Kostenaufwande, würde überdies auch durch den Umbau eine solche Veränderung in der ganzen äußeren Erscheinung des Monumentes herbeigeführt, sein historischer Charakter so sehr beeinträchtigt werden, daß wir ein Werk erhielten, welches keiner Zeit im Grunde mehr angehören würde, einen monumentalen Anachronism der schreiendsten Art, eine als Kirche maskirte antike Basilika, die weder das Eine noch das Andere recht wäre, am allerwenigsten aber in ersterer Eigenschaft sich als brauchbar erweisen würde†).

Die Tafel 5 führt uns das römische Amphitheater vor, welches unser Verfasser von Constantin herrühren läßt, — eine Ansicht, die Herr Urlichs gleichfalls nicht gelten lassen zu können vermeint, und die wir unsererseits, Mangels einer haltbareren Hypothese, auf sich in ihrem Werthe oder Unwerthe wollen beruhen lassen.

Die berühmte, machtvolle Porta Nigra nimmt die 6. und 7. Tafel ein und wird von Hrn. Schmidt im Texte (S. 79—94) in einer Weise behandelt, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Der Vers. vindicirt das Werk der spätesten Römerzeit, während Prof. Kugler und, ihm folgend, neuerdings Hr. Kinkel dasselbe längere Zeit nach dem Sturze der Römerherrschaft erstehen lassen. Schreiber dieses zweifelt nicht daran, daß die Aufstellung des Hrn. Schmidt auch aus diesem Meinungskampfe siegreich hervorgehen wird. —

†) Die mittlerweile gemachten Erfahrungen möchten nur zu sehr geeignet sein, die vor dem Beginne des Umbaues obiger Basilika von mir geäußerten Besorgnisse zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Wir wünschen dem Hrn. Schmidt aufrichtig Glück dazu, daß er, so vielen Schwierigkeiten zum Trotz, dieses schöne Unternehmen so glücklich zu Ende gebracht und dadurch sein Geburtsland geehrt, wie die Kunstliteratur namhaft bereichert hat. Noch mehr aber wünschen wir ihm und dem kunstliebenden Publicum Glück zu einem neuen Plane, dessen Ausführung bereits, wie wir wissen, im Werke ist, und der an Großartigkeit, Neuheit und Nützlichkeit nicht leicht überboten werden dürfte. Hr. Schmidt hat sich nämlich entschlossen, die sämmtlichen in Deutschland noch vorhandenen Originalrisse von bedeutenden Kirchen-Bauwerken des gothischen Styles in ganz getreuen Nachbildungen, und bereichert mit vielen Profilzeichnungen und historischen Notizen, herauszugeben. Die Originalpläne vom Cölner Dome sind bereits im Stiche begriffen, und es befinden sich die sämmtlichen in der Bauhütte des Straßburger Münsters beruhenden Pläne, nicht weniger als zwanzig an der Zahl, worunter ein großer Aufriß des ersten Entwurfs der Münsterfaçade, höchst wahrscheinlich von Erwin's eigener Hand, in möglichst getreuen Durchzeichnungen gleichfalls im Besitze des Hrn. Schmidt, so wie mehrere Originalpläne der Thurmfaçaden der Dome zu Frankfurt, Ulm u. s. w. Hoffen wir, daß dem unermüdlichen Eifer des Herausgebers aller Orten diejenige Anerkennung und Unterstützung zu Theil werde, auf welche er wie seine Werke den gerechtesten Anspruch haben, ganz besonders aber das in Rede stehende Unternehmen, welches wieder ein mächtiges Fundament legen wird, auf dem die christlich-nationale Kunst ihre Gebilde in neuverjüngter Herrlichkeit wieder aufrichten kann, falls überhaupt die formbildende Kunst der Gegenwart einen solchen Aufschwung noch gestattet.

Schreiber kann diese Anzeige nicht schließen, ohne zuvor noch einen Wunsch ausgesprochen zu haben, von dessen Verwirklichung er Vieles für das Gedeihen der höheren Kunst, insbesondere aber der Baukunst, hoffen zu dürfen glaubt.

Fünfundvierzig Architekten des Großherzogthums Hessen haben das abgelaufene Jahr 1845 durch die Gründung eines „Vereines zur Aufnahme mittelalterlicher Denkmäler" beschlossen, an dessen Spitze der Name „Moller" glänzt.

Ein erfreulicheres Prognostikon hätten die Begründer dieses Vereines für das neue Jahr und die folgenden nicht stellen können. Während alle, oder doch die gewichtigsten Stimmen über die Hinfälligkeit und Leerheit der Architektur des Tages einig sind, und die Ueberzeugung sich immer mehr ausbreitet, daß nur ein Zurückgehen auf den unerschöpflichen Lebensquell der christlich-nationalen Kunstweise des Mittelalters dieselbe zu kräftigen und neu zu befruchten vermag, schwinden von Tag zu Tag die Ueber-

Digitized by Google

bleibsel dieser Kunstweise, die besten, ja, in mehrfacher Hinsicht die einzigen Lehrmeister derselben, vor unsern Augen dahin, indem sie den Unbilden der Zeit oder dem Ungeschicke der „Restauratoren" als Opfer fallen. Insbesondere aber sind die Baudenkmäler von geringerm Umfange, an denen das Rheinland, selbst jetzt nach so vielen Verlusten, noch sehr reich ist, vom Untergange bedroht, womit sie denn nicht blos aus den Augen, sondern meist auch für immer aus dem Gedächtnisse verschwinden würden. Und doch sind sie es gerade, an welche zunächst wieder angeknüpft werden muß, ganz abgesehen davon, daß die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinung so recht evident den hohen Grad von Bildsamkeit und die Anwendbarkeit der ihnen zum Grunde liegenden Principien auf alle Bedürfnisse der Gegenwart und des Lebens darzuthun geeignet ist. — Sodann aber bildet ein Verein zur Aufnahme unserer geschichtlichen Denkmäler zugleich die natürlichste Einleitung und Unterlage zu einem Vereine zur Erhaltung dieser Denkmäler. Und er kann sehr leicht, bei zweckmäßiger Einrichtung vielleicht sogar ohne daß irgend ein Geldopfer nöthig wäre, ins Werk gesetzt werden. Mögen daher die Architekten Rheinpreußens recht bald dem schönen Beispiele folgen, mit welchem ihre Berufsgenossen am oberen Rheine ihnen vorangegangen sind!

Album mittelalterlicher Kunst,

von G. G. Kallenbach. 1. Heft, mit 15 Tafeln. München, 1846. Verlag von Emil Roller.

(1846.)

Schon mehrfach ist in diesen Blättern des Herrn Kallenbach und seiner Verdienste um die Sache der christlichen Kunst gedacht worden. Seine Modelle mittelalterlicher Baudenkmale — eine Sammlung, welche nur die aufopferndste Liebe zur Sache im Vereine mit tiefem Verständnisse und treuestem Auffassungs- und Nachbildungs-Vermögen zu Stande bringen konnte — haben die Runde durch Deutschland gemacht, und gewiß ist durch sie manches Vorurtheil beseitigt, mancher Keim in die für das Schöne und Erhabene empfänglichen Gemüther gelegt worden. Die Academieen sehen freilich mit Achselzucken auf solches Beginnen herab, welches

Digitized by Google

nicht in dem allein seligmachenden Heidenthume wurzelt, vielmehr die Ewigkeit der christlichen Principien auf dem Gebiete des Schönen, wie auf dem des Wahren proclamirt; und auch unsere Architekten vom Fache (wenigstens die große Mehrzahl derselben) werden nicht so leicht in ihrem Glauben an die Säulenordnungen und ihren Vignola sich irre machen lassen. Allein neben diesen Academieen und Architekten gibt es in Deutschland noch ein Volk und eine öffentliche Meinung, die in letzter Instanz zu Gericht sitzen und entscheiden werden, auf welcher Seite das Rechte und Wahre ist, und ob das christliche und nationale Kunst-Element dem Griechen- und Römerthume gegenüber als ein Moment des Fortschrittes, oder aber des Rückschrittes erachtet werden muß; oder ob gar, wie Einige vermeinen, vom Gußeisen die Begründung einer ganz neuen Aera zu erwarten steht. — Zu den Acten dieses großen Processes, welcher sich zur Zeit fast in allen christlichen Ländern instruirt, liefert das in der Ueberschrift angezeigte Werk einen schätzenswerthen Beitrag. Es kann dasselbe gewissermaßen als eine Ergänzung des bereits vor einigen Jahren von Kallenbach begonnenen Werkes über die gothische Baukunst*) angesehen werden. Gewiß mit Recht hat der Herausgeber vor Allem den practischen Gesichtspunct ins Auge gefaßt; es ist ihm darum zu thun, dem Handwerke wieder den Weg auf das Gebiet der Kunst zu zeigen, überhaupt letzterer den volksthümlichen Boden wieder gewinnen zu helfen, auf welchem sie einstmals ein so wunderbares Gedeihen gefunden hat. Zu diesem Ende sind in klarer, wohl verstandener Weise die verschiedenartigsten Motive und Zierrathen, so wie auch etliche ganze Möbelstücke (z. B. ein prachtvoll geschnitzter Holzsessel, eine Laterne, Leuchter mancher Art u. s. w.) dargestellt, wie sie der tägliche Bedarf in Anspruch nimmt. In Bezug auf einige Abbildungen, namentlich die Kanzel aus dem Freiburger Dome (Nr. 1) und die hölzerne Passionssäule aus dem Dome in Braunschweig, scheint es uns indeß, als ob jene practische Rücksicht nicht genug in Betracht gezogen worden wäre. So bewundernswerth auch der phantastische Reichthum sein mag, welcher an jener Kanzel sich entfaltet, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß diese Art des Reichthumes weder dem Charakter einer Kanzel sich anpaßt, noch auch innerhalb der Gränzen des reinen Geschmackes, vielleicht gar kaum des zulässigen überhaupt, gehalten ist. Es ist ohnehin schon ein weit verbreitetes, tief gewurzeltes Vorurtheil, daß der gothische Styl wesentlich eine reiche Fülle von Verzierungen erfordere, und die Gegner dieses Styles ermangeln nicht, hieraus ein Argument gegen

*) Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, in geometrischen Zeichnungen mit kurzen Erläuterungen. Erscheint heftweise.

Digitized by Google

dessen Wiedereinführung ins Leben herzuleiten. Freilich braucht man nur die Augen zu öffnen und unbefangen umher zu schauen, um sich zu überzeugen, daß das Ornament erst von da ab überzuwuchern beginnt, wo die höhere, leitende Idee zurücktritt und fremdartige Elemente sich eindrängen, während die eigentliche Musterperiode des gothischen Styles, an welche natürlich zunächst wieder angeknüpft werden muß, was Einfachheit der Grundanlage, Gesetzmäßigkeit der Entwickelung und Fernhalten alles Ueberflüssigen betrifft, gewiß nicht die Vergleichung mit jeder anderen Kunstperiode zu scheuen braucht. Die bedeutende Wirkung, welche die Kunstdenkmale des 13. Jahrhunderts hervorbringen, beruht in der That weit weniger in der Fülle der Mittel, als in deren weiser Benutzung. Die gleichsam einem logischen Gesetze gehorchende Steigerung in den Formationen, die Anordnung der einzelnen Theile und ihrer Verhältnisse zu einander, die Unerschöpflichkeit in Auskunftsmitteln, die sinnvolle Verbindung der Malerei mit der Baukunst und Sculptur, die stete wechselseitige Durchdringung des Zweckmäßigen und Schönen, die feinste Berechnung der Wirkung von Farbe, Licht und Schatten, — das und Aehnliches mehr ist es, was jene Denkmäler als classische Musterbilder für alle Zeiten erscheinen läßt; der Luxus ist dabei jedenfalls Nebensache, wenn er nicht gar unter Umständen geradezu Tadel verdient.

Derjenige aber, welchem es darum zu thun ist, den Principien jener gewaltigen Jahrhunderte im Kleinen wie im Großen wieder Eingang zu verschaffen, muß, so scheint es uns, vor Allem zeigen, wie die Einfachheit keineswegs die Schönheit, ja, selbst nicht die Zierlichkeit ausschließt, um die zumeist von denjenigen, welchen es an geistigen Mitteln fehlt, vorgeschützte Einrede des Mangels an materiellen Mitteln gleich von vorn herein abzuschneiden. Gerade bei den Alten können und sollen wir lernen, mit geringen äußeren Mitteln viel zu bewerkstelligen; nicht als ob es uns im Grunde an letzteren so sehr fehlte (wie wenig dies der Fall ist, beweisen wohl die Goldregen, welche auf Sängerinnen und Tänzerinnen herabströmen, zur Genüge), sondern weil dieselben ihre Richtung nun einmal anderwärts hingenommen haben. Das Metall und das Holz des Handwerkers im Mittelalter waren gewiß nicht kostbarer, als das heut zu Tage verwendete; aber der Geist, der das Werkzeug führte, war ein anderer: daher der Unterschied zwischen damals und jetzt. Jenen Geist in unserem Gewerbstande wieder aufzuwecken, dürfte aber nicht blos eine Ehrensache, sondern so zu sagen eine Lebensfrage für denselben sein, indem sonst auf die Länge eine Concurrenz mit den Maschinen unmöglich wird. Nur der Kunsthandwerker wird dem Fabrikherrn gegenüber sich stets behaupten können. Dieser Geist wird indeß nie geweckt werden durch die

Digitized by Google

Musterbilder, welche man unter fremden Himmelsstrichen oder gar in etruskischen Grabkammern zusammengelesen hat, die ganz anderen Anschauungen, Bedürfnissen, Gewohnheiten, ganz anderen Lebensbedingungen entsprochen haben, als die unsrigen sind; noch weniger wird er an den antik-modernen Zwitter-Compositionen sich ermannen, womit unsere Gewerbeschulen zumeist bedacht werden. Es bleibt wohl nichts Anderes übrig, als zu den Meistern unserer eigenen Vorzeit in die Schule zu gehen, das Gesetz, welches sie leitete, zu erforschen, mit ihrem Geiste uns zu durchdringen und dann demüthigen Herzens und ausdauernden Willens Hand anzulegen. Die Schwierigkeit ist allerdings auch auf diesem Wege keine geringe; wenn es indeß den letzten Generationen sogar gelungen ist, hier und dort ganz Leidliches in Nachahmung der durch eine Weltgeschichts-Catastrophe von uns getrennten antiken Bildungen zu leisten, so darf man doch gewiß mit allem Fuge Besserem entgegensehen, wo es sich so zu sagen nur um ein Zurückgehen auf die eigene Natur, um ein Besinnen auf sein höheres Selbst handelt. Der schlimmste Feind ist auch hier jener hohle Dünkel, der so gern für längst „überwunden" erklärt, von dessen Wesen er auch noch nicht einmal eine Ahnung, geschweige denn ein Verständniß hat, und der mittels einiger tönenden-Fortschritts-Phrasen sich jedes ernsteren Studiums überheben zu können vermeint. Wenn erst einmal unsere Architekten und sonstigen Jünger der bildenden Kunst durch die That gezeigt haben werden, daß sie das, was ihre Vorgänger im Mittelalter gemacht haben, eben so gut und schön zu machen im Stande sind, dann wollen wir uns recht gern von ihnen belehren lassen, daß unsere Zeit zu Höherem berufen sei, und zugleich hoffen, daß dieser Beruf sich auch in den Leistungen aussprechen werde.

Allerdings hat die mittelalterliche Kunst gar Manches geschaffen, was dem Bedürfnisse der Gegenwart nicht mehr entspricht; aber das Gesetz, nach welchem sie schuf, und die Motive, die sie uns hinterlassen hat, sind noch eben so stichhaltig und brauchbar, als sie solches jemals gewesen sind. Oder glaubt etwa irgend Jemand im Ernste, daß ein Architekt, ein Goldschmied, ein Schreiner u. s. w. des Mittelalters gegenüber den Ansprüchen unserer Zeit die Unzulänglichkeit seiner Kunstweise sofort eingesehen und zur modernen Plattheit und Stylosigkeit sich bekehrt haben würde? daß etwa der Baumeister des Gürzenich in Cöln, wenn er heute einen Plan zum städtischen Museum zu entwerfen hätte, verzweifelnd seiner Gothik den Rücken wendete und zu Berliner Musterbauten und academischen Vorlegeblättern seine Zuflucht nähme?

Doch wir werden Gelegenheit finden, im Verfolge des Erscheinens des Kallenbach'schen Werkes näher auf dieses Thema zurück zu kommen, falls

Digitized by Google

nicht das von Herrn Kallenbach in Aussicht gestellte Textheft solches überhaupt ganz überflüssig machen sollte.

Ehe wir diese Besprechung schließen, möchten wir noch die Ansicht aussprechen, daß durch die Beifügung von Profil-Linien, Grundrissen, Durchschnitten, so wie eines Maßstabes bei denjenigen Gegenständen, welche zufolge ihrer complicirteren Gestaltung nicht leicht von allen Seiten zu fassen und nachzubilden sind, das Werk an Brauchbarkeit noch bedeutend gewinnen würde.

Annales archéologiques

par Didron aîné, de la Bibliothèque royale, secrétaire du comité historique des arts et monuments. Revue mensuelle. Paris libr. archéologique de Victor Didron, 1844—1847.

(1847.)

Vor längerer Zeit hat Schreiber dieses (Nr. 84 und 91 des Domblattes von 1844) über „die Wiederbelebung der christlichen Kunst in Frankreich" gehandelt und dabei namentlich nähere Mittheilungen über die Wirksamkeit des, einen Theil des Unterrichts-Ministeriums bildenden comité historique des arts et monuments gemacht. Seitdem haben die Anzeichen jenes Wiedererwachens in stets steigender Progression sich vervielfältigt, so daß man mit allem Fuge sagen kann, daß Frankreich an der Spitze der Bewegung steht, die in so fern allerdings eine rückläufige zu nennen ist, als sie über die Dämme hinweg, welche der Classicismus und die Academieen aufgeschüttet, zurück nach der glorreichsten Periode der gesammten Kunstgeschichte strömt.

Als eines der bedeutungsvollsten Symptome der in Rede stehenden Art glauben wir die in der Ueberschrift bezeichneten Annalen hier besonders hervorheben zu dürfen, deren Herausgeber der ständige Secretär des zuvor erwähnten Comité's ist. Schon seit fünfzehn Jahren verficht Herr Didron mit Feuereifer die Sache der christlich-nationalen Kunst des Mittelalters, und die umfassendsten Studien sowohl als weite Reisen, namentlich in Griechenland und Italien, haben ihn aufs trefflichste zu diesem Kampfe

Digitized by Google

ausgerüſtet, deſſen Wechſelfälle mit allen großen Fragen der Gegenwart innig verflochten erſcheinen.

Es liegen uns fünf Bände der Zeitſchrift vor†), deren äußere Ausſtattung ſchon die Sorgfalt und Liebe bekundet, welche der Herausgeber ſeinem Unternehmen zuwendet. In der That dürfte wohl kaum irgend eine andere Zeitſchrift in dieſer Beziehung mit den „Annalen" wetteifern können, und es bliebe höchſtens nur noch zu wünſchen, daß nach Art der engliſchen Publicationen der fraglichen Gattung eine größere Anzahl von Holzſchnitten, anſtatt der koſtſpieligeren Kupferſtiche, dem Texte beigegeben würde. Die Schwierigkeit mag wohl darin liegen, daß in Frankreich die Technik der Holzſchneidekunſt den hohen Grad von Vollkommenheit noch nicht erreicht hat, wie in England, wo ein Jewitt zum Beiſpiel wahrhaft Außerordentliches leiſtet.

Im Allgemeinen entſpricht der Eleganz des Aeußeren die Gediegenheit des Inhaltes, welcher ſich über das ganze Gebiet der Kunſt und der Archäologie erſtreckt, jedoch, wie recht und billig, unter vorzugsweiſer Berückſichtigung der chriſtlichen Periode.

Mit beſonderer Vorliebe wird das 13. Jahrhundert behandelt, namentlich was deſſen bauliche Hervorbringungen anbelangt. Es iſt dies die Zeit der knospenden Gothik, in welcher, wie auch uns ſcheint, die Architektur dem Principe nach ihr letztes Wort geſprochen hat. — An die Abhandlungen über Architektur, denen ein noch größeres Uebergewicht, beſonders durch ein gründliches Eingehen auf die Conſtructions-Geſetze und die Verhältnißlehre, füglich gegeben werden könnte, reihen ſich ſolche über alle anderen Kunſtzweige, einſchließlich der Muſik, an. Wir begegnen zum Theile recht gediegenen Artikeln über Bildhauerei, Goldſchmiede- und Holzſchnitzerkunſt, Glas-, Email- und Miniatur-Malerei, ſodann über Ikonographie, Symbolik, Liturgie und Dichtkunſt im Mittelalter, endlich über das Leben und Wirken der alten Künſtler, ihre Geräthſchaften, Monogramme u. dgl. m. Jedes Heft bringt überdies eine Ueberſicht deſſen, was auf dem Kunſtgebiete ſich Bemerkenswerthes begibt. Leider gleicht dieſer Bericht nur allzu häufig einer Nekrologie, ſo unermüdlich iſt auch in Frankreich noch immer, trotz aller Gegenbeſtrebungen, der Arm der Zerſtörer und „Verſchönerer". Aber auch das neue Leben treibt freudig ſeine Knospen aus den alten Wurzelſtöcken, welche die drei letzten Jahrhunderte gänzlich abgeſtorben wähnten. Die Erſcheinungen auf dem Gebiete der Kunſt-

†) Seit dem Jahre 1848 erſcheint alle zwei Monate ein Doppelheft, ſo daß ein Jahrgang zwei Bände bildet. Noch immer ſteht die Zeitſchrift an der Spitze aller ähnlichen Unternehmungen.

Digitized by Google

literatur werden am Schlusse eines jeden Bandes namhaft gemacht und größtentheils besprochen. In solcher Art sind bereits nahe an 800 Schriften aufgeführt worden, was zugleich einen Begriff von der Bewegung geben mag, welche in dem gedachten Gebiete Statt findet. Natürlich hat Frankreich bei Weitem das stärkste Contingent zu jener Ueberschau geliefert. Man kann übrigens auch wohl im Allgemeinen sagen, daß die kunsthistorischen Studien derzeit in keinem anderen Lande mit mehr Eifer betrieben werden, als bei unseren westlichen Nachbarn; während die Engländer, besonders im Fache der christlichen Architektur, allen Völkern durch die That den Weg wiesen. Wir Deutschen überlegen unterdessen.

Von den bedeutenderen Artikeln, welche die „Annalen" bisheran gebracht haben, verdienen die folgenden besonders hervorgehoben zu werden. Der Herausgeber hat einen ausführlichen Bericht über eine Reise durch die Klöster Thessaliens (insbesondere die s. g. Meteore) und des Berges Athos mitgetheilt, welche den Typus des klösterlichen Lebens in den frühesten Jahrhunderten, so wie der byzantinisch-christlichen Kunstweise noch immer in vollster Eigenthümlichkeit bewahren. In einem dieser Klöster hat Herr Didron die höchst schätzbare, um nicht zu sagen: unschätzbare, Entdeckung eines alten Manuscriptes gemacht, welches als eine Art von Handbuch den kirchlichen Malern die genauesten Unterweisungen sowohl über den technischen Theil ihrer Kunst, als über die Composition und die darzustellenden Gegenstände ertheilt. Diese Gegenstände sind theils historischer, theils allegorischer Art und sehr zahlreich. Die Stellung und Anordnung der einzelnen Figuren sind hier auf das sorgfältigste vorgezeichnet; Allem, auch dem Kleinsten, ist sein Platz angewiesen. Die Herren Didron und Durand haben dieses merkwürdige Werk, welches noch dermalen bei Ausschmückung der genannten Klöster als Leitfaden dient, in einer Uebersetzung herausgegeben und mit vielen Noten ausgestattet, die ihm einen allgemeinen Werth, selbst für unsere ausübenden Künstler, verleihen*).

Die nähere Vergleichung seiner Vorschriften mit unseren mittelalterlichen Kunstdenkmälern ergibt übrigens die Gemeinschaftlichkeit des Ursprunges der griechischen und der lateinischen Kunst; wir haben hier gleichsam den Stamm dieser aus einander laufenden Zweige vor uns.

Eine Reihe von Abhandlungen über den Ursprung der gothischen Baukunst von de Verneilh behandelt die so vielfach erörterte Controverse

*) Manuel d'Iconographie chrétienne, grecque et latine, par MM. Didron et Paul Durand. Ein starker Octavband von 530 Seiten. (Eine treffliche, durch Zusätze und Anmerkungen vielfach bereicherte Uebersetzung dieses Werkes von G. Schäfer ist 1854 in Trier bei Lintz erschienen.)

Digitized by Google

über das Geburtsland des genannten Styles. Wenngleich der Verfasser diese Ehre für Frankreich vindicirt (und zwar, wie uns scheint, mit Fug und Recht), so ist er doch einsichtig genug, beizufügen, daß das damalige Frankreich und das heutige zwei sehr verschiedene Dinge seien; daß vor Allem der christlichen Civilisation der Ruhm der Schöpfung gebühre; daß aber diese Civilisation alle Nationen in gewissem Sinne zu einer einzigen gemacht und sie mit ihren Ideen befruchtet habe, so daß der Spitzbogenstyl, wenngleich er in Frankreich zuerst ans Licht getreten, doch darum in Deutschland und England nicht weniger national sei.

Viollet-Leduc, einer der thätigsten und geistvollsten Mitarbeiter an der Zeitschrift, hat in klarer Weise und ziemlich ausführlich über die Technik und Constructionsweise der Baumeister des Mittelalters sich vernehmen lassen und durch die beigefügten Zeichnungen auch dem Nichtkenner das Verständniß dieses, seiner Natur nach etwas schwierigen Stoffes bedeutend erleichtert. Viollet-Leduc ist zugleich practischer Architekt, und allem Anscheine nach ist die Wahl eine glückliche zu nennen, durch welche ihm die Leitung der so umfassenden Restaurations-Arbeiten an der Cathedrale zu Paris (Notre-Dame) übertragen worden ist. In die eigentlichen Tiefen der „Kunst des Zirkels", in das generirende Princip derselben scheint er übrigens noch nicht so recht eingedrungen zu sein, wie denn überhaupt in Frankreich noch gar wenig für die Erforschung der Kunstgeheimnisse der mittelalterlichen Bauhütten, deren Vorhandengewesensein nicht bezweifelt werden kann*), gethan worden ist.

Der Vater des eben genannten Architekten hat schätzbare Mittheilungen über die Dichtkunst des Mittelalters und deren Zusammenhang mit der Bildnerei gemacht; Victor Gay desgleichen über die priesterlichen Gewänder; Lassus hat über Kunst und Archäologie im Allgemeinen gehandelt, zumeist polemisirend gegen die alten Perücken und die neuen Heiden, welche in der académie des beaux arts ihre feste Burg haben, während Didron in demselben Bande, wohl um von jener Zeitschrift den Vorwurf blinder Einseitigkeit fern zu halten, die Alterthümer von Athen und die griechische Kunst, „das Piedestal der christlichen", durch den Vicomte Du Moncil erörtern gelassen und mit Zeichnungen begleitet hat.

De Coussemaker hat in mehreren Artikeln sich mit den alten musicalischen Instrumenten beschäftigt, gleichfalls unter Beifügung von Abbildungen; der Abbé Jouve aber, welcher für einen gründlichen Kenner alter

*) Vergleiche das von mir herausgegebene und erläuterte „Büchlein von der fialen Gerechtigkeit" aus dem Jahre 1486, von Matthias Roriczer, Dombaumeister in Regensburg. Mit 26 Figuren. Trier, bei Lintz, 1845. 4.

Digitized by Google

Kirchenmusik in Frankreich gilt, tritt als warmer Verfechter des gregorianischen Gesanges und als eben so entschiedener Gegner der modernen kirchlichen Compositionen auf, welche den Tempel Gottes in einen Concertsaal umzuwandeln drohen. Ueberhaupt scheint sich für die Kirchenmusik in Frankreich eine neue Aera eröffnen zu wollen und ein großer Triumph für die Sache der alten christlichen Kunst in Aussicht zu stehen. Schon längst, bevor der oberste Hirt der gesammten Kirche die Absicht ausgesprochen, diesen wichtigen Theil des äußeren Cultus auf seinen alten Grundlagen neu aufzubauen, hatten mehrere Bischöfe Frankreichs, an ihrer Spitze der Bischof von Langres, ausführliche Instructionen ergehen lassen, welche die Rehabilitation des gregorianischen Gesanges (cantus firmus, plain chant) zum Zwecke haben. Der ehrwürdige Oberhirt hat sich nicht darauf beschränkt, die nöthigen Unterweisungen über die einzuschlagenden Wege und das Technische der Singweise wie der Instrumentation zu ertheilen; er hat auch in einem an den Clerus seiner Diözese gerichteten Programme, in welchem er Conferenzen über die kirchliche Kunst und den Cultus überhaupt anordnet und regelt, eine Reihe von Fragen über die in Rede stehende Materie aufgestellt, um das eigene Nachdenken und eine möglichst vielseitige Erörterung zu befördern*).

Damit gegenwärtige Anzeige nicht ihre natürlichen Gränzen überschreite, erwähnen wir eben nur noch kurz der Aufsätze von Guilhermy über Italien und die dortigen Kunstbestrebungen, von Verneilh über die bürgerliche Architektur des Mittelalters, von Gueyton über Belgien und den Rhein, endlich einen Artikel des Grafen von Montalembert in dem zuletzt erschienenen Hefte über das Verhältniß der Mönche zur Kunst (l'art et les moines), welcher Aufsatz ein Bruchstück aus einem umfassenden Werke über den heiligen Bernhard ist, dessen baldiges Erscheinen in Aussicht gestellt wird. Wir begegnen hier neben der glänzenden Stylistik des Verfassers der „Lebensgeschichte der heiligen Elisabeth" zugleich einem anscheinend sehr gründlichen Quellenstudium, welches sich namentlich auch über die in der Regel von den Franzosen mehr als billig vernachlässigte deutsche Literatur erstreckt. Einen großartigeren, reicheren und zugleich zeitgemäßeren Stoff (freilich nicht in einem gewissen Sinne dieses Wortes) hätte Graf Montalembert sich übrigens kaum zur Bearbeitung wählen können. Am häufigsten läßt sich natürlich die Stimme des Herrn Didron selbst vernehmen.

---

*) Instruction pastorale de Mgr. l'évêque de Langres sur le chant de l'Eglise. In 8. 80 S. (Preis 1 Fr.) Von demselben Bischofe (Pariss) ist auch noch eine Schrift erschienen: „De la question liturgique". 8. 48 S (Preis 60 Centimes.) Beide Schriften sind dem Clerus dringend zu empfehlen.

Digitized by Google

Außer den bereits namhaft gemachten Artikeln und den fortlaufenden Berichten aus der Gegenwart hat derselbe auch noch über Kirchenmöbel, über den christlichen Altar, über die Bedeutung der Wohlgerüche im Cultus, über die Bildhauerwerke an den Cathedralen Frankreichs und über Iconographie in den „Annalen" gehandelt. Mit besonderer Vorliebe scheint sich Herr Didron dem letztgedachten Zweige der christlichen Alterthumswissenschaft zu widmen, wie er denn auch im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums eine in dieses Gebiet gehörende, sehr umfassende Monographie über die Arten der Darstellung der Gottheit geliefert hat, ein Werk, welches in mehr als Einer Beziehung eine Musterschrift genannt zu werden verdient, und schon durch die bedeutende Anzahl von Abbildungen, welche es enthält, ein ungewöhnliches Interesse darbietet*).

Ueberdies versäumt Herr Didron keine Veranlassung, um in Noten oder sonst gelegentlich seine Ansichten auszusprechen, und zwar meist in derb einschneidender Weise. Derselbe gibt sich überhaupt allerwärts als eine durch und durch polemische Natur zu erkennen, die ohne alle Rücksicht auf Personen und Stellungen nur das Rechte und Wahre im Auge behält und auf das uneigennützigste verficht. Vielleicht wäre es indeß doch im Interesse der Sache selbst, für welche er kämpft, zu wünschen, daß die Geißel etwas weniger rücksichtslos von ihm gehandhabt würde, oder doch wenigstens nur gegen diejenigen, welche sich als *principielle* Gegner dieser Sache zu erkennen geben. Wie uns scheint, müßte das Hauptbestreben eines Mannes von dem Geiste, den Kenntnissen und der äußeren Stellung des Herrn Didron dahin gehen, alle Meinungs-Schattirungen, welche unter den Kennern und Freunden der christlichen Kunst bestehen, möglichst auszugleichen und seine Zeitschrift zum Gesammt-Organe der letzteren zu machen; Namen wie Vitet, Merimée, Lenormant, Leprévost u. a. m. dürften darin nicht fehlen, wenngleich ihre Tendenzen mit der des Hrn. Didron nicht immer parallel laufen. Die erklärten Feinde der christlich-nationalen Kunstrichtung sind wahrlich noch zahlreich und mächtig genug, um die Anhänger dieser Richtung *Einigkeit* lehren zu können!

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß recht bald ein ähnliches *deutsches* Unternehmen den „Annalen" den Rang streitig machen möge.

---

*) Der etwas barocke Titel des oben gedachten Werkes lautet: Iconographie chrétienne. Histoire de Dieu par M. Didron. Paris, imprim. royale, 1843. 600 Seiten in 4. Als zweite Abtheilung des Hauptwerkes sieht die Geschichte der Dämonen zu erwarten.

Digitized by Google

Domlieder.

Lieder und Romanzen vom Kaiserdome zu Speyer. (Das Honorar ist für die Cölner Dombau-Casse bestimmt.) Speyer, 1846. Verlag von A. Wappler.

(1846.)

Man wird es schon gleich dem Titel anmerken, daß wir es hier nicht mit einem jener Sturm- und Drang-Dichter zu thun haben, die „mit Gott grollen", um demnächst auch mit den Königen grollen zu dürfen, mit einem jener Kraftgenies, die auf ihre Versfüße eine neue Welt stellen zu können vermeinen. Wer sich für einen Dom begeistern kann, sei es nun der Speyerer Kaiserdom oder der Cölner Volksdom (der hier die Aussaat jenes ärnten soll), dessen Geist und Gemüth wurzeln noch zu tief in der Geschichte, um den Tyrtäen des Tages sich beigesellen zu können, welche, die Zeitungs-Trommel voran, gegen Gott und die Welt zu Felde ziehen. Indeß würde man doch auch sehr irren, wenn man in unserem Büchlein jener schwächlichen Veilchen- und Mondschein-Poesie zu begegnen glaubte, wie die falsche, entnervende Romantik sie eine geraume Zeit hindurch debitirt hat. Die „Domlieder" halten sich zwischen den eben bezeichneten Extremen in der rechten Mitte; sie bekunden Wärme des Gefühls, männlichen Ernst, einen gläubigen, für die historische Größe wie für die Regungen der Gegenwart gleich empfänglichen Sinn und zugleich eine ungewöhnliche Fertigkeit in der formellen Behandlung des Stoffes. Nur hier und da tritt das poetische Moment vielleicht etwas zu sehr in den Hintergrund, um der bloßen Beschreibung oder der Betrachtung Platz zu machen; immer aber bleibt die Haltung würdig und der Inhalt ansprechend. — Bekanntlich ist der Dom zu Speyer auf das innigste mit der glänzendsten Epoche der Geschichte unseres Vaterlandes verwoben; nicht weniger beredtes Zeugniß legt er aber auch von den Tagen seiner Herabwürdigung ab: in weit höherem Grade noch als der Cölner Dom mahnt er an den Wechsel der irdischen Dinge, den Fluch der Zwietracht, die wunderbar verschlungenen Wege der Vorsehung, welche glänzend wieder aus dem Staube hebt, was unrettbar verloren schien. Alle diese Momente finden ihren Ausdruck in den „Domliedern"; zugleich wird der erhabene Cultus der Kirche, ihr inneres und äußeres Leben in den harmonischsten Accorden gefeiert. Es ist ein duftender Strauß von kirchlichen, historischen und lyrischen Poesieen; alle sind rein wie Gold, hell wie Kristall; keine giftige Schlange ringelt unter dem duftigen Blumenschmelze. Das Büchlein ist allen Freunden des Edlen und Schönen zu empfehlen.

Digitized by Google

Die Münsterkirche in Aachen

und ihre Wiederherstellung. Mit einer Steindrucktafel, von Dr. M. H. Debey. Aachen, bei C. ter Meer.

(1851.)

Die vorstehend bezeichnete Schrift ward zunächst durch die in Aachen hervorgetretenen Bestrebungen veranlaßt, das hochberühmte Münster Karl's des Großen in würdiger Form wieder herzustellen. Es ist ein überaus dankenswerther Versuch, die Wichtigkeit dieses Baues in historischer und künstlerischer Beziehung darzulegen, so wie insbesondere ein klares Bild seiner verschiedenen Umgestaltungen zu gewähren. Nichts ist gewiß geeigneter, das so lange vernachlässigte Studium unserer vaterländischen Monumente zu fördern, als die Abfassung solcher Monographieen; dadurch allein wird es einst möglich, nicht blos der Kunstgeschichte, sondern der Geschichte überhaupt die rechte Unterlage zu geben; ja, man darf behaupten, daß namentlich eine umfassende Geschichte des Mittelalters ohne eine gründliche Kenntniß seiner Baudenkmäler nicht geschrieben werden kann. Herr Dr. Debey erscheint in seiner Schrift nicht blos als ein emsiger Forscher und tüchtiger Kenner, sondern es bekundet dieselbe auch zugleich ein lebendiges, warmes Interesse für die in Angriff genommene Neugestaltung, welche ausführlich besprochen wird. Wir unsererseits theilen vollkommen die Meinung, daß man eine Restauration von der hohen Bedeutung der in Rede stehenden nothwendig durch die umsichtigste, gewissenhafteste Erforschung und Darlegung des Dagewesenen im Verhältnisse zu dem noch Vorhandenen zu beginnen habe. Mit richtigem Tacte hat der Carls-Verein im § 1 seiner Statuten sich die „historisch-treue Wiederherstellung der Münsterkirche" als Zweck gesetzt. Hat aber der Verein auch zugleich dafür gesorgt, daß die zu diesem Zwecke erforderlichen Vorarbeiten gefertigt wurden und kein irgend brauchbares Material unbenutzt blieb? Der Umstand, daß man den um die Erforschung des Münsters, wie überhaupt der Baukunst des früheren Mittelalters so verdienten Professor Bock nicht einmal zu Rathe zu ziehen für gut gefunden, ist schon von übler Vorbedeutung in dieser Hinsicht. Wahrhaft bedrohlich aber erscheinen die Aspecten, wenn man die bereits vorliegenden Entwürfe ins Auge faßt. Sogar das zur stylistischen Charakteristik des Chorbaues so wesentliche Maßwerk in

Digitized by Google

den Fenstern soll seine reiche, mannigfach gestaltete Figuration, wie sie dem 14. und 15. Jahrhundert eigenthümlich und durch die ganze Gestaltung der Fenster bedingt ist, einbüßen; man will ein einfacheres an die Stelle setzen, ähnlich, wie der frühere Dombaumeister Ahlert auch die Strebepfeiler an unserem Domchore „vereinfacht" hat; man will dies sogar gegenüber den *Vorbildern*, welche ein günstiger Zufall noch zu uns herüber gerettet hat! — *Den* Vorzug hatte die Praxis des Perücken-Styls vor der unsrigen, daß sie wenigstens die große Kunst des Mittelalters nicht *verfälschte*; sie gab, was sie machte, als etwas durchaus Eigenes, dem Mittelalter geradezu Entgegengesetztes; sie machte kein Hehl aus ihrem Alles überragenden Selbstbewußtsein; es war Offenheit und Methode in ihrem Verfahren. Heut zu Tage aber gibt man häufig vor, zu *restauriren*, dem Alten die verdiente Ehre angedeihen zu lassen, die Unbilden der Zopfzeit wieder gut machen zu wollen, und bemüht sich doch nicht einmal, auch nur zu fragen, wie denn das Alte eigentlich war, oder modelt es gar ohne Weiteres aufs Ungefähr hin, nach Laune und augenblicklicher Convenienz. Will man nach eigenem Geschmacke dem Genius *unserer* Zeit ein Denkmal setzen, so muthe man den Monumenten des Mittelalters wenigstens nicht zu, dessen Träger zu werden; es gibt ja anderweite Gelegenheit genug, *neu* zu sein. Wo es freilich, bei nothgedrungenen Restaurationen, unmöglich ist, die Spur des Dageweſenen wieder ausfindig zu machen, da mag das Wort gelten: „Le mieux est l'ennemi du bien"; nach bestem Wissen und Gewissen und frischen Muthes gehe man da ans Werk, damit nicht über allzu vielem Zweifeln und Deliberiren das *Thun* vergessen wird. In keinem Falle aber darf das naturgemäße Verhältniß der verschiedenen zusammenwirkenden Künste außer Acht gelassen werden. Auch auf dem Kunstgebiete waltet eine hierarchische Ordnung, gegen die man nicht ungestraft ankämpft. Ihrem Walten ist es zunächst zu danken, daß die Architekturen des Mittelalters alle das Grundprincip jeder harmonischen Schöpfung: „Einheit in der Mannigfaltigkeit", eine jede in ihrer besonderen Weise, widerspiegeln. In der *Bauhütte* versammelten sich alle anderen Künste; insbesondere empfingen hier die Bildhauerei und die Malerei im Ganzen und Großen das Gesetz. Die Losreißung dieser Künste, namentlich der letzteren, von der Einheit gab das Signal zu allgemeiner Insubordination, die bald zur Anarchie führte und mit dem schmählichsten Verfalle *aller* Kunst endete. Eine wahrhafte Restauration eines mittelalterlichen Baudenkmals ist keinesfalls denkbar, wenn man jenem Principe nicht huldigt, wenn man das Einzelne nicht dem Ganzen dienen läßt. Vorzugsweise gilt dies aber für die *Glasmalerei*. Wie vollendet ein Farbenfenster in Composition und Technik auch immer sein, wie großer

Digitized by Google

Ruhm demſelben auf jeder Kunſtausſtellung auch immer zuzuerkennen ſein möchte: in einer Kirche ſollte es nur dann Einlaß erhalten, wenn es dem Gedanken derſelben im Allgemeinen, wie im Speciellen entſpricht. Einſender dieſes hat die Entwürfe zu den für den Aachener Bau beſtimmten Farbenfenſtern nicht geſehen. Das Urtheil, welches Hr. Debey darüber fällt, lautet wörtlich, wie folgt:

„So ſind wir denn genöthigt, unſere Ueberzeugung dahin zu äußern, daß der zur Wiederherſtellung und Ausſchmückung unſerer Münſterkirche vorläufig genehmigte Entwurf weder der ſymboliſchen und geſchichtlichen Bedeutung des Gotteshauſes vollkommen Rechnung trägt, noch durch eine practiſche Auffaſſung des übrigens durchaus würdigen Stoffes ſich auszeichnet; daß er, ſtatt eine großartige und umfaſſende Compoſition zu geben, ſich mit einem durch die augenblicklichen Umſtände beengten Stückwerke begnügt und mehrfache nicht unerhebliche techniſche Uebelſtände mit ſich führt.“ (S. 48.)

Hr. Debey hat nicht blos dieſes ſein Urtheil ausführlich motivirt, ſondern auch ſeinerſeits einen ins Einzelnſte gehenden Plan entwickelt (S. 54—72), welcher mindeſtens einer ſorgfältigen Berückſichtigung werth iſt.

Noch iſt das letzte, entſcheidende Wort nicht geſprochen: wir hoffen mit dem geehrten Verfaſſer, daß es dem hehren Baue, dem bedeutungsvollſten Zeugen einer glorreichen Vergangenheit, zum Heile gereichen wird! †)

Collectanea antiqua

Vol. II. p. 4 etchings of ancient remains etc. by Charles Roach Smith. F. S. A. London, J. Russel, Smith. 1850.

(1851.)

Vorſtehend bezeichnete Schrift, welche vorzugsweiſe die Alterthümer Triers behandelt, iſt ein erfreuliches Anzeichen dafür, daß die Aufmerkſamkeit des Auslandes, insbeſondere der in mehr als einer Hinſicht ſo ſchätzbaren Söhne Albions, ſich nicht mehr ausſchließlich den Ufern des Rheines zuwendet, wenn ſie an eine Excurſion über den Canal denken. Ein

†) Die oben ausgeſprochene Hoffnung iſt leider nicht in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Kenner ersten Ranges, namentlich auf dem Gebiete der römischen Alterthumswissenschaft, dessen Opferwilligkeit und ausdauerndem Fleiße vorzugsweise die Ausbreitung der archäologischen Studien in England zu danken ist, hat hier in ansprechender Weise die hohe Bedeutung der alten so wunderlieblich gelegenen Moselstadt dargelegt, welche vor Zeiten neben der weltbeherrschenden Roma genannt worden ist. Auch derjenige, welcher die reiche Literatur über die Trier'schen Alterthümer zum Gegenstande eines besonderen Studiums gemacht hat, wird diese kurze Zusammenstellung des Merkwürdigsten befriedigt aus der Hand legen und sich freuen, daß jenem Studium in solcher Weise weiterhin die Bahn gebrochen ist. Mit kecker Hand entworfene Umrisse vergegenwärtigen die hervorragendsten Kunstwerke, welche von der großen Vergangenheit Zeugniß ablegen. — Leider scheint in demselben Maaße, wie die Würdigung der historischen Bedeutung der Stadt Trier auswärts wächst, in der Stadt selbst das Entgegengesetzte stattzufinden. Man reißt hier fleißig die alten Mauern, Thürme und Thore nieder, um den neugebackenen Häusern eine bessere Aussicht, dem Ganzen aber eine zeitgemäßere Physiognomie zu verschaffen und sieht zweifelsohne recht geringschätzig auf diejenigen herab, welche solche „Verschönerung" nicht zu schätzen wissen. Möglich, daß einmal die Zeit kommt, welche die Anlagen des 19. Jahrhunderts besser zu würdigen versteht: dermalen wollen die Kunstkenner wenigstens immer noch nicht glauben, daß die Stadt Trier dadurch an Interesse gewinnt, daß man ihre Geschichte so viel als thunlich verwischt. Vor einigen Jahren bestimmte die „société française pour la conservation des monuments" bei Gelegenheit eines Besuches, welchen sie in Trier abstattete, eine Summe für die Wiederherstellung der Inschrift auf dem s. g. Neuthor: „trevericam plebem dominus benedicat et urbem"*), ja, sie soll den Betrag sogar bereits an den Gemeindevorstand ausgezahlt haben. Es scheint, daß die Hochmögenden in Trier sich mittlerweile eines Anderen besonnen und jenes Geld zu einem „zeitgemäßern" Zwecke bestimmt haben, vielleicht zum Abreißen des Thores! — Bis jetzt wenigstens soll noch keine Veranstaltung getroffen worden sein, um die freilich etwas stark christlich, und daher manchem Ohre vielleicht etwas zu reactionair klingende Inschrift zu restauriren. Da indeß der damalige Oberbürgermeister von Trier in feierlicher Versammlung das Versprechen geleistet hat, obengedachte Inschrift, welche sich auch auf dem alten Stadtsiegel befindet, wieder herstellen zu lassen, worauf hin denn der Betrag ausgezahlt wurde,

*) „Es segne der Herr die Stadt Trier und ihre Bewohner". Diese in großen Bronzebuchstaben ausgeführte Inschrift umgab ein noch über dem Thorweg befindliches überaus merkwürdiges Basrelief, byzantinischen Styles, welches Christus segnend und auf beiden Seiten von ihm die hh. Petrus und Maternus darstellt.

Digitized by Google

so nehmen wir hiernach um so mehr Anstand, zu bezweifeln, daß jenes Wort endlich dennoch eingelöst werde. Jedenfalls rathen wir denjenigen, welche für das alte Trier sich interessiren, ihre Reise dahin möglichst zu beeilen, denn die Verschönerer sind unausgesetzt thätig.

Londres, la Hollande, la Belgique, les bords du Rhin

etc., par Joseph Bard. Paris 1851.

Der Verfasser vorstehender Schrift, einer der thätigsten Alterthumsforscher Frankreichs und Herausgeber einer in Lyon erscheinenden geschätzten archäologischen Zeitschrift, hat hier seine Reise-Eindrücke niedergelegt, und zwar in einer Weise, die eben so unterhaltend als belehrend ist. Mit einer feinen Beobachtungsgabe ausgestattet, weiß er in gedrängtester Kürze die Landstriche, Städte, Monumente, Sitten u. s. w. zu charakterisiren, mit wenig Zügen die Physiognomieen hervortreten zu lassen. Es wird vielleicht für viele Leser dieses Blattes von Interesse sein, einige auf die Stadt Cöln bezügliche Aeußerungen des Hrn. J. Bard zu vernehmen. Wir lesen u. a. auf S. 50, wie folgt:

„Da bin ich nun in Cöln, einst dem kräftigsten Ausdrucke und Bollwerke der germanischen Nationalität. Es ist nicht mehr die Stadt von Hunderten von Thürmen und tausend gothischen Straßen, das Theben des Mittelalters. Die Neuerer, die Tüncher, die schwarze Bande der Niederreißer und Gleichmacher haben seit einiger Zeit mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit, mit einer Art von Wuth darin herumgehaust und setzen, wie es scheint, ihr Treiben noch immer fort."

Zum Dome übergehend, fährt der Vers. fort:

— — — „Der Hauptvorzug des Cölner Domes besteht in der Klarheit, der Durchsichtigkeit, der Präcision, der Harmonie seiner, in allen ihren Theilen durchaus consequenten und verständlichen Architektur. Diese Basilika, sollte sie zur Vollendung kommen, ist zwar jünger als ihr Musterbild, der Dom zu Amiens, und auch nicht viel größer als dieser Dom; aber immerhin ist und bleibt sie die erhabenste, feierlichste Realisation der katholischen Kunstidee, der erste Tempel auf deutscher Erde. — — Und doch absorbirt dieses Monument, so bedeutend es auch

Digitized by Google

in der Physiognomie der Stadt Cöln hervortritt, doch keineswegs diese Stadt, wie solches in Betreff des Domes von Amiens der Fall ist. — — Cöln war einstmals fast eben so reich an kirchlichen Bauwerken, wie Rom; so viel es auch verloren hat, immer bleibt es doch noch überaus merkwürdig durch das, was ihm die den Vorfahren sehr unähnlichen Enkel bis jetzt noch gelassen haben. Noch besitzt es eine Anzahl jener geheimnißvollen, in der Nacht der Vorzeit wurzelnden, auf Märtyrer-Gräbern ruhenden Basiliken, an welchen man Trümmer heidnischer Denkmäler gewahrt; noch stehen St. Maria im Capitol, St. Ursula, St. Gereon, St. Martin, St. Cäcilien, St. Andreas und so manche andere Kirche aufrecht, welche, wie sehr sie auch entstellt sind, doch noch ehrfurchtgebietend erscheinen wie wenige." —

So unser Schriftsteller. — Es ist überhaupt eine bemerkenswerthe Thatsache, daß alle Fremden, die sich über unsere Städte vernehmen lassen, immer das Alte darin so schön finden, während meist die Bewohner dieser Städte Alles aufbieten, um gerade das Alte möglichst zu beseitigen und mit dem Reize der Jugend die Fremden und ihre Silberlinge anzulocken. So haben es z. B., um einige rheinländische Orte zu nennen, die Andernacher, Bopparder, Trierer auf ihre alten Mauern und Thürme gemünzt und scheinen nicht ruhen zu wollen, bis dieselben ganz und gar geschleift sind; anderwärts geht man den Kreuzgängen, Capellen und Heiligenhäuschen zu Leibe; an einem weiteren Orte endlich sucht man zunächst die alterthümlichen Civilbauten hinwegzuverschönern u. s. w. u. s. w. Der Gedanke liegt nahe, daß diese Städte und Städtchen von lauter Barbaren bewohnt oder doch administrirt seien. Dem ist aber keineswegs also. Es ist eben in den bei weitem meisten Fällen nichts Anderes, als barer spießbürgerlicher Unverstand, womit sich freilich zuweilen auch wohl ganz unvermerkt einige pecuniäre Rücksichten paaren. Der Eine hat es auf die Steine, ein Anderer auf eine bessere Aussicht, ein Dritter auf den durch den Abbruch zu gewinnenden Bauplatz abgesehen: Alle ohne Ausnahme aber können nach reiflichster Gewissenserforschung nicht begreifen, wie es möglich ist, daß ein, auch nur halbwegs gebildeter Mensch sich für so alte, unangestrichene Mauermassen interessirt, an denen kein Gesims, kein Schnörkel, nichts Dorisches, Corinthisches, überhaupt nichts Academisches, Zeitgemäßes vorkommt; sie belächeln es als eine leere Einbildung, wenn man ihnen von dem historischen Charakter ihrer Stadt, von der Würde ihrer Erscheinung als Ganzes spricht: Alle leben und sterben in der Ueberzeugung, daß nichts schöner ist, als ein gußeisernes Thor oder Geländer, eine Pappelallee und gelbliche Oelfarbe. — Wann werden endlich, so seufzen sie, die querköpfigen Alterthümler sich zu der Höhe solcher Aesthetik erheben?! —

Digitized by Google

Originelle Bauwerke des Mittelalters,

nach der Natur gezeichnet von Georg Geiwitz. 1. Heft. (20 Sgr.)
Bei Tschermack in Berlin.

(1851.)

Das vorstehend bezeichnete Unternehmen glauben wir als ein recht dankenswerthes den Kunstfreunden empfehlen zu dürfen. — Da in unseren Städten die Flach- und Gleichmacherei immer mehr überhand nimmt, und Alles, was noch irgend historische, künstlerische oder malerische Bedeutung hat, dem geistlosen Einerlei des academischen Classicismus Platz machen muß, so erscheint es doppelt dankenswerth, wenn Künstler sich finden, welche wenigstens das Andenken des Dagewesenen oder Bedrohten zu retten bemüht sind. Als vorzugsweise gefährdet ist aber diejenige Gattung von Bauwerken zu erachten, welcher die von Hrn. Geiwitz nachgebildeten angehören, die Holzbauten nämlich, besonders die in Städten noch vorfindlichen. Und doch geben dieselben gerade vorzugsweise von der Kunstfertigkeit und dem Schönheitssinne Zeugniß, welche vordem im Handwerkerstande, bis herab zu dessen unterster Schichte, gelebt haben. Ueberdies ist kein anderes Material besser geeignet, der Individualität des Bauherrn wie des Meisters sich anzupassen, indem man mit verhältnißmäßig geringem Kostenaufwande eine große Abwechselung in den Formen und Motiven erzielen, so zu sagen jeder Laune sich anschmiegen kann. Kein anderes Material gestattet in solchem Maße das Zusammenwirken von Architektur, Sculptur, Malerei und endlich das Anbringen von Inschriften, durch welches alles denn die schärfste Charakteristik ermöglicht ist. Im Holzbaue fand daher von jeher die Baukunst ihren volksthümlichsten Ausdruck, wie im Liede die Poesie. So hat sich denn auch die fragliche Architektur in ihrer ganzen Frische noch in jenen Gegenden erhalten, wo das Volksleben von seiner traditionellen Grundlage nicht weggeschoben worden ist, wie z. B. in Tirol, dem Schwarzwalde und in allen großen Gebirgszügen, die freilich überdies den Vortheil darbieten, daß das Material gleich zur Hand ist. Unsere Academien und Gewerbschulen thäten gewiß gut, bei jenen Bauern einen Cursus durchzumachen, um ihren Sinn für das Natürliche, Wahre und Zweckmäßige in etwas auszubilden. Ein talentvoller badischer Architekt, Hr. Eisenlohr, ist wirklich diesen Weg gegangen, und hat darum

Digitized by Google

auch in seinen Bahnhofgebäuden wahrhaft Ausgezeichnetes in Holzconstruction geliefert, während fast alle andern öffentlichen Bauten durch das Gepräge des academischen Schlendrians, welches sie an sich tragen, von der Kunstbildung der Gegenwart eine nichts weniger als vortheilhafte Vorstellung zu erregen geeignet sind. — Indem wir auf das angezeigte Unternehmen zurückkommen, bemerken wir zuvörderst, daß die künstlerische Behandlung (Nadelzeichnung auf Stein) dem Gegenstande durchaus angemessen, derb, gesund und anspruchslos ist, und den Charakter der Federzeichnung zeigt. Schreiber dieses hat Gelegenheit gehabt, die für das zweite Heft schon bereit liegenden Zeichnungen zu sehen, und er hat die Ueberzeugung gewonnen, daß Hr. Geiwitz, dem bei solchen Unternehmungen gewöhnlich befolgten Verfahren, mit brillanten, blendenden Darstellungen möglichst viel Subscribenten anzulocken, entgegen, mit einfacheren Bauwerken begonnen hat, um nach und nach zu den reicheren, complicirteren heraufzusteigen. Nichtsdestoweniger wird jeder noch halbwegs gesunde Geschmack sich auch schon durch dieses erste Heft befriedigt finden. — Dasselbe enthält meist Gebäude aus Quedlinburg, gegen den Anfang des 17. Jahrhunderts errichtet. Es verdient bemerkt zu werden, wie um diese Zeit, als das Kunstgebiet von dem afterclassischen Ungeschmacke bereits überfluthet war, das Handwerk, insbesondere das Zimmerhandwerk, noch an den einheimischen Traditionen festhielt, und die geistreichen Gestaltungen des Mittelalters in seiner Weise, so gut das Material und die Mittel es gestatteten, aller Renaissance und allem Zopf zum Trotze, zur Anwendung brachte. Die trefflichen Werke von Böttticher, Ungewitter, Thrän, Dahl u. s. w. über die Holzbaukunst finden in dem uns hier vorliegenden Unternehmen ein Supplement, und wir wollen hoffen, daß die Aufnahme, welche dasselbe findet, es dem wackern Künstler möglich macht, die reiche Erndte, die insbesondere das nördliche Deutschland in Aussicht stellt, nach und nach einzubringen. Das schön ausgestattete Heft würde den Toilette-Tischen und Salons zu größerer Zierde und Ehre gereichen, als die verwässerte Modewaare und der Taschenbuchsflitter, welcher dort gewöhnlich der gebildeten Welt zur Bewunderung dargeboten werden.

Digitized by Google

C. P. Bock, Lettres à Mr. L. Bethmann

sur un manuscrit de la bibliothèque de Bourgogne intitulé: Liber Guidonis.

(1851.)

Vor Kurzem erſt iſt von dem Verfaſſer eine Schrift über die romaniſchen Sculpturen der Abteikirche zu Nivelles erſchienen, eine ebenſo geiſtvolle, als gediegene Arbeit; der unermüdliche Forſcher führt uns dermalen eine literariſche Merkwürdigkeit vor, welche, wie ſeine tief eingehende Erklärung nachweiſt, für die Kenntniß der Geographie, der Geſchichte und ſelbſt der Kunſt des Mittelalters von hoher Bedeutung iſt und ſich an die Encyclopädiſten jener Zeit anſchließt, deren Gipfelpunct das speculum des Vincenz von Beauvais bildet. Der Verfaſſer ſucht nachzuweiſen, wie das in Rede ſtehende, nach dem Ergebniſſe ſeiner Unterſuchungen im J. 1119 verfaßte Werk nicht blos eine zum Unterricht oder zur Unterhaltung beſtimmte Compilation darſtellt, ſondern eine tiefere politiſche, mit der Ghibelliniſchen Richtung des Guido zuſammenhängende Beziehung haben. Wer auch mit den Concluſionen des Verfaſſers nicht überall einverſtanden ſein möchte, wird doch jedenfalls ſeinem Scharfſinne Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Herr Bock iſt unſeres Wiſſens ein geborener Aachener; er ſcheint aber Belgien als ſein Adoptivvaterland zu betrachten, wie denn auch die gedachten Schriften beide in franzöſiſcher Sprache geſchrieben ſind. In früheren Zeiten hat er ſich ſpeciell mit Unterſuchungen über das alte Aachen beſchäftigt, welche die allgemeinſte Anerkennung fanden; nur in der Stadt Aachen ſelbſt ſcheint man keine Notiz davon genommen zu haben, indem man ſonſt es doch gewiß nicht unterlaſſen haben würde, ihn bei den in archäologiſcher und artiſtiſcher Beziehung ebenſo wichtigen, als ſchwierigen Fragen, welche die beabſichtigte Reſtauration des Aachener Münſters hervorgerufen hat, zu Rath zu ziehen. — Von beſonderem Intereſſe für Deutſchland ſind die Notizen, welche das Werk in ſeinem hiſtoriſchen Theile über die Kaiſer von Carl d. Gr. bis zu Heinrich IV. enthält, ſo wie, in literariſcher Beziehung, ein Gedicht zur Verherrlichung einer Expedition, in welcher die verbündeten Piſaner und Genueſen im J. 1088 den

Digitized by Google

Sarazenen eine ſchwere Niederlage beibrachten. Das Manuſcript iſt durch mehrere Miniaturen geſchmückt; von Einer derſelben, ſo wie von der Schrift, ſehen wir eine Nachbildung auf dem Titelblatte.

Collectanea antiqua.

Etchings of ancient remains, illustrative of the habits, customs and history of past ages. By Charles Roach Smith, F. S. A. London. J. Russel Smith. 1851.

In einem früheren Artikel iſt von dieſer werthvollen Sammlung archäologiſcher Notizen eine Lieferung beſprochen worden, welche hauptſächlich von den Trier'ſchen Alterthümern handelt. Es liegt uns dermalen die Fortſetzung vor, deren Inhalt nur inſofern vielleicht das größere Publicum nicht in gleichem Maße intereſſirt, als die Trierer Monumente alle ſonſtigen Ueberbleibſel aus der Römerzeit, wo ſich ſolche dieſſeits der Alpen nur immer finden mögen, hoch überragen. Das Impoſante der äußeren Erſcheinung gibt indeß für den Archäologen vom Fache keineswegs den Maßſtab für die Bedeutung ab. Die unſcheinbarſte Kleinigkeit iſt ihm für ſeine Zwecke, durch die Aufſchlüſſe, welche ſie gewährt, nicht ſelten viel wichtiger, als ein coloſſales Bauwerk. Herr Roach Smith iſt aber Mann vom Fache, im vollſten Sinne des Wortes; ſeine zahlreichen Schriften, wie ſeine practiſche Wirkſamkeit, beſonders als Mitglied des großen engliſchen Alterthums-Vereins (archaeological association), deſſen Secretair er ſchon ſeit einer Reihe von Jahren iſt, geben dafür Zeugniß. Ein beſonderes Augenmerk hat er auf unſere Rheinlande gerichtet und durch mehrere Reiſen ſich mit den Spuren ihrer großen Vorzeit näher bekannt zu machen geſucht. Die letzte Lieferung des in Rede ſtehenden Werkes befaßt ſich vorzugsweiſe mit Mainz, nachdem vorerſt noch einige Blätter den Alterthümern Triers gewidmet ſind, auf welchen neben Anderem der Arbeiten des Dr. Schneider, unter Mittheilung von Auszügen aus denſelben, rühmend gedacht wird. Den Schluß der Trier'ſchen Abtheilung bildet ein lateiniſches Gedicht elegiſchen Charakters über Trier von Conrad Celtes, entnom-

Digitized by Google

men dem Werke von Brower, nebst einer gelungenen Uebersetzung desselben von J. W. Burgon. —

Wie sehr auch das alte Mainz unseren Verfasser in Anspruch nimmt, so kann er doch nicht umhin, auch über das neue einige Reflexionen laut werden zu lassen. — Namentlich fällt dem Engländer, der in London kaum Uniformen zu sehen gewohnt ist, die Unzahl von Soldaten auf und es wird ihm dabei fast wie einem Kriegsgefangenen zu Muthe. Es sind das eben continentale Segnungen, welche ein solcher Inselsohn schwerlich jemals nach Gebühr wird würdigen können. Daß die Mainzer in Bezug auf die Verschönerung ihrer Stadt mittelst Schleifung und Verstümmelung ihrer Monumente, besonders der mittelalterlichen, nicht zurückgeblieben sind, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Genießt doch Mainz schon seit Generationen vorzugsweise den Ruhm der Aufklärung, die sich natürlich mit den Denkmalen jener lichtscheuen Zeit nicht verträgt, sondern nur freie Plätze und grade Straßen duldet. Noch in der allerneuesten Zeit mußte ein imposanter Stadtthurm am Rhein, welcher störend in die Geradlinigkeit eingriff, dem Mainzer Schönheitssinne als Opfer fallen. Die andern werden wohl bald folgen. — In Betreff des Mainzer Museums macht Hr. Smith die Bemerkung, daß sein Inhalt durchgängig den militärischen Charakter an sich trage, während die Alterthümer Triers auf den Luxus eines großstädtischen Lebens hindeuteten. Verhältnißmäßig zahlreich sind in Mainz Grabschriften auf Krieger, besonders von der 4., der 14., der 16. und der 22. Legion, meist mit den Worten endend: „heres posuit, heredes posuerunt, frater posuit.“ Es werden von solchen Inschriften mehrere mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert. Von einem größeren Denksteine, einen römischen Reiter vorstellend, der im Begriffe ist, einen am Boden liegenden Feind zu durchbohren, ist eine Abbildung beigegeben, desgleichen von einem Grabsteine, auf welchem die bekannte Darstellung einer Vase mit 2 auf dem Rande sitzenden Tauben sich vorfindet, so wie ferner von den 2 Seiten eines Grabmals zu Ehren des Schiffereibesitzers Blussus, welcher nebst Frau und Sohn sitzend dargestellt ist. Besonders bemerkenswerth scheint uns noch ein Fragment eines Grabsteins durch die darauf eingehauenen Embleme, Zirkel, Winkelmaaß und Wasserwage, welche uns in dem Verstorbenen einen Architekten erkennen lassen, so wie ein Basrelief von trefflicher Arbeit, zwei Männer darstellend, welche Korn für die Mühle bereiten. Wahrscheinlich gehörte dies Bruchstück zu einem dem Igeler ähnlichen Monumente. Von den kleinen Kunst- und Schmucksachen werden zum Theil colorirte Abbildungen gegeben.

Das Vorstehende wird genügen, um die sehr ins Detail gehende Schrift des Herrn Smith einigermaßen zu charakterisiren. Die zu Wies-

Digitized by Google

baden aufbewahrten und die in Niederbiber gefundenen Alterthümer werden noch beſprochen und ſchließlich der reiche Inhalt der Muſeen zu Bonn und Cöln, unter Beigabe mehrerer Abbildungen, uns vorgeführt. Die letzten Zeilen dieſer, noch nicht zum Abſchluß gekommenen Lieferungen gelten den römiſchen Ueberreſten Cölns, namentlich ſeinen römiſchen Mauern, deren Mißachtung auf Seiten der Cölner Herr Smith begreiflicher finden würde, wenn er erſt wüßte, wie man mit noch viel denkwürdigeren und koſtbareren Vermächtniſſen der Vorzeit in Cöln umgegangen iſt und noch tagtäglich umgeht*), wie man Mittel für Alles und Jedes hat, oder doch zu bekommen weiß, nur nicht für die Erhaltung derjenigen Werke, welche, nach Außenhin wenigſtens, dem Namen der Stadt Cöln zu größerer Ehre gereichen, als jene Schöpfungen der Geldſpeculation (ſelbſt das Cölner „Seeſchiff" nicht ausgeſchloſſen), welche ſich von Tag zu Tag breiter machen und Alles, was noch Großes und Schönes geblieben iſt, zu erſticken drohen.

*) Den in hiſtoriſcher wie in artiſtiſcher Beziehung ſo merkwürdigen Bau auf der Stadtmauer in der Nähe des Bayenthurms (das Zum-Pütz'ſche Haus) wird Herr Roach Smith bei ſeinem nächſten Beſuche nicht mehr antreffen; das Rathhaus und der Gürzenich verfallen, das neue Muſeum will nicht erſtehen u. ſ. w. (Manches hat ſich ſeither zum Beſſeren gewendet.)

Digitized by Google

Die Baukunst in Deutschland

in der Zeit vom Jahre 900—1600 n. Chr. Chronographische Tafeln, begleitet von einem erläuternden Texte von Franz Mertens. Berlin, Verlag des Verfassers. 1851.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die architektonische Literatur auch in Deutschland sich mehr und mehr der nationalen Baukunst zuwendet, wie solches in Frankreich und England schon seit einer Reihe von Jahren der Fall war. Hoffentlich wird der unseligen Sprachverwirrung, welche auf diesem Kunstgebiete herrscht, dadurch allmählig ein Ende gemacht werden, und es endlich dahin kommen, daß wir von den Werken unserer Vorfahren mindestens eben so viel wissen, als von denen der Griechen und Römer. Freilich liegt noch eine große Kluft zwischen solcher theoretischen Erkenntniß und der baulichen Praxis, welche voraussichtlich noch lange Zeit sich in den alten, wenn auch noch so ausgefahrenen Gleisen fortbewegen wird. Jene Erkenntniß scheint uns durch das oben bezeichnete Werk in sehr dankenswerther Weise gefördert zu sein. Herr Mertens, ein geborener Rheinländer, hat sich längere Zeit in Frankreich aufgehalten und den dortigen Bauwerken ein besonderes Studium gewidmet. Das allgemeine Ergebniß seiner Forschungen ging dahin, daß in Frankreich, insbesondere in Isle de France, die Wiege der s. g. gothischen Baukunst zu suchen sei. Es muß übrigens bemerkt werden, daß darum nichts destoweniger dem germanischen, und nicht dem romanischen Volksstamme der Ruhm jener genialen Schöpfung verbleibt, welche unstreitig im Verfolge auf deutschem Boden sich am reichsten und reinsten entwickelt hat. In einer besondern Schrift: „Geschichte der Studien über die Baukunst des Mittelalters" findet sich jene Ansicht des Herrn Mertens begründet. Derselbe hat später seinen Wohnsitz in Berlin genommen, in der Hoffnung, hier ein für seine Bestrebungen günstiges Terrain zu finden. Nach seinen Mittheilungen, insbesondere dem Inhalte eines seinem Buche beigegebenen Briefes, zu urtheilen, scheint er indeß bei einigen dortigen Notabilitäten, namentlich dem Herrn F. Kugler, nichts weniger als Entgegenkommen, überhaupt in seinen Erwartungen sich vielfach getäuscht gefunden zu haben. Wir lassen diese Persönlichkeiten auf sich beruhen, um zur Sache überzugehen. Das in Rede stehende Werk ist eine Art von Monumentalstatistik. Es ordnet tabellenförmig die wichtigern Kunstwerke nach Abstammung und Ausbreitung der Style, nach ihrer zeitlichen und

Digitized by Google

örtlichen Bestimmung, und wird zur Abkürzung und Verdeutlichung verschiedenartige und verschiedenfarbige Schrift angewendet. So z. B. sind mit schwarzer Schrift die noch vorhandenen, mit rother die untergegangenen Bauwerke bezeichnet, mit blauer die beweglichen Denkmäler, wie Reliquiarien, Altäre, Geräthschaften; die größere und kleinere Schrift entspricht dem Umfange der Bauten; die romanischen sind mit lateinischer, die gothischen mit gothischer Schrift aufgeführt u. s. w. Daß in der großen Zahl von Daten und Thatsachen gar Manches sich findet, was bestritten, auch wohl verbessert werden kann, leuchtet von selbst ein; jedenfalls aber bietet ein solches Schema Ausgangs- und Vergleichungspuncte, die auch dem erfahrensten Archäologen von bedeutendem Nutzen sind; es ist damit die Grundlage zu einer neuen Wissenschaft gelegt. Die Chronologie spielt natürlich die bedeutendste Rolle in dem Werke des Herrn Mertens; sie ist gleichsam die Seele desselben. Als Hauptresultat stellt dasselbe heraus, daß eine große Zahl der ältesten deutschen Bauwerke bis jetzt für älter gehalten wurden, als sie in Wirklichkeit sind. Im Allgemeinen beginnt erst mit dem 12. Jahrhundert jene große Bauthätigkeit, welcher diejenigen Monumente ihren Ursprung verdanken, die mit Recht als die Stammväter aller übrigen gelten. — Wir schließen diese Andeutungen mit dem Wunsche, daß der Verfasser für seinen Fleiß und seine Hingebung durch möglichst allgemeine Anerkennung belohnt und in den Stand gesetzt werden möge, das Begonnene recht bald zu Ende zu führen.

Die Burg Rheineck,

ihre Grafen und Burggrafen, von Dr. Jul. Wegeler. Koblenz bei Hölscher, 1851.

Eine hervorstechende und gewiß recht erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart ist der Zug zu den ernsten historischen Studien. Wir erkennen darin ein entschiedenes Symptom der Wiedergenesung unserer Zeit. Die Verwirrung der Ideen, in welcher die Krankheit hauptsächlich besteht, wurzelt zunächst in jenen Schulen, deren Adepten dünkelvoll über die Vergangenheit zu Gericht saßen, ohne sich um die Thatsachen irgendwie zu kümmern. Mit einigen Schlagphrasen und Stichworten that man ganze Zeitalter ab; nach Belieben ver-

Digitized by Google

theilte man, je nach der Wirkung, die man erzielen wollte, Licht und Schatten. Diese Geschichtsbehandlung, welche in Voltaire ihren Gipfelpunct gefunden, hat auch selbst in unserem, um seiner Gründlichkeit willen so viel gepriesenen Vaterlande weit um sich gegriffen, wie solches die s. g. historischen Schriften eines Schiller, Rotteck u. a. m. zur Genüge darthun. Der Umschwung zum Besseren ist, wie gesagt, unverkennbar. Die großen Arbeiten der Hurter, Gfrörer, A. Menzel, Barthold sind es nicht allein, die dafür Zeugniß geben; in größerem Maße vielleicht noch thun solches die, specielle Puncte behandelnden Monographieen, insofern sie zeigen, daß die Bewegung ihre Kreise schon jenseits der eigentlichen Gelehrtenzunft weit hinauszieht. Einen dankbareren Boden für solche Detailforschung kann es aber nicht wohl geben, als das Land, dessen Bedeutsamkeit und Schönheit ein Wort gewissermaßen zusammenfaßt, das Wort Rhein:

„Des deutschen Glaubens strahlende Wiege,
Der lautere Spiegel sittiger Scheu,
Der brausende Zeuge der deutschen Siege,
Der schäumende Becher der Kraft und Treu',
Des deutschen Liedes sprudelnder Bronnen,
Der Herzensschlag im deutschen Leben!",

wie Oscar v. Redwitz in seinem „Märchen" ihn besingt. Der Fleck, dessen Bearbeitung unser Verfasser sich ausersehen, gehört, wie seine Schrift zeigt, zu den ergiebigeren des Rheinlandes; er würde das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen verdienen, wenn auch nicht der Bau neuverjüngt in's Thal herabschaute. Es ist in der That auffallend, wie vielfach und enge die Geschichte dieser kleinen, wenig gekannten Burg in die großen Welthändel verwoben ist. Der Verfasser hat mit vielem Fleiße alle Fäden aufgesucht und verfolgt, wobei er namentlich die rheinländischen Archive benutzte. Auf den 80 Seiten finden wir eine solche Menge von kritisch gesichteten Thatsachen zusammengedrängt, daß es fast schwer hält, bei einmaliger Lesung einen vollständigen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen. Im 12. Jahrhundert sehen wir die Burg Rheineck zuerst auftauchen; im Jahre 1124 tritt uns Graf Otto von Salm als Graf von Rheineck entgegen. Ueber ihn und seine nächsten Nachfolger enthält die Schrift reichhaltige Mittheilungen; die Wechselfälle, welche sie zu bestehen hatten, endeten im Jahre 1151 mit der Zerstörung der Burg auf Befehl des Erzbischofs Albero von Cöln. Das nächste Jahrzehent sah sie aber bereits wieder erstehen, und blieb sie von da ab mit Drachenfels, Alpen und Odenkirchen „eine der vier Säulen des Erzstiftes Cöln", und wurde durch Cölnische Dienstmannen (Burggrafen) bewacht. Die Reihe dieser Burggrafen beginnt mit Gottfried und Johann I. (1190) und wird geführt bis auf Jakob II., mit dessen Tod (1539) die zweite Reihe der Herren von

Digitized by Google

Rheineck erlosch. An dieses Erlöschen knüpft unser Verfasser eine genaue Untersuchung über die Besitzungen, den Stand und das Wappen der Herren von Rheineck, indem er letzteres durch in den Text eingefügte Holzschnitte erläutert. — Das Erzstift Cöln zog das erledigte Lehen ein und setzte zuerst einen Friedrich von Metternich aus der Linie von Brohl als Befehlshaber darauf; es ergaben sich indeß bald Händel mit den Gebrüdern Johann und Philipp von Warsberg, welche Ansprüche auf Rheineck von ihrer Mutter her zu haben behaupteten. Ein Urtheil des Kammergerichts von 1567 und demnächst ein Vergleich, zufolge dessen die v. Warsberg mit der Burg belehnt wurden, schlichteten diesen Handel. Im Jahre 1654 ging Rheineck durch Kauf an das gräfliche Geschlecht von Sinzendorf über, welches dasselbe bis zur Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen behielt. — Das mordbrennerische Heer Ludwig's XIV. zerstörte die Burg 1689; dieselbe wurde wieder nothdürftig aufgebaut, aber im J. 1785 abermals ein Raub der Flammen. — Als Ruine durch Hrn. v. Bethmann-Hollweg erworben, gestaltete sich Rheineck unter der kunstreichen Hand des Bau-Inspectors v. Lassaulx zu dem Prachtbaue, welcher zur Zeit eine Zierde des Rheinstroms bildet. Besonders bemerkenswerth ist die Capelle, ein Octogon, dessen Wände der geniale Maler E. Steinle mit trefflichen Frescobildern, die Seligpreisungen darstellend, geschmückt hat. Statt Zwergdome zu bauen, hätte man sich bei den Capellenanlagen auf zwei anderen Bergeshöhen am Rheine hier und in Kobern, überhaupt bei den Palastcapellen des Mittelalters, das Muster nehmen sollen.

In Betreff des überaus reichen Details müssen wir auf die Schrift selbst verweisen, welcher mehrere Urkunden, Stammtafeln und gelungene Abbildungen des Schlosses beigegeben sind. — Indem wir die Ueberzeugung hegen, daß nur auf dem Grunde solcher Monographieen der Bau einer allgemeinen Geschichte sich dauernd und sicher erheben kann, sprechen wir noch schließlich den Wunsch aus, daß namentlich unsere rheinische Specialgeschichte sich einer besonderen Pflege zu erfreuen haben möge. Ja, man muß es in der That eine Schmach nennen, daß z. B. die Geschichte einer Stadt wie Cöln, zu welcher das Material, Dank der eben so treuen, als einsichtsvollen Obhut eines ihrer biedersten Söhne echten, alten Schlages, fast vollständig aufgeschichtet liegt, noch immer keiner gründlichen und umfassenden Bearbeitung werth gehalten worden ist. Möge der Vorstand gedachter Stadt immer mehr beherzigen, daß ihm auch noch andere Interessen anvertraut sind, als materielle! — Die ebengedachte Aufgabe ist allerdings keine leichte; durch Hinausschieben aber wird ihre Lösung jedenfalls immer schwieriger; wir wollen hier nur noch auf den Verfasser des „Reinold von Dassel", Herrn Dr. Ficker, hingewiesen haben, und

Digitized by Google

glauben damit dem Haupteinwande zu begegnen, welcher bis dahin erhoben worden ist, wenn die Sprache auf die Ehrenpflicht Cölns kam, die Bücher seiner großen Geschichte an's Licht treten zu lassen.

Von dem werthen Historiographen der Burg Rheineck aber nehmen wir mit der Bitte Abschied, diesen Versuch nicht den letzten sein zu lassen; namentlich empfehlen wir das herrliche, zum Theil wenigstens gleichfalls neu erstandene Laach um so dringender seiner Aufmerksamkeit, als die berühmte Abtei, historisch wie örtlich, in so naher Beziehung zu Burg Rheineck steht.

Beschreibung des Domes von Xanten.

Zum Besten des Xantener Dombau-Vereins herausgegeben von B. Zehe, Caplan des hochwürdigsten Bischofs von Münster. Nebst 3 lithogr. Tafeln. Münster bei Regensberg, 1851.

(1851.)

Der Gegenstand vorstehender Schrift war schon mehrfach Gegenstand der Besprechung in diesen Blättern. Wir freuen uns, daß der unlängst von uns ausgesprochene Wunsch, eine Monographie über den herrlichen Bau zu erhalten, so bald in Erfüllung gegangen ist; es ist dies ein neuer Beleg dafür, wie sehr das Interesse für die echt christliche Kunst im Fortschreiten begriffen ist. Eine Aufgabe, wie die vorliegende, vollständig nach allen Seiten hin zu lösen, ist freilich überaus schwierig, zur Zeit vielleicht noch gar nicht möglich; jedenfalls aber ist die Schrift des Herrn Zehe als ein Schritt zu diesem Ziele hin willkommen zu heißen.

Unter Voraussschickung einer geschichtlichen Uebersicht über die Entstehung des Stiftes und der zu selbigem gehörig gewesenen Bauwerke, hat der Herr Verfasser mit fleißiger Benutzung des bis dahin zur Oeffentlichkeit gelangten Materials und auf Grund eigener Anschauung ein Bild des Monumentes uns vorgeführt, wie dasselbe in seiner Ganzheit sich darstellt. Neben dem Steinbaue wird auch die ganze innere Einrichtung besprochen; die so interessanten Altäre, deren einige den trefflichen Meißel der Kalkarer Bildschnitzerschule bekunden, die Heiligenbilder, das Gitterwerk, kurz Alles, was nur irgend historische oder archäologische Bedeutung hat, kommt zur Erörterung, und zwar sowohl in stylistischer Beziehung, als auch in seinem Verhältnisse zu dem Charakter der Kirche. Wenngleich Einzelnes späteren

Digitized by Google

Urſprungs iſt, und offenbar wenig zu dem Ganzen paßt, ſo glauben wir doch, daß es die letzte Sorge ſein ſollte, dergleichen fremdartiges Beiwerk zu beſeitigen. Das Aufräumen führt gar leicht zu weit und verſtattet dem individuellen Ermeſſen einen überaus bedenklichen Spielraum. Vor Allem denke man an das Erhalten und Ergänzen des unſtreitig Urſprünglichen und Nothwendigen! — Ueber manches Einzelne hätten wir mit dem Herrn Verfaſſer zu rechten; es ſei geſtattet, hier einen Punct hervorzuheben. Herr Zehe ſpricht S. 57 die Anſicht aus, erſt in den Zeiten des Verfalles des gothiſchen Styles hätten die Lettner eine ſolche Höhe und Ausdehnung erhalten, wie an dem ſchönen ſogenannten Apoſtelgange in Münſter, wo nur ein Mittelthor das Schiff mit dem Chor in Verbindung ſetzt, und ſei dieſe Anordnung als ihren Zweck verfehlend zu erachten. Dem iſt nun aber wohl nicht alſo. Eine bedeutende Anzahl von Lettnern, welche Schreiber dieſes zu ſehen Gelegenheit hatte, und die ganz unbeſtreitbar den beſten Architekturperioden angehören, ſchließen Chor und Schiff mindeſtens eben ſo ſehr gegen einander ab. Wir nennen die Kirchen zu Naumburg und Friedberg in Deutſchland, ſodann die Cathedralen von Canterbury, Weſtminſter, Ely, Peterborough, Lincoln und York in England, welche nur mittelſt einer Thüre, die nie über ſechs Fuß Breite hat, eine Verbindung zwiſchen Chor und Schiff geſtatten. In England haben faſt ſämmtliche Cathedralen ihre Lettner aus dem einfachen Grunde gerettet, weil der anglicaniſche Gottesdienſt für alle ſeine Bedürfniſſe nur den Chor in Anſpruch nimmt. In Frankreich und Deutſchland dagegen ſind dieſe, meiſt in wunderbarer Schönheit ausgeführten Schranken im Laufe der letzten Jahrhunderte zumeiſt der, wie uns ſcheint, irrigen Anſicht zum Opfer gefallen, daß die Ausſicht auf den Altar möglichſt frei ſein, und der Zutritt ins Chor Jedem eben ſo offen ſtehen müſſe, wie der in das Kirchenſchiff.

Die dem Werkchen beigegebenen drei Abbildungen ſind zwar nicht ganz fehlerfrei (ſo z. B. iſt die Zeichnung der Gewölbgräte auf der inneren Anſicht nicht conſtructiv), allein ſie genügen jedenfalls, um den Text verſtändlicher und anſchaulicher zu machen. Auch für ſolche Dinge gilt der Satz: le mieux est l'ennemi du bien; iſt man nicht in der Lage, gerade das Beſte zu liefern, ſo laſſe man ſich dadurch nicht abhalten, zu leiſten, was man eben kann. Wir möchten dieſen Spruch auch noch nach einer anderen Seite hin der Beherzigung empfehlen. Die große Mehrzahl der chriſtlichen Kunſtwerke befindet ſich unter der Hand der Geiſtlichen. Gibt es wohl eine paſſendere und intereſſantere Beſchäftigung für deren Mußeſtunden, als das Studium dieſer Werke und alles deſſen, was darauf Bezug hat? In ſolcher Weiſe könnten wir allmählig die Grundlage zu einer erſchöpfenden Geſchichte der kirchlichen Kunſt in den einzelnen Diöceſen

Digitized by Google

erhalten und zugleich das reichhaltigste Material zu einer umfassenden Geschichte der christlichen Kunst überhaupt. Hoffen wir, daß das gute Beispiel, mit welchem Herr Zehe vorangegangen, nicht ohne Nacheiferung bleiben wird. Derselbe hat den Ertrag seiner Arbeit dem Xantener Dombaue gewidmet, in Bezug auf dessen Beginn wir näherer Kunde mit Ungeduld entgegensehen. Es ist für die Regierung eine moralische Unmöglichkeit, den Bau einstürzen zu lassen; je länger man aber das Handanlegen hinausschiebt, desto schwieriger und kostspieliger wird die Aufgabe.

Auszüge aus den Baurechnungen

der St. Victorskirche zu Xanten. Von Dr. A. C. Scholten. Mit einem Vorwort von Dr. W. Junkmann. Berlin bei Gropius. (1852.)

Mit einem schmerzlichen Gefühle gehen wir an die Besprechung vorstehender Schrift. Ihr Verfasser wurde, als er sich zu Berlin als Abgeordneter befand, mitten aus seinen Arbeiten und Entwürfen von hinnen gerufen, nachdem er auf dem Krankenbette die letzte Hand an obige Schrift gelegt hatte; er ruht in dem Boden der ihm so theuren rheinischen Heimat. Seine Geschichte König Ludwig's des Heiligen, deren zweiter Band sich unter der Presse befindet, würde schon genügen, um darzuthun, daß die Geschichtschreibung durch seinen Tod einen erheblichen Verlust erlitten hat. Es war Scholten's mehrfach geäußerte Absicht, demnächst seine ganze Kraft auf die Geschichte der Stadt Cöln zu verwenden, in Betreff welcher der vorhandene Reichthum an Materialien eben so hemmend zu wirken scheint, wie anderwärts die Armuth. Wohl ohne es zu wollen, hat der Verf. bereits in vorliegender Schrift mit der Verwirklichung jenes Planes den Anfang gemacht. So manche Fäden laufen von dem Cölner und dem Xantener Dombaue herüber und hinüber, daß gewissermaßen die beiden Werke Ein Gewebe bilden.

Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, welchen reichen Aufschluß, nicht blos über das Bauwesen, sondern über das gesammte Leben des Mittelalters solche Rechnungen gewähren. Dieselben gestatten uns einen Blick in jenes anscheinend geringfügige Detail, welches Ort, Zeit und Verhältnisse gerade am treffendsten charakterisirt und nicht selten den

Digitized by Google

Schlüssel zu den schwierigsten Problemen liefert. Die großen Züge sind den meisten Zeitperioden gemein und springen allzu sehr in die Augen, um auf die Länge übersehen zu werden. So hat man denn auch, in dem Maße, wie die Würdigung und das Studium des Mittelalters mehr und mehr an Tiefe und Ausbreitung gewonnen, immer eifriger den Documenten der in Rede stehenden Art, so wie den dieselben vielfach ergänzenden Kirchen-Inventarien auf die Spur zu kommen gesucht. Die durch das, vom Unterrichts- und Cultus-Minister ressortirende, Comité historique des arts et monuments zu Paris herausgegebenen Bulletins (bis jetzt sechs Bände) sind sehr reich an solchem Materiale, und in neuester Zeit hat die französische Regierung sich sogar veranlaßt gesehen, ein großartiges Prachtwerk publiciren zu lassen*), welches in die Serie der so überaus werthvollen Collection de documents inédits sur l'histoire de France gehört, die unter den Auspicien des Unterrichts-Ministeriums erscheint. Auf ein noch großartigeres Civilbauwerk beziehen sich die Rechnungen, welche Brayley und Britton in ihrer History of the ancient palace and late houses of Parliament at Westminster (London, Weale, 1836) von S. 150 bis 201 mittheilen; allein das angeführte französische Werk zeichnet sich, abgesehen von seiner bei Weitem größeren Reichhaltigkeit, dadurch vor dem englischen aus, daß es durch Register seinen Reichthum leicht zugänglich macht und in einer Einleitung eine lichtvolle Zusammenstellung der gewonnenen Resultate gibt.

Unseres Wissens ist für Deutschland die vor uns liegende Schrift von Scholten der erste bedeutendere Versuch, aus solchen Quellen zu schöpfen. Um das Buch nicht allzu sehr zu vertheuern, hat der Verfasser aus den im Fantener Kirchen-Archive aufbewahrten, den Zeitraum von 1356—1555 umfassenden, lateinisch geschriebenen Baurechnungen nur Auszüge mitgetheilt, und dazu eine Zusammenstellung der Hauptergebnisse gefügt. Wir sehen hier den prachtvollen Bau nebst allem Zubehör durch zwei Jahrhunderte gleichsam seine Jahresringe ansetzen; wir sehen bis auf die kleinsten Zufälligkeiten herab, wie die Gunst und Ungunst der Verhältnisse bald fördernd, bald störend einwirken, wie die Meister und ihre rüstigen Gesellen Stein für Stein zurecht machen und einfügen; ja, wir verfolgen die Steine auf Weg und Steg bis zu ihren Geburtsstätten hin, zum Drachenfels, wo der Burgherr von jedem Eckstein (oirtsteen) ein Gefälle bezog (S. 58), in die Brüche am Laacher-See oder in die Ruhrberge, welche sie zunächst nach Mülheim hinlieferten.

*) Comptes et dépenses de la construction du Château de Gaillon, publiés d'après les registres manuscrits des trésoriers du Cardinal d'Amboise, par A. Deville. Paris, imprim. nat. 1850. Quartband von 559 Seiten, mit vielen Kupfer-Beilagen.

Digitized by Google

Eine ganze Genealogie von Meistern der verschiedenen Künste tritt uns hier entgegen, darunter mehrere Steinmetzmeister (magister-lapicida, archilapicida S. 31, vergleiche die Note auf S. 49 über den Ausdruck „magister fabricae") aus Cöln, von welchen der letzte, Johannes Langenberg († 1522), den Bau in seiner Vollendung sah; sein Andenken ehrte das Capitel dadurch, daß es seiner Witwe auf Lebenszeit ein Haus überließ. Das Jahrgehalt dieses Meisters bestand in 18 Goldgulden und jährlich einem neuen Rock; überdies erhielt er an Sommertagen noch sechs, im Winter vier Stüber Tagelohn. Scholten macht in der Einleitung die Bemerkung, wie bewundernswerth in damaliger Zeit die Kühnheit (und man darf wohl hinzufügen: das Gottvertrauen) der Menschen gewesen sei, daß sie mit so geringen Mitteln so Großes zu unternehmen gewagt. In der That ist es kaum zu glauben, wie spärlich und wie wenig verlässig die Zuflüsse zu dem Bauunternehmen waren. Hätte man, wie heut zu Tage zu geschehen pflegt, einen Kostenanschlag gemacht und denselben im Voraus zu decken gesucht, so würde zweifelsohne der erste Stein noch immer zu legen sein. Allein so verfuhr das Mittelalter überhaupt nicht. Es bauete getrost mit demjenigen, was ihm gerade zur Verfügung stand, auf den Grund, den es für unerschütterlich erachtete, und vermachte die Ehrenschuld der Vollendung auf die kommenden Geschlechter. Mehrere Generationen sehen wir denn auch an dieser Schuld getreulich abtragen; ein Jeder half dazu in seiner Weise. Der Eine bringt dem Schaffner, „Werkmeister" (magister fabricae) ein Bett, eine Schale, Getreide, ein Anderer einen Rock (tabardum S. 56, capuciam S. 59), Dieser ein altes Waffenstück (z. B. unam loricam antiquissimam, S. 64, vgl. S. 55), Jener Baumaterialien; eine Gesellschaft opfert den Erlös eines Kegelspiels (de ludo kegelorum S. 21), ein Grundherr den Preis für die Entlassung von Hörigen (S. 2 u. 26); selbst die Aermsten blieben nicht zurück (z. B. S. 32 „de quadam paupercula XIIII den."); auch die Steinmetzen selbst nicht, welche oft mit der andern Hand als Opfer darbrachten, was sie mit der einen so eben für ihre Arbeit empfangen hatten (S. 9) u. s. w. u. s. w.

Es ist eine weit verbreitete Meinung, daß bei solchen Bauten Vieles durch freiwillige Verrichtungen geschehen sei. In Bezug auf den Xantener Kirchenbau findet sich davon keine Spur, wie bereits Scholten in seiner Einleitung bemerkt hat. Im Gegentheil wurde auch für die kleinsten Dienste eine Vergütung geleistet. So ward z. B. den Schülern der lateinischen Schule, einem jeden ein genau verrechnetes, mit Käse belegtes Butterbrod verabreicht, um an der Beck Dachschiefer aus einem Schiffe zu tragen. Trinkgelder („pro bibalibus" S. 31) und sonstige Gratificationen, besonders an Kleidungsstücken („pro curialitate et honestate ecclesiae"),

Digitized by Google

wurden nicht selten außer dem bedungenen Lohne gegeben. Da jene Zeit noch nicht das Glück hatte, eine Ober-Baudeputation zu besitzen, so half man sich in Xanten dadurch, daß man einen angesehenen Steinmetzmeister aus der Cölner Hütte kommen ließ, um die Arbeiten zu revidiren („Item dictus magister Gerardus binies descendit de Colonia — — ad visitandum opus et regendum III flor. curr. etc.“ S. 42), und zwar, wie es nach Vorstehendem scheint, gegen sehr bescheidene Diäten. Auch aus Wesel verschrieb man sich einmal einen Meister Heinrich Blankebüell als Rathgeber und honorirte ihn mit einem Florin (S. 48), den Wein ungerechnet. Es würde zu weit führen, wollten wir alle die frappanten Züge hier zusammenstellen, welche sich aus dieser so schlichten Buchführung ergeben. Von besonderem Interesse würde eine vergleichende Zusammenstellung solcher Rechnungen aus verschiedenen Ländern sein, beispielsweise der oben im Eingange erwähnten, und zwar nicht blos in kunst- und sittengeschichtlicher, sondern auch selbst in national-ökonomischer Hinsicht. Allein hier tritt die Verwirrung im Münzwesen überaus hemmend in den Weg. In unseren Xantener Rechnungen allein figuriren schon so vielerlei Sorten, daß es eines besonderen Studiums bedarf, um sich da heraus zu finden. Wenngleich, wie bereits angeführt, die Rechnungen lateinisch geführt sind, so laufen doch häufig deutsche Wörter mit unter, besonders technische Ausdrücke, welche theilweise zur Wiederaufnahme in die heutige Sprache wohl geeignet wären. Es ist angemessen, daß mit den Dingen auch die denselben entsprechenden Wörter im Leben wieder Wurzel fassen. Die Schreibweise der einzelnen Wörter wechselt natürlich in den fortlaufenden Rechnungen. So wird für Gesims Geseimtz, Geseimpst und Geseempts gebraucht und ist von großem und kleinem Gesims die Rede (S. 73). Von Kunstausdrücken mögen die folgenden hier beispielsweise erwähnt werden: Loefwerk, Vynsterpost (Fensterpfosten), Klockenspyker, Lutza (Steinmetzen-Werkstätte, Litsch?), Streibaegen, Streefbaegen oder Streyfbaegen (Strebebogen), Streefpylre, Steigerholt (Gerüstholz), Gaetsteen (Rinnstein), Dirtsteen (Eckstein), Stewynge (Stabwerk), Naesen (die untergeordneten vorspringenden Glieder in den Fenster-Krönungen), Schinkelen (Gewölbrippen) u. s. w. Wir hoffen, daß die Schrift nach mehr als Einer Seite hin anregend wirken wird; sie erscheint namentlich geeignet, uns klar zu machen, wie sehr es zu beklagen ist, daß mit den alten Kirchen-Archiven so heillos gewirthschaftet worden, wie unersetzlich insbesondere der Verlust unseres Dom-Archives ist. Der Wunsch wird dabei vielleicht in Manchem aufsteigen, daß hierzu geeignete Personen die letzten Schicksale dieses Archives näher beleuchten möchten; wir unsererseits theilen diesen Wunsch aufs lebhafteste, zumal sich die, wenn auch nur schwache

Digitized by Google

Hoffnung daran knüpft, daß jener Verluſt, zum Theile wenigſtens, noch wieder gut gemacht werden könne.

Wir ſchließen dieſe Anzeige mit den Worten, mit welchen Dr. Scholten ſeine Einleitung geſchloſſen hat, den letzten, welche vielleicht aus ſeiner Feder gefloſſen ſind:

„Uns aber mahne die alte Zeit zum Ausharren im guten Beginnen; hat doch auch der letzte Meiſter dreißig Jahre gearbeitet und gewartet, bis er den Bau in ſeiner Vollendung geſehen, und wie er ſein ſchweres Werk geduldig zu Ende geführt, ſo wollen auch wir uns unſere geringere Mühe nicht verdrießen laſſen, die, weil ſie auf ein großes und edles Ziel gerichtet iſt, ohnehin ihren Lohn ſchon in ſich ſelber trägt.“

Wenngleich dieſe Worte zunächſt an den Xantener Verein zur Wiederherſtellung der St. Victorskirche, deſſen Vorſitzender Herr Dr. Scholten war, gerichtet ſind, ſo werden dieſelben doch auch gewiß immer lauteren Anklang in denjenigen finden, welche ſich um die hohe Metropole dieſer Kirche, den Dom zu Cöln, geſchaart haben.

Ueber Schloßcapellen,

als Ausdruck des Einfluſſes der weltlichen Macht auf die geiſtliche. Ein Vortrag auf Veranſtaltung des Evangeliſchen Vereins für kirchliche Zwecke am 16. Februar 1852 gehalten von Ferdinand von Quaſt. Berlin.

(1852.)

Den Freunden der chriſtlichen Kunſt iſt der Verfaſſer vorſtehend bezeichneter Schrift durch ſeine Wirkſamkeit als Conſervator der Kunſtdenkmale Preußens längſt vortheilhaft bekannt. Sie wiſſen, wie derſelbe der Unermüdlichkeit der Gleich- und Glattmacher im Zerſtören eine gleiche Unermüdlichkeit im Erhalten entgegenſetzt, wie bereitwillig er ſtets mit Rath und Hülfe zur Hand iſt, wo es gilt, irgend einen Plan des modernen Vandalismus zu durchkreuzen. Wenn der Erfolg nicht immer ſeinen Bemühungen entſpricht, ſo liegt der Grund meiſt darin, daß es an den dazu erforderlichen materiellen Mitteln gebricht, oder daß ſie doch nicht ſofort

Digitized by Google

zur Hand sind: in vielen Fällen ist nämlich nur zu helfen, wenn gleich geholfen wird. Da das rechte Thun, im großen Ganzen genommen, nur aus der richtigen Erkenntniß entspringen kann, so beschränkt sich Herr von Quast nicht auf die ihm zunächst durch sein Amt zugewiesene practische Wirksamkeit, wie ausgedehnt dieselbe auch ist; durch eine Reihe gehaltvoller Schriften hat er nicht minder auf dem Gebiete der Theorie der wahren Kunst Bahn zu brechen gesucht*). Bei der uns hier vorliegenden neuesten Arbeit scheint das künstlerisch-archäologische Moment indeß nur als Vehikel für anderweite Zwecke dienen zu sollen, wie dies auch schon der Titel genugsam andeutet; sie gehört zur Gattung der sogenannten Tendenzschriften. Ort und Gelegenheit mögen es so erheischt haben. Demgemäß ist es denn auch unsere Absicht, in dieser kurzen Besprechung vorzugsweise den Streifzug in das Gebiet der Theologie und Kirchengeschichte ins Auge zu fassen: dem Laien gegenüber wird der Laie deshalb seine Verwegenheit nicht erst zu entschuldigen haben.

In Bezug auf das Architektonische mögen vorerst einige Bemerkungen hinsichtlich des von dem Herrn Verfasser über die dem Dome zu Mainz angefügte St. Gotthardscapelle Platz greifen, welche auf S. 17 als „eines der wichtigsten Kettenglieder für die gesammte Baugeschichte des Mittelalters" und zugleich als die älteste Doppelcapelle bezeichnet wird. Wenn Herr von Quast das Jahr 1136 als die Erbauungszeit angibt, so bedauern wir, daß er keinerlei Quelle für diese Behauptung namhaft gemacht hat, zumal er so wichtige Folgerungen hinsichtlich der Erbauungszeit der Dome zu Speier und Worms daran knüpft. Die Stelle bei Würdtwein, Diplomatarium moguntiacum Thl. II. S. 541, welche er wohl im Auge gehabt haben mag („capella curtis nostrae a nobis constructa"), scheint uns bei dem Vorliegen so vieler und so erheblicher Bedenken nicht als schlechthin entscheidend angesehen werden zu können, zumal Gudenus in seinem Codex diplomaticus tom. II. p. 732 von dieser Capelle sagt: „multum praesefert antiquitatis, ut indubium sit, ante matricem jamdum extitisse" (vgl. Werner, Geschichte des Domes von Mainz. I. S. 242) und obgleich er eine eingemauerte Inschrift mittheilt, nach welcher der Altar der Capelle im Jahre 1138 eingeweiht worden ist. Ohne unsererseits eine bestimmte Ansicht äußern zu wollen, sprechen wir nur den Wunsch aus, daß dieser Punct einer genauen und allseitigen Prüfung unterworfen werde. Gewiß ist Niemand dazu befähigter, als Herr Architekt Geier in Mainz.

*) Wir erwähnen seiner Schriften über die Basiliken der Alten, zur Charakteristik des ältern Ziegelbaues, über die altchristlichen Bauwerke von Ravenna, zur Geschichte der Baukunst in Preußen, und seine Beiträge zu dem großen Werke von Seroux d'Agincourt.

Digitized by Google

dessen ausgedehnte Arbeiten über den Mainzer Dom hoffentlich recht bald Gemeingut aller Kunstfreunde werden. — Bestimmt dahingegen glauben wir der weitern Annahme des Herrn von Quast widersprechen zu müssen, daß die in Rede stehende Capelle zur Gattung der Doppelcapellen gehöre, d. h. daß eine gemeinsame Oeffnung die untere mit der obern Capelle verbinde oder verbunden habe. Ungeachtet genauer Nachforschung konnten wir Spuren einer derartigen Oeffnung nicht entdecken und auch Gudenus verzeichnet eine solche nicht auf dem von ihm mitgetheilten Plane. Endlich können wir noch dem geehrten Herrn Verfasser zur Beruhigung anführen, daß die würdige Wiederherstellung des zwar kleinen, aber in mehr als Einer Hinsicht sehr interessanten Bauwerkes beschlossen ist. Thue man vorläufig nur nicht zu viel daran! —

Zu dem kirchenhistorischen Theile der Schrift übergehend, bestreiten wir zunächst die auf S. 3 hingestellte Behauptung, daß die geistliche Hierarchie, ein „besonderes Priesterthum", vom Ursprung der Kirche an nicht vorhanden gewesen sei, und glauben die positive Unrichtigkeit derselben für die bei Herrn von Quast in Frage stehende Zeit des Constantin schon durch das bloße Zeugniß Cyprian's*) († 258 n. Chr.) darthun zu können, wollen uns aber lieber auf den protestantischen Kirchenschriftsteller R. Rothe beziehen, welcher das Episcopat ausdrücklich „eine apostolische Einrichtung" nennt (Anfänge der christlichen Kirche. Bd. I. §. 49). Die weitere Aufstellung des Herrn von Quast, daß damals „dem weltlichen Range der Städte der geistliche Rang des Bischofes entsprochen habe" (S. 4) entbehrt nicht weniger der Begründung. Es hatten vielmehr nur solche Kirchen den Vorrang, welche von den Aposteln herrührten und zwar diejenigen der ersten, welche vom h. Petrus gegründet waren (vgl. Tertull. [† 220] de praes. haeret. c. 21, adv. Marcionem IV, 5. Irenaeus

*) Cypr. ad Florent. Papian. p. 69: „Unde scire debes, episcopum, in ecclesia esse et ecclesiam in episcopo, et si quis cum episcopo non sit, in ecclesia non esse" und hinsichtlich des Primates: Cypr. de unit. eccl. Nr. 4—7. Ep. 55. Wenn man den Hierarchiefeindlichen unter den Protestanten auch zugestehen will, daß die in den Schriften des N. B. genannten πρεσβυτεροι und ἐπισκοποι nur zwei verschiedene Titel für ein und dasselbe Kirchenamt seien, so bleibt doch die Thatsache übrig, daß die Apostel und ihre Mitarbeiter die höhere, die Priester und Diacone die niedere Hierarchie darstellten. Eben so ist in der gelehrten Welt bekannt, daß nach der Lehre des Apostelschülers Ignatius die Bischöfe, die Priester und die Diacone die auf „göttliche Anordnung" beruhende Hierarchie der Kirche des N. B. sind (Ign. ep. ad Ephes. No. 6., ad Magnes. No. 6., ad Trall. No. 2. 3., ad Philipp. No. 1. 3., ad Smyrn. No. 8. etc. etc.). Wenn es irgend eine geschichtlich beglaubigte Thatsache in der vorconstantinischen Zeit gibt, so ist es die Existenz des Unterschiedes zwischen Priesterthum und Laienthum. Keine einzige damalige Secte hat diesen Unterschied zu läugnen gewagt.

Digitized by Google

adv. haeret. III, 3). — Wenn auf S. 7 und 8 mit Ausdrücken tiefer Indignation über den damaligen Clerus, als ein Zeichen der Knechtung der Kirche „seit der Imperator ihr als Mitglied angehörte"(!) u. A. hervorgehoben wird, daß Conſtantin die Apoſtelkirche dadurch ausgezeichnet habe, daß er im Innern derſelben inmitten der darin aufgerichteten Särge der 12 Apoſtel ſeinen eigenen aufgeſtellt, „damit er nach ſeinem Tode der hier zu Ehren der hh. Apoſtel künftig verrichteten Gebete mit theilhaftig werden möge", ſo dürfte hierin doch wohl eher ein Act chriſtlicher Demuth, als imperatoriſcher Selbſtüberhebung zu erkennen ſein. Am wenigſten aber kann auf das Begraben der Kaiſer in der Kirche irgend Gewicht gelegt werden, da ſolches bekanntlich bis in die letzten Jahrhunderte für alle Chriſten die Regel bildete, von welcher nur aus räumlichen Gründen abgewichen wurde.

Auf S. 11 begegnen wir der irrigen Annahme, daß Carl d. Gr. es geweſen ſei, welcher den Grund zur weltlichen Macht der Kirche gelegt habe, wofür ihm denn zum Gegendanke die Kaiſerkrone zu Theil geworden. Der Kirchenſtaat iſt aber bekanntlich durch Pipin, nicht durch Carl d. Gr. gegründet worden, und es dürfte noch ſehr dahin ſtehen, ob die Carolinger mehr den Päpſten, oder dieſe mehr den Carolingern ihre Macht verdanken.

Daß in einer proteſtantiſchen Streitſchrift die Lehre vom Ablaß nicht unerwähnt bleibt, verſteht ſich von ſelbſt; beinahe eben ſo ſehr verſteht es ſich aber auch, daß dieſe Lehre verdreht, oder doch unrichtig aufgefaßt wird, ſo wie man auch unausgeſetzt, ſelbſt in einem ſo gewichtig auftretenden Blatte wie die Kreuzzeitung, von der Reliquienanbetung der Katholiken ſpricht. Ein Blick in irgend einen Katechismus oder ein Kirchenlexicon würde ſchon genügen, um ſolche Vorurtheile zu zerſtreuen und die Lehre der Kirche im rechten Lichte erſcheinen zu laſſen*). Allein der Irrthum ſchmeckt unter Umſtänden ſo ſüß und die Wahrheit ſo bitter! Wenn Hr. von Quaſt gar (S. 28) die „nach der Reformation ſtattgehabten Concile für noch verderblicher" erklärt, als ſelbſt die Religionskriege, welche Deutſchland „nach Luther's Heimgang" zerfleiſchten, ſo mag eine ſolche Aeußerung im Munde eines Proteſtanten darin eine Entſchuldigung finden, daß das Concil von Trient und die ſpätern römiſchen Provinzial-Concile die Einwürfe des Lutherthums ſo ſiegreich widerlegt und ſeiner Propaganda einen unüberſteiglichen Damm entgegengeſetzt haben. — Die ganze Ausführung auf S. 29, deren Kern in dem Satze liegt, daß von Carl V. an „die römiſche Kirche ihr ferneres Beſtehen oder ihre Wiederherſtellung

*) Zum Ueberfluſſe verweiſen wir Herrn von Quaſt auf Dieringers Dogmatik (2. Ausg.) §. 134, Nr. 7.

Digitized by Google

vornämlich den thätigen Gegenbestrebungen von Königen und Fürsten zu danken gehabt, aber auch in eine Abhängigkeit von der weltlichen Macht gekommen sei, wie sie selbst im byzantinischen Reiche nicht stattgefunden", diese Ausführung ist, das glauben wir sagen zu dürfen, von Anfang bis zu Ende durchaus unhistorisch. Im Gegentheil war seit Carl V. die Kirche unabhängiger von der Macht der Fürsten als vorher. Seit Maximilian I. war Italien von keinem Römerzuge mehr heimgesucht gewesen und drohte ihm von Seiten Deutschlands um so weniger eine Gefahr, als ein Drittel dieses Landes unter der Hoheit geistlicher Fürsten stand. Ueberdies war die Halbinsel in eine Menge kleiner Fürstenthümer zerrissen, unter welchen der Kirchenstaat in jeder Beziehung hervorragte. Richtiger hätte der Herr Verfasser gesagt, daß gerade die Macht der Kirche, ihr zu großer weltlicher Besitz zugleich ihre Schwäche gewesen, indem nicht wenige ihrer Würdenträger dadurch ihren hohen Beruf mehr oder weniger aus den Augen verloren hatten. Der Herr Verfasser scheint nicht zu wissen, daß so manche auf dem Trienter Concil von den vom Episcopalismus angesteckten deutschen Bischöfen geforderten Dinge, obgleich die geistlichen Fürsten und der Kaiser beigestimmt, nicht angenommen wurden. Endlich gab es doch auch noch neben dem jus reformandi ein Normaljahr und dessen Besitzstand.

Wir brechen gern hier unsere Polemik ab, da wir sie in den engsten Gränzen der Abwehr zu halten wünschen. Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, daß wir die ganze Auffassung des Institutes der Schloßkirchen im Allgemeinen nicht für zutreffend halten können. Einen Einfluß auf die Kirche übt es überall nicht, wenn Jemand auf seinem Grund und Boden ein Gotteshaus, wenn auch das prachtvollste, erbauet, da Niemand das Recht hat, in einer solchen ohne bischöfliche und beziehungsweise päpstliche Erlaubniß priesterliche Handlungen vornehmen zu lassen. Diese wird dann ertheilt, wenn der Bittsteller „bene meritus" und ein Bedürfniß vorhanden ist. Deshalb wird man denn auch meist nur auf dem Lande solche Capellen finden. Gewöhnlich darf in Schloßcapellen an Sonn- und Feiertagen keine Messe gelesen werden, weil alsdann die Pfarrkirche besucht werden soll. Die Begräbnisse darin sind dahingegen gar nichts exorbitantes, indem einfach nur die Erlaubniß des betreffenden Pfarrers nöthig ist, daß der Leichnam in einem andern als dem gewöhnlichen geweihten Orte beigesetzt werde. — Ferner ist es Grundsatz des katholischen Kirchenrechtes, daß der letzte Wille aufs heiligste gehalten werde. Deshalb werden Erwählungen von Begräbnißstätten stets aufrecht erhalten; es wird sogar durch die Wahl einer Sepultura eine sonst nicht berechtigte Kirche, z. B. eine Klosterkirche, für den gegebenen Fall dazu berechtigt, wie solches

Digitized by Google

in Italien noch häufig vorkommt. Das Alles hat Herr von Quast in seinem Vortrage außer Acht gelassen. — Wir nehmen Abschied von dem hochgeehrten Verfasser, mit dem aufrichtigen Bedauern, daß wir diesmal genöthigt waren, uns von ihm zu trennen, um nicht auf Irrwege zu gerathen.

Das römische Trier und die Umgegend,

nach den Ergebnissen der bisherigen Funde. Von G. Schneemann. Trier, bei Lintz.

(1852.)

Auf den ersten Anblick könnte es scheinen, als ob die vorstehend bezeichnete Schrift nicht in den Bereich eines „Organes für christliche Kunst" fiele†). Allein die sancta Treveris ist aus der Treveris der Imperatoren hervorgewachsen; fast jedes Denkmal, insbesondere aber jener, unter kundiger Hand neu aufblühende mächtige Dom, der fast für sich allein die Geschichte der Architektur repräsentirt, gibt Zeugniß für den organischen Zusammenhang zwischen der heidnischen und christlichen Kunstübung, bis letztere endlich, für Trier wenigstens, ihren Gipfelpunct in der herrlichen Liebfrauenkirche erreichte. Ein Gleiches gilt von den beweglichen Kunstwerken, in Bezug auf welche es nicht selten schwer ist, die Demarcationslinie zwischen Heidenthum und Christenthum ausfindig zu machen. Den mit der Geschichte irgend näher Vertrauten wird diese Erscheinung nicht befremden; das Christenthum erzog, bildete die Völker, indem es alle in ihnen schlummernden Keime des Guten unter dem Einfluß der höhern Sonne der göttlichen Offenbarung zur Entwickelung brachte. So wird denn ein Wort über die Schrift des Herrn Schneemann hier nicht am unrechten Orte sein.

Der Verfasser, welcher schon seit langer Zeit gründliche Studien über die Alterthümer seines Wohnortes gemacht und mehrere selbstständige, allgemein geschätzte Arbeiten darüber geliefert hat, gibt uns hier eine gedrängte Uebersicht über die gesammte Ausbeute der unerschöpflichen Fundgrube, gleichsam eine Quintessenz alles dessen, was in vielen, zum Theil seltenen Büchern und Blättern sich über die Alterthümer Triers verzeichnet findet,

†) Der Artikel erschien in obengenanntem „Organ" II. Jahrg. 17. Heft.

Digitized by Google

unter steter Hinweisung auf die betreffenden Fund- und Aufbewahrungsorte. Von Anfang bis zu Ende trägt die überaus dankenswerthe Schrift das Gepräge der Gediegenheit, Klarheit und Präcision, und glauben wir dieselbe jedem Besucher Triers als Leitfaden zu allseitiger Orientirung dringend empfehlen zu dürfen. Unter den Rubriken: Straßen, Grabstätten, öffentliche Plätze, Staatsbauwerke, Privatwohnungen, unterirdische Räume, Stadtmauern, Vorstädte und nächste Umgegend sehen wir da alles Beachtenswerthe übersichtlich aneinander gereiht, in der That und Wahrheit eine „solide Grundlage bildend, auf welcher man, wie der Verf. in der Vorrede sagt, mit vereinten Kräften den begonnenen Aufbau des römischen Triers wird weiterführen können." — Eines nur vermissen wir in dem sonst so trefflichen Büchlein: ein strafendes oder doch mahnendes Wort an diejenigen, welche, sei es durch Begehungs-, sei es durch Unterlassungs-Sünden das monumentale Trier beeinträchtigt haben, oder solches bedrohen. Und an Veranlassungen zu solchen Vorhaltungen fehlt es leider durchaus nicht. Wenn nicht anderweit das lebhafte Interesse des geehrten Verfassers für die Denkmäler Triers so über allen Zweifel feststände, so könnte man fast auf den Gedanken kommen, als ob die Erforschung derselben ihm, wie durchgängig unsern Gelehrten, näher am Herzen läge, als ihre Erhaltung. Als wir z. B. auf S. 62 lasen, wie „die jetzige Generation der steinernen, bei der veränderten Kriegsweise nutzlosen und hemmenden Umgürtung der Stadt überdrüssig, dieselbe allmählig ganz abtrage und vernichte", so erwarteten wir vergeblich, daß Hr. Schneemann seinen Mitbürgern vorhalten würde, wie es auch noch andere und zwar höhere Rücksichten gebe, als Nützlichkeitsrücksichten, wie namentlich Trier alle Veranlassung habe, selbst nicht unerhebliche Opfer zu bringen, um seine geschichtliche Physiognomie zu wahren, wie insbesondere seine Mauern und Thore ihm den Charakter einer historischen Stadt verleihen, wie viele Thatsachen und Erinnerungen sich an dieselben knüpfen. Was wäre nicht Alles noch unter der Rubrik „hemmend" und „nutzlos" zu beseitigen, zumal wenn man den Maaßstab derjenigen zur Hand nimmt, denen es etwa um Gewinnung einer freien Aussicht, eines Bauplatzes, oder wohlfeilen Materiales zu thun ist?! — Aber selbst vom rein ökonomischen Standpuncte aus darf noch sehr bezweifelt werden, ob denn die Wegräumung solcher „hemmenden" Alterthümer einen Nutzen gewähre, wenigstens für das Gemeinwesen. Die Anziehungskraft des heutigen Trier beruht in seinen Denkmälern, überhaupt den Spuren seiner großen Vergangenheit; alles was letztere zu verwischen geeignet ist, thut auf die Länge auch dem finanziellen Interesse der Stadt Eintrag*). Herr Schneemann

*) In neuester Zeit hat sich die Aufmerksamkeit der englischen Archäologen ganz ver-

Digitized by Google

theilt uns auf S. 39 mit, wie im J. 1211 das „dem Gemeinwesen wenig oder gar keinen Nutzen bringende Gemäuer" des Amphitheaters von Johann I. dem Kloster Hemmerod zum beliebigen Gebrauche überlassen, was denn die Wegschaffung desselben zur Folge hatte, und auf S. 42 wie die Ruinen vor dem Barbelenthore im 17. Jahrhundert als Steinbruch benutzt und endlich ganz abgetragen wurden, um das Material zum Aufbaue des Jesuiten-Collegiums zu verwenden. Wer beklagt nicht heute jene „Nutzbarmachung" des alten Gemäuers, dessen Fundamente man jetzt mit großem Kostenaufwande aufwühlt, um wenigstens eine annähernde Vorstellung von jenen gewaltigen Monumenten zu erhalten, die damals den Leuten „hemmend" im Wege standen! Vielleicht hat Herr Schneemann gedacht, daß er doch nur tauben Ohren predigen würde; vielleicht wollte er die Empfindlichkeit seiner Mitbürger nicht reizen, die erfahrungsmäßig in solchen Dingen keinen Spaß verstehen — wir können unsererseits alle solche Bedenken nicht für entscheidend erachten, glauben vielmehr, daß man, ohne alle Rücksicht auf den wahrscheinlichen Erfolg im gegebenen Falle, unausgesetzt den „Verschönerern" entgegentreten soll, die ihre Projecte hauptsächlich auf die Zerstörung des Alten gründen, mögen sie mit der Tüncherquaste oder dem Brecheisen operiren. — Schließlich sei uns noch die Bitte gestattet, daß der Herr Verfasser selbst rüstig auf der von ihm gelegten Grundlage fortbauen wolle.

---

zugsweise Trier zugewendet; aber wohlgemerkt dem alten Trier, dessen Bedeutung immer allgemeiner erkannt wird. Es sei in dieser Beziehung u. A. auf die mit Abbildungen versehene „Collectanea antiqua" (vol. II. p. 4 u. fg.) von Roach Smith hingewiesen, einem der opferwilligsten Forscher auf dem Gebiete der Alterthumskunde, wie wenig auch der Magistrat von London, der, wie andere Magistrate, durch Rücksichten auf „nutzlose" Alterthümer nicht „gehemmt" sein möchte, ihn in seinen Bestrebungen unterstützt. (Wir können diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Wunsch auszusprechen, daß Herr Domcapitular von Wilmowski in Trier das von ihm gesammelte reiche Material zur Geschichte der Stadt und insbesondere des Domes recht bald zum Gemeingute machen möge. Hier sollte der „Verein für nützliche Forschungen" zu Hülfe kommen, statt seine Mittel der Drainage oder sonst Interessen zuzuwenden, welche ganz allgemeiner Natur sind und schon darin eine zureichende Stütze finden, daß sie lucrativer Natur sind.

Digitized by Google

Umrisse zur Veranschaulichung alt-christlicher Kunst

in Italien, vom Jahre 1200—1600. Nach Durchzeichnungen und Erläuterungen von J. A. Rambour, Conservator des städtischen Museums zu Cöln.

(1853.)

Die Bewegung, welche die Geister dem Studium des christlichen Alterthums zuführt, und augenscheinlich fortwährend im Wachsen begriffen ist, hat endlich auch die Schätze aufgewühlt, die so viele Jahre hindurch in den Mappen des Herausgebers verborgen lagen. Wer Gelegenheit hatte, seine in Düsseldorf befindlichen Aquarell-Nachbildungen alt-italienischer Malereien zu sehen, wird über die Bedeutung dieses Unternehmens keinen Augenblick zweifelhaft sein. Diese Contouren, mit deren Anfertigung an Ort und Stelle Herr Rambour sich während eines vierzehnjährigen Aufenthaltes in Italien beschäftigt hat, erstrecken sich über die Kunstthätigkeit dieses Landes von der Zeit des ersten Aufdämmerns der religiösen Kunst an bis zum Uebergange in die s. g. classische Richtung. Schon allein der Umstand, daß die alt-italienische Kunst als die Mutter aller Kunstschulen des Abendlandes zu betrachten ist (auffallend ist insbesondere ihre Verwandtschaft mit der altcölnischen Malerschule), läßt das Werk als ein hochwichtiges erscheinen. Ein besonderes Interesse bieten aber die fraglichen Nachbildungen noch durch den Umstand dar, daß die meisten Originale derselben sich an wenig besuchten Orten befinden und noch niemals edirt worden sind. Nicht weniger bilden die einzigen Reliquien namhafter Meister; manche waren zur Zeit der Aufnahme dem gänzlichen Verderben bereits so nahe, daß sie jetzt vielleicht schon nicht mehr existiren.

Die vor uns liegenden zwei ersten Hefte zeigen, wie der Herausgeber vor Allem bemüht war, möglichst genau den Eindruck der Originale wiederzugeben, mit deren Geist und Form er so innig vertraut ist. Alles Bestechende, aller falscher Prunk oder was sonst zur Anlockung des großen Publicums dienen könnte, ist fern gehalten; schlicht und ernst, in fast ascetischer Strenge, treten diese Gestalten vor uns hin, nur imponirend durch ihren geistigen Gehalt, durch die Ideen, welche sie fast hieroglyphisch repräsentiren. Die erschienenen Blätter enthalten den Kopf Maria's und des Christuskindes nach der berühmten Tafel des Guido da Siena aus dem J.

Digitized by Google

1221 nebſt der auf der Tafel befindlichen Inſchrift; mehrere Darſtellungen ſodann, welche ſich auf die Wunder des h. Franziscus von Aſſiſi beziehen und für Arbeiten Cimabue's gehalten werden, endlich auf 5 Blättern vom größten Format einen Chriſtus am Kreuze mit den Evangelien-Zeichen an den Stammes-Enden, in Originalgröße, wie aus der Unterſchrift erhellt, ein Werk des Giunta Piſano, und zwar das älteſte mit einer Namens-Bezeichnung des Künſtlers.

Ob das ganze Werk erſcheinen wird, hängt von der Theilnahme ab, welcher es begegnet, da es einen bedeutenden Koſtenaufwand erfordert. Es iſt auf 5 Abtheilungen zu je 12 Heften berechnet und werden die Gegenſtände nach ihrer hiſtoriſchen Reihenfolge geliefert. Die erſte Serie geht bis Giotto, die zweite wird die Schule dieſes Meiſters, die dritte des Guido von Siena, die vierte und die fünfte die des P. Perugino bis auf Raphael umfaſſen.

Hoffen wir, daß dieſe für die Kunſtgeſchichte ſo reiche Fundgrube bis auf den Grund ausgebeutet werden möge. Es wäre ſolches zugleich ein bedeutender Schritt zu dem Ziele hin, die heilige Kunſt wieder zum innerſten Eigenthum des Volkes zu machen, wie ſie ſolches Jahrhunderte hindurch war.

Architecture civile et domestique

au moyen âge et à la renaissance, dessinée et publiée par Aymar Verdier, architecte, et le Dr. F. Cattois. 1re série. Paris, chez V. Didron.

(1853.)

Es iſt ein weitverbreitetes Vorurtheil, daß der gothiſche Bauſtyl, wenn derſelbe ſich auch für Kirchenbauten eignen möge, doch keinesfalls auf dem Gebiete der Civil-Architektur wieder zur Geltung kommen könne. Die Bedürfniſſe des heutigen Lebens, unſere Anſprüche auf ſ. g. Comfort, meint man, ließen es nicht zu, daß man ſich bei dem in dieſer Hinſicht ſo weit hinter der Gegenwart zurückſtehenden Mittelalter Raths erhole. Gegen dieſe und ähnliche Anführungen ſtreitet ſchon die Thatſache, daß namentlich in dem letzten Jahrzehend neben den kirchlichen Bauwerken auch Civilbauten von großem Belange aufgeführt worden ſind, beſonders wenn man

Digitized by Google

dabei in Betracht zieht, daß solches vorzugsweise in England der Fall war, wo man bekanntlich mehr als in irgend einem anderen Lande die practischen Bedürfnisse und die Behaglichkeit des häuslichen Lebens zu würdigen und in Rechnung zu bringen weiß. Es klingt auch schon an und für sich höchst befremdlich, daß der mächtige Adel und das stolze Bürgerthum des Mittelalters sich das Leben in ihren Häusern, von deren künstlerischer Pracht noch so viele Städte Zeugniß ablegen, nicht angenehm und behaglich zu machen gewußt hätten. Bekanntlich herrschte damals ein Luxus, von welchem man sich heutzutage kaum noch eine Vorstellung zu machen weiß, und stand die Kunstübung auf einer solchen Höhe, daß sie jedem Wunsche ihre Bildungen vollkommen anzueignen im Stande war. Schon die gediegene Zweckmäßigkeit der noch vorhandenen mittelalterlichen Geräthe möchte wohl zu einem Rückschlusse auf die übrige Einrichtung vollkommen berechtigen; allein es liegen noch andere, weit gewichtigere Momente vor. Während man heutzutage seine Erholung meist außerhalb des Hauses sucht, concentrirte sich das Leben unserer Vorfahren um den häuslichen Heerd; während dermalen die städtischen Wohngebäude großentheils zu Miethcasernen eingerichtet werden und die Rentabilität den leitenden Gesichtspunct bildet, hatte vordem das englische „my house is my castle“ (mein Haus ist meine Burg) die allgemeinste Geltung. Und doch soll man damals nicht gewußt haben, wie man es sich innerhalb seiner vier Mauern wohnlich machen könne! — Freilich hat die veränderte Geistesrichtung, insbesondere die von Frankreich herübergekommene Modesucht, es dahin gebracht, daß die alten städtischen Bauten theils ganz verschwunden, theils bis zur Unkenntlichkeit entstellt und verstümmelt worden sind. Wer aber, wie Schreiber dieses, Veranlassung genommen hat, noch nicht modernisirte Städte, wie Florenz, Venedig, Genua, Nürnberg, Lübeck, Danzig, Antwerpen, Brügge, Orford, Cambridge u. s. w., etwas näher ins Auge zu fassen und nicht blos, nach Touristen-Art, mit den gewöhnlichen Schaugerichten sich zu begnügen, der wird nothwendig von selbst dahinter gekommen sein, was das Stabbrechen über die Profan-Architektur des Mittelalters zu bedeuten hat. Da die Bau-Academieen, wie überhaupt die gesammte officielle Architektur, es durchweg unter ihrer Würde halten, sich mit unserer nationalen Kunst näher vertraut zu machen, und demgemäß in Pompeji mehr zu Hause sind, als in unseren alten Reichs- und Hansestädten, so erklärt sich das Eingangs gedachte Vorurtheil leicht. Seitdem die Alleinherrschaft der heidnischen Antike bestritten und die vaterländische Kunst auch auf dem Gebiete der Architektur wieder zu Ehren gebracht ist, ward dieses Vorurtheil schon mehrfach beleuchtet und bekämpft. Hauptsächlich waren es Engländer, und insbesondere Welby Pugin, welche hier die Bahn wieder ge-

Digitized by Google

brochen und die einheimiſche Kunſt in das Leben zurückgeführt haben*). Nachdem ein frühzeitiger Tod dem Wirken des genannten Künſtlers ein Ziel geſetzt, ſehen wir allerwärts die von ihm beſtellte Saat keimen und reifen, und zwar nicht blos jenſeit des Canales. Insbeſondere regt ſich auch in Frankreich ein neues Leben, in demſelben Lande, von welchem vorzugsweiſe der Impuls zum Verlaſſen des ſ. g. gothiſchen Bauſtyles ausgegangen war. Als die Rio, Montalembert, de Caumont das Eis gebrochen, traten in immer feſter ſich ſchließenden Reihen von allen Seiten Kämpfer für die Wiederherſtellung der chriſtlichen Kunſt ein. Im Jahre 1844 gründete der unermüdliche Didron d. ä. die Annales archéologiques, welche die Schwächen der Gegner ſchonungslos bloß legten, neben der Polemik gegen die Entartung, aber auch in poſitivſter Weiſe durch Forſchungen, Beſchreibungen, Abbildungen u. ſ. w. das Beſſere anzubauen ſuchten; man darf wohl ſagen, daß auch in Frankreich der After-Claſſicismus ſowohl als der academiſche Eklekticismus in vollem Rückzuge begriffen ſind. Das in der Ueberſchrift bezeichnete Werk wird vorausſichtlich nicht wenig dazu beitragen, die Niederlage zu einer definitiven zu machen, es wird denjenigen die Augen vollends öffnen, welche noch einen Zweifel darüber hegen möchten, ob es zuläſſig oder räthlich ſei, in Betreff der bürgerlichen Bauten auf das Mittelalter zurückzugehen und demſelben die Muſterbilder zu entlehnen. In den zuvorerwähnten Annales archéologiques (Bd. 7 S. 188 fgg.) trat Herr Verdier zuerſt mit einem Artikel über die militäriſche Architektur des Mittelalters vor die Oeffentlichkeit. Auf bedeutenden Reiſen, welche er, namentlich auch durch Deutſchland und Italien, machte, vollendete er ſeine theoretiſchen Studien, während er durch eine Anſtellung im Departement der monumentalen Architektur vollauf Gelegenheit zum Sammeln von practiſchen Erfahrungen erhielt. Man ſieht auch ſofort den zahlreichen Abbildungen in dem vorliegenden Werke an, daß Hr. Verdier ein ausübender Architekt iſt, der zunächſt die Bedürfniſſe des Lebens im Auge hat. Auch der gemeinſchaftlich mit Dr. Cattois, welcher den Hrn. Verdier auf ſeinen Kunſtreiſen zu begleiten pflegte, verfaßte Text dient hauptſächlich dem gedachten Zwecke und hält ſich überall fern von jener pedantiſchen Gelehrtthuerei wie von dem ſuperklugen Criticismus, womit unſere Claſſiciſten ihre Unfruchtbarkeit zu bemänteln pflegen.

Das auf 40—50 Lieferungen berechnete**) Unternehmen wird Profan-

*) Das Werk des Herrn Parker in Orford: „Domestic architecture of the middle age“, bis jetzt zwei Bände mit vielen Hundert Abbildungen, iſt ein Gegenſtück zu dem hier in Rede ſtehenden des Herrn Verdier.

**) Jeden Monat erſcheint eine Lieferung in Quartformat mit 2 Tafeln in Kupfer- oder Stahlſtich mit Text und koſtet 2 Franken (16 Sgr.).

Digitized by Google

bauten aller Art umfaſſen, als Pläne von Städten und Burgen, Rathhäuſern, Hoſpitälern, Gerichtshäuſern, Gefängniſſen, Univerſitäts-Gebäuden, Markthallen, Börſen, Fontainen, Brücken, Grabdenkmälern, Paläſten, ſtädtiſchen und ländlichen Wohnhäuſern, Mühlen, Fabriken, ja, ſelbſt Garten-Anlagen und Möbelwerk.

Die uns vorliegende erſte Abtheilung enthält 23 Tafeln und 80 Quartſeiten Text, außerdem auch noch viele in den Text eingedruckte Holzſchnitte. Die von Gaucherel und Sauvageot gefertigten Stiche ſind ebenſo gefällig als zweckentſprechend gehalten und bekunden ein bei derartigen Künſtlern nur allzu ſeltenes Stylverſtändniß, ſo daß der Architekt ſowohl als der Handwerker dieſelben unmittelbar anwenden kann. Bei aller Strenge der Durchführung iſt doch die Rückſicht auf maleriſchen Reiz nirgendwo außer Acht gelaſſen. Die bis dahin in dieſem Kunſtzweige unerreicht daſtehenden Engländer finden hier würdige, um nicht zu ſagen ſiegreiche, Nebenbuhler.

Die beiden erſten Hefte der Abtheilung behandeln das im Jahre 1443 gegründete Hoſpital zu Beaune, deſſen Grund- und Aufriß nebſt mannigfachem Detail gegeben wird. Beſondere Rückſicht iſt hier auf das Schloſſergewerbe genommen, welches derzeit eben ſo tief darniederliegt, als es im Mittelalter hoch ſtand. Wenn man die modernen Hoſpitals- und Kloſterbauten, die ſich der Regel nach von Caſernen durch nichts, oft nicht einmal durch ein chriſtliches Symbol, unterſcheiden, ſo ſollte man glauben, daß es fortan unmöglich wäre, bei dem modernen Schlendrian zu verharren. Ein eiſerner Brunnen, der ſich auf dem Hofe findet (Taf. 2), iſt ein ſprechender Beleg dafür, wie man zu jener Zeit mit den einfachſten Mitteln die verſchiedenſten Aufgaben in würdiger und zierlicher Weiſe zu löſen verſtand. Daſſelbe gilt von einem auf der folgenden Tafel in großem Maßſtabe abgebildeten Thürklopfer, auf welchem eine nach einer Fliege haſchende Eidechſe angebracht iſt; dieſes ſo untergeordnete Detail iſt ein überaus phantaſtiſches Kunſtwerk, welches für ſich allein ſchon zeigt, wie hoch die damalige Technik ſtand. Wir laſſen hier einen Paſſus aus dem Texte folgen, worin das Bauwerk im Allgemeinen charakteriſirt iſt und welcher zugleich den Standpunct des Herausgebers bezeichnet:

„Unter allen Monumenten, welche die Phyſiognomie des ſüdlichen Bauſtyles an ſich tragen, iſt vielleicht keines geeigneter, unſer bewunderndes Intereſſe in Anſpruch zu nehmen, als das Hoſpital zu Beaune. In der That hat nirgendwo ſonſt das 15. Jahrhundert eine bemerkenswerthere Schöpfung hinterlaſſen, als dieſe in einer kleinen Stadt errichtete Zufluchtsſtätte für das Unglück und die Leiden der Menſchheit. Kein anderes einer ähnlichen Beſtimmung dienendes Denkmal wird, unter

Digitized by Google

welchem Gesichtspuncte man es auch betrachten möge, sich unter gleich günstigen Bedingungen darstellen. Allerwärts herrscht hier jener gute Geschmack, jener sichere Tact, welcher das Nützliche adelt, bis herab zu den allergewöhnlichsten Bedürfnissen des Lebens. Die Verhältnisse, die Raumvertheilung, die Ausschmückung, die Solidität, die Zierlichkeit — Alles wirkt zusammen, um in reinster Harmonie die schlagendste Wirkung hervorzubringen. Eine wohlverstandene Munificenz schließt hier keineswegs eine weise Oeconomie aus. Wir hoffen, daß unsere Abbildungen in Verbindung mit einer kurzen Beschreibung es Jedem verständlich machen werden, wie es möglich war, so viele Vorzüge mit einander zu verbinden. Wir werden dabei auch nicht außer Acht lassen, daß eine derartige Anstalt nicht minder in ihren Beziehungen zum öffentlichen Nutzen als vom künstlerischen Gesichtspuncte aus studirt werden muß. Für uns fallen diese beiden Gesichtspuncte in dem Einen des allgemeinen Wohles in seiner höchsten Verwirklichung zusammen: er wird uns bei der Auswahl, welche wir für dieses Werk zu treffen haben, leiten. Darum wollten wir an die Spitze desselben eines jener Asyle für alles menschliche Elend stellen, welchen die heutige Zeit, wo sie solche errichtet, jede Großheit und Schönheit versagt, ja, bei denen meist sogar die gewöhnlichsten Regeln des Schicklichen außer Acht bleiben. Wir werden damit zugleich zeigen, wie unsere Vorfahren in einer Zeit, welche so gründlich verkannt und so ungerecht verschrieen ist, die so überaus schwierige Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen verstanden und übten in allem, was sie für sich selbst, und mehr noch in allem, was sie für die kommenden Geschlechter gründeten."

Das Hospital von Beaune umfaßt zwei Hefte. Die dritte Lieferung führt uns ein in Rheims belegenes Gebäude des 13. Jahrhunderts vor, das Haus der Musicanten (maison des musiciens), so genannt von den als Sculpturen höchst merkwürdigen, trefflich stylisirten musicirenden Standbildern, welche die Hauptseite schmücken und von denen Abbildungen in großem Maßstabe gegeben sind. Das Bauwerk diente zur Abhaltung öffentlicher Lustbarkeiten und soll jetzt aus der Verwüstung, welche die Aufklärungs-Periode darüber hat kommen lassen, wieder so viel möglich in seiner früheren Schönheit erstehen. Anderwärts hilft man sich leichter und schneller durch Niederreißen oder Modernisiren*).

*) Trägt man sich doch hier sogar mit dem Gedanken, den Rathhausplatz, das charakteristischste Ueberbleibsel des alten Cöln, mittels Abbruches sämmtlicher dem Rathhause gegenüber liegender Gebäude, einschließlich der Rathhaus-Capelle, umzugestalten, oder vielleicht besser gesagt, zu verunstalten. Die erste Hand, welche jetzt nach

Digitized by Google

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient wegen seiner Seltenheit der in der folgenden Lieferung mitgetheilte Pachterhof zu Meslay bei Tours mit zwei Tafeln. Der Grundriß gewährt einen Ueberblick über die Gesammt-Anlage, welche leider nicht mehr in ihrer Vollständigkeit ersichtlich ist. An einen stattlichen Thorbau reihen sich die, ursprünglich mit Zinnen gekrönten Umfassungsmauern. Im Hintergrunde des so eingeschlossenen Raumes liegt die, gleichfalls mit einer breiten Einfahrt versehene mächtige Scheune. Dieselbe hat die Form eines schmalen Rechteckes, welches, nach Art einer Basilica, durch vier Reihen von je eilf hölzernen Säulen in ein breites Mittelschiff und vier schmale Seitenschiffe getheilt ist. Die beiden Giebelseiten zeigen einen einfachen, aber sehr markigen Quaderbau. Das Portal ist hier eben so wie bei dem obenerwähnten Thorbau rundbogig überwölbt. Die Kehlen und Phasen der Gewände, die Säulenfüße, überhaupt alle Profilirungen bis zur Gestaltung der Prellsteine herab, bekunden, bei aller Schlichtheit, ein überaus feines Stylgefühl. Alle Bildungen tragen das Gepräge des aus dem romanischen sich heraus gestaltenden frühgothischen Styles an sich, wie denn auch ein Abt des benachbarten Stiftes den Bau zwischen 1211 und 1227 aufrichten ließ. Der kirchliche Styl klingt allerwärts wie ein leises Echo durch, ohne jedoch mit dem profanen Charakter des Baues und seiner Bestimmung irgend in Widerstreit zu gerathen. Es ist die imposanteste ländliche Architektur, vor der wir stehen, und doch soll derselbe Abt noch einen viel großartigeren Pachterhof errichtet haben, welcher spurlos verschwunden ist. — Auf vier Tafeln folgen demnächst Fontainen aus Viterbo, theils dem 13., theils dem 16. Jahrhundert angehörend. Malerische Ansichten, Grundrisse und Details stellen uns die Structur in jeder Beziehung klar vor Augen. In einer trefflich geschriebenen Einleitung wird von der Bedeutung der öffentlichen Brunnen für die äußere Erscheinung und den Gesundheits-Zustand der Städte gehandelt, so wie von dem Aufwande, welchen die Vorzeit, die heidnische sowohl als die christliche, besonders in Italien, darauf zu verwenden pflegte, während die Gegenwart, die so viel Rühmens von ihrem „öffentlichen Geiste"

---

langer Vernachlässigung des Gürzenich an denselben rührt, zerstört zum Zwecke der „Restauration" auf den Grund von ganz untergeordneten Zweckmäßigkeits-Rücksichten die ursprüngliche Disposition des großen Saales und damit zugleich mehrere der bedeutsamsten architektonischen Glieder! Die Belgier fassen die historische Würde ihrer Städte anders auf. Trier hat durch die, wenigstens im Ganzen, gelungene Restauration des alten Kaufhauses ein gutes Beispiel gegeben. Wir vernehmen zu unserer Freude, daß man damit umgeht, in demselben Style den Bau fortzusetzen. Es wird sich alsdann zeigen, daß die charaktervolle Gediegenheit des alten Styles, bei gehörigem Verständniß, keineswegs kostspieliger ist, als die geistlose Nüchternheit des heutigen, wie sie das gegenübergelegene Casino in so hoher Potenz zeigt.

Digitized by Google

zu machen weiß, kaum die alten Werke dieser Gattung erhält, geschweige denn welche errichtet, die auch nur entfernt den Vergleich mit den älteren aushalten könnten*). Der jüngste der drei Brunnen ward im Jahre 1566 von Vignola entworfen, welcher sonst bei unseren Academikern noch in Ehren steht, da er schon diesseits des „finstern" Mittelalters fällt, in die Zeit, wo das Neuheidenthum und der Humanismus in ihrem Aufklärungswerke bereits bedeutend fortgeschritten waren. Allein nichts desto weniger fürchten wir, daß dieser Brunnen von unseren Architekten nicht als Musterbild benutzt werden wird — man wartet lieber auf die in Concurrenz gegebene Erfindung eines neuen Styles, dessen Hauptfactor selbstredend das Gußeisen bilden wird. Da die in Rede stehende Lieferung eben so wie die beiden folgenden italienische Monumente behandelt, so nimmt der Verfasser Veranlassung, sich im Allgemeinen über die Baudenkmale Italiens zu äußern. Derselbe bezeichnet es u. A. als einen großen Irrthum, wenn man meist annimmt, der romanische und der gothische Styl hätten in Italien nicht so recht Wurzel gefaßt: „Kein anderes Land hat mehr und originellere Denkmale der Art aufzuweisen" — so heißt es S. 38 — „als Italien; auch in dieser Hinsicht hat es nicht aufgehört, das Land der Wunder zu sein." — Im Uebrigen zeigt der Spitzbogenstyl dort in der bürgerlichen Architektur eine glücklichere Entwickelung als in der kirchlichen, bei welcher man häufig die Eleganz, die Grazie, die Leichtigkeit, überhaupt den feinen Sinn für Verhältnisse vermißt, worin, wie uns scheint, der Hauptreiz des gothischen Styles und das Hauptverdienst der deutschen Bauhütten zu suchen ist. Insbesondere kann man die Schönheit, die Kraft und die würdevolle, weil einfach-solide Pracht jener Paläste nicht genug bewundern, welche die Edelleute und Kaufherren für sich und ihre Geschlechter in jener Zeit gründeten, die den hohlen Tand, wie die hohle Phrase und den hohlen Dünkel tief unter ihrer Würde hielt. Was möchte wohl, beiläufig bemerkt, ein mittelalterlicher Patricier dazu sagen, wenn er in das Prunkhaus eines heutigen Millionärs träte und dort des Anstreicher-, Tapezierer- und Gypszieher-Luxus, aller der Herrlichkeit aus überpinseltem Bretterwerk, Zink und Papiermaché ansichtig würde, die nach dem Mode-Journal wechselt und so durch und durch unwahr ist, wie die auf die Façade geklebte corinthische, jonische oder dorische Säulenstellung! — Die Neuerungswuth der s. g. Renaissance hat Italien weniger zerstörend heimgesucht

*) Man vergleiche beispielsweise die neuerdings in der Stadt Cöln errichteten, nach Einer Chablone angefertigten Säulenpumpen aus bronzefarbig angestrichenem Gußeisen, deren Schwengel im Capitäl befestigt ist, während die am Piedestal angebrachte Ausgußröhre das Wasser verspeit!

Digitized by Google

als Frankreich und Deutschland; es steht dort noch eine große Zahl jener Palastbauten so zu sagen in voller Reinheit aufrecht. Herr Verdier führt uns in dieser ersten Abtheilung deren zwei vor, den Palast Buonsignori zu Siena und den Palast der Podesta zu Orvieto. Das erstgenannte Bauwerk kann als Typus der Gattung, namentlich für die Stadt Siena, gelten; ein Grundriß und sorgfältig gezeichnete Details erläutern es in allen Theilen. Wir sehen hier eine edle, folgerichtige, fein abgewogene Durchführung des frühen Spitzbogenstyls: als Material sind der Ziegel, der Formstein und weißer Marmor in geschmackvoller Combination angewendet, und zwar tritt dasselbe allerwärts in seiner natürlichen Beschaffenheit zu Tage. Unsere, auf den Mörtelputz und die darin eingeschnittenen Quaderfugen so versessenen academischen Architekten sollten hier einmal ein Einsehen nehmen. Die Vorderseite zeigt in den beiden Stockwerken über einander sieben breite Fenster von schlanken Verhältnissen, immer durch zwei zierliche Säulchen mit corinthisirenden Capitälen in drei Compartimente abgetheilt. Ueber jedem solcher dreitheiligen Fenster erhebt sich ein durch einen Entlastungsbogen gebildetes spitzbogiges Feld mit einer reichverzierten Einfassung. Auf der Zinnenkrönung ruht das ziemlich flache Dach.

Der Podesta-Palast gehört der romanischen Periode an; er ist massenhafter, zeigt rundbogige Constructionen und Formen, gibt sich aber im Uebrigen durch seine Dispositionen als in aufsteigender Linie mit dem vorgedachten Baue verwandt zu erkennen. Der ernste, fast kriegerisch zu nennende Charakter schließt eine gewisse Pracht keineswegs aus; insbesondere sind die auch hier durch Säulchen dreifach getheilten Fenster mit einem reich ornamentirten Rahmen eingefaßt, und wird das obere Bogenfeld durch zwei sechspassige Rosetten überaus anmuthig belebt. Zur Vergleichung ist noch ein ähnlich disponirtes und verziertes Fenster des bischöflichen Palastes zu Orvieto in großem Maßstabe beigegeben.

Den Schluß der Abtheilung (S. 69—80) bildet eine Abhandlung über Wohnhäuser zu Cluny in Burgund aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert mit 5 Kupfertafeln, von welchen die erste einen Plan der Stadt Cluny darstellt, worauf durch die Verschiedenheit der Schraffirung die Verschiedenheit der Style ausgedrückt ist. Welche Erinnerungen knüpfen sich nicht an den Namen Cluny, welche Trauer und welche Hoffnungen! — Die großartige Schöpfung des Benedictiner-Ordens, die nächste im Range nach Monte-Cassino, der Wiege des Ordens, bietet im Ganzen blos noch das Bild einer Ruine dar, aus deren einzelnen Zügen man nur mit Mühe die frühere Herrlichkeit errathen kann. Am meisten haben die kirchlichen Bauwerke gelitten (nur ein Theil des südlichen Kreuzflügels der 1131 ein-

Digitized by Google

geweihten Kirche und der 1220 erbauten westlichen Vorhalle steht noch aufrecht); von den bürgerlichen sind 25—30 Wohngebäude den Angriffen der Barbarei und der Zeit entronnen, und bilden dieselben den Vorwurf gegenwärtigen Aufsatzes. Das meiste Interesse, nicht blos wegen ihrer Seltenheit, sondern auch wegen ihrer wahrhaft blühenden künstlerischen Vollendung bieten die Häuser romanischen Styles dar. Vor der hier waltenden Zierlichkeit und Eleganz, dem malerischen Reize der Anordnung und des Ineinanderspielens der Wölbungen, Bogen, Säulchen und Pilaster, vor der so schön wie zweckmäßig wechselnden Gruppirung der Fenster und sonstigen Oeffnungen — vor all dieser ächt architektonischen Schönheit der anspruchslosesten und dennoch verfeinertsten Art werden, däucht uns, diejenigen verstummen müssen, welche bis dahin so entschieden die Mustergültigkeit der mittelalterlichen Architektur für den Civilbau bestritten haben.

Möchten diese flüchtigen Andeutungen etwas dazu beitragen, dem mit so großer Selbstverläugnung und Opferwilligkeit unternommenen Prachtwerke die gebührende Anerkennung und Unterstützung zu verschaffen, damit der Verfasser dasselbe, wie er es begonnen, zu Ende zu führen im Stande ist!

Catacombes de Rome;

architecture, peintures murales, inscriptions, figures et symboles des pierres sépulcrales, verres gravés sur fond d'or, lampes, vases etc., des cimetières des premiers chrétiens par Louis Perret. Paris chez Gide et J. Baudry.

(1853.)

Das sich immer mehr ausbreitende Interesse für die christliche Kunst in Verbindung mit dem Bestreben, derselben ihre Reinheit und Würde zurückzugeben, mußte nothwendig dazu führen, daß man den ersten Keimen dieser Kunst eine besondere Aufmerksamkeit zuwendete, indem nur dadurch eine gründliche Kenntniß ihrer späteren Entwickelung ermöglicht wird. Es ist eine, in ihrer Bedeutung nicht leicht zu überschätzende Thatsache, daß gerade in demjenigen Lande, welches am meisten dahin gewirkt hat, die falschen Principien der s. g. Renaissance, welche im Grunde nichts weiter ist, als das Wiederaufleben des

Digitized by Google

Heidenthums (so weit da von einem „Leben" überhaupt die Rede sein kann) durch die ganze civilisirte Welt auszubreiten, daß man in Frankreich jetzt am eifrigsten bemüht ist, der obengedachten rückläufigen Bewegung das Bette zu graben. Die hierauf abzielende Literatur mehrt sich in der That so zu sagen von Tag zu Tag in einer Weise, daß es schwer hält, auch nur einen allgemeinen Ueberblick darüber zu gewinnen. Eine besonders rühmliche Anerkennung verdient es aber, daß die Regierung nicht blos die desfallsigen Bemühungen der Vereine und der Privaten bereitwillig unterstützt, sondern sogar selbst an die Spitze tritt, wo es großartiger Mittel und Kräfte bedarf, wie sie den Einzelnen nicht zu Gebote zu stehen pflegen†). So verdankt denn auch das in der Ueberschrift bezeichnete Unternehmen einem auf den Vorschlag des damaligen Ministers des Innern, Leon Faucher, von der Nationalversammlung unter dem 1. Juli 1851 erlassenen Gesetze, wenn nicht seine Entstehung, so doch seine eigentliche Begründung, indem durch dieses Gesetz die Veröffentlichung des in den Cartons des Herrn Perret beruhenden reichen Materiales auf Kosten des Staates verfügt und zugleich eine Commission, bestehend aus den Herren Ampère, Ingres, Mérimée und Vitet, deren Namen gewiß jede wünschenswerthe Bürgschaft darbieten, mit der oberen Leitung der Herausgabe beauftragt ward.

Vor etwa zehn Jahren begannen die Forschungen Perrets in jenem unterirdischen Labyrinthe, worauf die ewige Stadt ruht. Begeistert durch das erhabene Schauspiel, welches sich in den endlosen Gängen vor seinen Blicken entrollte, durch diese Unzahl von Sälen, Capellen, Sanctuarien, Gräbern und Altären, welche Zeugniß geben von den ersten Blutzeugen der Kirche, von ihrem Glauben, Hoffen, Beten und Leiden, faßte er den Entschluß, seine ganze Kraft der Ausbeute der unvergleichlichen Schätze zu widmen und sie der Christenheit, deren Gemeingut sie bilden, zugänglich zu machen. Der erhabene Vater der Christenheit, Pius IX., ließ dem edlen Streben des Künstlers seinen vollen Schutz angedeihen, und so ward es dem letzteren denn möglich, in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit ein Werk zu vollenden, welchem an Umfang und Bedeutung kaum ein anderes derartiges aus neuerer Zeit verglichen werden kann. Dasselbe wird aus nicht weniger als fünf Bänden bestehen und 325 Tafeln in Großfolio mit Abbildungen, darunter 150 colorirte, enthalten*). Die dem Schreiber dieses

†) Es ist erfreulich, auf ein, durch die Munificenz Sr. Majestät unseres Königs zu Stande gekommenes glänzendes Gegenstück zu der oben gedachten Unternehmung hinweisen zu können, auf das Werk Salzenbergs über die Sophienkirche zu Constantinopel.

*) Das Werk erscheint in 65 Lieferungen, eine jede zum Preise von 20 Franken. Der Zuschuß der französischen Regierung beträgt nicht weniger als 180,814 Franken.

Digitized by Google

vorliegenden colorirten Probetafeln, sieben an der Zahl, geben in Verbindung mit dem Programme bereits hinreichende Momente an die Hand, um sich, wenigstens im Allgemeinen, ein Urtheil über das Unternehmen zu bilden. Bis dahin hatte man sich vorzugsweise mit dem historischen und archäologischen, überhaupt streng wissenschaftlichen Materiale befaßt, welches die Catakomben in so reicher Fülle darbieten. Wie viel Wissen und Gelehrsamkeit aber auch die voluminösen Werke eines Bosio, Aringhi, d'Agincourt bekunden, wie Vieles auch in neuester Zeit noch der unermüdliche Pater Marchi, der sich gleichsam die Reconstruction des altchristlichen Rom zur Aufgabe gestellt hat, zu Tage gefördert haben mag, — schon auf den ersten Blick gewahrt man, daß alles bisher Geleistete mit dem Unternehmen des Herrn Perret kaum in Concurrenz tritt. Sein Standpunct ist wesentlich der künstlerische, sein Zielpunct die möglichst genaue Darstellung alles ästhetisch Bedeutsamen, in Form und Farbe; nach dieser Seite hin eröffnet er uns eine neue Welt von Anschauungen, indem er zugleich das erste sichere Fundament für die Geschichte der christlichen Kunst legt.

Als ich in Pompeji und Neapel das aus der Asche aufgegrabene Kunstleben der heidnischen Römer, insbesondere die Gemälde sah, mit welchen sie ihre Wände schmückten, hielt ich es kaum für möglich, daß der christliche Geist in solche Formen einziehen könnte, daß Apostel, Märtyrer und Bekenner nicht zurückgeschreckt sein sollten vor diesen, nur Sinnlichkeit und Lebensgenuß athmenden Gestaltungen. Wie erstaunte ich, als mich Rom vom Gegentheile überzeugte, als ich die heidnische Formenwelt in christlicher Verklärung erblickte! Dieser Eindruck trat mir durch die Blätter des Herrn Perret wieder recht lebhaft vor die Seele. Es ist heidnische Wandmalerei, und doch wieder etwas so ganz Anderes; es sind dieselben Farben, Ornamente, Trachten; es ist dieselbe Anordnung und Linienführung, ganz dieselbe Behandlungsweise; aber das Alles ist durchweht von einem neuen Geiste, der uns daraus wie frische Morgenluft beim Aufgange der Frühlingssonne entgegenkommt. Man kann hier sehen, was es auf sich hat mit dem Gerede, daß eine einmal abgestorbene Kunst nicht wieder neu belebt werden könne; man hauche ihr nur den rechten Geist ein, und sie wird sofort auferstehen von den Todten. Dieser Geist aber, er lebt fort und fort bis ans Ende der Tage in derjenigen Religion, deren Wiege in den Catakomben stand, und es ist lediglich die Schuld der Menschen, wenn sie, statt ihren Weg nach dieser Lebensquelle hin zu nehmen, den Spiegelbildern der Wüste nachgehen, eine Schuld, die jeder Einzelne, je nach seinem Thun und Lassen, zu verantworten hat.

Die oben erwähnten sieben Tafeln enthalten: 1) Ein Bild der allerseligsten Jungfrau, die Hände nach beiden Seiten im Gebete ausstreckend,

Digitized by Google

unter ihr der Kopf ihres göttlichen Kindes. 2) Eine gleichfalls mit ausgestreckten Armen betende weibliche Figur in weißem Unterkleide und farbigem Obergewande von der Form der alten Caseln. 3) Die Bemalung des Gewölbes der Jesus-Christus-Capelle, dessen Mitte ein rundes Medaillon einnimmt, worin der gute Hirt, das gerettete Lamm auf den Schultern tragend, abgebildet ist; in den 8 Compartimenten umher sieht man theils historische, theils symbolische Darstellungen aus dem alten Testamente (Adam und Eva, Moses, Melchisedech u. s. w.), in den Zwischenräumen Vögel und Früchte. 4) Moses, eine stattliche Figur, eingehüllt in einen weißen, mit einem rothen Streifen durchzogenen Mantel, wie er mit seinem Stabe die Quelle aus einem Felsen schlägt. 5) Eine Ansicht der Capelle der Agapen (Liebesmahle). Sie ist flach überwölbt und mit einzelnen Bildern in Einfassungen geschmückt, welche durch Linien miteinander zu einem Ganzen verbunden werden. Blumen-Arabesken, christliche Symbole füllen die Zwischenräume aus. Die Hauptdarstellung bildet hier der in einem Halbkreis angebrachte Moment aus der Geschichte des Jonas, wie ihn der Wallfisch ausspeit; an der Decke sieht man mehrfach den Heiland, die Hände über zwei ihm zur Seite stehende Schafe haltend. 6) Ein ferneres Blatt enthält das Bildniß des Erlösers im Profil, eine in der Begräbnißstätte von St. Agnese gefundene Terra-cotta. Der Typus dieses Kopfes ist sehr bemerkenswerth; wir sehen hier die eben so hehren als liebreichen Züge, welche durch allen Wechsel der Schulen und Style, wie die Strahlen eines Sternes durch die ziehenden Wolken scheinen. Wäre nicht die Authenticität in so hohem Maße verbürgt, so könnte wohl ein Zweifel darüber aufsteigen, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Aera ein solches Bild, und dazu noch aus solchem Material, seine Entstehung gefunden; Archäologen und Künstler werden dasselbe mit gleichem Interesse betrachten. Das siebente Blatt zeigt neun verschiedene Fragmente von gläsernen Geschirren, meist mit Figuren in Gold verziert. Es sind Reste einer Pracht, wie sie in unserer dürren, nüchternen Zeit sich nicht einmal mehr an Königshöfen findet, trotz unseren so viel gerühmten Fortschritten in aller Technik; nur das 15. und das 16. Jahrhundert, welche noch an ihren mittelalterlichen Traditionen zehrten, haben im Verfolge noch Aehnliches geleistet, und zwar in bewußter Nachahmung der Ueberreste der antiken Welt.

Ich bedaure, mich auf diese allgemeinen Bemerkungen beschränken zu müssen, da der Text mir nicht vorliegt und es mir an dem erforderlichen Material fehlt, um auf eigene Hand in eine tiefere Untersuchung über die einzelnen Darstellungen einzugehen, welche einer solchen allerdings im höchsten Grade würdig sind. In Beziehung auf die ästhetische Seite, welche

Digitized by Google

mich zunächst veranlaßte, zur Feder zu greifen, führe ich noch an, daß der zwanglose Adel und die Grazie einzelner Figuren, insbesondere der des Moses, so wie die Einfachheit der Composition und der Mittel auf das fein abwägende Auge und die sichere Hand eines Griechen schließen lassen, in welchem die Macht der christlichen Wahrheit die damals fast hingeschwundene Energie des Schaffens wachgerufen.

Die Ausstattung des Werkes durch die Herausgeber, insbesondere der für die Aufgabe so geeignete Farbendruck, lassen nichts zu wünschen übrig; man sieht überhaupt der ganzen äußeren Erscheinung an, daß die Mittel einer Nation, die zugleich eine Befriedigung ihres Stolzes in der Publication findet, dabei zu Gebote stehen.

Es drängen sich beim Anblick dieser so zu sagen in Jugendfrische aus der Erdentiefe auftauchenden Gestalten Betrachtungen eigenthümlicher Art auf. Als die gegen den Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts begonnene heidnische Reaction auf allen Gebieten, am sichtlichsten aber auf dem der Kunst sich geltend machte, da durchwühlte man den Schutt der Jahrtausende, um Nahrung für das neue, künstlich aufgestachelte Bedürfniß zu finden. Selbst ein Raphael, der dazu ausersehen zu sein schien, die Blumenkrone des ganzen damaligen Kunstlebens zu werden, lenkte ab von der leuchtenden Bahn, welche die christlichen Meister vor ihm gegangen waren, um unter den Ruinen von Kaiser-Bädern und Villen, den Zeugen der Orgien des hinsiechenden Heidenthums, im Anschauen der wieder ans Licht gezogenen Götzenbilder sich zu weiden und vom Taumelkelche der Sinnenluft zu trinken. Die Schüler des großen Meisters sanken immer tiefer und tiefer, bis sie endlich mit ihrer Kunst (man gestatte mir den Ausdruck) ganz außerhalb des Bereiches des christlichen Sonnensystems gelangten. — Wir stehen wieder, falls nicht alle Zeichen trügen, an einem Wendepunct; das vorliegende Werk ist eines der vielen bedeutsamen Symptome des Besserwerdens, und als solches ganz besonderer Beachtung werth. Hier muß angeknüpft werden, wenn die Kunst ihren hohen Beruf wieder in Wahrheit erfüllen soll; insbesondere kann die monumentale Kunst, die höchste Gattung, aus welcher die Spielarten ihr Leben schöpften und stets zu schöpfen haben werden, nur unter dieser Bedingung sich wieder aufrichten. Sie ist wesentlich historisch; sie muß fort und fort mit ihrer Urquelle in Verbindung bleiben, wenn sie nicht, wie die byzantinische Kunst, erstarren, oder, wie die Kunst der letzten Jahrhunderte, zerfließen und versiegen soll. Von dieser Ueberzeugung waren auch die Meister der Blüthezeit der christlichen Kunst durchdrungen und getragen, wie eine nähere, vom Unwesentlichen absehende Vergleichung ihrer Werke, namentlich ihrer Wandmalereien, so viele deren bis jetzt aus der „classischen" Tünche

Digitized by Google

wieder hervorgetreten sind, mit diesen Catakombenbildern ergibt. Eine nähere Beleuchtung des Gegenstandes, dessen Tragweite kaum zu bemessen ist, würde weit über die durch die Natur gegenwärtigen Blattes gezogenen Gränzen hinüberführen — möge daher die Dürftigkeit der vorstehenden kurzen Andeutungen gegenüber einem solchen Stoffe Entschuldigung bei dem Leser finden!

Der Umfang und die Kostspieligkeit des Perret'schen Werkes werden nur wenig Privaten die Anschaffung desselben gestatten; um so mehr wäre es zu wünschen, daß öffentliche Anstalten zur Pflege der Kunst, insbesondere der christlichen Kunst, ihr Augenmerk darauf richteten.

Drei merkwürdige Capellen Westphalens,

zu Paderborn, Externstein und Drüggelte; historisch-artistisch dargestellt von Dr. W. E. Giefers. Mit 5 lithogr. Zeichnungen. 2. Aufl. Paderborn 1854, bei F. Schöningh.

Zu den erfreulichsten Anzeichen für das Gedeihen des Studiums der Alterthumswissenschaften, insbesondere der christlichen Archäologie, gehört das häufige Erscheinen von Monographien über einzelne Denkmäler oder sonstige Kunstgegenstände. Erst, wenn auf diesem Wege das Material gesammelt und gesichtet worden sein wird, ist es möglich, die Geschichte der Kunst in erschöpfender und probehaltiger Weise zu schreiben: die Monographien sind gleichsam der Pfahlrost, auf welchem dieselbe allein mit zureichender Sicherheit gebaut werden kann. Mit Allgemeinheiten, an welchen unsere Literatur einen wahren Ueberfluß hat, ist wenig gethan — höchstens eignen sie sich dazu, das Rechte anzuregen — wohingegen eine genaue Beschreibung und Abbildung irgend welchen alten Kunstwerkes stets eine directe und positive Bereicherung der Wissenschaft bildet. Darum sollten die Kunstvereine es sich vorzugsweise angelegen sein lassen, solche Arbeiten zu fördern und zu verbreiten, zumal hier gerade ihre Unterstützung vorzugsweise Noth thut, da sich nicht leicht Verleger finden, welche das Risico der Herausgabe von Schriften ohne Weiteres zu übernehmen bereit sind, deren Publicum, zur Zeit wenigstens noch, verhältnißmäßig klein ist.

Von diesem Gesichtspuncte aus heißen wir die vorliegende Schrift des schon in weiteren Kreisen rühmlich bekannten Herrn Dr. Giefers doppelt willkommen; dieselbe gibt sich als eine fleißige und verständige Arbeit zu erkennen, welche die Geschichte der kirchlichen Baukunst in Westphalen um

Digitized by Google

tin gutes Stück weiter bringt. Das Intereſſe, welches dieſe Bauwerke darbieten, ſteht ſo zu ſagen im umgekehrten Verhältniß zu ihrer räumlichen Ausdehnung; in mancher Beziehung ſind dieſelben wahre Unica.

Nach einer kurzen Einleitung handelt die Schrift zuerſt von der mit der Bartholomäuscapelle in Paderborn zuſammenhängenden Marien-Capelle. W. Lübke in ſeinem Werke über die mittelalterliche Kunſt in Weſtphalen (S. 59) hält dieſe Capelle für eine bloße Vorhalle der im 11. Jahrhunderte errichteten Bartholomäuscapelle, während unſer Verfaſſer darin ein ſelbſtſtändiges, zur Zeit Karls d. Gr. errichtetes Bauwerk erblickt. In Bezug auf das Für und Wider glauben wir uns um ſo mehr mit einer Verweiſung auf die Schrift ſelbſt begnügen zu müſſen, als die Controverſe ohne Hinzunahme der Abbildung nicht wohl verſtändlich iſt. Wir unſererſeits würden vorläufig mehr auf die Seite des Herrn Lübke hinneigen, bemerken aber zugleich, daß wir noch nicht Gelegenheit hatten, den Gegenſtand des Streites in der Wirklichkeit zu ſehen, worauf es bei ſolchen Dingen ſehr weſentlich ankommt †). Da das Syſtem des Tonnengewölbes ſeinem Weſen nach in der Capelle durchherrſcht, ſo ſteht die Form des Gewölbes der Mariencapelle der Annahme einer gleichzeitigen Errichtung nicht im Wege, ein ſolcher Raum als Vorhalle ſcheint uns vielmehr mit der Chornliſche ſich durchaus im Einklange zu befinden. Ein nicht unweſentliches, bisheran unſeres Wiſſens überſehenes Moment für dieſe Annahme erkennen wir noch in den auf dem Grundriſſe 1 mit m bezeichneten Eintiefungen. Hätte bei Errichtung der Bartholomäuscapelle die Mariencapelle ſchon beſtanden, ſo wären damals dieſe Vertiefungen durch Einſchroten gebrochen worden, ein an und für ſich abnormes Verfahren, welches am wenigſten mit der Praxis mittelalterlicher Meiſter in Uebereinſtimmung zu bringen iſt. Auf urkundliche Nachrichten iſt bei dergleichen Fragen durchſchnittlich ein beſonderes Gewicht nicht zu legen — nur allzu häufig ſind die Kunſthiſtoriker durch ſolche in die Irre geführt worden*) — ein deſto größeres aber auf örtliche genaue Unterſuchungen und das geübte Auge des Technikers. Bei Wegnahme des Verputzes, namentlich in den Winkeln, und genauer Unterſuchung des Verbandes wird ſich übrigens der wahre Sachverhalt wohl herausſtellen müſſen. Die Capelle ſcheint ſich in

†) Bei meiner, mittlerweile ſtattgehabten Anweſenheit in Paderborn beſtärkte mich der Augenſchein in obiger Meinung.

*) Wir erinnern nur beiſpielsweiſe an die berühmte Streitfrage, welche ſich an die ſpitzbogige Kirche von Coutances in der Normandie knüpfte, auf Grund deren man lange die Erfindung der Gothik dieſer Provinz vindicirte und weiter an die Capelle des erzbiſchöflichen Palaſtes zu Rheims, in Betreff welcher die Styl-Eigenthümlichkeiten die bisherigen, auf Urkunden geſtützten Annahmen der Geſchichtsforſcher als durchaus unhaltbar erſcheinen laſſen; vgl. Didron, Ann. arch. XV. S. 214 u. fgg.

Digitized by Google

einem gar trostlosen Zustande zu befinden; ja unser Verfasser stellt sogar deren völligen Einsturz in nahe Aussicht, mangels der erforderlichen Dachreparaturen? Sollte so etwas wirklich möglich sein in Westphalen, in der Bischofsstadt Paderborn, am Sitze eines zahlreichen Vereines für christliche Kunst?!

Nachdem im § 3 noch eine Beschreibung der im J. 1023 von Bischof Meinwerk zu Ehren des h. Stephanus eingeweihten Crypta unter der Kirche des Klosters Abdinghofen gegeben ist, welche sich durch eigenthümlich gebildete, mit Pfeilern abwechselnde Säulen auszeichnet, wendet sich Herr Giefers zu den bei den berühmten Externsteinen befindlichen Capellen, deren Errichtung in den Anfang des 12. Jahrhunderts fällt. In einer 1851 bei Schöningh erschienenen Monographie über die Externsteine ist der interessante Gegenstand näher von unserm Verfasser erörtert worden, weshalb derselbe sich denn auch in vorliegender Schrift auf eine gedrängte Charakteristik der damit in Verbindung stehenden Capellen beschränkt hat, in denen er s. g. Heiliggrab-Capellen erkennt.

Ausführlicher wird demnächst von der höchst originellen Capelle zu Drüggelte gehandelt, welche nach der Ausführung des Verfassers gleichfalls zur Gattung der Heiliggrab-Capellen gehört, während Lübke (a. a. O. S. 225) sie als Taufcapelle bezeichnet. Die Grundform des Bauwerkes ist ein fast reguläres Zwölfeck, wovon jede Seite eine Länge von 7—8 Fuß hat. An die östliche Seite lehnt sich eine fast halbkreisrunde Altarnische, welche, nach allen Anzeichen zu urtheilen, gleichzeitig mit dem übrigen Baue entstanden ist, eine Annahme, die wieder von Lübke nicht getheilt wird. Das überaus kunstreiche Gewölbe ruht auf 16 freistehenden Säulen, welchen an den Wänden umher Pilaster entsprechen. Nicht weniger als 14 verschiedene Arten von Würfel-Capitälen und Säulenfüßen, worunter mehrere sehr seltene und auch wohl seltsame, werden uns durch die beigegebenen Abbildungen vorgeführt. Diese Abbildungen lassen zwar in Bezug auf Genauigkeit und Charakteristik Manches zu wünschen übrig (so z. B. ist das Größenverhältniß der Säulen XIV. und XVI. ein anderes auf dem Grundrisse als auf dem Aufrisse); allein man weiß, wie schwer es ist, in dieser Hinsicht allen Anforderungen zu entsprechen. Jedenfalls genügen dieselben indeß, um das Wesentlichste klar zu machen, was eine Beschreibung allein, auch wenn sie noch so deutlich und umständlich gewesen wäre, nimmer zuwege gebracht hätte.

Auch dieses Denkmal soll dem Verfalle entgegengehen, weil man es an dem Nothwendigsten hat fehlen lassen, während zur Uebertünchung, wie in vielen ähnlichen Fällen, sich die Mittel fanden. Es wird hoffentlich nicht geruht und gerastet werden, bis daß die Zukunft der Drüggelter Capelle wieder vollständig sicher gestellt ist.

Digitized by Google

Catalogue of the museum of London Antiquities

by Ch. Roach Smith. London.

(1854.)

Die öffentlichen Muſeen, deren unſer Vaterland eine ſo große, ſich immer mehrende Zahl beſitzt, haben gar ſehr ihre zwei Seiten. Die nachtheilige iſt darin zu finden, daß dieſelben häufig Kunſtwerke dem Leben und denjenigen Orten entziehen, wo ſie zunächſt Bedeutung haben, daß ſie dieſelben aus dem hiſtoriſchen Zuſammenhange reißen. Anderntheils läßt ſich indeß ebenſo wenig verkennen, daß es eine Menge von Alterthümern gibt, welche, einzeln genommen, kaum eine Bedeutung haben, die nur, mit vielen anderen zuſammengeſtellt, in das rechte Licht treten, eine Unterlage zu fruchtbringenden Combinationen und Reſultaten gewähren. Auch auf dieſem Gebiete tritt ſofort zu Tage, ob und in wie weit Centraliſationstendenzen obwalten. — Das centraliſirteſte Land, Frankreich, ging allen anderen in der Einrichtung von Muſeen und Gallerieen voran; England blieb darin am weiteſten zurück, nach der Anſicht vieler und ſelbſt engliſcher Kunſtkenner, viel weiter, als ſich rechtfertigen läßt. Das bloße Gehen- und Geſchehenlaſſen iſt in Bezug auf Verhältniſſe von größerer Tragweite und allgemeinerer Bedeutung, ſelten erſprießlich und fruchtbringend, wie ſehr dadurch auch unter Umſtänden die Thätigkeit des Einzelnen geweckt werden mag. Für Letzteres gibt das in der Ueberſchrift bezeichnete Werk einen überaus bemerkenswerthen Beleg. Der Verfaſſer deſſelben, deſſen übrige Schriften, insbeſondere die von ihm herausgegebenen „Collectanea antiqua“, bereits von mir beſprochen worden ſind, hat mit ſeltener Opferwilligkeit und noch ſeltenerer Ausdauer die Erforſchung und Erhaltung der engliſchen Alterthümer ſich ſo zu ſagen zur Lebensaufgabe gemacht, wie er denn auch lange Zeit hindurch die Seele des bedeutendſten engliſchen Alterthumsvereins geweſen iſt. Alle wichtigeren Fundorte hat er perſönlich beſucht, und das Gefundene ſo viel als möglich zu retten, zu deuten und zuſammenzuhalten geſucht, ein Bemühen, welches der Indolenz der Behörden, namentlich der Londoner Gemeindebehörde gegenüber, nicht geringe Schwierigkeiten darbot. — Der in Rede ſtehende, kürzlich erſchienene Catalog führt uns das Ergebniß der langjährigen Mühen des Herrn Roach Smith vor Augen, und zwar thut er dies im eigentlichen Sinne des Wortes, da die intereſſanteren Gegenſtände durch treffliche, in den Text einge-

Digitized by Google

druckte Holzschnitte, in deren Anfertigung die Engländer bekanntlich vorzugsweise Meister sind, sich dargestellt finden. Der erklärende Text zeichnet sich durch Klarheit und Präcision aus, das Ganze durch eine typographische Eleganz, an welcher deutsche Verleger sich wohl ein Muster nehmen könnten. Die römischen Alterthümer, worunter einzelne überaus seltene Gegenstände, nehmen ungefähr die Eine Hälfte des Buches ein, die andere Hälfte bringt angelsächsische und mittelalterliche der verschiedensten Art, besonders aber kleineres Geräthe wie Waffen, Münzen, Bekleidungsstücke, Kreuze, Medaillen u. s. w. Vorzugsweise bemerkenswerth sind die Gegenstände aus gepreßtem Leder mit Mustern von hoher künstlerischer Schönheit; unter den Gegenständen dieser Art sind wegen ihrer Seltenheit noch römische Sandalen hervorzuheben, deren vier sich auf Tafel IX abgebildet finden. Im Allgemeinen verdienen, vom ästhetischen Gesichtspuncte aus betrachtet, die Antiken den Vorzug, wie denn auch die Bemühungen des Herrn Roach Smith sich ihnen besonders zugewendet zu haben scheinen; einzelne Sculpturwerke und Basreliefs gehören in der That zum besten der Gattung. Aber nicht blos dem Aesthetiker, auch dem Geschichtsforscher gewährt diese Sammlung eine reiche Ausbeute, namentlich durch die vielen Münzen und Medaillen, welche sie enthält und man kann wohl sagen, daß der Verfasser sich in beiden Beziehungen ein großes Verdienst erworben hat, zumal seine überall eingewobenen Bemerkungen, welche theilweise sich zu förmlichen Abhandlungen gestalten, vielfach Licht über bisher im Dunkeln gelegene Partieen der Archäologie verbreiten. Das angehängte Verzeichniß von etwa dreihundert Subscribenten thut in erfreulicher Weise dar, daß der Sinn und das Interesse für die ebengedachte Wissenschaft jenseits des Canales ein recht lebendiges ist. Möchten die Bemühungen und Erfolge des Herrn Smith nur auch in allen Richtungen zur Nacheiferung anspornen; auch die bedeutendste Kraft ist ohne die thatkräftige und vielseitigste Unterstützung der großen Aufgabe nicht gewachsen, welcher unser Verfasser in so rühmlicher Weise sich unterzogen hat.

Digitized by Google

Livre de Messe

illustré à l'aide des ornements des manuscrits classés dans l'ordre chronologique et selon les styles divers qui se sont succédé depuis Charlemagne jusqu'à François I.; reproduits par l'impression lithographique en couleurs et publiés par B. Charles Mathieu. Paris chez l'auteur. 15. Rue du Four-Saint-Germain.

(1854.)

Wenn es einerseits nicht füglich bestritten werden kann, daß keine Nation sich schwerer gegen ihre Geschichte und deren Denkmäler versündigt hat, als die französische, so ist es hinwiederum nicht minder anzuerkennen, daß auch keine andere sich die Sühne ihrer Verirrungen mehr angelegen sein läßt; sie hat namentlich, wenn man von einigen vereinzelten Bestrebungen unserer Romantiker absieht, zuerst wieder von den Irrwegen abgelenkt, auf welche durch ihr Beispiel so Viele verlockt worden waren. Freilich war es auch nirgendwo offenbarer geworden, wohin jene Wege führten; für den Wind, den man gesäet, hatte man den verheerendsten Sturm geerndtet, welcher das Staatsgebäude bis in seine tiefuntersten Fundamente erschütterte; auch dem Blindesten konnten darüber die Augen aufgehen! Als die Atmosphäre sich wieder einigermaßen aufzuhellen begonnen, brachten bevorzugte Geister ein neues Ferment in dieselbe, welches sie denn allmählig von dem darin aufgehäuften Miasma reinigte. Wir weisen besonders auf Chateaubriand und den Grafen Joseph de Maistre hin, insofern man letzteren, einen Savoyarden von Geburt, für einen Franzosen gelten lassen mag. Nachdem die für alles Weitere durchaus unentbehrliche moralische Grundlage nothdürftig gewonnen war, legte man auch practisch Hand ans Werk; man bemühte sich zu retten, zu sammeln, zu restauriren, was von alten Schätzen dem Untergange entronnen war. Freilich gehörte kein geringer Grad von moralischer Kraft und Opferwilligkeit dazu, um solchen Bestrebungen sich zu widmen: galt es doch, unausgesetzt gegen die herrschende Strömung anzukämpfen, von nur Wenigen verstanden, von noch Wenigern thatsächlich gefördert! Unter den Männern solcher Art gebührt eine besonders ehrenvolle Erwähnung dem Grafen A. von Bastard. Was die Benedictiner Toustain und Tassin für das vergleichende Studium der alten Handschriften begonnen, das unternahm der Graf von

Digitized by Google

Baſtard zugleich für den künſtleriſchen Schmuck derſelben, die mittelalterlichen Miniaturen; er verſuchte, dieſelben ſtyliſtiſch und chronologiſch zu claſſificiren, ſowohl in kalligraphiſcher als in artiſtiſcher Hinſicht den Manuſcripten durch alle Stadien in den verſchiedenen chriſtlichen Ländern zu folgen, ihre Beziehungen zu einander feſtzuſtellen und alles Charakteriſtiſche durch die genaueſten Nachbildungen zu veranſchaulichen. Leider ſollte ſich im Verfolge herausſtellen, daß das Unternehmen nach einem allzu großen Maßſtabe angelegt war; obgleich der Graf von Baſtard nicht weniger als eilfmalhunderttauſend Franken aufgewendet hatte, ohne daß ein beſtimmtes practiſches Reſultat, irgend ein Abſchluß erzielt worden, als der Ausbruch der Februarrevolution das Ganze ins Stocken brachte.

Bei den ſo weit verzweigten und mühſamen Arbeiten ſtand dem Grafen vierzehn Jahre hindurch ein Deutſcher, Herr Carl Mathieu von Coblenz, der Herausgeber des in der Ueberſchrift bezeichneten Werkes, helfend zur Seite. Als im Jahre 1848 die Ateliers geſchloſſen wurden, ſah Letzterer ſich nach einem Wege um, auf welchem er ſeine vieljährigen Studien und Erfahrungen nutzbar zu machen vermöchte. Zu dieſem Ende wählte Herr Mathieu den im 14. Jahrhundert zuſammengeſtellten, auf der Pariſer Bibliothek beruhenden Maneſſiſchen Minneſänger-Codex, deſſen prachtvolle Initialen und Miniaturen ſeiner Geſchicklichkeit ein weites Feld darboten. Se. Majeſtät der König von Preußen gewährte dem Unternehmen eine namhafte Unterſtützung, indem er die Widmung des Werkes annahm und ein illuminirtes Prachtexemplar für die Summe von 8500 Franken an ſich brachte, eine Unterſtützung, welche um ſo gewichtiger erſcheint, als bis jetzt die franzöſiſche Regierung noch nichts für das Unternehmen gethan hat, ſo daß es denn auch nur durch dieſelbe möglich geworden iſt, eine lithographirte Ausgabe des Codex zu veranſtalten, die nebſt einem erläuternden Texte wohl noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen wird. Mittlerweile hatte Herr Mathieu noch ein zweites Werk von größerer Tragweite in Angriff genommen, ein Werk, welches mehreren Zwecken zugleich entſprechen, insbeſondere aber die Kenntniß von dem Manuſcripten- und Miniaturenweſen des Mittelalters, und damit das Intereſſe für dieſen ſo wichtigen Zweig der chriſtlichen Alterthumskunde in möglichſt weite Kreiſe bringen ſollte. Wie urſprünglich die Miniaturen hauptſächlich religiöſen Büchern zum Schmucke gedient hatten, ſo ſehen wir ſie auch hier wieder ſolchen Dienſt verſehen, indem ausgeſuchte Muſter aus allen Perioden und von allen Hauptgattungen der Miniaturmalerei, 168 an der Zahl, theils als Titelblätter, theils als Randverzierungen mit einem Gebetbuche in Verbindung gebracht ſind. In neuerer Zeit wurden wohl vielfach Andachtsbücher in ſolcher Art illu-

Digitized by Google

ſtrirt; allein in den bei weitem meiſten Fällen verdienen dieſe Illuſtrationen ſtatt Randverzierungen, Randzerſtreuungen genannt zu werden, ſo unruhig und buntſcheckigt pflegen ſie zu ſein, ſo wenig geeignet, die Andacht und die innere Sammlung zu fördern. Bei den Alten dahingegen finden wir, wie dies auch die vorliegenden Muſter beweiſen, alle Formen und Farben ſo harmoniſch zu einander geſtimmt, daß ſelbſt der größte Reichthum und die größte Mannigfaltigkeit einen ſtörenden, verwirrenden Eindruck nicht hervorbringen, oder doch jedenfalls nicht bis zu einem Grade, daß die Andachtsübung durch den Kunſtgenuß weſentlich beeinträchtigt werden könnte. Es iſt dies eben das Geheimniß der alten Polychromie überhaupt, welches durch das Ueberhandnehmen der „claſſiſchen" Eintönigkeit ſo gut wie verloren gegangen iſt, und welche wir wieder, wie ſo manches andere mittelalterliche Kunſtgeheimniß, gleichſam erlauſchen müſſen, bevor wir in die Fußſtapfen der damaligen Meiſter einzutreten im Stande ſind. In dieſer Hinſicht iſt das vorliegende Werk ſo zu ſagen als eine Art von Compendium des vom Grafen Baſtard unternommenen zu betrachten, als eine ſyſtematiſch geordnete Encyclopädie für die in Rede ſtehende Kunſtgattung in allen ihren Verzweigungen. Hier kann man ſich über das Verhältniß der Farben untereinander und insbeſondere zu dem Golde, welches bei der Harmoniſirung derſelben eine ſo wichtige Rolle ſpielt, ſo wie über die Wechſelwirkung zwiſchen Ornament und Farbe orientiren, überhaupt ſein Auge für die Unterſcheidung der zarten Gränzlinie ausbilden, welche die Ornamentmalerei umſchreibt und deren Innehaltung, wie die tägliche Erfahrung lehrt, ſo ſchwierig iſt. Falls, wie es den Anſchein hat, die gothiſche Architektur wieder zur Herrſchaft gelangen ſollte, ſo iſt es unerläßlich, auch jene Polychromie wieder ins Leben zu führen, welche die Bauwerke nebſt Allem was ſie in ſich beſchloſſen, wie mit einem Blumenteppiche überwob und ohne welche ihnen gleichſam der höhere Lebensathem, die Verklärung fehlt. Es hat denn auch, in Anerkennung dieſer wichtigen Beziehung, die bei dem kaiſerlichen Inſtitute von Frankreich beſtehende Section für Baukunſt ein beſonderes Intereſſe für das Unternehmen an den Tag gelegt. Ein gleiches thun die ausgezeichnetſten Kenner und Förderer der chriſtlichen Kunſt in Frankreich, an ihrer Spitze der durch das von ihm gemeinſchaftlich mit dem Pater Cahier herausgegebene Prachtwerk über die gemalten Fenſter der Cathedrale zu Bourges und die noch im Erſcheinen begriffenen Mélanges d'archéologie als eine der erſten Notabilitäten bewährte Jeſuit Arthur Martin ein um ſo competenterer Richter, als das letztgenannte Werk ſich vielfach auf dem nämlichen Gebiete bewegt. In einem, dem Schreiber dieſes vorliegenden Billet äußert P. Martin ſich u. A. folgendermaßen über das Unternehmen

Digitized by Google

des Herrn Mathieu: „Seine Arbeiten bieten ein ungewöhnliches Interesse dar. Es ist ein glücklicher Gedanke, in einem Gebetbuche Proben von allen Stylen kalligraphischer Ornamentation zu geben, wie sie seit dem Beginne der christlichen Aera aufeinander gefolgt sind. Auf diesen schmucken Blättern folgt man den friedlichen Umgestaltungen der Kunst, in welchen sich zugleich die, meist weniger friedlichen, der bürgerlichen Gesellschaft abspiegeln. Wenn es allerdings zu bedauern ist, daß die Rücksicht auf das Format dem Herrn Mathieu nicht gestattet hat, die alten Miniaturen in den Dimensionen der Originale wiederzugeben, so gewähren doch seine Vertrautheit mit den letzteren, so wie seine Meisterschaft in der Handhabung des Pinsels eine zureichende Bürgschaft dafür, daß der Genius der verschiedenen Epochen hier seinen getreuen Ausdruck finden wird. Von ganzem Herzen wünsche ich dem so schwierigen Beginnen den besten Erfolg, einen Erfolg, wie er den langjährigen Studien des Verfassers in der Schule des Grafen von Bastard und seinem eigenen, so feinen und sicheren Geschmacke entspricht."

Die eben erschienene, die Morgenandacht umfassende erste Lieferung ist in hohem Grade geeignet, diese warme Empfehlung des berühmten Kenners zu rechtfertigen. Es gibt sich darin ein feines Verständniß in Verbindung mit einer höchst durchgebildeten Technik zu erkennen, und überdies hinsichtlich der Auswahl ein durchweg richtiger, die Verhältnisse in allen Beziehungen verständig abwägender Tact. Man wird in der That nicht müde, diese so überaus zierlichen, bei aller Mannigfaltigkeit so harmonischen Combinationen zu betrachten; alles ist neu und phantastisch, ohne daß doch jemals ein Haschen nach Neuheit oder Absonderlichkeit sichtbar wird. Das Frontispiz, ein Vierpaß, umgeben von Ranken- und Blumengewinden, ist einem griechischen Evangeliencoder aus dem 12. Jahrhundert entlehnt, welcher sich auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet. Demnächst folgt, gleichfalls das ganze Blatt einnehmend, eine in einem strengeren Style gehaltene Capitelabschnitts-Verzierung aus einem griechischen Manuscripte des 9. Jahrhunderts, welches die Werke des h. Gregor's von Nazianz enthält und überaus reich an trefflichen bildlichen Darstellungen sein soll, wie denn auch die nächste Randverzierung aus demselben genommen ist. Aus einer, wegen ihrer wahrhaft seltenen Schönheit berühmten griechischen Sammlung von Psalmen und Canticen, dem Ende des 9. oder dem Anfange des 10. Jahrhunderts angehörend, stammt das auf S. 12 und 13 befindliche Ornament, während das Original des folgenden einen Evangeliencoder aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts schmückt, welcher sich besonders durch prachtvolle Bildnisse der vier Evangelisten auszeichnen soll. Die Verzierungen auf S. 16 und 17,

Digitized by Google

einem in Bamberg aufgefundenen bischöflichen Gewande, so wie die nächstfolgende, einem byzantinischen Kaiserornate entnommen, wie letzteres sich in einem griechischen Manuscripte des 11. Jahrhunderts (1078—1081) dargestellt findet, geben einen bemerkenswerthen Fingerzeig in Betreff der practischen Bedeutung von Werken der vorliegenden Art. Wie unläugbar die Fortschritte sind, welche unsere Industrie durch die Maschinenkraft gemacht hat, so läßt sich andererseits eben so wenig verkennen, daß es in Betreff des ästhetischen Elementes derselben keineswegs die gleiche Bewandtniß hat; mit weit mehr Fug könnte man wohl das umgekehrte Verhältniß annehmen. Die Erfindungskraft der heutigen Musterzeichner für Stoffe, Tapeten, Modeartikel aller Art bedarf einer Erfrischung, eines Sporns gar sehr. Nichts aber erfüllt diesen Zweck besser, als wenn man die auch nach dieser Richtung hin unübertroffene Kunstherrlichkeit des Mittelalters mit ihrem unübersehbaren Reichthum an Motiven und Combinationen vor den Industriellen neu erschließt. Vollends unentbehrlich sind solche Muster für die Anfertiger von Kirchengewandungen, überhaupt von Stoffen, welche Cultuszwecken dienen sollen. Hier ist es schlechterdings nicht gestattet, sich dem Fluge der Phantasie zu überlassen; hier muß Alles aus historischem Grunde erwachsen, seinen inneren Zusammenhang mit der Vergangenheit in augenfälliger Weise bekunden. Auch von diesem Gesichtspuncte aus ist das Unternehmen des Herrn Mathieu freudig zu begrüßen.

Von den weiteren Ornamenten haben wir, da ohnehin keine, auch die ausführlichste Beschreibung nicht, solche Dinge anschaulich zu machen im Stande ist, nur noch ein fränkisch-sächsisches und ein angelsächsisches, beide aus dem neunten Jahrhundert, wegen ihrer hervorstechenden Eigenthümlichkeiten, die sich besonders in bandartigen Verschlingungen kundgeben, namhaft zu machen. Es schauen uns diese Bildungen ordentlich mährchenhaft an; es ist die nordische Phantasie, welche dieselben gestaltet hat, unabhängig von classischen und byzantinischen Traditionen, ihre eigenen Wege verfolgend. Das fränkisch-sächsische Ornament befindet sich in einer auf der Pariser Bibliothek bewahrten Bibel Karl's des Kahlen, das angelsächsische bildet eine Initiale im Sacramentarium des Gelasius in der Bibliothek der Abtei St. Gallen.

Das Vorstehende wird genügen, um denjenigen, welche überhaupt für solche Dinge sich interessiren, die Bedeutung des „Livre de Messe" nahe zu legen und deren Aufmerksamkeit für dasselbe in Anspruch zu nehmen; eine in den so beziehungsreichen Stoff tiefer eingehende Besprechung wird hoffentlich von kundigerer Seite nach dem Abschlusse des Ganzen erfolgen, welcher in nicht allzuweiter Ferne liegen möge. Es ist doppelt erfreulich, daß ein solches Werk dem Talente und der Ausdauer eines Landsman-

Digitized by Google

nes seine Entstehung verdankt, der dasselbe zudem unter Verhältnissen zu Stande brachte, welche auch den Muthigsten abzuschrecken wohl geeignet gewesen wären. Das Buch sollte in keiner größeren Bibliothek fehlen, in welcher überhaupt ein Gefach für die Erzeugnisse der christlichen Kunst sich befindet. Für die Privaten hat dasselbe noch den Vorzug der Brauchbarkeit im täglichen Leben. Die Gebete, von welchen, unter der Leitung des Hrn. Oberpfarrers Schröteler, auch eine deutsche Ausgabe veranstaltet wird, sind, so weit dies sich bis jetzt beurtheilen läßt, körnig und in echt kirchlichem Geiste aus einem älteren, bewährten Andachtsbuche zusammengestellt.

De la litérature néerlandaise,

à ses différentes époques par J. A. Alberdingk Thijm. Amsterdam. Van Langenhuysen.

(1854.)

Wenn nahe Verwandte sich einmal trennen, so pflegen sie doppelt weit auseinanderzugehen. Vielleicht hat man sich so die gewiß auffallende Entfremdung des so tüchtigen und originalen germanischen Stammes der Niederländer, Deutschland gegenüber, zu erklären. Nur dann und wann schlägt einmal zufällig ein Laut von dort herüber an unser Ohr, wie einstmals das berufene „jusqu'à la mer", womit Mynherr den Riegel vor die Rheinmündung schob, oder neulich der Jagdruf, womit es gegen die Katholiken losging. Auch dieses Halloh der niederländischen Kreuzzeitungspartei ist verklungen, wie der Titelbillspectakel in England, Dank der Mannhaftigkeit und der Eintracht der Bedrängten. Unter den Letztern focht der Verfasser des in der Ueberschrift bezeichneten Werkes in vorderster Reihe. Längst schon hatte derselbe sich rühmlich in den verschiedenen Kreisen der Literatur ausgezeichnet, sowohl als Mitarbeiter an geschätzten Zeitschriften, als auch als Mitglied wissenschaftlicher und artistischer Vereine. Durch gegenwärtige Schrift hat er sich ein neues, dauerndes Verdienst, nicht blos um sein engeres Vaterland, sondern um ganz Deutschland, dessen Wissenschaft und Kunst, erworben. Auf den ersten Blick mag es auffallen, daß dieselbe in französischer Sprache abgefaßt ist; es erscheint solches aber nothwendig, eben in Anbetracht ihres universelleren Charakters, welcher weit über die Gränzen

Digitized by Google

Niederlands hinübergreift, Dank der Suprematie der hochdeutschen Mundart. Diese hochgepriesene Suprematie hat die Unterdrückung so vieler, mindestens gleichberechtigter Dialecte, namentlich der niederdeutschen, zur Folge gehabt, der innern Entwickelung unserer Sprache Gewalt angethan und einen großen Theil ihrer Schätze aus dem allgemeinen Verkehr gesetzt. Wollte unser Verfasser als Niederdeutscher dem gebildeten Theile seiner deutschen Brüder sich verständlich machen, so war er gewissermaßen genöthigt, sich der französischen Sprache als Mittlerin zu bedienen!

Treten wir dem Inhalte seiner Arbeit in etwas näher, so ergibt ein kurzes Wort in der Einleitung sofort den Standpunct, von welchem aus er seine Literaturgeschichte geschrieben hat.

„Die einzige Aufgabe der Kunst — so heißt es hier — besteht darin, der göttlichen Schönheit nach Möglichkeit einen materiellen Ausdruck zu geben." So hat denn auch die Literatur, insofern sie einen Zweig der Kunst im allgemeinen Sinne des Wortes darstellt, die Aufgabe, Gott und der Wahrheit zu dienen; Sache des Literarhistorikers aber ist es, vor Allem zu erforschen und darzulegen, ob und in wie weit die Literatur einer bestimmten Periode diese Mission erfüllt hat. —

Die Antwort, welche Herr Alberdingk für seine Landsleute auf diese Frage im Allgemeinen zu geben sich gedrungen fühlt, lautet hinsichtlich der Bestrebungen der letzten drei Jahrhunderte nichts weniger als schmeichelhaft.

Der Calvinismus, im Bunde mit dem Neuheidenthum, hat in den Niederlanden wie anderwärts nichts dringenderes und besseres zu thun gewußt, als den Erinnerungen, Traditionen und Errungenschaften des Mittelalters den Krieg zu erklären, oder richtiger gesagt: man brach ohne Weiteres den Stab darüber, man begrub sie, ohne vorher auch nur nachzusehen, ob sie lebendig oder todt seien, und setzte einige Schlagwörter, wie „Finsterniß, Aberglauben, Pfaffentrug" als Siegel auf die Bahre. Das neue Heil aber suchte man in den Scherbenbergen des heidnischen Alterthums, welches allein für „classisch" erklärt ward. So kam man denn so weit, daß unser Verfasser seinen Landsleuten jetzt sagen muß (S. 25), daß ihnen ihre Literatur des Mittelalters zum größten und besten Theile noch völlig unbekannt wäre, wenn nicht die Deutschen Wolf, Hoffmann, Grimm und Mone die Arbeit für sie gethan hätten. Zu allem Glücke, so fährt Herr Alberdingk fort, ist dermalen auch in den Niederlanden eine Generation im Aufblühen, welche die Unbilden und Versäumnisse der frühern wieder gut zu machen sich bemüht. Die dünkelvolle philosophisch-classische Bornirtheit scheint, mit Einem Worte, auch in den Niederlanden ihre Rolle so ziemlich zu Ende gespielt zu haben.

Digitized by Google

Unser Verfasser theilt die Geschichte der niederländischen Literatur in fünf Perioden, von welchen er die erste (1100—1450) als die der epischen Poesie, die zweite (1450—1550) als die des Ueberganges, die dritte (1550—1790) als die der Renaissance, die vierte (1790—1830) wieder als die des Ueberganges zur fünften, der romantischen, bezeichnet. Die Art, in welcher diese verschiedenen Entwickelungsstadien besprochen werden, bekundet den Mann von Geist zugleich und Charakter; man möchte fast sagen, daß es zweifelhaft wird, ob man es hier mehr mit einem belletristischen oder einem wissenschaftlichen Werke zu thun hat, in eine so gefällige Form ist der gewichtige Inhalt eingekleidet. Ueber dem Lesen denkt man kaum daran, daß man dabei zugleich lernt. Durch eine poetische Dedication des Buches an seine Freunde in Frankreich und Deutschland weist sich Herr Alberdingk selbst neuerdings als Dichter aus, so daß er sogar nach dieser Seite hin das Sprichwort nicht zu scheuen braucht, welches man dem Critiker wohl entgegen hält, daß Tadeln viel leichter sei, als Besser machen. Den Mittelpunct des ersten Abschnittes bildet die Heroengestalt Carl's des Großen, nicht der historische Carl, sondern der Held jener Sagen und Dichtungen, mit welchen das Mittelalter seinen Liebling wie mit einer Glorie umwob, und wozu gerade die Niederlande einen besonders reichen Beitrag geliefert haben. Darauf folgt der Sagenkreis der Tafelrunde, in welchem die Galanterie eben so sehr vorwaltet, wie in dem vorgedachten das Heldenthum, ohne daß ihr Ton indeß jemals an die „classische" Frivolität eines Martial und Petronius auch nur streift. Gegen das 14. Jahrhundert nahm die epische Poesie mehr und mehr einen dürren, didactischen Charakter an; nur der Minnesänger Dietrich Potter, eine Art von niederländischem Boccaccio, jedoch ungefähr in demselben Maße züchtiger, als weniger graciös, ein Mann von Geburt und Stand, hielt, wenn man sich so ausdrücken darf, die poetische Ader im Volke noch flüssig.

Ein besonderer Abschnitt ist der religiösen Poesie der in Rede stehenden Periode gewidmet, welche der sonst schätzenswerthe Literarhistoriker Jonckbloet als „ascetischen Plunder" kurzweg in die Rumpelkammer verweisen zu können geglaubt hat, wofür ihm dann die gebührende Zurechtweisung von Hrn. Alberdingk zu Theil wird. Letzterer theilt dabei eine Stelle aus der „christlichen Mystik" unseres J. Görres mit, ein Buch, dessen tiefe Bedeutung die Folgezeit besser würdigen wird, als die von dem falschen Lichte der s. g. Aufklärung noch geblendete Gegenwart. Es liegt nicht in dem Zwecke gegenwärtiger Besprechung, näher in die Einzelheiten des Buches einzugehen, wie anziehend und belehrend dieselben auch immer sind; nur auf den letzten, die dramatische Poesie behandelnden Abschnitt der ersten Periode soll noch speciell hingewiesen werden, da das Drama gerade vor-

Digitized by Google

zugsweise ein Spiegel seiner Zeit zu sein pflegt. Auch hier sehen wir, wie in Spanien, an den s. g. Mysterien und Moralitäten das Drama im Boden der Kirche keimen: das Erlösungswerk des Gottmenschen ist der welthistorische Inhalt des ersten christlichen Dramas. „Später erst wurden allmählig, wie J. von Eichendorf in seiner trefflichen Geschichte des Dramas (S. 17) sagt, auch einzelne Momente und Gestalten des großen Weltdramas, wie die Jungfrau Maria, die Heiligen und Märtyrer, in deren Leben sich das Mysterium besonders leuchtend abspiegelt, zum Gegenstande eigener Darstellungen gemacht.“ — Mit besonderer Schärfe und Lebendigkeit wird die Periode von 1450 bis 1550 behandelt, in welcher die s. g. Renaissance, d. h. die Wiedergeburt des Heidenthums auf dem Gebiete der Kunst und Literatur sich vorbereitet, in welcher man mit Einem Worte den Tod ausgrub, um das Leben in die Grube zu legen. Hier und in der folgenden Periode rollt der Verfasser ein überaus anziehendes Bild der damaligen Zustände vor uns auf; es ist nicht blos Literaturgeschichte, es ist Culturgeschichte im weitesten Sinne des Wortes, welche er hier vorträgt. In hohem Grade interessant ist es, zu sehen, wie sich unter den speciellen niederländischen Verhältnissen die allgemeinen, fast könnte man sagen, cosmischen Einflüsse und Constellationen geltend machen. Auf einer solchen, dem Raume nach beschränkteren Bühne orientirt man sich leichter, als auf der Weltbühne; vieles tritt hier sofort klar hervor, was im Großen den Blicken sich entzieht, oder doch nur dem geübteren Auge in seinem Zusammenhange erkennbar wird, weil es eben mit zu viel anderweiten Beziehungen verwoben ist. Literatur und Kunst werden in dieser Periode nach gelehrten Theorieen *gemacht*; die Critik tritt an die Stelle des Genies und damit zugleich die Hoffart an die Stelle der Demuth. Was sich nicht als vorchristlich, oder doch wenigstens als unchristlich ausweisen konnte, fand keine Gnade, oder wurde besten Falles eben nur noch geschont um des „gemeinen Volkes“ willen, welches die Philosophen nun einmal nicht so ohne Weiteres umzukneten vermochten.

Ein höchst pikantes Resumé der niederländischen Renaissance gewährt die Schilderung des Lebens und Treibens auf dem Schlosse Muyde am Zuydersee bei der Mündung des Flüßchens Vecht, wo das Licht des 17. Jahrhunderts, der Dichter Vondel, zuerst seine Epopée, die Constantinade, vorlas, wo überhaupt Alles, was Holland damals an Celebritäten besaß, sich um den gastfreien Schloßherrn Hooft und die geistvollen, natürlich als Göttinnen gefeierten Töchter von Roumer Wesser aus Amsterdam, Anna und Maria gruppirte. Wie sehr auch unser Verfasser von der Falschheit der Richtung durchdrungen ist, welche in diesen Mauern für die Niederlande gewissermaßen ihren Höhepunct erreichte, so ist er darum doch keineswegs

Digitized by Google

blind für die reizende Seite, welche sie darbietet; ja, er hat diese Episode sogar sichtlich mit einer gewissen Vorliebe behandelt, die sie solches denn auch in mehr als Einer Hinsicht zu verdienen scheint. „Wir haben Alle — sagt der große Görres — in unseren Vätern gesündigt", und wir, die Nachkommen, sollten uns wohl hüten, allzuhart über jene abzuurtheilen, welche mit den Principien es vielleicht nur um deswillen weniger genau nahmen, weil sie die Consequenzen derselben nicht ins Auge faßten und nicht ins Auge fassen konnten.

Zwei besondere Abschnitte sind dem bereits genannten Dichter Vondel und der Academie des Doctor Coster gewidmet. Unsere Stadt Cöln kann sich rühmen, der Geburtsort Vondel's zu sein*), welcher, nach dem Ausdrucke des Verf., die gleichzeitigen Dichter überragt, wie der Montblanc die Dünen des Meergestades. Nichts desto weniger war sein Leben so zu sagen nur eine Reihe von Entbehrungen und Verfolgungen, ja, es fehlte nicht viel, so wäre es geradezu Hungers gestorben. Diese Ungunst des Schicksals erklärt sich vorzugsweise dadurch, daß Vondel als guter Katholik lebte und starb. Nur die Malerinnung von Amsterdam erhob sich einmal über die protestantische Unduldsamkeit, indem sie im Jahre 1653 den Dichter durch ein großartiges Fest feierte und mit Lorbeeren krönte. Er starb am 5. Februar 1679 in einem Alter von 81 Jahren; auf dem Catharinenkirchhofe zu Amsterdam bezeichnete eine kleine, nebenbei bemerkt, recht häßliche Urne sein Grab.

Zur „Academie des Doctor Coster" übergehend, bemerken wir vor Allem, daß diese „Academie" nichts mehr und nichts weniger war, als eine Comödiantengesellschaft, welche der Arzt Coster als Director leitete, und machen sodann auf die interessante Skizze der Entwickelungsgeschichte des niederländischen Dramas aufmerksam, welche unser Verfasser hier niedergelegt hat. Demnächst verbreitet derselbe sich über die verschiedenen Richtungen des 17. Jahrhunderts, über die Schüler Vondel's und endlich über die Erzeugnisse des 18. Jahrhunderts, an dessen Schluß die niederländische Poesie ihre schönste Blüthenkrone in Bilderdyck entfaltete. Nichts zeigt klarer, in welchem Maße Niederland für uns Deutsche eine terra incognita ist, als daß der eben gedachte Name kaum jemals unter uns genannt wird. Man lese die Charakteristik Bilderdyck's (S. 223 u. ff.), eines Universalgenies im eminentesten Sinne des Wortes, und man wird es in der That

*) Herr Alberdingk macht die Bemerkung, daß das Zeichen des in der Weingasse(?) belegenen Geburtshauses von Vondel eine Leier gewesen sei, eben so wie auch das Haus auf dem Hirschgraben, worin Göthe das Licht der Welt erblickte, eine Leier als Schild führte.

Digitized by Google

kaum begreiflich finden, wie der Ruhm eines ſolchen Mannes ſo lange in ſo enge Gränzen eingeſchrieben bleiben konnte. Die Zahl ſeiner Werke auf allen Gebieten des Wiſſens iſt außerordentlich groß: er war Hiſtoriker, Linguiſt, Critiker, Dichter und Philoſoph im beſten Sinne dieſes Wortes; was die von ihm eingehaltene Richtung betrifft, ſo war er inſofern zugleich der claſſiſchen und der romantiſchen ergeben, als er beide zu einer lebensvollen Einheit verſchmolz, von beiden das wahrhaft berechtigte Element in ſich aufnahm und zur Geltung zu bringen ſuchte. Die echte Romantik iſt durch das Chriſtenthum weſentlich bedingt, wie dies unſer Verfaſſer in ſeiner ſo treffenden Charakteriſirung derſelben (S. 224—227) darthut. Und Bilderdyck beſtrebte ſich, vor Allem Chriſt zu ſein; obgleich nicht Katholik, wollte er doch von der Souverainetät der individuellen Vernunft nichts wiſſen und hütete ſich wohl, den Glauben der Speculation unterzuordnen; in Bezug auf die kirchliche Autorität blieb er leider auf halbem Wege ſtehen. Eine anziehende Parallele zwiſchen Bilderdyck und Vondel (S. 236—239) dient dazu, die Eigenthümlichkeiten eines jeden dieſer hervorragenden Geiſter durch den Gegenſatz — ſo weit ein ſolcher vorhanden iſt — um ſo klarer hervortreten zu laſſen. Das letzte Capitel endlich gewährt einen Ueberblick über die neueſten Beſtrebungen und Bewegungen auf dem Gebiete der niederländiſchen Literatur und der damit ſo nahe verwandten flamändiſchen. Wie ſehr der letztgedachte Zweig der niederdeutſchen Mundart daran iſt, ſich gleichfalls emporzuarbeiten und die Verſäumniß vieler Generationen nachzuholen, dafür ſprechen Anzeichen, welche das Herz jedes Deutſchen erfreuen müſſen. Als eines der bedeutungsvollſten Anzeichen dieſer Art erwähnen wir vorläufig die Bildung eines „Comité Flamand" auf franzöſiſchem Boden, in Dünkirchen, mit dem Vorbehalte, näher auf deſſen Wirkſamkeit zurückzukommen. — Dem trefflichen Buche aber wünſchen wir, indem wir Abſchied davon nehmen, von Herzen die weiteſte Verbreitung, insbeſondere auch in Deutſchland.

Digitized by Google

Holzſchnitte berühmter Meiſter.

Eine Auswahl von ſchönen, charakteriſtiſchen und ſeltenen Original-Formſchnitten oder Blättern, welche von den Erfindern, Malern und Zeichnern eigenhändig geſchnitten worden ſind, in treuen Copieen von bewährten Künſtlern unſerer Zeit und als Bildwerk zur Geſchichte der Holzſchneidekunſt herausgegeben von Rudolph Weigel. Zwölf Lieferungen oder 74 Holzſchnitte, 44 Seiten Text mit 2 eingedruckten Holzſchnitten, Vor- und Nachwort und Regiſter. Leipzig, R. Weigel. 1851—1854.

Der, wie man vorſtehend ſieht, etwas umſtändliche Titel gewährt ſchon ſo ziemlich einen allgemeinen Ueberblick über den Inhalt des vorliegenden Werkes, weshalb es geſtattet ſein möge, die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer zunächſt auf deſſen Bedeutung hinzulenken. Der chaotiſche Zuſtand, in welchem ſich dermalen die Kunſtübung befindet, waltet namentlich auch auf dem Gebiete der Kupferſtecher- und Formſchneidekunſt, wie denn überhaupt dieſe Künſte gleichſam als eine äſthetiſche Camera obſcura dienen können, worin die Erſcheinungen draußen, in einen engen Rahmen eingefaßt, zurückſpiegeln. Es dürfte, wenn nicht geradezu nöthig zur Orientirung unſerer Leſer, ſo doch jedenfalls nicht ohne Intereſſe für dieſelben ſein, von dieſem Standpuncte aus einen Blick auf die Geſchichte der Kupferſtichkunſt zu werfen. Die Wurzeln derſelben ſind noch immer in Dunkel gehüllt; ſie ſind wohl in Burgund zu ſuchen, wir geſtehen aber ſofort, daß dies mehr eine dunkle, von uns gefühlte, als ſcharf verſtandene individuelle Anſicht iſt. Von dort aus verzweigte ſich jene Kunſt nach Holland und Deutſchland, wo ſie bald in Martin Schön die lieblichſten Blüthen entfaltet. Wie ausgebildet hier die Technik auch bereits iſt, ſo waltet doch die Idee noch entſchieden vor: der Geiſt iſt mächtiger als die Hand. Bei Albrecht Dürer halten ſie ſich ſo zu ſagen die Waage; ſie verſchmelzen und durchdringen ſich aber nur auf eine kurze Zeit; dann wird das Können ſtärker, als das Empfinden, die Hand überflügelt den Geiſt, die Technik ſondert ſich immer mehr ab: ſie emancipirt ſich. Die Vielſeitigkeit erringt ſich aber in der Regel auf Koſten der inneren, virtuellen Vollendung; das Weſenhafte verflüchtigt ſich. Betrachtet man die Bilder eines Martin Schön, ja ſelbſt die Stiche des älteren Meiſters E. S. nur mit dem rechten Auge, innig und

Digitized by Google

andächtig, wie sich's gebührt, so wird man die Wahrheit des Vorstehenden empfinden, und zwar sogar in Bezug auf die Technik. Einzelne Köpfe auf diesen Stichen sind so wunderbar vollendet, daß selbst unsere, der Technik so mächtige Zeit kaum eine gelungene Copie derselben zu liefern im Stande ist. Nach Dürer, welcher gewissermaßen als Brennpunct aller damaligen Kunstübung erscheint, kommen die s. g. Kleinmeister oder kleinen Meister, die Altdorfer, Aldegrever, Penz und die interessantesten von ihnen, die beiden Beham, deren Blättchen in der That von wunderbarem Reiz und Zauber sind. Barthel Beham, der bedeutendere und ältere von den Beiden, hatte seine Studien in Rom bei Marc Anton gemacht, und sind bei allen seinen Schöpfungen diese italienischen Einwirkungen, welche sich indeß immer noch auf echt deutschem Grunde halten, unverkennbar. Bei Penz ist ebenfalls die italienische Schule nicht zu verkennen; sie tritt hier vielmehr deutlicher, als bei Barthel Beham zu Tage, weil Penz ein untergeordnetes Talent war. So wie sich die in Rede stehende Kunst mehr und mehr dem Auslande zuwendete, wandte sie sich auch zugleich von der Kirche ab, was besonders in den Genrebildern des Hans Sebald sich bemerklich macht, dessen dissolutes Leben denselben ganz entsprechend war. Nach und nach treten ganz andere Gesichts- und Standpuncte in den Vordergrund. Die Stecher wollen das Gebiet der Maler usurpiren und verlieren das eigentliche Wesen ihrer Kunst immer mehr aus den Augen, bis endlich geradezu aller Orten und Enden die Anarchie hereinbricht und nur noch um den Beifall oder um das Geld der Menge gebuhlt wird, wobei denn die Maschine die Hauptrolle übernimmt, ja der Künstler selbst sich so zu sagen in eine Maschine verkehrt, welche den Markt mit Fabrikwaare überschwemmt.

Einen ganz ähnlichen Verlauf hatte die Holzschneidekunst, in deren schöne Zeiten uns das vorliegende Werk einführt. Man sehe hier, was diese edle Kunst einst war, namentlich was sie in Deutschland war, so lange die, welche sie übten, ihrem innersten Sein und Wesen treu geblieben waren, so lange sie im Boden der Religion und der Nationalität wurzelten. Der eigentliche, lebendige, fruchtbringende Keim auch alles Schönen ist moralischer Art. Zugleich kann man hier sehen, wo die Anknüpfungspuncte liegen, falls der echten Kunst inmitten des Volkes wieder eine Stätte bereitet, letzterem wieder gesunde, stärkende Nahrung zugeführt werden soll. Herr Weigel wollte indeß nicht blos zum Behufe einer Uebersicht über das Gesammtgebiet der betreffenden Kunst eine Mustersammlung von ausgezeichneten Holzschnitten geben; er verfolgt in diesem Prachtwerke noch einen besonderen wissenschaftlichen Zweck. Ein gelehrter Streit über die Eigenhändigkeit der Malerformschnitte, in welchem die Kunstcritiker Rumohr und Umbreit unter dem Schilde unseres

Digitized by Google

Herausgebers, insbesondere gegen Bartsch manche Lanze gebrochen, soll hier durch den Augenschein zur Entscheidung gebracht, es soll dadurch dargethan werden, daß die Formschneidekunst hauptsächlich dem Umstande ihre frühere Höhe verdankte, daß „Maler sie geübt, Maler sie gepflegt und gefördert haben." Deshalb hat der Herausgeber denn auch nur, wie das Titelblatt es besagt, solche Formschnitte aufgenommen, welche von den Erfindern, Malern und Zeichnern eigenhändig geschnitten worden sind. Non nostrum est, tantas componere lites; sollten wir indeß eine bescheidene Meinung äußern, so wäre es die, vielleicht etwas philisterhaft klingende, daß man auf beiden Seiten zu weit gegangen ist. Rumohr hatte wohl den Bogen etwas zu straff gespannt und, der Originalität sogenannter Holbein'scher Holzschnitte zu Liebe, z. B. dem armen Hans Lützelburger zu wehe gethan. Der Sturm wird sich indeß bald legen und dann Alles schon sein naturgemäßes Niveau finden. Hat man doch bereits von beiden Seiten sich, stillschweigend oder laut, so viel Concessionen gemacht, daß schon jetzt von einem schroffen Auseinandergehen der Ansichten kaum noch die Rede sein kann.

Um der eben angedeuteten Controverse willen hat Herr R. Weigel sich nicht auf deutsche Formschneider beschränkt und auch nicht immer gerade das Beste, Charakteristischste und Seltenste ausgesucht. Er hat dadurch der Wissenschaft ein nicht geringes Opfer gebracht. Eine Sammlung deutscher Holzschnitte (im weitesten Sinne des Wortes „Deutsch") blos aus seltenen Musterntypen gebildet, also eine Art von systematisch geordneter Gallerie solcher Holzschnitte, ein illustrirtes Geschichtsbuch der nationalen Holzschneidekunst, mit Einem Worte, würde gewiß mehr Abnehmer gefunden und daher sich besser rentirt haben. Darum gereicht aber diese Publication dem Hrn. R. Weigel nur zu um so größerer Ehre, wie er denn überhaupt zu den seltenen Verlegern zu gehören scheint, bei welchen das persönliche Interesse vom sachlichen weit überwogen wird — Herr Weigel ist vor Allem Kenner (und zwar der Ersten Einer), Gelehrter, Sammler, nicht speculirender Geschäftsmann. Wie jener berühmte Aldus Manutius beim Beginnen der heidnischen „Renaissance" in Venedig durch seinen großartigen Verlag und seine allseitigen Verbindungen einen mächtigen Impuls nach der bezeichneten Richtung hin gab, so stellt unser Herausgeber seinerseits die reichen Mittel der verschiedensten Art, über welche er gebietet, der Sache der christlichen Wiedergeburt zur Verfügung und hilft dieselbe durch sein ganzes Wirken mächtig fördern*). Wenn es, wie gesagt, vielleicht practischer ge-

*) Herr R. Weigel kündigt so eben ein neues Unternehmen an, welches unter dem Titel: „Archiv für die zeichnenden Künste, mit besonderer Beziehung auf

Digitized by Google

weſen wäre, von einem einerſeits weitergehenden, anderſeits mehr beſchränkten Geſichtspuncte aus das in Rede ſtehende Werk anzulegen und durchzuführen, ſo läßt es jedenfalls in demjenigen, was es bringt, kaum etwas zu wünſchen übrig. Wir ſprechen hiermit nicht blos die eigene Anſicht, ſondern auch die von uns zu Rathe gezogener bewährter Kenner aus, welche mehr in der Lage waren, die vorliegenden Facſimile's einer genauen Vergleichung mit den Originalen zu unterwerfen. Es zeigt ſich hier, daß es an den techniſchen Mitteln nicht gebricht, um wieder eine neue, goldene, oder doch mindeſtens ſilberne Aera für die fragliche Kunſtgattung zu begründen, wenn nur erſt wieder der rechte Geiſt im kunſtübenden und im kunſtliebenden Publicum ſich einſtellen wollte. Man braucht nur z. B. die Facſimile's nach Holbein und Dürer und insbeſondere die trefflichen Köpfe nach Livens näher in Augenſchein zu nehmen, um obiges Urtheil vollkommen gerechtfertigt zu finden. Außerdem finden ſich noch, größtentheils ſeltene Blätter von etwa 50 Künſtlern mitgetheilt, alle in wahrhaft claſſiſcher Vollendung, ſo weit ſolche nur immer bei Copieen beanſprucht werden kann. Auf das Einzelne hier einzugehen, würde einestheils zu weit führen und anderntheils doch kaum ein beſonderes Intereſſe bei dem Leſer erwecken können, da daſſelbe weſentlich durch die Vergleichung der Bilder bedingt iſt. Wer Liebe zur echten Kunſt hat und zugleich die Mittel aufwenden kann, um eine ſolche, allerdings nicht ganz billige*) Anſchaffung zu machen, wird ſich gewiß durch den Anblick und das Studium dieſer ſo zahlreichen und verſchiedenartigen Meiſterſtücke um ſo reichlicher belohnt finden, als die Originale — die ausgezeichnetern wenigſtens — immer ſeltener und theurer werden, ja, viele der hier mitgetheilten kaum noch zu erwerben ſind. Sogar die größten Kupferſtichcabinette werden alle dieſe Blätter nicht in ganz fehlerfreien Exemplaren aufzuweiſen haben, und ſelbſt dann würden die in dem Texte enthaltenen, zur Orientirung ſo überaus ſchätzbaren Notizen dem Beſchauer nicht zur Hand, ſonach die eigentliche Belehrung nur eine ſehr mangelhafte ſein.

Der Ueberblick, den die Auswahl der nachgebildeten Holzſchnitte über die Geſchichte der Formſchneidekunſt gewährt, iſt noch von ganz beſonderem Intereſſe. Denn es finden ſich hier Proben aus den Anfängen der Kunſt, wie aus ihrer höchſten Blüthezeit nicht blos in Deutſchland, ſondern auch in Italien und den Niederlanden, was natürlich die Bedeutung

---

Kupferſtecher- und Holzſchneidekunſt", in ſeinem Verlage und unter ſeiner Mitwirkung von Dr. R. Naumann herausgegeben werden ſoll und von großer Bedeutung zu werden verſpricht.

*) Der Preis des Werkes beträgt 36 Thaler.

Digitized by Google

der Sammlung ungemein erhöht. Vielleicht versteht sich Herr R. Weigel noch dazu, unter Benutzung der vielen bereits in diesem Werke enthaltenen bezüglichen Blätter, einmal eine illustrirte Geschichte der deutschen Formschneidekunst, vielleicht sogar auch noch ein Gegenstück dazu für die Kupferstichkunst zu liefern (unsere Gewerbschulen und sonstige Unterrichtsanstalten, in denen eigentlich das Uebel wurzelt, bedürfen solcher Werke gar sehr) — in diesem Falle würden wir rathen, neben der Luxusausgabe auch eine so billige zu veranstalten, als es die Natur und die Würde des Gegenstandes nur immer gestattet, damit endlich wieder der Sinn für das Echte und Gediegene in dem von unseren Pfuschern und Speculanten in ästhetischer Hinsicht wahrhaft mißhandelten und mißbrauchten Volke und all den Taschenbuchsstahlstichen, Nietenblättern, Pfennigbildern, kurz all dem charakter- und seelenlosen, wässerigen Zeuge, womit wir geradezu überschwemmt sind, endlich wieder einmal ein haltbarer Damm entgegengesetzt werde. Die vorliegenden Arbeiten können daher nicht ernstlich genug zum Studium und zur Nachbildung, auch für heutige Zwecke, gegenüber dem impotenten Hochmuthe moderner Bestrebungen, empfohlen werden. Es erscheint in der That nicht als das geringste Verdienst dieses Werkes, daß es für die, jetzt, Gottlob! wieder unentbehrlich gewordene Uebung des Holzschnittes *Musterbilder der Technik* vorführt aus den verschiedensten Kunstepochen von den verschiedensten Nationen und Künstlern — alle mehr oder weniger von einander verschieden und doch ein jedes in einer dem *geistigen Inhalte durchaus entsprechenden Form*. In keiner dieser Blätter ist dem Stoffe irgend Gewalt angethan; nirgendwo der Effect einer anderen Technik angestrebt; jedes Blatt will nur ein Holzschnitt sein, aber als Holzschnitt sich auszeichnen, im Gegensatze zu den meisten Productionen der modernen Formschneider, welche die höchste Aufgabe ihrer Kunst darin erblicken, den Holzschnitt zu *verleugnen*, und die Effecte des Kupfer- und Stahlstichs anzustreben. Nicht genug können wir, namentlich in dieser Hinsicht, diese schönen, wahren und einfachen und deshalb so charakteristischen Blätter als vollgültige Muster für alle Technik empfehlen; sie bilden eine wahre Schule für den Formschneider, und es möchte kein Genre der der Kunst, auch die Landschaft nicht ausgenommen, sein, von welchem die Weigel'sche Sammlung nicht Musterblätter von Meistern des Faches enthält.

Digitized by Google

Sammlung von Initialen, Ornamenten, Paramenten

u. ſ. w. aus dem Mittelalter. Herausgegeben von Bernhard Höfling. Bonn 1855, bei A. Matz. (Erſcheint in Lieferungen zu 9 Blättern in Fol. 1 Thlr. p. Liefg.)

(1855.)

Obgleich von vorſtehend bezeichnetem Werke erſt zwei Lieferungen erſchienen ſind, glauben wir doch ſchon daſſelbe der Aufmerkſamkeit der Freunde chriſtlicher Kunſt empfehlen zu können. Es iſt im Allgemeinen ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß, ſo vieler entgegenſtehender Hinderniſſe ungeachtet, allerwärts eine große Thätigkeit ſich regt, um die verſchütteten Schätze der Blüthezeit jener Kunſt auszugraben und wieder in Umlauf zu ſetzen. In raſcher Aufeinanderfolge erſcheinen die ſchätzbarſten Monographieen, welche ſich allmählig zu einem großen Ganzen geſtalten — zu dem Geſammtbaue der vaterländiſchen Kunſtgeſchichte. Das in Rede ſtehende Unternehmen bewegt ſich auf einem Gebiete, welches zudem ein vorzugsweiſe practiſches genannt werden kann, worauf es wohl vor der Hand zunächſt ankommt, da es das dringendſte Bedürfniß iſt, die Kunſt dem Leben zurückzuerſtatten, welchem ſie durch das Ueberhandnehmen der falſchen Principien faſt völlig entfremdet worden iſt. Der Handwerker, der Ornamentiſt, der Kalligraph, ſie ſtehen rathlos und hülflos da, wo es gilt, Altes herzuſtellen oder Neues im Geiſte des Alten zu ſchaffen. Das von Herrn Höfling gebotene Material füllt in dieſer Beziehung eine fühlbare Lücke aus, und zwar in einer Weiſe, welche alle Anerkennung verdient. Die Zeichnung, insbeſondere der Initialen im erſten Hefte, trägt den Charakter der Treue an ſich; ſie iſt derb, natürlich und anſpruchslos gehalten, wie es die alten Meiſter zu thun pflegten, jeder überflüſſige Luxus iſt mit Recht ferne gehalten. Den Inhalt der vorliegenden Hefte bilden vorzugsweiſe Initialen, ſodann ein prachtvolles Schloßbeſchläge und Stoffmuſter, den Apoſtelſtandbildern im Cölner Domchore entnommen. Es iſt zu wünſchen, daß das Werk eine gute Aufnahme im Publicum findet, damit es des Schönen und Brauchbaren noch recht Viel bringe, und die Ausführung,

Digitized by Google

namentlich des Farbendruckes, welcher noch einen gewiſſen Mangel an Mitteln zu erkennen gibt, immer vollendeter werde. Insbeſondere möchten wir den Herausgebern rathen, mit den Platten nicht zu ſparſam zu ſein, damit die Zeichnung möglichſt energiſch aus der Farbe hervortritt. Nichts entſpricht dem Alten weniger, als das Schwimmende, Halbe.

Digitized by Google

Zerstreute Aufsätze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die erste Restauration des Cölner Domchores betreffend.

(1841.)

Hierzu die Tafel VIII.

In einem, im Feuilleton der Cölnischen Zeitung Nr. 364 von 1840 enthaltenen Aufsatze mit der Ueberschrift: „Ansicht eines Cölners über den Dombau zu Cöln", wird dem kürzlich erschienenen Schriftchen: „Einige Worte über den Dombau zu Cöln", zur Last gelegt, daß dasselbe, ohne allen Grund, die unter dem vorigen Dom-Bauinspector Ahlert ausgeführten Arbeiten getadelt habe, und es wird dagegen die Behauptung aufgestellt, daß diese Arbeiten in jeder Beziehung vorwurfsfrei und „von Oben" belobt und belohnt worden seien. Da die Frage selbst von hoher artistischer Bedeutung ist, es überdies aber auch dem Verfasser der letztgedachten Schrift nicht gleichgültig sein kann, sich in dieser Art der Erhebung einer grundlosen Anklage verdächtigt zu sehen, so kann derselbe nicht umhin, die folgenden, nur allzu augenfälligen Veränderungen und Entstellungen an den vier Strebepfeiler-Paaren der südlichen Seite des Chors, welche in die fragliche Restaurationsperiode fallen, im Vergleiche mit dem ursprünglichen Zustande derselben, hiermit näher zu bezeichnen.

Die Grundconstruction ist allerdings nothgedrungen und nothdürftig beibehalten; allein in Betreff der Ausführung im Detail und der Ornamentik läßt sich leider nicht dasselbe sagen. So viel vorerst die vorderen vier Strebepfeiler der erwähnten Pfeilerpaare betrifft, so sind dieselben a) der in dem unteren Absatze (vom Dachsimse des Seitenschiffes an gerechnet) auf den acht Kanten früher befindlich gewesenen, zu den Giebelfeldern dieses Absatzes gehörigen acht freistehenden thurmförmigen Spitzsäulchen (Fialen) beraubt. Den vier so eben gedachten kleinen Giebelfeldern fehlt sodann der Blätterschmuck an der oberen Fläche ihrer Schenkel und der Giebelspitze die Blume (auch wohl Blätterkreuz genannt). b) In dem

Digitized by Google

zweiten Absatze der in Rede stehenden vorderen Pfeiler war ursprünglich jeder durch die Stabverzierung der Wandflächen gebildete Spitzbogen mit einem Giebelfeldchen geziert, was, da die vordere Wandfläche des Pfeilers in diesem Absatze durch eine vorgeschobene, mit einer Kante nach vorn gestellte Fiale (welche bei der Renovation beibehalten wurde), die hintere aber durch den Ansatz zum Strebebogen verdeckt ist, an den freigebliebenen Wandflächen (den Vorsprung des Pfeilers mitgerechnet) die Zahl von zwölf Giebelfeldchen ergab. Zu jedem derselben gehörten wieder zwei freistehende Spitzsäulchen; auch diese wurden bei der Restaurationsarbeit, eben so wie die Laubverzierung der Giebelschenkel und die Blumen auf Giebelspitzen cassirt. c) Der dritte Absatz der fraglichen Pfeiler war durch die vier thurmartigen Auslaufungen, welche die, über der Mitte des Pfeilers befindliche höchste Spitze desselben umschließen, so wie durch ein fünftes, auf dem Vorsprunge des Pfeilers auf vier Säulchen freistehendes Thürmchen oder thurmartiges Baldachinchen gebildet, welches letztere so gestellt war, daß es mit seinen vier Säulchen die Spitze der vorhin unter b gedachten, bei der Renovation beibehaltenen Fiale umschloß, oder vielmehr gewissermaßen einen höheren Absatz und die eigentliche Spitze desselben bildete. — An den vier Kanten der Decke dieses Baldachins waren den Wasserspeiern des Chores so wie der Seitenschiffe und Capellen in kleinerem Maßstabe nachgebildete Thierlarven angebracht, und waren auch hier die Giebelfelder wieder mit kleinen Spitzsäulen an den unteren Ecken verziert. Thierlarven und Spitzsäulchen befanden sich sodann gleichfalls über den Eckpfosten der vier vorhin erwähnten, die höchste Pfeilerspitze umgebenden Thürmchen. Der ganze oben beschriebene, freistehende Baldachin mit seinen Thierlarven, seinen Eckthürmchen, seiner Blume und seinem reichen Blätterschmucke, vielleicht eine der schönsten Bildungen der mittelalterlichen Ornamentik und Sculptur, so wie ferner die zwölf Eckthürmchen und die Thierlarven jener vier anderen Thürmchen wurden der Vernichtung Preis gegeben. Statt dessen hat man, um die an den Kanten jener Thürmchen, dort, wo deren Dachspitze ansetzt, unentbehrlichen Verzierungen einigermaßen zu ersetzen, an diesen Kanten eine ganz willkürlich erfonnene, dem gothischen Style durchaus fremde Verzierung von wulstartig in einander geschobenen Blättern anzubringen sich nicht gescheut. d) Die eigentliche Spitze des Pfeilers, welche dessen höchsten Absatz bildet, bestand, in ähnlicher Weise, wie der oben unter c erwähnte, auf dem Vorsprung des Pfeilers befindlich gewesene Baldachin, aus einer auf vier freistehenden Säulchen ruhenden Fialenspitze, welche wieder ganz so, wie zuvor näher angegeben, mit Giebelfeldchen, Eckfialchen und Thierlarven geschmückt war. Diese Spitze nun hat der frühere Leiter der Wiederherstellungs-Arbeiten durch eine maf-

Digitized by Google

ſive, nicht durchbrochene Spitze erſetzt, und hat auch hier alle jene Zierrathen geſtrichen und durch den gedachten kohlartigen Blätterwulſt an den Ecken erſetzt. Die Dachſpitze dieſes Thürmchens wurde überdies plumper, maſſiver und daher ſcheinbar kürzer, als ſie früher erſchien, conſtruirt. Ein ähnliches Schickſal erfuhren auch die dachartigen Spitzen der vier umgebenden, unter c erwähnten Thürmchen. Auf dieſe Weiſe mußte nun nothwendig die Baſis, welche dem Fuße oder Stengel der jedes ſolche Spitzdach krönenden gothiſchen Blume zur Unterlage dient, und folgeweiſe auch jener Stengel der Blume ſelbſt, viel zu dick und breit ausfallen. Das Blattwerk dieſer Blume dagegen wurde, wahrſcheinlich, um die Steinarbeit zu verwohlfeilern, viel weniger vorſpringend und ſchwunghaft gehalten und den Blättern durch dieſe, von dem Originale gänzlich abweichende Bildung, namentlich im Verhältniß zum Fuß der Blume, ein wahrhaft kümmerliches, zuſammengeſchrumpftes Anſehen gegeben.

Gehen wir nun von den vorderen zu den mit denſelben durch Strebebogen verbundenen vier mittleren Strebepfeilern über, welche, die Spitze mit eingerechnet, aus fünf Abſätzen gebildet ſind, ſo war zwar auch nach der urſprünglichen Conſtruction deren Ornamentik minder reich, als die der vorher beſchriebenen äußeren vier Pfeiler, indem der untere, größtentheils durch das Dachwerk der Seitenſchiffe maskirte Abſatz derſelben ohne allen Zierrath war und die conſtructiven Verzierungen derſelben erſt mit dem zweiten und dritten Abſatze begannen. Allein die in dem zweiten Abſatze angebrachten, den Giebelfeldern des unterſten Abſatzes der äußeren Pfeiler entſprechenden Giebelfeldchen der Seitenwände der inneren Pfeiler waren doch ebenfalls mit einer Blume gekrönt, und in dem dritten Abſatze war der, hier jedem Spitzbogen der Stabverzierung beigegebene kleine Giebel überdies auch noch mit den beiden gewöhnlichen Eckthürmchen (Fialen) ausgeſtattet. — Auch dieſe Blumen ſowohl als Thürmchen ſucht man dermalen vergebens auf ihrer früheren Stelle.

Der vierte und fünfte Abſatz dieſer inneren Pfeiler, welche urſprünglich ganz den beiden oberſten Abſätzen der entſprechenden äußeren Pfeiler correſpondirten und ſich von letzteren nur dadurch unterſchieden, daß hier, auch nach der urſprünglichen Conſtruction, die oberſte Spitze maſſiv und nicht durchbrochen war, haben, dieſen letzteren Umſtand hier in Abzug gebracht, ganz dieſelben Umgeſtaltungen und Weglaſſungen erleiden müſſen, wie die entſprechenden Theile der äußeren Pfeiler. — Ueberſchauen wir nunmehr die große Anzahl von ornamentalen Theilen, welche man bei der Reſtauration hinweg zu ſtreichen für gut gefunden hat, und zieht man dabei in Betracht, daß alle jene Einzelheiten mit der Idee des Ganzen, deſſen Harmonie und conſequenter Entwickelung in der innigſten Verbindung ſtehen,

Digitized by Google

ja, in gewisser Hinsicht den Styl des Gebäudes geradezu charakterisiren, so wird man es hoffentlich ferner nicht für unangemessen halten, wenn das Eingangs gedachte Schriftchen von den ersten Restaurations-Arbeiten behauptet, daß sie von „ungeschickten Händen" ausgeführt seien. — Eine genaue Vergleichung des dermaligen Zustandes mit dem Originale, wie dasselbe dem Andenken der Nachwelt, wenigstens in den Abbildungen des Boisserée'schen Werkes über den Dom, erhalten ist (vergl. insbesondere die Tafeln 6 und 15), hätten unseren „Cölner" gerade so gut wie den Schreiber dieses hierüber belehren können. — Es lag nicht in dem Plane des mehrgedachten Schriftchens, über solche Einzelheiten sich zu verbreiten; wahrscheinlich wird sich indeß bald eine Gelegenheit ergeben, näher auf diesen und damit verwandte Gegenstände einzugehen.

* * *

Die auf Tafel VIII. befindlichen Abbildungen werden die vorstehende Beschreibung vollends klar machen und zeigen, wohin es bereits mit der Domrestauration gekommen war, und was erst daraus geworden wäre, wenn Ahlert dieselbe in der Hand behalten hätte. Denn weder „von Oben", noch von Seiten der „Critik", die doch sonst bekanntlich das Gras wachsen zu hören pflegt, war von all den groben Verstößen irgend Notiz genommen worden. Die unselige Manie des Allesbesserwissens und das Streben nach der beliebten „Einfachheit" verschulden zunächst jene Verstümmelungen, welche für das feiner gebildete Auge so widerwärtig sind, daß es fast zu wünschen wäre, Herr Zwirner hätte vor Allem die Arbeit seines Vorgängers beseitigt. Nicht einmal eine Ersparniß hat die traurige „Vereinfachung" zur Folge gehabt; vielmehr ist das correcte Werk des Herrn Zwirner durchgängig noch wohlfeiler zu stehen gekommen, als die Caricatur des Hrn. Ahlert. Wenn Solches vielleicht Jemanden zum Troste gereichen kann, so möge noch die Bemerkung hier Platz greifen, daß am Dome zu Amiens, dem Urbilde des unsrigen, die academische Architektur sich in gleicher Weise verewigt hat, so daß auch dort das Strebesystem um den Chor herum kaum noch an das ursprüngliche erinnert. — Die obige Aufzählung der Sünden des Hrn. Ahlert kann übrigens noch sehr vervollständigt werden. So zeigen die oberen Figuren auf Taf. VIII. neben dem so feingefühlten Umriß der alten Strebebogen, die von Hrn. Ahlert herrührende Profilirung derselben; so ließ Letzterer ferner die schlanken Rundsäulen zwischen den Fenstern durch plumpe Binder an die Pfeiler zu befestigen und was Alles dergleichen mehr ist. Es wäre eine lehrreiche und verdienstliche Aufgabe, die Restauration und den Fortbau des Domes Schritt für Schritt mit dem Zirkel in der Hand zu verfolgen; auch manchem Neueren möchte alsdann die Verantwortung nicht ganz leicht fallen.

Digitized by Google

Die für den Domchor bestimmten Wandgemälde

von E. Steinle.

(1843.)

Die Großmuth des erhabenen Protectors des Dombaues hat sich bekanntlich nicht darauf beschränken wollen, dem rein architektonischen Theile des Unternehmens eine höchst bedeutende Unterstützung zuzuwenden; sie hat sich auch bereits auf die innere Ausschmückung des unvergleichlichen Gotteshauses erstreckt, und namentlich ist es die Ausstattung des hohen Chores, welche durch dieselbe einen bedeutenden Schritt zur gänzlichen Vollendung zu thun im Begriff steht.

Dem königlichen Schutzherrn konnte es nicht entgehen, in welchem innigen Zusammenhange das Ornamentale mit der Architektur des Domes steht und welch einen gewaltigen Impuls überdies der Anblick des in allen seinen Theilen harmonisch vollendeten hohen Chores den Gemüthern geben müsse; Se. Majestät haben demnach die Summe von 1000 Friedrichsd'or als außerordentlichen Zuschuß zur Wiederherstellung der Wandmalereien in den Bogenzwickeln anzuweisen geruht und den Maler E. Steinle ausersehen, den großartigen Plan ins Werk zu setzen. Der Vorstand des Central-Vereins aber hat nicht gesäumt, dem Plane mit freudiger Bereitwilligkeit sich anzuschließen, und so sehen wir denn auch hier das Volk in Gemeinschaft mit seinem Könige der Verwirklichung der schönen Idee entgegen streben. Herr Steinle, welcher unverweilt an die Ausführung des ihm aufgetragenen Werkes gegangen ist, hat bereits die sämmtlichen Entwürfe und überdies drei große Cartone angefertigt, und es steht zuversichtlich zu erwarten, daß mit dem bevorstehenden Sommer die Arbeit im Dome selbst beginnen wird. Durch die mir gewordene Ansicht der Entwürfe, in Verbindung mit den gütigen Mittheilungen des Künstlers, sehe ich mich in den Stand gesetzt, Näheres in Betreff des Gedankenganges wie der Darstellungsweise desselben zu geben, und ich zweifle nicht, daß allen denjenigen, welchen die Zukunft des Domwerkes am Herzen liegt, diese Mittheilung willkommen sein wird.

Der hohe Chor ist von 16 gebündelten Pfeilern umstellt, welche die 15 Bogen einschließen, auf deren Winkel (Spandrillen) die fraglichen Gemälde angebracht werden sollen. Ein Blick auf den Grundriß ergibt sofort, daß jene Pfeiler in der Rundung des Chores unmittelbar hinter dem

Digitized by Google

Altare näher an einander rücken, indem sie zugleich in einem entsprechenden Verhältnisse leichter und schlanker werden, — eine Anordnung, zufolge welcher der Bau sich mehr und mehr zu vergeistigen scheint, je näher und enger er den Ort umschließt, wo die erhabenen Mysterien der Religion gefeiert werden.

In der hieraus sich ergebenden Ungleichmäßigkeit der Räume liegt ein neuer Zuwachs von Schwierigkeiten zu der ohnehin nicht leichten Aufgabe, dreißig an einander gereihte Winkel mit Darstellungen zu versehen, welche einerseits der Architektur auf das innigste sich anzuschließen, ihren Styl und Geist überall zu berücksichtigen haben und anderseits doch auch wieder eine innere Einheit, einen organischen Zusammenhang in allen Theilen zeigen müssen, um als Kunstwerke im höhern Sinne des Wortes gelten zu können. Der Verfolg wird zeigen, wie der Künstler diese Schwierigkeiten nicht blos überwunden, sondern dieselben sogar seinem Zwecke dienstbar zu machen gewußt hat.

Hinsichtlich der Wahl des Darzustellenden konnte im Allgemeinen nicht wohl ein Zweifel obwalten. Abgesehen davon, daß es ein uraltes, schon im alttestamentarischen Cultus wurzelndes Herkommen ist, das Allerheiligste mit Engelbildern zu umstellen, mußte im vorliegenden Falle schon der oberste Grundsatz als maßgebend in Betracht kommen, daß bei den Wiederherstellungs-Arbeiten im Dome das ursprünglich vorhanden Gewesene nach Möglichkeit berücksichtigt werden soll. Es befanden sich aber, wie sich dies noch bei dem Beginne der Restaurations-Arbeiten im Innern aus halberloschenen Umrissen entnehmen ließ, in den fraglichen Bogenwinkeln paarweise einander zugekehrte, schwebende Engelsfiguren. An eine Auffrischung dieser kümmerlichen, kaum noch erkennbaren Ueberreste konnte nicht gedacht werden, wie dies auch schon von S. Boisserée (Gesch. und Beschr. des Domes, S. 93) bemerkt ist; es mußte Neues im Geiste des Alten geschaffen werden.

Dem ihm so gegebenen Fingerzeige folgend und geleitet von dem Grundgedanken, daß die religiöse Kunst nothwendig in kirchlichem Boden wurzeln und daß der durch die Tradition geheiligte Ausdruck überall gewahrt werden muß (wie denn auch nur dadurch die wesentlich symbolische Darstellung überhaupt verständlich werden kann), hat Steinle vor Allem sein Augenmerk auf die erleuchteten Männer gerichtet, welche in begeistertem Schauen zu den Regionen des Jenseits sich erschwungen, deren Mysterien dem irdischen Auge verhüllt sind.

Oben an steht hier als Dolmetscher des hehren Geheimnisses Dionysius der Areopagite, der seine Verkündigungen unmittelbar aus dem Munde des heil. Apostels Paulus erhalten (S. II. Kor. 2. V. 1—4),

Digitized by Google

Gregorius der Große*), sodann der h. Bernhard, Thomas von Aquin und endlich jener gewaltige, weltumfassende Geist, der belorbeerte Sänger Italiens, Dante Alighieri, im 28. und 29. Gesange seines Paradieses. Für die Darstellungsweise wurden noch alte Bildwerke und insbesondere die Vorstellungen zu Rathe gezogen, welche sich in einer kleinen Kuppel der St. Marcuskirche in Venedig befinden, so jedoch, daß der Styl überall dem Charakter der Dom-Architektur, in welcher wir den erhabensten Ausdruck des germanischen Geistes bewundern, mehr entsprechend gehalten wurde.

Der heilige Dionysius theilt die Hierarchie der Engel in drei Ordnungen, von denen eine jede drei Chöre enthält. Die obersten Chöre bilden die Cherubim, die Seraphim und die Throne; ihre Aemter sind unmittelbar auf Gott gerichtet, wie sie denn auch bei Dante (am angef. Orte, Gesang 28, Vers 98 u. fgg.) im innersten Kreise zunächst bei dem die Gottheit sinnbildlich darstellenden Lichtpuncte erscheinen. In entsprechender Weise werden im Dome diese Chöre zunächst um den Altar sich reihen, und zwar sollen unmittelbar hinter demselben in drei Paaren von Spandrillen die Cherubim, sodann, nach Westen fortschreitend, die Seraphim und die Throne angebracht werden, in der Art, daß zwei Engelpaare desselben Chores sich stets einander gegenüber befinden. Die typische Farbe der liebe-entflammten und -entflammenden Cherubim ist feuriges Roth; die weisheitsvollen Seraphim erscheinen in blauem Lichte leuchtend; die Throne, auf welchen die Majestät Gottes ruht, die Mitwisser seines Rathes, halten über den, durch die Gurtbogen gebildeten sphärischen Winkel zu je zwei einen Thron empor. Je höher der Rang in der himmlischen Hierarchie, je unmittelbarer die Beziehung auf Gott ist, desto mehr vergeistigt und entkleidet vom Fleische und Sinnenthume mußten die verschiedenen Engelchöre gehalten werden. Nach einer bei den altchristlichen Malern häufig vorkommenden Ausdrucksweise wird diese Idee des Aufsteigens in die himmlischen Kreise dadurch versinnlicht, daß die zunächst dem thierischen Leben angehörigen Körpertheile in den höheren Ordnungen immer

*) Gregorius d. Gr. stimmte in einigen Puncten mit Dionysius nicht überein, was die folgenden Verse veranlaßte, die Beatrice im Himmel zu Dante spricht:

„Und Dionysius rang so in Sehnsucht,
Dieselben Ordnungen all zu betrachten,
Daß er genannt sie und wie ich getrennt hat.
Zwar ist Gregor dann von ihm abgewichen,
Weshalb, sobald er hier in diesem Himmel
Aufthat das Aug', er über sich gelächelt."
(Das Paradies, XXVIII. V. 130—136.)

Digitized by Google

mehr verschwinden und dagegen die Zahl der Flügel zunimmt, so daß die unteren Ordnungen der Engel in menschlicher Gestalt mit Flügeln an den Schultern erscheinen, während die Throne unter der Brust noch zwei Flügel erhalten, die Seraphim als sechsflügelige, die Cherubim endlich als achtflügelige Köpfe dargestellt werden. In dem Maße, wie die Anschauung mystischer wird und der Begriff sich mehr und mehr in die Unendlichkeit verliert, muß die sinnliche Illusion weichen und das Symbol sich der Hieroglyphe nähern. Der bezeichneten Darstellungsweise begegnen wir übrigens schon in den frühesten Perioden der christlichen Kunst; namentlich findet sie sich in der St. Marcuskirche zu Venedig und der Sophienkirche zu Constantinopel.

An die schon genannten, zunächst auf Gott sich beziehenden drei Chöre reiht sich eine andere, auf die Lenkung der Welt gerichtete Dreiheit, die Herrschaften (dominationes), die Mächte (virtutes) und die Gewalten (potestates). Die Herrschaften, als Befehle ertheilend, tragen Krone und Zepter, die Mächte, mit Stäben und Diademen, vollziehen die Befehle, die Gewalten, die Besieger der Hindernisse, tragen Spieße und halten Dämonen an Fesseln. Alle drei genannten Chöre sind aber auch zugleich als Wächter über die Ordnung im Weltall gesetzt, weshalb zwischen den Engelsfiguren, von welchen ein gleichnamiges Paar sich immer zugekehrt ist, der Thierkreis, die Sterne, Sonne, Mond und Erde angebracht werden. Demnächst folgt die dritte Ordnung, welche von den Fürstenthümern, Erzengeln und Engeln gebildet wird und deren Aemter zunächst auf den Menschen gerichtet sind. Zuerst kommen die Fürstenthümer, die Wächter und Schützer der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, Mauerkrone und Bischofsstab als Attribute haltend, sodann die Erzengel, erst Michael mit Schwert und Schild, ihm gegenüber Raphael, der Reiseengel, geschürzt, den Pilgerstab in der Hand, und Gabriel mit dem Lilienstengel. Endlich schließen den ganzen Reigen die Engel der untersten Ordnung, die mit dem Menschen in nächster Berührung stehenden Schutzengel. Sie haben das Antlitz nach dem Schiffe der Kirche, dem Aufenthalte des ihrem unmittelbaren Schutze befohlenen Volkes, hingewendet und sind in schützender, lohnender, mahnender Stellung gehalten, mit Kronen und Siegespalmen in den Händen.

In solcher Weise hat der Künstler eine der tiefsinnigsten und zugleich poetischsten Anschauungen aus dem Gebiete der christlichen Mystik im Bilde zu veranschaulichen gesucht, und wir sehen, wie wunderbar die Darstellung sich dem Baue in geistiger sowohl als in räumlicher Beziehung anschließt, so daß Architekt und Maler überall Hand in Hand gehen und durch die Schöpfungen beider ein gemeinsames Leben pulsirt.

Digitized by Google

Urſprünglich war die Größe der ganzen Geſtalten auf 11 Fuß rheinl. projectirt, wie ſolches auch in einem Artikel der „Allgem. Zeitg." berichtet worden; dieſe Dimenſion wird indeß auf 9 Fuß reducirt werden, da der Künſtler durch einen Verſuch, welchen er in neueſter Zeit vermittels der Silhouette einer 11 Fuß großen Engelsfigur an Ort und Stelle machte, ſich überzeugt hat, daß dieſe Größe die Figuren verhältnißmäßig zu coloſſal erſcheinen laſſen würde. Dieſer Verſuch hat, nebenbei geſagt, einen bemerkenswerthen Beleg dazu geliefert, wie unzuverläſſig ein bloßer geometriſcher Aufriß zur Beſtimmung von Proportionen im Einzelnen iſt, und wie man bei großen Bauten jedes Detail ſtets in ſeinem Zuſammenhange und nach ſeiner optiſchen Wirkung zu bemeſſen und anzuwenden hat.

Die in Rede ſtehenden, al fresco auszuführenden Gemälde ſollen einen gepreßten Goldgrund erhalten und wird durch einen Streifen von Roth, Gold und Blau, als den in allen Ornamenten des hohen Chores durchherrſchenden Farben, der etwas vorſpringende Gurtbogen von dem Goldgrunde geſchieden werden.

Die Entwürfe haben nicht blos die allerhöchſte Genehmigung, ſo wie die Billigung des Herrn Erzbiſchofs erhalten; Se. Majeſtät der König haben auch noch ihre beſondere Zufriedenheit mit denſelben durch Verleihung der goldenen Denkmünze für Kunſt an Hrn. Steinle zu erkennen zu geben geruht.

Zuvörderſt ſollen die für die ſüdliche Seite des hohen Chores beſtimmten ganzen Figuren zur Ausführung kommen, ſo daß von den Herrſchaften, Gewalten, Fürſtenthümern und Erzengeln der auf dieſe Chorſeite fallende Repräſentant dieſer Chöre zuerſt dargeſtellt und demnächſt auf die Schutzengel übergegangen wird.

Wir ſchließen mit der Hoffnung, daß alle die hohen Geſtalten recht bald im Glanze der Vollendung auf uns herabſchauen und neuen Muth und neues Vertrauen in die Herzen der Dombaufreunde gießen mögen.

Digitized by Google

Der Kreuzgang bei St. Peter in Cöln.

(1843.)

Unter den vielen Merkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Architektur, welche in unserer Stadt den Zeitverhältnissen und leider nicht allzu selten auch dem Unverstande als Opfer gefallen sind, nehmen die Kreuzgänge gewiß keine der letzten Stellen ein. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß diese Gattung von Bauwerken, nachdem sie ihrer nächsten Bestimmung entfremdet worden waren, auch vorzugsweise den Zerstörungstrieb anlocken mußte, da einerseits ihre Bedeutung nicht sehr in die Augen fällt, und andererseits verhältnißmäßig große Räume durch geringe, weniger imposante Massen in Anspruch genommen werden, deren Verschwinden bei Weitem nicht so viel Aufsehen erregt, wie das eines sonstigen monumentalen Bauwerks. Die Stadt Cöln, wie sie überhaupt in architektonischer Beziehung vor Zeiten unstreitig die erste Deutschlands war, besaß auch sehr ausgezeichnete Muster von Bauten der in Rede stehenden Art. Die meisten und unter ihnen die schönsten*) sind verschwunden, und die Klage kann leider sie eben so wenig wieder zurückrufen, als die übrigen unzähligen Kunstschätze, welche zerstört oder in alle Welt zerstreut sind. Um so dringender wird aber die Pflicht, das Wenige zu retten, was noch zu retten ist. Der früherhin ernstlich bedrohte Minoriten-Kreuzgang scheint vor der Hand wieder geborgen zu sein, dagegen hängt das Damokles-Schwert um so drohender über dem ausgezeichnet schönen bei St. Severin, dessen Schicksal wohl schwerlich abzuwenden sein wird, da er in den Privatbesitz übergegangen ist und die Stadtgemeinde wenigstens ihn nicht wird an sich bringen wollen, da sie kaum die dringendsten Ausgaben für die nothdürftige Erhaltung ihrer großen Baudenkmäler zu beschaffen Willens zu sein scheint, was übrigens darin eine Art von Entschuldigung findet, daß ihr dieselben fast alle in einem baufälligen Zustande, und zwar ohne die damit verbunden gewesenen Einkünfte, überwiesen worden sind. Die Kunstliebe und der Frommsinn der Bürger Cölns müssen daher überall zu Hülfe kommen. Diese schönen Tugenden erlauben wir uns denn auch nöthigenfalls für das in der Ueberschrift bezeichnete Werk anzurufen, dessen Wegräumung

*) Wir brauchen nur an den Pantaleons-, den Carmeliter-, den Andreas-, den Gerrons-Kreuzgang u. a. m. zu erinnern.

Digitized by Google

dem Vernehmen nach projectirt ist. Der Kreuzgang bei St. Peter fällt zwar nicht durch seine Form und seine Verzierungen besonders ins Auge, vielmehr besteht derselbe nur in einem ganz einfachen Balken- und Dachwerke, welches nach außen auf einer glatten Mauer, nach innen auf einfachen, meist achteckigen Pfeilern (übrigens von schönen Verhältnissen) ruhen. Aber gerade diese schlichte, schmucklose Construction hat etwas Anziehendes und Charakteristisches, was an die italienischen Bauten der fraglichen Gattung erinnert und dem Basilikenstyl in seiner ursprünglichen Einfachheit entspricht. Abgesehen davon, daß die Andacht in unserem Kreuzgange noch immer eine Stätte hat, bildet derselbe auch den passendsten Uebergang in das Heiligthum der Kirche, von welcher er den Straßenlärm fern hält. Es dürfte um so nöthiger sein, solche Zufluchtsörter für die Privatandacht zu erhalten, als fast alle unsere Kirchen den ganzen Tag über, mit Ausnahme der Zeit während des Gottesdienstes, geschlossen gehalten werden, was dem Zwecke und Wesen einer katholischen Kirche gewiß nicht entspricht und schon um deswillen zu bedauern ist, weil es leicht den Anschein gewinnt, als ob darauf speculirt würde, daß sich die Fremden den Zutritt durch Trinkgelder erkaufen. Ueberdies würde er sich aber auch sehr gut zur Aufnahme von Heiligenbildern eignen, welche nicht selten, aus Mangel an passenden Räumlichkeiten, auf eine wahrhaft anstößige Weise verschleudert werden. — Die Wiederherstellungskosten des in Rede stehenden Kreuzganges mögen zwar wegen der bisherigen, wahrhaft unbegreiflichen Vernachlässigung desselben nicht ganz unbedeutend sein; die Unterhaltungskosten können dagegen höchst wahrscheinlich aus dem Ertrage der Opferbüchse bestritten werden, welche vor dem in dem Kreuzgange befindlichen Christusbilde angebracht ist. Und so wollen wir denn hoffen, daß der Würgengel an dem anspruchslosen Vermächtnisse einer frommen Vorzeit vorübergehen werde, um so mehr, als das öffentliche Wohl in keiner Weise die Wegräumung desselben in Anspruch nimmt.

Schließlich sei es uns erlaubt, noch auf einen ganz fremdartigen Gegenstand überzuspringen und den Wunsch auszusprechen, daß der in neuester Zeit wieder ans Tageslicht getretene westliche Theil der St. Andreaskirche recht bald von den ihn so sehr verunstaltenden Anhängseln befreit werde und seine eben so schönen als originellen Formen in ihrer ganzen Reinheit zeigen könne. †)

†) Es freut mich, hier die Bemerkung nachtragen zu können, daß, gewissermaßen zufolge eines Vergleiches zwischen dem Kreuzgange und der neuen Straße, ersterer nicht blos im Wesentlichen erhalten, sondern auch würdig restaurirt worden ist. Der in Bezug auf die Andreaskirche geäußerte Wunsch ist gleichfalls in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Die geistliche Censur
für christlich-religiöse Kunstwerke.
(1843.)

Unter vorstehender Ueberschrift enthält das in Stuttgart erscheinende „Kunstblatt" in Nr. 43 einen mit c. f. unterzeichneten Artikel, über dessen Inhalt wir uns veranlaßt sehen, einige Bemerkungen hier niederzulegen.

Der Artikel wird in folgender Weise eingeleitet: „Eduard Steinle hat seine Entwürfe zur Ausschmückung der Gurtbogenfelder des Domchores in Cöln dem Herrn Erzbischof zur Genehmigung vorgelegt. Unter den obwaltenden Umständen, nämlich bei der bekannten streng-kirchlichen Richtung des Künstlers, so wie bei der bekannten Weisheit und Mäßigung des geistlichen Oberhirten, liegt in diesem Vorgange durchaus nichts Bedenkliches. Wenn man aber, wie der Berichterstatter desselben in der „Allgem. Zeitung" Nr. 42 ihn als nachahmungswürdiges Beispiel empfiehlt und dem Ausspruche der geistlichen Behörde eine richterliche Gewalt beilegt(?), so halten wir es für Pflicht, im Interesse der Kunst und deren freier Entwickelung, diesen Versuchen zur Bevormundung der Kunst entgegenzutreten, und beklagen es, daß ein ausgezeichneter und anerkannt tüchtiger Künstler durch einen für ihn unverfänglichen Schritt etwaigen Uebergriffen eine Art allgemeiner Berechtigung an die Hand gegeben."

Man sieht, es ist auf ein Veto gegen jedwede Einwirkung der Geistlichkeit in die religiöse Kunst, insbesondere aber auf eine Warnung an alle Künstler abgesehen, welche Bestellungen für Kirchen annehmen, doch ja nicht dem Vorgange Steinle's zu folgen und für ihre Entwürfe die Genehmigung des Vorgesetzten der betreffenden Kirche nachzusuchen. Ganz besonders aber wird dies denjenigen Künstlern eingeschärft, welche bis dahin nicht, wie solches bei Steinle der Fall ist, eine kirchliche Richtung befolgt haben, indem bei letzterem diese seine Richtung als ein mildernder Umstand für das, was er durch seine Condescendenz verbrochen, hervorgehoben wird.

Doch wir kehren zu unserem Artikel zurück. Nach der obigen Einleitung wird in demselben der Satz aufgestellt und näher entwickelt, daß „die geistliche Censur in Dingen der Kunst nicht nur gänzlich nutzlos, sondern sogar schädlich" sei, und es wird versucht, diese Behauptung durch die Berufung auf die Geschichte zu begründen, wobei denn natürlich „Philipp's

Digitized by Google

Ketzergerichte" und „die Scheiterhaufen des Herzogs von Alba" nicht fehlen dürfen, zumal sie so vortrefflich auf den gegebenen Fall passen. Die Eyck's und die Fiesole's*) hätten, so fährt der Artikel fort, ohne solche Zwangsmittel die christlichsten Bilder gemalt, während der streng-kirchliche Jesuitenorden, trotz des unmittelbaren Einflusses der geistlichen Behörden, nur „Zerr- und Spottbilder des Heiligsten" ins Leben gerufen habe, und gar die neugriechische Kunst, in der die dogmatisch-orthodoxe Behandlung niemals verlassen worden sei, nur „Erstarrung und Tod" aufweisen könne. So zeige es sich denn klar, daß „des Geistes Macht keine Schranken kenne", daß man daher die Zeit nur ruhig gewähren lassen müsse in ihrer Entwickelung, damit sie nicht „ihre Hüter mit ins Verderben reiße". Mit einem Worte: weil die geistliche Oberaufsicht die Kunst nicht verhindert hat, hier und da aus der kirchlichen Bahn herauszutreten, deßhalb muß man fortan den Künstlern ohne Unterschied, besonders aber den nichtkirchlich gesinnten, Alles Preis geben und sie walten und schalten lassen nach Herzensluft! — eine Logik, nach welcher folgerecht fernerhin auch keine Löschanstalten mehr eingerichtet werden dürften, weil trotz derselben so viele Städte in Asche gelegt worden sind. Der Artikel wird endlich mit dem Ausrufe geschlossen: „Und so möge denn dem Dämon der Censur, der, wie zu hoffen steht, aus dem politischen Körper ausgetrieben werden wird, nicht ein anderer bereit stehen, in den er fahre und in dem er es ärger treibe denn vorhin!"

Ganz abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der verschiedenen Aufstellungen im Einzelnen (wir können z. B. unsererseits nicht umhin, einen bescheidenen Zweifel darüber zu hegen, ob denn wirklich die „orthodoxe" byzantinische Kunst so weit hinter so manchen modernen Ausgeburten des „freien Geistes" zurückstehe), muß das ganze Raisonnement in hohem Grade befremden. Fassen wir noch einmal das sehr einfache Sachverhältniß ins Auge, welches demselben zum Grunde liegt. — Der hohe Chor des Cölner Domes soll durch Wandgemälde verziert werden, mit deren Ausführung von Sr. Maj. dem Könige der Maler Steinle beauftragt wird. Dieser entwirft in voller Freiheit und Selbstständigkeit seine Compositionen, und bevor er daran geht, dieselben auf die Wände des Domes

*) Herr c. f. hat übersehen, daß Fiesole, gleichwie so mancher andere hochbegabte Künstler jener Zeit, Ordensbruder war, mithin ganz gewiß unter geistlicher Oberaufsicht malte; für die Behauptung aber, daß van Eyck diejenigen Bilder, welche er für Kirchen malte, nicht dem Aufseher der betreffenden Kirche zur Genehmigung vorgelegt habe, ist er uns den Beweis schuldig geblieben; die Vermuthung spricht doch wohl nicht für dieselbe.

Digitized by Google

zu übertragen, legt er sie dem Stellvertreter den Erzbischofs von Cöln, unter dessen Obhut der Dom gesetzlich gestellt ist, der verantwortlich ist für die getreue Wahrnehmung dieser Hut, zur Einsicht vor, damit derselbe sich vergewissern könne, daß sie nichts enthalten, was dem Begriffe und der Bestimmung eines Gotteshauses so wie den Vorschriften und der Würde des katholischen Cultus insbesondere zuwiderläuft. Der geistliche Oberhirt überzeugt sich davon, daß die ihm vorgelegten bildlichen Darstellungen in allen diesen Beziehungen keinen Anstoß erregen, und ertheilt seine Genehmigung zur Ausführung derselben im Dome.

Wir fragen: Liegt in diesem Vorgange eine Veranlassung, die Lärmtrommel zu rühren und mit Spießen und Stangen auszuziehen gegen den „Dämon der Censur"? Schließt es nicht vielmehr eine Verkennung der einfachsten Begriffe von Recht und Schicklichkeit zugleich in sich, einem Bischofe zuzumuthen, daß er das innerste Heiligthum seiner Cathedrale jedwedem Meißel und Pinsel Preis gebe, um darin zu bilden und zu malen nach Belieben? Was würde man wohl sagen, wenn Jemand an einen Gallerie-Director das Ansinnen stellen wollte, in der ihm anvertrauten Gallerie um „der Freiheit des Geistes" willen jede bunte Leinwand aufhängen zu lassen, die Einer für gut findet, für ein Gemälde auszugeben? Würde wohl Jemand Veranlassung nehmen, über Geistesunterjochung, über Bevormundung der Kunst zu schreien, wenn der zeitige Inhaber eines Staatsgebäudes verlangte, daß er vorerst über das Was und Wie zu Rathe gezogen werde, bevor man daran gehe, die Wände desselben zu bemalen? — Soll denn aber, fragen wir endlich, einem katholischen Bischofe in seiner Cathedrate ein geringeres Recht zustehen? — Wir können nicht denken, daß die Beantwortung aller dieser Fragen für irgend Jemand zweifelhaft sein wird; ja, wir sind überzeugt, daß sogar der Berichterstatter des „Kunstblattes" nicht den mindesten Anstoß an dem fraglichen Vorgange genommen haben würde, wenn ihm nicht seine Phantasie einen Streich gespielt und ihm, Gott weiß, nach welchen Gesetzen der Ideen-Association, das Schreckbild der Censur vorgespiegelt hätte.

Die Gegner der Censur aber haben wenig Grund, sich zu freuen, wenn solche Bundesgenossen zu ihren Fahnen stoßen; denn um der Freiheit würdig zu sein, muß man vor Allem lernen, das Recht zu achten.

Digitized by Google

Die Capelle in Fornich betreffend.

(1844.)

In Fornich, unweit Andernach, liegt inmitten der wenigen Häuser, aus welchen das Oertchen beſteht, eine Capelle, die gleich auf den erſten Anblick ſich als ein Bauwerk aus der claſſiſchen Zeit des chriſtlich-deutſchen (ſo genannten gothiſchen) Styles zu erkennen gibt, wie ſich denn auch hiſtoriſch nachweiſen läßt, daß ſie im Jahre 1369 durch Johann Irlich, Pfarrer zu Andernach, erbaut worden iſt. Letzteres wird durch eine in dem Kirchlein befindliche hölzerne Tafel bekundet, deren charakteriſtiſche Inſchrift ich glaube hier folgen laſſen zu dürfen:

Kirchengehen ſäumet nicht.

Der Allerheiligſten Dreifaltigkeit zu Ehren hat Ao. 1369 der Wohlerwürdiger Herr Johannes von Ehrlich (Irlich) in unſer lieben Frau Pfarrkirchen von der Stadt Andernach Paſtor dieſes Gotteshaus Auferbaut. Anno 1632 haben die Feinde des H. Röm. Reichs daſſelbe verbrannt. Anno 1646 haben Paulus Horn und Barbara Kerns Eheleut Bürger zu Namedy daſſelbe wieder anzurüſten 100 Reichsthaler gegeben. Anno 1660 iſt von vieler frommer Chriſten Almoſen die geſammlet der Ehrw. Herr Chriſtoph Cröverus Procurator der HH. Altariten in Andernach der Bauw verwertiget worden.

Gott iſt der Kirche Reicher Mann
Der Alles wol Belohnen kann.

Als ich neuerlich Gelegenheit fand, das Innere dieſer Capelle in Augenſchein zu nehmen, fühlte ich mich durch einen eigenthümlichen Gegenſatz, welchen daſſelbe darbot, nichts weniger als erfreulich betroffen. Während der Altar mit weißer Leinwand überdeckt und mit friſchen Blumen geziert da ſtand, erſchien alles Andere rings umher als ein Bild der äußerſten Vernachläſſigung und der Auflöſung; namentlich war auch das Dachwerk in einer Art zugerichtet, daß der Regen faſt allenthalben freien Zutritt hatte und an mehren Stellen die Ausſicht ins Blaue ganz frei war; nur das Mauerwerk allein hatte, allen widrigen Einflüſſen zum Trotz, ſeine Solidität noch immer bewährt. Bei näherer Erkundigung ergab ſich, daß zwar ein regelmäßiger Gottesdienſt hier nicht mehr abgehalten werde, daß aber die Landleute der Ungegend nach wie vor mit Andacht an dem Kirchlein hingen, und den Altar wenigſtens, vor welchem ſchon ſo viele Generationen

Digitized by Google

gebetet, in Ehren zu halten sich angelegen sein ließen. Abgesehen aber auch von diesem Umstande, der freilich für gar Viele keine sonderliche Bedeutung haben wird, so wie davon, daß das Gebäude nicht ohne kunstgeschichtliches Interesse ist und in seiner Art gewiß wenigstens durch keine heutige Schöpfung leicht aufgewogen werden wird, möchte unsere Capelle schon als Zierde der Landschaft etwas mehr Berücksichtigung verdienen, als derselben bis heran von oben zu Theil geworden zu sein scheint, und die Ausgabe von 100 bis 150 Thalern, welche die Reparatur des Nothwendigen kosten mag, würde gewiß schon von diesem einzigen Gesichtspuncte aus sich rechtfertigen. Uebrigens soll die fragliche Capelle auch noch einiges Grundvermögen besitzen und eine Stiftung an dieselbe geknüpft sein, welche wohl schwerlich das Recht hat, sie zu überleben.

Nicht weit von Fornich, in St. Thomas bei Andernach, ist der einzige Rest des alten Abteigebäudes, eine sehr interessante byzantinische Capelle, über welcher gleichfalls des Damokles Schwert schwebt, doch wenigstens in der Art erhalten worden, daß man sie zu Zellen für tobsüchtige Irre einrichtete; vielleicht sogar ist der Augenblick nicht mehr allzu fern, wo dieselbe ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wird, da es der Irren-Anstalt bis jetzt noch an einem Locale zur Abhaltung des Gottesdienstes fehlt. Wir hoffen, daß auch ein Auskunftsmittel gefunden wird, um die so sehr bedrohte Fornicher Capelle dem Untergange zu entreißen †).

Die Wiederbelebung der christlichen Kunst in Frankreich.

(1844.)

Noch im Beginne unseres Jahrhunderts schien die religiöse Kunst und insbesondere die schönste Blüthe derselben, die mittelalterliche, überall, wo sie jemals Wurzel geschlagen hatte, unrettbar verloren. Durch das ausschließliche Studium der Antike und die unmittelbare Nachahmung der Na-

†) Die Mahnung hat ihren Zweck erreicht; obbesagte hölzerne Inschriftstafel kann den nachfolgenden Geschlechtern melden, daß an dem lebenden die Lehre und das Beispiel der Vorfahren nicht verloren war.

Digitized by Google

tur war dieſelbe allmählig in den Hintergrund geſchoben und endlich ſo völlig verdrängt worden, daß die Künſtler ihre Vorbilder lieber in China und dem alten Aegypten aufſuchen gingen, als unter den Hervorbringungen ihrer chriſtgläubigen Vorväter. Während die Urkunden des byzantiniſchen Reiches durchſtöbert und critiſch geſichtet, die Obeliskenſprache enträthſelt, die Geheimniſſe der Tempel von Karnak und der indiſchen Theogonieen ergründet wurden, verwehte der Wind die Namen der Erbauer unſerer Rieſendome, ſanken jene anderen Hieroglyphen auf den Farbenfenſtern, an den Wänden und Pfeilern und in den Portalen derſelben immer tiefer in die Nacht der Vergeſſenheit, wurden die zahlloſen Bildwerke, womit unſere eigene Vorzeit ihre großen Denkmäler geſchmückt hatte, zugleich mit dieſen immer mehr ein Gegenſtand der Verachtung oder gar ein Raub der frevelhafteſten Zerſtörung. Während der Architekt vom gewöhnlichſten Schlage mit allen Details der griechiſchen und römiſchen Bauweiſe ſich bekannt machte und dieſelben leidlich zu handhaben wußte, fand ſich faſt Niemand mehr, der mit dem Style des Mittelalters auch nur in etwa vertraut geweſen wäre, geſchweige denn ſich frei in demſelben bewegt hätte. Ja, die Würdenträger der Kirche ſelbſt wußten die bildliche Sprache ihrer Cathedralen, die noch vor wenigen Generationen ein geiſtiges Eigenthum des geſammten Volkes geweſen war, kaum noch zu deuten. Hatte man doch dem angeerbten Glauben, der angeerbten Sitte, dem angeerbten Rechte die Fehde angeſagt auf Leben und Tod, wie mochten da die alten Formen Stand halten wollen! Alles, was die chriſtliche Zeit Eigenthümliches hervorgebracht hatte, war in daſſelbe Verdammungsurtheil einbegriffen worden: byzantiniſche, lateiniſche, romaniſche Kunſt, bis zu den wunderbaren, himmelanſtrebenden Münſtern hinauf, welche das 13., 14. und 15. Jahrhundert zu Tauſenden in die chriſtliche Welt hineingeſäet hatten.

Doch das wirklich Große, das innerlich Weſenhafte und Wahre ſoll nicht untergehen, wenn es auch eine Zeit lang in der äußern Erſcheinung zurücktritt. Wer kennt nicht den Umſchwung, der in ſo vielen Geiſtern bereits vorgegangen iſt, wer gewahrt nicht die Bewegung, die ihre Kreiſe immer weiter und weiter ſchlägt, um allmählig alles wieder zu umfaſſen, was in verblendeter Haſt über Bord geworfen und dem Untergange Preis gegeben worden war? Selbſt die eifrigſten Bewunderer der Zeitalter des Perikles und Auguſtus fangen an einzuſehen, daß die chriſtliche Kunſt mit chriſtlichem Sinne aufgefaßt und beurtheilt werden muß und daß ihre Schöpfungen weder der Größe noch der Originalität ermangeln, daß vielmehr in denſelben die tiefſinnigſte Combinationsgabe und das kühnſte Wagen mit den zarteſten Gefühlen, der edelſten Aufopferung und Selbſtverläugnung ſich begegnen und abſpiegeln. Zugleich ſieht man es mehr und

Digitized by Google

mehr ein, wie nur die christliche Richtung in der Kunst eine wahrhaft nationale genannt werden kann, und wie es auch in dieser Beziehung noth thut, von der unnatürlichen Herrschaft der antik-heidnischen Weise sich zu befreien.

Es ist schon mehrfach die Rede von dem hohen Verdienste gewesen, dessen Deutschland hinsichtlich der Wiederbelebung der christlichen Kunst sich rühmen darf. Man würde sich indeß sehr irren, wenn man glauben wollte, daß jene Umkehr der christlichen Anschauungsweise sich auf die Gränzen unseres Vaterlandes beschränkte. Auch außerhalb derselben gibt sich ein gleiches Streben in höchst bemerkenswerther Weise kund. Besonders bedeutungsvoll scheint uns aber in dieser Beziehung zu sein, daß gerade dasjenige Land, durch welches zuerst, namentlich zufolge seiner Verbindung mit Italien durch die Medicis, das Uebergewicht der Antike sich begründet hat, und in welchem das christliche Element demnächst die hartnäckigsten Widersacher gefunden, — daß gerade Frankreich, vor wenigen Generationen noch der Heerd des Unglaubens, bei dieser Wiedergeburt der christlich-mittelalterlichen Kunst allen anderen Nationen vorangehen zu wollen scheint.

Wir wollen hier nur im Vorbeigehen auf die großartigen Arbeiten hindeuten, welche während des letzten Jahrzehends an den Cathedralen von Paris, St. Denys, Rouen, Metz, Amiens, Straßburg, Chartres, Bourges u. a. m., neben einer großen Anzahl von Restaurationen untergeordneterer Art, mit einem höchst bedeutenden Kostenaufwande bereits ausgeführt oder doch in der Ausführung begriffen sind. Außerdem sind dermalen fünf neue Kirchen von größerem Umfange unternommen, welche in gothischem Style (dem während der letzten drei Jahrhunderte in Frankreich so tief verachteten!) aufgeführt werden; eine derselben, die in Paris erbaut werden soll und die vorläufig zu 8 Millionen Franken veranschlagt ist, wird, dem Vernehmen nach, unter der Leitung unseres Landsmannes, des Herrn Gau, Architekten des Königs der Franzosen, errichtet werden.

So höchst bedeutungsvoll alle diese Thatsachen auch sind, so glauben wir doch weit größeres Gewicht noch auf eine andere Erscheinung legen zu dürfen, in welcher wir vorzugsweise das belebende Princip jener Thätigkeit und zugleich die sicherste Gewährschaft für deren Fortdauer und stetes Wachsen erkennen. Es sei uns gestattet, im Nachfolgenden etwas näher auf dieselbe einzugehen, wäre es auch nur, um die Nacheiferung überall im deutschen Vaterlande zu wecken, welches gewiß in nichts, was groß und edel ist, hinter dem westlichen Nachbarlande zurückstehen wollen wird.

Im Jahre 1837 ist für ganz Frankreich eine „Gesellschaft für Kunst und Denkmäler" (Comité des arts et monuments) ins Leben getreten, welche unmittelbar vom Ministerium des Innern ressortirt und deren Zweck, wie

Digitized by Google

es schon ihre Benennung andeutet, auf die Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler jenes Landes gerichtet ist. Näher wird dieser Zweck durch den Artikel 2 des Organisationsgesetzes der Gesellschaft dahin angegeben: alle noch unedirten Quellen für die Kunstgeschichte in Frankreich zu veröffentlichen; alle Kunstdenkmäler, die sich auf französischem Boden befinden, religiöse sowohl als militärische und bürgerliche, zu inventarisiren und zur allgemeinen Kenntniß und Anschauung zu bringen; die vorzüglichsten Werke der Architektur, Malerei und Bildnerei zum Zwecke ihrer Erhaltung abzeichnen und stechen zu lassen; Unterweisungen über die materielle Erhaltung aller Ruinen, Bildwerke, Thürme, Capellen und Cathedralen zu ertheilen, welche eine religiöse Bedeutung haben; Nachforschungen über die Geschichte der Musik während aller Epochen des Mittelalters zu veranstalten; endlich fortwährend Materialien zu einer vollständigen Geschichte der Künste in Frankreich zu sammeln.

Seit ihrer Errichtung hat diese, zum großen Theile aus den Notabilitäten Frankreichs*) gebildete Gesellschaft ihr Ziel im Auge behalten und mit unermüdlichem Eifer verfolgt, ausführliche Instructionen und ein archäologisches Formular für ihre Correspondenten, so wie umfassende Statistiken der Kunstdenkmäler und einschlagende Monographieen abgefaßt. Sie zählt durch ganz Frankreich eine sehr große Anzahl von Mitgliedern, besonders auch unter der Geistlichkeit, und correspondirende Ehrenmitglieder in Deutschland, England, Belgien, Spanien, Italien und Griechenland. Seit dem J. 1840 hat die Gesellschaft ihre Arbeiten und die Protocolle über die von ihr abgehaltenen Sitzungen in einer eigenen Zeitschrift, dem „Bulletin du comité historique des arts et monuments", veröffentlicht, welches an sämmtliche in- und ausländische Correspondenten, so wie an die in den verschiedenen Departementen Frankreichs bestehenden Alterthumsvereine, an öffentliche Bibliotheken, Anstalten u. s. w. mitgetheilt wird und welches auf dem Wege des Buchhandels nicht zu haben ist. Diese Zeitschrift gibt auf eine höchst erfreuliche Weise Zeugniß von der unermüdlichen Thätig-

*) Wir wollen hier nur die Namen Didron (Secretär der Gesellschaft), Ampère, Bitet, Baron Taylor, Salvandy, Lenoir, Mérimée, Delaborde, Delecluze, Victor Hugo, Graf Bastard, Graf Montalembert, de Gaumont erwähnen. Besonders die beiden Letztern arbeiten aufs eifrigste für die Erforschung und Erhaltung der Alterthümer ihres Vaterlandes. Wir werden vielleicht Gelegenheit finden, auf eine von Gaumont redigirte periodische Schrift, das „Bulletin monumental", zurückzukommen, von welcher bis jetzt 9 Bände erschienen sind.

Digitized by Google

keit und Sorgfalt, welche man zur Zeit in Frankreich auf die Erhaltung und Erforschung der christlichen Kunstwerke wendet; man erfährt aus derselben zugleich die großartigen Resultate, welche durch diese Bemühungen, die sich Seitens der Staatsregierung der nachhaltigsten Unterstützung, namentlich auch durch bedeutende Geldzuschüsse zu erfreuen hat, bereits erzielt worden sind.

Indem wir uns vorbehalten, später ausführlicher auf die Organisation und die Wirksamkeit des Comité des arts et monuments, so wie namentlich auch auf die gehaltreichen Publicationen desselben zurückzukommen†), wollen wir hier nur einer Einrichtung noch besonders gedenken, die vorzugsweise geeignet scheint, möglichst viele Kräfte zu dem vorgesteckten Ziele hin in Bewegung zu setzen und den Bestrebungen des Vereins eine immer festere und breitere Grundlage zu verschaffen. Der Verein hat nämlich Fragenverzeichnisse (questionnaires) abgefaßt, in welchen unter drei gesonderten Rubriken die altgallischen, die römischen und die mittelalterlichen Denkmäler durch gestellte Fragen in ihren wesentlichen Bestandtheilen und Merkmalen zergliedert sind, so daß durch die Beantwortung der Fragen auf dem leer gelassenen Raume des Fragenverzeichnisses eine ziemlich genaue Charakterisirung des betreffenden Monuments sich ergibt.

Durch ganz kurze Antworten, welche nur die gewöhnlichste Sachkenntniß und einige wenige Aufmerksamkeit erfordern, wird so eine ziemlich ausführliche Beschreibung des Gebäudes in allen seinen wesentlichen Bestandtheilen erzielt, und allmählich ein vollständiges Inventar aller nur irgend bemerkenswerthen Kunstdenkmäler gebildet. Unmittelbar nach der Gründung des Comités wurden von demselben 4000 Exemplare dieser Fragenverzeichnisse ausgetheilt, und zwar nicht blos an die Mitglieder und Correspondenten des Vereins, sondern auch an eine große Anzahl von Pfarrern, Bürgermeistern, Kunstfreunden und überhaupt an alle, welche sich für die Zwecke des Vereins irgendwie interessirten. Seitdem sind noch mehrere Tausende verbreitet worden, und eine sehr bedeutende Zahl ist bereits, mit Antworten versehen, an das Comité zurückgekommen. Sobald die besondere Wichtigkeit eines Gegenstandes es zu erfordern scheint, wird ein Vereinsmitglied an Ort und Stelle gesendet, um genaue Einsicht zu nehmen und die geeigneten Vorschläge zu machen. Die nöthigen Geldmittel werden zum Theil vom Staate, zum Theil von den zunächst interessirten Corporationen und endlich aus dem Fonds des Comités beschafft. — Schon aus diesen allgemeinsten Grundzügen wird man ersehen, wie viel Zweckmäßiges und Nachahmenswerthes die Organisation dieser Kunst- und Al-

†) Unter der gegenwärtigen Regierung hat die Organisation des Comités mehrfache Aenderungen erlitten; so sind jetzt auch seine sämmtlichen Veröffentlichungen durch den Buchhandel zu beziehen.

Digitized by Google

terthums-Gesellschaft darbietet und welche großen Resultate von derselben zu erwarten sind.

Wir haben oben bemerkt, daß auch die Geistlichkeit an den Bestrebungen der Gesellschaft lebhaften Antheil nimmt, und wir glauben keinen schönern Beleg hiefür liefern zu können, als indem wir ein in dem 8. Hefte des ersten Bandes des „Bulletin du comité historique des arts et monuments" abgedrucktes Rundschreiben des Bischofs von Beauvais*) an die ihm untergebene Pfarrgeistlichkeit seinem ganzen Inhalte nach hier folgen lassen:

„Herr Pfarrer!

„Seit längerer Zeit schon hat man sich vielfach mit den Denkmälern des Alterthums beschäftigt. Gelehrte vom ersten Range haben sie zum Gegenstande ihrer Forschungen gemacht; Gesellschaften haben sich zum Zwecke ihrer Erhaltung gebildet, und die Staatsregierung, indem sie dieselben unter ihren hohen Schutz genommen, hat ihren Behörden auf das dringendste anempfohlen, sie vor Verstümmelung, Zerstörung oder schlechten unpassenden Reparaturen zu bewahren.

„Unter allen Denkmälern der Vergangenheit nehmen aber keine anderen ein größeres Interesse in Anspruch, als unsere alten Kirchen. Ihre Architektur, früherhin als barbarisch verschrieen, bildet jetzt den Gegenstand der Bewunderung aller höher Gebildeten. Mit lebhafter Theilnahme verweilt man vor den Bildwerken, welche ihre Portale schmücken; man staunt die Höhe und den Umfang der gewaltigen, durch die schlanken und doch zugleich riesenstarken Pfeiler gestützten Hallen an; man liebt es, die unzählbaren Farbenstickereien auf den Fenstern, die Gallerieen, die schlanken Pfeilerspitzen der geweihten Bauwerke zu betrachten.

„Wir müssen Gott unsern Dank abstatten ob dieser Umkehr der Gemüther, ob dieser allgemeinen Begeisterung für die religiösen Monumente, welche uns der lebendige, warme und edelmüthige Glaube unserer Väter vermacht hat. Lasset uns hoffen, daß die, welche den Hervorbringungen des christlichen Geistes ihre Bewunderung schenken, auch das Bedürfniß empfinden werden, sich immer inniger einem Glauben anzuschließen, der, herabgestiegen vom Himmel, allein jene erhabenen Schöpfungen eingeben und ihnen die Größe

*) Noch viele andere Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs haben ähnliche Rundschreiben an die ihnen untergebene Pfarrgeistlichkeit erlassen oder sind an die Spitze von Alterthumsvereine getreten: so die Erzbischöfe von Paris, Lyon, Avignon, Bordeaux, Bourges, Tours, Rheims und die Bischöfe von Belley, Meaux, St. Flour, Grenoble, Poitiers, Rennes, St. Brieux, Nevers, Saint-Dié, Digne, Chalons-sur-Marne, Agen, Puy, Straßburg, Troyes, St. Claude, Clermont u. a. m. Fast das gesammte Episcopat Frankreichs hat sich überhaupt wetteifernd der Bewegung angeschlossen, die von wenigen edlen Geistern ausgegangen ist.

Digitized by Google

und den Adel zu leihen vermochte, welche man vergebens in den Meisterwerken des heidnischen Rom, in den Monumenten von Athen und Korinth sucht.

„Es ist unsere Meinung, daß die Geistlichkeit einen Aufschwung zu begünstigen hat, welcher den Interessen der Religion in so hohem Grade förderlich sein kann. Geborene Schutzwächter der ihnen anvertrauten geheiligten Bauwerke, sollen die Priester vor Allem dahin streben, denselben das edle Gepräge zu erhalten, welches die Epoche ihrer Entstehung bezeichnet und sie so verehrungswürdig macht. In gleicher Weise ist es ihre Pflicht, darüber zu wachen, daß die Kirchen nicht ihrer alten Geräthschaften beraubt werden, an welche sich nicht selten kostbare Erinnerungen knüpfen und die meist nur durch Unvollkommenes und Stylwidriges ersetzt werden.

„Als ein fernerer Gegenstand von besonderem Gewicht erscheint uns die Aufsuchung von Urkunden, welche auf die kirchliche Geschichte der Diözese Bezug haben. Das Land, in welchem wir wohnen, war vormals von einer außerordentlich großen Anzahl von Collegiat- und Pfarrkirchen, Abteien und Prioreien bedeckt. Jedes Stift hatte seine Annalen und Chroniken, jede Kirche ihr Archiv. Viele von diesen kostbaren Urkunden sind in den Tagen des Schreckens verschwunden; indeß befinden sich doch nicht wenige noch in den Händen von Privatpersonen, und es ist um so wichtiger, dieselben zu sammeln, als fast täglich das Eine oder Andere dieser interessanten Documente durch Personen vernichtet wird, die ihren Werth nicht zu schätzen wissen.

„In der Hoffnung, daß uns die Unterstützung unserer Mitarbeiter zu Theil wird und daß alle bereitwillig in die Absichten, welche uns beleben, eingehen und ihre Kräfte mit den unsrigen zum Schutze und zur Erhaltung der christlichen Kunst vereinigen werden, haben wir eine Alterthums-Commission in unserer bischöflichen Stadt gegründet, und Sie haben, Herr Pfarrer, bereits die Statuten erhalten, aus welchen die innere Einrichtung derselben, so wie ihre verschiedenen Attributionen zu ersehen sind.

„Wir empfehlen Ihnen, nichts in Ihrer Kirche zerstören, aus derselben wegbringen oder auch wieder herstellen zu lassen, bevor nicht die Commission darüber zu Rathe gezogen worden ist. Wir wollen damit keineswegs Ihrem Eifer in den Weg treten oder Sie an der Ausführung von Arbeiten hindern, welche zur Erhaltung oder Verschönerung der unter Ihrer Obhut befindlichen geweihten Bauwerke dienen könnten; wir wollen uns vielmehr in dieser Weise nur die Versicherung schaffen, daß gegen die fraglichen Arbeiten oder Aenderungen späterhin Seitens der weltlichen Behörde und der Kunstkenner keine Einsprache erhoben wird. Sie wollen das Gutachten der Commission auch dann einholen, wenn es sich darum handelt, die Wände Ihrer Kirche abzukratzen, zu bemalen oder zu übertünchen. Die Farbe sowohl, als die Tünche führen den Uebelstand

Digitized by Google

mit ſich, daß ſie die zierlichſten und feinſten Theile der Sculpturen und des erhabenen Bildwerks verhüllen, während durch das Abkratzen der Charakter der Zeit zerſtört und alles Vorſpringende beſchädigt oder gar gänzlich vernichtet wird.

„Die Aufſtellung ſchlechter Statuen und ungehöriger Gemälde in den Kirchen verdirbt zwar das Gebäude an und für ſich nicht; allein es iſt damit nicht ſelten ein Koſtenaufwand verbunden, durch welchen nothwendige Reparaturen oder paſſende Verſchönerungen bewerkſtelligt werden könnten. Statt fromme Gefühle zu erwecken und die innere Erhebung zu befördern, bieten ſolche Gemälde und Statuen auch wohl denjenigen, welche mit den wahren Principien der Kunſt vertraut ſind, Veranlaſſung zu Spott und Witzeleien. Wir hoffen, Herr Pfarrer, daß Sie niemals Gemälde oder Bildwerke bei ſolchen beſtellen werden, welche durch ihre Studien und Leiſtungen nicht die gehörige Bürgſchaft dafür geben, daß ſie das Bild unſeres Herrn Jeſus Chriſtus oder der Heiligen in paſſender, würdiger Weiſe darzuſtellen wiſſen; beſſer, die Wände bleiben leer, als daß ſie mit übel gerathenen oder gar lächerlichen Bildern ausgeziert werden.

„Ferner erſuchen wir Sie auf das angelegentlichſte, keinerlei Kunſtgegenſtände, die ſich im Beſitze Ihrer Kirche befinden, zu veräußern, bevor ſie hierzu nicht die ſchriftliche Ermächtigung erhalten haben. Unter „Kunſtgegenſtänden" verſtehen wir aber nicht blos die gemalten Fenſter und Bildwerke oder Holzſchnitzereien von größerem Umfange, ſondern alle geweihten Gefäße, Kreuze, Rauchfäſſer, Leuchter, Reliquienkaſten, Gemälde, Statuen, Basreliefs, Handſchriften, liturgiſche Bücher, alte Stickereien, mit Einem Worte alles, was durch ſeine Beſtimmung, ſeine Ausführung oder ſein Alter nur irgend das Intereſſe in Anſpruch zu nehmen geeignet iſt. Zu unſerem Leidweſen haben wir in Erfahrung gebracht, daß die ausdrücklichen, in dieſer Beziehung von unſerem Vorgänger gegebenen und von uns erneuerten Vorſchriften nicht immer befolgt worden ſind: emaillirte Kreuze, Bilder, Reliquienkaſten ſind an Altkäufer für ein Geringes abgelaſſen und von dieſen ſpäter zu hohen Preiſen weiter verkauft worden. Insbeſondere empfehlen wir Ihrer Obhut die in Stein oder Holz dargeſtellten Paſſionen, die geſchnitzten Altäre und die mit erhabener Arbeit oder mit Säulchen verſehenen Taufſteine.

„Im Allgemeinen hat die Commiſſion ſich zwar das Recht vorbehalten, ihre Correſpondenten zu wählen; alle Prieſter ſind aber ohne Ausnahme berufen, mit derſelben in Verbindung zu treten und Mittheilung von ihren Bemerkungen und Nachforſchungen zu machen.

„Sollten Ihnen daher Manuſcripte oder ſeltene Bücher bekannt ſein, welche auf die allgemeine Geſchichte der Diözeſe oder auf die der Pfarreien, Klöſter und Kirchen Bezug haben, ſo wollen Sie der Commiſſion Mit-

Digitized by Google

theilung davon machen und wo möglich ihr dieselben übersenden, um das Interessanteste aus denselben ausziehen und in ihren Archiven aufbewahren zu können. Die päpstlichen Bullen und die bischöflichen Briefe, welche sich auf die Errichtung einer Bruderschaft oder einer religiösen Feierlichkeit beziehen, die alten Urkunden der Könige, Aebte oder des hohen Adels, die Käufe, Schenkungen oder sonstige Verleihungen betreffen, empfehle ich Ihrer besonderen Aufmerksamkeit; solche Urkunden gewähren häufig die interessantesten Aufschlüsse und erklären Gebräuche, welche noch heut zu Tage fortbestehen.

„Wir wünschen sodann ferner, daß Sie Nachforschungen über die Gründung der religiösen Bauwerke in Ihrer Pfarrei anstellen und die Aufschlüsse, welche Sie sich in dieser Hinsicht verschaffen werden, so wie eine allgemeine Beschreibung der betreffenden Bauten und eine Charakteristik ihrer einzelnen Theile an uns gelangen lassen. Diese Notizen sollen nicht blos die wirklich noch dem Gottesdienste gewidmeten Gebäude betreffen, sondern sich auch auf alle diejenigen erstrecken, welche vormals diese Bestimmung hatten und von denen noch Ueberbleibsel vorhanden sind.

„Wenngleich der Hauptzweck der Commission darin besteht, die Geschichte der kirchlichen Denkmäler aufzuklären, so will sie darum doch keinem Theile der Alterthumskunde fremd bleiben; mit Dank wird sie vielmehr alle Mittheilungen aufnehmen, welche Sie ihr über gallische oder römische Monumente, alte Burgen und Häuser des von Ihnen bewohnten Landstriches, so wie über neuerdings aufgefundene Alterthümer zugehen lassen wollten. — Um Ihnen eine genauere Vorstellung von demjenigen zu verschaffen, was wir von Ihnen über die religiösen, bürgerlichen und militärischen Alterthümer erwarten, und um Ihnen zugleich die Arbeit zu erleichtern, welche wir Sie zu unternehmen bitten, übermachen wir Ihnen hiermit ein Verzeichniß von Fragen, deren Beantwortung von uns gewünscht wird. Fürchten Sie ja nicht, Sich in zu unbedeutende Einzelnheiten zu verlieren; nicht leicht wird der Commission etwas als zu geringfügig erscheinen."

Mögen die Worte des geistlichen Oberhirten auch außerhalb seines Sprengels Beherzigung finden!

* * *

Mit der Kunst verhält es sich in gewissem Sinne wie mit der Liebe, die auf die Länge nicht zu leben vermag ohne Gegenliebe. Auch der größte Aufwand vermag sie nicht aufrecht zu erhalten, wo Volk und Staat ihr nicht ehrend und fördernd entgegenkommen, oder wo sie doch nur um des äußern Reizes, nicht um des innern Gehaltes willen gesucht, wo sie nicht als die Darstellerin des Göttlichen und Heiligen erkannt wird. Nur unter

Digitized by Google

dieſer Vorausſetzung kann ſie auch ihren hohen Beruf erfüllen, bildend und veredelnd auf die Geiſter einzuwirken und ihnen die Richtung auf ein höheres als das materielle, irdiſche Daſein zu geben. — Wie die echte Kunſt auf das Leben, ſo wirkt aber auch hinwiederum das Leben auf die Kunſt zurück. Kein Zweifel, daß Beförderung der Religioſität und der Sittlichkeit, Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichts nicht auch einen vortheilhaften Einfluß auf die Kunſt üben. Dieſe Wechſelwirkung zwiſchen dem Leben und der Kunſt macht es aber doppelt intereſſant und lehrreich, das Wachſen und Vergehen, die Ebbe und Flut, das Was und das Wie der Kunſtthätigkeit bei den einzelnen Völkern näher ins Auge zu faſſen und zu verfolgen. Namentlich gilt dies für die Architektur, die in größern Maſſen wirkt, mit dem Cultus wie mit dem öffentlichen Leben in der nächſten Beziehung ſteht und der unmittelbarſte Ausdruck des Bedürfniſſes, des geiſtigen wie des phyſiſchen, iſt. Von allen Künſten iſt ſie es ſicherlich, welche der jedesmaligen Zeitrichtung den treueſten Spiegel vorhält.

So möge es denn geſtattet ſein, abermals die Landesgränze zu überſchreiten und die Leſer näher mit den Beſtrebungen bekannt zu machen, welche in dem weſtlichen Nachbarſtaate auf die Belebung der höhern Kunſt, insbeſondere der monumentalen Architektur, gerichtet ſind. Ohnehin kennt ja auch die chriſtliche Kunſt kein engeres Vaterland als — die ganze chriſtliche Welt.

In unſerer erſten Mittheilung haben wir im Allgemeinen von der Einrichtung, den Arbeiten und Ergebniſſen des für ganz Frankreich errichteten Comité des arts et monuments geredet; wir haben nähere Erwähnung gethan von den Fragenverzeichniſſen, mittels deren dieſe Geſellſchaft alle alten Denkmäler Frankreichs allmählig inventariſirt, wie von ihren Bulletins, welche periodiſch von dem Erfolge ihrer Bemühungen Rechenſchaft abzulegen und durch Belehrung und Ermunterung die Zwecke derſelben zu fördern beſtimmt ſind.

Ein fernerer ſehr weſentlicher Beſtandtheil der Beſtrebungen dieſer Geſellſchaft beſteht aber darin, nach beſtimmten Bezirken und Städten abgetrennte Statiſtiken aller Monumente und ſodann Monographieen über die einzelnen Baudenkmäler von hervorragender Bedeutung anzufertigen.

Da das Comité unmöglich ſelbſt alle jene Statiſtiken, deren Zahl ſich auf 363 beläuft, ſo wenig als die auf 300 veranſchlagten Monographieen abfaſſen laſſen konnte, ſo beſchloß es, Muſter zu entwerfen, nach welchen die Statiſtiken wie die Monographieen ſowohl in Bezug auf den wiſſenſchaftlichen Plan, als auf den materiellen Inhalt einzurichten ſeien. Zu einer Muſterſtatiſtik für einen ganzen Bezirk ward der von Rheims

Digitized by Google

ausersehen, als besonders reich an bedeutenden Kunstwerken. Die betreffende Arbeit, welche 73 große Blätter mit Grund- und Aufrissen, Durchschnitten, Detailzeichnungen und Perspectiven enthält, ist bereits fertig und wird binnen Kurzem erscheinen. Der Architekt Hyp. Durand wurde mit der Ausführung der Zeichnungen, der Archivist Hr. L. Paris mit dem historischen, und der Secretär des Comités, Hr. Didron, mit dem archäologischen Theile dieser Arbeit beauftragt.

Die Musterstatistik für eine große Stadt hat Paris zum Gegenstande, welches, trotz alles Umwühlens der letzten Jahrhunderte, noch immer bedeutende Ueberreste von Julius Cäsar an durch alle Geschichtsperioden hindurch bewahrt. Zwei Lieferungen dieser Statistik mit 15 Blättern, das römische, merovingische und carolingische Paris enthaltend, sind bereits erschienen.

Für seine Muster-Monographieen hat das Comité zwei große Bauwerke ausersehen, von welchen das eine in einem einfachern, strengern, das andere in einem prachtvollen Style mit reichen Details ausgeführt ist. Das Comité geht hierbei von der, gewiß sehr richtigen Ansicht aus, daß die Monumente zunächst aus sich selbst erklärt werden müssen, und daß den schriftlichen Nachrichten und Traditionen nur der zweite Rang einzuräumen sei. An wie vielen großen Bauten hat nicht jedes Jahrhundert seine besondere Kunstweise versucht und angebracht, während die Documente und Jahreszahlen meist nur einer der verschiedenen Perioden angehören!

Als Typus für den einfachen, strengeren Styl hat man die Cathedrale von Noyon gewählt, und sind bereits 17 große Tafeln in Holzschnitt dafür angefertigt.

Die Cathedrale von Chartres hingegen erschien dem Comité als der reichste und mannigfaltigste Kirchenbau, sowohl durch seine Crypta, die sich unter dem Bauwerke seiner ganzen Länge nach hinzieht, als durch die zahlreichen und höchst zierlichen Sculpturen am Portale und am Chorschlusse, die herrlichen Glasmalereien, die noch fast alle Fenster füllen, so wie endlich durch die beiden westlichen Thürme, welche die Blüthe des Baustyles des 12. und zugleich des 15. Jahrhunderts zeigen. Die auf diese Cathedrale bezügliche Monographie wird nicht weniger als 73 große Blätter enthalten, von welchen 27 in Kupfer gestochen und 46 lithographirt werden sollen; außerdem noch 16 Holzschnitte. Der Architekt Hr. Lassus leitet den architektonischen und ornamentalen Theil, und der Maler, Herr Duval, ist mit der Zeichnung des Bildwerks beauftragt, während Hr. Villemain das Geschichtliche und Hr. Didron die Beschreibung des Ganzen übernommen haben.

Außerdem wird das Comité Abbildungen der höchst merkwürdigen

Digitized by Google

Fresken in St. Savin bei Poitiers, die dem 11. und 12. Jahrhundert angehören, erscheinen lassen, und Herr Merimée, Mitglied des Comités, hat sich noch insbesondere anheischig gemacht, alle römischen Inschriften, wie sie sich auf den Denkmälern der verschiedensten Art zerstreut finden, zu sammeln und zu veröffentlichen.

Eine weitere Attribution des Comités besteht sodann darin, die Alterthumsfreunde der Provinz mit den Fortschritten der Archäologie und allen in dieselbe einschlagenden Schritten und Entdeckungen vertraut und den Wechselverkehr mit denselben lebendig zu erhalten. Zu diesem Ende ist die Vertheilung der mehrerwähnten Bulletins angeordnet und sind ausführliche Instructionen entworfen und in der Sitzung des Comités discutirt und festgestellt worden, welche zunächst die archäologische Terminologie zum Gegenstande haben und darauf abzielen, die große Zahl von Kunstausdrücken näher zu präcisiren und festzustellen, welche durch ihre Mangelhaftigkeit oder Unbestimmtheit die Wissenschaft stets in einer Art von Dunkel erhalten und eine Menge von Widersprüchen erzeugen.

Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, die Schriften, welche bis jetzt unmittelbar von dem Comité ausgegangen sind, hier einzeln aufzuführen. Es sind erschienen:

1) Ein Heft über alte Musik und die in früheren Zeiten angewendete Notenbezeichnung, wovon Facsimile's beigefügt sind. Außerdem werden verschiedene musikalische Instrumente, wie sie vor Alters in Gebrauch waren, in Abbildungen mitgetheilt.

2) Eine Schrift über die beweglichen sowohl als die unbeweglichen Kunstdenkmale aus der altgallischen, griechischen, römischen und fränkischen Periode von den ältesten Zeiten herab bis zum 11. Jahrhundert. Dieselbe umfaßt sowohl alle Arten von Bauwerken, religiöse wie militärische und bürgerliche, als auch Waffengeräthe und Münzen. Sechsundneunzig Blätter in Holzschnitt dienen zur Erläuterung des Textes.

3) Ein Heft, welches, als Fortsetzung des so eben namhaft gemachten, auf die religiösen Monumente Bezug hat, die dem 11. bis zum 16. Jahrhundert, mithin dem so genannten romanischen und dem gothischen Style angehören. Es werden hier zugleich Pläne, Aufrisse, Durchschnitte und Einzelheiten aller Art in Abbildungen gegeben.

Mit den beiden zuletzt gedachten Hülfsmitteln versehen, vermag auch der wenig erfahrene Beobachter den Styl und die Periode zu unterscheiden, welchen die einzelnen Theile eines Bauwerkes angehören, und sie unter den entsprechenden Kunstausdruck zu rubriciren.

4) Ein größeres Werk über christliche Ikonographie, die Bedeutung der kirchlichen Typen und symbolischen Bildwerke betreffend, an welchen

Digitized by Google

namentlich die mittelalterliche Kunst so überaus reich ist. Die Weise, in welcher diese Kunst die Gottheit, die Hierarchie der Engel, der Heiligen, so wie endlich alle die Begriffe, welche im Schooße der Kirche allmählig sich entwickelt haben, bildlich darzustellen pflegte, wird hier erörtert und durch beigegebene Zeichnungen zur Anschauung gebracht. So sehen die Correspondenten des Comités sich in den Stand gesetzt, die Bildwerke zu deuten, mit welchen die Malerei und Bildnerei die religiösen Denkmale der Vorzeit so überreich ausgestattet haben und die in so innigem Verhältnisse zu dem gesammten kirchlichen Leben stehen. Der erste Band dieses bedeutenden Werkes, dessen Bearbeitung Herr Didron übernommen hat, ist erschienen. — Wir können nicht umhin, eine Bemerkung hier einzuschalten, welche wir einem der Bulletins entnehmen, daß man nämlich, besonders seit Montfaucon, viel zu geneigt gewesen sei, die Standbilder und sonstigen Werke der plastischen Kunst an öffentlichen Gebäuden aus dem Mittelalter mit der National- und Localgeschichte in Verbindung zu setzen, indem dieselben fast immer dem alten oder dem neuen Testamente entnommen seien und der Religionsgeschichte unmittelbar angehörten. So sind z. B. fast überall die Könige von Juda gemeint, wo man bisher Fürsten aus der Profangeschichte dargestellt glaubte u. dgl. m.

Eine Hauptaufgabe des Comités besteht endlich noch in der Erhaltung und Ueberwachung aller geschichtlichen Monumente, als deren natürlichen Beschützer es sich betrachtet. Durch directes Einschreiten oder doch mittelbar durch seinen Einfluß sucht es der Zerstörung oder schlechten Restaurationen vorzubeugen. Selbst wo kein Erfolg zu hoffen oder wo eine bereits vollendete Thatsache vorliegt, erhebt es seine Stimme, um durch ernsten Tadel die öffentliche Meinung wach zu rufen und aufzuklären, und wenigstens für die Folgezeit ähnliche Vorkommnisse weniger möglich zu machen. Kommt es zur Kenntniß des Comités, daß irgendwo ein Bauwerk von artistischer oder historischer Bedeutung eingestürzt ist, so beauftragt dasselbe einen Architekten mit der sofortigen Anfertigung einer Zeichnung an Ort und Stelle auf den Grund von mündlichen Angaben, wenn sonstige Hülfsmittel nicht zur Hand sind; es trägt ferner Sorge, daß die noch vorhandenen charakteristischen Trümmer zusammengestellt und aufbewahrt werden, um so wenigstens das Portrait des hingeschwundenen Denkmals, so viel als thunlich, für die Zukunft zu retten. In dieser Weise ist es unter andern mit der Kirche St. Sauveur in Nevers gehalten worden. Das Comité hat sehr zweckmäßig in Bezug auf die in Rede stehende Aufgabe die Monumente in sieben Categorien abgetheilt und für jede derselben in folgender Art besondere leitende Grundsätze aufgestellt:

Digitized by Google

1) Verschwundene Monumente. Das Andenken an dieselben soll durch Aufstellung von Inschriften bewahrt werden.

2) Monumente, von welchen nur noch einzelne Trümmer vorhanden sind. Die Stadt Paris hat dem Comité den noch aus der Römerzeit herrührenden Thermen-Palast überwiesen, um alle solche Trümmer darin aufzustellen und in dieser Art allmählig ein Museum daraus zu bilden.

3) Zerstörte, aber noch an Ort und Stelle befindliche Denkmale sollen, so viel als immer möglich, erhalten und beschützt werden, um des historischen und antiquarischen Interesses willen, welches sie fast immer darbieten.

4) Beschädigte Monumente. Das Comité betreibt und überwacht, wo solches nur immer geschehen kann, ihre Wiederherstellung. In Bezug auf solche Restaurationen geht dasselbe unbeugsam von dem obersten Grundsatze aus: daß nur das Vorhandengewesene herzustellen, und weder Zuthaten noch Weglassungen, welcher Art immer, zu gestatten seien. Keinerlei Rücksichten auf Symmetrie und Regelmäßigkeit (die überhaupt bei größeren, besonders bei historischen Bauwerken nur auf dem Mangel an Einsicht in das Wesen der höheren Kunstschönheit beruhen) sollen diesem Grundsatze gegenüber in Betracht kommen. Ueber die zweckmäßigste Art, die Wände zu enttünchen, besonders wenn alte Gemälde unter der Tünche begraben liegen, über die Wiederherstellung der gemalten Fenster, die Anwendung des Mastir u. dgl. m. mehr hat das Comité Unterweisungen gegeben, welche sich durch die fast täglich hinzutretenden neuen Erfahrungen mehr und mehr vervollständigen.

5) Unvollständige Baudenkmäler. Wenn die Nothwendigkeit Zuthaten erfordert, sollen dieselben stets so angebracht worden, daß sie die älteren Theile nicht verdecken und den Charakter des Ganzen nicht beeinträchtigen.

6) Wohlerhaltene und vollendete Denkmäler sollen mit derselben Sorgfalt überwacht werden, wie eine Statue oder ein Gemälde in einem Museum. Das Comité verwendet seinen ganzen Einfluß darauf, um alle gegen historische Denkmäler gerichteten Zerstörungsentwürfe zu hintertreiben, selbst wenn dadurch das Alignement einer Straße gestört oder irgendwo ein vorspringender Winkel gebildet werden sollte, indem es von der Ansicht ausgeht, daß eine neue Straße sich nach einem alten Denkmale zu richten habe, nicht aber umgekehrt. Endlich gibt das Comité jeden Act des Vandalismus, von welcher Seite derselbe auch ausgehen möge, durch die Presse der öffentlichen Verachtung Preis.

Digitized by Google

7) Neu zu errichtende Baudenkmäler. Das Comité debattirt und begutachtet durch speciell hierzu ernannte Commissionen die ihm eingereichten Entwürfe und ertheilt Rathschläge jeder Art, sowohl über den baulichen Theil als über die innere Einrichtung. So sind z. B. die nunmehr begonnenen Wiederherstellungs-Arbeiten an der Pariser Cathedrale seiner vorläufigen Begutachtung unterworfen worden.

Wir glauben hiermit ein, wenn auch gedrängtes, doch ziemlich vollständiges Bild der Wirksamkeit einer Gesellschaft gegeben zu haben, die während der Zeit ihres Bestehens in ihrem Gebiete bereits die schönsten Resultate erzielt hat, indem sie der Zerstörungswuth Zügel anlegte und Großes zum Verständnisse und zur gerechten Würdigung der Werke der Vorzeit beitrug.

Zu unserer Freude können wir noch beifügen, daß auch in Deutschland an vielen Orten ein Geist sich regt, der, falls nur ein kräftiges, einheitliches Zusammenwirken sich einstellen will, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Schon um deswillen müßte die Vollendung des Cölner Domes überall in Deutschland als eine Ehrensache angesehen und gefördert werden, weil durch diese eine glorreiche Thatsache die Wage wieder auf die Seite desjenigen Volkes geneigt werden könnte, welches im Uebrigen so sehr liebt, seine Würdigung jeder Größe, seinen geschichtlichen Sinn, seine allseitigen Kenntnisse, sein tiefes Gemüth und seine historische Bedeutung überall anerkannt zu sehen.

Zur Zeit bleibt freilich noch gar Manches zu wünschen übrig. — Wir haben so lange die Moden und Redensarten unserer westlichen Nachbarn uns zum Vorbilde genommen und nachgeahmt: zeigen wir, daß wir auch im Hohen und Ernsten wenigstens nicht hinter denselben zurück zu bleiben gesonnen sind!

Digitized by Google

Die Schloßkirche zu Querfurt und die Sponheimer Abteikirche.

(1845.)

Die zuletzt erschienenen Lieferungen des zweiten Bandes der „Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen“ von Dr. L. Puttrich bringen uns (S. 15 u. fg.) eine Beschreibung der Schloßkirche zu Querfurt, auf deren, über dem Kreuzbaue befindliche Kuppel Hr. P. ganz besonders aufmerksam macht, mit dem Anführen, daß keine andere Kirche Deutschlands seines Wissens eine ähnliche Bauart zeige. Ich finde hierin eine Veranlassung, auf einen Kirchenbau hinzuweisen, welcher, sowohl nach der von Hrn. P. gegebenen Beschreibung, als auch nach den dazu gehörigen Abbildungen zu urtheilen, die auffallendste Verwandtschaft mit jener Kirche zu erkennen gibt, — auf die Kirche der Benedictinerabtei Sponheim nämlich, im alten Nahegau, wenige Stunden von Kreuznach entfernt.

Angezogen durch den in der Geschichte des Rheinlandes so bedeutenden Namen, suchte ich vor einigen Jahren den Ort, an welchem derselbe zur Zeit allein noch haftet, auf und nahm mir von dem gedachten Bauwerke an Ort und Stelle möglichst genaue Notizen und Zeichnungen. Eine Vergleichung derselben mit den Mittheilungen des Hrn. P. hinsichtlich der Querfurter Schloßkirche ergibt nun im Ganzen wie im Einzelnen so viel Uebereinstimmendes, daß dasselbe unmöglich einem bloßen Zufalle beigemessen werden kann. Insbesondere sind die so höchst charakteristischen östlichen Ansichten beider Kirchen zum Verwechseln ähnlich, wenn man von dem (später aufgesetzten) etwas geschweiften Dache auf der Kuppel der Sponheimer Kirche absieht. Diese Kuppel selbst entspricht in allem Wesentlichen der von Hrn. P. beschriebenen; sie ist gleichfalls „achteckig, mehr breit, als hoch, und hat Liseen vom Dachsimse herab, bis zu einem Simse, der unterhalb der Fenster um die ganze Kuppel herumläuft.“

In jeder der acht Wandflächen befindet sich ferner auch hier ein rundbogig überwölbtes Fenster, in Bezug auf welche Fenster die Sponheimer Kirche sich nur dadurch von der Querfurter unterscheidet, daß dieselben bei ersterer durch eine in die Mitte gestellte kleine Säule getheilt sind, während sie bei letzterer ganz offen und auf jeder Seite mit einer Wandsäule geschmückt erscheinen. Endlich findet sich bei beiden Kuppeln gleichmäßig

Digitized by Google

der über den Fenstern hinlaufende, dem byzantinischen Baustyle eigenthümliche, rundbogige Fries.

Falls die von Hrn. P. aufgestellte Vermuthung über die Erbauungszeit der Schloßkirche zu Querfurt (um die Mitte des 12. Jahrhunderts) richtig sein sollte, würde unsere Sponheimer Kirche um so mehr Beachtung verdienen, indem sich urkundlich nachweisen läßt, daß dieselbe früheren Datums ist. Sie wurde nämlich im Jahre 1123*) durch Buggo (Burchard?), Bischof von Worms, Namens des Erzbischofs Adelbert von Mainz eingeweiht.

Im Uebrigen hat die Sponheimer Kirche noch manches Interessante an Sculpturen und Geräthe (einen alten Taufstein, einige Chorstühle u. s. w) aufzuweisen; insbesondere aber zeichnen sich einige verschont gebliebene Reste eines aus Ziegeln und Steinen von drei verschiedenen Farben sehr geschmackvoll und kunstreich zusammengesetzten Mosaikbodens aus, welche wir den Restauratoren alter Kirchenbauten, statt der immer mehr überhand nehmenden schachbrettartigen Hausflurbeplattungen als Muster zu empfehlen uns erlauben möchten. — Leider ist die Gewölbdecke durch eine im J. 1829 Statt gehabte „Renovation" arg verunstaltet worden, indem der betreffende Bau- und Tünchermeister für gut gefunden hat, dieselbe, im Style eines modernen Bauern-Tanzsaales, mit Casetten auszumalen, in welchen eine Art hellgelber Sonnenblumen auf violettem Grunde glänzen. Wahrscheinlich hat die Kirche es blos ihrer Armuth zu verdanken, daß sie einstweilen noch so gnädig davon gekommen ist, indem die Neubauten der Umgegend, so wie die Art, wie man in der benachbarten Kreisstadt Kreuznach mit den alten Denkmälern verfährt, wohl geeignet sind, für die Zukunft das Schlimmste befürchten zu lassen**).

---

*) . . . „fundatum a nobili comite de Sponheim, Stephano an. 1101, dedicatum 1123 Dominica Quasimodo per Buggonem Episc. Wormatiensem vice Adelberti Moguntini in honore B. Mar. Virg. et S. Martini."

Gudenus Codex Diplomaticus t. II. p. 799.

**) Wir wollen in dieser Beziehung nur auf den im reinsten und edelsten gothischen Style errichteten Chor der Liebrauenkirche auf dem Wörth und das alte Stadthaus (eines der bedeutungsvollsten mittelalterlichen Bauwerke dieser Art) verweisen, von welchen ersterer durch die schmählichste Vernachlässigung in neuester Zeit zu einer Scheune herabgewürdigt worden ist, während das Stadthaus in Privathände überging (ein Israelit hat dasselbe dem Vernehmen nach acquirirt), in welchen es voraussichtlich nur noch so lange eine kümmerliche Existenz fristen wird, als es sich durch Vermiethung und Untervermiethung rentirt, um demnächst einem modernen Casernenbaue Platz zu machen. Was würde der von den Kreuznachern so viel gepriesene Michael Mort wohl sagen, wenn er erstände und sehen müßte, wie sein und seiner Zeitgenossen Stolz von der Gegenwart mit Füßen getreten wird?! — Statt den großen

Schließlich kann ich nicht umhin, bei dieser Gelegenheit wiederholt in Erinnerung zu bringen, wie dringend nothwendig es ist, die noch zu uns herübergeretteten alten Kunstdenkmale besser, als bis heran geschehen, zu überwachen und namentlich auch die Monumente von geringerm Umfange näher zu berücksichtigen, die so zu sagen unter unseren Augen fallen und verschwinden. Die schleunigste Hülfe thut wirklich hier noth, da eine große Zahl derselben in offenbarster Gefahr schwebt, die zur Zeit vielleicht noch durch verhältnißmäßig geringe Opfer abgewendet werden könnte*). Eine solche Hülfe kann aber im Wesentlichen nur von der Staatsregierung ausgehen, und sie muß auch, nach Recht und Billigkeit, von ihr ausgehen, da die Güter, welche ursprünglich zur Unterhaltung dieser Denkmäler bestimmt waren, größtentheils dem Staatsvermögen zugewachsen sind, während erstere ihrem Schicksale überlassen oder Corporationen zugetheilt wurden, die selbst der Hülfe bedürftig sind.

Gewiß würden die Vorstände der betreffenden Pfarr- oder Civilgemeinden sowohl, als auch die einzelnen Kunstfreunde sich auf das bereitwilligste helfend anschließen, wenn nur erst einmal feste Mittelpuncte gegeben wären, an welche man sich anschließen könnte, und wenn namentlich auch die nothdürftigsten materiellen Mittel von Staats wegen zur Verfügung gestellt würden.

Noch kann insbesondere das Rheinland, trotz der ungeheuern Verluste, welche es bereits erlitten hat, hinsichtlich der Zahl und Bedeutung seiner geschichtlichen Denkmäler sich kühn jedem andern Lande zur Seite stellen; wie lange es aber noch diesen Ruhm wird ansprechen können, wenn nicht eben so rasche als energische Hülfe sich einstellt, — diese Frage wird vielleicht schon die nächste Zukunft nur allzu schlagend beantworten!

Bürgern der Vorzeit Monumente zu errichten, sollte man lieber darauf bedacht sein, diejenigen, welche sie selbst ihrem Andenken gesetzt haben, zu erhalten.

*) So z. B. geht die altehrwürdige Abteikirche zu Ravengiersburg bei Simmern, deren westliche Thurmfaçade zu den imposantesten, merkwürdigsten und originellsten des romanischen Baustyles gehört, wegen mangelnder Unterhaltung, insbesondere des Dachwerkes, dem Ruin mit Schnellschritten entgegen. Aus gleichem Grunde liegt bereits der ausgezeichnet schöne Kreuzgang zu Kyllburg (Kreis Bittburg) zur Hälfte in Trümmern; die Kirchen und beziehungsweise Capellen zu Andernach, Fornich, Karden und Neumagen an der Mosel, das Bonner Münster, einige der interessantesten Kirchen Cölns (St. Marien im Capitol, Großmartin, St. Gereon) u. s. w. u. s. w. sind mehr oder weniger dem Untergange blosgestellt, falls nicht bald kräftig eingeschritten wird. Vor etwa anderthalb Jahren machte ich auf den gefahrdrohenden Zustand eines der beiden Thürme der Johanniskirche, gegenüber der königlichen Burg Stolzenfels, aufmerksam — gegenwärtig liegt dieser Thurm bereits in Trümmern da! — Die Landschaft hat damit zugleich eine ihrer charakteristischsten Zierden verloren. Und doch wäre, wie die Art des Einsturzes darthut, derselbe so leicht abzuwenden gewesen!

Digitized by Google

Die Portale der Cathedrale zu Amiens.

(1845.)

Vor längerer Zeit, als die Portale zu den Querſchiffen des Cölner Domes eben aufzuſteigen begannen, wurde der Wunſch von uns ausgeſprochen, daß die Kenner der mittelalterlichen Kunſt doch ihr beſonderes Augenmerk der Frage zuwenden möchten, in welcher Art dieſelben bildneriſch auszuſchmücken ſeien, um dem Geiſte dieſer Kunſt im Allgemeinen, ſo wie der Idee und der Anlage des erhabenen Gotteshauſes insbeſondere zu entſprechen. Um vorläufig die wichtigeren Geſichtspuncte hervortreten zu laſſen, theilten wir damals im „Domblatt" die Beſchreibungen zweier berühmten Kirchenportale des deutſchen Mittelalters mit: der goldenen Pforte zu Freiberg in Sachſen nämlich und der Liebfrauenkirche in Trier. Seitdem haben ſich die Wölbungen jener ſechs Dom-Portale bereits faſt ſämmtlich geſchloſſen, und die kunſtreichen Fußgeſtelle harren der Bildſäulen, durch welche den edlen architektoniſchen Formen allererſt die rechte Belebung und äußere Vollendung zu Theil werden ſoll. Je näher in ſolcher Weiſe die Nothwendigkeit einer Entſcheidung an uns herantritt, deſto dringender und, man kann wohl ſagen, deſto beängſtigender drängt ſich auch zugleich das fragende „Was?" und „Wie?" in den Vordergrund.

Die glückliche Fügung, welche in Bezug auf faſt alle baulichen Formen feſte Anhaltspuncte auf uns gelangen ließ, hat nicht in gleichem Maße in Beziehung auf den ornamentalen Theil gewaltet, ſo daß hier der Conjectur ein gar weiter Spielraum gelaſſen erſcheint und wir genöthigt ſind, anderwärts die Elemente derſelben aufzuſuchen. Je größer aber das Maß von Selbſtſtändigkeit und Freiheit, deſto dringender iſt zugleich die Aufforderung, von beiden den rechten Gebrauch zu machen; der bildneriſche Theil des Domes muß nicht weniger als der architektoniſche der ſtrengſten Critik gegenüber Stand halten können.

Es leuchtet von ſelbſt ein, daß vor Allem die gleichzeitigen, in demſelben Style aufgeführten, von demſelben Geiſte durchtränkten Dome ins Auge zu faſſen ſind, nachdem man jedoch zuvor, um das Weſentliche vom Zufälligen oder rein Localen genau unterſcheiden zu lernen, durch eine allgemeinere hiſtoriſche Orientirung den Blick nach allen Richtungen hin erweitert und das Urtheil geſchärft hat. Die nachfolgende Mittheilung ſoll dem erſtgedachten Zwecke dienen; zugleich aber zielt ſie darauf ab, ſo viel

Digitized by Google

als möglich auf allen Seiten die thätigste Mitwirkung zur Lösung der obschwebenden Fragen in Anspruch zu nehmen. Wir entlehnen dieselbe dem „Bulletin monumental“ (Bd. 11, Heft 3 und ff.), einer archäologischen Zeitschrift, welche von der „französischen Gesellschaft für die Erhaltung und Beschreibung der Nationaldenkmäler“ unter der Leitung des ständigen Directors dieser Gesellschaft, des Herrn de Caumont, herausgegeben wird. Es bedarf nur der Nennung dieses Namens, um jedem Freunde des christlichen Alterthums alle die großen Eroberungen zu vergegenwärtigen, welche Frankreich in dem letzten Jahrzehend auf dem Gebiete desselben gemacht hat, indem dieselben vorzugsweise dem unermüdlichen Eifer, dem practischen Sinne und der Opferwilligkeit dieses Mannes zu danken sind, welcher niemals fehlt, sobald es gilt, für die Denkmale der Vorzeit mit Wort und That einzutreten. Die hauptsächlich durch seine Thätigkeit gebildete „Société française“ auf der einen und das unter den Auspicien der Staatsregierung wirkende „Comité des arts et monuments“ auf der andern Seite haben gleichsam ein Netz über ganz Frankreich hingeworfen, welches alles in sachlicher, wie persönlicher Hinsicht umfassen und für die Gegenwart wiedergewinnen soll, was nur irgend in Beziehung zu der geschichtlichen Größe der Nation steht. Die archäologischen Congresse, welche die „Société française“ abwechselnd in den verschiedenen Theilen des Königsreiches abhält, sind trefflich darauf berechnet, an allen Orten und in allen Classen der höheren Kunst diejenige Popularität und Gemeinverständlichkeit wieder zu verschaffen, die sie vor Zeiten genoß und ohne welche sie auch nimmer zum wahren Leben und Gedeihen gelangen kann.

Nachdem wir dies im Vorbeigehen bemerkt, kehren wir wieder zu unseren Portalen zurück. Dieselben haben für uns eine um so größere Bedeutung, als zwischen der Cathedrale von Amiens und dem Cölner Dome unwidersprechlich die allerengste Verwandtschaft besteht; ja, wir glauben es unbedenklich aussprechen zu können, daß der letztere, seinem ursprünglichen Plane und seiner ersten Anlage nach, eine bewußte und unmittelbare Nachbildung jener Cathedrale ist. Wir sagen: „seiner ersten Anlage nach“, denn der ursprüngliche Plan des Domes hat, so glücklich auch die Einheitlichkeit und Harmonie in demselben stets gewahrt worden ist, doch offenbar mehr als eine wesentliche Umgestaltung erfahren; namentlich springt es in die Augen, daß der Chor, die Thürme und endlich die nördliche Portal-Anlage von verschiedenen Meistern in nicht unbedeutenden Zwischenperioden entworfen worden sind, wie denn auch in der Profilirung fast aller wesentlichen Glieder eine sehr entschieden charakterisirte Fortentwickelung sich zu erkennen gibt.

Man hat sich vielfach bemüht, in Deutschland, besonders im Bereiche

Digitized by Google

des rheiniſchen Stromgebietes, das Princip des Domes und die zu ihm hinüber leitenden Töne ausfindig zu machen. Den Einen mußten der Dom zu Limburg, die Liebfrauenkirche zu Trier, die Eliſabethenkirche zu Marburg als Stufenleiter dienen, auf welcher der Geiſt des Dombaues ſeine ſchwindelnde Höhe erklommen; Andere haben den Dom ſogar ganz fertig und unvorbereitet in ſeine Zeit ſpringen laſſen, wie das Heidenthum weiland ſeine geharniſchte Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus.

Es blieb dabei, wie uns ſcheint, erſtlich das Ariom zu ſehr außer Acht, daß die Geſchichte ſo wenig als die Natur ſprungweiſe zu Werke geht, ſodann hat man viel zu viel Gewicht auf die heutigen Begränzungen der Länder und Nationalitäten gelegt und dagegen viel zu wenig auf die früheren kirchlichen Beziehungen und Territorial-Verhältniſſe; man hat weiter die innere Organiſation des mittelalterlichen Bauweſens faſt gänzlich ignorirt, welches den Schlüſſel zu mancher, auf den erſten Anblick unerklärlichen Erſcheinung darbietet; endlich aber und hauptſächlich hat man zu wenig ſich umgeſehen, zu wenig die Thatſachen conſtatirt und ins Einzelne verfolgt und ſich allzu ſehr im Generaliſiren, Theoretiſiren und Hypotheſenmachen gefallen.

Was nun unſern Cölner Dom insbeſondere betrifft, ſo kann es, wie geſagt, kaum noch einem Zweifel unterworfen werden, daß wir ſein nächſtes Vorbild nirgendwo anders, als in der Cathedrale von Amiens zu ſuchen haben.

Schon jedem Nichtkenner wird bei der Vergleichung der Grundriſſe der genannten Bauwerke ihre Uebereinſtimmung auffallen; weit bedeutungsvoller noch wird aber dieſe Aehnlichkeit demjenigen erſcheinen, der eine klarere Einſicht in die Beziehung des Grundriſſes zum Aufriſſe gewonnen hat†). Die auf denſelben Maßſtab reducirten Grundriſſe der beiden Chöre und Querſchiffe decken ſich in der That, ſo zu ſagen, in allen weſentlicheren Theilen, wenn man von den in der Cathedrale zu Amiens erweislich ſpäter vorgenommenen Aenderungen und gemachten Zuſätzen, ſo wie von dem Umſtande abſieht, daß das Querſchiff dieſer Cathedrale um eine Pfei-

†) Es kann hier natürlich nur von den augenfälligeren Dimenſionen die Rede ſein. Eine ganz genaue Aufnahme des Domes von Amiens iſt meines Wiſſens noch nicht veröffentlicht und auch der im Boiſſerée'ſchen Werke enthaltene Grundriß des Cölner Domes läßt noch Vieles zu wünſchen übrig. Sehr verdienſtlich würde die Herausgabe von Blättern ſein, aus welchen das geſammte conſtructive Netzwerk dieſer Dome mit allen Mittelpuncten und Aren, ſo wie namentlich auch die ſo überaus ſchwierige Ausgleichung der vielfachen Irregularitäten und collidirenden Rückſichten erſichtlich wäre. Erſt durch ſolche Arbeiten wird es möglich, den großen mittelalterlichen Baudenkmälern wahrhaft auf den Grund zu ſehen.

Digitized by Google

lerstellung weniger vorspringt und ihre erste Anlage dreischiffig ist. Der Chor des Cölner Domes ist aber unbestrittener Maßen der älteste Theil desselben, mithin auch für unsere Frage der zuverlässigste Anhaltepunct, während die Thürme bedeutend später, höchst wahrscheinlich nach dem Erwin'schen Plane der Haupt-Façade des Straßburger Münsters und unter Benutzung desselben, entworfen worden sind. Freilich weht bei allem dem über dem Cölner Dome ein Hauch höherer Vollendung; die Verhältnisse erscheinen überall in etwa zierlicher und aufstrebender, indeß doch stets so, daß die sprechendste Familienähnlichkeit sich nirgendwo verläugnet; mit einem Worte: das ganze System des Cölner Domes liegt in Amiens fertig und scharf ausgeprägt da. Selbst die Verschiedenheit der Nord- und der Südseite in der Entwickelung und Ausschmückung trifft man in Amiens ganz so an wie in Cöln, und endlich stimmen auch die Thürweiten, wie die dieselben bedingenden Pfeilerbildungen, fast überall auf das genaueste überein.

Es ist hier nicht der Ort, diese höchst interessante und lehrreiche Parallele weiter ins Detail zu verfolgen; wir müssen indeß noch das chronologische Verhältniß der beiden Cathedralen näher ins Auge fassen. In dieser Beziehung begegnen wir nun einer kleinen Verschiedenheit in den Angaben. Nach Einigen, die sich auf Espilly „Dictionnaire géographique des Gaules et de la France" (Paris, 1762) berufen können, soll die Cathedrale von Amiens im J. 1220, nach Anderen dagegen im J. 1222 begonnen worden sein. Zwischen beide Angaben in die Mitte scheint sich die Autorität des großen Benedictiner-Werkes „Gallia christiana" zu stellen, gemäß welchem zwischen 1220 und 1222 die Grundsteinlegung stattgefunden haben soll, nachdem im J. 1220 die frühere Cathedrale dasselbe Schicksal wie der alte Dom zu Cöln erlitten hatte, nämlich durch eine Feuersbrunst zerstört worden war*). Zwei Jahre aber vor der Grün-

*) Vergl. „Gallia christiana in provincias ecclesiasticas distributa. Tom. X. de provincia Remensi. Parisiis 1751. — — — Ecclesia cathedralis beatae Virgini sacra (Ambiani sive Samarobricae) inter primas totius Galliae ob insignem et elegantissimam structuram censetur. A quingentis annis aedificata sub episcopis Everardo, Godefrido et Arnulpho se extendit ad longitudinem exteriorem 366 pedum; latitudo interior crucis 183, media scilicet pars longitudinis; crucis altitudo 132 pedum; haec est fere triplicata latitudo chori; quae symmetria partium apud architectos plurimum probatur."

— — „Everardus episcopus a 1212—1222. — Ad 1220. Eodem anno consumta igne est ecclesia Ambiacensis, quam admodum pius et divitiis pollens Everardus ex integro elevandam agressus est ea forma, quae nunc spectatur — — — quum fundamentis totius operis absolutis muros etiam erigere coepisset morte praeventus est."

„Godefridus episc. (1222—1236). Inchoatum basilicae majoris aedificium ampliavit."

„Arnulphus episc. (1237—1246). — — Denique quum coronidem fere imposuisset operi aedificii basilicae majoris, cui sedulo incubuerat, obiit."

Digitized by Google

dung des Cölner Domes, also im Jahre 1246, war der von Amiens bereits bis zur Ueberwölbung gediehen und in den unteren Theilen gänzlich vollendet.

Der Name des Baumeisters der Cathedrale von Amiens, dem wir nach dem oben Ausgeführten auch, wenigstens mittelbar, den Plan zum Cölner Dome zu danken haben, ist Robert von Luzarches.

Schon durch diese kurzen Andeutungen wird es einleuchten, welche Bedeutung die Construction und insbesondere auch die bildnerische Ausschmückung des erstgeborenen Domes für die hinsichtlich des nachgeborenen noch obschwebenden Fragen hat. Indem wir einen Theil der ausführlichen Abhandlung der Herren Jourdain und Duval*) über die Hauptfaçade der Cathedrale von Amiens hier mittheilen, erlauben wir uns, schon im Voraus darauf aufmerksam zu machen, wie die ornamentale Ausstattung eines solchen Bauwerkes nicht blos eine tiefere Einsicht in die Theologie und überhaupt in die Entwickelungsgeschichte des kirchlichen Lebens voraussetzt, sondern auch zugleich ein näheres Verständniß des ganzen Organismus des betreffenden Monumentes erfordert. In Folge des Abfalles von der christlichen Kunstweise, und was alles damit in Verbindung stand, ist aber nach und nach so vieles hierher Gehörige uns entfremdet worden, was früher im allgemeinsten Bewußtsein lebte, daß es der gründlichsten und umsichtigsten Studien bedürfen wird, um sich wieder auch nur nothdürftig zu orientiren und in den Besitz desjenigen Materials zu gelangen, ohne welches es Vermessenheit sein würde, sich an eine Aufgabe zu wagen, deren Mißlingen nicht blos als eine ästhetische Calamität zu beklagen wäre. Die Freude an dem so gedeihlichen Wachsen des Domes könnte sicherlich kaum auf eine empfindlichere Weise gestört werden, als wenn derselbe plötzlich mitten in der Entfaltung — taube Blüthen ansetzte. Das geeignetste Vorbeugungsmittel würde unseres Bedünkens darin zu finden sein, daß einige hierzu besonders befähigte und namentlich auf dem Gebiete der Archäologie heimische Personen den Auftrag erhielten, alles hierher Gehörige zu studiren und zu sammeln und demnächst einen Entwurf auszuarbeiten, über welchen sowohl das besondere Gutachten der einzelnen namhafteren Sachkenner einzuholen, als auch auf dem Wege der Veröffentlichung die Stimme eines jeden, der sich berufen erachten könnte, zu vernehmen wäre. In dieser Weise würde man nicht blos für unsern Dom,

*) Die oben genannten Herren sind Cannonici des Domcapitels in Amiens, und haben dieselben sich bereits durch die Beschreibung der Chorstühle ihrer Cathedrale ein hohes Verdienst erworben. Wir fügen den Titel dieses letztern Werkes hier bei: „Les Stalles de la Cathédrale d'Amiens, par MM. Jourdain et Duval. 1 vol. 8. orné d'une grande quantité de gravures sur bois.“ Amiens, 1843. Prix 12 frcs.

Digitized by Google

ſondern für das ganze Gebiet der chriſtlichen Kunſt und der Geſchichte überhaupt zu Ergebniſſen gelangen, welche ſicherlich für die aufzuwendenden Mittel reichen Erſatz zu bieten geeignet wären. Dieſe Mittel aber erſcheinen an ſich als ein Minimum, im Vergleiche mit demjenigen, was tagtäglich auf die Löſung weit untergeordneter Fragen verwendet wird. In einer Zeit, wo rings um uns her die größten Anſtrengungen gemacht werden, um das Gebiet wieder zu erobern, auf welchem ſich unſere Frage bewegt, würde es wahrlich dem deutſchen Namen wenig zur Ehre gereichen, wenn wir nicht blos im Allgemeinen hinter jenen Beſtrebungen zurückbleiben, ſondern ſogar einer beſtimmten, gegebenen Aufgabe von der höchſten Bedeutung gegenüber mit leichtfertiger Oberflächlichkeit zu Werke gehen wollten, — wenn wir, kurzweg geſagt, die Portale unſeres Cölner Domes mehr oder weniger dem Zufalle Preis gäben, während antiquariſche Commiſſionen mit großem Koſtenaufwande über Meer geſchickt werden, um griechiſche und ägyptiſche Fragmente zu entdecken und zu entziffern. Die beſondere Fürſorge, welche bis heran vom Throne herab dem großen Unternehmen zugewendet worden, gewährt uns übrigens die Hoffnung, daß nach keiner Seite hin etwas verabſäumt werden wird, was als nothwendig oder nützlich erſcheinen möchte, damit das Werk vor aller Zukunft ein glänzendes Zeugniß für die Gegenwart ablege.

Bevor wir den gelehrten Auslegern der Bildwerke zu Amiens das Wort abtreten, ſei es geſtattet, mit noch einigen Bemerkungen auf das oben im Allgemeinen Geſagte zurückzukommen.

Wenn auch die dort von uns ausgeſprochene Ueberzeugung, daß die Wurzeln des gothiſchen Bauſtyles in franzöſiſcher Erde aufzuſuchen ſeien, auf nicht zu erſchütternden Gründen beruhen ſollte, ſo bleibt damit doch nichts deſto weniger dem germaniſchen Geiſte der Ruhm unverkürzt, unter dem begeiſternden Einfluſſe der chriſtlichen Ideen dieſe unvergleichliche Kunſtweiſe aus ſich erſchaffen und ſein innerſtes Weſen in derſelben ausgeſprochen zu haben. Denn jenes Frankreich iſt keineswegs das romaniſirte Gallien als ſolches, ſondern es iſt das Frankreich der Franken und Normannen, dieſer echt-germaniſchen Kernſtämme, welche durch die Wucht ihres Armes wie ihres Geiſtes eine neue Aera in der Geſchichte dieſes Landes begründeten. Aber auch ſelbſt dem heutigen Frankreich gegenüber kann das heutige Deutſchland noch immer mit ſtolzem Selbſtgefühle auf ſeinen unbeſtreitbaren Antheil an der gothiſchen Baukunſt hinweiſen. Wenn dort die Keime liegen, ſo prangen bei uns die herrlichſten Blüthen. Deutſche waren es, im vollen und ſtrengſten Sinne des Wortes, welche die Münſter zu Freiburg und Straßburg aufgerichtet und in der Thurmfaçade des Cölner Domes das Höchſte und Vollendetſte geleiſtet

Digitized by Google

haben, was jemals der Menschengeist auf dem Gebiete der Kunst aus sich heraus gebildet hat.

Die Loire bildet im Allgemeinen die Gränzlinie zwischen dem germanisirten und dem romanischen Frankreich; Ersteres nur hat, wie gesagt, jenen Einfluß auf Deutschland geübt und zwar nicht blos hinsichtlich der Kunstformen, sondern auch, wie Wackernagel (Altfranzösische Lieder. Basel, 1846. S. 194) ausführt, auf Wissenschaft, Sprache und Sitte, so daß sogar die Bauern sich französisch costümirten und tanzten, und zwar war dies namentlich im 13. Jahrhundert der Fall.

So ehrend und fruchtbringend der Wetteifer auf dem in Rede stehenden Gebiete ist, so fern möge demselben auf immer die Eifersucht bleiben, die mehr auf die fremde Erniedrigung, als auf die eigene Erhebung ausgeht. Nicht durch Trennung und Gegensatz, sondern durch Zusammenwirken und wechselseitiges Ergänzen und Helfen hat das Mittelalter so Unglaubliches zu leisten vermocht. Ohne das erhabene Weltbürgerthum des Christenthums, das nur einen Mittelpunct, aber keine Gränzen kennt, wäre ein solcher Aufschwung schlechthin unmöglich gewesen. So wie aber die Religion es war, welche zuerst aus den zerstreuten Völkerstämmen des neuen Europa eine große Familie gebildet und sie durch ein geistiges Band innerlich geeinigt hat, so wirkte dem entsprechend in ihrem Gefolge auch die Kunst, als ihr eigenster Ausdruck, ihre beredtste Sprache, — eine Sprache, die sich in eben so viele Mundarten auszweigte, als sich nationale Besonderheiten um jenen Mittelpunct gruppirten. Nur in ihrem Zusammenhange können daher auch die sich gewisser Maßen gegenseitig bedingenden Denkmäler dieser Sprache wahrhaft verstanden werden, und eine vergleichende Beschreibung derselben würde zugleich die beste Geschichte, nicht blos der Kunst, sondern der Epoche überhaupt sein, und meistentheils zu weit zuverlässigeren Resultaten führen, als die abstracte Büchersprache, wie sie das Papier und das Pergament zu uns reden.

Doch nun zur Sache selbst.

* * *

Das Studium der christlichen Bilderlehre im Mittelalter verhält sich zu der religiösen Alterthumskunde, wie diese selbst sich zur allgemeinen Alterthumskunde verhält. Die durch den feurigen Glauben errichteten Baudenkmale der Jahrhunderte eines Philipp August und eines heiligen Ludwig bieten den reichsten Stoff und die edelste Nahrung für diese schöne Wissenschaft dar; allein die architektonischen Formen der christlichen Basiliken sollen weder für sich allein den Gegenstand ihres Ruhmes, noch auch des Studiums des Alterthumsforschers

Digitized by Google

bilden. Vom Körper zur Seele übergehend, muß man in den majeſtätiſchen Formen den Geiſt erforſchen und durchdringen, der ſie belebt, der ihnen die Sprache leiht. Der Geiſt und die Seele der chriſtlichen Baudenkmale iſt aber der bildneriſche Theil, iſt jene Welt von Statuen, welche ſeit ſechs Jahrhunderten ſchweigend harren, daß man zu ihnen rede, um auch ihrerſeits zu reden und zu antworten; um zu erzählen von dem Glauben, den Sitten, dem religiöſen und häuslichen Leben unſerer gottesfürchtigen Voreltern. Ehe wir es aber wagten, ſolchergeſtalt die älteſten und ehrwürdigſten Bauten unſerer Vorfahren zu befragen, wendeten wir uns zu einer andern, uns näher ſtehenden, auch ihrerſeits ehr- und ruhmwürdigen Epoche. Das 16. Jahrhundert berichtet uns ſchöne und große Dinge in den Chorſtühlen von Amiens; allein es ſagt uns auch: „Ich habe nicht die Schätze der Weisheit und Kunſt erfunden, welche ich Euch biete, ich bin nur der Erbe; gehet zu demjenigen, welches mich erzeugt, zum 13. Jahrhundert. Seine Seele lebt noch; es athmet in den tiefen Bogen der Portale, in den ſtrahlenden Wänden von Glas.“ Und Muth faſſend, gingen wir voll Ehrfurcht an den Portalen und auf den Teppichen von Glas die Kunſt und die Geſchichte des Mittelalters ſtudiren. Als wir lange und aufmerkſam Amiens betrachtet, ſuchten wir eine große Anzahl Dome und andere Kirchen auf, von mehr oder weniger Bedeutung, unter anderen Chartres, Bayeux, Caen, Rouen, Paris, Tournay, Noyon, St. Quentin, Beauvais, St. Riquier; wir laſen, was über die von Bourges, Rheims, Trier geſchrieben worden, ſowie über ſonſtige Kirchen, deren Statuen und Bilder den Religionskriegen und der Revolution von 1793 entgangen ſind. Endlich fanden wir in unſeren Bibliotheken und Archiven Manuſcripte, Gemälde, Legenden, Encyclopädieen und Moraliſten aus der alten Zeit, in welchen wir uns Rathes erholten. Auf dieſen Pilgerfahrten, bei dieſen mehrjährigen Forſchungen haben wir uns unausgeſetzt Notizen geſammelt und Vergleichungen angeſtellt und endlich uns ein Urtheil über den ikonographiſchen Werth einer großen Anzahl franzöſiſcher Monumente gebildet. Dieſes unſer Urtheil iſt gewiß nicht entſcheidend; aber wir halten daran, bis Erleuchtetere und Gelehrtere es umgeſtoßen haben werden. Die Alterthums-Wiſſenſchaft, ſo große Fortſchritte ſie auch bereits gemacht haben mag, iſt noch nicht ſo ausgebildet, daß dermalen Einer in letzter Inſtanz darüber zu entſcheiden haben dürfte. Das Wichtigſte für dieſen Augenblick iſt, daß Jeder einfach ſeine Anſicht, ſein Theil von Entdeckungen und Documenten beitrage, und ſei es auch noch ſo wenig.

Dies iſt denn auch der Zweck unſerer Arbeit über die Façade von Amiens. Zuerſt werden wir unſere Anſicht über den allgemeinen Plan ausſprechen, welcher der bildneriſchen Compoſition dieſes Theiles des geheiligten Baues zum Grunde liegt; demnächſt wird unſere Unterſuchung den merkwürdigſten Einzelheiten gelten. Unſer Schlußurtheil, und hoffentlich auch das der Männer vom

Digitized by Google

Fache, wird aber dahin gehen, daß diese Façade von Amiens vor allen durch ihre Vollständigkeit, durch ihre Einheit, ihren innern geistigen Zusammenhang und zu gleicher Zeit durch ihre glückliche Erhaltung merkwürdig ist.

Im mittlern Portale erblicken wir den Heiland, von welchem es auch seinen Namen hat, auf einem Fußgestelle, segnend und belehrend, umringt von heiligen Symbolen, die bis jetzt entweder noch nicht beschrieben oder doch noch nicht recht verstanden worden. Es ist die erste Ankunft Jesu Christi. Ihn umstehen die zwölf Apostel als Colossal-Statuen, bereit, das Evangelium zu empfangen und es der Welt zu verkünden. Die Tugenden, welche sie predigen, und die Laster, gegen die sie Krieg führen, sind zu ihren Füßen auf 24 Medaillons in Stein gehauen. An den Thürpfeilern erwarten die klugen und die thörichten Jungfrauen die Ankunft des Bräutigams, in der mystischen Anordnung der Gewänder, so wie in der Haltung ihrer aufwärts gerichteten oder umgekehrten Lampen und noch mancherlei anderen Symbolen die Treue oder Untreue des Menschen gegen das Evangelium darstellend. Sie dienen zugleich als Uebergang zu der weiter oben dargestellten zweiten Ankunft des Heilandes. Dort in dem Tympanon (Thorgiebelfelde) zeigen sich die großen Scenen des letzten Gerichtes in verschiedenen Abtheilungen: die allgemeine Auferstehung bei dem Schalle der Posaunen, von den Engeln an den vier Weltenden geblasen; das Abwägen der Seelen (wobei die Verwerfung der Synagoge besonders hervorzuheben ist, da sie wohl unserer Cathedrale ausschließlich angehört), sodann die Trennung der Guten von den Bösen. Die erstern erscheinen bekleidet, da sie es sind, die ihre Kleider im Blute des Lammes gereinigt haben — „hi sunt qui laverunt stolas suas et dealbaverunt eas in sanguine agni"; die anderen in abstoßender Nacktheit, weil von ihnen der Heiland sagte: „Ostendam gentibus nuditatem tuam."

Am obern Winkel des Thürbogens verkündet Jesus Christus, getragen von Wolken, umgeben von Sternen, Engeln und anbetenden Heiligen, sein ewiges Reich. Das von seinem Munde ausgehende zweischneidige Schwert bedeutet seine Macht und Gerechtigkeit.

Zur Linken gewahrt man die Werkzeuge der höllischen Qualen.

Zur Rechten erscheint der Schooß Abraham's, worin die Auserwählten ruhen, der Eingang zum Paradiese und in der ganzen Ausdehnung der Wölbung die Chöre der Engel, Seelen in den Händen tragend; sodann eine Darstellung des Himmels mit seiner Hierarchie, den Jungfrauen, Märtyrern, Beichtigern; in diesem Himmel endlich noch 24 Greise, Instrumente haltend und Vasen mit Wohlgerüchen, die Gebete der Heiligen versinnlichend, und endlich die doppelte Geschlechtsfolge Jesu. Dies der kurze Inhalt der Vorstellung in der mittlern Thorhalle, welche, wie bereits gesagt, „Thor des Heilandes" genannt wird.

Das Portal zur Rechten, welches nach der Mutter des Heilandes

Digitized by Google

benannt ist, bietet verhältnißmäßig kein geringeres Interesse dar. Die jungfräuliche Mutter thront auf dem Mittelpfeiler; unter ihr sind Basreliefs, wie gewöhnlich, die Begebenheit des Sündenfalles darstellend. Die göttliche Versöhnerin erscheint als das Centrum, der Brennpunct, auf den alle die Bildungen convergiren, so von der rechten und linken Seite, von unten und von oben, alle Seiten dieser weiten Wölbung beleben. Von einer Seite huldigt das Heidenthum der Erlösung und Marien, in den Personen derjenigen, welche sie vorbildeten oder ankündigten, als. Salomon, die Königin von Saba, die weisen Könige, eben so viele colossale Statuen, unter denen eine sechste Herodes, als das Werkzeug der Offenbarung des Glaubens und dessen Verbreitung in heidnischen Ländern. Zwölf Medaillons in halb erhabener Arbeit zu ihren Füßen bekunden die Identität der genannten Personen und den Grund ihres Vorkommens an dieser Stelle. Diejenigen, welche die Legende der drei Weisen darstellen, sind besonders merkwürdig, weil man, um sie zu verstehen, zu Traditionen seine Zuflucht nehmen muß, die dermalen verschollen sind. Als Gegenstücke dieser Serie sind die Geheimnisse Mariens nach dem Evangelium dargestellt. Sechs große Standbilder mit Sockeln und Baldachinen zeigen die Verkündigung, die Heimsuchung und die Aufopferung. Das alte Testament und die Ueberlieferung geben den Stoff zu den zwölf Medaillons am Fuße. Man sieht die Gestalten Mariens, wie sie in der Genesis und dem Buche der Richter vorgebildet sind. In den Auskehlungen erscheinen Engelchöre, anbetend und singend oder Weihrauchfässer schwingend. Gleichlaufend hiermit entwickelt sich noch ein Baum Jesse's, worauf die Voreltern Christi und Mariens emporblühen. Die Vergleichung dieses Stammbaumes mit dem im Mittelpuncte und auf den Fenstern im Innern der Kirche befindlichen gibt Stoff zu interessanten Bemerkungen. Im Tympanum erscheinen das Gesetz und die Propheten, dargestellt in den Personen ihrer sechs vorzüglichsten Repräsentanten; darunter aber entrollen sich die großen Bilder des Todes, der Auferstehung und der Krönung der Himmelskönigin. So das zweite Portal.

Das dritte, links, ist den Patronen der Diözese Amiens und insbesondere dem heiligen Firmian gewidmet; seiner Geschichte hat man vorzüglich den Sockelpfeiler und die ganze Oberfläche des Tympanum vorbehalten. Der Unterbau theilt sich in 24 Medaillons, welche einen vollkommen erhaltenen Thierkreis bilden, und die, ein höchst merkwürdiges Sculpturwerk, wie alles Uebrige, durchdrungen von der christlichen Idee, sich dem Ganzen einfügen und dasselbe vollenden.

Wir haben also an unserer Façade von Amiens das Portal des Erlösers, das der heiligen Jungfrau und der Heiligen, welche, wie uns scheint, die drei großen Abtheilungen des Cultus, der Verehrung Gottes, der Heiligen und der Himmelskönigin vorstellen sollen.

Digitized by Google

Diese drei Portale, eben so viele geschiedene Systeme bildend, sind unter einander durch eine großartige Reihenfolge von 16 Statuen verbunden, welche auf der vorderen Fläche der breiten Pfeiler an der Façade aufgestellt sind und eine Art von heiliger Vorhut bilden. Nichts Erhabeneres, wenn die Sonne am Himmel steht, und nichts Ergreifenderes in der Zeit der Dämmerung, als diese Versammlung heiliger Riesen! Zu ihren Füßen hat man noch 44 Medaillons eingehauen, deren Verständniß uns zu gleicher Zeit mit einem jeden dieser ernsten und geheimnißvollen Wesen bekannt macht. Es sind die 16 Propheten des alten Bundes. Die vier großen, Isaias, Daniel, Ezechiel, Jeremias, sind in etwas eingetieft, sie treten näher an die Kirche heran, welche sie in den Aposteln berühren; sie stehen in näherer Beziehung zu Jesus Christus und den großen Begebenheiten, welche bestimmter zu verkünden ihnen vergönnt war. Die 12 kleinen, mit Oseas beginnend, dem Verkünder der Versunkenheit des Volkes Gottes, endigend mit Malachias, dem unerbittlichen Mahner des alten und des neuen Priesterthums, halten sich ganz im Vordergrunde und an der äußersten Façade. Der alte Bund bildet den nothwendigen Uebergang zu dem neuen; im alten Testamente ist das neue gewissermaßen schon enthalten. Alle Thatsachen des Evangeliums, die in den Tiefen unserer Portale sich mehr ins Einzelne beschrieben vorfinden, sind in den vorspringenden Massen im Allgemeinen angekündigt und vorbereitet, welche Massen sich stufenweise vor dem Blicke entfalten. So erschien es uns wenigstens, als wir die aus der Geschichte und den Orakeln der Propheten geschöpften 44 Medaillons näher ins Auge faßten. Diese Medaillons bilden in der That einen mit dem bildnerischen Schmucke des Haupt-Portales zusammenklingenden Accord; sie beziehen sich nämlich alle auf die erste Ankunft des Sohnes Gottes, in der Gebrechlichkeit des Mensch gewordenen Erlösers, und auf seine zweite, als gewaltiger, glorreicher Richter. Nie wurden diese beiden großen Gedanken, welche die ganze christliche Religion und den Zweck des Menschen in sich begreifen, besser verstanden und tiefer aufgefaßt, als in dem durch und durch gläubigen 13. Jahrhundert. Nirgendwo anders sind dieselben, unseres Wissens, wunderbarer auf den Stein übertragen worden. Der die ganze Welt umfassende Friede, die Verdrängung des auserwählten Volkes, die Einsetzung der Kirche, die Heimsuchungen am Ende der Zeiten, die allgemeine Auferstehung, die unerbittliche Gerechtigkeit des ewigen Richters, das Alles spiegelt sich hundertfach von diesen prophetischen Steinen zurück und erweckt in den Gemüthern derjenigen, denen das Verständniß geöffnet ist, jenen heilsamen Schrecken und die noch heilbringendere Liebe, welche zur ewigen Seligkeit hinführen.

Die Sockel, auf welchen die Bildsäulen stehen, und die Baldachine, welche sie bedecken, nehmen auch ihrerseits unsere Aufmerksamkeit in mehr als Einer Hinsicht in Anspruch — die ersteren durch die historische Beziehung, in welcher

Digitized by Google

ſie meiſt zu den betreffenden Standbildern ſtehen, die letzteren durch die anmuthige Mannigfaltigkeit ihrer Bildung und durch jene eigenthümliche Miſchung des bürgerlichen, militäriſchen und religiöſen Styles, welche ſie an ſich tragen. Für das Studium der Symbolik endlich bieten dieſe Geſtalten und Zierrathen ein um ſo ausgedehnteres Feld dar, als die drei Portale der Cathedrale von Amiens, deren Beginn und Vollendung in die erſte Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen, gleichſam alle jene architektoniſchen Zufälligkeiten in ſich beſchließen, welche der Genius der vorhergegangenen Jahrhunderte nach und nach aus ſich heraus gebildet hatte.

Ueberreich iſt daher die Erndte, an welche wir nunmehr gehen wollen, ſchön die Aufgabe, die wir zu Ehren unſerer Cathedrale und ihrer Schweſtern uns vorgeſetzt haben, gelehrt und durchgebildet im höchſten Grade dieſe weit umfaſſende Encyklopädie aus Stein, die wir leſen und ergründen werden. Noch Niemand iſt bis jetzt daran gegangen, dieſen reichen Schatz von archäologiſchen Thatſachen zu heben, jene Erndte einzuſammeln. Unſere Aufgabe werden wir, geſtützt auf Thatſachen, zu löſen ſuchen; dieſe ſteinerne Encyklopädie aber, ſie iſt aus keinem einzelnen Buche entnommen, nicht einmal im Vincentius von Beauvais*) mag man ſie wiederfinden; in weit höherem Grade, als dieſes Buch des gottſeligen und gelehrten Lehrmeiſters der Kinder des heiligen Ludwig, iſt dieſelbe ein Inbegriff aller Bücher, von der Bibel an bis herab zur ſchlichteſten Legende. Die Gottheit und die Menſchheit ſind ihr Gegenſtand und ihr Zielpunct: die Gottheit, wie ſie durch ihre dreimalige Herabkunft die Menſchheit auf ihre endliche Beſtimmung hinweiſt und ſie durch die drei Abſtufungen des Cultus auf dieſem Wege führt; die vorbildenden und vorherverkündigenden Geſtalten im Vordergrunde, darauf die Wahrheit, in ihrer Entfaltung ſich in die Tiefe hinziehend.

Auf dieſe allgemeinen Andeutungen wollen wir nunmehr die Entwickelung und Erklärung aller Einzelheiten folgen laſſen.

Das Portal des Heilandes.

Der Mittelpfeiler. 1) Der Heiland. An den Portalen der hier in Rede ſtehenden Epoche iſt es der Mittelpfeiler, welcher vor Allem ins Auge zu faſſen

*) Die Verfaſſer haben hier das große Werk des oben genannten Dominicaner-Mönches (Vincentius Bellovacensis) im Auge, welches unter dem Titel: „Speculum doctrinale, naturale, morale et historiale“, in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts in 10 Foliobänden (meiſt in vier Bände zuſammengebunden) von demſelben verfaßt wurde und eine Compilation des geſammten damaligen Wiſſens darſtellt. Dieſes Werk iſt eine unerſchöpfliche, bis jetzt noch viel zu wenig benutzte Quelle für das Verſtändniß des Mittelalters und ſeiner Schöpfungen.

Digitized by Google

ist, als das eigentliche Wort des Werkes, der Titel des Buches, der kurze Inbegriff und zugleich der Keim alles desjenigen, was es in sich schließt, und was sich demnächst auf allen seinen Flächen und in seinen Gliederungen weiter entwickelt findet. In der That konnte auch ein passenderer Ort nicht gewählt werden, um den Inhalt des Ganzen vorzuverkündigen und dem herantretenden Beschauer gleichsam mit Einem Laute alles weiter Folgende anzudeuten. Der Mittelpfeiler scheidet die beiden Eingangsthüren, deren Sturze sich auf ihn lehnen, und er hat nur eben so viel Breite, um ein Standbild und höchstens noch einiges kleine, untergeordnete Zierwerk aufnehmen zu können. Dieses Standbild oder diese Aufschrift stellt, wie wir es auch an den beiden andern, der Mutter Gottes und dem heiligen Firmian gewidmeten Portalen sehen werden, und wie es sich überhaupt bei allen Kirchen dieser Periode zeigt, stets diejenige Person dar, deren Leben und Geschichte an den Seitenwänden und in der Ueberwölbung sich aufrollen. An unserem Portale kann dies aber niemand Anderes sein, als Jesus Christus. Seine Geschichte, die erste und die umfangreichste von allen, da sie die Zeit und die Ewigkeit umfaßt, hatte ein Anrecht auf den ausgezeichnetsten Platz, und so wurde ihr denn auch das große Portal in seinem ganzen Umfange eingeräumt. Es bedurfte aber auch eines solchen Raumes, um, wie es hier geschehen, seine zweimalige Herniederkunft darzustellen, seine Herniederkunft in der Fülle der Zeiten und seine Herniederkunft an der Schwelle der Ewigkeit. Die zwei Abtheilungen dieses colossalen Gemäldes umfassen zusammen nicht weniger als einen Raum von 18 Meter (ungefähr 54 Fuß) in der Höhe und 12 Meter (36 Fuß) in der Breite beim Eingang in die Thorhalle.

Die erste Herniederkunft findet sich in der unteren Abtheilung, in der irdischen Region dieser großen Hemisphäre dargestellt; die zweite und letzte nimmt die oberen Regionen, gleichsam das Himmelsgewölbe, in unserer Thorhalle ein.

Bevor wir zu den Dingen uns hinwenden, die im Himmel und in der Ewigkeit sich begeben, wollen wir uns vorerst mit den Mysterien, welche auf der Erde sich erfüllen, beschäftigen und Grund wie Princip dieser göttlichen Ordnung ins Auge fassen, ehe wir zu den letzten Folgen gelangen: wir werden erst den Heiland und dann den Richter betrachten.

Der Heiland ist jenes große und imposante Bild, welches uns stets an der Hauptpforte der mittelalterlichen Dome entgegen tritt. Ich weiß es nicht, ist dieses Bild da aufgestellt, um dem Pfeiler als Zierde zu dienen, welcher den Thürsturz zu tragen und das Thor in zwei Hälften zu theilen bestimmt ist, oder ist dieser Mittelpfeiler nur dazu da, um demjenigen als Thron zu dienen, der leitet, lehrt und Leben gibt? — Ein Gemälde auf Holz aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, welches sich in dem bischöflichen Palaste von Amiens befindet, zeigt den Erlöser aufrecht und segnend, mit einem Spruchbande in der Hand, worauf die Worte stehen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das

Digitized by Google

Leben.“ An dem Chriſtusbilde unſeres Portales finden ſich dieſe Worte nicht weniger deutlich ausgeſprochen, als wenn ſie mit Buchſtaben geſchrieben wären. Aufrecht ſtehend, wie Iſrael am Oſtern der Verbannung, zeigt er ſich hier als der göttliche Führer (viator) aller derer, die ihren Weg durch das rothe Meer nehmen, die durch ſein Blut hindurch ſchreiten ſollen, die auf dem Wege des Heiles nach dem Himmel zu ſich befinden, „in via“, wie die Theologie ſich ausdrückt. Zwiſchen die beiden Thorflügel geſtellt, heißt er mit vollem Rechte: das Thor, durch welches wir eingehen ſollen: Ego sum ostium ovium, per me si quis introierit pascua inveniet. Der Segen, welchen hier Chriſtus mit der einen Hand ertheilt, und das Buch, welches er in der andern hält, charakteriſiren ſein Verhältniß zum neuen Teſtamente, und es ſtehen dieſe Geberden in Beziehung zu den Namen, welche er in dem bei ſeiner erſten Herniederkunft vollendeten Erlöſungswerke ſich gibt und erhält. Die ſegenſpendende Hand zeigt, daß er das Leben (vita) iſt; diejenige, welche das Evangelienbuch an ſein Herz drückt, gibt ihn als die Wahrheit (veritas) zu erkennen; durch die Stelle aber, welche er einnimmt, und durch den erhobenen nackten Fuß, welcher über die Ungeheuer, die er niedergetreten, hinweg vorwärts ſchreitet, bekundet er, daß er der Weg (via) iſt. Ganz in derſelben Art iſt der Heiland ſtets an den Haupteingängen der alten Kirchen dargeſtellt, und es ſoll damit gewiß zugleich an den Sinn des 24. Pſalmes erinnert werden, wo es heißt: „Die Wege des Herrn ſind Barmherzigkeit und Wahrheit für alle die, welche ſeine Verheißungen ſuchen und nach ſeinen Zeugniſſen ſich erkundigen.“ In der That bedeutet, wie uns die Commentatoren ſagen, der Act des Segnens die Gnade, die Heilswohlthat, die Barmherzigkeit; das Buch bezeichnet die Wahrheit, ſo wie die Lehre und das Geſetz, welche in ihr beruhen, ſie verbreiten und ihre Bedingungen feſtſtellen. Die Wahrheit, die Lehre und das Geſetz ſind uns in dem Evangelium enthüllt, welches die linke Hand trägt, durch die das gegenwärtige Leben verſinnbildet wird*); der Segen aber, welchen die rechte Hand ertheilt, führt uns hin auf den Weg zu der Seligkeit des zukünftigen**). So ſollen auch, wie Cornelius à Lapide***) nach dem Ausſpruche des h. Paulus ſagt, am jüngſten Gerichte nur diejenigen die Geſegneten des Vaters genannt werden, welche „in Jeſus Chriſtus geiſtig geſegnet worden in den himmliſchen Dingen.“

Der Segen iſt dieſem nach das Heil; das Heil aber iſt die Frucht der Wahrheit; die Wahrheit aber iſt die ſpeculirende Forſchung: ſie ruhet mit dem

---

*) Hon. d'Ant. gemma animae, de antiq. ritu missar. lib. I. c. 20.

**) Bruno Astensis in psalmos expositio.

***) Ein gelehrter Jeſuit aus dem Lütticher Lande, welcher gegen das Ende des 16. Jahrhunderts lebte und einen berühmten Commentar über die heilige Schrift verfaßt hat.

Digitized by Google

Buche auf dem Arme, welcher nicht der thätige iſt, auf dem linken Arme nämlich, in der Nähe des Herzens, des Sitzes der Empfindungen und zugleich, nach der Anſicht der Alten, der Gedanken; der Segen, das iſt die Anwendung, das Handeln, die That; mit ihm findet der rechte Arm ſich betraut. Beide, das geiſtige, das ſpeculirende Moment und die äußere That, müſſen ſich einander begegnen, und dieſe Begegnung iſt bewerkſtelligt in dem Herabkommen des Heilandes, wie ein gottſeliger Commentator ſich ausdrückt: „Misericordia et veritas obviaverunt sibi in tuo adventu“*) (die Barmherzigkeit und die Wahrheit, ſie ſind in deiner Herabkunft ſich begegnet).

Das Standbild, welches ſo den Erlöſer und ſeine irdiſche Miſſion zu charakteriſiren beſtimmt iſt, mußte das hervorragendſte und bedeutungsvollſte in der ganzen Compoſition ſein. Und in der That hat der Bildhauer daſſelbe eben ſo correct in den Proportionen, als reich und edel in der Haltung aus dem Steine hervortreten laſſen. Seine Höhe beträgt 2 Meter 50 Centimeter. Es iſt ſchwer, die Weichheit und Grazie zugleich mit der hohen Schicklichkeit und Würde wiederzugeben, welche die ungenähte Tunica und der königliche Mantel zeigen, womit daſſelbe bedeckt iſt. Man braucht nicht erſt ein Enthuſiaſt für dieſe Kunſtgattung zu ſein, um als feierliche Hoheit, wie ſie ſich für das Abbild der Gottheit geziemt, zu bezeichnen, was die Bewunderer der modernen Kunſt vielleicht Starrheit und Monotonie nennen würden. Es iſt wahr, dieſer Jeſus Chriſtus trägt das Haupt hoch aufrecht, ſein Geſichtsausdruck iſt regungslos, und die Arme ſind ſo zu ſagen mit mathematiſcher Strenge in die Handlung eingeſchloſſen, welche ſie zu verrichten haben; allein in allem dieſem können wir nur die Grundbedingungen eines jeden Bildwerkes erkennen, welches die Gottheit in ihrer erhabenen Einfachheit darſtellen ſoll.

Die Statue des Heilandes an der Cathedrale zu Amiens iſt bereits Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der Kunſtkenner; ſie iſt vielfach nachgebildet von Sammlern derartiger Bildwerke ſowohl, als auch von ſolchen, welche für andere Kirchenportale (z. B. für das Portal der Cathedrale von Bourges) dieſe denſelben fehlende Figur auszuführen den Auftrag hatten. Solche Thatſachen mögen das von uns ausgeſprochene Lob eines Sculpturwerkes rechtfertigen, welches, ſo viel ſolches der mittelalterlichen Technik möglich war, ja, vielleicht ſo viel als es überhaupt möglich iſt, das „speciosus forma prae filiis hominum“ (ſchön von Geſtalt vor allen Kindern der Menſchen) ausdrückt. Es braucht wohl nicht erſt angeführt zu werden, daß die Füße des Heilandes unbekleidet ſind. Es ſind die Füße Desjenigen, welcher auf den Berg kommt, den Frieden anzukündigen; ſie ſind ſchön anzuſchauen.

2) Erklärende Symbole. Die Miſſion des Heilandes, welche ſchon durch

*) B. Brunon. Herbipol. Episc. comm. in Psalm.

Digitized by Google

den Segen, den er ertheilt, und durch das von ihm gehaltene Buch charakterisirt ist, erhält an dem untern Theile und auf den beiden Seiten des Mittelpfeilers noch eine weitere, obschon lakonische, so doch eindringende Erklärung. Die bedeutungsvollen Symbole, in welchen dieselbe niedergelegt ist, bestehen zunächst aus vier Thieren von verschiedener Gattung und Gestalt, von denen die zwei ersten unter den Füßen der Statue sich befinden, während die beiden anderen, deren Deutung größere Schwierigkeit darbietet, ein wenig tiefer nach der Seite hin angebracht sind. Die erste dieser Thiergestalten gibt sich sofort auf den ersten Blick als einen Löwen zu erkennen. Er ist auf den Boden hingekauert, und der Heiland setzt ihm stolz den rechten Fuß auf den Kopf. Das zweite Thier gehört zu den kriechenden, es stimmt ganz wohl zu der Beschreibung, welche die alten Naturbeschreiber und überhaupt die Schriftsteller des Mittelalters, insbesondere der h. Isidor von Pelusium*) und Albertus d. Gr., uns von dem Drachen geben: platter Kopf, tief eingespaltener Rachen, zwei Flügel und Tatzen, vor Allem aber ein langer Schweif, in welchem, nach jenen Autoren, hauptsächlich die Stärke dieses gefährlichen Lindwurmes liegt. Die Verbindung des Löwen und des Drachen unter den Füßen des Erlösers erweckt sofort die Idee, daß der Text des 90. Psalmes: „Conculcabis leonem et draconem" (Du wirst den Löwen und den Drachen zertreten), auf ihn angewendet werden soll.

So weit wäre Alles ganz klar; viel schwieriger dagegen erscheint die Deutung derjenigen Gebilde, welche auf den beiden Seiten des Mittelpfeilers, zur Rechten und zur Linken, sich dem Auge darbieten. Es zeigen sich hier zwei Ungeheuer von so seltsamer, ungewöhnlicher Gestalt, daß man fast glauben sollte, es seien dieselben eigens um deswillen hierher gekommen, um das Wissen des geübtesten Naturforschers und die Geduld des gelehrtesten Alterthumskenners scheitern zu machen. Man könnte versucht werden, diese Gestalten einer Steinmetzen-Grille, einem bloßen Phantasiespiele zuzuschreiben, wenn nicht einer solchen Annahme sich auf das entschiedenste die Betrachtung entgegenstellte, daß bei einem so allseitig und gründlich durchdachten Werke, wie unser Portal es offenbar ist, dieser so sehr ins Auge fallenden, centralen Stelle unmöglich eine derartige Willkürlichkeit nachgesehen werden konnte. Das Ungeheuer zur rechten Seite hat seinem Kopfe nach viel Aehnlichkeit mit einem Hunde, während der Schweif schlangenartig ausläuft. Noch auffallender als seine Gestalt ist seine Stellung: es zeigt sich nämlich bei näherer Betrachtung, daß es das rechte Ohr an den Boden anlegt und daß es in das linke Ohr das Ende seines Schweifes verbirgt. Das andere Ungethüm auf der entgegengesetzten Seite gibt sich beim ersten Anblicke als stolzer, wachsamer Hahn zu erkennen; allein die Schuppen,

*) S. Isid. Origin. lib. XII. cap. 4. — Albertus Magnus de animalibus lib. XXV.

Digitized by Google

welche es ſtatt der Federn trägt, und ſein Vipern-Schweif ſtellen dieſe Annahme alsbald als eine Täuſchung heraus.

Dieſer Schwierigkeit gegenüber darf es uns nicht wundern, daß die bis hieher verſuchten Erklärungen wenig befriedigend ausgefallen ſind. Wir werden nicht erſt darin eine Genugthuung ſuchen, daß wir diejenigen widerlegen, welche in dieſen Figuren nichts als willkürliche Phantaſieſchöpfungen finden wollten*), oder die ſo nun einmal um jeden Preis nichts mehr und nichts weniger als eben ſchlechtweg einen Hund und einen Hahn, die Sinnbilder der Treue und der Wachſamkeit**), darin erkennen, am allerwenigſten aber diejenigen, welche ſo weit gegangen ſind, aus dem Hahn auf der einen Seite das Symbol des Horus und der Mythra oder des Sommer-Solſtitiums zu machen, aus der andern Figur aber den Steinbock in Verbindung mit dem Hund, als Sternzeichen, das Symbol des Winter-Solſtitiums***). Das Beſte wird ſein, wir treten unverweilt und ohne Umſchweife mit unſerer eigenen Anſicht hervor.

Wir erinnern daran, daß der prophetiſche Text, durch welchen man gewöhnlich das Vorkommen des Löwen und des Drachen unter den Füßen des Heilandes erklärt, nur das zweite Glied des 13. Verſes des 90. Pſalmes iſt, welcher alſo lautet: „Du wirſt über die Natter und den Baſilisken hinweg ſchreiten und den Löwen und den Drachen unter die Füße treten.“ Wenn wir hiernach die Behauptung aufſtellen, daß die beiden in Frage ſtehenden Thiere eben nichts Anderes vorſtellen, als die beiden Schlangen des Pſalmiſten, welche der Heiland zugleich mit dem Löwen und dem Drachen ſich unterwerfen ſoll, die Natter nämlich und den Baſilisken, ſo glauben wir ſchon nicht, daß dies mit haltbaren Gründen beſtritten werden könnte, wenn man noch in Erwägung zieht, daß die fraglichen Ungeheuer in ihren hintern Theilen ſich entſchieden als Schlangen charakteriſiren, und wenn man endlich weiß, daß die Zoologie des Mittelalters den Reptilien die grillenhafteſten und abwechſelndſten Geſtalten lieh. Aber wir haben glücklicher Weiſe auch noch andere Beweismittel für unſern Satz, als dieſe einfache Induction, und glauben auf die directeſte und poſitivſte Weiſe es darthun zu können, daß es in der That die Natter und der Baſilisk ſind, welche ſich hier dargeſtellt finden.

Wenn wir den 57. Pſalm zu Rathe ziehen, ſo finden wir, daß die Natter (aspis) ſich ganz insbeſonders durch die Liſt auszeichnet, mit welcher ſie ſich den Künſten des Zauberers zu entziehen weiß. „Die Wuth der Böſen“, ſo heißt es in den Verſen 4 und 5, „iſt gleich der der Schlangen, und der Natter, welche ihre Ohren verſtopft und ſich taub macht, um die Stimme desjenigen

*) So Gilbert, Descript. de la cath. d'Amiens.

**) Rivoire, Descript. de la cath. d'Amiens.

***) Mém. de l'Acad. du dép. de la Somme. Année 1837.

Digitized by Google

nicht zu vernehmen, der sie verzaubern will, und die Töne des geschicktesten Tonkünstlers." — Unter den alten Commentatoren dieser Stelle sind einige der Ansicht, daß der Prophet hier auf eine Natter anspiele, welche wirklich taub und von allen die gefährlichste ist; andere stellten auf, daß die Natter, wenn sie alt werde, an einem Ohre das Gehör verliere und sich dann das andere mit Erde verstopfe; die Mehrzahl aber berichtet, daß dieses Thier eben so wie andere Arten von Schlangen ein sehr feines Gehör habe, und daß es, sobald es merke, daß man es bezaubern wolle, absichtlich seine Ohren verstopfe, indem es das eine fest auf die Erde lege, in das andere aber die Spitze seines Schweifes stecke. Diese letztere Ansicht findet sich ausgesprochen bei Augustinus, Arnobius, Cassiodor, Isidor, Beda, Hugo von St. Victor, dem h. Bernard, Vincentius von Beauvais, Albertus Magnus und vielen Andern. Wir wollen hier nur die Worte des h. Augustinus und des h. Bernard anführen: „Dieser Vergleich", sagt der Erstere in Bezug auf den in Rede stehenden Vers, „ist hergenommen von dem Zauberer, welcher seine Künste aufbietet, um die Natter aus ihrer Höhle heraus ans Tageslicht zu verlocken: diese aber liebt die Finsterniß und will aus ihrem Verstecke nicht hervorkommen; um aber, so sagt man, der lockenden Stimme des Magiers, deren Gefährlichkeit sie kennt, widerstehen zu können, legt sie ein Ohr an die Erde und nimmt dem andern das Gehör, indem sie ihren Schweif hineinsteckt. Allidit unam aurem terrae et de cauda obturat alteram*)." Der h. Bernard drückt sich so aus: „Man berichtet, daß die Natter, um die Stimme des Zauberers nicht zu vernehmen, das eine Ohr so fest wie nur immer möglich wider die Erde halte, während sie das andere mit der Spitze ihres Schweifes verstopfe. Dicitur aspis hinc alteram aurem quam pressius potest terrae infigere: inde vero alteram caudae immissione nihilominus obturare**)." Fassen wir nunmehr wieder unser Bildwerk ins Auge, so gewinnen wir alsbald die Ueberzeugung, daß kein anderes in klareren Texten seine Deutung finden kann. Der h. Augustinus und die übrigen Erklärer sind gleichsam buchstäblich durch den Meißel hier auf den Stein übertragen. Wir haben unzweifelhaft die Natter vor uns, welche das eine Ohr gegen die Erde hält und das andere mit ihrem Schweife zustopft.

Man wird freilich sowohl die vorgebliche Kunst, die Schlangen durch Zauber zu bannen, als auch das schlau ersonnene Schutzmittel der Natter gar sehr in Zweifel ziehen, und wir unsererseits haben dagegen nicht das Mindeste einzuwenden, vorausgesetzt, daß man eben so bereit ist, zuzugestehen, daß weder die Bibel noch die Kirchenväter, noch auch die Künstler des 13. Jahrhunderts jene Ansichten irgendwie zu verbürgen sich in den Sinn kommen ließen, daß sie die-

*) S. August. in Psalm. 57. No. 7.

**) S. Bernard. in Psalm. 90. Sermo 13.

Digitized by Google

ſelben vielmehr aus dem Volksmunde ohne Weiteres hingenommen haben, um eine zweckdienliche Vergleichung daraus zu ziehen und erhabene Lehren daran zu knüpfen. Wem wäre es unbekannt, daß das ganze Alterthum von dem Bezaubern der Schlangen zu erzählen wußte? Es würde Zeitverſchwendung ſein, wollten wir alle darauf bezüglichen Stellen aus Virgil, Aelian, Ovid, Plinius, Lucan und Plutarch hier anführen. — Kehren wir lieber zu unſerem Gegenſtande zurück.

Unſere Aufgabe iſt unterdeß viel leichter geworden. Wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, daß unterhalb des Drachens, auf welchen der Fuß des Heilandes tritt, die Natter ſchlafend liegt, ſo kann ſchon von vorne herein kaum noch in Zweifel gezogen werden, daß gegenüber, unterhalb des Löwen, der in dem heiligen Liede mit derſelben verbundene Baſilisk angebracht iſt. Um indeß auch nicht den mindeſten Zweifel in dieſer Hinſicht übrig zu laſſen, ſehen wir zu, ob das, was die Alten und die Schriftſteller des Mittelalters über den Baſilisken geſagt haben, nicht vollſtändig zu unſerer Darſtellung paßt.

Gallienus, Plinius, Solinus, Avicennus unter den alten, der h. Iſidor, Hugo von St. Victor, Vincenz von Beauvais und Albertus Magnus unter den chriſtlichen Schriftſtellern berichten, daß der Baſilisk, welcher daher ſeinen Namen hat, weil er der König (*βασιλευς*) der Schlangen iſt, auf ſeinem Kopfe eine Art von Schmuck trage, welcher in weißgefleckten Hervorragungen beſtehe, die eine Krone oder ein Perlen-Diadem vorſtellen. „Quodam diademate insignis. — Alba quasi mitrula lineatum caput. — Velut interlucentibus gemmis diademate coronatus*).“ Iſt es nun nicht gerade das, was man durch den Kopfſchmuck in der Geſtalt eines Kammes oder einer Krone hat andeuten wollen, womit man das Ungeheuer an unſerm Portale geziert hat?

Plinius bemerkt, daß der Baſilisk ſich nicht wie die übrigen Schlangen fortringle, ſondern daß er gerade und aufrecht unter ihnen einherſchreite: „celsus et erectus in medio incedens.“ Solin berichtet gleichfalls, daß der Baſilisk nur mit der einen Hälfte ſeines Körpers krieche, die andere aber aufrecht und den Kopf in die Höhe trage. „Media corporis parte serpit, media arduus est et excelsus.“

Auch dieſe Unterſcheidungszeichen finden ſich an unſerm Baſilisken vor. Sein Körper iſt vorn auf zwei Füßen aufgerichtet, ſeinen Kopf trägt er hoch und ſtolz wie ein König; durch ſeinen Schweif allein gehört er den Reptilien an.

Albertus Magnus ſagt uns, daß einige Autoren gewiſſen Gattungen des Baſilisken die Flugkraft zutheilten: „Dicunt quidam, quod est quoddam genus basilisci quod volat**).“ In unſerem Falle hat man, dieſer Anſicht gemäß, dem Baſilisken Flügel gegeben.

*) Cs. Bochart de animalibus sacris.

**) Alb. Magn. de animalibus lib. XXV.

Digitized by Google

Die Aehnlichkeit, welche dieſer Baſiliſk mit dem Hahn hat, trägt, weit entfernt, unſerer Anſicht entgegen zu ſtehen, vielmehr noch weſentlich zu deren Begründung bei. Der fabelhafte Urſprung dieſes Thieres erfordert es in der That, daß daſſelbe, mit alleiniger Ausnahme des Schlangenſchweifes, ganz und gar einem Hahne ähnlich ſieht. Laſſen wir den Vincenz von Beauvais in ſeinem Speculum universale (allgemeiner Wiſſenſchafts-Spiegel) ſprechen: „Man verſichert, daß der Hahn, wenn er alt wird und dem Tode nahe iſt, aus eigener Kraft ein Ei legt (facit ovum ex se) und daß aus dieſem Wunder-Ei unter gewiſſen Bedingungen der Baſiliſk hervorgeht. Iſt nämlich das Ei in einen Düngerhaufen gelegt und durch deſſen Wärme gebrütet worden, ſo geht aus demſelben nach einem ſehr langen Zeitverlauf ein Thierchen hervor, welches allmählig ganz ſo wie die jungen Enten heranwächſt. Dieſes Thier hat einen Schwanz wie die Schlangen, während der übrige Körper ganz die Geſtalt des Hahnes zeigt. Mehrere Autoren ſind der Anſicht, daß eine Viper und eine Eule jenes Ei ausbrüten; es läßt ſich indeß hierüber etwas Zuverläſſiges nicht ſagen. Die Schriften der Alten beſchränken ſich darauf, zu behaupten, daß es eine Baſiliskengattung gebe, welche aus dem Ei eines alten Hahnes hervorgehe."

Die Leichtgläubigkeit iſt hier allerdings etwas weit getrieben; wir dürfen indeß im Vorbeigehen noch die Bemerkung beifügen, daß die Alten (d. h. die vorchriſtlichen Schriftſteller), von denen Vincenz von Beauvais ſpricht, von den ausgezeichneten Geiſtern des Mittelalters doch an Weisheit und Scharfblick überboten wurden, da letztere keineswegs das Mährchen für Wahrheit hinnahmen. Albertus Magnus u. A. behandeln das Ganze als eine lächerliche, abgeſchmackte Fabel*). — Für unſern Zweck genügt es, daß die Aehnlichkeit des Baſiliſken mit dem Hahne eben ſo in den geſchriebenen wie in den bildlichen Monumenten ſich conſtatirt findet, und es ſcheint uns, als ob auch der leiſeſte Zweifel hier nicht mehr obwaltete. Schon allein die angeführte Stelle aus dem Werke des Vincenz von Beauvais, die in faſt gleichlautenden Ausdrücken bei einer Menge von Schriftſtellern des Mittelalters ſich ebenſowohl findet, kann als vollgültiger Beweis gelten. „Er hat einen Schweif wie die Viper und im Uebrigen den Körper von einem Hahne. Habet autem caudam ut coluber, residuum vero corporis ut gallus."

Der Architekt Hr. Creſpet hat der Société française in einer Verſammlung, welche im Jahre 1841 zu Lyon ſtattfand, eine Zeichnung von einem Hahne mit einem Schlangenſchweife vorgelegt, welcher mit der hier in Rede ſtehenden Figur die größte Aehnlichkeit darbietet. Das Sculpturwerk, welches jene Zeichnung darſtellte, iſt noch dadurch beſonders merkwürdig, daß es durch eine Inſchrift, welche es trägt, erklärt wird. Dieſe Inſchrift aber beſteht in dem

*) Alb. Magn. de animalibus lib. XXV. v. Gallus.

Digitized by Google

Worte: BASILICUS; was einen Beweis mehr für die von uns angenommene Erklärung abgibt.

Um tiefer in den mystischen Sinn der von uns beschriebenen Gestalten einzudringen, bedarf es nur einer näheren Interpretation der Bibelstelle, welche denselben zum Grunde liegt: „Du wirst über die Natter und den Basilisken dahinschreiten und den Löwen und den Drachen unter die Füße treten."

Ihr wisset alle, sagt uns der h. Augustinus, wer diese Schlange ist und wie die Kirche, die niemals von ihr besiegt wird, weil sie vor ihrer List auf der Hut ist, sie unter die Füße tritt. Nicht minder ist Euch bekannt, wie es sich mit dem Löwen und mit dem Drachen verhält. Der Löwe fällt den Menschen mit offener Gewalt an, der Drache hingegen legt sich auf geheime Nachstellungen: in dieser doppelten Weise aber ist der Dämon thätig. Der Basilisk ist der König der Schlangen, wie Satan der König der Dämonen*). Und der h. Bernhard: „Natter, Basilisk, Löwe und Drache, das alles sind für uns die Dämone; sie wissen dem Menschen auf tausend Wegen, oft ohne daß er sich dessen gewahrt, beizukommen, bald durch den grausamen Biß, bald durch den Blick; dieser durch den bloßen Hauch, ein anderer endlich durch heftige Gewalt unter erschrecklichem Gebrülle**)."

Nichts kommt übrigens in der h. Schrift und in den Vätern häufiger vor, als der Gebrauch dieser metaphorischen Bezeichnungen, durch welche die List, die Gewalt, die Kühnheit und die Macht der Feinde unseres Heils versinnlicht werden sollen.

Die Denkmale des Mittelalters, diese wahren Volksausgaben der h. Schrift und der Kirchenväter, bieten nicht minder zahlreiche Beispiele jener Allegorieen dar, und namentlich sind es der Löwe und der Drache, welchen wir in denselben fast immer begegnen. In Chartres sieht man dieselben allein, ohne Natter und Basilisk, unter den Füßen des Erlösers. Die bronzenen Statuen der Bischöfe, welche die Cathedrale von Amiens gegründet haben, stehen auf ihren Grabmälern mit den Füßen auf Drachen. Seltener schon als der Basilisk, der sich sogar an Säulencapitälen findet, kommt die Natter vor.

Nach dem Gesagten ist es mithin der Dämon, symbolisirt durch die energischsten Gestalten, welche man unter den Füßen des Heilandes angebracht hat. Die Natter und der Basilisk befinden sich etwas mehr nach unten, weil von Jesus Christus geschrieben steht: Du wirst darüber hinwegschreiten, ambulabis super; der Löwe und der Drache aber liegen unmittelbar unter den Füßen, weil es heißt: Du wirst sie zertreten, conculcabis. Der Dämon, welcher die Juden vermocht hat, das Ohr dem Evangelium zu verschließen, ist in-

*) S. Augustin. in Psalm. 90.

**) S. Bernard. in Psalm. 90.

Digitized by Google

ſonderheit durch die Natter bezeichnet, ſo wie der Dämon, welcher die Ketzer antreibt, weithin frevelnd das Gift gegen die Kirche Gottes auszubreiten, durch den Baſilisken.

Es bedarf nicht erſt einer beſonders tiefen Einſicht in die Glaubenswahrheiten, um ſich davon zu überzeugen, wie weiſe und angemeſſen es war, den Heiland darzuſtellen, wie er die Dämonen unter die Füße tritt, und über alle Geſtalten des Irrthums, der Verführung und der Bosheit, die vor ihm da waren oder nach ihm ſich erheben, triumphirt. In der That zerſtörte das Wort Gottes, indem es Menſch ward, die Herrſchaft, welche die Sünde des Menſchen dem Teufel über die Welt verliehen hatte, wie dies der Apoſtel Johannes in ſeinem erſten Briefe ſagt: In hoc apparuit Filius Dei ut dissolvat opera diaboli. Der Herr ſelbſt erklärt ſolches in dem Evangelium deſſelben Apoſtels als den hauptſächlichen fundamentalen Zweck ſeiner Sendung: nunc judicium est mundi; nunc princeps hujus mundi ejicietur foras; es iſt gekommen die Stunde des Gerichts über die Welt, und es wird hinausgetrieben werden der Fürſt dieſer Welt. Unter dieſer Welt wird hier, ſo ſagt ein neuerer Commentator*) im Geiſte der Alten, die Menſchheit verſtanden, welche im Sclavenjoche der Sünde der Tyrannei des böſen Feindes verfallen war. Es iſt dies der Zuſtand, worin der Gottesſohn bei ſeinem Herabkommen die Welt fand. Allein die Stunde war gekommen, in welcher die Gerichte der Barmherzigkeit über ſie geübt und aus der tyranniſchen Gewalt des Dämons die Millionen erlöſt werden ſollten durch den lebendigen Glauben an den Tod und die Auferſtehung des Heilandes, und indem ſie ſich durch denſelben Geiſt unter Einem Haupte als Glieder Eines Körpers verbänden, welcher von ihm das Leben erhält.

Faſſen wir alles Bisherige noch einmal in einer Stelle aus Caſſiodor**) zuſammen, von welcher die Darſtellungen auf unſerm Mittelpfeiler ſo zu ſagen copirt zu ſein ſcheinen: „Es zeigt ſich hier in glänzender Weiſe der Ausdruck der göttlichen Macht, welche über die Bosheit und Liſt des Dämons geſiegt hat. Denn auf ihn beziehen ſich die gehäſſigen Namen Natter, Baſilisk, Löwe und Drache. Die Natter, gewandt und verſchlagen, wenn ſie ſich verbirgt, um zu verwunden, der übermüthige Baſilisk, offen ſein Gift ausbreitend, der unbändige Löwe, der die Unſchuldigen verfolgt, der ſchonungsloſe Drache, der die Unachtſamen und die Sünder verſchlingt ... Aber der Tag der glorreichen Ankunft unſeres Herrn bricht an, und alle dieſe Ungeheuer liegen niedergeworfen da unter ſeinen Füßen.“

Es leuchtet hiernach ein, daß es ſich in unſerm Falle um etwas mehr handelt, als um eine bloße Statue Jeſu Chriſti ohne alle weitere Bedeutung, um-

*) Sacy comm. sur l'Evang. de S. Jean ch. XII. v. 30 à 34.

**) Cassiod. in Psalm. 90.

Digitized by Google

geben von einigen noch bedeutungsloseren Zierrathen. Die willkürlichſten, oberflächlichſten und am Einzelnen haftenden Deutungen der gothiſchen Bildwerke haben den zwei oder drei letzten Jahrhunderten in ihrer Unkunde der kirchlichen Bilderſprache genügen können. In unſerer Zeit, wo man es wieder der Mühe werth zu achten beginnt, etwas näher hinzuzutreten und die Elemente des Verſtändniſſes aus den rechten Quellen zu ſchöpfen, gilt es als eine ausgemachte Sache, daß dieſes Standbild des Heilandes der Ausdruck eines tiefen, vielſeitig erwogenen Gedankens iſt. Fügen wir hinzu, das daſſelbe das Wort eines heiligen Räthſels iſt, deſſen Elemente ſich in den paraboliſchen Figuren finden, aus welchen das erhabene Bild hervorgeht.

Wir haben den Löwen, den Drachen, die Natter und den Baſilisken angeführt; neben ihnen befinden ſich aber noch Darſtellungen, welche einer andern Ordnung angehören: es ſind der Roſenſtock, die Lilie und vor Allem der Weinſtock. Die vier Ungeheuer, gewählt in den verſchiedenen Claſſen des Thierreiches, repräſentiren den Genius des Böſen, den Dämon und ſeine Werke, beſiegt durch die Wahrheit und die Gnade in der Erlöſung. Der Weinſtock, die Lilie und die Roſe, dieſe ausgewählten Hervorbringungen des Pflanzenreiches, ſymboliſiren gleichfalls durch ihre Natur die Gnade, die Wahrheit und das Gute; durch ihre Stellung aber unterhalb jener Ungeheuer deuten ſie auf das Verhältniß der Herabwürdigung hin, in welchem ſich die Gottesgabe unter der Herrſchaft der Abgötterei befand bis zur ſiegreichen Manifeſtation der Gottheit in Jeſus Chriſtus. Muß man dieſe tiefere Bedeutung des gedachten Beiwerkes zu unſerer Hauptdarſtellung zugeben — und wir werden, geſtützt auf die heilige Schrift und deren Ausleger, den Beweis dafür liefern —, ſo folgt daraus, daß man ganz anders, denn als ein bloßes Ornament, die Weinrebe ins Auge zu faſſen hat, welche mit ihren Zweigen, Blättern und Früchten das Fußgeſtell des Pfeilers unmittelbar unter dem Löwen und Drachen umkleidet, die der Fuß des Heilandes zertritt, ſo wie, daß man ferner auch dem ſchlank aufgeſchoſſenen Lilienſtengel und dem blumenreichen Roſenſtrauche, welche aus gehenkelten Vaſen von antiker Geſtalt aufſteigen, ihre volle tropologiſche Bedeutung gewähren muß, ſo wie ihnen denn auch ein ganz beſonderer, ausgezeichneter Platz an den Seitenwänden des Mittelpfeilers in Niſchen, welche durch ſpitzbogig überwölbte Säulchen gebildet ſind, angewieſen iſt.

Allbekannt iſt jene ſchöne und zarte Allegorie, in welche der Erlöſer ſich ſelbſt ſowohl, als Gott den Vater und die Gläubigen, die myſtiſchen Glieder ſeines Körpers, eingekleidet hat*): „Ich bin der wahre Weinſtock; mein Vater aber iſt der Winzer. Er wird abſchneiden die Zweige, die keine Früchte tragen in mir; die aber Früchte tragen, wird er beſchneiden, damit ſie deren um ſo mehr

*) Johannes XV. 1 u. ff.

Digitized by Google

hervorbringen .... Bleibet in mir, wie ich in Euch bleibe. — So wie der Zweig keine Früchte tragen kann aus ſich ſelbſt, ſondern befeſtigt bleiben muß am Aſte: ſo könnt auch Ihr keine Früchte tragen, wenn Ihr nicht Eins bleibt mit mir.... Ich bin der Weinſtock; Ihr ſeid die Reben. Derjenige, welcher feſthält an mir, wie ich an ihm, wird Früchte tragen; denn ohne mich vermöget Ihr nichts .... Wer aber nicht in mir verbleibt, der wird hinweggeworfen als ein unnützes Reis; es wird verdorren; man wird es aufſammeln und ins Feuer werfen, wo die Flamme es verzehrt."

Es iſt dies die weitere Entwickelung der Parabel, die ſich ſchon im Eccleſiaſticus findet. „Wie der Weinſtock, alſo hauche ich ſüßen Wohlgeruch aus, und meine Blumen ſprießen hervor aus der Ehre und der Gerechtigkeit."

Der lebendige und empfindungsvolle Glaube unſerer Vorfahren konnte nicht umhin, ſich dieſer rührenden, zarten Ideen zu bemächtigen und ſie mit inniger Liebe in ſich aufzunehmen; eben ſo wenig die Ausleger der h. Schrift und die Kirchenväter, ſie mit wahrer Herzensergießung näher zu entwickeln und zu verarbeiten. Eine ganze Abhandlung iſt denſelben gewidmet in einem dem h. Bernhard zugeſchriebenen Werke, welches jedenfalls von einem Zeitgenoſſen dieſes heiligen Kirchenlehrers herrührt. Sie führt die Aufſchrift: „Vitis mystica, seu tractatus de passione Domini super: Ego sum vitis vera." Der Weinſtock, ſeine Natur, ſeine Eigenthümlichkeiten, ſeine Vorzüge, ſein Nutzen, ſeine Blätter und Früchte bilden da in mehr als 30 Capiteln den Gegenſtand der Betrachtung und liefern den Text zu eben ſo ſinnreichen, als erbauenden Anwendungen auf die Perſon Jeſu Chriſti, ſeine Attribute, ſeine Tugenden, die Myſterien ſeines Lebens, ſeine Paſſion, ſeine Auferſtehung und auf die ſacramentaliſchen Gnadenwirkungen in den Seelen. Mit Einem Worte, die Thatſache der Menſchwerdung, welche alles ihr Vorhergegangene in ſich zuſammenfaßt, findet ſich dort dargeſtellt unter dem Bilde des aus dem Himmel auf die Erde verpflanzten Weinſtockes, zufolge der hypoſtatiſchen Einigung die unvollkommene, hinfällige Menſchengeſtalt annehmend. Plantatus est in terra nostra et corporis nostri deformitatem accepit.

Der Wunderbaum aber, ſo fährt unſer heiliger Autor fort, hat hier Blumen getrieben, nicht von einer einzelnen Gattung blos, ſondern von allen Arten: omnium florum speciem; und namentlich bezeichnet er dann die Lilie der Keuſchheit und die Roſe der Geduld und der Nächſtenliebe: lilium castitatis, rosam patientiae et caritatis. Dieſe Stelle allein würde ſchon genügen, um den Sinn der beiden Symbole darzulegen; aber noch eine Menge anderer Schriftſteller vor und nach dem h. Bernhard haben ſich in ähnlicher Weiſe ausgeſprochen, Bezug nehmend auf den myſteriöſen Text des Hohenliedes: ego sum flos campi et lilium convallium (ich bin die Blume des Feldes und die Lilie in den Tha-

Digitized by Google

len). Im Hebräiſchen lautet dieſe Stelle: die Roſe Saron und die Lilie der Thale*).

Albertus Magnus, nachdem er vorerſt angeführt, daß „flos campi“ nach Einigen ſich auf die Jungfrau Maria und auf die Gerechten in gewiſſem Betracht beziehe, fügt hinzu, daß es mit mehr Recht auf Chriſtus gedeutet werde, und in einer Parallele, die er mit eben ſo viel Geiſt als Frömmigkeit auf die ſchönſten Stellen der Propheten begründet, ſtellt er zugleich das Leben des Weltheilandes und das der Lilien und Roſen, dieſer Königinnen der Gefilde und Thäler, zuſammen ....

Der h. Ambroſius, in ſeiner Abhandlung vom heiligen Geiſte**), führt uns in gleicher Weiſe durch ſeine Schreibart wie durch die Wahl ſeiner Gedanken zu den lachenden Bildern des Pflanzenreiches hin. Er nennt Jeſus Chriſtus die Blume Mariens, welche, durch die ganze Welt hindurch den Duft des Glaubens zu verbreiten beſtimmt, in jungfräulichem Schooße keimte; die nichts von ihrem Wohlgeruche einbüßte, als das Eiſen ſie durchſchnitt, denſelben vielmehr nur reichlicher und ſüßer ergoß, als ſie zertreten und geknickt war, und die, weit entfernt, unter den Streichen der Böſen zu ſterben, vielmehr die Geſtorbenen mit der Gnade des ewigen Lebens überhauchte. Unverkennbar bildet dieſe Wunderblume Niemand anders vor, als Jeſus Chriſtus, die wahre Blume der Gefilde, die Roſe, die, wie das Hohelied es beſagt, neben der Lilie aufwächſt und ſich entfaltet. „Es iſt Jeſus Chriſtus“, wollen wir noch mit dem h. Bernhard hinzufügen, „ſtrahlend in Weiß und Purpur, umgeben von den Blüthen des Roſenſtockes und der Lilie des Thales, das heißt, von den zahlloſen Chören der Jungfrauen und Märtyrer, an deren Spitze Er, der jungfräuliche Märtyrerkönig, ſteht***)!“

Wenn die Bildner des 13. Jahrhunderts der Schrift irgend ein Symbol entlehnen, durch welches ſie ihren Gedanken ausſprechen wollen, ſo unterlaſſen ſie ſelten, den Sinn deſſelben und die Quelle, aus der ſie es geſchöpft, in der Art anzudeuten, daß ſie den betreffenden Verfaſſer der heiligen Geſchichte oder den Propheten zugleich mit vorſtellen. So hat man, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, in der Stephans-Cathedrale zu Bourges an dem Fenſter „des neuen Bundes“ zur Seite des Symboles vom Pelikan den König David abgebildet, in deſſen Geſängen dieſes Symbol ſich findet. Schon hiernach darf man annehmen, daß das mit Kron und Zepter verſehene Königsbild, welches auf der Vorderſeite des Mittelpfeilers unterhalb der Statue des Erlöſers und des zuvor

*) C. S. Corn. a Lap. in Cant. Cant. — Notable, in id.

**) Lib. II. c. 5. Nr. 38 – 39.

***) Serm. XXVIII. in Cant. Cant. Die heiligen Väter, verſenkt in die Betrachtung dieſer Allegorieen, haben denſelben je nach der Beſonderheit ihrer Anſchauungsweiſe auch ſtets eine beſondere Färbung verliehen.

Digitized by Google

beſprochenen Weinſtocks, inmitten der auf den Seiten des Pfeilers dargeſtellten Lilie und Roſe ſich vorfindet, Niemand anders als den König Salomon darſtellen ſoll. Das Spruchband, welches er in der linken Hand hält, ſollte die von ihm in dem Eccleſiaſticus und dem Buche der Lieder niedergeſchriebenen prophetiſchen Worte beſagen: Ego quasi vitis fructificavi suavitatem odoris, et flores mei fructus et honestatis; ich habe Blumen entſprießen laſſen, duftend wie die Blüthe des Weinſtockes, und ſind meine Blumen die Früchte der Ehre und der Gerechtigkeit. Ego flos campi, et lilium convallium; ich bin die Roſe der Gefilde und die Lilie der Thäler."

Bildet übrigens Salomon nicht auch zugleich die Erſcheinung des Heilandes vor, wie er in ſeinen Schriften als deſſen Prophet erſcheint? Nachdem die beiden Reiche der Natur, das Thier- und das Pflanzenreich, die Macht und die Güte Chriſti zu verkünden gekommen waren, das erſte durch den Löwen, den Drachen, die Natter und den Baſilisken, das letztere durch den Weinſtock, die Lilie und die Roſe, und nun auch der Menſch, als das lebende, glorreiche Symbol kommen ſollte, um auch ſeinerſeits zu den Füßen des Erlöſers ſeine Huldigung darzubringen: konnte man da wohl in der ganzen Reihe der hohen Geſtalten des Alterthums einen erhabeneren und entſprechenderen Repräſentanten wählen, als gerade Salomon? Um der Kürze willen möge nur Iſidor von Peluſium hier angeführt werden, gleichſam als der Inbegriff der alten Väter. „Dem Könige David", ſo ſagt dieſer gottſelige Biſchof, „folgt Salomon nach, in deſſen Perſon uns die Ereigniſſe, die da kommen ſollten, im Bilde gezeigt werden, eben ſo wie in dem Tempelbaue und dem Frieden, der unter ihm herrſchte und auf welchen ſchon ſein Name, der gleichbedeutend iſt mit: der Friedfertige, hindeutet. Schon durch dieſen Namen allein kündigt er den göttlichen Mittler an, der unſere Sünden von uns hinwegnimmt und unſeren Frieden mit Gott begründet .... Der prachtvolle Tempel, welchen Salomon dem Höchſten errichtete, iſt gleichfalls eine Vorbildung Jeſu Chriſti, welcher der Gottheit ein Haus bauete in die Ewigkeit, nicht von Stein und Holz, ſondern mit den Gerechten, das heißt mit den Gläubigen, von welchen der Apoſtel ſagte: „„Der Tempel Gottes iſt heilig; Ihr aber ſeid dieſer Tempel."" — — Unſer Gottesgelehrter verfolgt demnächſt dieſe ſeine Parallele zwiſchen dem Tempel zu Jeruſalem und der Kirche weiter und fügt dann hinzu: „Salomon hat dreitauſend Parabeln aufgeſtellt und fünftauſend Lieder gedichtet. Jene Parabeln alle, bezeichnen ſie nicht die Fülle des Glaubens, welche Jeſus Chriſtus der Welt gegeben? Die fünftauſend Lieder aber, ſie beziehen ſich auf die fünf Sinne des menſchlichen Körpers. Wer dieſelben zu beherrſchen weiß, ſo daß ſie dem Rechten dienen, der ſingt dem Herrn ſo viele Loblieder, als Salomon ihm geſungen hat .... In dem Urtheile Salomon's iſt nicht weniger ein auf Chriſtus bezügliches Vorbild zu erkennen .... Das böſe Weib iſt das Volk der Synagoge und der Ketzer, welches

Digitized by Google

der wahren Mutter, das heißt der Kirche, ihr Kind abzustreiten trachtet, nicht, um über ihm zu wachen, sondern um es dem Tode Preis zu geben .... Die Königin von Sabas, welche aus ihrem fernen Reiche kommt, angezogen durch den Ruhm Salomon's, seine Weisheit zu bewundern, zeigt uns die Kirche, aus dem Schooße des Heidenthums hervorkommend, um den Heiland zu erkennen und anzubeten."

Auch der Fall des großen Königs hat seine mystische und allegorische Bedeutung; nach dem h. Isidor soll er nämlich vorbilden, wie zu gleicher Zeit Gute und Böse eintreten in die Kirche, „wie das Gute und das Böse in diesem Fürsten auf einander gefolgt sind, wie man auf demselben Kornboden Fruchtkörner und Spreu, auf demselben Felde Weizen und Unkraut findet*)." Diese Auslegung, welche, wir wiederholen es, bei allen Vätern sich findet, erklärt vollständig das Vorkommen Salomon's unter den andern Darstellungen auf dem Mittelpfeiler. Der Grund, weshalb dieser weise König von Gott auserwählt worden, um den Tempel zu bauen, mußte ihm vorzugsweise vor allen anderen Gestalten seinen Platz hier am Eingange der Basilika anweisen, deren Pracht und großartige Verhältnisse an diejenige erinnern sollten, welche er selbst zur Verherrlichung des Allerhöchsten aufgerichtet hatte. Das Andenken an den Fall Salomon's bereitet uns übrigens zugleich auf das Schauspiel des Gegensatzes zwischen der Treue und der Treulosigkeit, den Tugenden und dem Laster, den Belohnungen und den Strafen vor, welches gleich darauf vor unseren Blicken sich entrollen soll.

Man hat gesagt und sogar geschrieben, daß die Gestalt, in der wir den König Salomon erkennen, wohl einen Bacchus (!) vorstellen könne. Es ist ein Leichtes gewesen, diese mehr als sonderbare Ansicht zu widerlegen**). Aber haben diejenigen, von denen diese Widerlegung ausgegangen ist, sich nicht wieder selbst getäuscht, indem sie aufstellten, jene Figur sei das Bild desjenigen Königs, unter dessen Regierung unser Portal errichtet worden? Wir bemerken nur, daß man einen Beweis für diese Behauptung in keiner Art angetreten hat, und überlassen es dem Leser, die Gründe, welche wir für unsere allerdings neue Ansicht angeführt haben, zu erwägen und dann sich selbst sein Urtheil zu bilden. Er möge selbst entscheiden, ob nicht Salomon hier ganz und gar an seiner Stelle ist, als Verfasser des Buches der Lieder den Rosenstock und die Lilie deutend, als der im Mittelalter durchaus volksthümlich gewordene Typus des Weltheilandes, als Emblem endlich der Guten und der Bösen, die im Schooße der Kirche leben, wie der Belohnung und der Strafen, welche die Einen wie die Anderen beim Weltgerichte erwarten.

*) S. Isid. Hisp. in lib. III. Reg.

**) Descript. de la cath. d'Amiens par M. Gilbert. Notice sur la cath. d'Amiens pag. 17.

Digitized by Google

Wir schließen hier unsere erste Studie über dies heilige Dichterwerk. Es kam uns darauf an, vor Allem die Grundidee gehörig festzustellen, aus welcher das unermeßliche Detail der folgenden feierlichen, herzerhebenden Gesänge hervorgeht, die den Eingang mit dem Ausgange, die erste Ankunft Christi unter uns mit seiner letzten verknüpfen, der diesen Pfeiler inmitten des Hauptthores, an welchem der Heiland als der König des Friedens erscheint, mit dem Giebelfelde verbindet, wo der Richter, der Gott des Schreckens, seinen Sitz hat.

* * *

Der vorstehende Auszug aus der sehr umfassenden Arbeit der Herren Jourdain und Duval wird hinreichend sein, um sowohl deren Methode zu charakterisiren, als auch auf die Wichtigkeit solcher gründlichen Untersuchungen, an denen unsere Kunstliteratur nicht allzu reich ist, aufmerksam zu machen. Mit der nämlichen Umsicht und Ausführlichkeit, die wir in dieser Probe kennen gelernt haben, verbreiten sich die Verfasser über die sämmtlichen Bildwerke, welche die erhabene Stirn dieser Cathedrale gleichsam verklären, und in denen ein kaum geahnter Reichthum an Gedanken und Beziehungen sich erschließt, wie er nur einem Geiste entquellen kann, der ganz durchtränkt ist von den großen Wahrheiten des Christenthumes, wie sie, im Abgrunde der Ewigkeit wurzelnd, im Laufe der Zeiten zur Entfaltung kommen.

Mag auch die eine oder andere Aufstellung der Controverse unterliegen; so viel wird dem Unbefangenen jedenfalls klar einleuchten, daß diese gewaltigen statuarischen Compositionen, die wir an dem in Rede stehenden und an so manchem andern gothischen Münster anstaunen, ein inhaltsschweres, bedeutungsvolles Ganzes, ein festgegliedertes System bilden, in welchem alle Einzelheiten, von Einem Gedanken, Einer Seele beherrscht, wunderbar harmonisch in einander greifen; in welchem endlich bei allem Reichthume doch die weiseste Oeconomie sich kund gibt, indem die Energie des schöpferischen Geistes, der hier gewaltet, ganze Reihen von Anschauungen oft in ein einziges Bild concentrirt hat.

Zugleich mag jene Darstellung uns eine annähernde Idee von der Herrlichkeit gewähren, in welcher die, einer noch höhern Entwickelungsstufe angehörende, Hauptfaçade unseres Cölner Domes prangen würde, wenn die Ungunst der Zeiten und der Verhältnisse sein Wachsthum nicht gehemmt hätte. Dasselbe Mißgeschick hat denn auch die tiefsinnige Hieroglyphensprache, in welcher die vergangenen Geschlechter ihre Weisheit, ihres Herzens Gefühle, ihre Andacht, ihr Hoffen und ihr Glauben niedergelegt, unserem Verständnisse fast gänzlich entrückt. Hoffen wir, daß diese kostbaren Vermächtnisse nicht für immer verloren bleiben, daß der Strom der erhabensten Volkspoesie, welchen der eisige Hauch der letzten Jahrhunderte er-

Digitized by Google

ſtarren gemacht, ſich wieder in Bewegung ſetze und neu befruchtend und belebend ſich in die Maſſen ergieße. Mögen zu dieſem Ende vor Allem die höheren Kunſtbeſtrebungen, namentlich aber der Forſchereifer der hierzu ganz beſonders berufenen Gottesgelehrten, ſich dem Studium jener Schöpfungen wieder zuwenden, von welchen eine jede gewiſſer Maßen eine Divina comedia genannt werden kann. So viele Jahre und ſelbſt Jahrhunderte auch über dieſelben hingeſchwunden ſind, ihr Inhalt ſichert ihnen die ewige Jugend: das Echte, Geſunde und Wahre, welches ihren Kern ausmacht, bietet der Vergänglichkeit Trotz. Das nähere Verſtändniß dieſer Werke iſt freilich zur Zeit noch mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Den Gebilden der Natur vergleichbar, tauchen immer neue Geſtaltungen auf, wie ſehr auch das Auge ſich waffnet, um bei den Atomen anzulangen*).

Und nicht blos durch ein reiches Wiſſen und eine tief eindringende Urtheilskraft wird zudem dieſes Verſtändniß bedingt; ſondern es gehört auch noch jener wahrhaft religiöſe Sinn dazu, welcher, wie er allein, dem Werke die höhere Weihe ertheilt, auch allein zum Erfaſſen ſeines innerſten Weſens, gleichſam ſeines geiſtigen Organismus befähigt.

So wie keines der unzähligen Baudenkmäler des Mittelalters ſich ſchlechthin als eine Copie des andern zu erkennen gibt, ein jedes vielmehr bei aller Gleichheit der Grundanſchauung ſeine entſchiedene Individualität behauptet, ſo würde unzweifelhaft auch der Cölner Dom ſeine Beſonderheit, wie in den conſtructiven Theilen, alſo auch in ſeinem bildlichen Schmuck, ausgeſprochen haben. Es verſteht ſich daher ſchon von ſelbſt, daß, wo es ſich um die Vollendung dieſes Domes handelt, vor Allem diejenigen Anhaltspuncte auf das genaueſte ins Auge zu faſſen ſind, welche er ſelbſt an die Hand gibt, und es bedarf eben ſo wenig der Bemerkung, daß der an dem Thurme befindliche Bilderſchmuck, ſo wie ſelbſt das im Innern an ſtatuariſchem Ornament bereits Vorhandene oder Angedeutete ganz beſonders zu berückſichtigen iſt. Wir haben hier ſo zu ſagen ein Bruchſtück der großen Epopöe vor uns, die in ſymboliſcher Sprache den eigentlichen Gedanken des Bauwerkes, ſo wie den Zuſammenhang ſeines körperlichen Beſtandes mit der Geiſterwelt kund geben ſollte. Wagen wir zu hoffen, daß dies edle Fragment recht bald nach allen Richtungen hin ſeine Ergänzung finde, und daß das Ganze, wenn es einſt von uns oder unſeren Nachkommen vollendet da ſteht, in einen machtvollen, durch keinen Mißton geſtörten Accord zuſammenklingt!

*) Nichts würde beſſer geeignet ſein, dieſes Studium zu befördern und zu erleichtern, als wenn mit Hülfe des Daguerreotyps möglichſt viele Kunſtwerke der in Rede ſtehenden Art aufgenommen würden, da nur auf dieſem Wege etwas abſolut Zuverläſſiges und Vollſtändiges zu erzielen iſt.

Digitized by Google

Der Cölner Dom
und die Cathedrale von Amiens.
(1845.)

Amicus Plato, sed magis amica veritas.

In der Einleitung zu dem Artikel: „Die Portale der Cathedrale von Amiens“ habe ich die Ansicht ausgesprochen:

1) daß in der Cathedrale von Amiens das unmittelbare Vorbild des Cölner Domes zu erkennen sei;
2) daß der Dom zu Cöln in seiner jetzigen Gestalt nicht dem ursprünglichen Plane entspreche, daß vielmehr offenbar mindestens die westliche Façade mit den Thürmen und das Nordportal nach späteren Entwürfen ausgeführt seien.

In Nr. 14 des Domblattes hat Herr Blömer den zweiten Satz und darauf in Nr. 15 Herr Sulpiz Boisserée die beiden Sätze zugleich angegriffen.

Da Herr Blömer zumeist nur allgemeine, mit unserer Frage in sehr entfernter Beziehung stehende Betrachtungen angestellt hat, das von ihm vorgebrachte Specielle aber füglich auch dem Herrn Boisserée gegenüber zur Erörterung kommen kann, so darf ich mir wohl der Kürze halber erlauben, mein Wort der Replik zunächst an den Letzteren zu richten.

Indem ich dazu übergehe, fühle ich freilich sehr gut das Mißliche meiner Stellung gegenüber einer Autorität wie Sulpiz Boisserée, bei welchem wir alle in die Schule gegangen sind, und ich bitte daher ihn sowohl als die Leser um ihre besondere Nachsicht, wenn ich den Gründen des Herrn Boisserée gegenüber meine, übrigens lange und reiflich erwogene Ueberzeugung zu rechtfertigen versuche.

Wer den Artikel des Herrn Boisserée liest, ohne das von mir Gesagte zu vergleichen, muß nothwendig dafür halten, ich hätte behauptet, der gothische Baustyl sei eine romanisch-gallische Erfindung und er habe zugleich in Frankreich seine höchste Blüthe erreicht. Herr B. verbreitet sich nämlich polemisirend und dem Anscheine nach mich berichtigend über diese Puncte, welche aufzustellen mir indeß nicht in den Sinn gekommen ist. Vielmehr habe ich, ganz in Uebereinstimmung mit dem von Hrn. Boisserée Entwickelten, jenen Baustyl auf das bestimmteste der germanischen Race vindicirt und habe ferner bemerkt, daß auf deutscher Erde die trefflichsten Muster

Digitized by Google

dieſes Styles anzutreffen ſeien, wobei noch namentlich der Münſter zu Freiburg und Straßburg und des Domes von Cöln von mir gedacht wurde. Es bedurfte mithin wohl keiner Verweiſung auf alles dieſes und die einſchlagenden Autoren. — So viel in Betreff desjenigen, worüber keine Meinungsverſchiedenheit unter uns obwaltet. Weiter muß hervorgehoben werden, daß die oben unter 1 und 2 aufgeſtellten Sätze in einem weſentlichen Zuſammenhange mit einander ſtehen und daß namentlich der letztere den erſteren gewiſſer Maßen bedingt. Herr Boiſſerée hat nun aber zum Behuf der Widerlegung der Behauptung, daß der Cölner Dom eine Nachbildung der Cathedrale von Amiens ſei, unter andern auch ſolche allerdings augenfällige Verſchiedenheiten zwiſchen den beiden Bauwerken geltend gemacht, in Beteff welcher ich ausdrücklich bemerkt hatte, daß ſie nicht dem urſprünglichen Entwurfe des Cölner Domes angehörten. Insbeſondere war in dieſer Beziehung von mir aufgeſtellt worden, daß dem ganzen Thurmbaue und der nördlichen Portal-Anlage verſchiedenartige, ſpätere Pläne zum Grunde lägen. Hat dieſes ſeine Richtigkeit, ſo zerfallen natürlich alle aus den betreffenden Abweichungen von Herrn Boiſſerée gegen den erſten der obigen Sätze hergeleiteten Folgerungen von ſelbſt, weshalb es denn angemeſſen ſein wird, vor Allem dieſe Frage in etwas näher zu beleuchten. Herr Boiſſerée verneint dieſelbe, indem er behauptet, der ganze Dom, wie wir ihn zur Zeit vor uns ſehen, könne „nur aus der Seele eines einzigen Mannes hervorgegangen ſein.“ So ſchwer es auch iſt, Fragen der vorliegenden Art ohne die Beihülfe von Zeichnungen zu erörtern und aufzuklären, ſo kann hier darum doch nicht gänzlich Abſtand davon genommen werden.

Was zunächſt das Nordportal anbelangt, ſo kann ich mich zur Unterſtützung meiner Anſicht, daß daſſelbe weit ſpäter als um die Mitte des 13. Jahrhunderts entworfen worden ſei, auf zwei Gewährsmänner berufen, welche mich wohl einer weiteren Beweisführung, wenigſtens gegenüber dem Herrn Boiſſerée, überheben werden, auf den Herrn Dombaumeiſter Zwirner nämlich und — auf Herrn Sulpiz Boiſſerée ſelber. Beide Herren haben ſich nämlich vor nicht allzu langer Zeit gleichmäßig in dem bekannten Portalbau-Streite für dieſe Annahme ausgeſprochen, wie ſolches das Domblatt vom Jahre 1844 in den Nummern 89 und 105 darthut. Uebrigens ſcheint mir aber auch für das einiger Maßen kundige Auge darüber kein Zweifel obwalten zu können, daß die Bildungen dieſer Portal-Anlage in künſtleriſcher ſowohl als in techniſcher Beziehung ſchon entſchieden den gothiſchen Styl in ſeiner ſpäteren Entwickelung zeigen.

Daß auch der Thurmbau nicht dem urſprünglichen Plane entſprechend ausgeführt worden, ſpringt freilich weniger klar in die Augen, als

Digitized by Google

solches bei dem Nord-Portale der Fall ist, da er jedenfalls einer verhältnißmäßig weit früheren Zeit angehört. Auch in dieser Hinsicht glaube ich zunächst auf das Urtheil einiger bewährten Sachkenner Bezug nehmen zu dürfen. Zuerst auf das des Herrn G. G. Kallenbach, welcher sich auf das bestimmteste dahin ausgesprochen hat (vergl. Dombl. Nr. 106), daß der Thurmbau ein Gepräge an sich trage, „wie solches nur in der Zeit von 1300 abwärts zu finden sei." Hiermit stimmt vollkommen die Ansicht eines andern gründlichen Kenners, des Herrn Architekten Chr. W. Schmidt, überein, der, nachdem er an Ort und Stelle die Cölner sowohl als die Straßburger Thurmfaçade auf das genaueste untersucht und beide unter einander wie mit den vorhandenen Bauriſſen verglichen hatte, sein Gutachten dahin abgab, daß die Cölner Weſtfaçade nach der Straßburger und unter Benutzung derſelben, wahrscheinlich gleich nach dem Beginne des 14. Jahrhunderts, entworfen worden sei*). Endlich ist noch Hr. Prof. F. Kugler anzuführen, welcher in einer unſern Dom betreffenden Abhandlung in der „Deutſchen Vierteljahrsſchrift" (Jahrg. 1842, Nr. 19, S. 400 u. ff.) auf das entſchiedenſte die Anſicht verficht, daß die Architektur der Weſtſeite nicht nach dem erſten Plane ausgeführt ſei, in der Art, daß er ſogar erklärt, „es heiße alle Geſetze der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes geradezu auf den Kopf ſtellen", wenn man behaupten wollte, der Schöpfer der ſo ausgebildeten Formationen der Thürme habe im Chorbaue das minder Organiſche und Vollendete gegen beſſeres Wiſſen feſtgehalten oder ſei beziehungsweiſe darauf zurückgekehrt. Hr. Prof. Kugler läßt die Riſſe zu den Thürmen erſt gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts entſtehen. Unter ſolchen Umſtänden wird es wohl jedenfalls nicht ferner für vermeſſen oder ſelbſt nur für kühn erachtet werden, wenn ich auch meinerſeits mich für dieſe Anſicht erkläre. Neben dem Gewichte der Perſonen tritt aber auch noch für dieſelbe das Gewicht der Gründe ein, welche ſich aus der näheren Betrachtung des Ganzen wie der Einzelformen ergeben. Schon ſeiner allgemeinen Anlage nach ſchließt ſich das Thurmſyſtem nicht vollkommen dem übrigen Baue an; vielmehr laſſen mehrere Umſtände, wie z. B. die theilweiſe Blendung der den Thürmen zunächſt befindlichen Fenſter, auf eine durchgängige Erweiterung des

*) Dieſe Anſicht, wie auch die ſonſt nicht wohl zu erklärende Thatſache, daß der Erwin'ſche Bau in ſeiner Proſilirung und ganzen Ausführung auf einer tieferen Entwickelungsſtufe ſteht (wie dies auch Herr Boiſſerée aufſtellt), als der Cölner Domthurm, findet auch noch eine Unterſtützung in einem alten, den fertigen Dom darſtellenden Kupferſtiche, deſſen Unterſchrift beſagt, daß er nach einem Bauriſſe vom Jahre 1309 angefertigt ſei. Ein Exemplar dieſes Stiches befindet ſich im Beſitze Sr. Hochwürden des Herrn Generalvicars der Erzdiözeſe Cöln.

Digitized by Google

urſprünglichen Syſtemes ſchließen, welches zweifelsohne im Grundriſſe dem der franzöſiſchen Cathedralen mehr entſprochen haben wird. Augenfälliger und überzeugender ſpricht die äußere Erſcheinung des Thurmes ſelbſt für deſſen ſpäteres Entſtehen. Das ſo conſequent als entſchieden durchgeführte Princip des Emporſtrebens und der Brechung aller horizontalen Linien, die ſchon gleich am unterſten Sockel beginnenden, ſo lebendig bewegten, reichen Gliederungen, die überaus fein gefühlten, man kann wohl ſagen: raffinirten Profile, der üppige, ſchwungvolle, die unmittelbare Nachahmung der Natur bekundende Charakter des Laubwerkes, die zierlichen Ausgipfelungen und Durchbrechungen, alles dieſes ſchon ſcheint mir ganz entſchieden auf eine weit über die Mitte des 13. Jahrhunderts fortgeſchrittene Entwickelungsſtufe des gothiſchen Styles hinzudeuten. In noch höherem Grade gilt dies aber von dem ferneren Umſtande, daß die Gliederungen ſämmtlicher am Thurme vorkommender Gewölbe als Gewölbrippen gleichförmig von der Spitze bis zum Fuße der betreffenden Bogenſtellung fortlaufen, ohne durch Kämpfergeſimſe oder Capitäle irgendwie an der Stelle des Bogen-Anſatzes in Rippen und Säulchen geſchieden zu ſein. Ein ſolches Ineinanderſchmelzen ihrem Weſen und ihrer Beſtimmung nach geſonderter Conſtructions-glieder deutet ſogar ſchon auf ein Hinneigen zum Verfalle hin, wie es denn auch nur in den ſpäteren germaniſchen Bauten, z. B. dem Dome zu Antwerpen, deſſen Hauptmaſſe der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehört, vorkommt. Entſcheidender noch, als alle dieſe Merkmale einzeln für ſich betrachtet, fällt der allgemeine Ausdruck, ſo zu ſagen die geiſtige Phyſiognomie der Thurmfaçade, als Ganzes in die Wagſchale, wovon freilich durch Worte ſich ſo leicht nicht ein Bild entwerfen läßt. Dieſer allgemeine Ausdruck bürgt auch dafür, daß nicht etwa zufällig das eine oder andere Unterſcheidungszeichen der Gothik des 14. Jahrhunderts hier im 13. bereits aufgetaucht und der Thurm-Conſtruction angeflogen iſt. — Wir ſehen das ganz fertige, mit voller Bewußtheit durchgebildete Syſtem des erſtgedachten Jahrhunderts hier vor uns, während der Chor eben ſo entſchieden, namentlich in ſeinen unteren Theilen, ein früheres Entwickelung-Stadium bekundet. Man wende auch nicht ein, daß die weſtliche als die Haupt-Seite des Gebäudes ſchon von vorn herein einen reicheren Schmuck naturgemäß in Anſpruch genommen habe. Denn es iſt weniger der größere Reichthum dieſer Seite an und für ſich, was hier in Betracht kommt, als die Art des Reichthums, das Geſetz, nach welchem er ſich im Großen wie im Kleinſten entfaltet. Uebrigens hat aber auch, ſo viel namentlich die Ausgliederung der Pfeiler und ſonſtigen Maſſen vom Fuße des Bauwerkes an betrifft, die ſpätere Zeit auch die nicht auf der Hauptſeite befindlichen Theile damit ausgeſchmückt, wie ſolches z. B. die Catharinenkirche zu Op-

Digitized by Google

penheim, eine Tochter unseres Domes, darthut. Der erste Erbauer des auf den höchsten Glanz berechneten Domes würde daher gewiß eine gleiche Zierde den Pfeilern seines Chores verliehen haben, wenn solches überhaupt der Geist des damaligen Styles gestattet hätte, mit andern Worten: wenn von ihm die Thurmpfeiler mit ihrer reichbewegten Gliederung herrührten. Daß übrigens die „Einheitlichkeit und Harmonie" eines Baues von der Art und dem Umfange des Cölner Domes nicht nothwendig durch spätere, übrigens innerhalb des allgemeinen Gesetzes der ersten Anlage vorgenommene Umbildungen des ursprünglichen Planes beeinträchtigt wird, braucht hier wohl nur wiederholt, nicht aber bewiesen zu werden.

Wenn Herr Boisserée in der Entwickelung seiner Gegengründe u. A. sagt, daß ein Werk wie der Cölner Dom unmöglich nach und nach „gleich einem Ameisenhaufen oder einem Bienenstocke" entstanden sein könne, so kann man ihm hierin vollkommen Recht geben, ohne daß jedoch auch nur das Mindeste für die von ihm zu beweisenden Behauptungen daraus folgt. Es ist ein bekannter dialektischer Kunstgriff, daß man den Satz des Gegners möglichst auf die Spitze treibt; man bläst denselben auf, um ihn desto leichter zum Platzen zu bringen. Ich weiß sehr gut und habe es nie bezweifelt, daß ein Cölner Dom kein instinctmäßig angehäuftes Aggregat von behauenen Steinen ist: daß vielmehr eine hohe Intelligenz das Ganze wie jeden einzelnen Theil durchwaltet. Schließt das aber wohl die Möglichkeit oder auch nur die Wahrscheinlichkeit aus, daß der eine oder andere Theil desselben von verschiedenen Meistern entworfen worden sei? — Bekanntlich ist auch die Thurmfaçade des Straßburger Münsters nicht „wie ein Ameisenhaufen und ein Bienenstock" zu Stande gekommen; sie ist nach der eigenen Aufstellung des Herrn Boisserée ein äußerst treffliches Werk, der Stolz der deutschen Bauhütte; und doch ist diese Thurmfaçade nach nicht weniger als sechs verschiedenen, von verschiedenen Meistern in beträchtlichen Zwischenräumen entworfenen Rissen ausgeführt, wie dieses sich evident und unwidersprechlich durch die Vergleichung der einzelnen Theile des Baues und der noch vorhandenen Risse ergibt. Aehnlich verhält es sich mit dem Freiburger Münster (s. Kugler, Handb. der Kunstgesch. S. 553), welchen Herr Boisserée gleichfalls in die vorderste Reihe der gothischen Bauwerke stellt, und mit der ungeheuren Mehrzahl der großen Baudenkmale des Mittelalters, von den uralten Domen zu Trier und Mainz an bis herab zur Peterskirche in Rom, so daß man sicherlich unter je fünfzig solcher Bauwerke kaum ein einziges wird namhaft machen können, welches nach einem Plane, aus einem Gusse aufgerichtet worden wäre. „Diejenigen, welche" — um mich der treffenden Worte des Herrn Boisserée zu einem andern Zwecke zu be-

Digitized by Google

dienen — „die Geſchichte wie ein Fachwerk betrachten und nicht wie ein lebendiges, vielfach verſchlungenes Ineinanderwirken von Perſönlichkeiten, Verhältniſſen und Umſtänden," werden ſich freilich nicht leicht zu einer Vorſtellung von dem friſchen, urkräftigen Lebenstriebe jener großen Zeit erheben, in welcher jede Generation auf dem tief in hiſtoriſchem Grunde wurzelnden Stamme neue Zweige, Blüthen und Früchte treiben wollte und dem allgemeinen Geſetze gegenüber ihre Beſonderheit zu wahren wußte. Ueberhaupt iſt das lebendige Erfaſſen und ſelbſtſtändige Fortbilden eines überlieferten Stoffes dem Mittelalter in allen Kreiſen ſeiner Thätigkeit eigen, — eine Eigenthümlichkeit, welche mit ſeiner ſo intenſiven Vitalität und ſeinem überaus energiſchen geiſtigen Aſſimilations-Vermögen in nahem Zuſammenhange ſteht. Die Sprachdenkmäler des Mittelalters liefern hierfür unzählige Beweiſe, und Hr. S. Boiſſerée wird es wohl um ſo weniger beſtreiten wollen, als er ſelbſt dem Wolfram von Eſchenbach, einer Art von Dombaumeiſter auf dem Gebiete der Poeſie, einen ganzen Geſang ſeines Titurel*) abgeſtritten und einer viel ſpäteren Zeit zugewieſen hat. Werden ſolche Erſcheinungen innerhalb der literariſchen Thätigkeit der fraglichen Zeitperiode ganz natürlich gefunden, ſo ſind ſie es doch gewiß in noch weit größerm Maße auf dem Gebiete der Architektur. Heut zu Tage darf freilich kein Grundſtein zu einem Baue gelegt werden, wenn nicht zuvor jeder Zollbreit gezeichnet, veranſchlagt und höheren Ortes genehmiget worden iſt, und nicht leicht wird ſich ein Bauinſpector beigehen laſſen, ſeinen Inſpirationen im Gegenſatze zu den Decreten der Ober-Baudeputation Folge zu geben. Dafür bringt man aber auch heut zu Tage meiſt nur todte Verſtandesproducte auf rein mechaniſchem Wege zu Stande und keine Werke, die wie die Rieſenbauten des Mittelalters ſich keimhaft und organiſch durch die Jahrhunderte fort und fort entfalten, an denen jede Zeit ihre beſondere Berechtigung geltend machen, jeder neue Meiſter ſeinen Genius bewähren und ſich Ruhm und Ehre erwerben kann. Dieſe Freiheit der Bewegung und Fortbildung des Einzelnen innerhalb der von dem Grundgeſetze gezogenen Gränzen iſt vielleicht eines der charakteriſtiſchſten Unterſcheidungszeichen zwiſchen der echt chriſtlichen und der antiken Baumethode, wie ſie überhaupt tief im Geiſte des Chriſtenthumes gründet.

Bekanntlich beſtanden bei allen großen Dombauten Hütten mit Meiſtern an der Spitze, deren Autorität ſich oft weit hinaus in die Lande erſtreckte, wie ſolches vorzugsweiſe bei den Haupthütten zu Straßburg und

*) Nämlich das die ſo merkwürdige Beſchreibung des Graltempels enthaltende dritte Capitel. Vgl. die Schrift von S. Boiſſerée: „Ueber die Beſchreibung des Tempels des heiligen Grales" u. ſ. w. München 1834. S. 6 u. ff.

Digitized by Google

Cöln der Fall war. Wie lange möchte nun aber wohl, dürfen wir gewiß fragen, das Anſehen dieſer Hütten und ihrer Vorſteher ſich in dem künſtleriſch ſo wunderbar thätigen und productiven Mittelalter, wie lange ihre eigene Geiſteskraft ſich erhalten haben, falls dieſelben keinen andern Beruf gehabt hätten, als von Generation zu Generation den in allen Theilen fertigen Plan *eines* Mannes vom Pergamente auf den Reißboden und von dieſem vermittels der Chablone auf den Stein zu übertragen?! Stimmt eine ſolche Annahme wohl mit der immer lebendig fortquellenden Manchfaltigkeit der Motive, der auffallenden Freiheit in Abwechſelung und Gegenſatz, der Leichtigkeit, ich möchte ſagen: dem naiven Gewährenlaſſen in den architektoniſchen Productionen des Mittelalters, bei aller Ruhe und feierlichen Würde? — Eine Kunſtſchule, die auf Jahrhunderte hinaus zum Copiren verdammt geweſen wäre, würde ganz gewiß ſehr bald in der Technik untergegangen ſein. Hätte aber auch ein Meiſter es wirklich einmal beabſichtigt, die kommenden Generationen an die von ihm erſonnenen Bildungen vom Sockel an bis hinauf zu den Kreuzblumen auf den Thürmen feſtzubannen, ſo wäre dieſer Plan ſicherlich an dem gerechten Künſtler- und Mannes-Stolze ſeiner Nachfolger geſcheitert, denen ſehr wohl bewußt war, daß keine Kunſt, wie überhaupt keine höhere Thätigkeit, ohne Freiheit und Spontaneität gedeihen kann. Daß dem aber auch im Allgemeinen wenigſtens nicht ſo war, daß vielmehr der Schöpfer des Planes zu einer Cathedrale blos das allgemeine Bildungsgeſetz und die einfachſten Elemente der Conſtruction derſelben für die Zukunft feſtſtellte und den nach ihm kommenden Meiſtern die nähere Entwickelung und Durchbildung vorbehielt, dies ergibt nicht nur die äußere Erſcheinung faſt aller Dome des Mittelalters, bei welchen auch nicht *ein* Thurm ſeinem neben ihm ſtehenden Bruder ganz gleich iſt, ſondern auch in wo möglich noch unabweisbarerer Art das oben bereits erwähnte Beiſpiel des Straßburger Münſterbaues, deſſen Hütte im Range die erſte war, und von der doch wahrlich nicht anzunehmen iſt, daß ſie durch ihren Vorgang ein Verfahren hätte ſanctioniren können, welches den Regeln der Kunſt und dem traditionellen Brauche oder dem Geiſte und den Abſichten ihres großen Begründers *Erwin* zuwider gelaufen wäre. Wir haben aber auch ſogar einen poſitiven Anhalt dafür, daß es keineswegs in der Abſicht Erwin's lag, ſeine Nachfolger auf dem Großmeiſterſtuhle der Hütte zu bloßen Werkzeugen ſeiner Gedanken herabzuwürdigen. Der im Archive zu Straßburg beruhende, höchſt wahrſcheinlich ſogar von Erwin's eigener Hand gezeichnete erſte Aufriß der Hauptſeite des Münſters, wovon eine Durchzeichnung mir eben vorliegt, zeigt nämlich, daß blos der untere Theil, etwa ſo weit, als Erwin hoffen durfte, in Perſon den Bau zu leiten, genauer ausgeführt iſt, während die oberen Partieen nur in den

Digitized by Google

allerallgemeinsten Umrissen angedeutet sind. Endlich ist auch keiner der noch vorhandenen Originalpläne zu den großen Kirchenbauten in letzteren befolgt: bei allen ergeben sich Abweichungen, welche keineswegs auf das rein Ornamentale beschränkt sind.

Wenn nach dem eben Gesagten in den blühendsten Tagen der gothischen Baukunst es sich begeben konnte, daß die oberste Hütte im deutschen Reiche die Hauptfaçade ihres Wunderbaues, welche mit einem Blicke sofort zu überschauen ist, fast nach eben so viel verschiedenen Plänen ausführte, als sich Meister in ihr folgten, so wird für den Cölner Dom wohl die Annahme, daß an seinen entgegengesetzten Seiten, am Chore und an den Thürmen nämlich, nach verschiedenen Plänen gearbeitet wurde, um so viel zuverlässiger erscheinen.

Falls aber auch nicht ein einziges Beispiel ähnlicher Art nachgewiesen werden könnte, würde ich dennoch kein Bedenken tragen, auf die bloße Vergleichung des Cölner Thurmbaues mit dem Chore hin, dieselbe als nothwendig von verschiedenen Meistern herrührend zu erklären, so durchgehend und wesentlich erscheinen die Abweichungen derselben von einander in meinen Augen. Meine persönliche Ansicht, auf die es am Ende nicht besonders ankommen würde, kann jedoch den vorstehend aufgeführten sachlichen Momenten gegenüber gänzlich aus dem Spiele bleiben. Zwar ist hier der Natur der Sache nach ein mathematischer und den obwaltenden Verhältnissen nach, zur Zeit wenigstens noch, auch ein directer historischer Beweis nicht möglich; allein der geführte Indicienbeweis dürfte dem Unbefangenen doch wohl so concludent erscheinen, daß man ihn bis zur Erbringung eines strengen Gegenbeweises gelten ließe.

Die vorstehende Erörterung, welche sich dahin resumirt, daß höchstens nur der Chorbau*) als nach dem Plane des ersten Dombaumeisters ausgeführt zu erachten ist, hat uns den Weg zur Untersuchung der weitern Frage gebahnt: ob und in wie fern dieser Plan als eine Nachbildung des Planes der Cathedrale von Amiens erscheint, zu welcher nunmehr übergegangen werden soll.

Bevor ich zur näheren Rechtfertigung der im Eingange dieses Artikels sub 1) aufgestellten Behauptung, daß nämlich der Dom zu Cöln als das unmittelbare Nachbild der Cathedrale von Amiens zu erachten sei, übergehe, wird es nöthig sein, diese Behauptung selbst vor

*) Prof. Kugler a. a. O. sieht auch schon im Chore die Einwirkung verschiedener Meister und Pläne, was hier dahin gestellt bleiben mag. Jedenfalls aber ist westlich vom Querschiffe ein Wendepunct im Baue allenthalben (an der Bildung der Pfeiler, ihrer Basamente und Capitäle u. s. w.) deutlich wahrzunehmen.

Digitized by Google

Mißverständniß zu wahren. Indem ich dieselbe aufstellte, kam es mir nicht in den Sinn, den Dom für eine genaue, starre Copie der letztgenannten Cathedrale ausgeben zu wollen, in der Art, daß jede Selbstständigkeit des Schaffens auf Seiten des ersten Cölner Dombaumeisters ausgeschlossen wäre. Ich glaube aber auch zu solcher Mißdeutung keinerlei Veranlassung gegeben zu haben, indem ich sogar ausdrücklich für den Cölner Dom „die höhere Vollendung, schönere, aufstrebendere Verhältnisse, überhaupt einen bedeutenden Fortschritt im Vergleiche mit dem Baue von Amiens und eine entschiedene Individualität" in Anspruch nahm. Herr Boisserée scheint, nach seiner Gegenausführung zu urtheilen, dies übersehen zu haben, wenn er nicht etwa annehmen sollte, daß die meinerseits behauptete Abstammung mit einem Fortschritte in der Entwickelung auf Seiten des Tochterdomes gänzlich unverträglich sei, was indeß doch wohl nicht vorausgesetzt werden kann.

Hienach bestimmen sich die eigentlichen Streitpuncte näher dahin: ob die zugestandener Maßen zwischen den beiden Bauwerken bestehende Aehnlichkeit auf eine „bewußte, unmittelbare" Nachbildung schließen lasse, ob ferner das „ganze System des Domes in der Cathedrale von Amiens fertig und scharf ausgeprägt vorliege", und ob endlich überhaupt „die sprechendste Familien-Aehnlichkeit zwischen den beiden Domen nicht zu verkennen sei" — Sätze, welche ich allerdings vertheidigt habe und welche ich im Folgenden näher begründen zu können hoffe. Es versteht sich wohl von selbst, daß es zur Widerlegung derselben nicht genügt, eine Anzahl von Verschiedenheiten namhaft zu machen, welche zwischen den in Rede stehenden Denkmalen obwalten, seien deren auch noch so viele, — daß vielmehr Alles auf die Unterscheidung zwischen dem mehr oder weniger Charakteristischen und Wesentlichen ankommt, wodurch die Physiognomie von Gebäuden der fraglichen Art (ihr Typus) zunächst bestimmt wird. Niemand bezweifelt z. B., daß dem Erbauer der Paulskirche in London die Peterskirche zu Rom als Muster vor Augen stand; dennoch aber würde eine Aufzählung der Verschiedenheiten zwischen diesen Kirchen kaum ein Ende nehmen. Aehnlich verhält es sich mit St. Antonio zu Padua im Verhältniß zu St. Marco in Venedig und vielen anderen Kirchenbauten.

Untersuchen wir daher von dem bezeichneten Gesichtspuncte aus, in wie weit die von Hrn. B. erwähnten Abweichungen die diesseitige Behauptung zu widerlegen geeignet sind.

Nach dem im vorigen Artikel Ausgeführten wird hier alles dasjenige außer Betracht bleiben, was Hr. B. aus der Cölner Thurmanlage wie überhaupt aus den Constructionstheilen westlich vom Chorbaue herleiten

Digitized by Google

zu können glaubt, da dieſe Theile nicht als dem urſprünglichen Plane des Cölner Domes angehörend erachtet werden können. Der Chor der beiden Dome wird daher den Ausſchlag geben, und zwar um ſo mehr, als bekanntlich bei allen gothiſchen Kirchenbauten dieſer Theil den Ausgangs- und Brennpunct, gleichſam das Herz des ganzen Organismus bildet, wodurch der übrige Bau in allen Beziehungen weſentlich bedingt iſt. „Des Chores Maß und Gerechtigkeit", wie es in der Steinmetzenſprache heißt, gab den Schlüſſel zu allen Verhältniſſen und Conſtructionen an die Hand; er iſt, nach dem Ausdrucke eines alten Manuſcriptes über mittelalterliches Bauweſen, „das Fundament und die Grundregel" des ganzen Gebäudes*). Herr Boiſſerée gibt nun aber zu, daß in der ganzen Anlage des Chores zu Amiens wie in ſeinen Hauptmaßen und Hauptverhältniſſen eine auffallende Uebereinſtimmung mit dem Cölner Domchore nicht zu verkennen ſei**) und daß namentlich in erſterer Beziehung ſich nur geringe Differenzen darbieten. Aber auch ſelbſt die wenigen, von Hrn. B. aufgeführten Verſchiedenheiten erſcheinen noch ſehr problematiſch. Was zunächſt die Maßverhältniſſe anbelangt, ſo nimmt Hr. B. die Höhe des Chores von Amiens zu 129, die des Chores von Cöln zu 138 Fuß an***). Jeder Kundige weiß aber, was es mit ſolchen Höhen-Meſſungen für eine Bewandtniß hat, wie ſchwierig dieſelben zu bewerkſtelligen ſind und wie wenig dabei auf ein durchgängig zuverläſſiges Reſultat zu zählen iſt. Ganz beſonders gilt dies aber von der Cathedrale zu Amiens, an welcher bisheran noch keine genaue Conſtatirung der Maße Statt gefunden hat, wie denn auch z. B. Gilbert†) die Chorhöhe zu 41 Meter 89 Cent. oder 129 Fuß angibt, während Bouraſſé††) hingegen dieſelbe auf 44 Meter ſetzt, was

*) Vgl. Hoffſtadt, „Goth. ABC", S. 145, und Boiſſerée, „Geſch. und Beſchreibung des Domes von Cöln", 2. Aufl. S. 35; Stieglitz, „Geſchichte der Baukunſt", S. 343.

**) Vgl. in dieſer Beziehung auch de Noiſin, „La cathédrale de Cologne", S. 38, und einen Artikel von de Verneilh in den „Annales Archéologiques" von Didron, 3, S. 162.

***) Zwirner, „Vergangenheit und Zukunft des Dombaues", S. 12, gibt die Höhe des Cölner Domchores zu 143 Fuß preuß. oder 156 F. cöln. an; Boiſſerée, „Geſch. und Beſchr. des Domes zu Cöln", S. 33, zu 150 F.

†) „Descript. hist. de la cath. d'Amiens", S. 24. Hr. Boiſſerée hat die obige Angabe Gilbert's adoptirt, ohne von deſſen Bemerkung Erwähnung zu thun, daß der Chor im Grunde 3 Fuß höher zu berechnen ſei, indem der Fußboden um ſo viel erhöht werden wäre.

††) „Les cathédrales de France", S. 67. Winkles, „French cathedrals", nimmt 140 Fuß engl. an; Nagler, im „Kunſt-Lexicon", 132 Fuß rheinländ. u. ſ. w. Nach Ramée, „Hist. de l'Arch. relig.", ſoll nur eine Differenz von einigen Centimetern in den fraglichen Höhemaßen obwalten.

Digitized by Google

genau mit der Höhe des Cölner Chores übereinſtimmen würde. Alles zuſammen genommen, darf man wohl ſagen, daß die Grundriſſe der beiden Chöre ſich decken. Sowohl die gedruckten Angaben, als die Mittheilungen von Kennern, welche die beiden Bauten ſorgfältig verglichen haben, als auch endlich die Pläne, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte und von welchen der von Winkles eben vor mir liegt, haben mir dieſe Ueberzeugung verſchafft. Die Natur des Gegenſtandes ſchließt übrigens jede Haarſpalterei hier aus. Man braucht nicht eben beſonders tiefe Studien an den Bauwerken des Mittelalters gemacht zu haben, um zu wiſſen, mit welcher Sorgloſigkeit dieſelben in Betreff der Anordnungen und der Maßverhältniſſe meiſt ausgeführt ſind, und ſelbſt unſer, im Uebrigen doch ſo muſterhaft ausgeführter Cölner Dom liefert dafür mehr als Einen auffallenden, man möchte faſt ſagen: unbegreiflichen Beleg*). Die Art der Bauführung, die Unvollkommenheit der Apparate, wie überhaupt die ganze, allem Kleinlichen abholde damalige Geiſtesrichtung, endlich auch häufig unvorhergeſehene, durch das Material oder die Terrainverhältniſſe bei der Ausführung ſich ergebende Schwierigkeiten ſind als die hauptſächlichen Urſachen ſolcher Anomalieen anzuſehen. Jedenfalls iſt ſo viel durchaus unbeſtreitbar, daß es in der ganzen Welt keinen derartigen Bau gibt, welcher mit dem Dome von Cöln eine genauere Uebereinſtimmung zeigte, als ſolches bei der Cathedrale von Amiens der Fall iſt.

Der von Hrn. Boiſſerée ſpeciell als Abweichung namhaft gemachte Ausbau der mittlern, der h. Jungfrau gewidmeten Capelle iſt an und für ſich ein unweſentlicher, durch ein zufälliges Erforderniß herbeigeführter Umſtand, der das ganze Syſtem durchaus nicht berührt, ganz abgeſehen davon, daß es überhaupt zweifelhaft erſcheint, ob dieſer Vorſprung nicht erſt durch eine nachträgliche Aenderung ſeine Entſtehung erhalten hat, wie auch der Kreuzesſtamm durch den Einbau der Capellen zwiſchen die Strebepfeiler nachträglich, und zwar in viel weſentlicherer Art, alterirt worden iſt. Wiebeking wenigſtens in ſeiner „Bürgerlichen Baukunſt“ geht von dieſer Anſicht aus. — Allerdings kommt der Capellenkranz um den Chor, wie Hr. B. bemerkt, nicht blos bei den Cathedralen von Cöln und Amiens vor, was ſich ſofort durch einen Blick in Wiebeking'ſche Sammlung von

*) „Viele Mängel haben die Alten ſich in dieſer Beziehung am Dombaue zu Schulden kommen laſſen, und namentlich auch bei der Anlage der Pfeilerſtellungen unvollkommen gemeſſen; ihre Zwiſchenweiten differiren von 1 bis 11 Zoll, ſo daß alſo faſt jeder Strebebogen, jedes Bogengewölbe für ſich ausgetragen werden muß.“ Zwirner, „Vergangenheit und Zukunft des Dombaues“, S. 11. — Ich habe mich perſönlich davon überzeugt, daß in der Gegend des Nordportals die Unregelmäßigkeiten beſonders in den Diſtanzen der Pfeilerſtellungen noch viel bedeutender ſind.

Digitized by Google

Grundriſſen und in Winkles' „French cathedrals" ergibt. Derſelbe Blick gewährt aber auch zugleich die Ueberzeugung, daß das Syſtem und die Configuration dieſer Capellen-Anlage ſowohl, als der übrigen Chortheile nirgendwo anders (abgeſehen etwa von dem Chore von Beauvais, der übrigens auch unläugbar mit dem von Amiens in nächſter Verwandtſchaft ſteht) in gleicher Weiſe vorkommen, wie in Cöln und Amiens, während hier eine Identität obwaltet, wie eine ſolche nur immer zwiſchen zwei Baudenkmalen beſtehen kann, von denen das eine nicht geradezu eine ſervile Copie des andern iſt. Ungeachtet alles deſſen glaubt Hr. B. die Aehnlichkeit zwiſchen den Chören von Amiens und Cöln dennoch als eine blos „allgemeine, oberflächliche" bezeichnen zu dürfen. Treten wir ſeinen Gründen für dieſen Ausſpruch etwas näher.

Erſtens ſoll bei dem Cölner Domchore „das Syſtem des gleichſeitigen Dreieckes und Viereckes genauer befolgt ſein", als es in Amiens der Fall iſt, und werden in dieſer Hinſicht von Hrn. B. Maßzahlen angeführt, welche im Endreſultate einen „Unterſchied von einem halben Fuß in der Verhältnißbeſtimmung der Säule" ergeben. Ich entgegne hierauf, daß, nach dem oben Ausgeführten, dieſe „Ungenauigkeit" der Uebereinſtimmung ſehr leicht entweder in der Ungenauigkeit der Meſſungen oder der Ausführung des Planes, oder auch in beiden zugleich ihren Grund haben kann; daß aber auch, ganz abgeſehen hiervon und die Aufſtellung des Hrn. B. als buchſtäblich richtig angenommen, doch wahrlich aus einer derartigen Differenz ein Argument gegen unſern Satz nicht hergeleitet werden kann. Wenn man in Bauten von ſolchen Dimenſionen die Unterſchiede mit dem Zollſtocke muß aufſuchen gehen, ſo darf man, ſollte man glauben, doch wohl unbedenklich von einer „unmittelbaren, bewußten" Nachbildung reden!

Ferner wird ſodann von Hrn. B. die Geſtaltung der Säulenbündel in Amiens als ein weſentliches Unterſcheidungs-Moment geltend gemacht. Daſſelbe beſeitigt ſich indeß ohne Weiteres durch die Bemerkung, daß, wie die von Winkles ſeinem Grundriſſe beigefügten Detailzeichnungen darthun, nur die im (ſpäter entworfenen) Schiffe des Cölner Domes befindlichen Pfeiler-Conſtructionen von denen in Amiens abweichen, während zwiſchen den in den beiden Chören befindlichen vollkommene Uebereinſtimmung herrſcht*). Die Conſtruction der Pfeiler im Cölner Domchore iſt nicht blos der entſprechenden in Amiens nicht voraus, ſondern ſie bleibt ſogar in ſo fern hinter letzterer zurück, als dort bei mehreren Pfeilern die an den cylindriſchen Kern ſich anſchließenden Dreiviertel-Rundſäulen (Gurtträger)

*) Vgl. die Note auf S. 388.

Digitized by Google

an denſelben blos angelehnt und mangelhaft mit ihm verbunden erſcheinen, ſtatt Schicht für Schicht aus einem Blocke gebildet zu ſein. Endlich glaubt Hr. B. noch großes Gewicht auf den Umſtand legen zu können, daß „in Amiens die zu dem Hauptſchiffe aufſteigenden Schafte nicht in ununterbrochenen Linien bis zu dem oberſten Capitäl fortlaufen, ſondern dreimal durchſchnitten ſind", während in Cöln dieſe Schafte ununterbrochen aufſteigen. Vor Allem iſt auf dieſes Argument zu erwidern, daß daſſelbe theilweiſe auf einem thatſächlichen Irrthume beruht, indem die vier Hauptpfeiler an den Ecken des Durchſchnittsfeldes (der Kreuzvierung) ganz ſo wie in Cöln in keiner Weiſe durchſchnitten ſind. Es beweiſt aber dieſe Thatſache, von deren Richtigkeit man ſich leicht durch die Abbildungen von Chapuy und Balan*) überzeugen kann, daß das Princip in dem Baue von Amiens bereits niedergelegt iſt und im Dome von Cöln nur mit mehr Conſequenz durchgeführt ward. Die Cathedrale von Laon, die Vorgängerin und, zugleich mit der Cathedrale von Rheims, wohl auch das Vorbild der von Amiens, zeigt ganz dieſelbe Erſcheinung**). Sodann kann aber auch jene Eigenthümlichkeit der Cathedrale von Amiens durchaus nicht als etwas beſonders Charakteriſtiſches in Betracht kommen. Es iſt eine leiſe Reminiſcenz der romaniſchen Periode, wie deren noch mehrere in Amiens vorkommen, die aber, weil ſie mit der Grund-Conſtruction in keinerlei weſentlichem Zuſammenhange ſtehen, ſehr leicht beſeitigt werden konnten. Wie loſe in der That dieſer Zuſammenhang iſt, ergibt ſich am beſten daraus, daß die fraglichen Durchſchneidungen bereits in Kirchenbauten des rein romaniſchen wie des Uebergangsſtyles theils gänzlich, theils in regelmäßiger Abwechſelung, theils endlich willkürlich hier und da weggelaſſen ſind, während ſie bei Werken des entſchiedenen Spitzbogenſtyles aus dem 13. Jahrhundert wieder durchweg vorkommen. Letzteres iſt z. B. bei der von 1227—1244 erbauten Trierer Liebfrauenkirche der Fall, in welcher nicht ein einziger Pfeiler ohne Unterbrechung zum Gewölbe aufſteigt***), während im öſtlichen Chore des dortigen Domes (aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts) die Halbrundſäulen zum Theil in Einem Schuſſe aufſteigen, zum Theil von Ringen durchſchnitten ſind. Eben ſo verhält es ſich mit der wohl etwas ſpäteren Cathedrale von Noyon, von welcher die genaueſten, unter den Auſpicien der franzöſiſchen Regierung angefertigten

*) „Six vues d'Amiens" par E. Balan.

**) „Visite à l'ancienne cathédrale de Laon" par M. V. Laon, 1844. S. 22.

***) Es würde ſonach den Baumeiſter dieſer ſonſt doch allgemein ſo überaus hochgeſchätzten Kirche das harte Wort des Hrn. Boiſſerée, daß der Baumeiſter von Amiens, indem er jene Durchſchneidungen beibehielt, offenbar „den Geiſt der gegen Himmel ſtrebenden Kirchenbaukunſt nicht ſonderlich verſtanden", mit doppelter Schwere treffen.

Digitized by Google

Zeichnungen mir vorliegen*). Hiernach mag man beurtheilen, ob der Umstand, daß im Cölner Dome ſolche Durchſchneidungen bei keinem Pfeilerbündel vorkommen, während ſie in Amiens nur bei der Minderzahl fehlen, wirklich ſo gewichtig in die Wagſchale fällt.

Weitere Unterſcheidungs-Merkmale in Betreff des Innern der beiden Chöre werden von Hrn. B. nicht hervorgehoben. Er hätte noch anführen können, daß die Gewölbepfeiler in Amiens kräftiger, die unter den oberſten Fenſtern ſich hinziehende Gallerie (Triforium) gedrückter und an romaniſch-byzantiniſche Verhältniſſe anklingend, die Fenſter etwas niedriger gehalten und mit maſſiverem Steinwerke verſehen ſeien, als ſolches am Cölner Dome der Fall iſt. Ohne Zweifel wird indeß Hr. B. gefühlt haben, daß alle dieſe Momente ſo wenig, als meines Erachtens die vorſtehend erörterten gegen den von Hrn. Boiſſerée bekämpften Satz etwas Erhebliches beweiſen können.

Zu dem Aeußeren der beiden Bauwerke übergehend, ſtellt Hr. B. die Bemerkung an die Spitze: „daß die am reichſten ausgeſtatteten Widerhalter von Amiens ſich zu jenen von Cöln ungefähr verhalten, wie die Cölner Widerhalter der Nordſeite zu denen der Südſeite," und dazwiſchen, meint Hr. B. weiter, „beſtehe doch wahrlich ein großer Unterſchied." Dieſen Unterſchied gebe ich um ſo bereitwilliger zu, als das daran geknüpfte Argument des Hrn. B. ſich offenbar gegen ihn ſelbſt wendet und ſogar der Schlußfolge den Weg bahnt, daß ein und derſelbe Meiſter die Pläne zu den Domen von Amiens und von Cöln entworfen habe. Hr. B. geht nämlich, wie wir geſehen haben, überall von dem Satze aus, daß der Cölner Dom ſeinem ganzen dermaligen Beſtande nach von einem Meiſter herrühre, alſo auch unzweifelhaft die Nord- und die Südſeite ſeines Chores. Beſteht nun ein gleicher Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Chorſeiten unter ſich, wie zwiſchen ihnen, als Ganzes betrachtet, und dem Chore der Cathedrale von Amiens als Ganzem, ſo ergibt ſich, wie mir ſcheint, nach bekannten Denkgeſetzen das zuvor erwähnte Reſultat von ſelbſt. Beſonders bemerkenswerth iſt übrigens die hier ſich anreihende Thatſache, daß auch in Amiens die Südſeite reicher ausgeſtattet iſt, als die Nordſeite**), in der Art, daß die reichere Seite von Amiens der ärmeren, einfacheren in Cöln entſpricht; was dort Knospe iſt, ſteht man hier als Blume entfaltet.

*) Vergl. „Monographie de l'église Notre-Dame de Noyon" par Vitet et Ramée insbeſondere den Atlas, pl. 7—9.

**) Ein Beweis, daß auch für den Cölner Dom von vorn herein dieſer Unterſchied beabſichtigt war. Durch eine „Reſtauration" iſt das Strebewerk in Amiens dermaßen verunſtaltet worden, daß die urſprünglichen Formen kaum noch zu errathen ſind.

Digitized by Google

Demnächst hebt Hr. Boisserée die mangelhafte Bildung der Strebebogen in Amiens, namentlich ihrer durchbrochenen Füllungen hervor, welche allerdings so augenfällig sind, daß es wohl Niemanden wundern wird, daß der Baumeister des Cölner Domes diese, dazu noch sehr leicht zu verbessernden Mängel seines Vorbildes mit dem ihm eigenen sicheren Tacte und feinen Formengefühle zu vermeiden gewußt hat, wie ja überhaupt nicht bestritten wird und werden kann, daß fast in allen Theilen des Cölner Domes eine Fortbildung sich zu erkennen gibt und die in dem Baue von Amiens niedergelegten Principien und Grundformen nach jeder Richtung hin klarer und edler durchgebildet erscheinen. Bei dem Vorstehenden ist stets von der Voraussetzung ausgegangen worden, daß der Cölner Domchor überall nach dem ersten Entwurfe ausgeführt sei. Stimmt man dagegen dem Hrn. Kugler bei, welcher in demselben „das Bild einer dreifachen Entfaltung des gothischen Styles" erkennt und nur die untersten Partieen dem ersten Plane vindicirt, so verliert schon von vorn herein die ganze Argumentation des Hrn. Boisserée alles Fundament. Da ein näheres Eingehen auf jene Frage hier zu weit abführen würde, so verweise ich deshalb blos auf die Ausführung des Hrn. Kugler*), mit dem Bemerken, daß er, meines Erachtens, viel zu weit geht.

Hr. Boisserée fordert die Leser auf, die Chapuy'schen Zeichnungen der Cathedrale von Amiens mit den Abbildungen des Cölner Domes zu vergleichen. Ich erlaube mir, dieser Bitte die weitere beizufügen, daß man neben jene beiden Abbildungen auch noch die der Kirche zu Altenberg legen möge**). Hier wird doch wohl auch Hr. Boisserée nicht in Zweifel ziehen, daß die letztgenannte Kirche eine „unmittelbare, bewußte Nachbildung" des Domes zu Cöln ist, wenn nicht gar die Pläne zu den beiden Bauwerken von Einem und demselben Meister herrühren. Und doch, wie viele und wie bedeutende Verschiedenheiten ergeben sich nicht zwischen denselben, und wie viel mehr stimmt nicht (ganz abgesehen natürlich von Umfang und Größe) die Cathedrale von Amiens mit unserem Dome überein, als die Abteikirche zu Altenberg mit ihren drei Schiffen, ihren einfachen Rundsäulen ohne alle Gurtträger, ihren unbewältigten Mauermassen zwischen der oberen Fensterreihe (clerestory) und den unteren Arcaden, ihrem gänzlich unentwickelten Strebewerke mit den oben stumpf abgeschnittenen Widerhaltern, ihrem schwerfälligen Fensterstabwerke u. s. w. u. s. w.! — Ueberhaupt scheint mir die Altenberger Kirche für die Baugeschichte des

*) „Deutsche Vierteljahrsschrift", 1842, Nr. 391 u. ff.

**) „Die Abteikirche zu Altenberg", in 15 Blättern, herausgegeben von Schimmelmann. Münster, 1832.

Digitized by Google

Domes sehr lehrreich und in dieser Hinsicht noch lange nicht genug benutzt zu sein.

Außer den aus der äußern Erscheinung der zwei großen Baudenkmale sich ergebenden Gründen hatte ich zur Rechtfertigung meines Satzes noch auf einige andere hingedeutet, welche Hr. B. ohne genügende Veranlassung, wie mir scheint, gänzlich unbeachtet und damit auch unwiderlegt gelassen hat.

Hr. Boisserée selbst sagt uns in seinem Werke über den Cölner Dom (2. Aufl. S. 5), daß derselbe, nach dem Plane seines Erbauers, „alle zu seiner Zeit bestehenden Kirchen an Größe und Pracht übertreffen sollt" habe. Es folgt hieraus mit Nothwendigkeit, daß der Dombaumeister keine der damals bestehenden bedeutenden Münster unbeachtet lassen konnte, am allerwenigsten einen Dom von Amiens, der so zu sagen unter seinen Augen, im Mutterlande der gothischen Cathedralen, gerade seiner Vollendung entgegenging, als in Cöln der Grundstein gelegt werden sollte; der überdies auch seinerseits Anspruch darauf machte, der Erste, oder doch Einer der Ersten seiner Gattung zu sein. Und wirklich behauptete der Dom von Amiens diesen Ruhm von jeher*) bis auf unsere Tage, so daß Huet z. B. ihn den „gothischen St. Peter" nennt, und Gilbert**) denselben ohne Weiteres für das vorzüglichste Meisterstück der mittelalterlichen Architektur erklärt, — ein Urtheil, welchem auch der Engländer Winkles beipflichtet. Zieht man noch in Betracht, daß dieser Bau mit einer selbst im Mittelalter unerhörten Energie betrieben wurde, der Art, daß er binnen 22 bis 24 Jahren schon bis zu den höchsten Wölbungen gediehen war, so wie die schon angeregte geringe Entfernung von Cöln nach Amiens, so möchte doch wohl vor jedem Unbefangenen die Annahme bestehen können, daß die frappante Aehnlichkeit zwischen dem Baue in Amiens und den ursprünglichen Theilen des Cölner Domes nicht einem bloßen Zufalle, oder auch nur einer ganz allgemeinen Berücksichtigung des ersteren beizumessen, sondern vielmehr mit vollem Bewußtsein und unter steter, genauer Vergleichung desselben hervorgebracht worden ist. Zudem standen die mittelalterlichen Bauhütten in fortwährender, enger Verbindung mit einander und theilten sich gegenseitig ihre Pläne mit, wie solches schon daraus hervorgeht, daß noch jetzt ein Grundriß vom Straßburger Münsterthurme

*) S. z. B. „Historisches und geogr. Lexicon", von Zselin. Basel, 1726, u. d. W. Amiens. „Gallia christiana", tom. X. Paris 1756 — — „inter primas totius Galliae ob insignem et elegantissimam structuram censetur." Vgl. ferner Bourassé, „Les cath. de France", S. 17 u. ff.

**) „Description de la cath. d'Amiens." Einleitung.

Digitized by Google

(über der Plattform) und der Riß eines Strebebogens vom Cölner Dome in Ulm aufbewahrt werden, deſſen Bauhütte ſie früher angehörten.

Und ſo dürfte denn nach allem Bisherigen der Baumeiſter der Cathedrale von Amiens, Robert de Luzarches, trotz aller Interjectionszeichen, das „suum cuique“ dem Cölner Dome gegenüber für ſich anzurufen wohl befugt, die Bewunderer des letztgenannten Baudenkmals aber folgeweiſe zu nicht geringem Danke gegen ihn verpflichtet erſcheinen! — Robert de Luzarches war allerdings kein Deutſcher, ſondern ein Franzoſe, und ich meines Theils bedauere dies gewiß nicht weniger aufrichtig, als Hr. Boiſſerée, tröſte mich indeß einigermaßen in dem Gedanken, daß die deutſchen Baumeiſter dem Auslande mit wucheriſchen Zinſen das von ihm Entlehnte zurückbezahlt haben, und daß es ihnen jedenfalls noch frei ſteht, den etwaigen Rückſtand nachträglich zu berichtigen*). Wie oft hört man nicht die Klage, daß die guten Gedanken und Erfindungen der Deutſchen erſt in der Fremde die rechten Früchte tragen! Warum wollen wir uns denn nicht auch darüber freuen, wenn in Betreff der gothiſchen Baukunſt dem Auslande einmal das Verdienſt der Erfindung, uns dagegen die Ehre der höchſten Ausbildung des dort Erſonnenen zukommt?! Ohnehin bleibt ja der Cölner Thurmfaçade der Ruhm der Originalität nicht weniger als der höchſten Durchbildung nach wie vor ungeſchmälert.

Ich kann nicht umhin, den vorſtehenden Andeutungen noch die Bitte hier anzureihen, daß Hr. Zwirner, der erſt ganz neulich die Cathedrale von Amiens geſehen hat, und zwar, was die Hauptſache iſt, mit dem Auge eines Dombaumeiſters geſehen hat, ſeine Meinung über unſere Streitpuncte

---

*) Freilich ſieht man leider bis jetzt dazu noch keine ſonderlichen Anſtalten treffen. In Hamburg mußte einem Engländer die Ausführung der Nicolaikirche (in deutſchem Style) übertragen werden, weil die Pläne unſerer grundgelehrten deutſchen Architekten eben ſo charakterlos als unzweckmäßig erſchienen; in Cöln geht eben der Magiſtrat mit dem Gedanken um, das ſtädtiſche Muſeum, hart am Fuße des Domes, in florentiniſchem Style (oder was man ſo zu nennen beliebt) zu errichten, wahrſcheinlich, um dem in der Nähe aufzuſtellenden Landsmanne Johann Hülz, Vollender des Straßburger Münſterthurmes, eine Ueberraſchung zu bereiten, falls der Anblick des modernen Cöln ihn noch nicht genugſam überraſchen ſollte. In Sonneberg hat Hr. Heideloff eine „gothiſche“ Kirche mit Spitzbogengewölben aus — Tannenbrettern überdeckt, und in Leipzig iſt eine ſolche eben im Baue, welche im Innern ſogar zwölf Pfeiler von Holz (das aber, wie unſere Zeitungen berichten, täuſchend ähnlich zu Stein angeſtrichen werden ſoll) und dabei einen mit einem durchbrochenen Steinhelme verſehenen Thurm erhalten ſoll — was unwillkürlich an jene Elegants erinnert, die mit Manchetten prunken, während ſie kein Hemd auf dem Leibe haben. Da baue man in der That doch lieber florentiniſch oder meinethalben auch hindoſtaniſch, als daß man die wahrhaftige, edle, reine Kunſtweiſe der Väter in ſolcher Weiſe parodirt!

Digitized by Google

in den Domblättern niederlegen möge†), wie denn dieſe Bitte überhaupt an Jeden ergeht, der irgend näheren Aufſchluß zu ertheilen in der Lage iſt. Nichts iſt mehr geeignet, Licht über die glorreiche Kunſt des chriſtlichen Mittelalters zu verbreiten, als eine möglichſt vielſeitige Analyſe und critiſche Vergleichung ihrer Hervorbringungen.

Am Schluſſe ſeines Artikels macht Herr Boiſſerée die Mittheilung, daß er, einer an ihn ergangenen Aufforderung zu entſprechen, im Begriffe ſtehe, Entwürfe zu der bildneriſchen Ausſchmückung des Domes anzufertigen. Gewiß konnte dieſe hochwichtige Aufgabe nicht leicht in beſſere Hände gelegt werden, zumal Hr. Boiſſerée noch verſichert, daß er die in Bezug auf ſtatuariſche Verzierung bedeutendſten gothiſchen Bauwerke, nicht blos Deutſchlands, ſondern auch Frankreichs und ſelbſt Spaniens, zu jenem Zwecke einem gründlichen Studium unterworfen habe. Am allerwenigſten werden aber die ſo wohl erhaltenen großartigen, ſtreng ſymboliſchen Darſtellungen an den Giebelſeiten der Cathedrale von Amiens außer Betracht bleiben dürfen, von welchen uns die Herren Jourdain und Duval eine ſo treffliche Beſchreibung und Erklärung gegeben haben. In Betreff dieſes Punctes muß ich mich indeß hier noch gegen ein wahrhaft unerklärliches Mißverſtändniß des früher von mir Geſagten verwahren. Hr. Boiſſerée läßt mich nämlich behaupten, daß man für die Bildwerke zu den Cölner Portalen jene von Amiens ſchlechthin zum Muſter zu nehmen habe, in der Art, daß die letzteren nur zu copiren und nach Cöln zu verpflanzen ſeien. Er weiſet ſodann die Unſtatthaftigkeit dieſer Zumuthung in ziemlich ausführlicher Weiſe durch Hervorhebungen der Verſchiedenheiten, welche zwiſchen den Portalen zu Cöln und Amiens obwalten, nach, — Verſchiedenheiten, die allerdings ſo augenfällig ſind, daß es unverzeihlich wäre, dieſelben überſehen zu haben. Ich war indeß ſo weit davon entfernt, eine Zumuthung, wie ſie von Hrn. Boiſſerée bekämpft wird, zu ſtellen oder die eben gedachten Verſchiedenheiten zu ignoriren, daß ich ſogar im geraden Gegentheile hervorhob, wie der Cölner Dom nach ſeiner beſondern Individualität auszuſchmücken ſei und „vor Allem diejenigen Anhaltspuncte auf das genaueſte ins Auge gefaßt werden müßten, welche er ſelbſt an die Hand gebe.“ Es iſt wahrlich ſchon an und für ſich keine leichte Sache, ſeine Ueberzeugung einem ſo übermächtigen Widerpart, wie Hr. Boiſſerée, gegenüber zu verfechten, und daher doppelt unbarmherzig Seitens deſſelben, den ohnehin ſo ungleichen Kampf noch durch derartige Finten zu erſchweren. Jeder, der ſich die Mühe nehmen will, das von mir Geſagte nochmals zu durchleſen, wird ſich davon überzeugen, daß der

†) Herr Zwirner hat nicht für gut befunden, obiger Bitte nachzukommen.

Digitized by Google

Weg, welchen ich als den geeignetsten in Vorschlag gebracht habe, um zu einer würdigen Lösung der in Frage stehenden Aufgabe zu gelangen, ganz der nämliche ist, den Herr Boisserée wirklich eingeschlagen zu haben angibt, ausgenommen, daß meinerseits noch für räthlich erachtet wurde, gründliche Kenner der Kirchengeschichte zu consultiren und die Vorstudien an den Bildwerken der großen mittelalterlichen Cathedralen an Ort und Stelle zu machen.

Einige Andeutungen in Bezug auf die Restaurationen geschichtlicher Baudenkmäler.

(1845.)

Der, wenn richtig verstanden, sehr wichtige Satz, daß das Beste ein Feind des Guten, das Schönste ein Feind des Schönen sei, findet ganz insbesondere auf die in der Ueberschrift bezeichnete Materie Anwendung. Die Mißgriffe, welche bei den meisten Restaurationen alter Monumente gemacht werden, rühren in der That zum größten Theile daher, daß die Restauratoren ihre Sache zu gut machen wollen, indem sie darauf ausgehen, das Alte wieder jung und neu zu machen, in der Art, daß man gar nicht mehr soll wahrnehmen können, daß das Verjüngte jemals alt gewesen ist. Dieser Kampf gegen die Wahrheit und die Geschichte ist nicht blos unnatürlich und widersinnig, er wird auch für das nur einiger Maßen geübte Auge niemals das bezweckte Resultat herbeiführen. Im Gegentheil wird der Widerstreit zwischen dem Alten und dem Neuen nur um so verletzender hervortreten, je mehr das Bemühen sichtbar ist, denselben zu beseitigen und zu vertuschen. Namentlich gilt dies von der Anwendung der Tünche, des bequemsten und wohlfeilsten und darum schon verlockendsten Hülfsmittels zum Verjüngen des Alten, noch mehr aber von der Oelfarbe wegen ihrer Unverwüstlichkeit, wegen ihres falschen Fettglanzes und wegen des Volumens, welches sie einnimmt. Das natürliche, sorgfältig bearbeitete und verputzte Material wird durch die Zeit immer schöner und harmonischer, während jede Uebertünchung von Tag zu Tag häßlicher wird und häßlicher macht. Es versteht sich, daß hier von einem kunstmäßigen Bemalen und Decoriren von Wandflächen keine Rede ist.

Die erste und hauptsächliche Regel bei jeder Restauration ist sonach die: so wenig wie möglich und so unwahrnehmbar wie möglich zu

Digitized by Google

reſtauriren, dem Alten nur ſeinen Fortbeſtand zu ſichern und das Fehlende oder Abhandengekommene genau nach dem Originale oder doch, in Ermangelung eines ſolchen, möglichſt im Geiſte des Originales wieder herzuſtellen. Wir haben wohlbedächtlich geſagt: „das Fehlende oder Abhandengekommene", weil wir durchaus nicht der Anſicht ſind, daß man alles zu einem Bauwerke im Verlaufe der Zeiten Hinzugekommene wegſchaffen oder mit dem Style des Hauptbaues in Einklang bringen ſolle, wie ſolches leider nur gar zu häufig Seitens unſerer eifrigen Puriſten in der beſten Abſicht geſchieht. Im Gegentheil ſind wir der Anſicht, daß man auch in dieſer Beziehung die Geſchichte reſpectiren ſoll (ganz beſonders, wenn es ſich um kirchliche Gebäude handelt), und daß man nur dann ans Wegſchaffen des ſpäter Eingedrungenen oder Angefügten denken ſoll, wenn die Zuthaten offenbar und handgreiflich zweck- und ſtylwidrig ſind und keinerlei Kunſtwerth haben. Um hier ein ſicheres Urtheil fällen zu können, bedarf es indeß nicht blos einer allgemeinen Geſchmacksbildung, ſondern überdies noch vielfacher techniſcher Erfahrung und eines ſehr ſichern Tactes. Wie manche Vorhalle, wie mancher Pfeiler, wie manche Verdachung ſcheinen dem oberflächlichen Beſchauer bloße Auswüchſe, willkürliche Zuthaten zu ſein, während der tiefer eindringende Techniker einen wohlbegründeten urſachlichen Zuſammenhang wahrnimmt. — Aber abgeſehen von dem vorſtehend Geſagten, ſollte man auch nichts wegſchaffen, ſo lange man nicht die innigſte Ueberzeugung hegen darf, daß man etwas Paſſenderes, Schöneres an die Stelle zu ſetzen hat*). Der ſo genannte Zopfſtyl z. B. paßt allerdings nicht zu einem mittelalterlichen Bauwerke, und dennoch paßt er beſſer dazu, als unſer heutiger Frackſtyl oder auch als die mißverſtandene chablonirte Fabrikgothik, welche dermalen eben ſo geiſtlos, wie die meiſten übrigen Erzeugniſſe moderner Induſtrie, lediglich zur Befriedigung der Bedürfniſſe des großen Haufens producirt wird. So lange man an die Stelle eines Roccoco-Möbels nicht unbezweifelbar Gutes und Paſſendes ſetzen kann oder will, gönne man demſelben vor der Hand lieber noch ſeinen Platz; es wird doch immer noch eine beſſere Wirkung machen, als eine leere, übertünchte Wandfläche. Nichts iſt leichter, als Wegſchaffen und Zerſtören; dazu bleibt noch im-

*) So z. B. iſt es nicht zu läugnen, daß die weſtliche Vorhalle der Minoritenkirche in Cöln mit dem Style dieſer Kirche einen ſchreienden Gegenſatz bildet. Wir halten indeß dafür, daß man dieſelbe nicht eher entfernen ſolle, als bis man entweder über die urſprüngliche Portalanlage im Reinen iſt und dieſelbe zugleich den äußeren Bedürfniſſen entſpricht, oder bis dahin man wenigſtens vollſtändig verſichert iſt, daß ein durchaus ſtylgerechter Bau ſie erſetzen wird. In letzter Beziehung machen wir im Vorbeigehen auf die gothiſche Vorhalle an der Stiftskirche zu Münſtermayfeld aufmerkſam.

Digitized by Google

mer Zeit und Gelegenheit. Wie manches prachtvolle Eisengitter aus der so genannten Zopfzeit, das unsern Schlossermeistern als — vielleicht unerreichbares — Muster dienen könnte, ist weggerissen worden, um einem altergothischen aus Gußeisen, oder gar blos um überhaupt Platz zu machen*). Solche Meisterstücke verdienten wahrlich eher von uns studirt, als vertilgt zu werden.

Es gilt das Gesagte vorzugsweise von den kunstreichen Holzschnitz- und Schmiede-Arbeiten, in welchen unsere Zeit so unendlich hinter jeder früheren Periode, bis zum frühesten Mittelalter hinab, zurücksteht. Namentlich ist das immer mehr überhand nehmende Gießen des Eisens der Ruin aller Schmiedekunst und eine nie versiegende Quelle des Ungeschmackes. Nicht blos ist der Eisenguß im höchsten Grade spröde und eben so zerbrechlich, als schwer wieder herzustellen, sondern er bietet niemals scharfe Kanten und reine Flächen dar, und er führt nothwendig zur höchsten Eintönigkeit, da sich nur dann die Anfertigung eines Modells verlohnt, wenn recht viele Stücke darnach gegossen werden. Es versteht sich endlich von selbst, daß die Handfertigkeit wie die Erfindungsgabe bei den Schmieden und Schlossern sich mehr und mehr verlieren muß, wenn ihnen keine Gelegenheit geboten wird, dieselbe im Großen zu üben.

Lasse man also, wenigstens vor der Hand, Alles lieber wo es ist und wie es ist, als daß wir bei den Abänderungen auch nur das Mindeste aufs Spiel setzen. Wie manche voreilige Veränderungen sind nicht zu wahren Verfälschungen ausgeartet und als solche fast mehr zu beklagen, als selbst die Zerstörungen, welche keine Spur des früher Bestandenen zurücklassen!

Es ist auch nicht genug, daß man z. B. an eine im gothischen Style erbaute Kirche ein gleichfalls in demselben Style ganz regelrecht entworfenes Beiwerk fügt. Jedes echte, wahrhaft bedeutende Monument hat seine besondere Individualität, welche sich nur dem tiefern Verständnisse erschließt; gerade aus dieser Individualität heraus muß aber dasjenige gedacht sein, was sich dem Ganzen organisch, wie ein Glied an seinem Körper, anfügen soll.

Etwas Anderes ist es freilich, wenn die alten ursprünglichen Formen noch vollständig vorhanden oder genau bekannt und nur verdeckt oder durch ganz Fremdartiges verdrängt sind. In diesem Falle wird man gewiß dem

*) Wir erinnern z. B. an das so reiche und meisterhafte Gitter vor dem Jesuiten-Collegium in Cöln, welches durch ungeschlachte Prellsteine ersetzt worden ist. Dem Vernehmen nach gaben die auf den Zwischenpfeilern befindlich gewesenen Heiligen einflußreichen Persönlichkeiten Anstoß: man erachtete sie dem Zeitgeiste, insbesondere dem Geiste der Toleranz nicht entsprechend.

Digitized by Google

ersten Gedanken die Ehre zu geben und die spätere Zuthat zu beseitigen haben. Das „Beseitigen" ist uns aber keineswegs gleichbedeutend mit „Zerstören"; im Gegentheil scheint es uns dringend wünschenswerth, daß alles durch Neubauten oder Restaurationen überflüssig Werdende, falls es irgend Kunstwerth, in welchem Style immer, hat, sorgfältig aufbewahrt werde, sowohl um seiner selbst willen, als auch zum Zwecke der Controlirung und zur Beurkundung der früheren Durchgangsstadien des betreffenden Denkmals. Wie manches treffliche, in kunsthistorischer Hinsicht vielleicht unschätzbare Werk ist nicht schon bei Gelegenheit von Um- und Neubauten verschleudert worden, während man oft namhafte Summen darauf wendet, um die Museen mit Lappalien zu füllen! Aus demselben Grunde sollte man auch vor jeder Unternehmung der fraglichen Art den Status quo durch die genauesten Aufnahmen constatiren und dieselben in den zuständigen Archiven niederlegen. Selbst das Kleinste ist dabei nicht zu übersehen; vielmehr fehlt es gerade in Bezug auf das unbedeutendere Zubehör zu einem Baue am meisten an guten Mustern, welche den Handwerkern zur Nachahmung vorgelegt werden könnten.

Wo vollends noch Rücksichten der Pietät hinzutreten, wie bei Grabmälern, Votivbildern, gestifteten Altären u. dergl., da muß mit doppelter Vorsicht zu Werke gegangen werden. Hüten wir uns, das Vertrauen zu täuschen, welches die vorangegangenen Geschlechter auf die nachfolgenden gesetzt haben! Seien wir bedacht, von unserer Zeit den ihr so vielfach gemachten Vorwurf abzuwälzen, daß ihr immer mehr der Sinn für alles Höhere, namentlich für das gemüthliche Element, abhanden komme, daß sie nur zu schätzen wisse, was in die äußeren Sinne fällt, und sich durch die Wage oder die Retorte constatiren läßt! Allerdings kommen auch hier Fälle vor, wo alle höheren Rücksichten dem Nothstande weichen müssen; allein auch dann soll man dieselben doch immer noch so viel als möglich im Auge behalten, etwa so, daß man den zu entfernenden Gegenständen einen andern schicklichen Platz einräumt oder allermindestens das Andenken an sie auf irgend eine Weise bewahrt.

Nichts ist gewöhnlicher (und beklagenswerther), als daß man der Rücksicht auf so genannte Symmetrie jede andere Rücksicht unterordnet. Es ist unbestreitbar gerade ein Grundfehler unseres heutigen Bauwesens, daß ihm ganz und gar alles Malerische abgeht, und der academische Glaubensartikel von der Symmetrie ist hauptsächlich Schuld daran. Welcher Künstler gibt sich noch dazu her, eine moderne Stadt- oder Straßenansicht oder ein Baumonument unserer Zeit auf die Leinwand zu übertragen, und welcher Kunstliebhaber würde ein solches Gemälde wohl kaufen wollen? Dasjenige aber, gegen dessen Nachbildung der Pinsel sich sträubt, sollen

Digitized by Google

wir verſchönerungshalber mit Gewalt herzuſtellen ſuchen!! — Die Symmetrie iſt gleichſam der todte Niederſchlag (caput mortuum) der höheren architektoniſchen Schönheit, ein Nothbehelf für diejenigen, welche nicht im Stande ſind, freiere Geſtaltungen zu bilden. Aber nicht blos die abſichtlichen Abweichungen von der Symmetrie ſind zu reſpectiren, ſondern auch diejenigen, welche die Geſchichte oder der Zufall allmählig geſchaffen hat. — Wie manche reizende, unnachahmliche Gruppe iſt nicht ſchon dem Beſtreben gefallen, das eine oder andere Bauwerk „freizuſtellen", es „ſymmetriſch" anzuordnen, oder endlich das Ganze ins „Alignement" zu bringen! Die Leidenſchaft für die geraden Linien charakteriſirt vorzugsweiſe den zur Zeit herrſchenden Geſchmack oder vielmehr Ungeſchmack, ſo wie die Fruchtbarkeit der Phantaſie unſerer Architekten.

Sehr häufig erſtrecken ſich die Reſtaurationen von kirchlichen Bauwerken auch auf das Geräthe und alles Mobiliar. Hier tritt denn auch in der Regel das leidige Uniformirungsſyſtem ein. Alles Gleichnamige wird nach Einer und derſelben Chablone angefertigt, und bis zum Ueberdruß macht ſich daſſelbe Motiv aller Orten und Enden geltend. Dieſes Motiv iſt überdies meiſt den größeren architektoniſchen Maſſen entlehnt und will daher durchaus nicht zu dem untergeordneten, beweglichen Beiwerke paſſen, bei welchem ganz andere Conſtructions-Rückſichten eintreten. Man glaubt alles Mögliche gethan zu haben, wenn man einen Spitzbogen und allenfalls noch eine Roſette oder ein Kleeblatt von irgend einem gothiſchen Baue entlehnt und auf die Beichtſtühle, Kniebänke, Thüren u. ſ. w. übertragen hat; man kümmert ſich wenig darum, daß z. B. eine ſpitzbogige Kniebank ein Unſinn iſt und daß Holz und Metall eine ganz andere Gliederung und Behandlung geſtatten und erfordern, als Stein, daß endlich eine Thüre in jeder Hinſicht als Thüre und nicht als Fenſter erſcheinen ſoll, wie denn auch die alten Meiſter jedem Dinge ſtets ſein eigenthümliches Weſen und Gepräge zu laſſen und zu geben verſtanden haben. Auch hier iſt nichts räthlicher, als ſich ſtreng und gewiſſenhaft an echte, anerkannt gute Muſter zu halten.

Wir ſchließen vorläufig mit der Bemerkung, daß man in Zweifelsfällen immer lieber nichts als zu viel thun möge, um ſo mehr, als zu hoffen ſteht, daß bei der immer wachſenden Verbreitung der Kunſt- und Alterthumskenntniſſe, und bei der ſteten Zunahme des Intereſſes für die mittelalterlich-chriſtliche Kunſt insbeſondere, es von Jahr zu Jahr leichter wird, das Rechte zu treffen.

Digitized by Google

Die baulichen Verschönerungen der Stadt Trier betreffend.

(1846.)

Es ist schon mehrfach in öffentlichen Blättern der Restaurationsarbeiten am hiesigen Dome und Domkreuzgange rühmlich gedacht worden. Schreiber dieses, welcher solche Anerkennung im Allgemeinen als eine sehr verdiente erachtet, erlaubt sich dem schon von Andern Gesagten noch einige Bemerkungen nachfolgen zu lassen. — Besonderes Lob scheint uns die Herstellung der Kreuzgangsfaçade zu verdienen, welche das meisterhaft ausgeführte Madonnen-Standbild in passendster Weise schmückt. Dieses erfreuliche Ergebniß ist wohl neben dem Talente und ausdauernden Fleiße des Leiters der Herstellungsarbeit, insbesondere auch dem Verfahren zu danken, welches bei derselben beobachtet wurde. Augenscheinlich war es leitender Grundsatz dabei, das von der ursprünglichen Anlage noch Vorhandene sorgfältig aufzusuchen und möglichst gut hergestellt an Ort und Stelle zu belassen; das Fehlende aber im Geiste des Vorhandenen zu ersetzen, unter steter gewissenhafter Benutzung entsprechender Muster, wie deren noch so viele in unserer, einstmals so kunstreichen Stadt umher zerstreut sind. Bei der Ausführung im Einzelnen aber bestrebte man sich, jedes Glied, jedes Ornament in seiner Eigenthümlichkeit aufzufassen und seiner Bestimmung gemäß anzufertigen und aufzustellen. Statt zu der beliebten Tünchequaste seine Zuflucht zu nehmen und mit ihrer Beihülfe alle Schwächen zu verdecken, ließ man jedwedes Material in seiner Eigenthümlichkeit zu Tage liegen, statt eines falschen Farbengleißes, nur die technische Vollendung des Einzelnen das Auge des Beschauers gefangen nehmen*). Dem

*) Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit unser Bedauern darüber auszusprechen, daß der Baumeister des in der Nähe der Moselbrücke eben errichteten Thores von andern Principien ausgegangen zu sein scheint. Es springt in die Augen, daß man hier im so genannten gothischen Style bauen wollte. Aber der gothische Styl zeichnet sich keineswegs dadurch aus, daß ein Spitzbogen oder eine Rosette dabei mitspielt. Die Grundverhältnisse des Baues und seiner einzelnen Theile, die eigenthümlichen Profilirungen der Glieder, die Gediegenheit und Zweckmäßigkeit, die malerische Anordnung, die überall durchherrschende Natürlichkeit, Wahrheit und Consequenz der Motive, endlich die meisterhafte Technik — das und Aehnliches mehr charakterisirt den unübertroffenen Baustyl unserer Vorfahren. — Von allem dem ist aber leider gar wenig an dem fraglichen Thore zu entdecken.

Digitized by Google

Vernehmen nach sind die hier gleichsam neu erstandenen Gemächer und Hallen dazu bestimmt, ein christliches Museum, d. h. ein Aufbewahrungsort für Gegenstände aus dem Gebiete der christlichen Kunstperiode, wie Manuscripte, Bilder, Sculpturen, Architekturfragmente u. dgl. m., zu werden. Wir zollen diesem Plane unseren ungetheilten Beifall und hoffen, daß die Einwohner der Stadt Trier nicht blos, sondern der ganzen Diözese nach besten Kräften dazu beisteuern werden, um diese edlen Räume recht bald zu füllen. Manches unscheinbare Stück, welches für sich allein kaum einen Kunstwerth hat, gewinnt in seiner Zusammenstellung mit andern nicht selten eine große geschichtliche oder artistische Bedeutung; manches Andere, was in den Händen eines Privatmannes dem Untergange oder der Profanation bloßgestellt ist, wird hier in würdiger Weise den nachfolgenden Geschlechtern erhalten; Alles aber ohne Ausnahme wird in einer solchen Sammlung zum Bildungsmittel für das Publicum, insbesondere aber auch für den Clerus, in dessen Gewahrsam sich die große Mehrzahl der noch zu uns herüber geretteten Kunstschätze befindet und von dessen Einsicht und Interesse das fernere Schicksal dieser Ueberbleibsel größtentheils bedingt ist. Möchte endlich das von dem Vorstande der Trierer Diözese gegebene schöne Beispiel in anderen Diözesen Nachahmung finden! — Eine besondere Erwähnung verdienen noch die vor dem fraglichen Bauwerke vorgenommenen Erdabtragungen, wodurch dasselbe nicht blos trocken gelegt, sondern auch in seinen untern Theilen allererst wieder sichtbar geworden ist. Der Erfolg hat hier gezeigt, wie ohne alle Noth, man darf wohl sagen, mit welchem Leichtsinn bisheran das Nivellement unserer Straßen und Plätze verändert worden ist, so wie ferner, daß eben so leicht und noch weit leichter auch der Fuß des Domes wieder aus dem Schutte ausgegraben werden könnte, wie solches vor dem Kreuzgange bereits geschehen ist. Bei der relativ hohen Lage des Domes wird Solches gewiß ohne irgend einen Uebelstand bewerkstelligt werden können. Es würde hierin zugleich eine Aufforderung liegen, bei dem Pflastern der Straße darüber zu wachen, daß nicht immer Schichte auf Schichte gehäuft und so allmählig jedes Nivellements-Verhältniß gestört werde.

Schon seit längerer Zeit haben auch am Dome, im Aeußern wie im Innern, die Herstellungsarbeiten begonnen. Im Ganzen genommen scheint man sich auch hier von durchaus richtigen Principien leiten zu lassen. Man sucht so viel als thunlich das Ganze zu consolidiren und die ursprüngliche Anlage in Form und Farbe wieder herzustellen. Was insbesondere die Außenseite betrifft, so hätten wir gewünscht, daß das im oberen Stocke des linken Treppenthurmes befindliche Fenster nicht vermauert worden wäre. Alle Oeffnungen und Durchbrechungen sind für

Digitized by Google

die Weſtfaçade unſeres Domes um ſo charakteriſtiſcher und unentbehrlicher, als die ſchweren, vorherrſchenden Maſſen dieſer Façade nur durch ſie Leben, Bewegung und Zeichnung erhalten. Wir wiſſen ſehr wohl, daß dieſe Blendung gegen die nachtheilige Einwirkung der Elemente gerichtet iſt; allein der erſte Baumeiſter machte ſich auch kein Hehl aus den Wirkungen von Wind und Wetter; nichts deſtoweniger fand er es für gut, dieſe Oeffnungen anzubringen, und unſererſeits würde wohl nichts Beſſeres geſchehen können, als wenn wir ſeinem Beiſpiele folgten und anderweitige, im Inneren angebrachte, Schutzmittel dem, allerdings weit bequemeren, der Blendung vorzögen. Wir knüpfen an dieſe Bemerkung noch den Wunſch, daß man auch die übrigen vermauerten Oeffnungen aufbrechen möge und daß namentlich der, ſo höchſt charakteriſtiſche, obere Umgang um die weſtliche Chornische in ſeiner erſten Geſtalt wieder hergerichtet und demnächſt von den ihn ſo ſehr verunzierenden Jalouſieläden erlöſt werde.

In Betreff des Innern des Domes ſcheint es, als ob man ernſtlich damit umginge, denſelben ganz und gar von der unwürdigen Kruſte zu befreien, in welche die Geſchmackloſigkeit und der Unverſtand ihn einſtmal gehüllt haben. Schon tritt an verſchiedenen Orten das treffliche Material in ſeiner natürlichen Farbe aus der Tünche hervor ans Tageslicht und gibt eine Ahnung von der eben ſo charakteriſtiſchen als einfach-majeſtätiſchen Decoration des Hillin'ſchen Werkes. Es würde freilich eine Rieſenarbeit ſein, dieſes Werk ſeinem ganzen Umfange nach wieder in die Erſcheinung treten zu laſſen, und es iſt wohl unbedenklich, daß die zur Zeit disponibeln Mittel hierzu nicht ausreichend ſind. Das darf aber die Gegenwart nicht abhalten, wenigſtens Alles zu thun, was ſie vermag, um der Zukunft die vollſtändige Löſung, und damit die Sühne für das Unrecht der Vergangenheit, möglich zu machen: nur nicht wieder neues Flickwerk zu dem alten gefügt, nur zu keinen Palliativen und Schönfärbereien gegriffen! Was man verwenden kann und will, verwende man lieber um einen Theil vollſtändig herzuſtellen, als um das Ganze eben erträglich und nur dem Anſcheine nach vollendet erſcheinen zu laſſen. Namentlich wäre zu wünſchen, daß man die ſo barbariſch zerſchnittenen Gliederungen und Wand-Arcaden des öſtlichen Chores mit aller Sorgfalt wieder vollkommen herſtellte, mit Ausnahme natürlich des Platzes, welchen der hohe Marmoraltar und ſeine Eſtrade einnimmt, die man wohl ebenſo wenig, als die nach Außen angelehnte ſ. g. Silberkammer wird niederreißen dürfen. Die Wiederherſtellung der urſprünglichen verhältnißmäßig kleinen Fenſter des öſtlichen Chores, welche natürlich mit farbigen Gläſern zu verſehen wären, würde auch noch den großen Vortheil gewähren, die Wände des Domes und das neuerdings bloßgelegte Material derſelben in keinem allzu grellen Lichte erſcheinen zu laſſen.

Digitized by Google

Es ist nun entschieden, daß der letzte Rest der Stadtmauer an der unteren Moselseite niedergerissen werden soll und es möchte daher insofern als eine müßige Frage erscheinen, ob es nicht vielleicht rathsamer gewesen wäre, sie wenigstens vor der Hand noch ruhig stehen zu lassen, bis dahin Aussicht vorhanden gewesen wäre, daß der durch jene Niederreißung bloßgelegte Stadttheil sich würdiger präsentiren werde, als er zur Zeit zu thun im Stande ist. Schreiber dieses erlaubt sich indeß doch die schüchterne Bemerkung, wie er glaubt, daß die Stadt Trier nicht besonders klug daran thut, ihre geschichtliche Physiognomie ohne Noth zu entstellen und ihr monumentales, bedeutungsvolles Gepräge stets mehr und mehr gegen das Aussehen eines ordinären Landstädtchens umzutauschen.

Aus diesem Grunde sollte man, da die Mauer nun einmal fallen muß, wenigstens die beiden Halbthürme und das Krahnenthor verschonen, indem dadurch einestheils ein Gedenkzeichen des früher Bestandenen erhalten bliebe und anderseits die charakterlose Monotonie dieses Stadttheils in etwas gehoben und die langweiligen geraden Linien gebrochen würden, ohne daß irgend ein reeller Uebelstand damit verbunden wäre. An manchen Orten am Rheine hat man bereits in dieser Weise verfahren und ähnliche Thürme so hergerichtet, daß man bei festlichen Gelegenheiten sich ihrer bedient, indem man sie mit Flaggen schmückt, mit Böllern versieht u. dgl. m. Wenn irgend eine Stadt Veranlassung hat, die Ueberreste ihrer Vergangenheit zu wahren und zu ehren, so ist es gewiß Trier, und zwar um so mehr, als es fast nur noch allein durch seine historische Bedeutung hervorragt. — Da mit dem Niederreißen der mehrgedachten Mauer wahrscheinlich auch die Anlage eines neuen Quais und zugleich einer Brüstung auf demselben sich ergeben wird, so erlauben wir uns in dieser Hinsicht den Wunsch auszusprechen, daß die von dem Brückenthore bis zum Anlandeplatz der Dampfschiffe angelegte Brüstung nicht als Muster dienen möge. Nicht blos hat deren Erscheinung etwas Ungefälliges, Plumpes, sondern auch die Ausführung im Einzelnen ist nach meiner Ansicht weder schön noch zweckmäßig. Schon die Wahl der Verzierungsmotive möchte nicht eben als eine glückliche zu erachten sein, da nicht abzusehen ist, was die mythologischen Allegorieen, für die nicht mehr die Mode angeführt werden kann, an dieser Stelle sollen, zumal auch ihre formelle Darstellung nichts weniger denn als anziehend erscheint. An dieser formellen Unvollkommenheit trägt gewiß der Umstand nicht geringe Schuld, daß man Gußeisen als Material wählte, welches seiner Natur nach eine künstlerische Vollendung durchaus nicht zuläßt. So zeigen denn auch die einzelnen Figuren so wenig Schärfe in der Zeichnung und den Contouren und dagegen so viel Verschwommenes, Klumpiges und Haltungsloses, daß

Digitized by Google

man bei ihrem Anblick unwillkürlich an die gebackenen Weihnachtshasen und Niklasmännchen erinnert wird, welche die Technik unserer Bäckermeister zu Tage fördert. Als eine durchaus unförmliche, platte Masse präsentirt sich die fragliche Füllung nach der Mosel zu, so daß die von dieser Seite Ankommenden sich gewiß keine Vorstellung davon machen können, was diese Vorrichtung zu bedeuten hat. Das ganze Unglück rührt daher, daß man seine Sache zu gut hat machen wollen. Ein einfaches, gesundes, wahrhaftiges, von einem tüchtigen Schlossermeister aus Schmiedeeisen angefertigtes Geländer wurde nicht reich genug befunden; zu einem soliden, wahrhaft künstlerischen Reichthum aber fehlten die geistigen sowohl als die materiellen Mittel, und so nahm man denn zu einem Surrogate seine Zuflucht, welches wenigstens den Schein des Reichthums retten sollte. So äußert sich im Kleinen wie im Großen der in dem Kunstgebiete immer mehr um sich greifende Hang zur Effectmacherei, die kaum noch irgendwo Holz, Stein oder Metall ihrer Natur getreu bleiben lassen will, sondern Alles mit Kleister und Oelfarbe überstreicht, die kein Alter mit ihrer Schminke verschont, die Alles eintönig, glatt, flach und geschniegelt haben will, die endlich das Entschiedene, Wahre, Charakteristische, Gediegene im Ganzen wie im Einzelnen nicht mehr zu erkennen und zu schätzen, geschweige denn hervorzubringen weiß. Die bauliche Physiognomie der modernen Städte, wie sie sich leider von Tag zu Tag auch immer mehr in unserm sonst so malerischen, ausdrucks- und würdevollen Trier entwickelt, liefert Belege ohne Zahl für das Vorstehende. Schreiber dieses weiß wohl, daß solche Wahrheiten nicht gerne gehört werden; er gibt aber zu bedenken, ob es angenehmer ist, dieselben einmal anhören oder lesen zu müssen, als Tag vor Tag durch den Anblick ungestalteter oder zweckwidriger Anlagen und Werke behelligt zu werden, die noch dazu unter der Qualification „Verschönerungen" auf öffentliche Kosten hergerichtet werden. Nehmen sich die Herren Architekten die Freiheit, zu zerstören oder zu bauen, wie es ihnen beliebt, so wird es hinwiederum auch den Vorübergehenden unbenommen bleiben müssen, ihre Ansichten und Gedanken darüber in ihrer Weise laut werden zu lassen.

Digitized by Google

Ueber den Bau unserer heutigen Wohnungen.

(1846.)

Wenn auch der alte Spruch: „Kleider machen Leute", nicht so ganz streng wörtlich zu nehmen ist, und gar mancher innerlich sehr kümmerlich ausstaffirter und zerlumpter Mensch bleibt, was er ist, obschon er auswendig von seinem Schneider zu etwas ganz Ansehnlichem zurecht gemodelt wird, so geht doch aus obigem Sprichworte jedenfalls so viel hervor, daß das Aeußere für das Innere keineswegs ohne Bedeutung ist, und man, in der Regel wenigstens, den Kern nach der Schaale zu beurtheilen pflegt. In den meisten Fällen ist es ja auch nicht möglich, bis auf den Kern vorzudringen, und da muß man denn wohl, wenn man überhaupt einmal darüber urtheilen will, sich an die Schaale halten.

Nun ist aber das Haus und was dazu gehört auch so eine Art von Kleid seines Bewohners: gerade so wie die Schnecken und Schildkröten, haben auch wir in unseren Wohnungen unsere Schaalen; nur, Gott sei Dank, mit dem Unterschiede, daß wir dieselben nicht immer auf uns herumzutragen brauchen, und wir erforderlichen Falles auch ohne ein eigenes Haus nothdürftig zu leben im Stande sind.

Falls dem so ist, so sollte man glauben, daß jedes Bauwerk immer so eingerichtet würde, um sofort durch seine ganze Erscheinung demjenigen alle Ehre zu machen, welchem es als Schaale dienen soll. Und in der That findet sich dies auch in gar vielen Fällen bestätigt. Die Könige und Fürsten erbauen sich stolze Schlösser und Paläste, in welchen ihre Macht und ihr Ansehen sofort jedem Vorübergehenden sichtbar wird; in allen Ländern, die sich nicht mehr im Zustande der äußersten Rohheit befinden, wird die Religion durch schöne Tempel verherrlicht, welche Zeugniß ablegen von der Sehnsucht der Menschenseele nach einer höheren, bleibenden Heimath, wie von ihrer Verehrung des allmächtigen Schöpfers des Himmels und der Erde; die Städte errichten sich imposante Rathhäuser, Thore, öffentliche Brunnen und sonstige Denkmäler, um auch ihrerseits zu zeigen, daß sie nicht von gestern sind, und daß sie ein stattliches, an Mitteln reiches Gemeinwesen bilden. Vor Zeiten, als es noch tüchtige Zunftgenossenschaften und viele sonstige blühende Corporationen gab, prangten auch ihre Versammlungsorte in solcher Art, wie es ihre Stellung, ihre Mittel und ihre Zwecke mit sich brachten, so daß noch jetzt mehr als ein ehemaliges Zunft-

Digitized by Google

haus dasteht, welches kühn mit manchem altadeligen Ritterſitze es aufnehmen kann.

Aber nicht blos von den öffentlichen Bauten gilt das Geſagte; auch die bürgerlichen Wohnhäuſer gaben vor Zeiten durch ihre äußere Erſcheinung zu erkennen, daß ihre Erbauer und Bewohner mittelſt derſelben an den Tag legen wollten, was ſie glaubten, was ſie ſeien und was ſie vermöchten, und daß ihre Häuſer ihnen etwas mehr wären, als ein bloßer Schutz gegen Wind und Wetter. Vor Allem gab ſich jedes Chriſtenhaus als ſolches dadurch kund, daß irgend ein frommer Spruch, oder ein Heiligenbild, oder endlich ein religiöſes Symbol an der Vorderſeite angebracht war; in der Regel war es der Schutzpatron des Erbauers oder die Himmelskönigin Maria. Dieſe Standbilder erhoben ſich auf einem künſtlich gearbeiteten Fußgeſtell und hatten nicht ſelten noch einen Baldachin von durchbrochenem Steinwerk über ſich und eine Laterne vor ſich, in welcher letzteren an gewiſſen Tagen ein Licht, dem Heiligen zu Ehren, brannte. Außerdem, daß ſolche Darſtellungen dem Hauſe zur ſchönſten Zierde dienten, ermahnten ſie zugleich die Gläubigen, neben dem Vergänglichen auch das Unvergängliche im Auge zu behalten, neben der Zeit auch die Ewigkeit, und dem Vorgange der Verklärten zu folgen, die für das Heiligſte, was der Menſch hat, für ſeine Religion, gelitten und geſtritten, die mit ihrem Blute den Acker des Chriſtenthums beſtellt haben, auf welchem wir jetzt die Früchte in aller Bequemlichkeit einerndten. Die Kirche hat auch in ihrem Rituale einen beſonderen bei der Einweihung eines Wohnhauſes zu ſprechenden Segen†), den man zur Zeit, vielleicht mit Rückſicht auf die Brandaſſecuranzen, für überflüſſiger hält, als er denn doch wohl im Grunde ſein möchte. Die ſo genannte Aufklärung*) hat das Alles indeß nach und nach verdrängt, und nicht einmal mehr an den Wohnungen der geiſtlichen Herren iſt noch ſo etwas von Außen wahrzunehmen. Gar manche altkatholiſche Stadt könnte ſich an dem proteſtantiſchen Nürnberg ein Muſter

†) Es heißt hier u. A.: „Te Deum Patrem omnipotentem suppliciter exoramus pro hac domo et pro habitatoribus ejus, ac rebus: ut eam benedicere et sanctificare, ac bonis omnibus ampliare digneris; tribuo eis, Domine, de rore coeli abundantiam et de pinguitudine terrae vitae substantiam et desideria voti eorum ad effectum tuae miserationis perducas“ u. ſ. w.

*) Dieſelbe Aufklärung, welche unſere alten Dome durch Einſchlagen ihrer prachtvollſten gemalten Fenſter gelichtet, hat auch insbeſondere den Heiligenhäuschen, Stationsbildern und Wegekreuzen den Krieg erklärt, und es wird eines um das andere beiſeitigt oder verſtümmelt. Wenn man fragt, was man den troſtbedürftigen Seelen dafür als Erſatz gegeben hat, ſo wird darauf eine Antwort wohl ſchwerlich erfolgen. Das Zerſtören iſt gar ſo leicht, und man braucht wahrlich nicht eben ein beſonders ſtarker Geiſt zu ſein, um darin ſchon etwas recht Erkleckliches zu leiſten.

Digitized by Google

nehmen, wo man faſt an jedem Hauſe den in Rede ſtehenden Schmuck wahrnimmt. Nur hier und da hat hier zu Lande Einer dem Heiligenbildchen ſeinen Platz noch gegönnt, indem er es für eine Art von Sünde anſah, diejenigen zu verläugnen, die für uns gebetet oder gar geblutet haben. Heutzutage glaubt man Wunders, wie viel weiter man wäre, als die guten, ſchlichten Voreltern, wenn man Herkuleſſe, Neptune, Widderköpfe, Meerweibchen und dergleichen heidniſche Götzenbilder mehr an die Stellen ſetzte, welche vor Zeiten die Heiligen und Märtyrer eingenommen, und man bedenkt nicht, daß man ſich dadurch vor wirklichen Heiden, wie vor wirklichen Chriſten nur lächerlich macht. Was würde in der That wohl ſo ein alter Heide in Griechenland oder Rom dazu geſagt haben, wenn man ihm den Moſes, oder den Confuzius, oder einen indianiſchen Bonzen auf ſeine Brunnen oder Stadtthore geſtellt hätte, wie wir Chriſten es jetzt mit den heidniſchen Göttern und Halbgöttern machen?! Er würde, glaub' ich, kurzweg den Baumeiſter ins Narrenhaus geſchickt haben. — Doch davon vor der Hand genug und weiter zu etwas Anderm*).

Außer dem oben erwähnten chriſtlichen Schmuck trugen vor Zeiten die Wohnhäuſer aber auch noch manchfachen rein-künſtleriſchen Schmuck an ſich. Man ging nämlich von der Anſicht aus, die Würde des Menſchen erfordere es, daß er nicht blos, wie die Bienen und die Schwalben, für das nackte Bedürfniß Sorge trage, ſondern daß er zeige, wie er außer dem Inſtinct auch noch den höheren Verſtand beſitze; daß er endlich den Adel ſeiner von Gott ihm eingehauchten Seele durch das Gepräge bekunde, welches er den ihn umgebenden und ſeinen Zwecken dienenden Gegenſtänden aufdrücke.

Zu jener Zeit, als man noch in der That und Wahrheit ſagen konnte, daß „das Handwerk einen goldenen Boden habe"; als die Zunftgenoſſenſchaften noch hochgeachtet und durch die Bande ihrer Standesehre, ſo wie der Religion und der Sitte in ſich gefeſtet da ſtanden; als der Pfuſcher ſich nicht in der Herberge durfte blicken laſſen; als die alten, ererbten Kunſttraditionen und Gebräuche noch als Regel für Jeden galten — zu jener Zeit hätte kein Baumeiſter und kein Steinmetze ſich dazu hergegeben, ein Haus

*) Sehr zu wünſchen iſt es, daß unſere Künſtler, namentlich die Bildhauer, dem angeregten Bedürfniſſe entgegenkommen und die academiſchen Prätenſionen bei Seite legen. Das Beſte wäre jedenfalls, wenn aus der Cölner Dombauhütte eine Bildhauerwerkſtätte hervorginge, welche auf das Steinmetzengewerke ſich gründend und nur mit der Blüthe gleichſam in das höhere Kunſtgebiet hereinragend, ſich ſtreng der Architektur anſchlöſſe. In ſolcher Weiſe ſind die unzähligen Statuen entſtanden, welche die Cathedralen bevölkern und die wahrlich die meiſten Hervorbringungen unſerer Academiker gründlich beſchämen.

Digitized by Google

aufzubauen, an dem nicht sofort äußerlich die Meisterhand wahrzunehmen gewesen wäre. — Von dem Hausschlüssel an, bis hinauf zu der Wetterfahne zeigte Alles, daß jene alten Meister es als eine Ehrensache betrachteten, nicht blos fertig zu werden, und ihr Geld in die Hand zu bekommen, sondern etwas Schönes zu liefern, was vor dem geübtesten Auge bestehen, und worauf die Zunftgenossenschaft stolz sein könnte. Da durfte keine Thür- oder Fensterwandung vorkommen, die nicht zugleich in zweckmäßiger und kunstgerechter Weise gegliedert gewesen wäre; alle vortretenden Theile, insbesondere die Kamine, Erker und Verdachungen ruheten auf zierlich durchbrochenem Steinwerk, jede Vertäfelung, jede Vergitterung zeigte das Bestreben, das Schöne überall mit dem Zweckmäßigen zu verbinden.

Die Gestalt und Anordnung der Fenster, die mit Rücksicht auf den Wasserschlag abgeschrägten, kräftig profilirten Gesimse, die vortretenden Dächer, die stolz aufragenden Giebel mit den kecken Wetterfahnen, den spitzen Dachfenstern und den hohen Schornsteinen darüber, die mannigfaltig geformten, auf schön gebildeten Vorkragungen ruhenden Erker — das Alles verlieh den Straßen und Städten eine malerische Abwechselung und einen Formenreichthum, daß es eine Lust und eine Freude war, darin umherzugehen, und man bei jedem Schritte fast etwas Neues und Eigenthümliches zu Gesicht bekam. Wie viele Reisende ziehen noch jetzt aus allen Ländern nach jenen Städten hin, die, wie z. B. Nürnberg, Brügge, Prag, Oxford u. s. w., ihren alterthümlichen Charakter noch so ziemlich getreu bewahrt haben — sie ziehen dahin, um sich von der entsetzlichen Langeweile in etwas zu erholen, welche in den neugebauten Städten einen Jeden aller Orten und Enden nothwendig befallen muß. Statt jener reichen Mannichfaltigkeit zeigen in der That unsere heutigen Straßen immer und ewig dasselbe Einerlei: glatte, nackte, stets geradlinige, mit einem nichtssagenden Gesimse, abgeschlossene Wände, mit viereckigen Fensteröffnungen darin, an welchen auch nicht die Spur eines kunstgeübten Meißels zu entdecken ist. Diese Fenster müssen zudem stets gleich groß und in gleich weiter Entfernung von einander sein, es mag dies nun zu der innern Einrichtung passen, oder nicht passen. Vor Alters mußten sich umgekehrt die Thüren und Fenster in Zahl, Größe, Gestalt und Anordnung nach dem Innern, nach dem Bedürfniß des Bewohners, nach der Form und dem Zwecke der Zimmer und sonstigen Räumlichkeiten richten; unsere heutigen Bauherren und Baumeister dagegen sehen es für eine schwere Sünde gegen das was sie „guten Geschmack" nennen an, wenn nicht alle Thüren und Fenster in Reih' und Glied aufmarschiren, wie die Soldaten auf der Wachtparade. Ueberhaupt wird keine Linie geduldet, die nur im entferntesten das ewige Einerlei stören und die nicht Jedermann, der nur ein Lineal festzuhalten im

Digitized by Google

Stande iſt, ſofort machen kann. Kein Schornſtein, kein Treppenthurm, kein Dachfenſter darf die Parallellinien durchbrechen; kein Zirkelſchlag, kein Maßwerk, keine Bogenſtellungen die nackten Wände beleben — mit einem Worte: ſo ein modernes Haus darf weiter nichts ſein, als ein viereckiger Kaſten mit ſo und ſo viel gleichgroßen viereckigen Löchern darin.

Bekanntlich hat der Menſch für alle ſeine Sinne und Verrichtungen verſchiedenartige Gliedmaßen, die, obgleich alle zu einem Ganzen verbunden, doch wieder ein jedes für ſich in ſeiner beſonderen Geſtalt hervortreten. Die alten Baumeiſter nun haben ſich in dieſer Beziehung den Menſchen, das Ebenbild Gottes, zum Muſter genommen, indem ſie die einzelnen, zu einem Bauwerke nothwendigen Conſtructionstheile, gleichſam die Glieder deſſelben, überall klar und deutlich hervortreten ließen, während heutzutage alle dieſe Theile in eine plumpe, unförmliche Maſſe zuſammengepfropft ſind, und das Aeußere auch nicht im entfernteſten errathen läßt, welche Anordnungen im Innern getroffen ſind. Nur die Tünchequaſte wird zur Verſchönerung eines ſolchen Bauwerkes zugelaſſen, damit das Auge nicht blos durch die Plattheit und Formloſigkeit des Ganzen, ſondern auch noch überdies durch den grellen Anſtrich verletzt wird. Wie überhaupt die Tünche das große Wort unſerer Zeit iſt, ſo ſpielt ſie auch die Hauptrolle in der heutigen ſ. g. ſchönen Architektur. Kein Stein und kein Holz darf da ſein natürliches Weſen zeigen; ſelbſt das Metall muß ſich überpinſeln laſſen, um ja nicht als das zu erſcheinen, was es in der Wirklichkeit iſt*); als wenn Oelfarbe ſchöner wäre, als die natürliche Holz- und Metallfarbe!! — Unſere Holzthüren werden zu Bronze, die eiſernen Fenſtergitter mit weißer Oelfarbe zu Silber, die Geſimſe aus Tannenbrettern zu Stein, der gewöhnliche Sandſtein zu Marmor angeſtrichen, die vornehmſten Häuſer glänzen gar ſo fettig, als ob ſie aus Butter geknetet wären! u. ſ. w. u. ſ. w. Ueberall zeigt ſich die gleißende, lügenhafte Schminke ſtatt der Naturwahrheit, und es fehlt in der That nur noch, daß auch die Bewohner jener Häuſer ſich gleichfalls die Geſichter mit Oelfarbe roth, grün oder gelb anſtrichen, da das ja doch einmal offenbar viel ſchöner iſt, als die ordinäre matte, blaſſe Hautfarbe. — In der alten, guten Zeit wurden die Häuſer zwar auch nicht ſelten von außen bemalt; aber dann war es immer etwas kunſtmäßiges, was man malte, entweder fromme Bilder oder auch Wappen und ſonſtige bildliche Darſtellungen, die ſich auf den Zweck oder den Inhaber des Hauſes bezogen, oder ſchönes Laubwerk u. dergl. m. In Bayern und in der Schweiz kann man noch viele ſolche trefflich ausge-

*) Auch im gewöhnlichen Leben gebraucht man das Wort „weißmachen" als gleichbedeutend mit „belügen".

Digitized by Google

malte Façaden ſehen, in den rheiniſchen Städten ſind noch einige wenige erhalten.

Das zuvor gedachte Verſteckensſpielen und Verkleiſterungsſyſtem gilt aber nicht blos für das Ganze, ſondern es erſtreckt ſich bis zu jeder, auch noch ſo untergeordneten Einzelheit. Nehmen wir einmal beiſpielsweiſe zur näheren Erklärung des Geſagten eine Hausthüre. Zu einer Hausthüre gehören bekanntlich ſtarke Bohlen, Gehänge, Angeln, Nägel und ein Schloß. Alle dieſe nothwendigen Theile nun tragen bei einem Thore aus der alten Zeit auf das Klarſte und Entſchiedenſte hervor. Die Bohlen erſchienen als feſtzuſammengefügtes, ſolides Eichenholz in ſeiner Naturfarbe; das Gehänge verbreitete ſich ſodann, zu zierlichem Aſt- und Laubwerk geſtaltet, über daſſelbe hin und bewegte ſich in den kräftig vorſpringenden Angeln; die kunſtgemäß zugerichteten Köpfe der Beſchlagnägel waren nach einer beſtimmten Zeichnung über die ganze Oberfläche der Thüre vertheilt; der hier und da vorkommende Klopfer trug immer ſein beſonderes, oft wunderlich-phantaſtiſches Gepräge an ſich; das Schloß endlich bildete den Mittelpunct des Ganzen und gab wieder ſeinerſeits die Meiſterſchaft ſeines Verfertigers zu erkennen. In ſolcher Art tritt alſo hier jedes Einzelne charakteriſtiſch als dasjenige hervor, was es iſt und was es ſein ſoll, indem es zugleich dadurch am beſten dem practiſchen Zwecke, wie dem Schönheitsgefühle entſpricht.

Stellen wir neben dieſe alte Thüre von echtem Schrot und Korn eine Thüre heutigen Schlages, ſo ergibt ſich ſofort, daß von all' jenem Zubehöre auch faſt nicht das Mindeſte zu Tage tritt. Die Thüre bewegt ſich, ohne daß man ſieht wie und wo; die Gehänge, das Schloß und die Riegel ſind in das Holzwerk eingelaſſen, wodurch daſſelbe einestheils ſehr geſchwächt und anderntheils ſeiner ſchönſten Zierde beraubt iſt; ein Klopfer iſt nicht mehr neumodiſch; die Holzgerippe der Thüre, ſtatt als ſolches hervorzutreten, wird durch ſogenannte Füllungen maskirt, die unmöglich auf lange Zeit hinaus dem Wind und Wetter Stand halten können; das Ganze endlich wird ſodann, wie bemerkt, mit irgend einer Farbe überſtrichen, die vollends nichts mehr als das erkennen läßt, was es eigentlich iſt. Jedes Kind ſieht ein, daß ein Beſchläge, welches ſich über die ganze Oberfläche eines Thores hin veräſtelt, zum Zuſammenhalten wie zum Tragen des Thores unendlich viel geeigneter iſt, als ein kleines Stück Eiſen, welches ſich mühſam in das Holz verſtecken muß; und dennoch hat man jene erſte Art und Weiſe, ein Thor zu befeſtigen, faſt überall aufgegeben; und warum hat man ſie aufgegeben? Die Antwort kann nicht anders lauten, als: „weil es leichter und bequemer iſt, ſeine Arbeit zu verſtecken und alles durch Oelfarbe zu verſchmieren, als jeden

Digitized by Google

Zoll von Schlosser- und Schreinerarbeit vor dem prüfenden Auge bloß zu stellen."

Den Vorzug muß man der heutigen Baumethode allerdings vor der früheren zugestehen, daß sie viel leichter zu erlernen ist, als die Letztere und daß auch nicht im mindesten Kunstsinn oder Kunstkenntniß dazu gehört, um ein ganz vorzüglicher Architekt im modernen Geschmacke zu sein; daß es vielmehr, aus dem Gesichtspuncte der Kunst betrachtet, unendlich viel leichter ist, eine ganze so genannte Prachtstraße in Cöln oder Hamburg hinzustellen, als das gewöhnlichste Bauernholzhaus im Style des 16. und 17. Jahrhunderts. Daß aber damit auch zugleich aller Pfuscherei Thür und Thor geöffnet ist, und aller höhere Sinn sich allmählig ganz und gar aus dem Handwerk zurückziehen muß, dieses liegt nicht minder klar am Tage, woraus denn weiter folgt, daß es im höchsten Interesse eines jeden wahrhaft tüchtigen Meisters liegt, den Weg zu verlassen, auf welchem der Pfuscher von dem Manne, der sein Gewerbe versteht, fast nicht mehr zu unterscheiden ist.

Was wir vorstehend von der Thüre nachgewiesen haben, ließe sich in gleicher Weise von allen übrigen Bestandtheilen eines Bauwerkes nachweisen. Und nicht blos im Aeußeren, sondern auch im Inneren unserer Häuser, bis zu den gewöhnlichsten Mobilien herab, erscheint Alles mehr auf den augenblicklichen Schein, als auf Solidität, Zweckmäßigkeit und wahre Schönheit berechnet. Man stelle nur einen Schrank aus der alten Zeit neben einen heutigen, ein altes Treppengeländer gegen ein neues u. s. w., und man wird gewiß nicht lange zweifelhaft darüber sein, welchem von beiden, ob dem alten oder dem neuen, der Preis zuzuerkennen sei. Daher kommt es denn auch, daß alle Kunstkenner Jagd auf alte Geräthschaften machen, und daß so schweres Geld für dieselben bezahlt wird. Je mehr so ein modernes Haus zu sein scheinen will, desto trübseliger kommt es heraus. So kann man schier melancholisch darüber werden, wenn man z. B. in einer gewissen nordischen Hauptstadt alle die „Antiken" aus angestrichenem Thon oder Zink an und auf den Häusern ihre Toilette, oder wenn man die Aloes oder sonst ein Kind der dort gedeihenden Blechflora in ihren bronzirten Eisengußvasen den fettigen Schmelz, womit sie prunken, Wind und Wetter preisgeben sieht. Am melancholischsten aber mögen sich wohl die betreffenden Hauseigenthümer gestimmt fühlen, wenn sie am Schlusse jeden Winters ihrer Wohnung den classischen Styl neu anputzen und die herabgeflößten Gesimse, Quadern, Basreliefs und Medaillons, aus Cement, Steinpappe, Gyps oder dgl., wieder herstellen müssen.

Es würde zu weit führen, wenn wir hier näher auf alles Einzelne eingehen wollten; ein Jeder kann sich aber auch leicht selbst durch Ver-

Digitized by Google

gleichung von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Nur noch auf einen Vergleichungspunct wollen wir daher den geneigten Leser aufmerksam machen.

Will Jemand heutzutage, daß sein Haus doch etwas mehr vorstellen soll, als der große Haufe der anderen Häuser, so ist das Erste und Hauptsächlichste, worauf sein Baumeister verfällt, einen Balcon über der Thüre anzubringen, d. h. man läßt zwei oder drei große Steine oder auch wohl nur Holzbalken (die dann natürlich später in Stein umgepinselt werden, um, wie z. B. am Cölner Casino, insgeheim zu verfaulen) über derselben vorspringen, worüber ein Fußboden gelegt wird, der ein Gitter aus gegossenem Eisen zur Einfassung erhält; eine Glasthüre setzt endlich diesen Vorsprung in Verbindung mit der „Bel-Etage". — Fragt man sich nach dem Zwecke dieses Anhängsels, so ist es schwer einen solchen ausfindig zu machen. Der einzige denkbare und vernünftige wäre wohl der, daß der Hauseigenthümer von diesem Vorsprunge herab Reden an das zu seinen Füßen versammelte Volk oder an die Vorübergehenden halten wollte; so weit ist indeß, selbst bei uns in den Rheinlanden, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit noch nicht ausgebildet, um schon bauliche Einrichtungen zu solchen Zwecken veranlassen zu können, auch sind die Inhaber solcher Balcone unseres Wissens nur sehr ausnahmsweise zu Volksrednern qualificirt — es muß daher wohl etwas anderes sein, was der Sache zum Grunde liegt. — Wir haben wohl hier und da die Meinung äußern gehört, diese Balcone hätten die Bestimmung, damit die Familie des Hausbewohners sich auf denselben aufhalten, und die frische Luft und die freie Aussicht darauf genießen könne. Das ist aber wohl noch weniger anzunehmen, als das Zuvorgedachte. Wer, insbesondere welches Frauenzimmer, würde sich wohl in solcher Art den Blicken aller Gaffer aussetzen wollen, oder gar inmitten des Straßengetümmels und des aufwirbelnden Staubes, ungeschützt gegen Sonne, Wind und Wetter, seine Ruhestunden zubringen wollen, und wie kann da endlich auch nur im Entferntesten von freier Aussicht und frischer Luft die Rede sein! — Auch wird sich nicht leicht Jemand erinnern, oftmals ein lebendiges Wesen auf so einem Balcon wahrgenommen zu haben. So bleibt denn am Ende nichts übrig, als anzunehmen, daß derselbe nur da ist, um das Regenwasser aufzufangen und durch die Glasthüre in den Salon zu leiten, höchstens vielleicht auch noch, um einige Blumentöpfe darauf zu stellen. Es versteht sich, daß wir nur von städtischen Wohnungen und nicht von Landhäusern sprechen, an welchen letzteren die Balcone allerdings einen vernünftigen Sinn haben mögen.

Diese zweck- und bedeutungslosen Balcone sind nun auch so eine Erfindung der Kunstperiode der Zöpfe und Tröpfe, und zwar sind dieselben

Digitized by Google

an die Stelle der Erker getreten, welche faſt gänzlich von ihnen verdrängt wurden, obgleich dieſe Erker grade ſo zweckmäßig und ſchön, wie die Balcone bedeutungslos, unbrauchbar, ja in den meiſten Fällen lächerlich ſind. Der Erker war aber deutſch-mittelalterlich, der Balcon iſt academiſch-claſſiſch — Grund genug, um jeden aufgeklärten, zeitgemäßen Baumeiſter für letzteren zu beſtimmen.

Durch ſinnreich angeordnete, in geometriſchen Formen conſtruirte Vorkragungen traten die Erker an den Außenwänden der Häuſer hervor und brachten auf dieſe Weiſe Bewegung und manchfachen Formenreichthum in die hohen Wandflächen, wie die ſchönſte Abwechſelung in die Straßen. Die ſpitzauflaufende, vorſpringende Verdachung führte natürlich allen Regen davon ab, wie denn überhaupt das Wetter nirgendwo Eingang fand. An jeder der drei Seiten, welche die Erker gewöhnlich darboten, befand ſich, in zierliches Gliederwerk eingeſchloſſen, ein Fenſterchen, ſo daß im Innern nach allen Richtungen hin die freieſte Ausſicht gewährt war. Wie im Aeußeren, ſo bildete auch nach Innen hin der Erker einen wahren Schmuck, indem er die langweilige Gradlinigkeit des Zimmers unterbrach und ein heimliches, für ſich beſtehendes Cloſet bildete, welches in der Regel der Lieblingsaufenthalt der Frauen des Hauſes war, worin ſie mit ihren Arbeiten, ſelbſt unbemerkt, nach allen Richtungen hin wahrnehmen konnten, was draußen vorging, wodurch denn auch die dermalen zu dieſem Zwecke vor den Fenſtern an eiſernen Stangen hervorragenden, häßlichen Spiegel (gleichſam die Aushängeſchilder der weiblichen Neugierde) überflüſſig wurden. Daß dieſes Erker-Cloſetchen überdieß den beſten Spielraum zur Auszierung mit allerlei Kleinigkeiten darbot, welche jetzt in Schränken verſchloſſen ausgeſtellt werden, bedarf nicht erſt der Erwähnung.

Jeder Unbefangene wird hiernach einſehen, wie unverdient das Schickſal der, zum Ausſterben verurtheilten, armen Erker iſt, gegen welche die Bauherren mit den ſogenannten Verſchönerungscommiſſionen und den Ortspolizeien ſich verſchworen haben, wahrſcheinlich nur den Herren Architekten zu Liebe, für welche die Conſtruction eines ſchönen Erkers, ſo wie wir ſie noch an den alten Wohnungen bewundern, eine gar harte Nuß ſein mag †), und die es weit bequemer finden, ihren Schönheitsſinn durch glatte, mit

†) In Berlin, wo neuerdings einige kühnere Baumeiſter ſich an erkerartige Ausbauten gewagt haben, hilft man ſich dadurch an der Schwierigkeit der Conſtruction vorbei, daß man, ſtatt wie es ſich gehört, die Maſſe allmählig vorzukragen, das Ganze auf Eiſenſtangen ruhen läßt, welche demnächſt verklebt und mit einer Hülſe von ausgebranntem Thon umſchloſſen werden. Man ſieht, die „Politik der Auskunftsmittel“ (la politique des expédients) macht auch in den Kunſtregionen Glück.

Digitized by Google

Mörtel beworfene Wände, durch aufgeklebte Gypsschnörkel oder auch sonstige Dinge darzuthun, die so einfach und abgenutzt sind, daß Jeder sie im Schlafe machen kann. Der moderne Fortschrittsphilister will übrigens auch nur grade Linien und Flächen; jede Manchfaltigkeit genirt ihn; Alles Gediegene und Charakteristische mahnt ihn unsanft an das Gegentheil im eigenen liebwerthen Ich.

Derselbe Geist, welcher sich auf der Außenseite unserer Wohngebäude zu erkennen gibt, ist auch in das Innere derselben eingezogen. Mehr und mehr verschwindet hier Alles, was auf ein gediegenes, gemüthliches Familienleben hindeutet und den Charakter der Stätigkeit an sich trägt. In Deutschland wenigstens hat das Haus aufgehört, die Burg seines Bewohners zu sein; es ist nur noch sein Zelt, das er überdies nicht selten noch mit vielen anderen ihm wildfremden Personen theilt; jeder Quadratfuß wird möglichst zu Geld gemacht; man zieht hin und her, wie aus einem Dampfboote oder Gasthause ins andere. Statt am Kamine inmitten der Seinigen, fühlt der Familienvater sich nur im Wirthshause oder Casino heimisch.

Es werden so viele Loblieder auf unsere Zeit gesungen, daß es gut ist, sich auch einmal nach der Kehrseite umzusehen, nach welcher man leider nicht lange zu suchen braucht.

Wenn man den Schreiber dieses nun etwa fragen sollte, wie es denn anzufangen sei, um wieder in dem Allem auf bessere Wege zu kommen, so ist darauf die Antwort freilich so ganz leicht und einfach nicht. Vielleicht sogar ist, was das Bauliche und dessen Ausstattung anbelangt, die Rückkehr zum Besseren gar nicht möglich, so lange nicht das alte Zunftwesen, unter Weglassung der darin eingeschlichen gewesenen Mißbräuche, wieder hergestellt ist, und wieder Ehrbarkeit, Gehorsam und Selbstgefühl dadurch an die Stelle der Zuchtlosigkeit, Unordnung und Versunkenheit getreten ist, die wie ein Krebsschaden an unserem Handwerksstande nagen, so lange die ungemessene Concurrenz jedem tüchtigen Streben den Weg verlegt, so lange der alte deutsche Kern, der gewiß noch tief im Innersten des Volkes liegt, nicht wieder zum Bewußtsein und Durchbruch gekommen ist, und auf dem Grunde ächter Religiosität wieder ein in sich abgeschlossenes Gemeinwesen sich erbaut hat, welchem der Staat hinwiederum jene Unabhängigkeit und jene äußere Ehre gewähren muß, ohne welche keine Corporation nachhaltig wirken und gedeihen kann. — Es ist die Sache der Nachdenkenderen vom Gewerbsstande, sich diesen Punct in reifliche Erwägung zu ziehen und demgemäß ihre Maßregeln zu ergreifen. Vor der Hand aber sollte jeder Arbeiter sich den Spruch zu Herzen nehmen, daß die Arbeit den Meister loben muß, und daß die Pfuscherei sich stets ihr eigenes Grab gräbt; jeder Besteller aber sollte bedenken, daß die Arbeit auch ihres Lohnes

Digitized by Google

werth sei, die gute Arbeit mithin des guten Lohnes — beide, Arbeiter und Besteller sollten es machen, wie nach dem Obigen die Alten es gemacht haben, sie sollten der Wahrheit und nicht dem Scheine, der Solidität und nicht dem Flitter, der meisterhaften Tüchtigkeit und nicht dem hergebrachten Schlendrian die Ehre geben, und vor Allem sollten sie die guten Muster in's Auge fassen und nachbilden, welche eine gediegenere Vorzeit uns vermacht hat†). — Besonders in unseren ehrwürdigen alten Rheinstädten, die einstmals in baulicher Hinsicht zu den schönsten im Vaterlande gehörten, bevor die Sucht der Gleichmacherei und die schale Vornehmthuerei, die meint, in einem altmodischen Wohnhause ließe sich unmöglich nach der neuen Mode leben, hereingebrochen war, ist noch manches Gebäude aus jener guten Zeit so weit gerettet, daß man errathen kann, was es einst war. Man muß sich aber nur nicht durch die Verstümmelungen und Vernachlässigungen irre machen lassen, welche diese alten Bauwerke erlitten haben; man muß sich dieselben vielmehr im Geiste, oder auch, wo möglich auf dem Papiere, so hinzustellen suchen, wie sie ihre Baumeister sich gedacht haben, und man wird finden, daß man das Alte nur nachzubilden braucht, um wenigstens etwas weit Schöneres zu bekommen, als das Schönste, was unsere Architekten auf ihren Academien machen lernen. Wer aber noch so ein kunstreiches, altes Wohngebäude in seinem Besitze hat, möge es in Ehren halten, oder, wenn es bereits verunstaltet und verkommen ist, es wieder zu Ehren bringen, indem er ihm, so weit es nur immer thunlich ist, seine alte Form wiedergibt. Vielleicht ist die Zeit nicht allzufern, wo die altgothischen Häuser ebenso gesucht werden, wie jetzt schon die altgothischen Möbel; in anderen Ländern hat dieselbe sogar bereits begonnen.

---

†) Diejenigen, welche tiefer in die oben abgehandelte Materie eindringen wollen, besonders mit Rücksicht auf das Bauliche und Handwerkliche, empfehlen wir dringend die „Vorlegeblätter für Ziegel- und Steinarbeiter", sodann die „Vorlegeblätter für Holzarbeiter", herausgegeben vom Architekten Ungewitter. Ein jedes dieser beiden Werke enthält 48 Tafeln und kostet 6 Thlr. Leipzig, Romberg's Verlag.

Digitized by Google

Wandmalereien in der Carmeliter-Kirche zu Boppard.

(1847.)

Die vorstehend bezeichnete Kirche, ein ursprünglich einschiffiger Bau mit einem auf der Nordseite angesetzten Seitenschiffe ist ein bemerkenswerthes Exemplar der mittleren Periode des gothischen Styles, gleichsam seines silbernen Zeitalters, wo das architektonische Moment mehr und mehr durch das ornamentale zurückgedrängt und absorbirt zu werden beginnt†). Die innere Ausschmückung der Bopparder Carmeliter-Kirche mochte in der That einstmals am Rheine unter den Kirchen zweiter Größe kaum ihres Gleichen finden.

Bis zum Jahre 1816 noch war die Nordseite mit einer Reihe der prächtigsten Farbenfenster von colossalen Dimensionen ausgestattet, welche noch jetzt in meine Erinnerung hereinleuchten. Um jene Zeit beschloß ein hochweiser Stadt-Magistrat, natürlich unter Genehmigung der vorgesetzten Behörde, diese Fenster einer erlauchten Dame um die Summe von 1600 Gulden käuflich zu überlassen, und statt ihrer wurden, zu nicht geringer Freude von Alt und Jung, viereckige Scheiben von grünlichem Fensterglas eingesetzt, die dann, in Verbindung mit der zu gleicher Zeit beliebten schneeweißen Uebertünchung, einen wahrhaft blendenden Effect zuwege brachten. Den gemalten Fenstern des Chores, welche, nach den in den Krönungen derselben hier und da noch zurückgebliebenen Fragmenten zu urtheilen, etwas älter gewesen waren, hatten bereits die Aufklärer des 18. Jahrhunderts den Garaus gemacht und zum Ersatze ein halbes Dutzend Roccoco-Altäre aufgestapelt.

Meisterhaft ausgeschnitzte Chorstühle und ein mit einem durchbrochenen Baldachin überdachter Dreisitz rechts vom Hochaltare, die zu dem Zierlichsten und Edelsten gehören, was das in solchen Arbeiten so überaus productive 15. Jahrhundert uns hinterlassen hat, sind neben manchem anderen Merkwürdigen an Grabmälern, Basreliefs, insbesondere einer recht schönen gothischen Orgelbühne, Kanzel u. s. w., wahrscheinlich aus Mangel an kauf-

†) Herr Nolden, Lehrer am Bopparder Progymnasium hat im Jahre 1854 in einem Schul-Programme von der in Rede stehenden Kirche und ihrer Geschichte eine Abhandlung geliefert, welche in weitern Kreisen beachtet zu werden verdient.

Digitized by Google

luſtigen Liebhabern, der Kirche bis heran erhalten geblieben. Daß übrigens Alles durch Sorgloſigkeit und Ungeſchick vielfach gelitten hat, braucht wohl nicht erſt bemerkt zu werden.

Bei ſolcher Ausſtattung verſteht es ſich ſo zu ſagen ſchon von ſelbſt, daß auch die Malerkunſt nicht zurückgeblieben war, zumal die großen Wandflächen ihr einen ſo bedeutenden Spielraum darboten. Die jüngſt im Innern der Kirche begonnenen Reſtaurations-Arbeiten haben denn auch in der That dieſe Vermuthung zur Gewißheit erhoben. Wo nur immer die Tünchkruſte, welche die letzten Jahrhunderte auf die Wände abgelagert haben, ſich ablöſt, treten Farben, Formen, Sprüche hervor. Großentheils ſind es leider nur Fragmente, deren Sinn, Dank der Eilfertigkeit, womit das Kratzeiſen oder die Kelle diesmal oder früher ſchon darüber hinfuhr, für immer vielleicht ein Räthſel bleibt; nicht Weniges dagegen macht noch, wenngleich es aus dem großen Zuſammenhange herausgeriſſen iſt, den Eindruck eines Kunſtwerkes und bietet nicht blos ein hiſtoriſches, ſondern auch ein äſthetiſches Intereſſe dar. So ſah ich hinter einem der gedachten Roccoco-Altäre noch einen bedeutenden Theil der Jagd des h. Hubertus, an einem der Pfeiler, welche die Hauptkirche von dem Seitenſchiffe trennen, einen knieenden Donator in ſchwarzer ritterlicher Tracht des 15. Jahrhunderts, über demſelben das ſchwarz und weiß geſchachte Sponheim'ſche Wappen, links vom Hochaltare, um das als Niſche in die Wand gelegte Sacramentshäuschen herum, Engel mit Spruchbändern, Teppichgründe, Bruchſtücke von Gliedern, Gewändern u. dgl. mehr, welches alles durch ein ſorgfältiges Ablöſen der Tünche noch bedeutend mehr ins Klare geſtellt werden zu können ſcheint.

Der bei Weitem merkwürdigſte Reſt der alten Gemälde, womit offenbar ſämmtliche Wände bedeckt waren, befindet ſich aber an der nördlichen Wand des Hauptſchiffes. Oberhalb und zur Seite der hier angebrachten gothiſchen, gleichfalls bemalten Kanzel rollt ſich eine Reihe von Darſtellungen auf, welche mir berechtigt zu ſein ſcheinen, einen Ehrenplatz in unſerer rheiniſchen Kunſtgeſchichte in Anſpruch zu nehmen. Oberhalb der Kanzel, etwa in der Hälfte der Wandhöhe, ziehen ſich, auf Horizontal-Linien aufgereiht, zwei von der Linken zur Rechten laufende Serien durch breite Striche eingerahmter Bilder von ungleicher Größe hin, auf welchen die Figuren die ungefähre Höhe von zwei Fuß haben mögen. Der oberſten Serie geht noch folgende Darſtellung voran, deren bedeutende Dimenſionen mit denen der beiden Bilderreihen in keinem Verhältniſſe ſtehen, wie denn überhaupt der Künſtler hinſichtlich der Raumvertheilung ſich an keinerlei Rückſicht auf Symmetrie gebunden zu haben ſcheint. Ein Ritter, der ein Panier in der Rechten hält, kniet vor einer Madonna mit dem Jeſuskinde, welche in der

Digitized by Google

Luft zu ſchweben ſcheint und mindeſtens Lebensgröße hat. Hinter dem Ritter ſind ſechs große Wappen in zwei Reihen von je drei mit Helmſchmuck aufgereiht. Irre ich nicht, ſo ſind auf dem Paniere noch Spuren eines Löwen ſichtbar, was deſſen Träger als ein Glied der mächtigen Boyparder Ritterfamilie, der Bayer, bezeichnen würde. Die Wappen hinter dem knieenden Ritter (zweifelsohne der Donator dieſer Gemälde) beziehen ſich wohl auf deſſen Ahnen und ſind drei derſelben als die Wappen der Mohr (Moir), der Vinclin und der Eich (Herren zu Olbrück ꝛc.) ganz wohl erkennbar. Gleich unterhalb der Fahne ſteht man eine Inſchrift, von welcher ich die Worte leſen konnte: dit wart gemacht do .... Kanyng was. A. D. MCCCCVII. (1407.) Demnächſt beginnt, wie ſchon geſagt, die erſte Reihe der fortlaufenden, parallelogrammatiſch eingerahmten Bilder, welche ſich ſofort ſämmtlich, mit alleiniger Ausnahme des Schlußbildes, durch die darüber befindliche Ueberſchrift: S. Alexius, als Darſtellungen aus der Geſchichte dieſes Heiligen zu erkennen geben. In der Reihe ſind 6 bis 7 Scenen abgebildet, von denen einige noch nicht ganz unter der Tünche hervorgetreten, andere ſo beſchädigt ſind, daß ich ſie nicht ſofort zu deuten vermochte. Die meiſten jedoch ſind noch ganz wohl erhalten. So ſieht man u. A. in der erſten Reihe auf Teppichgrund den Heiligen mit einem Stabe in der Hand, einem Armen Almoſen ſpendend. Vor ihm ſtehen zwei Figuren in langen Prachtgewändern mit Schnabelſchuhen. Dann weiter ein Schiff, durch hochgehende Wogen hinſegelnd: der h. Alexius ſitzt neben dem Segel und ſcheint die Wellen zu beſchwichtigen, während eine zweite Figur das Steuerruder führt. In dem darauf folgenden Bilde ſehen wir den Heiligen aus einem zinnengekrönten Thurme hervorragen, an welchen ſich der Chor einer gothiſchen Capelle anſchließt. Demnächſt iſt derſelbe unter einem Baume ſitzend dargeſtellt, eine Art von Schale vor ſich hinhaltend, in welche eine männliche Figur etwas hinein zu legen ſcheint; endlich als Schlußbild der erſten Reihe wieder Alexius auf dem Meere, genau ſo dargeſtellt, wie auf dem zuvor beſchriebenen Bilde. Das Eine dieſer Bilder ſtellt den Heiligen aus ſeinem Vaterlande wegziehend dar, das zweite, wie er in daſſelbe zurückreiſt*). Man ſieht, der Künſtler hat ſeine

*) Die Geſchichte des h. Alexius iſt kurz folgende: Sein Vater war ein reicher Senator in Rom; früh ſchon ſuchte er ſich durch Almoſengeben einen Schatz zu bilden für die Ewigkeit. Getrieben von der Sehnſucht nach Höherem, verließ er ſeine Reichthümer, die ihm eben angetraute Braut und ſeine Heimat, und zog über Meer in ein fernes Land, wo er ſich in einer Hütte, nahe bei einer der heiligen Jungfrau geweihten Kirche, niederließ. Als er ſich hier erkannt ſah, zog er wieder zurück in ſeine Heimat und kam als Pilger verkleidet in ſein elterliches Haus, wo er unerkannt als Bettler die Unbilden des Geſindes und jede Entbehrung ertrug. Erſt bei ſeinem Tode gab er ſich ſeinem Vater zu

Digitized by Google

Productionskraft nicht in unnöthige Kosten versetzen wollen. Die ersten Bilder der zweiten Reihe gehören zu den stark beschädigten, so daß ich dieselben in der Entfernung, aus welcher ich sie nur sehen konnte, nicht zu entziffern vermochte. Ein folgendes Bild zeigt den Heiligen mit dem Pilgerstabe in der Küche seines elterlichen Hauses, vor ihm am Kamine ein Koch mit aufgehobenem Löffel. Demnächst folgt der Tod des auf einer Strohmatte unter einer Treppe hingestreckten Heiligen. Ein Engel führt seine Seele (in Gestalt eines nackten Kindes) nach oben. Vor dem Sterbenden steht ein Papst mit der Tiare, nebst vier Personen, zwei weiblichen und zwei männlichen, von welchen letzteren eine das Papstkreuz hält. Die übrigen stellen zweifelsohne die Eltern und die Braut des h. Alerius dar. Das folgende Bild ist das Begräbniß des Heiligen. Sechs Männer tragen die mit einem rothen Teppich überdeckte Bahre, welche der Papst vom vorherigen Bilde nebst zwei Begleitern vor einer Kirchenthür in Empfang nehmen; drei Leidtragende folgen dem Sarge: ein Mann in reicher Tracht und zwei Frauen, wieder die Eltern und die Braut des h. Alerius. Das nächste Feld zeigt einen gothischen Reliquienkasten, auf einem Tische stehend; mehrere unverhältnißmäßig kleine Personen knieen um denselben herum. In dem Schlußfelde endlich sind zwei aufrecht stehende Heilige, von welchen der eine in bischöflicher Tracht, abgebildet, und liest man darüber die Aufschrift: S. Thebaldus, S. Leonardus. Unterhalb dieser Bilderreihen, links von der Kanzel, ist noch eine sehr figurenreiche Composition, unter gothischen Arcaden auf blauem Grunde gemalt, hervorgetreten. Man sieht ein Brustbild der allerseligsten Jungfrau mit dem Kinde, in der Luft schwebend; darunter sitzt auf einem Throne ein Heiliger, vor welchem sieben Figuren, gleichfalls mit Heiligenscheinen, theils knieen, theils aufrecht stehen. (Vielleicht die Canonisation des h. Alerius versinnlichend?) Links von diesem Gemälde sind Wappen in großer Zahl zum Vorschein gekommen, welche auf concentrisch laufende Bänder sich aufgetragen finden. Etwa die Hälfte derselben ist zur Zeit sichtbar, und befinden sich darunter die Wappen der Schonenberg, der Brömser, Löwenstein, Cleberg, Reas, Dirsperg, Sternberg, Falkenstein, Langenau, Waldeck, Schöneck, Lahnstein, de Ryme, Reiffenberg u. s. w. Bekanntlich war die Stadt Boppard sehr reich an adeligen Geschlechtern, welche ursprünglich als Ministerialen zu dem dortigen Königshofe gehört hatten.

---

erkennen. Auf dem aventinischen Berge bei Rom wurde er beigesetzt (im Jahre 417) und später heilig gesprochen. Im Jahre 1216 wurde der Körper des Heiligen dort wieder aufgefunden und mit allen Ehren umgeben. Der h. Alerius gilt als ein seltenes Muster der Demuth und Weltverachtung, und war seine Geschichte gewiß ein überaus passender Gegenstand zur Ausschmückung einer Klosterkirche.

Digitized by Google

Leider war mir eine nähere Unterſuchung der angeführten Kunſtwerke, welche in techniſcher Beziehung eine ſehr geübte Hand bekunden, nicht möglich. Die vorſtehenden Andeutungen werden indeß bei aller Lückenhaftigkeit doch ſchon genügen, um den Wunſch zu rechtfertigen, daß man mit Sorgfalt über dieſe Entdeckungen wachen und ſo viel nur immer thunlich, davon erhalten möge. Hätten wir den Boppardern einen Rath zu ertheilen, ſo wäre es der, den Conſervator des Gölniſchen Muſeums, Herrn Rambour, um den ſeinigen anzugehen und ihm die Anordnung und Leitung der Reſtauration jener Wandgemälde zu übertragen. Eine competentere Stelle, in theoretiſcher wie auch in practiſcher Beziehung, dürfte wohl ſchwerlich ausfindig zu machen ſein.

Obgleich kein Grund vorhanden iſt, zu bezweifeln, daß die Reſtauration der Carmeliter-Kirche in architektoniſcher Beziehung zweckentſprechend ausfallen und das Lehrgeld, welches an der Bopparder Pfarrkirche und der Liebfrauenkirche zu Oberweſel bezahlt worden iſt, nicht verloren ſein wird, ſo kann Schreiber dieſes es ſich doch nicht verſagen, ſelbſt auf die Gefahr hin, etwas ganz Ueberflüſſiges zu thun, noch einige kurze Bemerkungen in jener Beziehung hier folgen zu laſſen. Die Altaraufſätze zu beiden Seiten des Choreinganges ſind zugleich ſo ſtylwidrig und ſo ſtörend, daß ihre Beſeitigung nur gewünſcht werden kann. Statt derſelben könnte man etwa Tafeln mit gothiſcher Holzſchnitzerei, nach Art der in dem Heiligenhäuschen an der Nordſeite des Chores befindlichen, anbringen, falls man es nicht etwa vorziehen ſollte, die hier einen Winkel bildenden Chorſtühle in gerader Richtung aufzuſtellen. Auch die beiden Hochaltäre im Haupt- und im Seitenſchiffe wirken mit ihrer Rococo-Pracht nichts weniger als wohlthätig. Der im Nebenſchiff aufgeſtellte, aus der Pfarrkirche hierhin transportirte, wäre wohl am zweckmäßigſten derſelben zu retradiren, der eigentliche Hauptaltar dagegen nicht eher zu beſeitigen, als bis die Mittel vorhanden ſind, das dahinter befindliche, zugemauerte Chorfenſter wieder zu öffnen und daſſelbe mit ſtylgemäßen Glasmalereien zu verſehen, welche auch den beiden Fenſtern zur Seite ſehr noth thäten. Solche Glasmalereien müſſen keineswegs viel koſten, um ſchön zu ſein; im Gegentheile iſt hier zu großer Formen- und Farbenreichthum noch mehr zu vermeiden, als das Gegentheil. Man nehme ſich darum aber ja nicht die bunten Fenſter im Chore der Martinskirche in Bingen zum Muſter, wo große, fünfſeitige Scheiben von wahrhaft giftig gefärbten Hüttengläſern alle Harmonie zerſchreien und platterdings nicht anzuſehen ſind.

Die innere Färbung der Kirche möge ſo gedämpft als möglich, etwa unter Benutzung der unter der Tünche wieder hervorgetretenen Motive

Digitized by Google

gehalten werden. Wenn, was gewiß zu wünschen ist, die Wandgemälde in der Nähe der Kanzel restaurirt werden sollten, so muß natürlich der Ton der Wände danach sich richten. Alles früher polychromatisch behandelte Geräthe, wie z. B. die Orgelbühne, die Kanzel, ein schönes Muttergottesbild aus dem 16. Jahrhundert an einem Pfeiler in der Nähe der Orgel u. s. w., müßte wieder ganz eben so hergestellt werden, aber ja nicht mit Oel-, sondern mit Tempera-Farbe, da erstere binnen kurzer Frist absteht und häßlich wird. Das Chorgestühle und der oben gedachte Dreisitz möchten wohl am passendsten blos mit einer dünnen Lasur-Farbe zu überziehen sein, welche das natürliche Holz durchscheinen läßt. Die Grabsteine, welche in ziemlicher Zahl auf dem Fußboden liegen, lasse man entweder an ihren Stellen, oder man stelle sie doch in dem südlichen Kreuzgange neben einander auf, wo bereits ein Grabmal eines Abtes von Alters her sich befindet. Die trefflich gearbeiteten Grabsteine, die bereits in die Wand der Kirche eingelassen sind, befreie man nur sorgsam von der Tünche und lasse sie im Uebrigen, wie sie sind. Die Wappenschilder, welche im Chore aufgehängt waren, bringe man sammt und sonders wieder dahin. Die schadhaften Thüren ersetze man nicht durch solche, wie die in neuester Zeit an dem westlichen Eingange der Bopparder Pfarrkirche, statt der so merkwürdigen altbyzantinischen, angebrachten; vielmehr nehme man die im Chore der Carmeliterkirche selbst befindliche zum Muster, welche links in die alte Sacristei führt, oder besser noch die, welche man an der Oberweseler Liebfrauenkirche zu beseitigen für gut gefunden hat. Was das Aeußere betrifft, so beschränke man sich schlechthin auf dessen Consolidation, und mögen in dieser Hinsicht die Bopparder Pfarrkirche und die Coblenzer Castorkirche als warnende Exempel dienen.

Zum Schlusse empfehlen wir noch die würdige Wiederherstellung des bereits erwähnten Heiligenhäuschens neben der Treppe auf der Nordseite des Chores. Die Holzschnitzerei auf der Hinterwand desselben ist ausgezeichnet schön und ganz leicht wieder vollkommen herzustellen; das Muttergottesbild aber ist eine recht tüchtige Arbeit, wahrscheinlich aus dem 15. oder gar 14. Jahrhundert. Mögen diese Andeutungen so gut aufgenommen werden, wie sie gemeint sind!

Digitized by Google

Die Nicolai-Kirche in Hamburg.

(1850.)

Als die Stadt Hamburg nach dem großen Brande, welcher sie verwüstet hatte, daran ging, ihre Monumente wieder aufzurichten, schrieb man u. A. zum Zwecke des Neubaues der gänzlich unbrauchbar gewordenen Nicolai-Kirche eine Concurrenz aus. Während unsere deutschen Architekten ihre griechischen Studien, ihre academischen Musterblätter und die allerneuesten Theorieen zu Rathe zogen, während sie sich den Kopf zerbrachen, etwas recht Eigenthümliches, dem Geist des „Fortschrittes" Entsprechendes, „auf der Höhe unserer Zeit" Stehendes zu componiren, durchreiste Herr Scott aus London Deutschland, um seine mittelalterlichen Denkmale, insbesondere den Freiburger Dom, zu studiren. Das Resultat dieser Studien war ein Plan in gothischem Style, welchem der zum Schiedsrichter bestellte Hr. Dombaumeister Zwirner, alles Schreiens der 30 classisch gebildeten einheimischen Concurrenten ungeachtet, den Preis zuerkannte. Natürlich wird ein solches Factum, und hundert ähnliche dazu, unsere grundgelehrten Academieen und deren Jünger auch nicht im Mindesten wankend machen; nie und nimmer werden sie von ihrer lichten Höhe in das finstere, fanatische Mittelalter herabsteigen. Zu allem Glücke weiß das Leben auch ohne die Beihülfe der Academieen sich seine Bahnen zu brechen, und es möchte wohl, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die Zeit nicht allzu ferne sein, wo die heidnische Bildnerei auf dem Kunstgebiete ungefähr dieselbe Rolle spielt, welche dermalen die heidnische Mythologie auf dem Gebiete der schönen Literatur spielt, wo sie vor einigen Jahrzehnten noch so zu sagen die Alleinherrschaft besaß. Wie unsere deutsche Sprache dadurch, daß man zu ihren Quellen herabstieg, sich reinigte und neu gestaltete, so wird auch unsere nationale Kunst sich unfehlbar wieder verjüngen, Dank den Anstrengungen aller derer, die, unbeirrt durch das Zischen des gesammten Aufklärichts, mit Wort und That den Vorfahren und ihren Werken die ihnen so schnöde geraubte Ehre wiederzugeben bemüht sind. Möge man „von Oben herab" unsere Industrie- und Gewerbschulen nach wie vor mit römischen, griechischen und etruskischen Musterbildern bedenken und die verachtete „Gothik" aus den Lehrplanen fernhalten; möge man auch noch so enorme Summen auf egyptische Alterthümer verwenden,

Digitized by Google

während so viele mittelalterliche Denkmale dem Verfalle oder dem Restaurations-Vandalismus erliegen: wie der christliche Geist, so wird auch die christliche Form alle Wechselfälle siegreich bestehen, wie sehr auch dieser Sieg durch die allerwärts entgegenstehenden Hemmnisse verzögert werden mag.

Die Nicolai-Kirche ist, wie bereits angedeutet, ein Bauwerk in deutsch-mittelalterlichem Style; seinen mächtigen Thurm, welcher eine Höhe von 460 Hamb. Fuß erhalten wird, bedeckt ein durchbrochener Steinhelm; das Innere ist durch Säulenbündel in fünf Schiffe getheilt; der polygon geschlossene Chor hat die Höhe des Hauptschiffes. Alle Pfeiler gipfeln in reiche Fialen aus; die Fensteröffnungen sind durch zierlich profilirtes Sprossenwerk in mehrere Compartimente getheilt; das Ganze trägt jenen harmonischen Charakter an sich, wie ihn nur die tiefdurchdachte Gesetzmäßigkeit zu geben vermag, auf deren Grunde alle Kunstschöpfungen des Mittelalters ruhen. Ihr eigentliches Leben aber ziehen diese Schöpfungen freilich aus der durch Christus geoffenbarten Religion, dem Urquelle alles Schönen, Wahren und Guten. Hr. Scott bekundet überhaupt durch sein gesammtes Wirken, daß er die Wege zu dieser Quelle zu finden vor Allem bemüht ist, daß er den Spruch der alten Bauhütte:

„Zirkels Kunst und Gerechtigkeit
Ohn Gott Niemand usleit" (auslegt)

stets vor Augen hat. — Solches Streben findet noch immer im Kerne des Volkes die gebührende Würdigung. Den besten Beweis hierfür liefert die aufopfernde Theilnahme, welche das Unternehmen von seinem Beginne an begleitet hat. Es ist überhaupt eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß in neuerer Zeit fast kein Kirchenbau im gothischen Style unternommen worden ist, der nicht sofort die Opferwilligkeit geweckt hätte, wohingegen es wohl schwer fallen dürfte, auch nur ein einziges Bauwerk von griechelnder, modern-academischer Art namhaft zu machen, dem die Herzen entgegengeschlagen hätten. Ein wahrer Verehrer der christlichen Kunst, Hr. F. Stöter aus Hamburg, war so freundlich, uns folgende Notizen über den in Rede stehenden Kirchenbau zugehen zu lassen, von welchen wir voraussetzen zu dürfen glauben, daß sie für den Leser von Interesse sind:

„Was zunächst die für den Bau erforderlichen Geldmittel betrifft, so sind dieselben bisher größtentheils durch eine wöchentliche Schillingssammlung herbeigeschafft worden, welche von 1843 bis zum August 1850 die ungefähre Summe von 165,000 Thlr. preuß. Crt. ergeben hat, wobei noch die erfreuliche Bemerkung zu machen ist, daß die Sammlung in diesem Jahre gegen das vorige keine Abnahme bemerken läßt. Außer dieser

Digitized by Google

Summe ſind ſeit 1842 im Ganzen noch etwa 100,000 Thlr. zum Baufonds gekommen.

Bis jetzt iſt Folgendes geleiſtet: Kirche und Thurm ſind in einer Tiefe von 28 Fuß unter dem Pflaſter mit Concret gegründet. Dieſe Grundlage iſt 12 Fuß hoch auf den feſten Urboden gelegt; die übrige Gründung iſt auf das ſorgfältigſte in Mauerwerk ausgeführt. Chor und Kreuzſchiff ſtehen bereits 45 Fuß, d. h. bis zum erſten Kranzgeſims, dieſes eingeſchloſſen, über der Erde, das Langſchiff und der Thurm erſt 14 Fuß. Mit den zur Zeit disponibeln Mitteln wird das Ganze, den Thurm einſchließlich, bis zur Höhe des Kranzgeſimſes geführt werden können. Es iſt allerdings eine harte Geduldsprobe, die mancher Beitragende zu beſtehen hat. Wer indeß den Bau mit Theilnahme begleitet, ſieht ihn doch bereits in ein Stadium getreten, in welchem er hohen Kunſtgenuß gewährt. Schon das Aeußere bietet einen imponirenden Anblick dar. Die mächtigen Fenſter mit ihrem Sproſſenwerk und dem Laubgewinde, welches ſie wie das Kranzgeſims ſchmückt, erregen durch ihre conſequente und vollendete Ausführung die Bewunderung; nicht weniger allgemeine Anerkennung findet die ganz meiſterhafte techniſche Ausführung, ſowohl was das Material ſelbſt, als was deſſen Bearbeitung anbelangt. An der Südſeite bildet das Hauptportal des Kreuzſchiffes, welches mit ſeinem Krönungsgiebel („Wimberg" in der alten Steinmetzenſprache) das Kranzgeſims durchbricht, bereits einen glänzenden Schmuck, obgleich ſeine Laubverzierung noch gänzlich fehlt. — Im Innern des Baues aber von den Gerüſten herab gewahrt man am beſten, was bereits zu Stande gebracht iſt und zu welch edeln Formen das Ganze ſich heranbildet. Die vier ſchlanken Pfeilerbündel, welche das Durchſchnittsfeld des Kreuzes ſtützen ſollen, haben ſchon eine Höhe von 45 Fuß erreicht. Im Chore wird nur Sandſtein zu Tage kommen, während man zum Aeußeren Klinker (Backſteine) verwendet, welche ungefähr den Ton des Sandſteines haben. Auch in der Färbung wird ſich ſo die harmoniſche Stimmung des Werkes nicht verläugnen.

Großes Intereſſe bietet auch die Bauhütte dar, worin die kunſtgeübten Steinmetzen, welche zum Theil in Cöln und Wien gebildet ſind, nach Modellen aus Cöln, Straßburg, Freiburg und Magdeburg den Quadern Form und Ausdruck verleihen.

Solche Werke muß man anſehen, um Hoffnung zu ſchöpfen für die Zukunft der deutſchen Kunſt."

Der Bau wird allerdings den erſten Koſtenanſchlag (90,000 £ St.) ſehr erheblich überſchreiten; allein es verſchuldet dieſes keineswegs der zur Anwendung gebrachte Styl; der Grund davon liegt vielmehr theils in dem überaus ungünſtigen Terrain, theils darin, daß man im Verfolge

Digitized by Google

eine Abänderung des urſprünglichen Planes beliebt hat. Jedenfalls datirt das Ueberſchreiten der Anſchläge nicht erſt von der Wiederbelebung des gothiſchen Styles her.

Die St. Victors-Kirche zu Xanten.

(1850.)

Es iſt bereits früher von der vorſtehend bezeichneten Kirche, ſowie von dem Vereine Erwähnung geſchehen, welcher ſich in Xanten zum Zwecke ihrer würdigen Wiederherſtellung gebildet hat. Wer Gelegenheit hatte, das in Rede ſtehende Bauwerk zu ſehen, wird über deſſen hohe Bedeutung keinen Zweifel hegen; er wird es im Gegentheil kaum begreifen, daß daſſelbe bis jetzt verhältnißmäßig ſo geringe Beachtung gefunden hat. Wenig kirchliche Denkmäler in Deutſchland tragen ſo entſchieden das Gepräge künſtleriſcher Vollendung und harmoniſcher Durchbildung, in allen der gothiſchen Periode angehörigen Theilen derſelben, an der Stirne. Der Geiſt, welcher die erhabenen Gebilde des Cölner Doms durchwaltet, hat ſich hier, und zwar unverkennbar unter dem directen Einfluſſe der Cölner Bauhütte, an einem Baue zweiter Größe verſucht und wir ſehen bewundernd, mit welcher Fügſamkeit er allen Bedingungen, allen Aufgaben und Verhältniſſen ſich anzuſchmiegen vermag, wie das Princip ſeiner Formgebung ſeinen Anſpruch auf univerſelle Geltung hier darthut.

Ganz abgeſehen von ihrer Structur und vorzüglichen Technik, verdient die Xantener Kirche aber auch noch durch den Umſtand eine beſondere Beachtung, daß der platte Kunſtrationalismus, welcher in ſo vielen unſerer ehrwürdigſten Denkmäler ſein Unweſen getrieben, abgeſehen von einigen ſtylwidrigen und geſchmackloſen Zuthaten, ihre Schwelle kaum noch überſchritten hat. Die Farbenfenſter, das Mobiliar, die Sculpturen, der Ton und die Haltung im Ganzen, insbeſondere aber auch die bauliche Umgebung der Kirche ſind der Flach- und Gleichmacherei, der Tünche und Oelfarbe, den Verſchönerungscommiſſionen und den academiſchen Baumeiſtern, wie durch ein Wunder, glücklich entgangen; man kann ſich hier noch eine annähernde Vorſtellung von der Herrlichkeit machen, in welcher die kirchlichen Bauſchöpfungen des Mittelalters prangten, bevor der Afterclaſſicis-

Digitized by Google

mus ihren Organism gesprengt, oder doch gelähmt hatte. Die Unbilden der Witterung haben in Verbindung mit dem Mangel an Unterhaltungsmitteln und auch wohl der Sorglosigkeit mehrerer, der kirchlichen Kunst abgewendeten Generationen, die unumgängliche Nothwendigkeit herbeigeführt, dem Baue mit einer durchgreifenden Restauration zu Hülfe zu kommen, wenn nicht das Ganze dem Untergange verfallen sein soll. Hoffen wir, daß dem edeln Eifer der einzelnen Bürger, welche, wie wir vernehmen, durch namhafte Beitragszeichnungen bereits die Hand ans Werk gelegt haben, auch in weiteren Kreisen, namentlich aber durch den Staat zu Hülfe gekommen werde, welcher die reichen, zur Unterhaltung des Baues ursprünglich bestimmten Mittel sich zugeeignet hat!

Das Vorstehende wird genügen, um der Mittheilung einiger, die Xantener Kirche betreffenden, auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch machenden Notizen bei den Lesern ein geneigtes Gehör zu verschaffen*).

Die Stadt Xanten, eine der namhaftesten römischen Niederlassungen im Rheinlande, wovon noch die ausgezeichnete Antikensammlung des Hrn. Notar Houben Zeugniß gibt, besaß schon im frühesten Mittelalter eine Stiftskirche von Bedeutung. Die gegenwärtige dürfte indeß, in keinem ihrer wesentlicheren Theile, vor das Ende des zwölften Jahrhunderts zu setzen sein, um welche Zeit der Umbau einer älteren Kirche begonnen worden ist.

Diesem Umbaue gehören die noch bestehenden westlichen Hauptthürme in ihrer Gesammtanlage an. Ihre oberen Theile (besonders am nördlichen Thurme), die Wendeltreppen und einige sonstige Einzelheiten sind spätere Zuthaten, welche dem Ganzen indeß den Charakter des romanischen Styls nicht entziehen. An der Kirche selbst sind zwei Bauperioden zu erkennen. Der hohe Chor gehört der Blüthezeit des gothischen Styls an: mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit ist das Jahr 1263 als die Zeit der Grundsteinlegung zu demselben anzunehmen. Wir begegnen hier jenem feinen Gefühle für Proportionen und der edlen Einfachheit der Profilirung, welche die Gothik des 13. Jahrhunderts charakterisiren. Das fünfschiffige Langschiff ist mindestens um ein Jahrhundert später angelegt; man gewahrt an demselben einestheils die Spuren eines gewissen Zwanges in der An-

*) Zu obiger flüchtigen Skizze sind die Daten größtentheils der recht verdienstlichen Zeitschrift von J. Mooren: „Geschichtsforscher am Niederrhein", so wie einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Rector Commann zu Xanten entnommen. Schreiber dieses kann nicht umhin, den Wunsch hier auszusprechen, daß die St. Victorskirche von einem gründlichen Kenner zum Gegenstande einer Monographie gemacht werde. (Vgl. oben S. 266 u. fgg.)

Digitized by Google

ordnung, welchen ihm das Vorhandensein des Thurmbaues und des Chores auflegte, denen es sich gleichzeitig zu accommodiren hatte, und anderseits den Einfluß der schon in etwas an Künstelei und Manier streifenden Stylperiode. So erscheint z. B. das Verhältniß der Fenster wie der Pfeilerzwischenräume im Innern etwas breit, die einfachen Kreuzgewölbe und Fensterkrönungen sind einem complicirteren Systeme gewichen, die Profile sind weicher und spielender, u. dgl. mehr. — Diese Verschiedenheiten sind indeß doch nicht so bedeutend, daß sie den Einklang des Ganzen stören. — Im Aeußern sehen wir das reiche System von Strebe-Pfeilern und -Bogen, wie es den gothischen Kirchen von fünf Schiffen eigen ist, und am Cölner Dome in seiner höchsten Vollendung erscheint. — Das an der Westseite befindliche, in romanischem Style angelegte Hauptportal ist vermauert; an der südlichen und der nördlichen Seite, und zwar hier in den, zu allem Glück noch erhaltenen Kreuzgang mündend, sind die Eingänge ziemlich reich in spätgothischer Weise verziert. Der ganze Bau mit den colossalen Hauptthürmen, den am östlichen Ende befindlichen Treppenthürmchen und den keck aufsteigenden Streben ist in hohem Grade imposant; die mannigfachen Zuthaten und Abnormitäten im Einzelnen erhöhen nur seinen malerischen Reiz, während die nächsten Umgebungen, meist alte Stiftsgebäude, welche man in die Restauration hineinziehen müßte, einen angemessenen Rahmen bilden und das Alltagstreiben von dem hehren Gotteshause fernhalten. Was die Dimensionen der Kirche betrifft, so ist bereits oben bemerkt worden, daß wir es hier mit einem Denkmale zweiter Größe zu thun haben. Die innere Länge beträgt 232 Fuß, die Breite sämmtlicher fünf Schiffe 116 Fuß, wovon auf das mittlere, dessen Höhe 72 Fuß beträgt, 36 kommen. Die Seitenschiffe, von denen die äußeren etwas breiter sind, als die inneren, haben eine Höhe von 39 Fuß.

Was nun die durch den baulichen Zustand der Kirche gebotenen Reparaturen anbelangt, so ist es am dringendsten, dem Dache und dem Strebewerke zu Hülfe zu kommen; der Einfluß der Witterung hat in letzterem, wie überhaupt in den äußern Mauern, eine wahre Verheerung angerichtet. Fast sämmtliche Gallerieen über den Hauptgesimsen müssen erneuert, vor Allem aber alle Wasserableitungen vollständig hergestellt werden, damit dem Umsichfressen des Krebsschadens, welcher in wenig Jahren vielleicht ein unheilbarer sein wird, Einhalt geschieht. Sachkundige haben die erforderlichen Ausgaben auf die runde Summe von 50,000 Thlr. veranschlagt. Wie bedeutend diese Summe, zumal in Zeiten, wie die gegenwärtigen, auch erscheint, so wird es doch hoffentlich den vereinten Anstrengungen Vieler, und ihrer, durch die Erhabenheit des Zweckes gestählten Ausdauer gelingen, der Nachwelt ein Denkmal zu erhalten, dessen Untergang ein un-

Digitized by Google

erſetzlicher Verluſt für die Kunſt, und eine Schmach für die Gegenwart ſein würde.

Gott gebe ſeinen Segen dazu!

Ein Wort über den Londoner Glaspalaſt.

(1851.)

Obgleich ich nach meiner Ankunft in London pflichtmäßig den erſten Gang nach dem Ausſtellungsgebäude, dem Brennpuncte der europäiſchen Neugierde, machen zu müſſen glaubte, ſo konnte ich dennoch der Verſuchung nicht widerſtehen, im Vorbeigehen wenigſtens einen Blick auf Weſtminſterabtei und das neue Parlamentshaus zu werfen. Seitdem ich letzteres (vor etwa 4 Jahren) geſehen, hat es Rieſenfortſchritte gemacht, ſo daß, abgeſehen von den noch projectirten Anbauten, blos die oberen Theile der Thürme noch zurück ſind, deren Vollendung auf die Totalwirkung einen ſehr günſtigen Einfluß üben wird. Der Bau iſt vielfach angefeindet worden, und, wie ich höre, nicht ſonderlich populär in England. Es mag ſolches hauptſächlich in den ungeheueren Summen ſeinen Grund haben, die er verſchlingt, dann aber auch in der Abneigung John Bulls gegen alles Neue, zumal wenn es etwas phantaſtiſch auftritt. Die Anwendung des mittelalterlich-nationalen Styles auf Civilbauten iſt nun aber für den engliſchen Philiſter faſt eben ſo neu, wie für den deutſchen die Gothik überhaupt. Der Vorwurf, den ich meinerſeits dem Parlamentshauſe machen möchte, geht dahin, daß es zu wenig in einzelne Partieen aufgelöſt und gruppirt, daß namentlich die Themſe-Façade zu lang geſtreckt und einförmig iſt, ſodann daß der Architekt etwas zu verſchwenderiſch mit Detail-Verzierungen war. Im Uebrigen und Ganzen aber iſt es ein Monument von hoher Bedeutung und erſcheint es faſt unbegreiflich, wie es möglich war, in unſerer Zeit gleichſam mit Einem Schlage die untergegangene Kunſtherrlichkeit früherer Jahrhunderte in ſolcher Weiſe wieder ins Leben zu rufen. Alles iſt techniſch vollendet, charaktervoll, wie aus Einem Guſſe; ſelbſt die zahlloſen Standbilder ſcheinen aus dem Ganzen herauszuwachſen.

Digitized by Google

Obgleich alte Motive vielfach benutzt ſind, fehlt es doch auch nicht an wahrhaft originalen Theilen; nirgendwo aber artet die Nachahmung in ſteife Manirirtheit aus. Es kann nicht fehlen, daß auf die Dauer wenigſtens dieſer Bau einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der Civilarchitektur üben wird, und zwar nicht blos wegen der vielen kunſtfertigen Hände, welche daran gebildet worden ſind, ſondern weit mehr noch, weil hier der augenfällige Beweis geliefert iſt, daß der gothiſche Bauſtyl allen, auch den aufs höchſte geſteigerten Anforderungen der Gegenwart vollkommen zu entſprechen im Stande iſt.

Wenig Schritte vom Parlamentshauſe entfernt liegt Weſtminſter, jetzt das Pantheon britiſchen Ruhmes. Aeußerlich erregt der Bau keine übergroßen Erwartungen. Er iſt ſo vielfach und ſo ſchlecht „reſtaurirt" worden, daß kaum noch ein Stück der alten Kirche ans Licht tritt. Bei uns in Deutſchland hätte man franzöſiſchen Zopf an die Stelle des Alten geſetzt; in England, wo die gothiſche Baukunſt nie ganz ausgeſtorben iſt, ſtellte man das Alte en bloc her, freilich ſo roh und abgewaſchen wie möglich, aber immer doch noch den urſprünglichen Hauptformen zur Noth entſprechend. Alles Durchbrochene, Zierliche, namentlich alles Statuariſche wurde natürlich ohne Gnade und Barmherzigkeit geopfert. Die weltberühmte Abtei ſteht nun, wenn der etwas triviale, aber hier durchaus bezeichnende Vergleich geſtattet iſt, wie ein gerupfter Hahn da. Seit Kurzem iſt der Erbauer der Hamburger Nicolai-Kirche, Herr G. G. Scott als Architekt des Weſtminſter-Capitels angeſtellt worden, wodurch ſich dem Bauwerke eine beſſere Zukunft eröffnet. Schon zeigen ſich vielfach Spuren ſeiner lobenswerthen Thätigkeit. Herr Scott gehört zu den talentvollſten und beſchäftigtſten Wiederherſtellern der chriſtlichen Baukunſt in England, falls ihm nicht vor Allem der Vorrang gebührt. Seine Bauten ſind meiſt im frühgothiſchen Style (ſ. g. early english) ausgeführt und zeichnen ſich beſonders durch körnige Kraft aus. Eines ſeiner neueſten Werke, das Collegium zu Brighton iſt ein wahres Muſter jenes Styles, wie wir ihn zu Oxford und Cambridge in reichſter Entfaltung ſehen. Herr Scott baut die Nicolai-Kirche zu Hamburg in Folge einer Concurrenz, in welcher die deutſchen Architekten es natürlich unter ihrer Würde gefunden haben, mit Plänen im chriſtlichen Style hervorzutreten. Ich werde Veranlaſſung finden, näher die einzelnen Bauwerke Scott's zu beſprechen. — Das Innere von Weſtminſter macht einen wahrhaft erſchütternden Eindruck; es iſt ein Gemiſch alter Herrlichkeit und traurigen Verfalles; die gottbegeiſterte Idee und der von Gott abgefallene revolutionäre Fanatismus haben ihr Siegel hier aufgedrückt. Zum Glücke iſt wenigſtens das allerherabwürdigendſte Werkzeug des Vandalismus, die Tünchерquaſte noch ferne geblieben; die

Digitized by Google

hiſtoriſche Farbe der Mauern iſt nicht weiß oder gelblich überpinſelt, wie es in unſerem lieben Deutſchland der Schönheitsſinn der Architekten und der Kirchenvorſtände allemal gebieteriſch erfordert. Das Widerwärtigſte ſind die im pſeudo-antiken und im Perücken-Styl ausgeführten Monumente berühmter Engländer, die ſich in ihren theatraliſchen Stellungen und Coſtümen an den Wänden herum ſpreizen. In der froſtigen Paulskirche mag die claſſiſche Unnatur mit ihrem mythologiſchen Apparate noch hingehen; in Weſtminſter ſind es die ſchreiendſten Mißtöne. Als ich in das Innere trat, fand gerade Gottesdienſt ſtatt, und ich war nicht wenig verwundert, altkatholiſchen, gregorianiſchen Chorgeſang zu vernehmen und zwar in einer Art ausgeführt, wie ſie manchen römiſch-katholiſchen Cathedralen als Muſter dienen könnte. Mehrere Partieen des Choralgeſanges, wie z. B. Reſponſorien und Litaneien, wurden vierſtimmig in jener Weiſe vorgetragen.

Von dem altergrauen Baue begab ich mich durch das friſche, lachende Grün dreier Parke zu der bewimpelten Arche des neueſten Bundes der Nationen hin. Die äußere Erſcheinung des Ausſtellungs-Gebäudes konnte, wenn auch ein gewiſſes Erſtaunen, ſo doch nicht meine Bewunderung erregen. Ein Treibhaus führte bekanntlich dem Erbauer die erſte Idee zu, und ſo hat er denn auch eben nur ein Treibhaus von coloſſalen Dimenſionen hier aufgeführt. Da iſt nichts Geniales, oder auch nur Originelles, keinerlei maleriſche Wirkung, nicht Eine Form, die der Ausdruck irgend einer künſtleriſchen Anſchauung wäre; lediglich von Zweckmäßigkeitsrückſichten geleitet, hat man über ein terraſſenförmig aufſteigendes, gußeiſernes Gerippe ein Glaszelt geſpannt, das ſo und ſo viel tauſend Quadratfuß Land vor Wind und Näſſe ſchützt. Nur das Querſchiff bringt eine Art von Bewegung in die Anlage; allein das hier ſo nahe liegende Motiv der Ueberkuppelung des Durchſchnittsfeldes, wodurch dieſe Bewegung einen Culminationspunct gefunden haben würde, hat man wieder verſchmäht. — Es verdient übrigens das Alles keinen Tadel, wenn der Satz wahr iſt, daß die äußere Erſcheinung eines Bauwerkes ſeinem Inhalte und ſeiner Beſtimmung möglichſt zu entſprechen hat. Unſere Induſtrie, deren Schätze unter dieſem Zelte geborgen werden ſollten, iſt eben eine Treibhauspflanze und von eigentlicher Kunſt, im Ganzen betrachtet, ebenſowenig in ihr zu verſpüren, wie in der Architektur des „Kryſtall-Palaſtes". — Das Maſchinenweſen und das Nützlichkeitsgewerbe, im engſten Sinne, das und nur das iſt es, was dem civiliſirten Europa in dieſem Palaſte zum Ruhme gereicht; in Allem, was die Induſtrie dagegen Künſtleriſches in ſich beſchließt, ſteht es weit hinter den Barbaren zurück. Aber auch dort, wo die Kunſt ſelbſtſtändig auftritt, iſt es nicht beſſer um ſie beſtellt. Den unterſten

Digitized by Google

Rang nehmen die Sculpturen ein, welche Englands Künstler geliefert haben. Der vorzüglichste Reiz, den sie besitzen, liegt zumeist in der stark zur Schau getragenen Nudität oder in irgend einer die Lüsternheit weckenden Attitüde; im Uebrigen sind fast alle diese „Kunstwerke" ein unvergohrenes Gemenge von Modell und Antike, von platter Nachahmung und geschraubter Reflexion, von Mattherzigkeit und Aufgeblasenheit. Die durch Lord Elgin in Athen zusammengeplünderten, im britischen Museum aufgeschichteten Marmorbilder vom Parthenon haben wahrlich keine Wunder gewirkt! Die blauäugige Pallas-Athene scheint sich vielmehr die britischen Künstler als Werkzeuge ihrer Rache für den geübten frechen Tempelraub ausersehen zu haben. Sie hat die Geister aus ihrer Heimath hinwegverlockt, aber nicht nach Hellas hinüber, sondern in die Wüste, wo keinerlei Leben mehr quillt und grünt. Die christlichen, die nationalen Traditionen hat man übermüthig von sich gestoßen, damit aber noch lange kein Hellenenthum sich zu eigen gemacht; die eigenen Hirngespinnste sind an die Stelle des festen Wurzelbodens getreten. Dieses in der Luft Hängen charakterisirt in der That die heutige Kunstproduction, selbst ihre ausgezeichneteren Schöpfungen. Wo ist z. B. eine Faser zu finden, welche den Löwenkampf der Amazone von Kiß (ein Hauptschmuck der Ausstellung) mit Berlin und den Berlinern, oder auch mit Deutschland und seinem nationalen Leben irgend in Zusammenhang bringt? Es ist eben nur ein mit enormem Aufwande von geistiger und materieller Kraft zu Stande gebrachtes Schaustück, an dem kein höherer Sinn gebildet werden kann, als der Formensinn. Ganz so verhält es sich im besten Falle mit all' den nackten Göttern, Halbgöttern, Heroen, Musen und Grazien aus Gyps oder Marmor, die da zwischen den Calicots, den Messern und Scheeren aus Sheffield, den Knöpfen aus Birmingham, westindischen Teppichen, Pflügen und Sämaschinen Platz genommen haben. Alle jene Statuen und Gruppen, welche das griechische Alterthum uns hinterlassen hat, und die wir mit vollem Recht bewundern, sie haben Theile eines großen, nicht blos architektonischen, sondern lebendigen Ganzen, eines Organismus, gebildet, dessen Blut gleichsam in ihnen pulsirt; sie redeten nicht blos zu den Sinnen der Beschauer; sie verkörperten vielmehr Alles, was dem Volke von seinem Ideen-Schatze das Höchste und Theuerste war. Unsere heutige Kunst wird daher auch nicht eher gesunden, sie wird nicht eher aufhören, eine todte Sprache unarticulirt zu stammeln, als bis sie sich wieder von demjenigen Geiste inspiriren läßt, welcher, aus der Quelle der göttlichen Offenbarung strömend, nimmer versiegt und allein die Völker vor Fäulniß bewahren kann. Auch hierfür liefert uns die Ausstellung Belege.

Ein besonderes Local, über dessen Eingang die Aufschrift Medieval

Digitized by Google

Court schon seine Bestimmung bezeichnet, ist von Pugin, dem berühmten Vorfechter der christlichen Kunstrichtung, ausschließlich mit Werken mittelalterlichen Styles ausgestattet worden †). Hier sieht man einen vollständigen Altar nebst allem Zubehör, Bildwerke, Leuchter, Teppiche, Betstühle, Kronleuchter, Stickereien aller Art, gemusterte Fußböden, sodann aber auch Hausmobilien, z. B. einen wahrhaft großartigen Credenztisch (Büffet), einen Porzellanofen mit Gitterwerk umgeben, Becken aus Metall ꝛc., Alles auf die gediegenste Weise gearbeitet und ein festes, scharfes Gepräge an sich tragend. Kein Stück zeigt ein blos mechanisches Copiren alter Muster; es ist vielmehr eine geistige Geburt offenbar dem Wirken der Hand vorhergegangen, eine Durchdringung mit jenen Principien, in welchen die Größe und Herrlichkeit der mittelalterlichen Kunst und selbst ihrer Technik wurzelt. Alles gehorcht einem festen Bildungsgesetze mathematischer Natur, welches in unendlichem Formenwechsel zur Erscheinung kommt, während in der Behandlung des Stoffes stets das Streben nach Echtheit und Wahrheit durchwaltet. Die meisten der hier ausgestellten Gegenstände gingen aus der früher von mir eingesehenen großartigen Werkstätte des Hrn. Hardman zu Birmingham hervor, welche mehrere hundert Arbeiter beschäftigt und u. a. vieles für die innere Einrichtung des neuen Parlamentshauses, namentlich die kunstreicheren Metallarbeiten geliefert hat. Mitten unter dem Maschinengepolter Birminghams, diesem Wettrennen nach möglichst wohlfeiler und folgeweise nach möglichst unsolider Fabrication, hat in solcher Art die höhere Kunst eine Stätte gefunden, von welcher bereits eine

†) Welby Pugin, den man wohl den Wiedererwecker des gothischen Styles in England nennen darf, ist mittlerweile leider gestorben. Er war von unermüdlicher Thätigkeit auf allen Gebieten der christlichen Kunst, und zwar nicht blos als Architekt, sondern auch als Schriftsteller. Seine „Contraste", eine Schrift, in welcher er in Wort und Bild die künstlerischen Erzeugnisse des Mittelalters denen der Neuzeit gegenüberstellte, brachen jener Kunst zuerst Bahn in die weitesten Kreise, da sie es einem Jeden, der nur gesunde Sinne hat, ermöglichten, so zu sagen mit Händen zu greifen, auf welcher Seite die Wahrheit und die Schönheit sich finden. Durch eine Reihe von Bauwerken, an welchen Alles, bis zum kleinsten Detail ihrer Ausstattung herab, von seiner Hand herrührt, fügte er dem Worte die That hinzu. Letztere konnte vielfach seiner Idee nicht entsprechen, da Hindernisse aller Art, nicht selten auch Engherzigkeit und Befangenheit im eigenen Lager, sich ihm entgegenstellten. In Ramsgate, seinem Wohnorte, errichtete er auf seine Kosten der katholischen Gemeinde eine Kirche, wie er denn überhaupt, wo es galt, zu jedem Opfer bereit war. Dem Erbauer des Parlamentshauses, Carl Barry, stand er helfend zur Seite, namentlich rühren fast alle Zeichnungen zu dem Holz- und Metallwerk im Inneren von ihm her. Einer seiner Söhne ist in seine Fußstapfen eingetreten, und sucht das Werk des Vaters fortzusetzen, dessen Schule sich schon weit über die Gränzen Großbritanniens hinaus erstreckt. Welby Pugin gehört zu den Meistern im alten Sinne des Wortes.

Digitized by Google

förmliche Reſtauration, insbeſondere auf dem kirchlichen Kunſtgebiete, ausgegangen iſt. Der bereits erwähnte Architekt Welby Pugin fertigt vorzugsweiſe die Muſterzeichnungen an. Außer Holz- und Metallgeräthen liefert Herr Hardmann auch Glasmalereien und zwar von vorzüglicher Qualität, wie die Ausſtellung zeigt. Eine ganze Reihe von Farbenfenſtern in den obern Gallerieen geſtattet eine Vergleichung der verſchiedenen Hervorbringungen in dieſem Kunſtzweige. Durchgängig ſind die im romaniſchen Styl (auf dunkelblauem Grunde arabeskenartige Laubverzierungen mit Gruppen von kleinen Figuren in Medaillons) ausgeführten die beſſeren, weil hier der Anſchluß an das Alte am leichteſten iſt. Die Franzoſen Gerente, Thibaut-Dallet, Hermanowska, Thevenot, Maréchal u. A. können ſich in dieſer Gattung neben den Engländern Gibbs, Chance, Gibſon und Wailes ſchon ganz gut ſehen laſſen; im gothiſchen Styl hingegen überragt Hardman ſie Alle. Seine Farbenfenſter bleiben vor Allem *Fenſter*, d. h. ſie laſſen das Licht möglichſt durchſcheinen; die Bilder ſind für das Glas gedacht, muſiviſch behandelt und haben nichts mit der Manier der Porzellan- und Oelmalerei gemein, noch auch mit jenen ganz unkünſtleriſchen bloßen Zuſammenſtellungen bunter Glasſcheiben, wie ſie ſich zu einem Aushängeſchilde für Glaſermeiſter ganz gut eignen mögen, keineswegs aber für Kirchen, ſo viele auch ſchon ſich dieſe Verunſtaltung als Zierde haben bieten laſſen müſſen. Einen der beſtrittenſten Puncte in der Glasmalerei bildet die Frage, wie weit die mittelalterliche Darſtellungsweiſe aus der Natur der Sache entſprungen iſt und wie weit ſie conventionell durch Zufälligkeiten bedingt war, mithin als der individuellen Freiheit anheimgegeben zu betrachten iſt. In der Ausſtellung zeigt ſich vielfach ein unſicheres Schwanken zwiſchen Alt und Neu; von den Franzoſen iſt z. B. Maréchal aus Metz zu wenig, Gerente aus Paris zu ſehr Archaiſt; Erſterer modellirt zuviel, bei Letzterem artet dagegen das Typiſche in Manier aus. Ein wahres Muſterbild von Glasmalerei, wie ſie *nicht* ſein ſoll, hat ein gewiſſer Bertini aus Mailand ausgeſtellt — ein rieſiges auf Dante bezügliches Fenſter. Hier treten alle Bildungen auf das Entſchiedenſte aus der Fläche hervor, tiefe Schatten lagern ſich neben ganz hellen Partieen; kurz, der *Staffeleimaler* hat ſeine Palette, ſeine Perſpective, ſeine Effecte, ſeine ganze Handthierung hier mitgebracht, und vergeſſen, daß die undurchſichtige Leinwand, die weſentliche Vorbedingung ſeiner Behandlungsweiſe, ihm fehle. Auch nicht entfernt gibt ſich das Beſtreben zu erkennen, etwas dem Material, der Natur und dem Zweck einer Glastafel Entſprechendes, etwas Concretes zu liefern. Leider ſcheint die Münchener Anſtalt, welche übrigens in der Ausſtellung gar nicht repräſentirt iſt, einigermaßen nach dieſer Richtung hinzuneigen, die überdies noch

Digitized by Google

die practische Inconvenienz hat, die Sache sehr zu vertheuern, während die echte, mehr mussivische Behandlung es ermöglicht, den unsern Kirchen fast unentbehrlichen Schmuck, wie einst im Mittelalter, handwerksmäßig durch „Glaswirker" ausführen zu lassen. —

Unter den ausgezeichneten Werken der christlichen Kunstrichtung sind noch die Holz-Sculpturen von Geerts in Löwen rühmlich zu erwähnen. Das Vorzüglichste von ihm sind zwei rührend schöne Figuren-Gruppen: Maria von Engeln gekrönt, und sodann Engel, welche die Seele eines gestorbenen, von seiner Mutter beweinten Kindes himmelwärts tragen. Es spiegeln diese Bildungen den kindlich frommen Geist, wie er im Mittelalter ganze Völkermassen belebte und bewegte. Auch unserer Zeit ist dieser Geist noch keineswegs völlig abhanden gekommen und gewiß liegt es vorzugsweise in dem Berufe der Kunst, ihn zu nähren und, wo er im Schlafe liegt, zu wecken, das Recht des Gemüthes und der Anschauung zu wahren gegenüber den immer höher steigenden Ansprüchen des reflectirenden Verstandes, die Blüthen des Glaubens und Hoffens zu schirmen vor dem eisigen Hauche der Zweifelsucht. Daß das Mittelalter zu diesem Zwecke dem Künstler geeignetere Typen liefert, als die Aufklärungsperiode, welche sich ihre Inspirationen aus den Büchern gottvergessener Sophisten holte, liegt nach dem Gesagten in der Natur der Sache. Geerts kränkelt übrigens nicht an jener falschen alterthümelnden Manier, welche das Zufällige für das Wesentliche nimmt, ja sich nicht selten sogar gerade vorzugsweise dasjenige zum Muster ausersieht, was nur in den Vorzügen der Alten eine Entschuldigung finden kann. Diese Art der Verirrung tritt der Wiederbelebung der christlichen Kunst vielleicht hindernder in den Weg, als alle Anfeindung ihrer systematischen Gegner. — Merkwürdiger Weise hat dasselbe Belgien, welches durch Geerts so glänzend vertreten ist, im Uebrigen nicht sonderlich viele Proben eines guten Geschmackes, wenigstens von christlichem Style, zur Ausstellung geschickt; selbst Muster von Geschmacklosigkeit, um nicht zu sagen Abgeschmacktheit, sind nicht eben selten. So stellte u. A. Vanhalle aus Brüssel drei lebensgroße Wachsfiguren in einem bischöflichen Ornate aus, der an Schwulst, falschem Gleiß und zopfiger Ueberladung kaum seines Gleichen finden dürfte; der Zuschnitt ihrer Gewänder und Insignien möchte etwa zur Zeit Ludwig's XV. als modisch Anerkennung gefunden haben. Um das Maß voll zu machen, hat man jene Wachspuppen noch durch besondere Aufschriften als die Erzbischöfe Thomas Becket, Affre und den noch lebenden Erzbischof von Mecheln bezeichnet. Der Apparat ist zu kostspielig, als daß man das Ganze für eine bloße Satire halten könnte. Ueberhaupt scheint die kirchliche Kunst in Belgien sich der Errungenschaften des vorigen Jahrhunderts noch lange nicht

Digitized by Google

entschlagen zu wollen: der Perückenstyl steht dort noch in voller Blüthe. Vielleicht in keinem andern katholischen Lande wird mehr getüncht, rücksichtsloser restaurirt und unkirchlicher in den Kirchen musicirt, und so mag denn auch der zuvorgedachte Mummenschanz in seiner Heimath Anklang finden. In der Ausstellung war um die drei „Wachsbischöfe" immer großes Gedränge, während die Arbeiten von Geerts durchgängig vereinsamt dastanden. Wie aber auch die große Masse Beifall klatschen mag, ich kann von der Ueberzeugung nicht lassen, daß das so reiche religiöse Leben Belgiens auch nach der künstlerischen Seite hin des alten Ruhmes sich neuerdings wieder würdig erweisen wird*). In dieser Beziehung könnte es jetzt an Frankreich, woher es so manches Verkehrte bezogen hat, auch einmal ein gutes Muster nehmen. Selbst die profane Industrie wird nur durch ein Zurückgehen auf die im 16. Jahrhundert verlassenen Pfade vor vollständigem Versumpfen zu bewahren sein. Schon jetzt können, wie bereits oben im Eingange angedeutet worden, die aus dem allgemeinen Formenbrei nach individueller Laune oder, wenn man lieber so will, nach den Anforderungen des Tagesgeschmackes gepreßten und gekneteten Producte der gebildeten Nationen durchschnittlich sich neben denen der uncivilisirten Völkerschaften nicht blicken lassen. Die Stickereien, sowie die mit Gold und Silber ausgelegten Metallwaaren Indiens, Aegyptens und der Barbareskten, die Prachtstoffe Persiens, die Filigrane von Tunis, die Porzellan-, Holz- und Elfenbeinarbeiten Chinas u. s. w. u. s. w. lassen Alles derselben Gattung weit hinter sich zurück, was Frankreich, Deutschland und Großbritannien in den Glaspalast niedergelegt haben. Auf beiden Seiten vermißt man gleichmäßig die Einwirkung einer höheren Idee; aus den heidnischen Bildungen, namentlich den chinesischen und indischen, grinzt uns sogar eine gewisse dämonische Verzerrung entgegen. Die Barbaren aber behaupten fast überall den Vorzug der Echtheit, der Gediegenheit in der materiellen Durchbildung; sie halten die Surrogate und jedes Scheingepränge von sich fern; die Formen und Kanten sind scharf geschnitten, die Farben und Stoffe durchaus echt, Alles trägt die Spur der Menschenhand an sich, im Gegensatze zu dem verschwommenen, blos auf den Schein berechneten Gepräge der Maschinerie. Nur wo der hergebrachte Typus, die Traditionen, eine Art von Schule noch festgehalten worden sind, wie z. B. bei der Anfertigung der Brabanter Spitzen, den Filigran-Arbeiten Gennas, den böhmischen und venetianischen Glaswaaren, findet das Auge in den

*) Manche Symptome stellen bereits einen Umschlag zum Bessern in Aussicht, wie z. B. das, was in Mecheln für die echte Kirchenmusik geschieht, sowie die Restaurationsarbeiten an der Cathedrale von Tournay.

Digitized by Google

Hervorbringungen der Culturländer noch volle Befriedigung. Wie lange aber werden die Brüsseler Spitzenklöpplerinnen noch die Concurrenz mit den englischen Maschinen aushalten, deren Product schon jetzt den unbewachten Blick zu täuschen im Stande ist und dem größten Theile der Modewelt genügt?

Die Läden und Schaufenster einer einzigen großen Stadt des Mittelalters haben während deren Blüthezeit ganz gewiß mehr Kunstreichthum aufzuweisen gehabt, als unter diesem Glasdache die civilisirten Nationen allesammt auszustellen vermochten. Wie übertrieben dies auch klingen mag, so ist es doch nur allzu wahr, was ein Jeder leicht finden wird, der die alten Sachen in den Kunstcabinetten mit den Erzeugnissen der heutigen Werkstätten oder gar Fabriken zu vergleichen sich die Mühe nimmt. Der heutige Luxus verlangt eben nur momentanen Reiz, keine dauernde Befriedigung. — Ich breche hier ab, mit dem Vorbehalte, diese Betrachtungen später wieder aufzunehmen und mit weiteren Thatsachen zu belegen.

Eine nähere Beschreibung des Ausstellungsgebäudes habe ich nicht gegeben, weil dasselbe durch Wort und Bild längst zum Gemeingut geworden ist. Herr Paxton hat die Aufgabe, gewiß ganz richtig, mehr als Ingenieur, denn als Architekt aufgefaßt und ausgeführt; er hat ein Zelt, keinen Bau aufführen wollen, ein Werk des combinirenden Verstandes, nicht des schöpferischen Kunstvermögens. Es bietet dasselbe bei möglichster Ersparung an Material möglichst große Räume dar; seine Theile können leicht anderwärts wieder verwendet werden; alle nur denkbaren Rücksichten sind auf das umsichtigste genommen; das Ganze wie jedes Einzelne bekundet einen sicher gehenden, durchaus practischen Verstand und den Tact des erprobten Experten. Wie sehr aber auch das ästhetische Moment in den Hintergrund gedrängt sein mag, der Totaleindruck des Innern hat doch etwas Zauberisches, ich möchte sagen Berauschendes. Dieses unabsehbare Gewimmel von Formen und Farben, diese Durchsichtigkeit nach allen Richtungen hin, das Durcheinandersummen und -flattern, die wirren, unbestimmten Lichter, die plätschernden Cascaden und die schnurrenden, polternden Maschinen — das Alles gestaltet sich zu einer Erscheinung, wie sie der Welt so bald wohl nicht wieder geboten werden wird, da die erdumgürtende Macht Englands dazu gehört, um so Vieles und Verschiedenes unter Einem Dache zu vereinigen.

Wie wird dieses Rendezvous der Nationen wirken? In rein industrieller Beziehung zweifelsohne förderlich: viele wichtige Erfindungen und Erfahrungen sind hier ausgetauscht, viele Beziehungen angeknüpft worden; die Stacheln des Wetteifers hat es bedeutend geschärft; die höhere Kunst aber wird eher Einbuße, als Vortheil davon haben: eine immer größere

Digitized by Google

Verallgemeinerung und Verflachung wird die Folge sein, das ohnehin schon ungebührliche Uebergewicht der Maschine eine neue, mächtige Verstärkung erhalten.

Artistisches aus Oesterreich.

(1850.)

Als vor einiger Zeit Lenormant Namens der französischen Academie Bericht über die versuchten Lösungen einer für das Jahr 1850 gestellten Preis-Aufgabe aus dem Gebiete der christlichen Architektur erstattete, bemerkte derselbe beiläufig, daß er mit einer Art von Schrecken auf die stets steigende Flut von Monographieen über das Mittelalter und dessen Verlassenschaft blicke, wobei er übrigens noch hinzufügte, daß bei allen historischen Völkern solche Untersuchungen unzertrennlich von der Wissenschaft seien. In der That ist es wahrhaft staunenswerth, was Alles seit der Gründung der französischen Alterthums-Gesellschaft durch de Caumont und der Errichtung des Comité des arts et monuments durch die Regierung für die Kenntniß und Erhaltung der nationalen Denkmäler Frankreichs geschehen ist. Mit gleicher Liebe und Energie, wenn auch, da die Regierung sich fern hält, in weniger umfassender und großartiger Weise, hat man diesen Bestrebungen in England Bahn gebrochen: hier hat man das Mittelalter mehr practisch durch Bauen und Meißeln, dort mehr theoretisch repristinirt.

In beiden Beziehungen ist Deutschland weit zurückgeblieben, und zwar theils weil man noch immer, unbeirrt durch alle Zeichen der Zeit, auf die Wiederherstellung des classischen Griechen- und Römerthums losarbeitet, theils weil man, namentlich vom Gußeisen, ein ganz neues, der Jetztzeit wahrhaft würdiges Entwicklungs-Stadium der Kunst erst noch abwarten will. Von dieser, wenigstens in den academischen und officiellen Kunst-Regionen herrschenden Richtung scheint sich Oesterreich zuerst lossagen zu wollen. In feierlicher Versammlung (gehalten am 11. December 1850) des gesammten Lehrkörpers der k. k. Academie proclamirte der oberste Vorgesetzte derselben, Graf Franz Thun, indem er aller Afterkunst, so wie der sich als Kunst geberdenden Speculation absagte, als leitenden Grundsatz

Digitized by Google

die Zurückführung der Kunst zu den großen vaterländischen Erinnerungen, ihre Verschmelzung mit dem Leben und Glauben des Volkes, zum Zwecke wechselseitiger Anregung, ihre Entwicklung unter der Leitung eines einheitlichen Gedankens. Jede mögliche Vorkehr soll getroffen werden, um die Mittelmäßigkeiten fern zu halten und einen naturgemäßen Bildungsgang mit voller Schonung der Individualität herbeizuführen. Es sind dies im Wesentlichen die Grundsätze, welche wir stets — so weit die schwachen Kräfte reichen — als die allein richtigen und fruchtbringenden geltend zu machen gesucht haben; wir rufen daher ein freudiges „Glück auf!" entgegen. Unsere Freude darüber, daß sie an solcher Stelle Anerkennung finden, würde aber nur wohl von sehr kurzer Dauer sein, wenn diese Anerkennung als eine isolirte Thatsache erschiene. Dem ist jedoch zum Glück nicht also. Vorlängst schon, als noch das übrige, namentlich das nördliche Deutschland, in Oesterreich nur so eine Art von Rebelland erblickte, dessen Volk besten Falles in tiefem Pflanzenschlafe begraben liege, regten sich dort schon mächtige Kräfte zur Geltendmachung der wahren Kunst-Principien. — Gleichzeitig mit unserem Sulpiz Boisserée und in ähnlicher Weise entfaltete Primisser, der Custos der berühmten Ambrasser'schen Kunstsammlung, seine Thätigkeit, indem er die Blicke auf die, in so unverantwortlicher Weise verwahrlosten Denkmäler des Mittelalters hinlenkte. Tschischka, städtischer Archivar in Wien, versuchte seine Kraft an der Beschreibung des Stephans-Domes, zu dessen Füßen die letzte deutsche Bauhütte geblüht, während Scheiger und Böheim ihre Thätigkeit vorzugsweise dem Studium der mittelalterlichen Burgbauten widmeten. In seinen Werken über Wien und dessen Umgebungen eröffnete A. Schmidl eine wahre Fundgrube für den Freund der Geschichte und Kunst der an Erinnerungen so reichen Landschaft. Wocel von Prag trat als eingefleischter Böhme für die Kunstgeschichte seines Vaterlandes in die Schranken. Deutsch-Oesterreich stellte hingegen seine Teil, Bergmann, Leber, Zappers, Wolfskron u. A. m. ins Feld. Der Raum gestattet uns nicht, auf das Verdienst jedes Einzelnen hier näher einzugehen, das wir auch theilweise nur durch fremde Mittheilungen kennen. Eben so müssen wir uns zur Zeit darauf beschränken, die hervorragendsten Verfertiger und Herausgeber bildlicher Darstellungen von österreichischen Alterthümern nur namhaft zu machen. Vor allen den Herausgeber der „österreichischen Baudenkmäler", Fürsten Lichnowsky, Vater des unglücklichen Schlachtopfers der Demagogie; das Prachtwerk von Camesina über das byzantinische Antipendium von Klosterneuburg; das trefflich ausgestattete, von der aufopferndsten Liebe zur Sache zeugende Werk: „Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich" (Wien 1846), welches die Architekten

Digitized by Google

Oescher und Ernst zu Verfassern hat und leider durch den frühen Tod des Ersteren ins Stocken gerathen ist. Wir erwähnen nur im Vorbeigehen die ausgezeichneten Publicationen des Buchhändlers Schön in Salzburg über die dortigen Alterthümer, um schließlich noch einige uns eben vorliegende Werke, mittels einer etwas näheren Bezeichnung ihres Inhaltes, der besonderen Aufmerksamkeit der Leser zu empfehlen.

Wir beginnen mit den „Beiträgen zur Siegelkunde des Mittelalters", von Dr. E. Melly, deren erster Theil bereits vor dem Erscheinen des zweiten eine neue Auflage erlebt hat. Man darf wohl sagen, daß diese überaus reichhaltige und mit vielen (ungefähr 50) gelungenen Abbildungen versehene Schrift der Wissenschaft, welche sie, und zwar von den verschiedensten Gesichtspuncten aus, behandelt, eine neue Bahn gebrochen hat. Bis dahin hatte man die Siegel fast ausschließlich als diplomatisch-historisches Material angesehen. Hr. Dr. Melly vindicirt ihnen auch ihren Platz auf dem Kunstgebiete, wo sie zum Theil viel untrüglichere Wegweiser sind, als manche Monumente ersten Ranges. Genaue Register erleichtern die practische Handhabung und Benutzung des inhaltreichen Buches nach Möglichkeit. — Von demselben Verfasser ist in neuester Zeit eine Monographie über das westliche Portal des Stephans-Domes, gleichfalls mit vielen höchst charakteristisch ausgeführten Holzschnitten versehen, erschienen *). Mit einer fast mikrologischen Genauigkeit werden hier alle Einzelheiten dieses, besonders in ikonographischer Beziehung interessanten, figurenreichen Thores nebst den noch vorfindlichen Resten der ursprünglichen Bemalung beschrieben und erklärt. Man sieht, daß der Verfasser sich in der betreffenden Literatur fleißig umgesehen und seinen Stoff mit aller Liebe behandelt hat. Nach seiner Deutung stellt die Bilderschrift des Portales Christus in seiner Göttlichkeit dar, umgeben von Engeln und den Predigern seiner Lehre, triumphirend über Tod, Hölle und Satan, Segen und Wahrheit spendend denen, welche in die von Löwen bewachten Pforten seiner Kirche eingehen, deren Sinnbild der Dom ist, an dessen Außenecken Bauherr und Werkmeister freudig und einladend stehen. Möge dem rastlosen Kunstforscher ein entsprechender Wirkungskreis und aufmunternde Hülfe allerwärts zu Theil werden †)! — Unter viel ermuthigenderen Auspicien ist im Laufe des vorigen Jahres ein anderes Werk zu Stande gekommen, welchem wir

*) Das West-Portal des Domes zu Wien in seinen Bildwerken und seiner Bemalung. Wien, bei Leop. Sommer, 1850. 4. 93 S.

†) Leider ist Dr. Melly unlängst nach langem Leiden der Kunst, welcher er so wesentliche Dienste geleistet, entrissen worden. Seine letzte Arbeit waren die heftweise erschienenen „gothischen Briefe".

Digitized by Google

uns noch für einige Augenblicke zuwenden wollen: die „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst" (Wien, bei W. Braumüller, 1849, mit 7 Kunstbeilagen). Es ist dies ein Denkmal des artistisch-literarischen Zusammenwirkens einer fröhlichen Tafelrunde von zwölf Freunden, welche dasselbe allmählig wie eine Mosaik zusammentrugen und eben so allmählig durch Wochenbeiträge Vorkehr für den Druck und die recht geschmackvolle künstlerische Ausstattung des voluminösen Buches (521 Quart-Seiten) trafen. Von den Genossen haben sich neun (v. Karajan, F. Firnhaber, A. v. Wolfskron, F. Goldhann, E. Birk, H. Glar, E. v. Sacken, K. v. Sava und J. Feil) vernehmen lassen. Als in artistischer Beziehung vorzugsweise interessant heben wir den Bericht von Wolfskron über drei dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts angehörige Holzschnitte aus dem in der Bibliothek der Brünner Pfarrkirche beruhenden Missale olomucense hervor, sodann eine Abhandlung von Glar über die vier Ausgaben der geschichtlichen Vorstellungen der Ehrenpforte Kaiser Maximilian's I. von Albrecht Dürer; ferner „die Kunstdenkmale des Mittelalters zu Maria-Laach und zu Eggenburg in Unter-Oesterreich" von E. Frhrn. v. Sacken und endlich Bemerkungen Sava's über Waffen, Rüstung und Kleidung im Mittelalter. Die übrigen vier Abhandlungen sind historischen Inhaltes. Alle diese Arbeiten zeigen, daß die Gesellen die Zeit, welche sie „um den Krug" versammelt sah, nicht übel verwendet haben, zugleich aber auch, daß außer der unterirdischen Bibliothek auch eine oberirdische, und zwar eine recht reiche, zur Hand war. Besonders gründlich und dankenswerth ist der Beitrag des Hrn. Bibliothekars Dr. Glar, welcher bereits früher manche Probe tief eindringender critischer Kunstkenntniß geliefert hat. Wo Gelehrte solcher Gattung den Fuß hinsetzen, da ist erobertes Land. Herr v. Sava hat unter Anderm die hohe Bedeutung der Siegelkunde für das Costume-Studium durch seine, mit einer größeren Anzahl von Illustrationen begleitete Abhandlung in recht dankenswerther Weise veranschaulicht. Hoffen wir, daß der wackere Bund, der in Hrn. Th. G. v. Karajan seinen Mittelpunct, wenigstens seinen geselligen Mittelpunct hat, sich als eine fruchtbare Pflanzschule auf dem reichen Boden Oesterreichs erweise. — Wir haben noch der Leistungen des Dr. Gustav Heider zu gedenken, welcher auf dem Gebiete der christlichen Architektur sowohl, als der Ikonographie sich durch mehrere Schriften ein namhaftes Verdienst erworben hat. Seine Beschreibung der Polygon-Capelle zu Touln bei Wien und seine Abhandlung „über Thier-Symbolik, namentlich das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst" (Wien, bei Gerold, 1849) sind in hohem Grade geeignet, den Wunsch zu erregen, daß Hr. Heider recht bald sein, wie wir wissen, auf beiden genannten Gebieten gesammeltes

Digitized by Google

reiches Material in Bücher formen und weiteren Kreisen zugänglich machen möge.

Bevor wir unsere Mittheilungen, die diesmal freilich nicht viel mehr sind, als ein bloßer Catalog, schließen, können wir nicht umhin, noch einige Hoffnungen und Wünsche laut werden zu lassen. — Alle Errungenschaften auf dem Gebiete des Wissens, der bloßen Theorie, sind nicht sonderlich hoch anzuschlagen, wenn nicht die schaffende Kraft, die lebendige That zu dem Verständniß hinzutritt. Mehrere neuerdings erfolgte Ernennungen von Lehrern, wie z. B. des durch so viele Meisterwerke bekannten Medailleurs Radnitzky, zeigen denn auch, wie sehr man fühlt, daß, um der Kunst ein nachhaltiges Gedeihen zu sichern, es mit der bloßen „Intelligenz" nicht gethan ist. Es scheint sogar, als ob man alles Ernstes daran dächte, wieder Meisterschulen an die Stelle des Academie-Wesens treten zu lassen, — das einzige Mittel vielleicht, um der immer mehr überhand nehmenden Flachheit und Charakterlosigkeit zu begegnen. Vor Allem aber dürfte der beabsichtigte Aufschwung der Kunst dadurch bedingt sein, daß die Architektur in die ihr gebührende Stellung rehabilitirt und damit auch die monumentale Sculptur neu aufleben gemacht wird. Wenn in allen großen, wahrhaft schöpferischen Kunstepochen sämmtliche Künste sich in der Bauhütte concentrirten, so wird es auch wieder in solcher Art kommen müssen, falls dieselben einen großartigen, volksthümlichen Charakter erhalten, an die Geschichte und die Traditionen des Landes wieder anknüpfen sollen. Nur auf diesem Wege kann dem Ueberwuchern der Staffelei-, insbesondere der Oelmalerei gesteuert, und dagegen die Glas- und Wandmalerei wieder zu jener Höhe gehoben werden, von welcher diese Kunstgattungen damals herabsanken, als mit dem nationalen Leben auch die nationale Kunst auseinander fiel und der Zopf die Herrschaft antrat.

Alle solche Bestrebungen würden aber wohl am zweckmäßigsten an ein großes Unternehmen anzulehnen sein, welches den verschiedenartigsten Kräften sofort einen ausgedehnten practischen Spielraum gewährte und ihre relative Bedeutung ans Licht treten ließe. Zu diesem Ende bietet sich wie von selbst der Fortbau des Prager Domes dar.

Der riesenhafte Torso, welcher über einer der monumentalsten Städte der Welt thront, verdiente gewiß in jeder Beziehung, neben dem Cölner Dome gleichsam der zweite Brennpunct in der sich immer mehr erweiternden Sphäre der christlich-nationalen Kunst zu werden. Während die rheinische Metropole ihrer Vollendung entgegen geht, während die Cathedralen von Paris und Canterbury sich neu verjüngen, sollte der herrliche St. Veits-Dom, der Stolz Böhmens und Oesterreichs, nach wie vor seine traurige Verstümmelung zur Schau tragen?!

Digitized by Google

Wie durch eine besondere Fügung ist zudem bereits in Prag selbst ein Meister gefunden, von welchem man hoffen darf, daß er in die Fußstapfen der Arras und Arler treten wird, und zwar in der Person des Architekten Krauner. — Wer Gelegenheit hatte, das von ihm am Ufer der Moldau in gothischem Style aufgeführte, von dem Bildhauer Joseph Max mit siebenundzwanzig fast lebensgroßen Standbildern geschmückte Kaiser Franz-Monument zu sehen und solches mit dem zur Ehre desselben Kaisers im Wiener Schloßhof errichteten Denkmale von s. g. antik-classischer Haltung zu vergleichen, der wird keinem weiteren Zweifel darüber Raum geben können, in welcher Richtung für die echte Kunst eine neue Heimat zu suchen ist.

Die neuen Wandteppiche für den Cölner Domchor.

(1851.)

Unser Dom, dessen Pfeiler wir in so erfreulichem Wachsen begriffen sehen, ist wie alle Bauwerke dieser Gattung dazu bestimmt, einen großen Organismus zu bilden, in welchem alle Künste, gleichsam in Einem mächtigen Accorde zur Ehre und zum Lobe des Allerhöchsten zusammenklingen. Wie die Steinhülle mit Bildwerk aller Art belebt ist, so soll das Innere im Farbenschmucke glänzen, während die überwölbten Räume durch die Geister der Musik ihre Belebung erhalten. Das in Farbe, Gold und Edelstein strahlende himmlische Jerusalem, wie solches vor dem Auge des Sehers stand, ist das Ideal, nach welchem die Erbauer dieser Cathedralen rangen. In dem hohen Chore haben unsere Väter dieses Ideal in einer, der hervorragenden Bedeutung des Baues entsprechenden Weise verwirklicht gesehen; durch die falsche Richtung, welche die Kunst während der letzten Jahrhunderte genommen, ist aber hier wie anderwärts des Schönen viel ganz oder theilweise zu Grunde gegangen, und muß es unsere Sorge sein, auch diese Unbilden wieder gut zu machen. Einen Theil jener Sorge hat eine Anzahl hiesiger Frauen durch Beschaffung von Teppichen zur Bekleidung der Wände oberhalb der Chorstühle übernommen. — Diese, leider vielfach verstümmelten und verdorbenen Sitze gehören unstreitig zu den ausgezeichnetsten Meisterstücken mittelalterlicher Holzschnitzerei, und werden dieselben hoffentlich, wenn einmal die westliche Chorwand fällt, in ihrer ursprünglichen

Digitized by Google

Disposition, Gestalt und Farbe*) wieder hergestellt werden. Gewöhnlich sieht man die Rückwand, woran solche Chorstühle sich lehnen, gleichfalls mit Holzschnitzwerk, meist Baldachine bildend, überkleidet; in unserem Dome dahingegen erscheint die Wandfläche blos durch einige gothische Gliederungen gebrochen: für das Sculpturwerk aber ist die geistige Kunst der Malerei in einer Weise eingetreten, daß gewiß nicht leicht Jemand Ersteres vermissen wird. Hr. Dr. E. Weyden hat im „Domblatte" (1846, Nr. 12 u. fgg.) die in 28 Compartimente vertheilte Bilderreihe erklärt und ihren Werth gebührend hervorgehoben. Eine Herstellung der vielfachen Beschädigungen war nach dem Urtheile Sachverständiger nicht möglich, oder doch nicht räthlich, und so entschloß man sich denn, das Vorhandene, wie es da ist, so lange, als nur immer thunlich, zu erhalten. Ein wie großes Interesse dasselbe auch in archäologischer und artistischer Beziehung darbieten mag, als Kirchenschmuck konnte es dem erneuerten Dome nicht füglich mehr genügen: dafür treten die Spuren der Zerstörung allerwärts zu grell hervor. Es war daher ein in doppelter Beziehung glücklicher Gedanke, sie durch einen Teppichvorhang zu schirmen, der zugleich als Ornament eine selbstständige Geltung hat.

Alterthumsfreunden, welche eine Kirche besichtigen, legt der Küster wohl alte, nur noch als Curiositäten aufbewahrte (und zwar nicht selten in recht sorgloser Weise) Gewandungen vor, deren aus dem reichen Grunde hervortretender Figurenschmuck durch Intensität der Farbe, Präcision der Zeichnung und effectvolle Schattirung gleich sehr anspricht und noch dazu den ganzen Reiz der individuellsten Thätigkeit der Verfertiger an sich trägt. Diese längst und, dem Anscheine wenigstens nach, für immer untergegangene Kunst haben Cölns Frauen durch die von ihnen unternommene Arbeit wieder ins Leben zurückgerufen. Von den 28 Compartimenten sind dermalen zwar erst zwei fertig, allein sie gestatten ein Urtheil über das Ganze. Mit richtigem Tacte hat der Anfertiger der Cartons, der um die alte christliche Kunst so hochverdiente Conservator Hr. Rambour, alles architektonische Beiwerk der Gemälde an den Chorwänden auf erstere übertragen. In Gold, Blau und Roth glänzen die phantastischen Architekturen, welche den Figurengruppen als Einrahmung dienen. Letztere stellen in fortlaufenden Tableaux die einzelnen Momente des Credo's dar und entrollen so vor unserem Auge die Symbole der Religion, deren heiligstes Geheimniß im Chore gefeiert wird. Ein jedes Compartiment hat eine

*) Es ist sehr zu bedauern, daß in neuerer Zeit noch die schöne Naturfarbe des Holzes sowohl, als die feinen Formen des Schnitzwerks durch Auflegung eines Firnisses beeinträchtigt worden sind. Es geschah dies gleichzeitig mit der Uebertünchung des hohen Chores.

Digitized by Google

Höhe von 9 Fuß 4 Zoll bei 2 Fuß 10 Zoll Breite. Unterhalb dieser Darstellungen läuft als eine Art Fuß (Predella) eine Gallerie in gothischem Style fort, in welcher unter andern die vorzüglichsten Heiligen Cölns und der Erzdiözese, beiderlei Geschlechts, überaus einfach und streng stylisirt, sich nebeneinander reihen, und zwar zu je drei männliche und weibliche Figuren alternirend. Die Ausführung geschieht in der Art, daß sämmtliche Localfarben aus aneinandergenähten Seide- und Goldstoffen bestehen, während die Contouren, die Lichter und Schatten, sowie die zartesten Particen mittelst der Nadel eingestickt werden. Man sieht, es ist dies eine musivische Behandlungsweise, welche mit der Zusammensetzung der Farbenfenster die größte Analogie darbietet. Die im J. 1687 vor die Wandgemälde gehängten Gobelin-Tapeten zeigten, dem Geschmacke der Zeit entsprechend, colossale Figuren, in dramatischer Action nach Rubens'scher Weise ausgeführt. Weit entfernt, sich dem Baue unterzuordnen und der seinen ursprünglichen Gedanken noch durchherrschenden Verzierungsweise sich anzubequemen, trat das Bestreben nach selbstständiger Geltung allerwärts sichtlich hervor, wie denn überhaupt der damals blühende Zopfstyl neben sich nichts Anderes mehr als berechtigt anerkannte. Die hier in Rede stehenden Wandteppiche gehen glücklicherweise von dem gerade entgegengesetzten Principe aus, und glauben wir, daß man dasselbe nicht zu fest im Auge behalten kann. Jedes vorwiegende Streben nach der Wirkung von Staffelei-Bildern, nach Rundung, Modellirung, perspectivischem Effect u. dgl. würde der Arbeit, welche, wie die gebrannten Fenster, wesentlich nur musivische Malerei sein und vorzugsweise durch Farbenreiz wirken soll, entschieden Eintrag thun. Insofern möchten wir fast den Heiligenfiguren auf der Pedrella den Vorzug vor den Hauptfiguren geben, welche sich schon mehr oder weniger als selbstständige Gemälde geltend machen und deswegen vielleicht in etwas von dem strengen Teppichstyle entfernen. Eine gewisse Starrheit, ja Unbehülflichkeit, wie solche in den echten Gebilden der Heraldik sich kundgeben, wird hier durch die Natur des Stoffes förmlich gefordert. Im übrigen hegen wir das volle Vertrauen, daß es nicht erst solcher Andeutungen bedarf, um den Meister, von welchem der erste Gedanke ausgegangen und welcher die Leitung übernommen hat, auf Alles, was Noth thut, aufmerksam zu machen.

Die Ausführung der Stickerei ist, besonders wenn man erwägt, daß wir vor den *ersten* Arbeiten stehen, trotz aller Neuheit und Schwierigkeit als gelungen und alles Lobes werth anzuerkennen. Man sieht hier, wie leicht die Rückkehr zur echten Kunst ist, wenn nur erst der rechte Weg gewiesen ist und ein guter, entschiedener Wille ihn betritt. Durch die Frauen Cölns, welche im Geiste der altchristlichen Zeiten das schöne, fromme Werk

Digitized by Google

unternommen, und dadurch so zu sagen einen neuen Kunstzweig gegründet haben, ist ihren Schwestern draußen ein Beispiel gegeben, welches gewiß nicht ohne Nachfolge bleiben wird; sich selbst aber haben sie eine Quelle hohen, wahrhaft künstlerischen Genusses geöffnet, die nicht anders, als bildend und veredelnd wirken kann. — Allerdings gehört ein seltener Grad von Ausdauer dazu, um vor einer Aufgabe von solchem Umfange nicht zurückzuschrecken, allein andererseits ist auch gerade die Größe dieser Aufgabe wieder geeignet, den Muth, vor Allem aber das Vertrauen in die Hülfe Desjenigen, zu dessen Ehre sie unternommen ist, aufrechtzuerhalten. Hoffen wir, daß der Kreis der Mitwirkenden, sei es nun durch ihrer Hände Arbeit, sei es durch Gaben, sich immer mehr erweitere, auf daß der prachtvolle Schmuck recht bald an der ihm bestimmten Stelle pranget!

Das Deckengemälde in der St. Michaeliskirche zu Hildesheim.

(1853.)

Unter den Kunstdenkmalen der Stadt Hildesheim nimmt die St. Michaeliskirche wohl die erste Stelle ein; bald wird man freilich sagen müssen: sie *nahm* diese Stelle ein; denn sie ist auf dem besten Wege, vollständig zur Ruine zu werden. Das Michaelis-Kloster ward im Beginne des 11. Jahrhunderts durch Bischof Bernward gegründet und den Benedictinerinnen überwiesen; in Folge eines im Jahre 1164 stattgehabten Brandes mußte indeß die Kirche mit Ausnahme eines Theiles ihrer Umfassungsmauern umgebaut werden, und fällt ihre Vollendung in das Jahr 1184. Wie im Dome und in der St. Godehardskirche, so wechseln auch hier bei den die Schiffe trennenden Arcaden Säulen mit Pfeilern ab; die Capitäler und Gesimse, wie überhaupt alle Sculpturen zeigen eine solche Pracht in Verbindung mit einer so feinen Durchbildung der Formen, daß man sich unwillkürlich unter einen ganz anderen Himmelsstrich versetzt glaubt. Die Michaeliskirche hatte das seltene Glück, der Verzopfung zu entgehen; dafür wurde sie aber auch später um so schwerer heimgesucht. Bis zum Jahre 1811 fand noch katholischer Gottesdienst darin Statt, von da ab beginnt das Verderben. Nachdem das Michaeliskloster zur Irrenanstalt um-

Digitized by Google

geschaffen war, fiel bald der herrliche romanische Kreuzgang, so weit er nicht zu Cachots für Tobsüchtige eingerichtet ward; demnächst ließ man, um den Irren etwas mehr Spielraum zu verschaffen, das nördliche Seitenschiff der noch trefflich erhaltenen Kirche niederreißen und gab den Rest allmähliger Zerstörung Preis. Als ich die Kirche sah, betrieb ein Seilermeister, unbeirrt durch die hinsiechende Kunstherrlichkeit umher, ganz behaglich sein Gewerbe in dem noch vorhandenen südlichen Seitenschiffe. Dem Vernehmen nach hatte der im Jahre 1820 verstorbene Prälat von St. Michaelis in seinem Testamente 25,000 Thlr. zur Wiederherstellung der Kirche vermacht, falls dieselbe dem katholischen Cultus zurückgegeben würde, was indeß ohne Erfolg blieb. Rührte der Bau von Mnesikles her oder auch nur von einem Schüler des Vitruvius, wäre er in dorischem Style gebaut, etwa mit antiken Ochsenschädeln in den Metopen oder mit sonstigen Attributen des heidnischen Götzendienstes, so wären wohl längst schon die nöthigen Summen zur Herstellung bewilligt, und gewiß hätte die vorigjährige Architekten-Versammlung Braunschweig nicht verlassen, ohne zuvor das Kunstdenkmal in Augenschein genommen und dessen Erhaltung auf das dringendste befürwortet zu haben. Nun aber, wo es sich um eine Schöpfung unserer christlichen Vorfahren handelt, welche ihre erste Entstehung einem heiligen Bernward verdankt, klingt das Ansinnen vielleicht schon unbescheiden, daß man den Bau, so viel davon noch aufrecht steht, unter Dach halten und die zerstörten Fenster wieder herstellen möge. Und doch ist solche Vorkehrung unumgänglich nöthig, wenn nicht Alles dem sicheren Verderben entgegen gehen soll, namentlich auch das in der Ueberschrift bezeichnete Deckengemälde, welchem Kugler in seiner „Kunstgeschichte" (2. Aufl. S. 530) die Anerkennung nicht versagt, daß es „höchst ausgezeichnet", insbesondere hinsichtlich der decorativen Anordnung überaus geschmackvoll sei. In der That ist diese bemalte Holzdecke ein wahres Unicum. Angesichts der drohenden Gefahr ihres Unterganges hat der um die Kunstalterthümer Hildesheims hochverdiente Verfasser des Werkes „Der Dom zu Hildesheim" (bis jetzt 2 Bde.), Herr Dr. J. M. Kratz, sich unter Beihülfe eines Hildesheimer Malers, der Aufgabe unterzogen, eine Abbildung des Deckengemäldes anzufertigen. Das auf Kreidegrund gemalte Original hat eine Länge von 94, eine Breite von 30 Fuß; die jüngst fertig gewordene Copie mißt 4 Fuß in der Länge und 1 Fuß 3½ Zoll in der Breite, — eine Größe, welche die genaueste, portraitmäßige Reproduction aller Einzelheiten ermöglichte. Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, mit welchen Herr Dr. Kratz zu kämpfen hatte, so kann sein Unternehmen doch als durchaus gelungen bezeichnet werden. Da er damit umgeht, das Bild durch Farbendruck zu vervielfältigen und,

Digitized by Google

nebſt einem erläuternden Texte, herauszugeben, ſo beſchränken wir uns hier auf einige Notizen über daſſelbe, welche nur den Zweck haben ſollen, ſchon jetzt die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde darauf hinzulenken. Die bis jetzt noch gut erhaltene flache Decke von Eichenholz iſt in 111, durch Laubzüge von einander getrennte Felder abgetheilt, welche eben ſo viele Figuren auf dunkelblauem Grunde enthalten. Vom Paradieſe ausgehend, führt das Gemälde die Hauptmomente und die typiſchen Perſönlichkeiten der Zeit vom Sündenfalle bis auf Abraham und Moſes, ſo wie überhaupt die Zeit des alten Bundes vor und geht dann über zur ſeligſten Jungfrau, welche wir von den vier Cardinaltugenden, der Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, umgeben ſehen. Ueber ihr ſteht der Weltheiland und Weltrichter, mit der Rechten ſegnend, in der Linken das Buch mit Alpha und Omega haltend. Der in tiefſinniger Weiſe in ſich abgeſchloſſene Cyclus beginnt ſolcher Geſtalt unten mit dem Sündenfalle und ſchließt am entgegengeſetzten Ende mit dem zweiten Adam und der zweiten Eva, welche die Schuld der erſten geſühnt und dem gefallenen Geſchlechte den Zugang zum Paradieſe wieder eröffnet haben. Herr Dr. Kratz glaubt den Nachweis führen zu können, daß ein Benedictiner-Mönch aus Hildesheim, Namens Ratmann, der Meiſter ſei, welcher die großartige Compoſition ausgeführt hat, und wollen wir ihm in dieſer Hinſicht nicht vorgreifen. Dieſelbe bietet in Anordnung und Ausführung die frappanteſten Analogieen mit anderen gleichzeitigen Kunſtwerken dar; namentlich liefern die Glasmalereien romaniſchen Styles reichen Stoff zu Vergleichungen. Wir wollen hoffen, daß die Vervielfältigung des Bildes durch den Farbendruck recht bald und in gelungener Weiſe dieſes ſo bedeutſame Glied in der Reihe der monumentalen Malerwerke des Mittelalters den Verehrern dieſer Kunſt zugänglich macht. Vielleicht trägt dieſelbe ſogar etwas dazu bei, einen neuen Impuls zu Maßregeln für die Erhaltung des Originales zu geben, welches bis jetzt in ſchwer zu verantwortender Weiſe aufs Spiel geſetzt worden iſt.

Digitized by Google

Zur chriſtlichen Bildnerei.

(1853.)

Eines der entſcheidenſten Symptome des Kunſtverfalles, wie überhaupt alles Verfalles, iſt in dem Aufgeben der Einheit zu erkennen. Namentlich finden wir dies auch auf dem Gebiete der chriſtlichen Kunſt beſtätigt. Als dieſelbe in höchſter Blüthe ſtand, umfaßte die Bauhütte alle mit der Architektur irgendwie in Verbindung ſtehenden Gewerbe, beſonders aber ordneten ſich die Bildhauer und Maler ganz und gar der baulichen Idee unter. Daher der wunderbare Einklang in allen Monumenten des Mittelalters. Nachdem im 16ten Jahrhunderte durch das, unter dem Titel „Humanismus" hereindringende Heidenthum die althergebrachte chriſtliche Ordnung geſtört und die Emancipation des Einzelnen vom Ganzen die Loſung geworden war, ging es auch mit jener Harmonie raſch zu Ende. Der Maler malte, der Bildhauer meißelte ganz auf eigene Hand; beide brachten ihre Producte zu Markte; hier kauften denn die Liebhaber und Kirchenvorſtände ihren Bedarf und möblirten nach ihrer Phantaſie die betreffenden Bauwerke, ganz und gar unbekümmert um das Bedürfniß und den Charakter derſelben, ja, man opferte ſogar beides nicht ſelten auf, um nur eines „claſſiſchen" Kunſtwerkes habhaft zu werden. Die Wiederbelebung der chriſtlichen Kunſt, insbeſondere der Baukunſt, iſt der Natur der Sache nach, durch die Wiederherſtellung jenes früheren Verhältniſſes in ſeinen weſentlichen Beziehungen, bedingt. Zunächſt hängt es natürlich von den Künſtlern ab, wann und in wie weit dieſe Wiedergeburt ſtatt haben wird. — Auf dem Gebiete der Malerei iſt es in dieſer Hinſicht von guter Vorbedeutung, daß die Wandmalerei bereits einen ſo kräftigen Aufſchwung genommen hat, und wir müſſen es für einen höchſt bedauerlichen Rückſchlag erachten, daß in allerneueſter Zeit die Regierung Bayerns, auf welche alle Freunde der monumentalen Kunſt hoffend den Blick gerichtet hatten, durch den monſtröſen Plan, die Weltgeſchichte in Staffeleibildern darſtellen zu laſſen, wieder ein ſo bedeutendes Gewicht für die Oelmalerei in die Wagſchaale geworfen, ſtatt mit voller Kraft die Bahn zu verfolgen, an deren Eingang die Aukirche ſteht. Zu welcher Höhe die monumentale Malerei den künſtleriſchen Ruhm Deutſchlands erheben könnte, davon gibt die Cathedrale von Speyer Zeugniß, in welcher Schraudolph mit ſeinen talentvollen Gehülfen bereits das Chor und das Querſchiff mit Gemälden

Digitized by Google

ausgeſchmückt hat, denen, unſeres Erachtens, nur zu wünſchen iſt, daß ſie im Verfolge immer mehr jenen ſtrengen, ornamentalen Charakter annehmen, wie er allein dem hohen Ernſte und der majeſtätiſchen Einfachheit des Bauwerkes entſpricht. Es bedarf, unſerer Ueberzeugung nach, nur anregender Gelegenheit, um auch der monumentalen Sculptur einen entſprechenden Aufſchwung zu geben. Bereits mehrfach iſt Erwähnung von den Leiſtungen des Bildhauers Hoffmann auf dieſem Gebiete geſchehen. Die gegenwärtigen Zeilen haben den Zweck, die Verehrer der chriſtlichen Kunſt mit einem anderen Namen bekannt zu machen, der längſt ſchon ein gefeierter wäre, wenn ſein Träger der Mode, oder doch dem in den academiſchen und ſonſtigen officiellen Regionen herrſchenden Geſchmacke hätte dienſtbar ſein wollen. Der Bildhauer und Bildſchnitzer Renn — von ihm reden wir — folgte ſeinem Landsmanne und Geiſtesverwandten Schraudolph nach Speyer, wo er bald durch die Ausführung eines Altars für die dortige Seminarskirche Gelegenheit fand, ſein Verſtändniß des altdeutſchen Styles, ſo wie überhaupt des Weſens der chriſtlichen Plaſtik zu bethätigen. Wir ſchreiben Gegenwärtiges im Angeſichte einer von Renn angefertigten Statuette einer betenden Maria von wahrhaft rührender Schönheit, welche ſchon für ſich allein genügen würde, um vorſtehendes Urtheil zu begründen. Hier zeigt ſich keine Spur jener Abſichtlichkeit oder Manier, wie man ſolche leider nicht ſelten in den beſtgemeinten Productionen antrifft: Viele haben zwar die Leere der Gegenwart erkannt, ſind aber noch nicht in die Tiefen der großen Vergangenheit eingedrungen; ſie nehmen und geben die Schaale ſtatt des Kernes; das Unfertige ihres Weſens ſpiegelt ſich in ihren Hervorbringungen ab. Hier aber iſt nicht blos chriſtliche Form; hier iſt chriſtliches Leben, chriſtlicher Geiſt. Unſer Künſtler hatte den Vortheil, daß er ſich nicht erſt vom academiſchen Claſſicismus loszumachen brauchte. Er iſt ein Kind der Natur und der Gnade, die ihm das feinſte Gefühl für echte Schönheit, für das Bedeutungsvolle, Charakteriſtiſche mit auf den Lebensweg gaben. Still und beſcheiden in ſich gekehrt, hat er ſeine ungewöhnlichen Anlagen nach allen Richtungen durchgebildet und mit einem techniſchen Geſchicke gepaart, wie es heutzutage, wo man in der Regel das Wiſſen auf Koſten des Könnens pflegt, immer ſeltener zu werden droht. Es mag dieſe Technik theilweiſe ein angeſtammtes Erbtheil jener kräftigen allemanniſchen Gebirgsſöhne ſein, zu denen, wenn wir nicht irren, Renn gehört, welche, während ſie im Sommer den Acker bauen, im Winter alle die kunſtreichen Holzſchnitzereien anfertigen, die allein noch einigermaßen der Ueberſchwemmung unſerer bürgerlichen Wohnungen mit den Plattheiten oder Gemeinheiten des Tagesgeſchmackes ſteuern.

Digitized by Google

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß einem Manne von ſolcher Geiſtesrichtung der große Markt ſich nicht öffnet und daß keinerlei äußere Ehren ihm zu Theil werden; daß wenigſtens in beiden Beziehungen überall die größten Hemmniſſe entgegenſtehen. Mögen deshalb die Wenigen, welche jene Richtung zu ſchätzen wiſſen, um ſo entſchiedener dafür eintreten und Alles aufbieten, damit ſolche Kräfte nicht feiern oder doch unſerm Lande entfremdet werden!

Unſer Künſtler iſt, wie ſchon oben angedeutet worden, nicht blos Bildhauer, ſondern, ganz im Geiſte der alten Meiſter, zugleich Bildſchnitzer. Insbeſondere hat er bereits den Beweis einer beſonderen Befähigung für die ornamentale mit Architektur in Verbindung ſtehende Sculptur geliefert, ſo wie auch für die polychromatiſche Behandlung derſelben. Dem Vernehmen nach iſt Ausſicht vorhanden, daß der für die Speyerer Domkirche anzufertigende Hochaltar ihm in Auftrag gegeben werden ſoll; aber leider ſcheint die Verwirklichung dieſes Planes noch in ziemlich weiter Ferne zu liegen †).

Die Bedachung des Domes zu Cöln betreffend.

(1853.)

Dem Vernehmen nach liegt es im Plane, dem Dome ein Dachwerk von Eiſen zu geben. Es möge geſtattet ſein, einige Bedenken in dieſer Beziehung laut werden zu laſſen, für deren Erörterung, und zwar demnächſt hoffentlich durch gewichtigere Stimmen als die meinige, das Domblatt wohl der geeignetſte Ort ſein dürfte. Zwar iſt nicht daran zu zweifeln, daß die Frage bei denjenigen, welche darüber zu entſcheiden haben, eine gründliche Erwägung gefunden hat; allein in ſolchen Dingen iſt das Für und Wider nicht leicht zu erſchöpfen, und jedenfalls verſchlägt es nicht viel, wenn ein Einwurf zu viel oder zu früh, wohl aber, wenn ein begründeter zu ſpät kommt.

Es herrſcht darüber Einverſtändniß, daß der Dom, wenigſtens im gro-

†) Herr Renn hat ſeither obiges Urtheil noch durch mehrere treffliche Kunſtwerke gerechtfertigt, unter welchen eine für den Hochaltar der Coblenzer Liebfrauenkirche gefertigte Madonna beſonders hervorzuheben iſt. Von dem inmittelſt fertig gewordenen Hochaltare im Dome zu Speyer ſchweige ich, weil eine Kritik deſſelben hier zu weit führen würde.

Digitized by Google

ßen Ganzen genommen, so ausgeführt werden soll, wie ihn die alten Meister ausgeführt haben würden. Ein eisernes Dachwerk lag aber ganz gewiß nicht im ursprünglichen Plane, und erscheint daher diese, sehr erhebliche Neuerung nach dem Vorstehenden unzulässig, falls nicht die erheblichsten, ja, ganz unabweisbare Gründe dafür geltend gemacht werden, um so mehr, als der Chor bereits eine Bedachung von Holz hat, die man doch gewiß nicht auch gegen eine eiserne wird vertauschen wollen. Der Plan zu einem solchen Bauwerke ist ein Ganzes, in welchem nicht blos die verschiedenen Formen, sondern auch die verschiedenen Materialien sich gegenseitig bedingen. Allein auch schon an und für sich ist in solchen Dingen jede Neuerung überaus mißlich; wenn irgendwo, so sollte man hier den Weg, den die großen Meister des Mittelalters gegangen sind, nicht verlassen (fiat experimentum in corpore vili!). Um eine entschiedene Neuerung handelt es sich aber hier, und zwar um eine solche, welche sogar schon Erfahrungen gegen sich hat. Man hat dieselben in Frankreich gemacht und bereut es bereits bitter, daß man auch hier, wie in so manchem Andern, dem „Fortschritt" zu sehr huldigte. In Neuen hat man dem Mittelthurme der Cathedrale einen Helm aus Gußeisen aufgesetzt, der, ganz abgesehen von seiner Häßlichkeit, sich binnen etwa 20 Jahren in einer Art bewährt hat, daß bereits alles Ernstes davon die Rede ist, ihn wieder abzunehmen, um nicht den ganzen Bau zu gefährden. Man wird sagen, es sei das etwas ganz Anderes, als eine bloße Ueberdachung der Schiffe, worum es sich in Cöln handle. Etwas ganz Anderes ist es nun eben nicht, vielmehr bieten sich die entschiedensten Vergleichungspuncte dar. Allein Frankreich liefert uns noch eine andere Erfahrung, die keinesfalls als nicht hierhin gehörig zurückgewiesen werden kann: die Ueberdachung der Cathedrale zu Chartres. Die alte, welche 1836 abbrannte, ward in den Jahren 1836—1841 durch eine neue ersetzt: statt des früheren Balkenwerkes aus Eichen- und Castanienholz spannte man über die Schiffe ein eisernes Gerippe und überdeckte dasselbe mit Kupferplatten. Was die letzteren betrifft, so hat die Oxydation sich bereits als so nachtheilig für das Stein-, namentlich das Bildwerk erwiesen, daß man entschlossen ist, das Kupfer wieder durch Blei zu ersetzen. Aber auch das Eisen hat in keiner Weise die Probe bestanden. Herr Lassus, welcher die Wiederherstellung dieser Cathedrale sowohl als der Notre-Dame zu Paris und der dortigen Heiligen-Capelle leitet, hat mir versichert, daß, falls nicht der Kostenpunct ein unübersteigliches Hinderniß bildete, er auf das entschiedenste beantragen würde, die Cathedrale zu Chartres wieder so zu überdachen, wie die Alten sie überdacht hatten; derselbe erklärt sich überhaupt peremtorisch gegen die in Rede stehende Neuerung, welche viele Inconvenienzen und nur sehr pro-

Digitized by Google

blematiſche Vortheile darbiete. Während das Holz elaſtiſch iſt und ſich auf allen Puncten gleichmäßig anlehnt, beſchwert das Eiſen einzelne Puncte ganz ungleichmäßig und muß, wegen ſeiner überaus geringen Elaſticität, eine ganz unverhältnißmäßige Widerſtandskraft erhalten. Nicht minder bedenklich vielleicht, als dieſer Mangel, erſcheint die Dehnbarkeit des fraglichen Metalls unter dem Einfluſſe der Wärme. Dieſelbe iſt der Art, daß ſie beiſpielsweiſe an der Eiſenröhre der Britanniabrücke, je nach der Jahreszeit, auf 472 Fuß eine Differenz von 12 Zoll ergibt, ſo daß man ſich genöthigt ſah, Vorkehr zur Beſchaffung eines entſprechenden Spielraums zu treffen †). Dazu kommt noch die durch keinerlei Vorkehrungen ganz abzuwendende Oxydation, welche dem Steine nothwendig verderblich werden muß. Endlich wird aber bei einer eiſernen Verdachung der Mittelthurm die größten Schwierigkeiten darbieten, falls man denſelben in ſolchen Dimenſionen aufführen will, wie die Linien und Proportionen des Gebäudes ſie erfordern. Derſelbe wird zudem, mit Blei überkleidet, eine Maske, eine conſtructive Lüge, da es äſthetiſch unmöglich iſt, die Eiſen-Conſtruction als ſolche hervortreten zu laſſen. Hier wird der Mangel der Elaſticität des Eiſens doppelt fühlbar und kann nur durch eine Zuthat an Material erſetzt werden, wie ſie der Unterbau ſchwerlich zu ertragen im Stande iſt. — Der Hauptgrund für die Anwendung von Eiſen liegt wohl in der Feuersgefahr. Allein dieſe Gefahr iſt ſo groß nicht, wie es vielleicht den Anſchein hat, zumal wenn man das Holz nach dem von Bougy erfundenen Verfahren behandelt, wonach es kaum noch verbrennbar bleibt. — Die Cathedrale von Paris beſitzt, wie ſo viele andere Cathedralen, noch ihren Dachſtuhl aus dem 13. Jahrhundert, auch unſer Cölner Domchor hatte den ſeinigen durch Brand nicht verloren. Wie dem aber auch ſei, jedenfalls tritt das Verderben bei Anwendung des Eiſens ſicherer und ſchneller ein, und es wird ihm endlich um ſo ſchwieriger zu begegnen ſein, als es ſich hier unbemerkt einzuſchleichen pflegt, wohingegen ein Schaden am Holzwerk meiſt ſofort vor das Auge tritt. Möge man die, für die Zukunft unſeres Domes ſo wichtige Frage doch ja gründlich und allſeitig prüfen und vorurtheilsfrei entſcheiden!

†) Vgl. The tourist's Guide to Britannia-Bridge by Th. Jackson. pag. 41.

Digitized by Google

Der Rathhausbau in Hamburg und der Museumsbau in Cöln.

(1854.)

Die Stadt Hamburg, welche durch den Bau der herrlichen Nicolaikirche im Norden Deutschlands dem gothischen Baustyle zuerst wieder practisch die Ehre gegeben und eine Stätte bereitet hat, steht im Begriffe, diesem Style auch auf dem Gebiete der Civil-Architektur Bahn zu brechen. Es ist dies um so wichtiger, als in letzterer Hinsicht unter den Architekten noch Meinungs-Verschiedenheit herrscht, während wohl alle irgend competenten Autoritäten darin einverstanden sind, daß für kirchliche Bauwerke der gothische Styl in jeder Beziehung den Vorzug verdient. Zwar findet es sich in dem Concurrenz-Programme für den fraglichen Rathhausbau nicht ausgesprochen, daß nur Pläne im Style des Mittelalters zugelassen werden sollen, wie solches beispielsweise in dem Programme zu der in Wien zu erbauenden Votivkirche geschehen ist. Allein es liegen dafür so viele innere sachliche Gründe vor, daß kaum über die Absicht ein Zweifel obwalten kann. Das Rathhaus wurzelt seinem Wesen und seiner Bestimmung nach im Mittelalter; das s. g. classische Alterthum kennt solche Bauten nicht, liefert uns also keinerlei Muster, während die Kunst des Mittelalters hier eben so Großes und Schönes geleistet hat, wie in der kirchlichen Baukunst. Man braucht blos einen Blick auf die Rathhäuser Belgiens und Deutschlands, insbesondere der alten Hansestädte, zu werfen, um sich von Vorstehendem vollständig zu überzeugen. Es könnte nur als Beweis der Unfähigkeit unserer Architekten genommen werden, sich in den Formen des Mittelalters zu bewegen, wenn man zur Antike seine Zuflucht nähme und die Welt wieder mit einem jener langweiligen, charakterlosen Producte beschenken wollte, wie sie zu Tausenden unsere modernen Städte, von St. Petersburg an bis nach Philadelphia, bevölkern. Die Gothik ist vorzugsweise ein Erzeugniß der germanischen Race, jedenfalls der christlichen Civilisation; es wäre fabelhaft, wenn der afterclassische Zopf sie auf die Dauer verdrängen könnte. Doppelt unbegreiflich erschiene es aber, wenn in einer freien Stadt, deren Größe im Mittelalter wurzelt, dasjenige Monument, in welchem sich die Gemeinde gleichsam verkörpert, dessen Idee durch und durch germanischer Natur ist, eine fremde und dazu noch eine

Digitized by Google

todte Sprache sprechen sollte. Endlich aber ist im Verhältniß zur ästhetischen Wirkung unstreitig ein gothisches Rathhaus nicht blos zweckmäßiger, sondern auch wohlfeiler, als ein „classischer" Bau, dessen gerade Linien und ewige Wiederholungen einen malerischen Effect kaum aufkommen lassen. Freilich setzt das Letztere voraus, daß die Architekten das Mittelalter und die trefflichen Muster, welche es uns hinterlassen, ernstlich studirt haben, daß sie das Wesen der in Rede stehenden Bauformen kennen und sich nicht genöthigt sehen, unter einer verschwenderischen Fülle des Ornamentes ihre Ideenarmuth und ihre Unkunde zu verbergen. Es ist aber gewiß vorauszusetzen, daß die Concurrenten ernstlich prüfende Blicke, wenn auch nicht nach Belgien und England, so doch wenigstens nach Danzig, Breslau, Braunschweig, Cöln oder Lübeck hineingeworfen haben, deren gothische Rathhäuser ihr Stolz sind und die trotz der argen Vernachlässigung, worunter sie meist gelitten haben und größtentheils noch leiden, die Bewunderung aller Kenner auf sich ziehen. Ja, wir sind überzeugt, daß selbst, wenn bei Entwerfung des Programms nicht die Absicht vorgewaltet haben sollte, der deutschen Stadt einen deutschen Bau zu geben, der Erfolg doch ein anderer nicht sein wird, da wohl keiner der concurrirenden Architekten auf den Gedanken gekommen ist, in das ausgefahrene Geleise der Modern-Antike einzulenken und sich damit vor aller Welt ein Armuths-Attest auszustellen. Höchstens möchte der eine oder der andere sich dadurch zu helfen gesucht haben, daß er sich irgend einem neu-italienischem Baustyle, etwa dem venetianischen oder florentinischen, anbequemte, um nur dem, allerdings weit schwierigeren, deutschen zu entgehen. Allein die Hamburger Kunstrichter werden die Felsen-Paläste der Strozzi, Riccardi und Pitti von den Travesticen derselben zu unterscheiden wissen und sich durch das Scheinwerk von Mörtelquadern, Brettersimsen und dergleichen mehr nicht täuschen lassen.

Es ist bemerkenswerth, daß solchergestalt zugleich dort oben an der Elbe und bei uns am Rheine durch zwei großartige Unternehmungen das Wiederaufblühen unserer nationalen Architektur so wesentlich gefördert werden soll, dort durch das Hamburger Rathhaus, hier, Dank der seltenen Opferwilligkeit eines großherzigen Bürgers, durch den Cölner Museumsbau. Dem letzteren sind natürlich die Wege unabweichlich gewiesen. Selbst wenn derselbe nicht so zu sagen im Schatten jenes Domes erstände, welcher den Wendepunct in unserer modernen Architektur bezeichnet und gleichsam eine fortwährende Protestation gegen alle die academischen Bastardstyle ist, welche der deutschen Art den Weg verlegen, so würde schon das Vorhandensein der Minoritenkirche und des Kreuzganges es ästhetisch geradezu unmöglich machen, in einem anderen als dem einfach schönen, edlen und

Digitized by Google

kerngesunden Style dieser Denkmäler zu bauen, einem Style, der auch in neuester Zeit, namentlich in England, wieder so glänzend die Probe bestanden hat. Im Mittelalter hatte man allerdings keine s. g. Museen, um den todten Niederschlag der Kunst darin zu bergen, weil letztere eben durch und durch lebendig war, weil sie allerwärts mitten im Leben stand — allein man wird doch darum wohl nicht sagen wollen, daß die Meister jener Periode einer solchen Aufgabe nicht gewachsen gewesen seien, oder gar, daß die unerschöpfliche Formenfülle der Gothik und ihre wunderbare Elasticität derselben gegenüber sich als unzureichend erwiesen haben würden. Nun, man baue denn ein Museum so, wie es von den gedachten Meistern erforderlichen Falles gebaut worden wäre, in ihrem Geiste, nach den Grundgesetzen, welche ihnen zur Richtschnur dienten. Nicht blos dem Hohen und Ernsten wußten sie Ausdruck zu geben; ihre Kunst würde sonst wahrlich jenen Jahrhunderten nicht genügt haben, in welchen Scherz, Frohsinn und Humor ganz anders sprudelten als heutzutage. Eine jüngst laut gewordene Stimme hat an den Spruch: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst" einen Einwand gegen die Anwendung des gothischen Styles bei einem Museumsbau anlehnen zu können geglaubt. Wenn man es indessen ganz schön und in der Ordnung findet, daß beispielsweise das „Tanzhaus" Gürzenich in diesem Style gebaut ist, so wird man doch wohl zugeben müssen, daß derselbe noch Elemente der Heiterkeit genug in sich trägt, um auch den bezüglichen Anforderungen eines Museums zu entsprechen. Gebe man sich keinen Illusionen hin: Sollte, was wir in der That kaum für möglich halten, der Cölner Museumsbau nicht in gothischem Style ausgeführt werden, so wird jedenfalls darüber Niemand im Zweifel sein, wer solches zu verantworten hat; kein Sachkundiger wenigstens — und deren Zahl wächst so zu sagen von Tag zu Tag — wird es sich einreden lassen, daß die Schuld an dem Style liege.

Digitized by Google

Die Geſchichte der Stadt Cöln betreffend.

(1854.)

Es darf wohl behauptet werden, daß keine deutſche Stadt eine ſo glänzende und bedeutſame Geſchichte hat*), wie Cöln; keine andere Stadt befindet ſich zudem im Beſitze eines ſo reichen Materials, um dieſelbe zu ſchreiben. Wenn deſſen ungeachtet im Laufe dieſes Jahrhunderts die Geſchichte Cölns in auffallend hohem Grade vernachläſſigt worden iſt, ſo mag theilweiſe gerade der große Reichthum an Stoff die Veranlaſſung hiervon ſein, da in der That viel Begabung, Kraft und Zeit dazu gehört, um denſelben zu bewältigen. Ja, es iſt ſogar anzunehmen, daß es, wie die Sachen einmal ſtehen, niemals zu einem entſprechenden Reſultate kommen wird, wenn man darauf warten will, daß ein Einzelner auf eigene Hand die Aufgabe zu löſen übernimmt. Und wenn irgendwo, ſo iſt gewiß hier Veranlaſſung vorhanden, daß die Stadt, als Gemeinweſen, ihre Unterſtützung leiht. Wie ſehr auch die Mittel derſelben in Anſpruch genommen ſein mögen, ſo iſt doch die hier in Frage ſtehende Ausgabe ſo geringfügiger Art, daß ſie auch den engherzigſten Sparſamkeits- und Utilitäts-Rückſichten gegenüber kaum wird ins Gewicht fallen können. Wenn man nicht ſo weit gehen will, was unſeres Erachtens nach Lage der Sache das Angemeſſenſte wäre, einen ſtädtiſchen Hiſtoriographen mit einem feſten Gehalte anzuſtellen, ſo würde auch ſchon eine ſonſtige materielle Beihülfe, mit welcher eine weit ausſehende Beläſtigung des ſtädtiſchen Aerars nicht verbunden wäre, eine Beihülfe, welche etwa je nach den Fortſchreiten der Arbeit bemeſſen werden könnte, genügend ſein, um die Sache in Gang zu bringen. Am höchſten würde dabei aber immerhin die moraliſche Unterſtützung in Anſchlag zu bringen ſein, welche die materielle ſchon in ſich ſchließt. Letztere würde ſodann weiter die Gewähr dafür bieten, daß alles ſachdienliche Material in ausgedehnteſter Weiſe zur Dispoſition geſtellt wird. Auf eine faſt wunderbare Weiſe iſt daſſelbe in ſeltener Fülle durch alle Wechſelfälle hindurch zu uns herüber gerettet und durch die Hingebung

*) Die ſchätzbaren Arbeiten der Herren v. Bianco, Merlo, Ficker und Ennen — um nur der neueſten Hervorbringungen auf dem in Rede ſtehenden Gebiete zu gedenken — bieten für Obiges ſchon einen ſchlagenden Beleg und zeigen insbeſondere, wie tief die Geſchichte Cölns in die des geſammten Vaterlandes und damit in die Univerſalgeſchichte eingreift.

Digitized by Google

wahrhaft patriotischer Bürger, insbesondere Eines Mannes, des Herrn Ober-Stadtsecretärs P. Fuchs, dessen Name jeder Cölner mit dankbarer Anerkennung nennt, zusammengehalten, geordnet und vervollständigt worden. Wer aber kann die Bürgschaft dafür übernehmen, daß diese günstigen Verhältnisse noch lange fortdauern, daß namentlich der für das Unternehmen so höchst wichtige Beirath des zuvor bezeichneten Mannes noch auf viele Jahre hinaus zur Verfügung bleibt? Endlich wird aber auch eine solche Geschichte um so lebendiger und wahrer ausfallen, je mehr Zeugen der alten Zustände noch vernommen werden können. Das Vorgesagte, welches sich noch durch manche gewichtige Erwägungen unterstützen ließe, wird wohl schon genügen, um es als eine Art Ehrensache erscheinen zu lassen, daß recht bald Hand ans Werk gelegt wird. Es möchte räthlich sein, in Cöln einen besonderen Verein für vaterstädtische Geschichte zu bilden, um demjenigen, welcher sich der in Rede stehenden Aufgabe unterziehen sollte, mit Rath und That beizuspringen. Eine Aufgabe aber könnte und sollte ein solcher Verein unverweilt selbst auf sich nehmen: die Anfertigung eines historischen Grundrisses der Stadt. Ein solches Blatt wäre ein ergänzendes Gegenstück zu der großen Stadtansicht des Antonius von Worms, welche als Facsimile ausgeführt von D. Levy Elkan neuerdings allgemeinere Verbreitung in Cöln gefunden hat. Mittels verschiedener Farben hätte man auf diesem, in möglichst großem Maßstabe anzulegenden Plane die verschiedenen Hauptperioden der Geschichte Cölns, von der Römerzeit an, zu veranschaulichen. Die älteste Mauer, die römischen Ausgrabungen, die Kirchen und Klöster mit ihren, in unseren Tagen noch so schmählich verwüsteten Kreuzgängen, ihren eingeschlossenen Freiheiten, die sonstigen öffentlichen Bauwerke, die Häuser namhafter Familien, die Stationen, Kreuze, Denkmäler, Plätze, Straßen, die nächsten Umgebungen außerhalb der Mauern, kurz, alles topographisch oder historisch irgend Interessante müßte hier verzeichnet werden, etwa unter Beifügung merkwürdiger Aufrisse einzelner Bauwerke rings umher am Rande. Vielleicht würde damit zugleich dem noch immer weiter um sich greifenden Abreißen und Verstümmeln alter Bauten einigermaßen Einhalt gethan, und z. B. den öffentlichen Plätzen wenigstens noch einige ihrer charakteristischen Giebel erhalten bleiben, welche der modern-flachen Vornehmthuerei ein besonderer Anstoß zu sein scheinen.

Das historische Interesse einer solchen Arbeit, die eine geradezu unentbehrliche Grundlage für die Geschichte bilden würde, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden; die noch erhaltenen Schreinsbücher liefern dazu höchst schätzbares, man darf wohl sagen: unschätzbares Material, welches in den Erinnerungen der noch lebenden Altbürger seine Vervollstän-

Digitized by Google

digung und Erläuterung finden würde. Mit Rücksicht auf Letzteres ist es aber nothwendig, ohne allen Verzug ans Werk zu gehen; in jedem Jahre reißt der Tod, so zu sagen, immer mehr Blätter aus der Geschichte Cölns, die niemals mehr zu ersetzen sind. — Der Verein, an welchen ich denke, brauchte weder reich an Mitgliedern noch an Mitteln zu sein; ein paar Dutzend Bürger, denen es Ernst um die Sache ist, würden die Aufgabe ganz füglich lösen können; allein nochmals und abermals: nichts thut mehr noth als Eile! — Für den schlimmsten Fall — den man in solchen Dingen leider stets als den wahrscheinlichen voraussetzen muß — wäre wenigstens Eines nicht zu unterlassen, was noch weniger Geld, Zeit und Mühe in Anspruch nimmt, so daß wohl nur die äußerste Indolenz die Mitwirkung versagen wird: ich meine eine ganz schlichte und kurze Aufzeichnung altstädtischer Reminiscenzen und allmählige Veröffentlichung derselben durch die Cölnischen Blätter*). So weit der Raum des Domblattes reicht, würde dasselbe wohl vorzugsweise sich zu diesem Zwecke als Organ empfehlen, zumal gar Vieles in irgend welcher Beziehung zu unserem Dome stehen wird. Die Herren v. Groote, Kreuser, v. Mering, Weyden, Philipps, Ennen u. A. sind bereits mit gutem Beispiele vorangegangen; wie Viele könnten noch folgen! — Eine Zusammenstellung aller in alten Cölnischen Geschichtsbüchern, namentlich der Chronik, enthaltenen, auf den Dom bezüglichen Stellen in extenso, oder doch in gedrängtem Auszug und mit genauen Citaten, dürfte sich u. A. ganz besonders zur Mittheilung durch das Domblatt eignen und gleichsam einen Kern für die kirchliche Geschichte Cölns bilden. Aber auch das Kleinste würde gewiß von Vielen willkommen geheißen werden, wie denn überhaupt in solchen Dingen kein Sandkorn zu verschmähen ist. — Mögen die vorstehenden Andeutungen nicht blos geneigtes Gehör, sondern auch willige Hände finden, welche die Wünsche zu Thaten werden lassen!

*) Der in Coblenz erscheinende „Rheinische Antiquarius" von Chr. v. Stramberg mag als ein freilich schwer zu erreichendes Muster hier Erwähnung finden. Für Hamburg, welches wahrlich in der hier fraglichen Beziehung mit Cöln auch nicht entfernt einen Vergleich aushält, hat ein dortiger Bürger neuerdings einen sehr dankenswerthen Versuch gemacht, dessen historische Ueberlieferungen den nachkommenden Geschlechtern zu erhalten. Die „Hamburgischen Geschichten und Sagen" von Dr. Otto Beneke (Hamburg, Perthes 1854) können in mehrfacher Hinsicht als Muster für dasjenige empfohlen werden, was oben schließlich in Anregung gebracht ist.

Digitized by Google

Eine Ausstellung alter Gemälde im Gürzenichsaale.

(1854.)

Der Cölner Verein für christliche Kunst hat durch die in der Ueberschrift bezeichnete Ausstellung sich ein schönes Verdienst erworben, welches um so mehr Anerkennung verdient, als die damit verbundenen Schwierigkeiten und Mühen wahrlich nicht gering anzuschlagen sind. Wie wenig Erfolg die so häufig vorkommenden Ausstellungen moderner Gemälde mit ihrem Durcheinander von Gut und Schlecht, namentlich auf die Bildung des Volksgeschmackes, haben, eben so erfreulich werden voraussichtlich die Früchte der in Rede stehenden sein.

Wir sehen hier einen Rester der untergegangenen Kunstherrlichkeit des alten Cöln vor uns, die Ueberreste jener zahllosen Schätze, welche theils zerstört, theils durch die Bemühungen der Speculanten in alle Welt zerstreut sind. Dieselben reichen übrigens noch hin, um sich einen, wenigstens annähernden Begriff davon zu machen, in welcher Blüthe einstmals neben der Architektur auch die Malerei innerhalb der Mauern Cölns gestanden hat. Was die Sienesische und insbesondere die Umbrische Schule für Italien gewesen sind, das war in den wesentlichsten Beziehungen die Cölnische für unser Vaterland. Beide charakterisirt eine hohe Idealität und zugleich Naivetät in der Auffassung, Glanz und Klarheit der Färbung, Reinheit und Feinheit der Zeichnung. Es ist fast, als ob ein gewisser Zusammenhang zwischen den genannten Schulen bestände, als ob sie aus einer und derselben Quelle geschöpft hätten. Wie weit aber auch diese Parallele Grund haben mag, für Deutschland steht jedenfalls die altcölnische Schule als besonders ausgezeichnet durch die angegebenen Eigenschaften da, wie schon der Anblick der in der Ausstellung befindlichen Hervorbringungen derselben ergibt. Da die Gemälde der in Rede stehenden Art sehr selten geworden sind, so werden Kunstkenner gewiß die ihnen gebotene Gelegenheit nicht verabsäumen, sich nähere Kenntniß von dem Wesen jener Schule zu verschaffen, welche hier durch wahre Perlen vertreten ist. Es bietet aber auch im Uebrigen die Ausstellung so viele Glanzpuncte dar, daß man unschlüssig ist, wohin man den Blick zunächst richten soll. Die Kunstkenner, und namentlich die Kunstliebhaber, pflegen es freilich beim „Taufen" ihrer Lieblingsbilder so genau nicht zu nehmen; sie sind dafür rasch mit

Digitized by Google

einem berühmten Künstlernamen zur Hand, weshalb man denn im Allgemeinen wohl daran thut, nicht allzugroßes Gewicht auf die in den Catalogen enthaltenen Angaben zu legen, zumal bei den Bildern der alten Meister, welche ihre Personen und Namen so gering anzuschlagen pflegten, daß sie keinerlei Veranstaltung trafen, die Kunde davon auf die Nachwelt zu bringen. Dieses Aufgehen der Persönlichkeit des Künstlers in seinen Stoff verleiht denn auch den alten Kunstwerken jenes intensive Leben, welches alle Verstöße gegen die Naturwahrheit verschwinden läßt. Die Wahrheit, welche sie zurückspiegeln, entspringt einer höheren Quelle; sie bedarf der morschen Stütze nicht, welche jene stoffliche Realität gewährt, die sich mühsam aus Modell- und Gypsstudien aufbaut. Welche Verstöße in Bezug auf Zeichnung und Perspective sich auch im Einzelnen kundgeben mögen, man gewahrt dieselben kaum oder übersieht sie doch gerne über dem tiefen geistigen Gehalte, welchen diese Werke bergen. Man würde übrigens sehr irren, wenn man dafür halten wollte, die Meister des Mittelalters ständen überhaupt hinsichtlich der Technik hinter denen der Neuzeit zurück. Was namentlich die Farbengebung anbelangt, so fällt der Vergleich im höchsten Grade zum Nachtheil der Letzteren aus: es ist, als ob ein Abglanz des Paradieses uns entgegenstrahlte! — Welchen Effect würden wohl die auf unseren Ausstellungen paradirenden modernen Bilder machen, wenn sie nach Jahrhunderten sich so zu präsentiren hätten, wie die hier auf dem Gürzenichsaale versammelten?

Möchten nicht blos die Kunstfreunde, sondern namentlich auch die Künstler sich recht zahlreich in diesem Saale einfinden, um zu sehen, was hoher, was kirchlicher Styl ist, und wie dessen Weihe sich mit der entschiedensten Individualisirung verträgt, wie der Glaube und die religiöse Begeisterung unendlich mächtigere Hebel sind, als alle Critik und alle Wissenschaft! —

Wenn oben die in den Werken der alten Malerschulen sich kundgebende Idealität besonders hervorgehoben worden ist, so kann man denselben *mit* gleichem Fuge auch den, scheinbar entgegengesetzten Vorzug der entschiedensten *Realität* nachrühmen; sie bringen den Eindruck der vollen Wirklichkeit in uns hervor. Es ist dies aber wohlgemerkt nicht jene platte Alltagswirklichkeit, die auf Sinnentäuschung speculirt und in der peinlichen Nachbildung des jedesmaligen Modells ihren Grund hat, sondern vielmehr jene höhere Wirklichkeit, welche in der Unterscheidung des Wesenhaften, des Charakteristischen vom Zufälligen beruht. Eben so wenig ist da etwas von jener sentimentalen Kopfhängerei, jenem Nebeln und Schwebeln zu erblicken, womit unsere Maler nur allzu häufig den Abgang der höheren Weihe, des spiritualistischen Ausdrucks zu ersetzen, oder doch zu verdecken bemüht sind. Diesen mittelalterlichen Heiligen liegt nichts ferner, als Süßlichkeit und

Digitized by Google

Augenverdreherei; sie sind voll Kraft und Mark und Leben, so entschieden individualisirt, bis zum kleinsten Detail in der Bekleidung u. s. w. herab, daß man sie fast sammt und sonders für Portraits zu halten geneigt ist; es sind zugleich ganze Heiligen und ganze Menschen. Man sieht eben, daß die mittelalterlichen Künstler sich bewußt waren, was sie konnten und sich nicht abmüheten, über sich selbst hinauszufliegen; sie gingen, gestützt auf eine traditionelle Technik, mit gesunden Sinnen und geübter Hand an die Arbeit. Während heutzutage Jedweder, der die Academie besucht, nothwendig ein „Künstler" werden und für Kunstausstellungen arbeiten muß, blieben damals Tausende all ihr Lebtag Farbenreiber oder doch bloße Gehülfen. Die Meister aber waren des Pinsels, der Formen und der Farben auch wirklich meister: was sie wollten, das konnten sie, weil sie eben nichts wollten, als was sie konnten, weil sie sich zu bescheiden wußten. Daher die gesunde Natürlichkeit, die derbe, selbstbewußte Kraft in den Hervorbringungen der Alten, mit Einem Worte jene Realität, welche sich allerwärts dergestalt ausspricht, daß man durch dieselben einen Blick mitten in ihr Leben und Weben hineinthut, mit ihnen gewissermaßen in innigen Verkehr tritt. Nicht blos die Personen, sondern Jegliches, was sie umgibt, die Gewänder, Gefäße, Schmucksachen, Geräthschaften, schauen uns so individuell an, daß man sich unwillkürlich sagt: so und nicht anders muß das Alles ausgesehen haben; ein Gold- oder Waffenschmied könnte dieses Geschmeide, diesen Harnisch, dieses Waffenstück ohne Weiteres nachbilden, wenn ihm dazu nur die nöthige Technik beiwohnte, so durch und durch verstanden und greiflich ist alles auf diesen Bildern, auch selbst wo Perspectiv- oder Zeichnenfehler vorkommen. Alles ist, wie gesagt, echt, aus dem vollen Leben gegriffen. Die Unterschiede in der Ausführung, selbst einer zusammen gehörigen Serie von Bildern, sind freilich oft sehr merklich, indem eine ganze Werkstätte, der Meister mit seinen sehr verschiedenartig begabten Gesellen, an einer solchen zugleich zu arbeiten pflegten; aber der Grundcharakter bleibt doch immer derselbe, nur der Grad der Durchbildung ist ein verschiedener. Den besten Beleg zu dem oben Gesagten liefern die in der Ausstellung befindlichen Portraits. Man vergegenwärtige sich denselben gegenüber die gelungensten modernen Bildnisse, welche man jemals zu Gesicht bekommen hat, und man wird finden, daß letztere durchschnittlich mit jenen in keiner irgend wesentlichen Beziehung einen Vergleich aushalten können, insbesondere was Kraft, Natürlichkeit, Bestimmtheit, Farbe und Durchführung anbelangt: hier ist nichts von der Aufgedunsenheit, Coketterie und Geleecktheit, von der Uebertreibung in Ausdruck und Farbe wahrzunehmen, welche es uns so schwer machen, mit den modernen Bravourportraits uns zu befreunden; Alles ist eben so correct als anspruchslos, so gediegen

Digitized by Google

als belebt. Selbst die in den düstern Vorraum verwiesenen Portraits können es kühn in Betreff alles Wesentlichen mit dem Besten unserer Zeit aufnehmen. Und doch meint letztere, wenigstens auf dem Gebiete des Realen, es allen andern Perioden zuvorzuthun, wenn sie auch vielleicht — von wegen ihrer hohen Bildungsstufe und ihres critischen Selbstbewußtseins — des Idealen nicht mehr so vollständig Meister sein sollte, wie das Mittelalter! — So *meinen* allerdings nicht Wenige; dieselben vergessen aber dabei, daß Seele und Körper sich wechselsweise bedingen und daß es mit der Blüthe des Letzteren nicht lange vorhält, wenn die Seele kränkelt oder die Harmonie zwischen ihren verschiedenen Functionen gestört ist. — Mit dem Menschengeiste ist auch die Natur gefallen und nur am Geiste richtet sie sich wieder auf; nur durch ihn wird sie wieder der Verklärung zugeführt. Wie sehr unserer so durch und durch gebildeten Kunstwelt das tiefere Verständniß der Natur abhanden gekommen ist, zeigt sich vielleicht am besten an den *Kindern*, welche man heutzutage malt; entweder sehen dieselben ganz unreif drein oder aber so altklug, als ob sie auch bereits mit dem vielbelobten „historisch-critischen Bewußtsein" heimgesucht seien. In ähnlicher Weise verhält es sich denn auch selbstredend mit den Engeln, zu welchen Kindergestalten die Motive zu geben pflegen. Möchten unsere Künstler, besonders diejenigen, welche sich mit religiösen Darstellungen befassen, in aller Demuth vor diese Ueberreste hingeschwundener Kunstherrlichkeit hintreten und darüber nachdenken, worin der Reiz liegt, der jeden fühlenden Menschen an dieselben fesselt und sie alle Wechsel der Zeit und des Geschmackes überdauern läßt. Leider vermag die Gegenwart diese Vermächtnisse der Vergangenheit kaum noch würdig zu *erhalten*, wie dies die Restauration mehrerer der ausgestellten Bilder, darunter eines der ausgezeichnetsten, darthut. Es ist ein Jammer anzusehen, welchergestalt diese zarten Blumentöne unter der plumpen Hand des „Restaurators" gelitten haben! — Nicht minder betrübt aber ist es zu vernehmen, wie die Gefahr droht, daß diese Ausstellung, die mit in dem Gedanken ihre Entstehung gefunden hat, den Cölnern die alten Kunstschätze ihrer Stadt wieder doppelt werth zu machen, die Veranlassung zu werden droht, daß der Schacher sich auch noch über diese wenigen Ueberbleibsel hermacht, und dieselben dem Meistbietenden draußen in der Ferne überliefert. Sollte es dazu kommen, so wäre zwar darum die gute Absicht des Kunstvereins nicht weniger anzuerkennen, daneben aber zu beklagen, daß er die Zeit und die Leute unrichtig, d. h. viel zu optimistisch beurtheilt hat, indem er diese Reliquien einer großen Kunstperiode aus der Verborgenheit ans Licht zog.

Digitized by Google

Die St. Wernerus-Kirche zu Bacharach betreffend.

(1855.)

Unter der großen Zahl trefflicher Bauwerke gothiſchen Styles, welche die Ufer des Rheines ſchmücken, nimmt die in der Ueberſchrift bezeichnete Kirche, wie trümmerhaft auch die Geſtalt iſt, in welcher wir ſie erblicken, eine der hervorragendſten Stellen ein. Schon ihrer ganzen Erſcheinung nach gehört ſie der Zeit an, in welcher gedachter Styl zu ſeiner höchſten Durchbildung gelangt und noch, im Ganzen genommen, von Auswüchſen und Uebertreibungen frei war, der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts nämlich. Feſte hiſtoriſche Data über die Zeit ihrer Erbauung liegen nicht vor; von Laſſaulx, in ſeinen Ergänzungen zu Klein's Rheinreiſe, bezeichnet als ſolche, auf den Grund von Vermuthungen, das Jahr 1428, — eine Annahme, welcher die Formen des Baues wohl entſprechen. In einer Schrift von A. J. Weidenbach†) und einem Aufſatze von R. Wagner (Domblatt von 1846, Nr. 18) wird unſerer Kirche ein bedeutend höheres Alter beigemeſſen und aufgeſtellt, daß der Bau derſelben gegen das Ende des 13. Jahrhunderts begonnen und allmählig bis weit in das 15. Jahrhundert hinein fortgeführt worden ſei. Der Styl des Bauwerkes, ſo wie die Einheitlichkeit der Durchführung deſſelben, reden indeß, unſeres Dafürhaltens, einer ſolchen Annahme nicht das Wort. Durch Urkunden allein laſſen ſich ſolche Fragen nicht entſcheiden, indem es ſich zunächſt darum handelt, ob das Vorhandene identiſch iſt mit dem in den betreffenden Documenten Erwähnten. Da die Kirche durchaus aus Quadern aufgeführt iſt, ſo konnte der Baumeiſter die Principien des gothiſchen Styles zur höchſten Entwickelung bringen und zeigen, welcher Feinheit und Zierlichkeit derſelbe empfänglich iſt. Am nächſten verwandt in ſtyliſtiſcher Beziehung iſt unſer Bau mit der Catharinenkirche in Oppenheim, welche, der Natur der Sache nach, einen weſentlichen Einfluß auf die Stylentwickelung am Oberrheine ausüben mußte, wonach denn die Werneruskirche mittelbar vom Cölner Dome abſtammen würde, als deſſen Tochter die Oppenheimer Kirche, wie Müller in ſeinem trefflichen Werke über dieſelbe darthut, anzuſehen iſt. Die Conſtruction der Werneruskirche mit ihren drei Chören iſt überaus eigenthümlicher Art und theilweiſe durch die Localität (ein räumlich ſehr

†) Bacharach, Stahleck und die Wernerskirche. Bonn, bei Habicht. 1854.

Digitized by Google

beschränkter, abschüssig vorspringender Hügel), theilweise durch den Zweck des Baues, als Capelle für die Verehrung des Heiligen und nicht als Pfarrkirche zu dienen, bedingt. In Merian's Topographie der Rheinpfalz, herausgegeben 1645, S. 11, welche uns die frühere monumentale Herrlichkeit Deutschlands in so anschaulicher Weise vergegenwärtigt, sehen wir die Werneruskirche, mit ihrem schlanken Dachreiter über dem Durchschnittspuncte der Schiffe, die unten liegende Stadt krönend, in voller Integrität dastehen. Inmitten der Gräuel des dreißigjährigen Krieges, welcher für jene Herrlichkeit so verderblich war, ließ Merian, gleichsam zum ewigen Gedächtniß, seine Abbildungen aufnehmen, welche denn auch meist durch kriegerische Scenen belebt sind. So sehen wir auch hier, wie die Bacharach beherrschende Burg Stahleck von einer gegenüber derselben befindlichen Anhöhe aus beschossen wird. Wohl möglich, daß bei diesem Vorgange unserer Kirche die erste Wunde geschlagen ward; jedenfalls scheint bald nachher ihr Verfall begonnen zu haben, welchen die kirchlichen Wirren beschleunigten, wie solches aus einem Documente hervorgeht, dessen Mittheilung wir der Freundlichkeit des Herrn Klein, katholischen Pfarrers zu Bacharach, danken. Es dürfte wohl diese, in mehrfacher Hinsicht charakteristische Urkunde, aus welcher uns gleichsam der letzte Nothschrei des prächtigen Denkmales entgegentönt, ein allgemeineres Interesse darbieten, und so lassen wir dieselbe denn hiermit in wörtlichem Abdrucke folgen:

Durchlauchtigster Churfürst, Gnädigster Herr!

Es ist, Durchlauchtigster Churfürst, Gnädigster Herr, in dem von Weyland Ihro Churfürstl. Durchl. dem Herrn Bruder Höchstseeligsten Gedächtnuß Gdgst erlassenem Manifest der Declaration §. 17 denen Reformirten die Haubt- und Stadt-Kirche, denen Catholischen aber die — am Berg in forma ruderis öd hinliegendte St. Werneri-Kirch, beyde in hiesiger Oberamts-Stadt Bacharach, privative ausgesetzt — demnechst auch (obwohlen in diesem Ober-Amt 7 Mutter-Kirchen, solche geraden Wegs und nach dem dürren Buchstaben in die $^2/_7$ und $^5/_7$ hätten eingetheilet werden sollen) diese Eintheilung aber von dem nomine Catholicorum darzur Gnädigst ernannten Commissario Rittmeyer nicht nachgelebt — sondern bloß der Chor zu Caub, statt der $^2/_7$tel Kirchen angewiesen worden. Diese zweifache Verkürzung beklaget unsere die Cathol. Gemeind ewig umb so schmertzlicher, da 1°) die — vor Selbige privative ausgesetzte St. Werneri-Kirch öd und unbrauchbar denen unfläthigen Vögel und Gethiers ein offener Auffenthalt, mithin diese kostbahre Structur (welche, wie die Electoralia Insignia am Gewölb besagen, von Chur-Pfaltz, Chur-Trier und Chur-Cölln in purem — hiesiger Orthen rahren rothem Quatersteinen durchaus aufgeführt) nun

hin- und einfällig werden muß, Gestalter Dingen daß kunstreiche Portal würkl. darnieder lieget: 21 hohe Fenster völlig glaß- und bleyloß, daß Getach durchlöchert, der Meisterhafte Tachstuhl Theils und großten Orts abgefaulet, daß Gewölb dergestalt durchweichet und die Steine durchspühlet, daß es einen nit lang verweilenden Herabfall antrohet. Der Haubt-Ruin aber zeiget dahin, daß, weilen es halb uff Felsen, halb uff einer Bergmauer ruhet, dieserseits die Kirch einen riss gefangen, welches alles der Chur-Trierische Baumeister von Coblentz in seinem ohnlängstigen Hieseyn, auf ersuchen, in Besichtigung genohmen, der dann den Ruin einer so kostbaren Kirch hertzl. mitbedauert, und daß es in Zeiten vorzubiegen sey ꝛc. Und weilen denn 2°) dieser Commissarius Rittmeyer (quà Commissarius nomine Catholicorum, prout Commissarius Heyles nomine Reformatorum) in sothaner Kirchen-Theilung daß jus eligendi nit tractirt und uns geben, sondern die 7 Kirchen zusambt gegen den eingangs gedachten Chor zu Caub den Reformirten zuerkannt; bey so gestalten Dingen, da Wir uns exulirt zu seyn gesehen, haben daraufhin in daß alte Herrschaftl. Hauß dahier, in welch hiebevor die P. P. Capucini residirt, den Gottesdienst und Pfarr-Agenda zu halten uns mit betrübten Hertzen hinschlagen und einpfergen müssen, in Hoffnung, es werde diese des Commissarii angethane Unbilligkeit, weilen dessen absolutes Verfahren gegen die Churfürstl. Gnädigst declarirte Intention streitet, auf unser darüber vielfältigst gethane unterthänigste remonstrationen reassumiret, untersuchet, und Cuique suum attribuiret werden. Nachdemahlen die anwachsende Gemeind an sich, auch deß extranei Concursus halben, in besagtem Hauß nit länger sich behalten konnte, dahero anno 1715 die Kloster-Kirche postuliren mußte, die man aber zur Einerbeyderseits nicht wenigen Inconvenienz bis dahero besuchet. Alß hat Euer Churfürstl. Dchld. Lands-Vätterlich-Tragendte Sorg und Clemenz die Samtlich Catholische Gemeind durch gegenwärtige zur dem End abgeordnete Deputirte Allerunterthänigst und fußfälligst anflehen sollen, Euer Churfürstl. Durchld. mögten Gnädigst geruhen dieser schönen Kirchen habende Anspruch, Alles Unterthänigsten remonstrirens ohngeacht, nit hat zugestanden werden wollen: in Ansehung der allzuschönen Situation, die der Ober-Ambt-Stadt Bacharach von dem Rheinstrohm und dessen tract über 3 Stunden hinauf einen wahren Zierad machet, Gnädigst zu bedenckhen, daß dieselbe als unser privat ausgesetzte einige Kirch wiederum in brauchbaren Stand komme, umb daß die Göttl. Majestät, wie hiebevorn wieder darinnen gelobet, und gepriesen, mithin Euer Churfürstl. Dchld., der 4te Stifter, der sie aus denen ruderibus erwecket, zu dero unsterblichen nachruhm instauriret zu haben, perennisiret werde. Die Reparations-Kösten, die man beinahe überschlagen, dürften an die 12- bis 1500 fl. be-

laufen, die ohne unterthänigſte Maßgebung etwann aus denen hin und wieder fallenden Straf- oder Extra-Gelteren herfließen mögten. Gnädigſter Churfürſt und Herr, wann jemahlige ad pias Causas dotirte oder legirte Gelter rühmlich geweſen, ſo ſeynd dieſe, ſo hiezur consecrirt werden, fürtrefflich und hochverdienſtlich, ja geheyligt; Bitten dahero Euer Churfürſtl. Durchld. Allerunterthänigſt hiezur ein Gratuite Gnädigſt zu verleihen: Und daß der Allerhöchſte ein ſolches anderwerthlich, auch inſonderheit mit langwährig und friedſamer hohen Regierung hinwieder vergelten — wollen denſelben Allſambt und ſtreets inbrünſtig bitten, und harren in Tiefeſtem respect

Euer Churfürſtl. Durchl.

unterthänigſt fußfälligſt gehorſamſte

Bacharach, den 17. Aug. 1725.

gez. Fr. Raymundus Capucinor. Pfr. Guardianus. B. Tranquillinus, C. T. Parochus. Capucinus etc.

Carl Minola. Walther Seibert. Hermann Coblentz. Joh. Fr. Schwencker. Hilianus Gessner.

Welchen Erfolg vorſtehendes Geſuch hatte, davon geben die Ruinen der Kirche nur allzu beredtes Zeugniß. Die Futter-Mauer ſtürzte ein und mit ihr ein Flügel des Baues, worauf denn der Verfall immer weiter um ſich griff. Es iſt anzuerkennen, daß in neueſter Zeit demſelben durch die Vorſorge der Staatsregierung, auf Veranlaſſung des Conſervators der Kunſtdenkmäler, Herrn von Quaſt, Einhalt gethan worden iſt; an eine Herſtellung war nach Lage der Sache nicht zu denken. Da die Wernerus-Kirche ein ſo wichtiges Glied in der Reihe unſerer Monumente bildet, und insbeſondere für die rheiniſche Kunſtgeſchichte von hoher Bedeutung iſt, ſo wäre eine genaue Aufnahme des noch Vorhandenen ſehr zu wünſchen.

Digitized by Google

Der Humor in der Kunſt.

(1856.)

Wenn Voltaire den Ausſpruch thut, daß jedes Genre gut ſei, mit alleiniger Ausnahme des langweiligen („tous les genres sont bons, hors l'ennuyeux"), ſo darf dies als Witzwort nicht zu ſtrenge wörtlich genommen und auf die Spitze getrieben werden. Der Langweiligkeit kann man die Pucelle, wie das Meiſte, was ſonſt aus des „Patriarchen von Ferney" Feder gefloſſen iſt, gewiß nicht bezüchtigen; allein zum guten Genre gehört jenes literariſche Brandmal des vorigen Jahrhunderts darum doch wahrlich noch lange nicht! Soviel aber iſt buchſtäblich wahr: was uns angähnt oder was wir angähnen, das gehört äſthetiſch jedenfalls nicht zur rechten, zur guten Art. Ich weiß ſehr wohl, daß dies ein hartes Wort iſt und man möge ſich wohl beſinnen, bevor man ihm beipflichtet: es wird damit ſo zu ſagen der Stab über unſere geſammte heutige Kunſtproduction gebrochen. Wenn dieſelbe in der That irgend welches charakteriſtiſches Gepräge an ſich trägt, ſo iſt es das, was ihr der „breite Stempel" der Langweile aufdrückt. Immer ſchwerer laſtet ihr Fluch auf allem, was der Pinſel und Meißel, was Richtſcheit und Kelle zu Tage fördern. Unſere Maler, Bildhauer und Architekten, ſie lernen und wiſſen ſo gar viel, ſie reden ſo gebildet und denken ſo critiſch, ſie berechnen Alles auf Haares Breite, und doch iſt, was von ihnen kommt, durchweg ſo ſchaal, ſo müde und matt, ſo austrocknend in ſeiner Wirkung auf den Beſchauer! wie ſelten ſpricht etwas uns an oder vermag doch uns zu feſſeln, ja das Fehlerloſeſte oft ſogar gerade am wenigſten! Es iſt nicht meine Abſicht, die ſehr tief gehenden Wurzeln dieſer Erſcheinung nach den verſchiedenen Richtungen hin, in welchen ſie ſich verſchlingen, hier bloßzulegen, oder, um ein vielleicht treffenderes Bild zu gebrauchen, eine genaue Diagnoſe des Abzehrungsfiebers aufzuſtellen, welches am Marke der Gegenwart zehrt, während ſie blühendes Leben und Wangenroth zu erheucheln ſucht. Nur auf Ein, bis dahin faſt gänzlich außer Acht gelaſſenes Symptom möchte ich hier etwas näher eingehen, auf das Schwinden des Humors aus dem Bereiche der künſtleriſchen Thätigkeit nämlich, da mir hierin ein beſonders bedeutſames Moment zu liegen ſcheint. In der That kann, meines Erachtens, der Humor gewiſſermaßen als Gradmeſſer für die Energie gedachter Thätigkeit dienen, ſeit die chriſtliche Kunſt als ſolche ſelbſt-

Digitized by Google

ständig und schöpferisch hervorgetreten ist. Insofern seine Hauptfunction in einem geistreichen Spiele mit Gegensätzen besteht, konnte derselbe nämlich allererst dadurch zu voller Entfaltung kommen, daß das Christenthum die tiefsten, durchgehendsten Gegensätze bloslegte und zum klaren Bewußtsein brachte. Und so sehen wir denn auch, sobald die Antike überwunden ist, allerwärts den Humor freudig aufsprudeln, ja sogar sein neckisches Spiel im innersten Heiligthum der gottweihten Tempel treiben. Ueber letzteres hat unsere Critik sich viel Kopfbrechens gemacht. Daß man an Kirchen Fratzen und Caricaturen nach Außen gerichtet, und zum Wasserabführen oder zu sonst niedrigen Functionen vernutzt, mochte man sich wohl noch gefallen lassen; — versahen ja doch auch schon an den dorischen Tempelbauten durchbohrte Thierköpfe stellenweise den Dienst als Wasserspeier! — man konnte da allenfalls auch an Exorcismus denken, der die unreinen Geister aus dem Inneren gebannt und dienstbar gemacht. Aber im Inneren, an den Säulen, Lettnern, im Chore, ja selbst an Altären und Sacramentshäuschen solchen Spuk aufzuführen, das konnte mit natürlichen Dingen nicht zugehen, damit muß es nothwendig eine ganz absonderliche, räthselhafte Bewandtniß haben! Und so klügelt denn der Eine heraus, daß wir es hier mit kabbalistischen Emblemen eines gnostischen Geheimbundes zu thun hätten, vielleicht auch mit den Vorfahren unserer heutigen Freimaurer, die damals unter dem Drucke der „Pfaffenherrschaft" noch, statt humanistische Reden zu halten und splendid zu tafeln, in der That und Wahrheit beten und arbeiten mußten, und darob ihrem Ingrimm nicht anders Worte geben konnten, als durch Zerrbilder auf ihre tonsurirten Dränger; einem Andern ist es das erste Funkensprühen des Protestantismus; ein Dritter ahnt tiefsinnige, mit Zauberei und Hexenwesen in Zusammenhang stehende Aspirationen, mindestens, so meinen die Gemäßigsten und Ruhigsten, sei darin eine auf breiter Basis organisirte Opposition des Laien- gegen das Priesterelement, der städtischen gegen die klösterlichen Steinmetzenhütten zu erkennen. Wie mir scheint, haben sich diese Forscher und Erklärer alle mehr oder weniger in unnöthige Kosten versetzt, indem sie das Naheliegende in die weite Ferne suchen gingen. Wenngleich nicht zu verkennen ist, daß während der letzten Jahrzehnte in Bezug auf die richtige Würdigung des Mittelalters nicht unerhebliche Fortschritte gemacht worden sind, und daß die Vorurtheile gegen dasselbe sich wenigstens einigermaßen zu verdünnen und zu lichten beginnen, so ist man doch im Allgemeinen noch um eine ziemliche Strecke Weges von der richtigen Erkenntniß entfernt. Allerdings thun nicht mehr so Viele wie früher, die Dunkelheit diesseits ihrer Augen für Dunkelheit jenseits derselben erachtend, das Mittelalter ganz einfach damit ab, daß sie es als ein Zeitalter der Finsterniß qualificiren; man tritt

Digitized by Google

ihm näher und leuchtet wohl ab und zu hinein, macht selbst schätzbare Entdeckungen auf seinem Gebiete und schreibt gelehrte Bücher darüber. Allein man tritt zumeist vor es hin, wie der Osteolog und der Anatom vor den menschlichen Körper oder wie der Chemiker vor die Natur; die eigentlich treibenden und wirkenden Kräfte, mit Einem Worte, die Seele pflegt man zu ignoriren, schon weil man sie eben für längst entwichen wähnt, der Eine oder Andere vielleicht auch, weil die nähere Bekanntschaft mit selbiger auf die Ruhe der eigenen leicht störend einwirken könnte. Die Seele des Mittelalters aber ist die Kirche; sie ist es, die seinen Riesenkörper belebt, Einheitlichkeit in seinen so vielgliedrigen Organismus bringt, seine höheren Functionen regelt. Um den ganzen Menschen — geschweige denn ganze Völker — fassen und leiten zu können, mußten auch seine gesammten Bedürfnisse und Strebungen ins Auge gefaßt, allem nur irgend Berechtigten darin Raum zur Entwickelung gelassen werden. Nach Gottes Vorbild soll und will seine Kirche die Freiheit nicht aufhalten, sondern nur lenken, und was auch immer die Ignoranz von theocratischem Absolutismus gefabelt haben mag, die Kirche war stets die sorgsamste Hüterin der Freiheit; hätte sie nicht die Hand schützend darüber gehalten, so wäre vielleicht nicht einmal der Begriff derselben auf uns gekommen. Sie allein ist principiell unverträglich mit dem Cäsaropapismus, mit der Willkürwirthschaft der Despotie sowohl als der Anarchie; beide sind ihr gleich antipathisch; nur unter ihrer Mitwirkung ist es möglich, der Lösung des großen Problems der Vereinigung der Gesetzmäßigkeit mit der Freiheit immer näher zu kommen, wie denn auch schon ihre gesammte innere Organisation dafür zeugt, in welcher das Ganze und das Individuelle stets in lebendigster Wechselwirkung stehen, gegen einander federn, ohne sich zu bekämpfen, in welcher Alles sich gegenseitig ergänzt, Jeder, hoch oder niedrig, sein Maaß von Einfluß in Selbstständigkeit zu üben berufen ist. Welche Wolken auch im Laufe der Jahrhunderte die Kirche in ihrer Erscheinung vorübergehend getrübt haben, ihr Wesen ist sich immer gleich geblieben. Viele mögen nicht in der Lage sein, sich einen tieferen Einblick in dieses Wesen zu verschaffen; eine allgemeine Vorstellung davon könnte aber Jedem, der guten Willens ist, schon die Kunst gewähren, welche dasselbe reflectirt, worin ihr Geist gleichsam Form geworden ist, wie denn auch wirklich viele Generationen vorzugsweise bei der Kunst so zu sagen in die Christenlehre gegangen sind.

Der Zusammenhang dieser allgemeineren Betrachtung mit unserem Thema bedarf wohl kaum noch einer näheren Darlegung. Der Humor setzt einerseits Kraftfülle voraus, andrerseits eine gegen dieselbe stets anfedernde höhere Regel; er ist gewissermaßen das Spiel dieser Gegensätzlichkeit um

Digitized by Google

einen festen Mittelpunct herum. Wo Eines dieser Elemente fehlt, sei es nun die gesunde anstrebende Kraft oder das einschränkende Gesetz oder das höhere, unwandelbare Ziel, da ist es principiell um den Humor geschehen. Deswegen bleibt er sowohl dem Unglauben, als dem kopfhängerischen Pietismus ewig ferne, deswegen wird er nimmer in einer Zeit der Dressur gedeihen, in welcher durchweg Jeder nur das eigne Ich im Auge hat, deren Zwecke den Grundcharakter der Selbstsucht an sich tragen. Der Humor ist eine Aeußerung des Dranges nach Wahrheit, des Bewußtseins der Relativität, der Vergänglichkeit, der Nichtigkeit aller irdischen Größe, Macht und Herrlichkeit; der Ueberzeugung eines steten Kampfes in unserem Inneren; des Ringens nach dem Ideale; er ist das: „Bedenke, daß du ein Mensch bist", welches jener macedonische König sich durch einen hierzu eigens Angestellten zurufen ließ, um sich vor Selbstüberhebung zu wahren, um immer ein Gegengift gegen das Gift der Schmeichelei zur Hand zu haben. Spielend bewegt er sich auf einer Tonleiter, die den harmlosesten Muthwillen und die vernichtendste Satire in sich befaßt; sein Material ist nicht blos das Wort und die Form, sondern selbst der Ton, das Licht, die Farbe. Im Mittelalter sprudelte der Humor förmlich über, wie er denn auch ein Hauptkennzeichen der echten Romantik ist. Daß die damaligen Großen und namentlich die so mächtige Kirche ihn nicht blos ertrugen, sondern sogar hegten und pflegten, daß andrerseits im Volke jener Quell stets lebendig blieb, dies sind Thatsachen, welche wohl verdienten, die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher in etwas höherem Grade, als bis heran der Fall war, zu fesseln, ganz besonders aber derjenigen, welche vermeinen, ihre absolutistischen Doctrinen auf jene Periode stützen zu können. Gerade mit dem Aufkommen des Absolutismus und des Neuheidenthums ziehen sich die Graciosos, die Clowns und die Hanswürste zurück; die Schellenkappe des Hofnarren ertönt nicht mehr in den Palästen; der neckische Schalk, der in den Schnitzwerken der Klöster und Kirchen, ja selbst der Altäre Versteckens spielte und so zu sagen Wache neben dem Göttlichen hielt, damit der Mensch immer seines Abstandes von demselben eingedenk bleibe, ward unbarmherzig vertrieben, weil die inmittelst hereingezogene „Bildung" schicklicher Weise nicht unter Einem Dache mit ihm hausen konnte. Shakespeare und Calderon standen noch, ihrem innersten Wesen nach, auf dem Boden des Mittelalters, wie in der bildenden Kunst, bis zu einem gewissen Puncte hin, Raphael und Michael Angelo. Die Renaissance trieb ihre Kurzweile mit der heidnischen Mythologie, ja selbst in der Allongeperücke und im Zopf steckte noch, wenngleich unbewußt, eine Art von Humor. Das Licht der „Aufklärung" und die „Critik" scheuchten ihn in immer tiefere Schichten hinab; in unserer Jugend sahen wir ihn wohl noch auf Wirthshaus-

Digitized by Google

schildern, Gläsern, Töpfen, Mägdekisten, Pfeifenköpfen und Schnupftabaksdosen einige Sprünge versuchen; die Apotheker lockten ihr Publicum noch mit irgend einer ausgestopften Bestie, oder doch mindestens mit einem Gold- und Farbe-glänzenden Embleme: aber das Alles kann vor den Stichelreden des gebildeten Publicums nicht Stich halten, und selbst in dem so zähen Holland machen die Greinköpfe mit ihren weit aufgesperrten, zähnebesetzten Rachen („Gappers") an den Krämerladen allmählig dem Messing- oder Porzellanschildchen Platz, worauf nichts zu sehen ist, als der werthe Name des Inhabers des „Geschäftes". Zur Carnevalszeit nimmt wohl hier und dort der Hanswurst noch einmal einen gewaltsamen Anlauf, gewöhnlich aber nur, um der Polizei in die Hände zu fallen, die dann vorerst constatirt, ob er auch mit einem Masken-Erlaubnißschein gehörig versehen ist und sodann ihn zu Protocoll darüber vernimmt, ob er sich nicht etwa Anzüglichkeiten gegen die hohe Obrigkeit oder die Honoratioren des Ortes hat zu Schulden kommen lassen, eventuell ihn vor das Polizei- oder gar Zuchtpolizeigericht verweist. Ueberhaupt ist die Polizei vielleicht die mächtigste Bundesgenossin der „Bildung" und der „Critik" in dem Kampfe derselben gegen den Humor. Eines ihrer Hauptmittel zu diesem Zwecke aber besteht in der Unterdrückung der Volksfeste*) wegen „Ausartung" derselben, oder weil sich etwa ein und das andere Mal die Ortsjugend den Maien- oder Kirmesbaum zum Nachtheil des Forstfiscus eigenmächtig im Walde geholt und was dergleichen Gründe mehr sind, von welchen ich nur den Einen noch hervorheben möchte, daß der Polizei neben der fremden, auch die eigene Ruhe am Herzen liegt. — Statt, wie es so gewöhnlich der Fall ist, auch hier wieder der „Zeit" alle Schuld in die Schuhe zu schieben, sollten wir lieber, Einer wie der Andere, auf die Brust schlagen und den Vorsatz fassen, nach besten Kräften den Strom in ein anderes Bette leiten zu helfen, damit er nicht am Ende ganz und gar zum Morast wird. Vor Allem könnte, um auf das zuletzt gedachte Hemmniß zuerst wieder zurückzukommen, die Polizei wohl ganz füglich, ohne darum die Sicherheit des Staates bloszustellen, etwas großherziger Gottes Wasser über Gottes Land laufen lassen und die Heckenscheere etwas weniger ängstlich handhaben. Nicht blos die Poesie des Lebens, sondern auch deren Prosa würde dadurch schon viel gewinnen, indem, beiläufig bemerkt, durch das stete Zunehmen des Polizeipersonals, die Gemeindebudgets und damit die Steuern bis zum Unerträglichen anzuschwellen drohen**), was denn

*) So ist es beispielsweise vor Kurzem noch dem Gezelinfeste ergangen, welches seit Jahrhunderten an der Dhün im Bergischen gefeiert ward.

**) Es könnte auffallend erscheinen, daß das Polizeiwesen einen so ungemeinen Aufschwung gerade unter dem Einflusse derjenigen nimmt, welche von den Tagen des Berliner

Digitized by Google

wieder in sehr natürlicher Weise auf den Volkshumor zurückwirkt. Die Romantik und die Allesregiererei gehen nun einmal principiell nicht zusammen; am wenigsten läßt der Humor sich eincaserniren und von Stunde zu Stunde die Diät vorschreiben. Beide werden daher wohl zunächst wieder unter dem weiten Mantel der Kirche Schutz suchen müssen, wo sie ihn Jahrhunderte hindurch gefunden haben. Die Kirche hat in der That das Volksleben des Mittelalters mit all seinem bunten, jovialen Gefolge, seinen Lustbarkeiten und Spielen groß gezogen, ja ihre Dome zu diesem Zwecke hergeliehen*). Ihr war es wohl bewußt, daß ängstliche Splitterrichterei und Prüderie ein gar zweideutiges Zeichen der Reinheit der Sitten sind; daß die zarteste Jungfräulichkeit sich unendlich besser mit dem Muthwillen und dem derben Spaß verträgt, als mit der frömmelnden Augenverdreherei, ja, daß sogar erst durch die Streiflichter des Humors der Ernst und das Tragische in ihrer ganzen Tiefe und Gewalt hervortreten. Darum zieht sich jene humoristische Ader selbst durch die Todtentänze des Mittelalters bis in die Darstellungen der Passion unseres Heilandes hinein; darum fehlt sogar dem entgegengesetzten Pole, dem Teufel, fast nie ein gewisser humoristischer Anflug.

Diejenigen, welche der Kirche diese Aufgabe der Regeneration mißgönnen, ebenso wie diejenigen, welche sie darin unterstützen wollen, mögen Hand ans Werk legen. Daß in der Gegenwart ein Bedürfniß nach dem Salze des Humors sich regt, beweist schon die Aufnahme, welche fast alle Witzblätter finden, obgleich in ihnen die Caricatur vorherrscht, die nur ein Auswuchs des Humors ist, und ihr Witz so gar häufig den Fabrikstempel an der Stirne trägt. Wie ward nicht zur Zeit des Frankfurter Parlamentes Schrödter's Piepmeier von allen Parteien willkommen geheißen, obgleich Detmold, der wahrlich nicht Allen genehm war, dem Künstler den Stoff für seine Gestaltungen zutrug! Dazu aber, daß jenem Be-

---

Wochenblattes an kaum gegen etwas anderes grimmiger losgedonnert haben, als gegen den „Polizeistaat": allein ein Anderes ist bekanntlich Reden, ein Anderes Thun.

*) Eine ausführliche Monographie über den Humor in der christlichen Kunst wäre, meines Erachtens, eine sehr interessante und lohnende Aufgabe, zu deren Lösung allerdings Abbildungen unentbehrlich sind. Das Material ist wahrhaft unerschöpflich zu nennen. Selbst in den Trachten und Waffen treibt der Humor sein neckisches Spiel; besonders aber sind die Thiere, deren räthselhaftes Wesen und ihre Beziehungen zu den Menschen sich vorzugsweise zu Parodieen und Anspielungen eignen, die Träger desselben. Es ließe sich von dem in Rede stehenden Gesichtspuncte aus so zu sagen eine Naturgeschichte schreiben. Die hochherzige Liberalität der Kirche in Bezug auf die Freiheit der Meinungsäußerung, welche sie doch so leicht hätte erdrücken können, ergibt für jeden Unbefangenen auch die Literatur des Mittelalters, von Dante's göttlicher Comödie an bis herab auf den Eulenspiegel.

Digitized by Google

dürfniſſe im Großen und Ganzen auf dem Gebiete der Kunſt wie der Literatur, und zwar in würdiger Weiſe wieder entſprochen wird, kann faſt ein Jeder zu irgend einem Theile mitwirken. Es gilt nämlich, der todten Gelehrſamkeit die lebendige, dem Abſtracten das Anſchauliche entgegen zu ſetzen; den Accent auf die Wirklichkeit zu legen, dem hohlen Scheine gegenüber, der förmlich zu einem Lebensbedürfniß geworden iſt, weiter ſodann die pedantiſche Schulmeiſterei und Vielwiſſerei bei Seite zu ſetzen; das Denken mit dem Dichten zu verſchmelzen; ſtatt hoffärtig auf das ſogenannte gemeine Leben herabzuſchauen, die Quellen, welche darin entſpringen, zu reinigen und zu faſſen; vor Allem aber den Blick ſtets feſt auf Gott, als das ewige Urbild, gerichtet zu halten, ſtatt die Seele auf gut pantheiſtiſch im Univerſum „zerfließen" zu laſſen. Eben dieſes Zerfließen iſt es, dem gegenwärtig keine echte Poeſie Stand hält, und am wenigſten der Humor, der feſte Anziehungs- und Abſtoßungspuncte fordert, zwiſchen welchen durch er nach dem Geheimniß des Weltalls ringt: Natur und Kunſt, Geiſtigkeit und Sinnlichkeit, Gut und Bös, Dieſſeits und Jenſeits, Zeit und Ewigkeit. — Der Unglaube erzeugt nichts in der Kunſt, wie er denn überhaupt die Nationen entmannt. Die Worte des Dichters:

„Le peu que nous sommes,
Tient au peu que nous croyons"

enthalten eine Wahrheit, die in den Augen derer, die ſich eben anſchicken, ſie auszuziſchen, um deswillen vielleicht ein gewiſſes Gewicht erhalten wird, wenn ſie vernehmen, daß der Dichter — Victor Hugo heißt. Der Glaube aber iſt eine Tugend, die, um ihrer theilhaftig zu werden, geübt ſein will, wie jede andere Tugend.

Es gehört ein gewiſſer Muth auf Seiten des Künſtlers dazu, das humoriſtiſche Element in das ſ. g. höhere Genre, insbeſondere die „Hiſtorie" wieder einzuführen, ebenſo wie es Muth erfordert, die Eintönigkeit moderner Straßen durch ein maleriſches Haus zu brechen. Unſere Culturſtufe geſtatte es nun einmal nicht, ſo beſorgt man, natürlich und menſchlich, nach Art des Mittelalters, zu dichten und zu bilden; ähnlich wie Perſonen von hervorragender Stellung, um ihren Rang zu behaupten, ſo zu ſagen, die Pflicht obliege, ſich und Andere zu langweilen. Jener Muth, der im Grunde nur der Muth der Wahrhaftigkeit iſt, wird nirgendwo reichere Nahrung und einen ſchärferen Sporn finden, als in den Werken der Alten, deren Phyſiognomie ſo beredtes Zeugniß von ihrem innerſten Leben ablegt. Durch das Studium derſelben, vom unſcheinbarſten Geräthe an, durch die Hallen der Rath- und Zunfthäuſer hindurch bis zu der rieſigen Cathedrale hin, wird man auch jenen richtigen Takt gewinnen, der ſo ſehr noththut, um jede Ungebühr ferne zu halten. Damit die Contraſte von

Digitized by Google

Scherz und Ernſt nicht ins Barocke umſchlagen, überhaupt unäſthetiſch werden, müſſen ſie in einem fein abgewogenen Verhältniſſe zu einander ſtehen; ſie müſſen ſich beide als Ausfluß eines in ſeiner Tiefe harmoniſchen Weſens zu erkennen geben. Den ſ. g. Kleinmeiſtern der Kupferſtechkunſt fehlt es wahrlich an komiſchem Muthwillen nicht; allein er artete bei denſelben in Licenz aus, weil ihnen das zügelnde Moment, die höhere Regel abging. Und es hat die Licenz nicht weniger dazu mitgeholfen, dem Humor das Grab zu bereiten, als die pedantiſche Altklugkeit, welche immer den Zollſtock und die Goldwage zur Hand hat. Der Tod des Humors aber iſt es, wie ſchon angedeutet, ſobald die Gegenſätzlichkeit, welche in ſeinem Weſen liegt, in die ſyſtematiſche Negation übergeht. Im Reinecke Fuchs, im Eulenſpiegel, in den Grotesken, welche die Rathhäuſer, die Kirchen und die Klöſter in ihrem Inneren bergen, gibt ſich allerdings vielfach eine gewiſſe Oppoſition gegen die weltlichen und geiſtlichen Machthaber und deren Gebrechen, auch wohl des Fleiſches gegen den Idealismus oder Supernaturalismus zu erkennen. Denke man ſich ſtatt ſolcher Oppoſition eine Verneinung des Princips der Autorität oder gar des Geiſtes Gottes — und alle jene Ergüſſe des Witzes und Humors verlieren ſofort ihren Boden, ſie zerſtieben in das Leere.

Die Künſte, weil ſie im Volke wurzeln, erkranken und geneſen mit ihm. Ob wohl das Ueberwiegen der materiellen Intereſſen einerſeits und der Critik andrerſeits den Höhepunct unſerer hiſtoriſchen Entwickelung bezeichnet?! — Wie der geſunde Menſch wenig an ſich ſelbſt und ſeine Eingeweide denkt, ſo hat nicht minder das geſunde Volk ſtets höhere Zielpuncte im Auge. Alles Auf- und Niederſteigen der Nationen beruht auf einem moraliſchen Grunde. In dem Maaße, in welchem die Geſundheit zurückkehrt, wird auch der tüchtige, kräftige, friſche und erfriſchende Humor ſich wieder einſtellen, der vormals aus allen Geſtaltungen des Lebens hervorblitzte und ihm einen ſo hohen, unnachahmlichen Reiz verlieh. Zugleich mit dem rechten Ernſt hält auch der rechte Scherz ſeinen Einzug.

Digitized by Google

Reden,

gehalten in der preußischen Zweiten Kammer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

(Sitzung vom 20. Februar 1852.)

Meine Herren! Ihre Commission äußert sich zu diesem Titel VI in folgender Art:

„Die Special-Commission hat sich durch eigene Anschauung von der zweckmäßigen Einrichtung der Bauacademie, ihrer vorzüglichen Leitung und Verwaltung überzeugt und findet demnach die Kosten, welche der Staat zu dieser großartigen und auch außerhalb Preußens im Rufe stehenden Anstalt zuschießt, nur äußerst mäßig."

Ich kann nicht umhin, meine Herren, ein verwahrendes Wort gegen diesen Panegyricus einzulegen, und zwar um so mehr, als in demselben eine, wenigstens indirecte Aufforderung enthalten ist, die Kosten, welche auf die Bauacademie verwendet werden, noch zu erhöhen. Ich bin weit davon entfernt, denjenigen Männern, welche an der Spitze dieses Instituts stehen oder dasselbe sonst zu leiten haben, irgendwelchen Vorwurf machen zu wollen. So viel ich von ihnen weiß, zweifle ich nicht daran, daß sie sich durchgängig sogar durch Gelehrsamkeit, Eifer und Berufstreue auszeichnen. Alles, was ich zur Sache sagen werde, sage ich unbeschadet aller Hochachtung vor ihnen; ich werde lediglich objectiv zu Werke gehen. Vorerst aber muß ich noch, und zwar hier doppelt, um Ihre Nachsicht bitten, da ich kein Techniker bin. Lediglich mein besonderes Interesse für die Sache, so wie vieljährige Beobachtung und Vergleichung, können mir als Legitimation dienen. Auch ich habe mir angelegen sein lassen, die fragliche Anstalt, in ihrer äußeren Erscheinung sowohl, als in ihrem Wirken möglichst genau kennen zu lernen. Zu diesem habe ich nicht blos das mir zugängliche gedruckte Material durchgesehen, sondern auch durch mündliche Erkundigungen mich so viel als thunlich zu orientiren gesucht. — Wenn wir nun schon gleich das Aeußerliche der Bauacademie ins Auge fassen, insbesondere die ornamentale Ausstattung des Baues, so haben solche auf mich wenigstens

Digitized by Google

einen sehr befremdenden Eindruck gemacht. Es könnte Einem fast so vorkommen, als ob der Bau an den Ufern des Ilissus und nicht an den Ufern der Spree aufgeführt wäre, wenn nicht die verschiedenen Gegenstände, womit er ausgestattet ist, die Musen, Grazien und wie sonst das heidnisch-mythologische Personal heißt, so wie das, was als Studien-Modell in den Sälen dient, aus Gyps, Papiermaché oder Zink gemacht wäre. Man kommt indeß jedenfalls auf den Gedanken, daß es mehr auf eine athenische oder römische, als auf eine berliner, eine deutsche Bauacademie abgesehen gewesen sei. — Dasselbe Gepräge, welches die Academie in solcher Art äußerlich und innerlich an sich trägt, tragen auch die verschiedenen darauf bezüglichen Instructionen, das Verzeichniß der Unterrichts-Gegenstände, die Bekanntmachungen über die Anforderungen, welche bei den Prüfungen der Bauführer, Baumeister und Privat-Baumeister gestellt werden, endlich die Unterrichtspläne, so viele ich deren einzusehen Gelegenheit fand. — Diese Stücke liegen mir vor. Wenn Sie nachher etwa, meine Herren, einen Blick auf dieselben werfen — ich will Sie nicht mit deren Verlesung ermüden — so werden Sie sehen, daß eine Menge der schwierigsten Wissenschaften hier theils als Unterrichts-Gegenstände, theils als Examen-Anforderungen für Bauführer und Baumeister aufgezeichnet sind: Analysis, Trigonometrie, analytische Geometrie — sogar Differential- und Integralrechnung sind in neuester Zeit hinzugekommen — Maschinenlehre, Chemie, Dynamik, Physik, Oryktognosie, Geognosie, Projectionslehre, Schattenconstruction, Perspective u. s. w. u. s. w. Von der eigentlichen Baukunst ist in diesen Vorlagen nur zweimal, wenn ich nicht irre, die Rede, und zwar auch hier nur von antiker Baukunst, d. h. von heidnischer, vorchristlicher Baukunst: „Die Formen antiker Baukunst im Allgemeinen," — heißt es hier in dem Lectionsverzeichniß — „so wie deren Anwendung auf Bauwerke der jetzigen Zeit"; und ebenso in der Bekanntmachung über die Anforderungen, die an die Bauführer-Candidaten gestellt werden. Ja noch mehr; auf dem schwarzen Brette der Anstalt findet sich sogar ein Anschlag vom 2. Januar d. J., nach welchem die Prüfungsaufgaben, „welche zur Ausführung in Holz-Architektur nicht bestimmt sind, mit Vermeidung des mittelalterlichen Baustyles" — d. h. des mittelalterlich-deutschen Baustyles — „entweder in antiker oder einem nach antiker Auffassung gebildeten Baustyl durchgeführt werden müssen", wie es hier wörtlich lautet. In einer andern Bekanntmachung vom nämlichen Datum heißt es, daß man bei der Bauprüfung eine allgemeine Kenntniß der Säulenordnung bei den Alten haben müsse u. s. w. Man sieht, daß nicht blos, wie gesagt, keine Rücksicht auf unsere nationale Bauweise genommen wird, daß es sogar ausdrücklich verboten ist, daß diejenigen, welche Prüfungsarbeiten zu

Digitized by Google

machen haben, den von ihnen zu wählenden Gegenstand in unserm nationalen Baustyle darstellen. So verhält es sich im Wesentlichen mit dem Unterricht. Ich will nicht in nähere Details eingehen, stehe aber in dieser Beziehung gern zu Diensten, wenn es gewünscht wird.

Dürfte ich hier näher auf das Einzelne eingehen, so würden Sie sich immer mehr davon überzeugen, meine Herren, wie einerseits überall auf das Wissen, auf möglichst massenhaftes Wissen, das entscheidende Gewicht gelegt wird, und wie anderseits dasjenige, was uns als Deutschen, dächte ich, doch das Nächste sein muß, gänzlich vernachlässigt wird, wie überhaupt im Ganzen immerwährend auf das Können ein verhältnißmäßig sehr geringes Augenmerk gegenüber dem Wissen genommen ist. In dieser Beziehung möchte ich dasjenige, was der Abgeordnete für Bromberg vor einigen Tagen auf dieser Stelle hinsichtlich des Ueberwiegens der Doctrin gesagt hat, hier adoptiren, wenn ich auch seinen Schlüssen nicht überall beistimme. Wir sehen ein Uebergewicht der Doctrin über die Erfahrung, ein Uebergewicht der Intelligenz über das schaffende Vermögen; ich glaube aber, daß das ein gefährlicher Weg ist, am gefährlichsten auf dem Gebiete, um welches es sich hier handelt. —

Meine Herren! Ich denke, daß man vor Allem nach den Ergebnissen der charakterisirten Richtung zu fragen hat, ja, daß die beste Probe auf alle die gemachten Ausstellungen die ist, daß man nach den Früchten, nach den Werken sich umsieht, die aus diesen doctrinairen Anstalten hervorgehen.

Da nun nehme ich Sie Alle, die Sie moderne Städte gesehen haben, zu Zeugen, ob etwas von neueren Bauanlagen sich unter denselben findet, was irgend verdiente, demjenigen an die Seite gesetzt zu werden, was die perhorrescirte mittelalterliche Baukunst geleistet hat. Ich will, um nicht allzu weitläufig zu werden, gleich hier am Orte anfangen. Nehmen Sie unsere Prachtstraße, die Linden; beginnen Sie mit dem, aus classisch-academischem Geiste hervorgegangenen Brandenburger Thore. Es ist das ein Peristyl, eine dem Grundgedanken nach, zu einem Gebäude bestimmte Vorderseite, die hier die Rolle eines Thores spielen muß. Auf der Krönung, in den sogenannten Metopen, sehen wir Centauren und Lapithen und ganz oben einen geflügelten Genius, der trotz seines Flügelpaares es für nothwendig erachtet, in einem Wagen mit vier Rossen zu fahren. Verfolgen Sie die Linden, so werden Sie überall denselben Baustyl, d. h. dieselbe Geschmacksmengerei finden. Hier etwas Florentinisches, wo denn der Quaderbau mit Hülfe des Mörtels durch Einschnitte in denselben nachgeahmt ist; dort ein korinthisches Gesims aus Tannenbrettern oder sonst etwas „Antikes" aus Gyps; am Museum endlich sehen Sie statt einer dorischen

Digitized by Google

eine joniſche Colonnade, die hier den Zweck hat, einen engen Gang abzuſchließen, ein Zweck, den man mit einem viel geringeren Aufwande in unſerem nationalen Style weit beſſer hätte erreichen können. Hinter dieſen joniſchen Säulen ſehen Sie den Saturn, den Phöbus, den Phosphoros u. dgl. m., und endlich ganz oben die Gebrüder Caſtor und Pollux.

Nun möchte ich doch wiſſen, meine Herren, was Berlin mit den Centauren und Lapithen, mit Caſtor und Pollux gemein oder zu ſchaffen hat, daß man ſeine öffentlichen Monumente mit ſolchen Figuren zu ſchmücken ſich veranlaßt ſieht? Will man etwa die Schutzpatrone des heidniſchen Rom zur öffentlichen Verehrung ausſtellen, nachdem man die des chriſtlichen ausgewieſen hat? — Es iſt dies übrigens nicht eine Singularität Berlins; man findet Aehnliches in allen großen Städten, ſo weit ſie der Neuzeit angehören. Von faſt allen öffentlichen Gebäuden Berlins, ſelbſt die Univerſität nicht ausgeſchloſſen, ſehen Sie nackte oder doch halbnackte Götter und Halbgötter herunterſchauen. Ich darf wohl fragen, in welchem Zuſammenhange dieſelben mit unſerem Leben, mit unſerem Glauben, mit unſerer Geſchichte ſtehen; ich möchte überhaupt wiſſen, wozu unſere Monumente mit ſo großen Koſten geſchmückt werden, wenn ſie nicht an unſer nationales Leben, an unſere Geſchichte und an unſern Glauben anknüpfen und dadurch belehrend oder erhebend auf uns wirken ſollen? — Sind wir etwa in der Lage jener Barbaren, die Italien, Gallien und Spanien eroberten und nichts mitbrachten, als ihr Schwert, die daher, in Ermangelung jeder anderen Kunſt, diejenige adoptirten, welche ſie bei den Eroberten vorfanden? Aber ſelbſt dieſe Barbaren haben die antike Kunſt bald umgewandelt und ſich eine ſelbſtſtändige geſchaffen; und wir, die wir eine große *eigene* Kunſt haben, welche den Ruhm des deutſchen Namens durch die ganze Welt getragen, die von Spanien bis nach Upſala, von Polen bis nach den äußerſten Gränzen Englands die herrſchende war und das Erſtaunen Aller erregte — *wir* greifen zwei Jahrtauſende zurück, durchwandern die Trümmer griechiſcher und kleinaſiatiſcher Kunſtſtätten, wir holen uns Rath bei Iktinos und Vitruvius und laſſen unſere großen Dombaumeiſter bei Seite liegen, welche jene Cathedralen geſchaffen haben, zu denen die Völker wallfahren!

Ich hoffe, meine Herren, Sie werden es mir nicht verargen, daß ich an dieſe Budget-Materie allerdings etwas fernliegende, aber jedenfalls durch den Bericht Ihrer Commiſſion provocirte Betrachtungen knüpfe. Sie werden mir vielleicht einwenden, daß wir jetzt andere Bedürfniſſe haben, als das Mittelalter hatte, welches nur auf Herſtellung großer Kirchenbauten bedacht geweſen ſei. Dem iſt aber nicht ſo; unſere deutſchen Baumeiſter des Mittelalters, ſie waren allen Bedürfniſſen der Gegenwart und unſeres

Digitized by Google

öffentlichen Lebens vollkommen gewachsen. Ich erinnere Sie nur an die großen, mächtigen Rathhäuser, die in Deutschland, die auf preußischem Boden stehen. Sehen Sie beispielsweise auf die in Breslau, in Münster, in Cöln, in Lübeck! Wohin Sie sich wenden, da stehen sie noch aufrecht in ihrer alten Pracht, oder sie stehen doch nur deshalb nicht mehr so da, weil eine verbildete, geschmacklose Zeit sie hat verfallen lassen, weil sie ihre Kraft auf etwas verwandt hat, was bei uns niemals Wurzel schlagen kann. Ich erinnere Sie weiter an Marienburg, dessen Erhaltung wir der Fürsorge unseres hochherzigen Königs zu verdanken haben. Aber nicht blos solche Bauten, sondern selbst der Wege- und der Wasserbau, ja der allergewöhnlichste Bedürfnißbau hat im Mittelalter eine weit bessere Vertretung gefunden, als dermalen. Venedig und Amsterdam sind bekanntlich im Mittelalter gebaut, und ich wüßte nicht, daß die Architekten, welche diese Prachtstädte dem Meere abgewannen, über die Integral- und Differentialrechnung examinirt oder auf einer Academie gebildet worden wären. Das ist nach meiner Ueberzeugung gerade das Hauptunglück unseres ganzen Kunstwesens, daß unter der Menge des Wissens und des Stoffes die Individualität, alles Charakteristische, alle geistige Spannkraft erdrückt oder doch gelähmt wird. Daher kommen, meiner Meinung nach, alle diese todtgeborenen Kunstschöpfungen, denen wir, sei es auf den öffentlichen Plätzen, sei es in den Kunstausstellungen, begegnen. Ich glaube, es wäre hohe Zeit, hier einmal entschieden Hand anzulegen, oder besser noch, an die Spitze der Bewegung zu treten, die sich schon hier und da für die Wiedergewinnung unserer glorreichen Kunst zu erkennen gibt. Ich glaube, daß, wenn dasjenige, was so oft hier besprochen und in Aussicht gestellt worden, nämlich eine Vereinfachung der Staatsverwaltung, einmal zur Wirklichkeit geworden ist, dann das hier in Rede stehende Institut und alle mit ihm verwandten Institute aus unserem Budget verschwinden müßten. Ich hoffe, daß wir alsdann wieder einfache Lehrlinge und schlichte Meister erhalten.

Meine Herren! Heutzutage sind die Künstler Ritter aller Grade von Orden, Professoren und Geheime Räthe; sie erfreuen sich des Besitzes von Titeln der mannichfachsten Art; die Lehrjungen und Gesellen sind zu Conducteuren avancirt; Alles hat einen großen und vornehmen Anstrich genommen. Noch im 16. Jahrhundert ist am Stephansthurme zu Wien gebaut worden von einfachen Steinmetzmeistern und ihrer Gesellenschaft; von da ab beginnt die gelehrte, die academische Richtung und wahrlich nicht in aufsteigender Linie. Eben solche einfache Meister haben den Wald von Cathedralen gebaut, die trotz aller Verwüstung, so man darin angerichtet, noch immer als die beredtsten Zeugen von der Größe, der Schöpferkraft, der

Digitized by Google

Genialität unserer Altvorderni daſtehen. Und es iſt nicht blos ſo auf dem Gebiete der Baukunſt, es verhält ſich wenigſtens ähnlich auf dem Gebiete aller Kunſt, insbeſondere dem der Malerei. Beſeitigen Sie den vornehmgelehrten Apparat; machen Sie wieder Meiſter und geben Sie dieſen ihre Geſellenſchaft, aus welcher immer wieder neue Meiſter durch die Kunſtübung ſelbſt hervorwachſen. Unſer letzter Altmeiſter der Malerei, Albrecht Dürer, ſagt uns, wie er ein ſchlichter Geſelle geweſen und auch wohl tüchtig durchgeprügelt worden ſei. Alle die Meiſter, die damals gelebt haben, ſie haben Alle dieſelbe Schule des Handwerks durchgemacht. Alſo, meine Herren, verpflanzen Sie den Catheder wieder in die Bauhütte und ſchnallen Sie den Herren Conducteuren wieder das Schurzfell um! Laſſen Sie dieſelben wenigſtens vor Allem bauen lernen; nöthigen Sie dieſelben nicht, einen Haufen von Wiſſen ſich anzueignen, den nur das allerprivilegirteſte Gehirn verdauen kann!

Meine Herren! Geſtatten Sie mir, daß ich Ihnen zumuthe, jene obligate Fahrt über den Canal auch mit mir zu machen. Sie wiſſen, faſt in jeder Discuſſion werden wir zu einem Ausfluge nach England aufgefordert. Ich erlaube mir alſo dieſelbe Bitte. Meiner Anſicht nach iſt England gerade deswegen ſo groß und mächtig, weil es, wie wir es leider nicht gethan haben, ſich das Franzoſenthum und das Neuheidenthum vom Halſe zu halten gewußt oder doch wenigſtens nicht über den Kopf hat wachſen laſſen. England hat ſtets an ſeinen alten Traditionen feſtgehalten, und wenn es dieſelben einmal verlaſſen hatte, ſo hat es bald die Fäden wieder aufgeſucht, um das Neue daran anzuknüpfen. Sie wiſſen, wie Macaulay, der Geſchichtſchreiber der engliſchen Revolution, am Schluſſe des dritten Bandes ſagt: daß deshalb die Revolution eine heilſame und ihre Früchte dauernd geweſen, weil ſie eine conſervative Revolution geweſen, ſo ſonderbar die Zuſammenſtellung auch klingen möge; er entwickelt, wie trotz der Gewaltſamkeit, mit welcher damals durch ſo viele Verhältniſſe geſchnitten werden mußte, man nichtsdeſtoweniger, ſogar bis in die kleinſten Formen hinein, bis auf die Form der Documente und der Trachten, an den alten Traditionen feſtgehalten hätte. Auch England hat allerdings eine Zeitlang geſchwankt. Es hat bekanntlich die Paulskirche in London, zwar nicht in helleniſchem oder kleinaſiatiſchem oder ich weiß nicht welchem academiſchen, aber doch jedenfalls nicht in nationalem Style gebaut, es hat ſie nach dem Muſter der Peterskirche in Rom errichtet, die ſelbſt leider ſtyliſtiſch auf Abwegen war. So ward St. Paul nur ein matter Abklatſch eines Werkes, das in ſeiner Anlage, ſo groß und herrlich es auch im Uebrigen ſein mag, verfehlt war. Auf dieſem Wege ſind denn gar Viele nachgegangen. London ſelbſt gibt am beſten Zeugniß davon,

Digitized by Google

wohin derselbe geführt hat. Gerade dort, wo das Neue mit dem Naturelle des Volkes im grellsten Widerspruche war, führte es naturgemäß zur studirtesten Häßlichkeit. Dazu ist London durch seine academischen, seine classischen Bestrebungen gekommen. Ich kenne in der That keine unschönere Stadt, als London in denjenigen Theilen, welche in den letzten Jahrhunderten geschaffen wurden, wie ich kaum imposantere Städte kenne, als Oxford und Cambridge, in denen man das erhalten findet, was bis zum 15. und 16. Jahrhundert ins Leben getreten war, wo man zudem das, was später hinzugefügt wurde, durchweg nach dem Bildungsprincipe des Alten errichtet hat. Nun wohl, meine Herren, England hat sich wieder auf sich selbst besonnen; es hat dasjenige gethan, was, wie ich hoffe, auch die deutsche Nation wieder einmal thun wird, es baut wieder in der Weise seiner großen Vorfahren. Ich brauche nicht erst an den Bau des Parlamentshauses zu erinnern, an diesen Riesenbau, wie seinesgleichen auf dem Gebiete der Civil-Architektur kaum aufzuweisen ist. Ueberall, selbst bei den Eisenbahnbauten, knüpft man dort wieder an die alten Traditionen an, bedient man sich der alten Formen. Ich kann versichern, daß englische Baumeister, und zwar von den namhaftesten, mit denen ich gesprochen, den Apparat belächeln, den wir hier aufstellen, um unsere Baumeister zu bilden. In England gibt es derartige Academieen nicht. Es gibt dort nicht ein einziges Examen, und nichtsdestoweniger errichtet England nicht blos in stylistischer, sondern auch in tektonischer Beziehung wahrhaft erstaunenswerthe Werke. Jener Bildungs-Apparat ist demnach keinesfalls nothwendig; aber er fördert nicht nur nicht, er lähmt! In Frankreich hat die Ecole des beaux arts ungefähr dieselbe Rolle gespielt, wie unsere Bauacademie, wie die Bauacademieen des Continents überhaupt. Auch sie glaubte sich unmöglich lossagen zu können von den Errungenschaften der classischen Bildung, der Gelehrsamkeit und der antiquarisch-archäologischen Forschung. Aber, meine Herren, in Frankreich hat sich schon neben der Ecole des beaux arts das *Leben* wieder Bahn gebrochen und sie wird, denke ich, bald wie die anderen Academieen auf dem Trockenen für sich da allein sitzen und allenfalls ihr Budget in Ruhe verzehren können.

Meine Herren! Die Sache wurzelt tiefer und greift weiter, als Viele von Ihnen vielleicht glauben. Meiner Ueberzeugung nach ist unsere Zeit nicht, wie so Viele sagen, die große Zeit der Principien von 1789. Es sind diese Principien theils Negationen, theils Abstractionen, und jedenfalls sind sie so elastischer Natur, daß sogar ein Louis Napoleon diese Principien an die Spitze seiner sogenannten Constitution stellen konnte: von ihnen ist wenig zu hoffen. Meiner Ansicht nach hat unsere Zeit, wenn sie überhaupt einen höheren Beruf hat, den Beruf, zu *restauriren*, den Be-

Digitized by Google

ruf, die großen Ideen wieder aufzunehmen und in die Wirklichkeit zurückzuführen, welche wir leider zwei bis drei Jahrhunderte lang verlassen haben. Auf dem Gebiete der Sprache, meine Herren, ein Gebiet, welches eine große Analogie mit dem der Kunst darbietet, haben wir dieselbe Verwirrung, dieselbe Stylmengerei im vorigen Jahrhunderte gehabt, so daß Friedrich der Zweite sich bekanntlich wunderte, daß ein gebildeter Mann anders, als Französisch, daß namentlich Gellert Deutsch spreche. Es gab kein Buch, keinen Brief, worin nicht französische Ausdrücke vorkamen, wer aber ein wissenschaftliches Werk schreiben wollte, der schrieb es nicht in deutscher, sondern in lateinischer Sprache. Nun, meine Herren, es ist ganz dieselbe Situation, in der wir uns jetzt künstlerisch befinden, und ganz ähnliche Mittel sind nöthig, um uns aus derselben herauszuarbeiten. Wodurch haben wir die deutsche Sprache wieder zu dem gemacht, was sie jetzt ist, zu einer wirklich großartigen, bewundernswerthen Sprache? Dadurch, daß wir wieder zu den Quellen zurückgegangen sind, daß Männer, wie Lessing, Görres, die Grimm und ihre Mitstrebenden, durch all den fremdländischen Wust sich durchgedrängt haben, bis dahin, wo die deutsche Stimme noch in ihren reinen ursprünglichen Lauten ertönt. Und ungefähr um dieselbe Zeit, in welcher die deutsche Sprache so großartig organisirt und rein war, und ihre gewaltigen Originalwerke hervortrieb, um dieselbe Zeit verhielt es sich auf dem Gebiete der Kunst und namentlich der Baukunst ganz ebenso.

Meine Herren! Ich habe mich schon weiter fortreißen lassen, als es ursprünglich meine Absicht war. Ich will deshalb schließen und eben nur noch resumiren. Meiner Ansicht nach muß es auf dem Kunstgebiete, besonders auf dem Gebiete der Baukunst, gründlich anders werden. Es kann dies natürlich nicht auf einmal geschehen, aber die Aenderung sollte man doch so bald, als irgend möglich, wenigstens anbahnen. Das ist nöthig, meiner festen Ueberzeugung nach, wenn wir aus diesem Schein- und Schattenwesen herauskommen wollen, welches nirgendwo eine lebendige Wurzel hat. Wir müssen aber aus dem ausgefahrenen Geleise des Pseudogräcismus, überhaupt des Pseudoheidenthums heraus, wir müssen auch auf dem Kunstgebiete unsere angestammte Muttersprache in ihre unveräußerlichen Rechte wieder einsetzen, mit Einem Worte, wir müssen die Baukunst, ja die Kunst überhaupt wieder christlich und national werden lassen.

Digitized by Google

II.

(Sitzung vom 26. Februar 1852.)

Meine Herren! Der von mir geſtellte Antrag*) gibt mir zwar das formelle Recht, den Gegenſtand deſſelben nach allen Seiten hin gründlich zu beleuchten. Indeß lege ich zu großes Gewicht auf die Gunſt der hohen Kammer, als daß ich von dieſem meinem Rechte einen ausgedehnten Gebrauch zu machen mir erlauben ſollte. Ich werde daher über die hiſtoriſche und äſthetiſche Bedeutung des Gegenſtandes mich nicht weiter verbreiten; eben ſo wenig werde ich näher darauf hinweiſen, welcher Ruhm von den hiſtoriſchen Denkmälern, gleichſam den Höhemeſſern der Geſchichte, auf unſer Vaterland zurückfällt. Ich werde vielmehr die Frage lediglich, oder doch wenigſtens ſo viel als möglich, vom ſtaatsöconomiſchen Standpuncte aus beleuchten; ich werde ſie als Ziffernfrage zu behandeln ſuchen.

Wenn ich aber nichtsdeſtoweniger nicht ganz ſo kurz ſein kann, wie ich ſelbſt wünſche, und wie die Kammer es noch mehr wünſchen wird, ſo bitte ich, mich zu entſchuldigen und zu bedenken, daß keinesfalls dieſe Verhandlung mehr Zeit wegnehmen wird, als beiſpielsweiſe die Verhandlung über die Schwarze Elſter**) erfordert hat; ich glaube aber behaupten zu dürfen, daß ſie hinter beſagter Elſter an Bedeutung nicht zurückſteht.

Jeder von Ihnen, der ſich einigermaßen in unſerem Vaterlande umgeſehen, ja, der die Augen nicht abſichtlich verſchloſſen hat, wird mit mir einverſtanden ſein, daß alle ſeine Provinzen reich mit Monumenten aller Art ausgeſtattet ſind. Nicht blos der Rhein, der allerdings in mancher Beziehung an der Spitze ſtehen mag, erfreut ſich einer Reihe der ausgezeichnetſten Denkmäler, ſondern ebenſo die anderen Landestheile, Preußen, insbeſondere Weſtfalen und Sachſen, in welchem letzteren die große Zeit der Ottonen immer noch auf eine würdige Weiſe durch Monumente vergegenwärtigt wird. Und doch haben ſchon Jahrhunderte in dieſen Denkmälern enorm gelichtet; ich möchte Sie erſuchen, nur einen Blick in die Topographie von Merian zu werfen, um zu ſehen, welcher Unterſchied zwiſchen damals und jetzt in der beregten Beziehung obwaltet; Sie werden

*) Der Antrag ging dahin, die Kammer wolle beſchließen: die Erwartung auszuſprechen, daß das Miniſterium bei Aufſtellung des nächſten Etats auf die planmäßige Erhaltung der geſchichtlichen Denkmäler des Landes ſpecielle Rückſicht nehmen werde. Derſelbe ward von der Kammer angenommen.

**) Ein Flüßchen in der Oberlauſitz, deſſen Regulirung die Kammer kurz vorher beſchäftigt hatte.

Digitized by Google

ſehen, daß Deutſchland ſo zu ſagen überſäet war von Monumenten, und zwar nicht blos kirchlichen, ſondern aller Art und Größe.

Dieſe Kunſtherrlichkeit der deutſchen Nation iſt hauptſächlich gebrochen worden in dem heilloſen, brudermörderiſchen Kriege, der Deutſchland während 30 Jahren in jeder Beziehung verwüſtet hat. Was dieſe Cataſtrophe übrig gelaſſen hat, iſt dann weiter decimirt worden durch die civiliſirte Barbarei; was das Feuer des Krieges verſchonte, iſt dem Lichte der Aufklärung großentheils erlegen. Kein Stand kann dem anderen einen Vorwurf in dieſer Beziehung machen; ſie haben alle zuſammen gearbeitet, das beklagenswerthe Reſultat herbeizuführen. Endlich hat auch die „große Revolution" unter den Monumenten ihre Hekatombe veranſtaltet, und nachdem auch dieſe Periode vorüber war, ging es ans Theilen. Leider iſt es eine Löwentheilung geworden. Was namentlich die kirchlichen Gebäude betrifft, ſo hat man die Gemeinden mit jenen großen Denkmälern betraut, an welche früher zu ihrer Unterhaltung Tauſende, ja Hunderttauſende geknüpft waren. Der Staat hat dieſe Monumente großmüthig den Gemeinden überlaſſen, ſich ſelbſt aber oder ſeinem nimmerſatten Fiscus die Revenüen incorporirt. Es iſt nun aber meiſt materiell ſowohl, als moraliſch unmöglich, daß die Gemeinden oder die betreffenden Corporationen für ſich allein der Unterhaltung jener Denkmäler gewachſen ſind. Ich will auf Details nicht eingehen; ich brauche ſo zu ſagen nur auf jede beliebige Stadt von älterem Datum hinzuweiſen. In einer jeden faſt gibt es der einen oder der anderen Confeſſion zugehörende Bauwerke, die zu den Mitteln nicht im Verhältniß ſtehen, auf welche ſie zunächſt angewieſen ſind. Es iſt oft rein unmöglich, daß ſie unterhalten werden, wenn nicht anderweitige Hülfe geleiſtet wird. Das hat denn auch die preußiſche Regierung allerdings ſchon früher gefühlt, und zu ihrem Ruhme kann man ſagen, daß ſie auf dieſem Gebiete Bedeutendes geleiſtet hat. Ich brauche Sie nur ganz flüchtig an die verſchiedenen großartigen Bauten zu erinnern, in welchen die Regierung, früher namentlich auch der König, den Gemeinden oder Corporationen zu Hülfe gekommen iſt. Ich erinnere nur an die Dome zu Cöln und Magdeburg, an die Kirche zu Werden, den Dom zu Erfurt, das Schloß Marienburg, die Wieſenkirche zu Soeſt — kurz, es iſt in Reſtaurationsbauten zu den verſchiedenſten Zeiten Bedeutendes geleiſtet worden, wenn auch, freilich der Natur der Sache nach, und aus Gründen, die ich bei einer früheren Gelegenheit angedeutet habe, nicht allemal bei dieſen Reſtaurationen den höheren Anforderungen der Critik entſprochen worden iſt. Aber die Regierung hat in den letzten Jahren auch noch mehr gethan; ſie hat durch die Ernennung eines Conſervators der Alterthümer eine ganz beſondere Sorgfalt für den Gegenſtand an den Tag gelegt, und ich darf

Digitized by Google

hinzufügen, daß der ernannte Conservator durch seinen wachsamen Eifer und seine Thätigkeit bereits recht erfreuliche Resultate erzielt hat, für welche man ihm um so mehr zu danken hat, als die Schwierigkeiten seiner Mission wahrlich nicht gering sind. Allein wenn dieser Conservator sich auch verzehnfachen könnte, so würde er nichtsdestoweniger seiner Aufgabe ihrer Natur nach nicht gewachsen sein. Sie ist zu groß, sie greift überall ein; denn es sind nicht blos die großen Monumente, sondern Alles, was sie wieder an Kunstwerken enthalten, so zu sagen Tag für Tag bedroht.

Leider kommen namentlich die untergeordneten Behörden, besonders die Gemeinde-Behörden, in der Regel keineswegs diesen Bestrebungen der Regierung und des Conservators entgegen. Im Gegentheil muß ich sagen, daß von allen Seiten so zu sagen, ein erbitterter Krieg gegen die alten Denkmäler geführt wird, insbesondere aber stehen die Stadtbaumeister gewöhnlich an die Spitze der Angreifer. Ich könnte nur zu viele Beispiele hierfür anführen. Es wird wirklich mit einer Ausdauer, einer Energie, ja, ich kann fast sagen, mit einer Opferwilligkeit gegen die alten Monumente operirt, welche einer besseren Sache werth wären.

Meine Herren! In der angeführten Weise ist Preußen vorangegangen und hat, glaube ich, auf dem Continente zuerst den Anstoß zum Rechten hin gegeben. Allein Preußen hat sich mittlerweile von Frankreich überholen lassen. In Frankreich kann man zwar nicht viele großartigen Bauwerke, wie die genannten, anführen, welche namentlich vor 1830 in Angriff genommen wären. Nur die Abteikirche St. Denis und die Cathedrale von Rouen sind namhafte Gebäude, welche eine Ausnahme bilden. Jene ward, beiläufig bemerkt, einem classisch-academisch gebildeten Architekten anvertraut, und das Ende ist denn auch gewesen, daß man sich genöthigt gesehen hat, die Thurm-Façade wieder großentheils abzutragen. — In Frankreich hat man von zwei verschiedenen Seiten die hier in Rede stehende schwierige Aufgabe mit aller Energie angegriffen, im Volke namentlich auf den Antrieb und unter der Leitung eines ausgezeichneten, für die Sache wahrhaft begeisterten Mannes, des Herrn de Caumont. Dann hat sie aber auch die Regierung, im edelsten Wetteifer mit den Privaten, zum Gegenstande der ernstesten Anstrengungen gemacht; ganz besonders gebührt dem Minister Guizot der Ruhm, im Großen organisirt und die Grundlagen für jene Anordnungen gelegt zu haben, welche jetzt das monumentale Frankreich wie mit einem großen Netze überspannen. Nachdem Guizot den Anstoß gegeben, tauchte der Gegenstand auch im französischen Budget und zwar immer sichtlicher und gewichtiger auf; dasselbe zeigt durch seine Zahlen, daß man die Wichtigkeit und die Bedeutung der

Digitized by Google

Sache immer mehr erkannt hat. Ich habe hier Auszüge aus dem französischen Budget vor mir von den Jahren 1830 bis 1850. Ich werde natürlich nicht näher in diese Details eingehen; ich will Ihnen nur anführen, daß z. B. unter der Rubrik beaux arts et monuments für die Monumente während jener Zeit eine Allocation von 6½ Millionen auf dem Budget gestanden hat, dann für die monuments historiques noch ungefähr weitere 7 Millionen, ohne die Positionen zu rechnen, die im Betrage von vielen Millionen für die Herstellung der großen Dome zu Chartres, Troyes, Rouen und Paris gegeben sind. Nur noch einen wesentlichen Punct, meine Herren, auf den ich ein besonderes Gewicht lege, erlauben Sie mir, aus den französischen Einrichtungen hervorzuheben. Man hat es für nöthig gefunden, die Monumente in drei Categorien einzutheilen; die erste umfaßt die colossalen Monumente erster Größe, welche gleichsam als Eigenthum der ganzen Nation, als ihr Ruhm und Stolz betrachtet werden, und die ihrem Umfange und ihrer Anlage nach unmöglich von einer Gemeinde gehörig unterhalten oder gar hergestellt werden können. Man nennt diese Monumente monuments historiques im engern Sinne des Wortes; sie werden von dem ganzen Lande, also aus dem Staats-Budget, erhalten; der Staat tritt unbedingt für dieselben ein. Eine zweite Categorie, die zwar nicht von so hervorragender Bedeutung ist, wie die Monumente jener ersten Classe, hat man dem Departement anheimgestellt; man hat sie auf das Budget gebracht, über welches die General-Räthe des betreffenden Departements zu beschließen haben. Die dritte Classe endlich, die bloßen Bedürfnißbauten, die überhaupt im Verhältnisse zu den Gemeindemitteln stehen, hat man den betreffenden Gemeinden oder Corporationen schlechthin, natürlich unter entsprechender Aufsicht, überlassen. In solcher Weise also findet sich in Frankreich die Sache organisirt. Vor Allem aber, meine Herren, hat man darauf hingewirkt, daß viele Kräfte freiwillig ohne alles Entgelt zur Unterhaltung der Monumente mit wirken, wie es denn auch das Budget enorm überbürden würde, wenn man alle diejenigen Hände, die thätig sein müssen, um ein ersprießliches Resultat zu erzielen, entsprechend remuneriren wollte. Deshalb hat denn der Minister unter seinem persönlichen Vorsitze ein Central-Comité in Paris gebildet, von welchem nur der Secretär ein Gehalt von einigen tausend Franken bezieht, während die anderen Mitglieder aus Liebe zur Sache und zum Vaterlande ihre Mitwirkung leihen.

Dieses Comité hat über alle in Betracht kommenden Puncte sich erstreckende Fragebogen (questionnaires) entworfen; dasselbe unterhält eine fortwährende Correspondenz mit den Mitgliedern des Vereins, namentlich aber die Verbindung mit den Beamten, die dem Minister zur Verfügung

Digitized by Google

stehen. In solcher Weise wird nach allen Richtungen hin ein Auge auf die betreffenden Gegenstände gehalten, und dahin gewirkt, daß weiteren Verheerungen und Verstümmelungen vorgebaut werde, daß endlich thatsächlich eingegriffen wird, wo es noththut.

Ungeachtet dieser wahrhaft großartigen Veranstaltungen, ungeachtet man von dem Jahre 1830 an, wie gesagt, schon sehr Namhaftes aus öffentlichen Mitteln gethan hat, ungeachtet alles dessen, meine Herren, hat im vorigen Jahre, wo die französischen Finanzen gewiß nichts weniger als einen erfreulichen Anblick darboten, der Minister des öffentlichen Unterrichts es für nöthig gefunden, noch eine außerordentliche Subsidie in Anspruch zu nehmen.

Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich hier so ausführlich über Frankreich spreche; die Verhältnisse sind so zu sagen identisch mit den unsrigen, weshalb denn das, was für Frankreich gilt, im Wesentlichen auch auf Preußen Anwendung findet. Wie gesagt, der Minister des Unterrichts, in dessen Departement die Sache gehört, hat es für nöthig gehalten, außerordentliche, großartige Subsidien für den fraglichen Zweck zu verlangen. Es liegt mir hier ein officieller Bericht des General-Secretärs im Cultus-Ministerium, de Contencin, vor, in welchem der Gegenstand gründlich und ausführlich erwogen ist. Ich will mir nur erlauben, das Resultat mitzutheilen, da ich in die Einzelheiten wohl nicht eingehen darf, so überaus wichtig und beherzigenswerth sie auch nach meiner Ansicht sind. Das Resultat also ist, daß der Minister bei der National-Versammlung den Antrag stellte, die Summe von nicht weniger als 80 Millionen Franken für die Wiederherstellung und Unterhaltung der kirchlichen Monumente Frankreichs, im weiteren Sinne des Wortes, zu beantragen. Der Minister erklärte ausdrücklich durch sein Organ, daß, wenn man diese, auf 20 Jahre zu vertheilenden 80 Millionen auf einen längeren Zeitraum vertheilen wollte, zufolge dieser mißverstandenen Oeconomie die Anforderung unverhältnißmäßig größer werden würde, während ein Gehenlassen zu einer Ausgabe von mindestens 250 Millionen führe. Die letzgedachte Summe sei nämlich erforderlich, um neue Gebäude, und zwar bloße Bedürfniß-Bauten, ohne allen Schmuck herzurichten, wenn die alten Cathedralen, die mindestens einen Werth von 2 Milliarden repräsentirten, durch Verwahrlosung zu Grunde gehen sollten.

Meine Herren! Dieselbe dringende Nothwendigkeit findet, und zwar in demselben Maße, meiner Ueberzeugung nach, auch bei uns statt. Es ist das eine brennende Budgetfrage, und es wird sich rächen, wenn wir vielleicht noch eine Zeit lang die Augen vor demjenigen verschließen wollten, was sich nicht unmittelbar unserem Blicke darbietet. Ich glaube also,

Digitized by Google

daß wir die Erfahrung, die wir in dem westlichen Nachbarlande gemacht sehen, wohl beherzigen könnten; wenigstens diejenigen sollten sie beherzigen, die nicht etwa von der Ansicht ausgehen, daß der Tag nicht fern sei, wo die kirchlichen Gebäude ganz überflüssig werden. Nur für diesen Fall würde es gestattet sein, unser Auge abzuwenden und das Weitere dem Zufall zu überlassen.

Aber selbst wenn — ich weiß nicht, durch welche mechanische oder industrielle Erfindung, — das Bauen auch noch so wohlfeil werden sollte, wenn der letzte Hoffnungs- und Rettungsanker unserer modernen Architekten, das Gußeisen nämlich, zu allgemeiner Anwendung kommen sollte, so wird es doch noch unendlich theurer werden, für die eingestürzten Monumente neue hinzustellen, als die alten zu erhalten. Deshalb glaube ich, daß es von großer Wichtigkeit ist, Hand anzulegen, und zwar so bald, als irgend möglich. Ich bin zwar nicht der Ansicht, daß gleich eine colossale, nach französischem Maßstabe zugeschnittene Budget-Position hingestellt werden soll, ich glaube aber, daß es angemessen sein würde, wenn der Staat gleichsam Prämien aussetzte, wenn er einen Aufruf an die freiwillige Mitwirkung derjenigen ergehen ließe, welche zunächst bei der Erhaltung der Monumente betheiligt sind. Ich bemerke, daß der Ausdruck „Prämien" von der einen (linken) Seite dieses Hauses ungnädig aufgenommen worden ist. Ich will ihn daher näher erörtern. Ich bin nämlich der Ansicht, daß der Staat in der Art zutreten soll, daß er dort, wo es noththut, theilweise dem Bedürfnisse entgegenkommt und seine Fonds zur Deckung eines Theiles des Nöthigen darbietet in der Voraussetzung, daß von anderer Seite her auf freiwilligem Wege mitgeholfen wird. Meine Herren! Es sind das keine chimärischen Hoffnungen. Diejenigen, welche sich mit dem Gegenstande irgend befaßt haben, werden finden, daß der angedeutete Weg ein sehr zweckmäßiger ist. Ich erlaube mir, auf ein Beispiel hinzuweisen, welches sich am Rhein begeben hat. In Xanten befindet sich eine Kirche, in künstlerischer Hinsicht eine der bedeutenderen von ganz Deutschland. Diese Kirche ist dadurch, daß man sie ignorirt hat, dermaßen baufällig geworden, daß die Techniker erklären, daß, wenn nicht bald die dringendsten Arbeiten, namentlich in Bezug auf die Wasserleitungen und Verdachungen, gemacht werden, die Kirche so gefährdet ist, daß man eine neue bauen muß, was doch auch nicht umsonst geschehen kann. Die Bewohner von Xanten, und mit ihnen einfache Landbewohner, haben schon für das erste Jahr durch freiwillige Subscription 1500 Thaler gezeichnet, mit dem Versprechen, auch in den folgenden Jahren beizutragen, wenn der Staat ihnen zu Hülfe kommt. Nach diesem Beispiele, wozu noch der Cölner Dombau kommt, glaube ich sagen zu dürfen, daß es nichts Chimärisches ist, was ich angeführt habe,

Digitized by Google

daß es in den gemachten Erfahrungen seine Basis findet. Darauf also scheint es mir vor allen Dingen anzukommen, daß das, was der Staat thut, *planmäßig*, nach einer festen Organisation erfolgt, daß man es nicht der zufälligen Stimmung der provinziellen oder localen Behörde überläßt, ob viel oder wenig oder gar nichts geschehen soll; Letzteres scheint mir ein verderbliches System zu sein. Solches hat sich bis jetzt denn auch ergeben. Wenn der betreffende Regierungs-Baurath oder Regierungs-Präsident ein lebhaftes Interesse für die Sache hat und thut, was in seiner Kraft steht, so ist nur sehr selten von der Central-Regierung ein abschläglicher Bescheid erfolgt; es ist fast immer geholfen worden. Das sollte, meiner Ansicht nach, hinfüro nicht mehr geschehen. Es sollte immer gefragt werden: was thut *gleich* noth, was thut am *nächsten*, was thut am *meisten* noth? Nach diesen Gesichtspuncten müßte der Gegenstand in Angriff genommen werden. Dazu aber ist vor allen Dingen erforderlich, daß *statistisch genaue Aufnahmen* über den Zustand der Monumente in allen Provinzen gemacht werden. Ich bin überzeugt, daß diejenigen Herren, welchen die reelle Obsorge über die Baumerke obliegt, erschrecken werden, wenn einmal planmäßig auf dem ganzen Gebiete des preußischen Staats solchergestalt verfahren wird; daß sie erschrecken werden, sage ich, über die Resultate, welche sich alsdann herausstellen. Man meint gewöhnlich, weil diese Monumente 7 bis 8 Jahrhunderte gestanden haben, weil sie riesige Colosse sind, so hätten sie eine Art von Anspruch auf die Ewigkeit, und man dürfe sie nur ruhig stehen lassen. Dem ist aber nicht also. Ist einmal in einem solchen Bauwerke der Verfall eingetreten, dann geht er mit Riesenschritten in stets wachsender Progression weiter, und was man bei rechtzeitigem Einschreiten mit geringen Opfern hätte abmachen können, erfordert später oft unerschwingliche Mittel. Dazu kommt noch, daß bei einer planmäßigen Behandlung des Gegenstandes sich für die Kunstübung gewisse feste Puncte bilden, daß allmählig Bildungsschulen entstehen, deren Kern diejenigen sind, welche mit der Ueberwachung und Führung der Restaurationen beauftragt werden. Es leuchtet von selbst ein, daß derartige Arbeiten, wenn sie von Unerfahrenen, von der speciellen Kunstrichtung Unkundigen ausgeführt werden, schlechter und theurer ausfallen müssen. In Cöln haben wir einen redenden Beweis dafür. Unsere Dombau-Hütte hat schon einen Stamm von *Kunsthandwerkern* gebildet, deren Wirken an mehreren Monumenten rings umher erkennbar ist. Ein Jeder, der einen Blick für diesen Gegenstand hat, findet heraus, was aus der Dombau-Hütte heraus restaurirt worden, und was von denen gemacht ist, welche sich nach dem althergebrachten Schlendrian gebildet hatten. Auch aus dieser Rücksicht ist es nothwendig, daß planmäßig verfahren werde, daß in jeder Provinz wenig-

Digitized by Google

ſtens ein Punct ſei, von welchem aus die erforderliche ſpecielle Technik nachhaltig und ſyſtematiſch betrieben wird. Nur auf dieſem Wege iſt es, wie mir ſcheint, weiter möglich, daß eben das Handwerk, welches verbauert, verkommen iſt in der Tiefe, wie die Kunſt in der Höhe verdunſtet iſt, wieder mit letzterer in enge Gemeinſchaft kommt, wodurch denn auch das Handwerk wieder der Maſchinenkunſt Concurrenz machen kann; es iſt der beſte Weg, das wieder anzubahnen, wonach fort und fort geſtrebt werden muß, die Erhebung der Handwerkerclaſſe.

Meine Herren! Indem Sie dem Volke ſeine Kunſtwerke erhalten, erhalten Sie ihm nicht blos, was ſeinem materiellen oder religiöſen Bedürfniß noththut, in gewiſſer Hinſicht ihm unentbehrlich iſt; Sie geben ihm auch eines der bedeutendſten Bildungsmomente zurück; Sie geben ihm etwas zurück, wozu es keinerlei Schulbildung erheben kann. Gerade dadurch, daß die Kunſt vornehm geworden iſt, daß ſie ſich ſodann gleichſam mobiliſirt hat, indem ſie den Boden der Architektur verließ; daß ſie ſich in die Muſeen, Gallerieen und Cabinette geflüchtet, ſich zum Luxusartikel gemacht hat, gerade dadurch iſt dem Volke, meiner Anſicht nach, ein ſehr bedeutendes Bildungsmittel, einer der bedeutendſten geiſtigen Hebel entzogen worden. Es muß dies Alles aber dem Volke zurückgegeben werden.

Meine Herren! Es ſcheint mir, daß es finanziell unerläßlich ſei, den Gegenſtand, den ich hier angeregt habe, ernſthaft ins Auge zu faſſen und baldmöglichſt Hand ans Werk zu legen. Mein Antrag geht keineswegs von einem Mißtrauen gegen die Regierung aus; ich bezweifle nicht, und die That hat es auch gezeigt, daß es ihr wirklich darum zu thun iſt, dem zu entſprechen, was ſich als zweckmäßig oder als nothwendig darſtellt; ich wünſchte nur, daß die Kammer durch einen Beſchluß, durch eine formelle Aeußerung auch ihrerſeits zu erkennen gebe, welches Gewicht ſie auf die Materie legt, und daß ſie geſonnen ſei, dem Volke einen Impuls zu geben, damit Jeder nach ſeiner Stellung, nach ſeinen geiſtigen und finanziellen Kräften dem Staate zu Hülfe komme, ihn in dieſer ſchweren, weit ausſehenden Aufgabe unterſtützen möge. Nur in dieſem Sinne habe ich meinen Antrag an die Kammer geſtellt, und ich bitte Sie, meine Herren, nehmen Sie dieſen Antrag an, nehmen Sie ihn an, obgleich er aus einer Region kommt, die allerdings bis jetzt mit ihren Anträgen noch ſehr wenig Glück hier gemacht hat.

Digitized by Google

III.

(Sitzung vom 21. April 1854.)

Meine Herren! Es ist hier unter Titel IX. (für Wissenschaft und Kunst) meines Antrages in Betreff der Zuschüsse erwähnt, welche der Kunst-Academie zu Düsseldorf gewährt werden sollen. Die Kammer hat im vorigen Jahre die Erwartung ausgesprochen, „daß die Staatsregierung bei Aufstellung des nächstjährigen Etats auf die gegen früher bedeutend gestiegenen Bedürfnisse der Kunst-Academie zu Düsseldorf angemessene Rücksicht nehmen wolle." Wie Sie aus dem weiteren Verlaufe des Berichtes sehen, erklärt nunmehr die Staatsregierung, daß die Etats für die Rheinprovinz erst im nächsten Jahre zur Feststellung kämen, und daß es sich dann erst herausstellen könne, ob ein Bedürfniß zur Erhöhung der Unterstützung für die Kunst-Academie in Düsseldorf vorliegen würde. Es geht daraus hervor, daß man den vorjährigen Kammerbeschluß, so zu sagen, wie gar nicht erlassen betrachtet, daß die Frage, nach der Ansicht der betreffenden Ministerien, eben so intact vor ihnen steht, wie es vor Erlaß des Kammerbeschlusses der Fall war.

Ich muß Ihnen gestehen, daß es mir scheint, als ob bei solcher Auffassung all unser Debattiren und Votiren keinen sonderlichen Werth hätte; es bleibt aber wohl nichts weiter übrig, als mit der Commission das nächste Jahr abzuwarten. Indeß, man hat doch in Betreff dieses Punctes dem vorjährigen Beschlusse wenigstens die Ehre angethan, ihn zu erwähnen. Nicht so glücklich war ein anderer Beschluß, welchen vor 2 Jahren schon diese hohe Kammer und nach ihr auch die erste Kammer auf meinen Antrag gefaßt hat. Es scheint fast, wenn ich diesen Vorgang und ähnliche ins Auge fasse, als ob es eine specielle Art von erlöschender Verjährung gebe, die Kammerverjährung nämlich, die in 2 Jahren eintritt. Ich sollte indeß doch glauben, daß die Frist etwas zu kurz gestellt sei, und erlaube mir deswegen, um eine Verlängerung hiermit zu bitten. Der Antrag, welchen ich im Jahre 1852 gestellt habe, lautet:

> Die Kammer möge die Erwartung aussprechen, daß das Ministerium bei Aufstellung des nächsten Etats auf die planmäßige Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Landes specielle Rücksicht nehme.

Der Herr Cultusminister hat sich damals wenigstens nicht gegen diesen Antrag ausgesprochen; er hatte sogar die Güte, im Allgemeinen anzuerkennen, daß die Sache nicht ohne Wichtigkeit sei, und er versprach

Digitized by Google

seine Unterstützung in der Förderung derselben. Im nächstfolgenden Jahre kam dieser damals noch unerledigte Beschluß in der Budget-Commission zur Sprache, und erklärte dort der Herr Cultusminister oder sein Vertreter, daß eine Commission zum Zwecke der Inswerksetzung des Beschlusses ernannt sei. „Es ist richtig", wurde Seitens der Staatsregierung damals wörtlich erklärt, „daß dies nur ein Anfang ist; wir sind in dieser Beziehung zurück hinter andern Ländern, namentlich hinter Frankreich und Belgien, und es wird noch lange dauern, bis wir es in diesem Puncte so weit gebracht haben, wie diese Länder." Allerdings, meine Herren, es hat sehr den Anschein, als ob es noch recht lange dauern werde.

Da es sich in dieser Frage einigermaßen um das Ansehen der hohen Kammer handelt, so werden Sie mir wohl gestatten, daß ich den Eintritt in die, Vielen gewiß interessantere Debatte über die Sportelgesetzgebung noch um eine kleine Weile verzögere und einige Bemerkungen über meinen früheren, wie es scheint, zum Tode durch Ignoriren verurtheilten Antrag an Sie richte. Der Herr Cultusminister hat gestern die Aufforderung an mich ergehen lassen, doch die stenographischen Berichte aus den letzten Jahren durchzusehen; meine Freunde und ich, meinte der Herr Minister, würden uns daraus überzeugen, daß wir doch nicht so ganz ohne Erfolg hier gewirkt hätten. Das, was mein Freund Rohden so eben angeführt hat, gehört unter die Categorie dieser Erfolge; es ist dort trotz der Annahme unseres Antrags beim Alten geblieben. Ein zweiter Erfolg ist der in gegenwärtiger Sache von mir errungene. Es wäre nun ganz gut, und ich würde weiter nichts zu bemerken haben, wenn in einer so bequemen Weise das Ziel, um welches es sich handelt, zu erreichen wäre, wenn beispielsweise, ohne daß dem Antrage Folge gegeben ist, für den Gegenstand desselben anderweit gesorgt wäre. Dem ist nun aber leider nicht so. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich diesen Gegenstand ziemlich fest im Auge behalte, und ich gebe die Versicherung ab, daß meiner Ueberzeugung nach das Uebel, um dessen Abhülfe es sich hier handelt, in stets steigender Progression fortschreitet. Ich habe im Jahre 1852 mir erlaubt, die hohe Kammer darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn auch die hier in Frage kommenden ästhetischen Rücksichten, welche vielleicht bestritten werden könnten — denn es gibt eben nicht gar viele Personen, die sich so lebhaft für diese Rücksichten interessiren, wie ich es thue, vielleicht mit Unrecht, jedenfalls mehr zu meinem Verdrusse, als zu meiner Freude — daß, wenn auch diese Rücksichten, sagte ich, als ganz untergeordnet betrachtet werden müßten, doch finanzielle, öconomische obwalteten, welche geeignet sein dürften, die Aufmerksamkeit der hohen Staatsregierung in besonderem Maße in Anspruch zu nehmen. Möchte es auch für zulässig erachtet wer-

Digitized by Google

den, daß wir das ganze Fideicommiß unserer Vorfahren, alle die Kunstherrlichkeiten, die sie mit den größten Anstrengungen ins Leben gerufen und uns vermacht haben, damit sie Zeugniß geben von der geistigen Höhe, von der Opferwilligkeit und der Kraft jener Zeiten, wenn es zulässig wäre, solche Rücksichten als „überwundene" Vorurtheile ganz und gar bei Seite zu setzen, wenn wir unsere Zeit für nicht berufen zu erachten hätten, irgend einen Theil ihres Vermögens den Interessen der Kunst zuzuwenden, so wird darum doch nicht geleugnet werden können, daß es alte Kunstwerke, namentlich Baumonumente gibt, welche unumgänglich nothwendig sind, die, wenigstens zur Zeit, aus rein practischen Gründen nicht entbehrt werden können, so daß, wenn wir die bewunderten, die schönen Werke der Vergangenheit einstürzen lassen, wir uns in der Nothwendigkeit befinden, häßliche dafür aufzurichten, und dies zudem noch jedenfalls mit einem bedeutend größeren Geldaufwande, als jetzt erforderlich wäre, um die schönen zu erhalten. Ich glaube wenigstens nicht annehmen zu dürfen, daß es in der Absicht der Staatsregierung liegt, die Rathhäuser und Kirchen allmählig als überflüssig eingehen zu lassen. Wollen Sie das aber nicht, so bleibt doch wohl unbestreitbar nichts Anderes übrig, als entweder die vorhandenen zu erhalten, oder aber neue zu bauen. Nun ist es aber unverkennbar, und bereits früher von mir näher dargelegt worden, daß, wenn die Angelegenheit der Erhaltung nicht planmäßig geordnet wird, wenn nicht nach allen Seiten hin wachsame Augen fortwährend gerichtet blieben, um zu sehen, wo es fehlt, wo es am meisten fehlt, wie geholfen und Schädliches abgewendet werden muß u. s. w., daß alsdann der allmählige Ruin im Ganzen nicht abzuwenden ist, wie viel Dankenswerthes auch im Einzelnen von Seiten der Staatsregierung geschehen mag. Namentlich muß ich bemerken, daß, meiner Erfahrung nach, sogar die Behörden insbesondere vorzugsweise thätig sind, alles dasjenige zu beseitigen und zu Grunde gehen zu lassen, was ihnen unbequem ist, oder was irgendwie nicht so regelrecht ist, wie es das Ideal der Polizei erheischt (Heiterkeit), die, der Regel nach vereint mit den Stadtbaumeistern, auf die Realisirung ihres Ideals in energischster Weise hinwirkt. Besonders stehen den Leuten die Thürme im Wege, und da gibt es denn eine ganz einfache Procedur, die man allerwärts fast in gleicher Weise befolgt. Man läßt die Dächer schadhaft werden, indem man sie nicht gehörig unterhält, und wenn dann nach wenigen Jahren durch den Einfluß der Witterung und sonstige Einflüsse das Dach zusammenfällt und das Gebäude nicht mehr ohne großen Kostenaufwand hergestellt werden kann, so stellt man erst bei dem Gemeinderath und dann bei königlicher Regierung den Antrag, den betreffenden Thurm oder das betreffende Thor zu beseitigen, es niederreißen zu lassen,

Digitized by Google

weil die Herstellung gar zu viel Geld kosten würde; ohnehin, so fügt hochweiser Magistrat gewöhnlich hinzu, habe der Bau keinen eigentlichen Kunstwerth, oder es gebe noch einige ähnliche.

Ein solcher Antrag wird dann in der allerbereitwilligsten Weise genehmigt; der Thurm wird niedergerissen, ein neuer freier Platz ist gewonnen, auf den man allenfalls Kugel-Akazien anpflanzt (Heiterkeit), und alle Welt ist vollkommen glücklich über diese neu errungene Verschönerung. Ich könnte Ihnen solche Fälle, in den verschiedensten Nuancen, so zu sagen ohne Zahl, mittheilen; ich habe mir ein Inventar, eine förmliche Sterbeliste für die Monumente angelegt, und stehe damit gern zu Diensten. Seien Sie versichert, meine Herren, daß es sich hier nicht um locale Gebrechen handelt, daß es sich vielmehr ganz allgemein so verhält, im Süden wie im Norden. Noch in den letzten Tagen habe ich Gelegenheit gefunden, im Norden unseres Vaterlandes mich von dem fraglichen Gesichtspuncte aus umzuthun; namentlich hat die Stadt Danzig meine Aufmerksamkeit gefesselt, eine der schönsten Städte, die ich kenne, und ich habe deren, darf ich wohl hinzufügen, viele gesehen. Sie prangt von Kunstherrlichkeiten aller Art. Ich kann nun leider versichern, daß in der neuesten Zeit, fast gewinnt es so den Anschein, systematisch in dieser herrlichen Stadt dahin operirt wird, um derselben ihre Schönheit und Würde zu rauben, sowohl dadurch, daß man die alten Bauwerke verkümmern läßt, als daß man, namentlich auch Seitens der Behörden, neue anlegt, die eben so unschön sind, wie die alten schön erscheinen, womit denn der Totalcharakter der Stadt allmählig zerstört, wenigstens die schreiendsten Mißtöne in dieselbe gebracht werden.

Sie entschuldigen, wenn ich in dieser Sache ein wenig specieller werde, als vielleicht sonst an dieser Stelle angemessen ist. Ich erinnere dabei, um nur Ein Beispiel anzuführen, an ein neues Posthaus in Danzig, welches daselbst, mittelst Beseitigung von zwei charakteristischen Giebelhäusern, mit großen Kosten gebaut worden ist. Ich kann wohl sagen, daß es schwer ist, einen unschöneren Bau, namentlich im Verhältniß zur ganzen Umgebung, auf die Beine zu stellen (Heiterkeit). Man sollte nun doch wohl glauben, daß, wenn einmal Geld angelegt wird, dafür auch gesorgt würde, daß dieses Geld in würdiger und angemessener Weise zur Verwendung kommt, zumal wenn die Regierung der Bauherr ist. Aber nicht blos bei Neubauten, sondern auch gegenüber den alten wird durchaus rücksichtslos zu Werke gegangen. So hat man z. B. an dem prachtvollen sogenannten grünen Thore die drei, dasselbe krönenden Giebel abgebrochen und den Bau oben mit eisernen Stangen abgeschlossen; von einem anderen, ebenfalls öffentlichen Gebäude, in der Nähe des Stockthurmes, hat man den kupfer-

Digitized by Google

bedeckten Thurm herabgenommen; das sehr merkwürdige Trinitatiskloster ist schrecklich zugerichtet und noch immer mit dem Abbruche bedroht; ein Thurm im Stadthof ist neuerlichst verschwunden, kurz, in Danzig zeigt sich, was an vielen anderen Orten mehr oder weniger hervortritt; — ich führe Danzig nur besonders an, weil es noch ganz frisch in meiner Erinnerung lebt. — Es wird fast allerwärts systematisch in derselben Weise verfahren. Man hört oft wegwerfend von „polnischer Wirthschaft" sprechen; ich kann aber versichern, daß unter der polnischen Wirthschaft Danzig keines seiner Kunst-Denkmäler verloren hat, während es nunmehr unter der mächtigen preußischen Herrschaft seinem Kunstruine entgegengehen zu sollen scheint.

Meine Herren! Wir errichten mit enormen Summen Museen für von allerwärts her zusammengebrachte Kunstfragmente aus vergangenen Zeiten, theilweise errichten wir sogar Prachtpaläste, um Gipsfiguren darin aufzustellen; ich sollte glauben, daß es angemessener wäre, wenn die Staatsregierung für die lebendigen Museen sorgte, welche die Geschichte vor unseren Augen aufgestellt hat, und ich möchte weiter zu der Ansicht mich bekennen, daß es der Beruf eines großen Staates sei, sich von den Städten der Vorzeit nicht verdunkeln zu lassen.

Diese Städte setzten aber ihren Stolz darein, daß das, was sie errichteten und herstellten, so vollendet wie möglich sei, daß es von ihrer Bildung Zeugniß gebe.

Was werden nun aber die nachkommenden Geschlechter von unserer Bildungsstufe halten, wenn sie unsere Werke mit den Werken des Mittelalters vergleichen? Ich meine, daß ein Staat, der vorzugsweise Anspruch darauf macht, ein „intelligenter" Staat zu sein, diese Rücksicht nicht außer Acht lassen sollte.

Ich frage nun aber, welches sind denn die Gründe, weshalb bis jetzt noch nichts zur Realisirung des Eingangs gedachten Kammerbeschlusses geschehen ist? Man darf wohl nicht annehmen, daß es an gutem Willen fehlt. Wenn es aber daran nicht fehlt, so drängt sich die weitere Frage jedenfalls auf: fehlt es uns denn wirklich an geistigen Kräften und Mitteln, um die nothwendige Vorkehr zu treffen, um wenigstens dasjenige anzubahnen, was, wie der Herr Cultusminister vor zwei Jahren erklärt hat, in den Nachbarländern sich schon in voller Wirksamkeit befindet? Ich hoffe, das Zeugniß wollen wir uns doch nicht ausstellen, und ich denke, wir sollten uns um so mehr davor hüten, als eben durch jene Ländern uns schon so zu sagen der Weg gewiesen ist. Ich bin mit mehreren Aeußerungen, die der Herr Cultusminister im vergangenen Jahre in dieser Beziehung gethan hat, vollkommen einverstanden, namentlich mit der Aeußerung, daß wir nicht in jeder Beziehung jenen Weg betreten sollen;

Digitized by Google

ich muß aber behaupten, daß es besser wäre, eine Schablone zur Hand zu nehmen und schlechtweg nachzumachen, was anderwärts im Wesentlichen wenigstens sich erprobt hat, als nichts zu thun. Meiner Ansicht nach ist es aber eine wahrhaft leichte Sache, hier zu organisiren, wenn man nur einmal ernstlich an's Werk geht. Wenigstens ist es sehr leicht, zu verhindern, daß positiv verdorben und zu Grunde gerichtet wird. Es ist dafür allerdings schon vor Jahren einigermaßen von der königlichen Staatsregierung gesorgt worden, indem man einen General-Conservator der Denkmäler ernannt hat, aber — und das sage ich aus reichster Erfahrung — es ist platterdings unmöglich, auch beim besten Willen und bei eiserner Ausdauer, die ich dem verehrten Herrn Conservator nachrühmen muß, irgend etwas Nachhaltiges und Umfangreiches zu thun. Es muß die Sache nothwendig auf einer breiten Grundlage organisirt werden, es muß ihm zur Hand gegangen werden mit Geldmitteln sowohl, als mit Personal, welches ihn in seinen so weit verzweigten Bemühungen unterstützt. Es muß das aber, meines Erachtens, um so mehr geschehen, als ich nach dem Vorhergesagten die Ueberzeugung hege, daß der Conservator, weit entfernt davon, Unterstützung bei den Behörden zu finden, fast überall nur Gegensatz und Hindernissen begegnet. Die Gemeinden, die Regierungen, fast alle Behörden, mit denen er in Verbindung kommt, — ich sage das nicht aus seinem Munde, sondern weil ich die betreffenden Thatsachen und die Verhältnisse kenne — fast Alle legen ihm systematisch Hindernisse in den Weg; die Behörden werden von einem förmlichen Schrecken befallen, wenn der Conservator in ihre Mauern einzieht. (Heiterkeit.)

Also, meine Herren, mit diesem Conservator kann im großen Ganzen nicht, wie es sich gebührt, conservirt werden; er kann meistens nur controliren und numeriren, was von Jahr zu Jahr zu Grunde geht; ja, ich darf versichern, daß man so zu sagen eine Wahrscheinlichkeits-Rechnung darüber aufstellen kann, in wie viel Zeit unser Vaterland seiner herrlichsten Monumente beraubt sein wird; und zwar läßt sich an den Fingern abzählen, daß es nicht gar viele Jahre dauern wird; denn der Ruin schreitet in stets wachsender Progression fort. Nach allem diesem erachte ich dafür, meine Herren, daß es im höchsten, sowohl materiellen, als geistigen Interesse unseres Vaterlandes liegt, daß hier endlich Ernst gemacht, daß entschieden gehandelt wird. Das Nivelliren bleibt auf seinem Wege nicht stehen; wenn einmal die Thürme, die Kirchen, die Rathhäuser, die Stadtmauern gefallen sind, so wird es mit dem Nivelliren immer weiter gehen; denn die Grundursache davon liegt tief, sie ist moralischer Natur, und ich bin der Ueberzeugung, daß es nothwendig ist, diese Grundursache auch in ihren Erscheinungen anzugreifen.

Digitized by Google

Aus allen diesen Gesichtspuncten darf ich wohl die königliche Staatsregierung ersuchen, hier rasch, energisch und endlich auch mit verhältnißmäßigen Mitteln einzugreifen, um nicht hernach noch viel größere aufwenden zu müssen. Ich enthalte mich übrigens diesmal, einen förmlichen Antrag zu stellen, und zwar aus sehr nahe liegenden Gründen. Da der erste Antrag in der Commission begraben worden ist, so kann ich von einem zweiten kaum einen Erfolg erwarten; vielleicht findet sich sogar die Staatsregierung gemüßigt, in dieser Sache eher etwas zu thun, wenn kein Antrag von mir gestellt und von der hohen Kammer angenommen wird.

Minister für geistliche Angelegenheiten von Raumer: Der Herr Vorredner, dessen Ansichten über die Kunst ich als bescheidener Laie mit freudigem Wohlgefallen und stiller Zustimmung zugehört habe, hat am Schlusse seiner Rede, wenigstens zum Theil, selbst die Gründe bezeichnet, weshalb in dieser Sache nicht mit großer Leichtigkeit und entscheidendem Erfolge vorzugehen ist. Es sind in der That Schwierigkeiten sehr großer und weitgreifender Art in der Auffassung der Localbehörden, anderer Behörden, Communen, Privatpersonen ꝛc. vorhanden, welche jeden Schritt in dieser Sache erschweren. Aus der Ansicht heraus, daß der Conservator der Kunstdenkmäler, der in dieser wichtigen Sache Vieles geleistet hat, nicht im Stande ist, ohne Hülfe der Aufgabe vollständig zu genügen, ist der Plan, mitwirkende Organe ihm zur Seite zu stellen, jetzt bis zu dem Puncte gediehen, daß er, wie ich hoffe, in kurzer Zeit ins Leben treten wird. Es ist alles das nicht leicht, weil wir leider durch die verkehrte Kunstbildung der neueren Zeit nicht auf allen Puncten Organe besitzen, welchen die Mitwirkung in dieser wichtigen Sache mit vollem Vertrauen in die Hände zu geben ist. Es haben sich auf jedem Schritte neue Schwierigkeiten herausgestellt.

Was die Geldmittel anbelangt, deren der Herr Antragsteller erwähnt, so glaube ich nur auf die Zeitlage hindeuten zu brauchen, um zu beweisen, daß es unausführbar ist, für jetzt in den Etat irgend erhebliche Geldmittel für diese Sache aufzunehmen. Der Herr Antragsteller selbst aber hat Gesichtspuncte genug angeführt, welche ein paar tausend Thaler, auf den Etat gebracht, als ein unerhebliches Moment gegenüber den großen, sonst zu überwindenden Schwierigkeiten erscheinen lassen. Wenn eine Stadt sich in den Sinn gesetzt hat, einen schönen Thurm wegzubrechen, damit der Weg zu einer Eisenbahnstation abgekürzt wird, oder ein kunstreiches Thor niederzureißen, weil die Wagen nicht so rasch durch ein schmales, als durch ein breites Thor kommen können, so gibt es nicht viele Mittel, sie daran zu hindern, und selbst die Gesetzgebung, wenn sie einschreiten wollte, würde große Schwierigkeiten finden.

Digitized by Google

Das sind die Ursachen, welche die Regierung bisher im Vorschreiten aufgehalten, keineswegs aber ihren Entschluß, in der Sache etwas zu thun, erschüttert haben. Mit der Zeit wird, das hoffe ich, der schlechte Geschmack auch in weiteren Kreisen einem guten Geschmack Platz machen und so allen Schritten Förderung zu Theil werden. Dazu bitte ich den Herrn Antragsteller mitzuwirken.

Abgeordn. von Gerlach: Ich habe die Rede des Herrn Abgeordneten für Cöln mit tief innerlicher Freude und mit einer Zustimmung angehört, die leider zwischen ihm und mir in diesem Hause nur allzu selten ist. Ich möchte aber doch darauf aufmerksam machen, daß er dem preußischen Staate eine fast unlösbare Aufgabe stellt, wenn er einerseits in den Himmel ragende mittelalterliche Bauwerke verlangt und anderseits liberale und nivellirende Gesetze.

Abgeordn. Reichensperger [Cöln] (vom Platz): Meine Herren! Wie sehr ich mich auch über das Lob freue, das ich so eben aus dem Munde des geehrten Abgeordneten für Schievelbein vernommen habe, ein Lob, welches mir nur durch seine Ueberschwenglichkeit etwas verdächtig geworden ist, so muß ich mir doch erlauben, ein Wort darauf zu entgegnen. So wie ich der Ansicht bin, daß am Fuße der alten himmelragenden Monumente, von welchen eben gesprochen wurde, sich der neue Lebensverkehr sehr füglich ergehen und entwickeln kann, so glaube ich auch, daß die neue Gesetzgebung, wenn sie von richtigen, den Verhältnissen der Gegenwart angemessenen Principien ausgeht, sich mit der Hinterlassenschaft der Vorzeit ganz wohl wird vertragen können. Wenigstens glaube ich dem geehrten Abgeordneten die Vereinbarkeit dieser beiden Gesichtspuncte, wenn es ihm mit dem Gesagten überhaupt Ernst war, in meiner geringen Person dargestellt zeigen zu können. (Heiterkeit.)

Lassen Sie uns die Errungenschaften der Neuzeit neben den Schöpfungen der Vergangenheit hoch halten und nicht blos in der Vergangenheit leben, wie es ja auch diese Vergangenheit ihrerseits gehalten hat.

Wir können die neuen Ideen darum doch nicht minder cultiviren; wir werden denselben sogar das Gepräge eines höheren Adels aufdrücken, wenn wir daneben den Cultus des Alten fortbestehen lassen.

Ich möchte nun nur noch ein Wort auf das erwidern, was der Herr Unterrichtsminister gesagt hat. Der Herr Minister bemerkte, daß es außerordentlich schwer sei, einzuschreiten, und daß namentlich die Gesetzgebung nicht füglich eingreifen könne. In dieser Beziehung bin ich entschieden entgegengesetzter Ansicht. Es ist unserer Polizei außerordentlich leicht gemacht, durch ihre Maßregeln und Verordnungen, die doch immer der Controle der Regierung unterworfen sind, unsere Städte und Monumente zu

Digitized by Google

verunſtalten; und das thut ſie redlich, indem ſie Alles unbarmherzig wegraſirt oder nicht zuläßt, was nicht gerade ausgeht, wie der Polizeiſtock. Wenn die Polizei ſolchergeſtalt einen großen Spielraum im Beſeitigen und Verhindern des Schönen hat, dann kann ſie, falls nur der Impuls von Oben der rechte iſt, wenn auch nicht poſitiv zum Schaffen, ſo doch wenigſtens zum Erhalten des Schönen mitwirken.

Uebrigens bemerke ich, daß in einem Nachbarlande es auch zu den Entäußerungen zum öffentlichen Nutzen gerechnet wird, wenn man Denkmäler, die in den Händen von Privaten oder Gemeinden ſind, exproprüren läßt, um ſie vor dem Untergange zu bewahren, und ich dächte wohl, daß der Begriff des Nutzens ſich ganz füglich ſo weit erſtrecken läßt.

Ich bin überzeugt, daß, wenn von den oberen Behörden nur mit entſchiedenem Willen gehandelt wird, eine Umkehr leicht anzubahnen iſt; aber freilich, Geld iſt dazu unentbehrlich, und wenn der Herr Miniſter geſagt hat, unter den obwaltenden Umſtänden könne an eine Bewilligung von Geldmitteln zu dieſem Zwecke nicht wohl gedacht werden, ſo iſt das ſo gut, als wenn er die ganze Angelegenheit ad calendas graecas geſchrieben hätte. Mittel ſind allerdings nöthig, aber ich glaube, wenn die Verwendung derſelben irgendwo am rechten Orte iſt, ſo iſt ſolches hier der Fall.

Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten von Raumer: Ich wollte nur noch hinzufügen, daß die Regierung es gewiß nicht unterlaſſen wird, das zu thun, was ſie auf Grund der Geſetzgebung thun kann. Wir ſind eben dabei, für die Stadt Danzig Beſtimmungen in die Baupolizei-Ordnung zu bringen, wodurch Verunſtaltungen der herrlichen Häuſer-Façaden, Beiſchläge ꝛc. entgegengetreten werden ſoll. Manches wird ſo zu verhüten ſein, wenn auch nicht Alles auf dieſem Wege ſich erreichen läßt.

Was den Geldpunct betrifft, ſo iſt auch bisher, wie bekannt, viel geſchehen, die Mittel ſind aus dem Dispoſitions-Fonds Sr. Majeſtät des Königs verwilligt worden. Wenn es alſo auch wünſchenswerth iſt, eine beſtimmte Summe im Etat auszuwerfen, ſo hat es doch auch ſchon bisher für dringende Zwecke an Mitteln nicht gefehlt †).

Abgeordn. v. Gerlach: Ich habe nur noch zu bemerken, daß mein Beifall, wenn auch wirklich überſchwenglich, doch nichtsdeſtoweniger im tiefſten Grunde ernſtlich gemeint iſt. Um dies noch näher darzuthun, füge ich hinzu, daß ich keineswegs angedeutet habe, als ſtänden die wahren Bedürfniſſe der Neuzeit nicht im Einklange mit den heutigen Tendenzen des Herrn Ab-

†) Seither iſt durch Bildung einer Commiſſion und Ernennung von Correſpondenten ein Schritt nach dem vorgezeichneten Ziele hin allerdings gemacht worden; allein wie Vieles bleibt noch zu thun übrig!

Digitized by Google

geordneten für Cöln. Ich habe vielmehr nur sagen wollen, daß die nivellirenden Gesetze mit den hohen Kirchthürmen des Mittelalters nicht im Einklange stehen.

IV.

(Sitzung vom 14. April 1855.)

Unter dem Titel VII. des Berichts, betreffend die Ausgaben für den Bau und die Ausschmückung des neuen Museums, verweist uns die Commission auf die bei Festsetzung des Etats von 1849—54 stattgehabten Verhandlungen. Da ich mich für den in Frage stehenden Gegenstand in etwas näher interessire, so habe ich, diesem Winke folgend, die verschiedenen Berichte durchgegangen. Indeß habe ich in denselben über diesen, wie mir scheint, schon aus finanziellen Gründen, als Budgetposten sehr erheblichen Gegenstand nicht sonderlich viel Aufschluß gefunden, und sehe ich mich demnach veranlaßt, die Staatsregierung um einige Aufklärung über die fraglichen Puncte zu bitten.

In dem Berichte von 1849 wird eine gründliche Revision des das neue Museum betreffenden Etats, besonders in Beziehung auf Alles, was die Vollendung des Baues betrifft, für das nächstfolgende Jahr in Aussicht gestellt. Der Cultusminister von Ladenberg ließ für 1851 eine genaue Prüfung hoffen, namentlich aber auch Reductionen einzelner beanstandeter Sätze, und so ging man denn in der Commission sowohl, als in der Kammer über den Gegenstand hinweg. Im Berichte für 1851 sind auch einige Mittheilungen gemacht, aber die Auskunft bleibt doch, im Ganzen genommen, ziemlich spärlich. Wir finden dort die gesammte Veranschlagung für den Bau als auf 1,438,626 Rthlr. sich belaufend angegeben, also auf nahezu anderthalb Millionen. Die Wandmalereien, welche das Treppenhaus schmücken sollten, betragen, nach einem mit dem Künstler im Jahre 1843 abgeschlossenen Vertrage, die Summe von 228,420 Rthlr. 24 Sgr. 11 Pf. — gewiß eine enorme, ja, so weit meine Kenntniß reicht, eine beispiellos hohe Summe! Die Commission machte in dieser Beziehung indeß keinerlei Bemerkung und äußerte sich sehr anerkennend über den Zweck des Baues, so wie über seine wissenschaftliche und künstlerische Bedeutung; sie sprach dann auch zugleich die Ansicht aus, daß die Ausschmückung eines

Digitized by Google

Theiles des Museums mit Kaulbach's Wandmalereien eine der würdigsten Schöpfungen der neueren Malerei hervorgebracht habe. Im folgenden Jahre wurden die 50,000 Rthlr. „sans phrase" bewilligt.

Sie wollen mir gestatten, gegenüber dem von der Commission abgegebenen Urtheile einige Vorbehalte zu machen und demnächst die Fragen zu stellen, welche ich im Beginne meines Vortrages angekündigt habe. Ich werde, meine Herren, dabei zweierlei nicht außer Acht lassen: für's Erste werde ich der Versuchung zu widerstehen suchen, einen zu weiten Ausflug auf das Gebiet der Aesthetik zu machen, und will ich sodann ferner nicht vergessen, daß wir hier vor vollendeten, wenigstens vor größtentheils vollendeten Thatsachen stehen, in Betreff welcher alles Critisiren und alles etwaige Bedauern wenig mehr helfen kann, weshalb ich denn auch der Hohen Kammer nicht zumuthen darf, Derartiges anzuhören.

Was jene erstgedachte Rücksicht betrifft, so möchte ich noch bemerken, wie ich es nur beklagen kann, daß Gegenstände und Fragen, wie die gegenwärtigen, wirklich so unpractischer Natur, so obsolet geworden sind, daß man nur mit einer Art Widerstreben diese Tribüne zum Reden darüber gebrauchen mag. Es gab einmal eine Zeit, — ja, ich glaube sagen zu dürfen, daß es in allen wahrhaft schöpferischen Kunstperioden sich so verhalten hat — wo öffentliche Denkmäler in dem Maße öffentliche Angelegenheiten, im eminentesten Sinne des Wortes, waren, daß sie das Volk, von der Tiefe hinauf bis zu den höchsten Spitzen, interessirten und in Bewegung setzten. Das ist leider nicht mehr der Fall, wie ich schon durch das Gesagte constatirt habe. Sie haben aus den Mittheilungen, welche ich den früheren Berichten entnommen, gesehen, wie man es kaum noch der Mühe werth erachtete, dieser hohen Budgetposition und der, in einem anderen Sinne des Wortes, nicht minder hohen Aufgabe gegenüber, eine Erörterung eintreten zu lassen, wie sodann die Kammer selbst immer gänzlich schweigend darüber hinweggegangen ist. Es ist dies ein sehr trauriges Symptom, meine Herren: es liegt darin der Beweis, daß die Kunst nicht mehr im Leben steht, daß sie nicht mehr ihre Nahrung aus dem Volke zieht. Es sitzt dieselbe um den grünen Tisch herum, um welchen schon nur zu viel Anderes sich concentrirt; von da aus werden die Kunstschöpfungen inspirirt und dirigirt; das aber ist, meiner Meinung nach, immer der Anfang des Endes, wenn nicht schon das Ende selbst. Die Museen, meine Herren, sind nun gerade der sprechendste, charakteristischste Ausdruck dieser Richtung; sie beweisen, daß die Kunst, im großen Ganzen genommen, todt ist; sie sind ja eben nur Zufluchtsstätten für die disjecta membra untergegangenen Kunstperioden. Wenn man nun sieht, daß ein so enormer Aufwand gemacht wird, um derartige zerstreute Gliedmaßen zusammenzustellen,

Digitized by Google

während die mitten im Leben stehenden Kunstdenkmäler dem Untergange oder der Verwitterung überlassen bleiben, weil, wie es immer heißt, Fonds zu ihrer Unterhaltung nicht vorhanden sind, so muß das Reflexionen nicht eben besonders erfreulicher und tröstlicher Art erwecken. Ich glaube, es wäre besser, wenn die Männer der Kunst noch, wie früher, die Zunftladen umständen: da hat sie viel lebendiger und eingreifender gewirkt, als in dieser Zeit der bureaukratischen Organisation. Wir haben in der vorigen Sitzung noch das Armenpflegegesetz von diesem Standpuncte aus zu betrachten Gelegenheit gehabt, und gesehen, wie auch da allerwärts bureaukratisch schematisirt werden soll, damit ja Alles und Jedes sich so zu sagen als ein Reflex des Staatsmechanismus zu erkennen gebe und von dem Centrum des „omnipotenten Staates" aus geleitet werde.

Ich gebe indeß gern zu, daß man, wie es so heißt, das Kind nicht mit dem Bade ausschütten darf; ich gebe gern zu, daß in einer Periode, wie diejenige ist, in welcher wir leben, in einer Periode, die so zu sagen nur eine Schichte ist, welche sich auf viele andere Schichten von Verwüstung und Trümmern hinlagert — daß in einer solchen Periode es gewissermaßen eine Pflicht der Pietät für die Vergangenheit ist, zu sammeln und zu retten, was eben noch gerettet und gesammelt werden kann. Darum bin ich denn auch weit entfernt, der Idee eines Museums überhaupt entgegenzutreten, darüber den Stab brechen zu wollen. Es gibt sogar einzelne Gegenstände, welche wesentlich und ihrer Natur nach solche Zufluchtsstätten erfordern; ich erinnere unter Andern an die nordischen Alterthümer, welche eben nur als vereinzelte, zerstreute Bruchstücke erscheinen; an das ägyptische Museum sodann, welches, wenngleich mit 2 Millionen, die es gekostet haben soll, etwas theuer bezahlt, nichtsdestoweniger doch in wissenschaftlicher, künstlerischer und ethnologischer Beziehung von hoher Bedeutung ist; ich erinnere weiter an das Kupferstichcabinet, welches, soweit ich darüber urtheilen kann, in ganz ausgezeichneter Weise sowohl geordnet, als administrirt ist — alles Gegenstände, welche ihrer Natur nach, im Großen und Ganzen wenigstens, im Leben keinen Platz finden, sondern in solchen Sammlungen aufbewahrt werden müssen. Ich führe das nur beispielsweise an, um zu zeigen, daß ich weit entfernt bin, wie man wohl so sagt, als Radicaler oder Fanatiker gegenüber den Museen mich geriren zu wollen. Gerne füge ich noch hinzu, daß, wenn man einmal die Art zugibt, das hiesige Museum mit den großartigsten Anstalten, ich glaube wohl, sagen zu können, mit allen anderen, — denn ich habe Gelegenheit gehabt, die berühmtesten näher kennen zu lernen, — den Wettkampf aufnehmen kann; daß man die großen Mittel durchgängig mit Umsicht und consequenter Ausdauer verwendet, daß das Gesammelte wohl gehütet und verwaltet wird.

Digitized by Google

Indem ich das Alles mit Vergnügen einräume, glaube ich aber anderſeits nicht minder berechtigt zu der Aeußerung zu ſein, daß das auch hier zu beachtende „sit modus in rebus“ in Wirklichkeit nicht genügend beachtet wird; daß man im Allgemeinen ein viel zu großes Gewicht, einen viel zu bedeutenden Accent auf todte Gebeine legt, *während man die lebendigen Kunſtorganismen durchweg unbeachtet läßt*, oft ſogar die Gelegenheit dazu gibt, dieſelben zu zerſtören, um mit ihren Beſtandtheilen die Muſeen zu bereichern. Das aber iſt meiner Anſicht nach, wie all ſolches übermäßige Anhäufen und Centraliſiren, eine Calamität, auf welche ich die Staatsregierung mir erlauben möchte, aufmerkſam zu machen. Namentlich möchte ich darauf hinweiſen, daß alles dasjenige, was noch dem Leben angehört, ganz beſonders aber was zum chriſtlichen Cultus gehört, eine geeignete Stätte in Muſeen nicht findet, daß alles derartige vielmehr beſſer dem Leben und dem Cultus zurückgegeben wird, ſelbſt wenn dies mit nicht unerheblichen Opfern verbunden wäre. Ich glaube nicht, daß es einen guten Eindruck macht, wenn man in einem Muſeum, welches doch lediglich der Neugierde oder der Wißbegierde zum Zielpuncte dient, Gegenſtände findet, und zwar faſt immer Kunſtſachen der reichſten und auserleſenſten Art, die urſprünglich zu dem Zwecke eines Cultus beſtimmt ſind, der noch ein lebendiger iſt, der noch mitten im Volke und in der Gegenwart ſteht.

Das, meine Herren, iſt das Eine, worauf ich von dieſer Stelle aus aufmerkſam machen wollte. Dann aber möchte ich doch auch noch auf ein Mißverhältniß hinweiſen, welches wohl ſchon aus den zwei im Eingange angeführten Zahlen klar hervorſpringt: *auf das Mißverhältniß nämlich zwiſchen dem Baue und ſeiner Decoration.*

Wenn Sie nur jene Zahlen ſich vorführen wollen, wenn Sie bedenken, daß der ganze Bau — um es mit einer runden Summe zu bezeichnen — 1½ Millionen Thaler koſtet, und wenn ſie dann dem gegenüber die Summe von 228,000 Thalern ſehen, die für die maleriſche Ausſchmückung des *Treppenhauſes* beſtimmt ſind, dann werden Sie gewiß mit mir fühlen, meine Herren, daß das kein naturgemäßes Verhältniß iſt, daß hier etwas nicht geſund iſt. Ich denke, es bedarf nicht erſt einer näheren Darlegung, daß die Decoration, die Ausſtattung immer ſich als *Nebenſache* zur Hauptſache, dem Baue ſelbſt, verhalten muß. Es liegt das durchaus in der Natur der Sache, und Jeder, der nur einigermaßen Gelegenheit gehabt hat, über die verſchiedenen Künſte in ihren Beziehungen zu einander ſich zu orientiren, wird mir zugeben, daß es nichts weniger als angemeſſen iſt, wenn man an die Decoration der Wände mehr ſetzt, als an den Bau ſelbſt. Das aber iſt wirklich das Verhältniß, welches bei dieſem Treppen-

Digitized by Google

hauſe, ſo großartig auch deſſen Anlage iſt, obwaltet, — es dient, ſo zu ſagen, das Treppenhaus der Malerei, während es doch wohl naturgemäß wäre, die Malerei dem Bauwerke dienen zu laſſen. Denn außer den fraglichen Malereien finden ſie hier nichts, als große Gypsfiguren, womit überhaupt das neue Muſeum, wie mir ſcheint, in etwas zu reichlichem Maße bedacht iſt, ſo daß einzelne Säulen in deſſen Sälen bei weitem mehr werth ſind, als der ganze künſtleriſche Inhalt der ſich um dieſe Säulen drängt. Das ſind eben Dinge, auf die wohl das Auge in mehr als einer Hinſicht zu richten wäre. Es liegt, wie geſagt, in der Natur der Sache, daß ein ſolches Verhältniß ein Mißverhältniß iſt. Die Malereien büßen dadurch aber auch ihren eigentlichen Charakter ein; ſie hören auf, wahrhaft monumentale Malereien zu ſein, ſie erſcheinen als ein ganz ſelbſtſtändiges Product; ſie ſtehen gleichſam da, um nur für ſich ſelbſt Ehre und Ruhm zu ärnten, um Parade zu machen, ſtatt dem Ganzen zu dienen. Allein was noch mehr iſt, meine Herren, ich habe vernommen — und gerade darüber möchte ich mir erlauben, eine Aufklärung zu erbitten — ich habe vernommen, daß jene enorme Ausgabe nicht einmal dazu führen ſoll, um von dem genannten Künſtler die Malereien, ſondern lediglich um die ſogenannten Farbenſkizzen und die Cartons von ihm hergeſtellt zu bekommen. Wenn ich recht unterrichtet bin, ſo hat der Maler in der That auch an die eigentlichen Gemälde nur ſehr ſpärlich Hand angelegt; er hat ſich im Allgemeinen darauf beſchränkt, die Vorarbeiten dazu zu liefern.

Ich wünſche faſt, in dieſer Beziehung widerlegt zu werden. Der Vertrag liegt leider nicht bei den Acten, die ich nachgeſehen habe; im Berichte iſt er auch nur ſeinem Datum nach citirt, ohne daß auf ſeinen Inhalt irgend näher eingegangen wäre. Es liegt auf der Hand, meine Herrn, daß ſolche Cartons nur Hülfsmittel ſind für den Künſtler ſelbſt, ſie können nicht Zweck ſein; ſie ſind letzteres ebenſowenig, wie die Gerüſte zu einem Baue, oder wie die Form Zweck ſein kann, in welcher eine Statue gegoſſen wird. Und gar mit ſo großen Summen bloße Skizzen und Cartons zu bezahlen, das, meine Herren, das halte ich kaum für möglich. Ich darf alſo wohl vorläufig davon ausgehen, daß der Vertrag dem Künſtler auflegt, die fraglichen Gemälde zu malen und nicht bloß zu zeichnen; in dieſer Vorausſetzung aber wünſchte ich ſehr, daß auch Rückſicht darauf genommen würde. Ja, ich habe ſogar, wie ich glaube, aus guter Quelle vernommen, daß für dieſe Cartons ein beſonderer Saal hergerichtet werden ſoll. Das Muſeum iſt für Kunſtgegenſtände beſtimmt, aber doch wohl nicht für die Hülfsmittel zur Hervorbringung von ſolchen, nicht für die Skizzen, für die Entwürfe von demjenigen, was zur Ausſchmückung des Baues dienen ſoll; es würde das etwas an den ſogenannten Geniecultus

Digitized by Google

streifen, der sonst, Gottlob, so ziemlich überwunden ist. Ich weiß, wie gesagt, nicht bestimmt, ob es wahr ist; wenn es aber so sein sollte, dann scheint mir darin denn doch eine namhafte Abweichung vom rechten Wege zu liegen. Es ist das auch bis dahin nicht üblich gewesen; die größten alten Meister, deren Namen in aller Munde sind, haben meines Wissens, in solchen Fällen nie über bloße Cartons Verträge abgeschlossen, oder für dieselben besondere Ehrenvorrechte ausbedungen; sie haben die Skizzen und Cartons für sich selbst gemacht und nur die Malerei war der Gegenstand der Verträge Behufs Anfertigung von Gemälden. Ich will, meine Herren, wie ich es im Eingange versprochen habe, mich nicht zu tief in das Aesthetische einlassen und daher hier nicht untersuchen, in wie weit diese Cartons an sich und abgesehen von allen sonstigen Rücksichten es verdienen, eine Ausnahme zu machen und in einem besondern Locale zu figuriren, gleichsam als Nesler der aus ihnen erwachsenen Gemälde, oder als eine Art Vorkost beim Genusse derselben — ich glaube das, wie gesagt, Ihrer Beurtheilung lediglich anheimstellen zu müssen. Bejahenden Falles könnten aber wohl eben so gut die verschiedenen Formen und Modelle, die zu dem Prachtmonumente Friedrich's des Großen gedient haben, Anspruch darauf machen, in einem eigenen Saale die Huldigungen der Bewunderer zu empfangen.

Ich will also über die Cartons selbst kein Urtheil fällen; das Publicum und die Kunstschreiber haben auch ihren Werth bereits so weitläufig erörtert, daß ich darauf um so weniger eingehen darf; nur die einfache Bemerkung möchte ich mir noch erlauben, daß die so eben ausgestellten Cartons, der „Genienfries" meines Erachtens etwas stark an unsere Kindertheater und Kinderbälle, die ich für meinen Theil nicht liebe, erinnern, daß das künstlerische Moment, welches sich hauptsächlich in einer gewissen Unbefangenheit kundzugeben pflegt, zu sehr hinter das Geistreichthun und die Tendenz zurücktritt. Man sieht bei jenen Wandmalereien insgesammt nicht in die Tiefe einer großen Seele. Doch, ich will das Alles ja auf sich beruhen lassen!

Hoffentlich, meine Herren, werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich etwas ausführlich über den Gegenstand gesprochen habe. Ich gestehe offen, daß mein Zweck gleichzeitig dahin ging, mein Scherflein dazu beizutragen, um das Interesse für derartige Dinge etwas allgemeiner und lebendiger zu machen, als es zur Zeit ist: die Zukunft der Kunst, besonders der monumentalen Kunst, hängt wesentlich davon ab. Eine wahre Kunstblüthe kann nur aus dem innersten Marke des Volkslebens entspringen; sie kann nicht gemacht werden, auch nicht durch die größten Geldsummen, welche man den begabtesten Geistern, zu welchen ich den vorgedachten Künstler im Uebrigen unbedenklich zähle, zur Verfügung stelle.

Digitized by Google

Ich ſchließe meinen Vortrag mit der Bitte, daß es der Staatsregierung gefallen möge, darüber Auskunft zu geben, ob der fragliche Vertrag auf die Anfertigung der Cartons geht, oder aber auf die Herſtellung der Gemälde durch den Künſtler ſelbſt. Daß Letzteres, bei einem ſo umfaſſenden Werke, eine gewiſſe Beihülfe nicht ausſchließen würde, verſteht ſich von ſelbſt; eben ſo ſehr aber auch, daß der Künſtler nicht durchgängig durch Gehülfen, die, wie ich vernehme, mit 60—80 Thlr. monatlich bezahlt werden, das von ihm Entworfene ausmalen läßt. Ich bitte um dieſe Auskunft, damit unſeren Nachfolgern im nächſten Jahre das erforderliche Material offen liegt, um die Sache gründlicher zu erörtern und nach allen Seiten hin klar zu ſtellen. Was Herr v. Ladenberg, wie bemerkt, ſchon im J. 1852 der Kammer in Ausſicht ſtellte, hat bis jetzt ſeine Erledigung noch nicht gefunden.

Digitized by Google

Aphoriſtiſches.

Digitized by Google

Nur der Geiſt macht lebendig; der Geiſt aber geht auf ins Weſenloſe, wenn nicht Geſetz und Regel über ihm walten.

Alles Große und Schöne beruht auf dem harmoniſchen Zuſammenwirken der drei Factoren: Wiſſen, Wollen, Können.

Der Glanz unſerer heutigen Kunſtwerke dient meiſt nur dazu, um ihre innere Nichtigkeit zu beleuchten.

Wenn man auf den Schultern von Rieſen ſteht, dünkt man ſich leicht größer als ſie.

Niemals vielleicht that echte Kunſt ſo ſehr Noth, als in unſerer zerfahrenen, prätentiöſen Zeit. Der Kunſtſinn aber muß alle Lebenselemente durchdringen, nicht als ein Beſonderes ſich geltend machen wollen.

Im Mittelalter herrſchten die Idee und, unter ihrem Einfluſſe, die Sinnlichkeit, die höchſte und die unterſte Potenz. Dermalen hat der Verſtand die erſtere, da er ſie weder wägbar, noch greifbar, noch zählbar befunden, negirt und die Sinnlichkeit ſich dienſtbar erklärt.

Wie der Schöpfer den Menſchen mit Schönheit umkleidet hat, ſo ſoll auch der Menſch dem, was Er ſchafft, das Gepräge ſeiner höheren Natur aufdrücken: das blos Zweckmäßige kann letzterer nicht genügen.

Das Gegentheil vom Echten und Rechten iſt kaum ſo gefährlich, wie deſſen Verzerrung.

Digitized by Google

Mit Tinte oder Druckerschwärze läßt sich unsere kranke Zeit nicht curiren: dazu gehören Thaten.

Unsere Philosophen abstrahiren den Wesen das Fleisch von den Knochen und werfen sich dann die Letzteren unter einander nach den Köpfen.

Von allem Höheren entweicht das Aroma, sobald man es in eine unwandelbare Form bannen will.

Auch in der Kunst hängt Alles davon ab, den richtigen Begriff der Freiheit wieder zur Geltung zu bringen.

Wo die Mode regiert, hält die Kunst sich fern.

Nur ein bedeutender Mensch kann ein bedeutender Künstler sein.

Leben und Einheitlichkeit gehören vor Allem zur künstlerischen Bildung; dermalen wird nur Maschinenfertigkeit erzielt, weil die Bildung mit dem Abstracten, statt mit dem Concreten, anfängt. Die Nachahmerei reibt alle selbstständige, schaffende Kraft auf.

Das Bedürfniß nach dem Schönen muß erst geweckt werden, bevor man es befriedigt. Nur der Hunger verdaut. Laokoon und der Apoll von Belvedere sollten zuletzt an die Reihe kommen; das Charakteristische, nicht das Schöne sei die erste Aufgabe.

Zielt man von vornherein nur auf das Fehlerfreie ab, so wird es nie zu einer individuellen Entwickelung kommen.

Man gebe jedwedem Magen nur, was er sich assimiliren kann. Unsere Bildungsmethode basirt auf der Voraussetzung eines Normalmagens.

Allen mechanischen Vervielfältigungen fehlt der Pulsschlag des Lebens, der höhere Athem, das Bouquet. Sie fallen denn auch alle bald dem Pöbel anheim.

Nicht blos auf dem materiellen Gebiete übt das Zusammenwirken vieler, auch der kleinsten Kräfte eine erstaunliche Gewalt. Nur durch ein solches kann die Weihe des christlichen Gedankens über alle Richtungen und Bildungen des Lebens wieder ausgegossen werden.

Digitized by Google

Wenngleich die Gewohnheit zur entſeelten Form werden kann, ſo ſoll man ſie doch, wenn ſie aus einem guten Keime hervorgegangen iſt, erhalten, indem das Wiederbeleben viel leichter iſt, als das Neuſchaffen.

Alle Kunſt iſt inſofern ſymboliſch, als ſie Ausdruck einer Idee iſt.

So wenig die Kunſt die Formen nachmachen ſoll, wie ſie dieſelben im Leben findet, ſo wenig ſoll ſie die Farben nachäffen; auch ſie müſſen typiſch aufgegriffen und idealiſirt werden.

Wie man von Dante's göttlicher Comödie ſagen kann, daß ſie das geſammte Wiſſen und Sinnen des Mittelalters in ſich beſchließt, ſo reſümirt die gothiſche Cathedrale die geſammte künſtleriſche Thätigkeit dieſer Periode.

Die Kunſt iſt die Vermittlerein zwiſchen der Zeit und der Ewigkeit.

Die rechte Methode iſt bedingt durch die rechten Principien. Sobald dieſe ſich verfälſchen, wird auch Erſtere nicht lange mehr Stich halten.

Diejenigen, welche ſo viel von einer Fortentwickelung des romaniſchen Rundbogenſtyls ſprechen, geben dadurch zu erkennen, daß ſie von dem Weſen der Gothik nichts verſtehen; — die Gothik iſt eben eine ſolche Fortentwickelung.

Auf dem Gebiete der Architektur iſt das Schöne wohlfeiler, als das Häßliche, weil jenes die Materie beherrſcht, dieſes ihr dient.

In der phyſiſchen Welt mag man von einem ſteten Forſchritte reden können; in der moraliſchen dagegen bewegt ſich Alles um feſte Principien. Sich von dieſen Principien entfernen, iſt Verfall, ſich ihnen nähern, iſt Fortſchritt.

Nicht blos die politiſche, ſondern auch die äſthetiſche Wiedergeburt beruht zunächſt in der Selbſtverläugnung und der Opferwilligkeit.

Eine jede Freiheit, auch die künſtleriſche, muß organiſirt ſein, um Beſtand haben zu können.

Welche Verzweiflung für die Archäologen der Zukunft, wenn einmal die Kunſtſchöpfungen der Gegenwart ausgegraben werden!

Digitized by Google

Sobald es am inneren Gehalte fehlt, ſtellt die Uebertreibung ſich ein.

Nur die religiöſe Kunſt iſt wahrhaft volksthümlich, wie denn auch nur ſie dem Volke Nahrung bietet.

In unſeren Academieen werden alle Style gelehrt, mit alleiniger Ausnahme des — rechten, der im Chriſtenthum ſeine Wurzeln hat.

In letzter Inſtanz reducirt ſich aller Widerſtreit auf die einfache Frage: ob Wahrheit, ob Lüge?

Die chriſtliche Kunſt muß, wie jede chriſtliche That, aus dem Innerſten kommen. Wo dies nicht der Fall iſt, wird es ſtets an der Hauptſache, dem Leben und der Wahrhaftigkeit, fehlen.

Nur was auf den Principien der Einheit und der Autorität baſirt, trägt die Garantie der Dauer in ſich.

Auch im Kleinſten ſoll die Kirche zeigen, daß ſie ſich ihres großen Berufes und ihrer großen Vergangenheit bewußt iſt.

Ahmen wir in der Art die Griechen nach, daß uns die chriſtliche Kunſt werde, was ihnen die heidniſche war!

Weniger im Schreiben und Reden thut ſich die höhere Bildung kund, als im Wollen und Schaffen.

Nach dem gothiſchen Conſtructionsprincip iſt das Kleinſte im Größten und — virtuell — das Größte im Kleinſten enthalten.

Zu einem vollendeten Architekten gehört nicht blos äſthetiſches, ſondern auch logiſches Genie. Der Sinn für die exacten Wiſſenſchaften und das Abſtracte muß, ſo zu ſagen, dem Sinne für das Empiriſche und die Naturformen das Gleichgewicht halten. Wer dies klar einſehen will, verſuche ſich einmal an Analyſen mittelalterlicher Cathedralen.

Um lebendig und fruchtbringend zu ſein, muß der Kunſttrieb aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe kommen. So verſtand man auch in allen claſſiſchen Kunſtperioden die Kunſt mit dem Herzen, und werden die Maſſen nie ein anderes Organ für dies Verſtändniß haben. Die Reflexion

Digitized by Google

bietet nur ein kümmerliches Surrogat, ſobald jener Seelenblick (die Intuition) durch den Dunſt der falſchen Principien getrübt iſt.

Die Kunſt muß ſich vom Marke der Geſchichte nähren.

Die äſthetiſche Erziehung des Volkes kann nur auf dem Grunde der religiöſen zu Stande kommen.

Es iſt dem Großen eigenthümlich, daß es, aus der Ferne betrachtet, unmöglich ſcheint. Man trete nur herzhaft hinzu und faſſe an!

Die Gothik brachte eine ähnliche Umwälzung in das Kunſtgebiet, wie das Kepler'ſche Syſtem in die Aſtronomie. Wie hier die Ellipſe den Kreis, ſo verdrängte dort der Spitzbogen den Rundbogen. Wer aber wird nach den Cyclen und Epicyclen der früheren Weltſyſteme zurückgreifen wollen?

Die Architektur bewahrt die übrigen Künſte vor dem Verdunſten.

Von einem falſchen Geſchmacke kann man zur Zeit kaum noch reden: es fehlt eben aller Geſchmack.

Man thut Göthe ſehr Unrecht, wenn man ihn einen Heiden nennt: das Heidenthum war in ſeinem innerſten Marke religiös.

Nur im Ringen mit dem Stoffe erſtarkt die ſchaffende Kraft. Unſere Surrogate und Vervielfältigungsapparate werden denn auch die künſtleriſche Productivität nur immer mehr herabdrücken.

Wie der Diamant am Diamanten geſchliffen wird, ſo bildet ſich der Menſch am Menſchen.

Die Revolutionen in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt greifen tiefer und haben einen langſameren Verlauf, als die politiſchen Revolutionen. Hinſichtlich der Reaction waltet daſſelbe Verhältniß ob.

Eine Zeitlang mag das unbewachte Auge wohl gediegenes Gold zu ſehen glauben, wenn man ihm Goldſchaum vorhält; es wird ſich aber endlich zurechtfinden und die auf Sinnentäuſchung ſpeculirende Kunſt ſtets zu Schanden werden.

Digitized by Google

Vom Chriſtenthum losſagen kann ſich unſere Kunſt, nicht aber ihm etwas Poſitives entgegenſetzen.

Die Schönheit der chriſtlichen Kunſt beſteht nicht in beſtimmten Formen, die allgemeinen Begriffen entſprechen, ſondern in der Mannichfaltigkeit der Individualitäten, welche ihren Mittelpunct in einem Ideale, in Chriſtus, haben. Die lebendige Vermittelung zwiſchen dem Ideale, dem Geiſtigen und dem Realen iſt die Aufgabe des Künſtlers. Der leere Idealismus iſt eine eben ſo gefährliche Klippe, wie die ſclaviſche Unterwürfigkeit unter die Natur; der Kunſtpietismus führt nicht minder auf Abwege, als der Kunſtrationalismus.

Die Form an ſich iſt leer und todt; nur durch ihre Relationen zu Stoff und Geiſt gewinnt ſie Leben und Bedeutung.

Ohne Tradition keine höhere Kunſt. Vergeblich bemühen ſich unſere Academien, mit Hülfe der Antike und der Natur, Kunſtwerke zu ſchaffen.

Das „Was“ und das „Warum“ ſind in der Kunſt wichtiger, als das „Wie“.

Nur durch großartige, die verſchiedenen Künſte zuſammenfaſſende und concentrirende Aufgaben kann eine äſthetiſche Regeneration eingeleitet werden, vorausgeſetzt, daß dieſe Aufgaben in der Religion, der Sitte und der Geſchichte des Volkes ihre Wurzel haben.

An Mitteln fehlt es im Großen Ganzen nur da, wo es an den rechten Zwecken fehlt. Der Reichthum hat ſich eben ſo oft gefährlich für die Kunſt erwieſen, als förderlich.

Das Schöne in der Kunſt iſt keineswegs Geſchmacksſache; es beruht in ewigen Geſetzen, deren tiefſter Grund für uns hienieden allerdings ſtets ein Myſterium bleiben wird. In jedem Style reflectiren ſich dieſe Geſetze auf eine eigenthümliche Weiſe.

Die Architektur iſt ein Agregat von verſchiedenen ſchönen Künſten. Sie wirkt vorzugsweiſe durch die im Raume, wie die Muſik durch die in der Zeit fortſchreitende Proportion. Sie erfordert ſtete Wiederholung, aber lebendige Wiederholung, nicht die mechaniſche unſerer Symmetriker, welche vielmehr das gerade Gegentheil von Kunſt iſt.

Digitized by Google

Die Glasmalerei wirkt wesentlich durch Farbe, nicht durch Zeichnung.

Zurückblicken müssen wir unter allen Umständen, zurückgehen, sobald wir sehen, daß wir uns auf einem Irrwege befinden.

Die Wirkung der Größe wird durch den Maßstab bedingt, welchen das Auge anlegt und durch die Haltpuncte, welche man ihm bietet.

Die Schönheit muß stets dienen, und zwar der Wahrheit.

Die Dauerhaftigkeit der Baumaterialien wird eben so sehr durch ihre Vertheilung und Verwendung bestimmt, als durch ihre Qualität.

Jedes architektonische Glied wird sofort häßlich, sobald es sich an einer ungeeigneten Stelle befindet.

Es ist durchgängig unseren heutigen Kunstwerken eigen, daß sie nicht den Eindruck eines Ganzen machen; man sieht eben nur vereinzelte oder aneinandergereihte Studien der Antike, des Nackten, der Natur, der Perspective u. s. w. vor sich. Was fehlt, ist der warme Hauch des Lebens, Alles ist, um mit Calderon zu sprechen, Schein des Seins und Sein des Scheins (sombra del cuerpo, cuerpo del sombra).

Vor lauter Hülfswissenschaften, die sie auf ihren Academien lernen, wissen sich unsere Künstler allen ernsten Schwierigkeiten gegenüber nicht — zu helfen.

Practischen Uebelständen kann nur durch practische Mittel abgeholfen werden.

Der falsche Pathos, wie die falsche Sentimentalität, woran unsere Kunst und unsere Literatur so sehr siechen, haben wohl zunächst in einem Mißverhältnisse zwischen Wollen und Können ihren Grund.

Die Crystallographie gibt die überraschendsten Analogieen mit der gothischen Baukunst an die Hand. Es ist, als ob die Erfinder des Letzteren den Naturgeist in seiner Werkstätte belauscht und dessen Structuren und Formencombinationen in ein höheres, geistigeres Idiom übertragen hätten.

Digitized by Google

Es wird ſchon beſſer werden, wenn es nur erſt einmal mit dem feigen Eklekticismus ein Ende nimmt und man friſchweg bejaht oder verneint, Gott ſowohl, als den Menſchen gegenüber. Inſofern iſt der freche Atheismus als ein wahrer Fortſchritt, im Verhältniß zu dem ſchwächlichen Theismus zu begrüßen. Eure Rede ſei demnach: „Ja, ja — Nein, nein.“

Man ſollte blos in dem Sinne über Kunſt ſchreiben, um die Kunſtſchreiberei möglichſt zu beſeitigen. Nur zu lange hat letztere als Schmarotzerpflanze von dem Baume gezehrt, welchen zu ſchmücken ſie ſich den Anſchein gab.

Wie die Faulheit aller Laſter, ſo iſt der Hochmuth alles Verderbens Anfang. Welche Unzahl von ſchlechten Malern, denen es am täglichen Brode fehlt, würden als treffliche Anſtreicher eine zahlreiche Familie ernähren und dabei zugleich der Kunſt die weſentlichſten Dienſte leiſten können!

Die ganze ſchöne Architektur der Griechen entwickelte ſich aus dem Tempelbaue.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn die, ſo in den Niederungen hauſen, die Zeiten Griechenlands und Roms für die Höhepuncte der intellectuellen und äſthetiſchen Entwickelung des menſchlichen Geiſtes anſehen, da die Gebirgszüge, welche dieſelben überragen, ihrem Blicke entrückt ſind.

Wenn man das Liniengewirre und die bodenloſe Willkür in den heutigen Kunſt- und Induſtrieproducten anſieht, ſo gemahnt es Einen, als ob unſere Zeit ordentlich Angſt hätte von jedem feſten, beſtimmten Gepräge.

Mögen auch die Academiker ihre Köpfe noch ſo tief in den claſſiſchen Sand ſtecken, um von den Regungen des chriſtlichen Geiſtes unbehelligt zu bleiben, ſie werden eben ſo wenig, wie weiland die Cruſca und die Pregnizſchäfer, ihrem Schickſal entgehen.

Aus den Werken der Alten tritt uns durchweg eine kernige Individualität und eine Geiſtesfriſche entgegen, welche dem, zwiſchen der ſ. g. Antike und dem Roccoco hin- und herſchwankenden modernen Weſen ſtets abgehen werden, und zwar um ſo ſicherer, je mehr Gewicht man auf die ſ. g. Vielſeitigkeit und die formale Bildung legt.

Digitized by Google

Das Geheimniß der Schönheit der monumentalen Malerei des Mittelalters beruht großentheils in der Art der Raumvertheilung und Raumbenutzung. Es erklärt sich dies durch das Uebergewicht, welches in jener Periode die Architektur übte, auf deren Gebiet die damaligen Maler großentheils besser Bescheid wußten, als unsere heutigen Baumeister.

Wissen und Glauben müssen Hand in Hand gehen, wenn etwas wahrhaft Großes und Dauerndes gegründet werden soll. Das Wissen sei der Handlanger, der Glaube der Baumeister.

Das Gleichgewicht zwischen dem Allgemeinen und dem Individuellen ist ein Hauptmerkmal des rechten Styles in der Kunst.

Der Aufschwung der Kunsterzeugung ist wesentlich dadurch mit bedingt, daß es nicht an einem Publicum fehlt, welches das wahrhaft Schöne zu würdigen und zu genießen versteht: der Styl der Kunst ist analogisch dem Styl des Lebens.

Sobald die Zeit einmal wieder von wahrhaft historischem Geiste durchdrungen ist, wird auch die Historienmalerei, der man jetzt vergeblich durch allerhand kleinliche Mittel aufzuhelfen sucht, sich von selbst wieder einstellen.

Das Volk ist, nächst Gott, die eigentliche Lebensquelle der Kunst; der Künstler ist nur sein Organ.

Mit der Einheit der Wissenschaft ist auch die Einheit der Kunst zerfallen; dieselben haben überhaupt ein und dasselbe Fundament oder — gar keines.

Die mittelalterliche Kirchenmusik ist ein nothwendiges Supplement des mittelalterlichen Kirchenbaustyls; dieselben verhalten sich zu einander, wie Zeit und Raum, wie Zahl und Körper.

Im Worte treffen die Architektur und die Musik zusammen; sie sind die generirenden Künste, in welchen alle anderen sich beschlossen finden.

Wie der Vers der Prosa, so ist auch die Kunst der Industrie vorausgegangen.

Digitized by Google

Alle Beziehungen der Form zu den besonderen Eigenschaften dessen, was sie umhüllt, weisen stets, im Gebiete der Kunst wie in dem der Natur, auf ein höheres Drittes, ein Absolutes hin, in welchem alle Relation aufgeht.

Eine jede Kunstform hat ihre besonderen Gränzen, Gesetze und Bedingungen, welche nie ungestraft verkannt werden. Die malerische Sculptur hat denselben Werth, wie die sculpturale Malerei, einen sehr geringen nämlich.

Vereinigung der individuellen Kräfte zu einem gemeinsamen Zwecke ist auch auf dem Kunstgebiete die Grundlage aller großen und dauernden Schöpfungen.

Die besondere Gabe unseres Jahrhunderts, von sich abstrahiren und mit anderen sich identificiren zu können, steht in einem engen Causalzusammenhange mit seiner Unfruchtbarkeit.

Die Abgötterei, welche mit dem Verstande getrieben wird, ist die kläglichste und zugleich bedenklichste Form des Aberglaubens. Kein anderer wirkt jedenfalls so lähmend und austrocknend auf die bildnerische Kraft.

Wie bei dem Unterricht überhaupt, so soll auch bei dem Kunstunterricht das moralische Moment niemals aus dem Auge gelassen werden.

Das lebende Geschlecht hat besonders davor auf der Huth zu sein, daß es bei den sich drängenden Eroberungen über die Natur und die Außenwelt die Herrschaft über die Innenwelt nicht einbüße.

In der Cathedrale des Mittelalters concentrirt sich nicht blos alles Uebernatürliche, sondern es bringen hier auch die Ordnungen der Natur Christus, als dem Haupte alles Geschaffenen, ihre Huldigung dar.

Wie sich im Universum ein organischer, einheitlicher Zusammenhang kundgibt, so muß auch jedes Kunstdenkmal von einem einzigen Gesetze durchwaltet sein, um auf Mustergültigkeit Anspruch machen zu können. Insofern steht z. B. die Sophienkirche zu Constantinopel, trotz aller Pracht und Großartigkeit, noch auf einer verhältnißmäßig niedrigen Entwickelungsstufe, als hier das Aeußere gleichsam nur als ein colossales Gerüste erscheint, bestimmt, dem Inneren als Stütze zu dienen, und als nicht Ein Pulsschlag durch das Ganze geht.

Digitized by Google

Die Kraftanſtrengungen des Künſtlers dürfen in ſeinen Hervorbringungen ſich niemals bemerklich machen.

Wenn nicht bei einem Baudenkmale das generirende Geſetz die Wurzel bildet, ſo werden die einzelnen Conſtructionstheile nimmer zu harmoniſcher Eintracht gelangen können. Alles Detail ſoll nur Entwickelung des Keimes, nie willkürliche Zuthat ſein.

So lange ein Volk den Inſtinct für das Wahre, insbeſondere ſo lange es ſeine chriſtliche Grundlage noch nicht vollends eingebüßt hat, iſt kein Verfall ſo tief, aus dem es ſich nicht wieder erheben könnte.

Die kirchliche Kunſt iſt eben ſo univerſeller Natur, wie die Kirche ſelbſt, deren Grundcharakter durch das Eingehen in die verſchiedenen Nationalitäten in keiner Weiſe afficirt wird.

Eine Nation, die das Schöne in Einer Kunſtform wahrhaft zu würdigen weiß, iſt auch in Bezug auf jede andere für das Rechte leicht zugänglich.

Durch die Wiederbelebung der chriſtlichen Kunſt werden dem Volke, welches bis dahin mit den Broſamen abgefunden wurde, die von den Tiſchen der Götzendiener fielen, neue und reiche Quellen des Genuſſes eröffnet, und zwar eines Genuſſes, welcher dem höheren Seelenleben Nahrung gewährt.

Je mehr die Gelehrten ſich einander von wegen ihrer großen Leiſtungen und Erfolge becomplimentiren und beweihrauchen, deſto weniger verſpürt man etwas von denſelben unten im Volke.

So erfindungsreich in Surrogaten unſere Zeit auch immerhin iſt oder werden mag, nimmer wird es ihr gelingen, etwas zu erfinden, was den alten Gott und den Glauben an ihn zu erſetzen vermöchte.

Das äſthetiſche Gefühl ſteht in einem wunderbaren Zuſammenhang mit dem Nationalcharakter; wer ein echtes Kunſtwerk recht begreift, der begreift auch die Periode, welche es ſchuf.

Wir beklagen uns ſo oft über Vernachläſſigung unſerer Kunſt und unſerer Künſtler durch das Ausland, und wie verhalten wir uns ſelbſt

Digitized by Google

gegenüber dem schätzbarsten, was wir besitzen, den Kunstdenkmälern unserer Vergangenheit!

Vielleicht ist die Zeit nicht allzuferne, in welcher wir für unsere Museen im Auslande die Bruchstücke unserer alten Kunstdenkmale kaufen gehen, die so jämmerlich verfallen und verfaulen, während wir forschen, sichten, sammeln, ordnen, critisiren und renommiren.

Die drei Hauptquellen aller Kunst und Poesie sind Glaube, Tradition, Freiheit.

Monumentale Werke bedürfen, um lebendig und lebenskräftig zu sein, nicht minder eines geistigen, als eines materiellen Fundamentes.

Etwas wahrhaft Großes kann nicht geleistet werden, wo Jeder von vorne anfangen muß, wo es am Corporationsgeiste fehlt, wo Alles auf den individuellen Egoismus gestellt ist.

Zwischen der bildenden Kraft der Natur und der des menschlichen Geistes findet eine auffallende Analogie statt, — in der Kunst verschmelzen sich beide.

Während Alles nach Realität schreit, bekämpft man tausendjährige Ueberlieferungen mit niedrigen, abgeschmackten Hypothesen und Fictionen!

Statt in die Schachte der Zeitbestrebungen herabzusteigen, sehen wir nur zu, was aus denselben heraus zu Tage gefördert wird! Was hat z. B. die pfauenstolze Philosophie bis heran geleistet, im Vergleiche zu der demüthigen Magd des Herrn?

Lange Zeit hindurch waren die öffentlichen Bauwerke darauf angewiesen, von der Luft zu leben; die Luft aber verzehrte sie, statt sie zu nähren.

Die Plastik isolirt ihre Bildungen; die Malerei verschmilzt die ihrigen. Letztere hat dadurch den Vortheil voraus, Disharmonieen im Einzelnen durch die Harmonie des Ganzen wieder ausgleichen zu können.

Der Geschmack ist der Zügel des Genies.

Digitized by Google

Von allen Künſten hat die Architektur allein ſeit dem Zerfallen des großen mittelalterlichen Kunſtorganismus nur Rückſchritte gemacht.

Die moraliſche, die ethiſche Schönheit gewährt allein der äſthetiſchen einen feſten Grund.

Nur in der Totalität ihrer Erſcheinungen kann die gothiſche Kunſtweiſe die gehörige Würdigung finden. Dieſelbe hat ihre Logik und ihre Grammatik, welche gründlich ſtudirt ſein wollen, und denen gegenüber das individuelle Belieben ein Ende hat.

Man kann einen Kunſtbau nicht einmal gut copiren, geſchweige denn frei nachbilden, wenn man ſeine Geneſis, ſein Entwickelungsgeſetz nicht kennt.

Der romantiſche Aufſchwung im Beginne unſeres Jahrhunderts hat die Kunſtübung gar wenig gefördert und zwar um deswillen, weil es eben nur Aufſchwung war, weil man ſeinen Standpunct nicht auf feſtem Boden und mitten im Leben nahm.

Je größer die Illuſion, deſto mehr tritt das geiſtige Moment zurück.

Die Kunſt und die Poeſie ziehen ihre Nahrung aus einer und derſelben Quelle, und auch ihre äußeren Schickſale weiſen vielfach auf die zwiſchen ihnen beſtehende nahe Verwandtſchaft hin. So fiel in das goldene Zeitalter der Minneſänger zugleich der Höhepunct der germaniſchen Architektur und ſo wurden beide im Verfolge gleichmäßig durch Auswüchſe überwuchert und durch fremdartige Beimiſchungen verfälſcht.

Unſeren Malern fehlt es am architektoniſchen, unſeren Architekten am maleriſchen Sinn. Es gab einmal eine Zeit — man nennt ſie vielfach roh und barbariſch — wo das anders war.

Die ſo bequeme, und daher ſo beliebte Maxime, daß der Künſtler die Regeln ſeiner Kunſt in der Seele trage, iſt die Loſung zur Anarchie, oder doch deren ſicherer Vorbote.

Die unſcheinbarſten Kunſtreſte der Vergangenheit gehören meiſt einer höheren Ordnung an, als die Prachtmonumente der Gegenwart.

Als es unſeren Neuheiden mit der Antike nicht mehr recht glücken

Digitized by Google

wollte, mußten die spanischen Mauren herhalten, die doch wenigstens den Vorzug hatten, keine Christen gewesen zu sein. Der Reim, die Medicin, die Algebra, die gothische Baukunst und wer weiß, was sonst noch alles, wo nur immer möglich, auch das Schießpulver, mußten sie erfunden haben, auf daß es ja nicht den fatalen Mönchen zu gut komme.

Der byzantinische Styl weiß aus indifferenten Elementen ein schönes Ganzes zu bilden; der gothische Styl ist schon im kleinsten Keime schön; unsere Architekten können aus den schönsten Elementen nur Unschönes zusammenfügen. Es fehlt das zur kunstbildenden Kraft gehörige Schmelzfeuer.

In der gothischen Flächenverzierung ist das frühere blose Spiel mit Formen und Farben, wie es sich namentlich in den Mosaiken zeigt, zu einer, die Fläche durchdringenden speculativen Combination geworden.

In den Augen unserer Fortschrittsmänner von Profession ist Alles Rückschritt, was nicht in der Richtung ihrer Nasen liegt.

Kein Wunder, daß den heutigen Kunstwerken meist die harmonische Einheit fehlt: woher sollte sie ihnen kommen, als von den Künstlern? Und was ist bei der großen Mehrzahl derselben das „eigenste, innerste Selbst", welches sie in ihre Productionen übertragen können?

Das Volk schafft sich zur Zeit eben so wenig seine künstlerischen Formen, wie seine Meinungen und Anschauungen: jemehr man ihm von Freiheit und Bildung vorschwatzt, desto unmündiger wird es.

Das Kunstgebiet der Architektur steht dem Volksgeiste am meisten offen, weil ihre Gesetze am reinsten und schärfsten hervortreten und weil sie zugleich einem unabweisbaren practischen Bedürnisse dient. Die Architektur ist Volkskunst, im eminentesten Sinne des Wortes; die religiöse That ist ihr gemeinsames Lebenselement.

Wenn die Kunst wirklich der Spiegel unseres Daseins und zugleich die Hieroglyphe unserer Hoffnungen ist, welches Licht werfen alsdann auf beides die, überall umherflatternden Irwische der absoluten Verneinung?

Die Natur sowohl als die Kunst sind ein Ganzes, denen ein Hauch von Oben das Leben einflößt. Göthe meint, beide seien zu groß, um besonderen Zwecken nachzugehen; einem gemeinsamen möchten sie aber

Digitized by Google

doch jedenfalls dienen — oder dem Zufall. Welches ist beider am würdigsten? —

Wahrhaft rationell ist das Studium der Kunst wie der Natur nur dann, wenn es darauf hinausgeht, in der Verschiedenheit der Erscheinungen das dieselben hervortreibende und verknüpfende einheitliche Gesetz ausfindig zu machen, den Begebnissen und Thatsachen die Geheimnisse abzulauschen, welche sie stets in sich tragen, mit Einem Worte: in den Werken Gottes dessen Gedanken und Zwecken stets näher zu treten. Auf diesem Wege werden sich allmählig die Grundursachen der bestehenden Verhältnisse vor unseren Augen erschließen.

Die Erlösung erstreckt sich, wie der Sündenfall, in ihrer Wirkung auf alle erschaffenen Wesen. Die Kunst soll uns die Natur vor ihrem Falle zu vergegenwärtigen trachten, und damit das Erlösungswerk zur realen Entfaltung bringen helfen. Insofern hat der Künstler einen wahrhaft priesterlichen Beruf.

Aller Verfall beginnt mit dem Ueberwiegen der Form über den Geist und das Wesen. So ist es denn auch bezeichnend für die s. g. Renaissance, daß ihr die Eleganz der Sprache das Hauptziel aller Bildung war und ein Verstoß gegen die ciceronianische Diction weit übler vermerkt wurde, als ein Verstoß gegen den christlichen Glauben.

Der Unterricht in der Kunst muß mehr durch die That, als durch das Wort, mehr durch die Hand, als durch den Mund ertheilt werden.

Die Philosophie wird immerdar auf dem Sande sitzen bleiben, so lange sie die Wahrheit nicht im Bunde mit der Sittlichkeit und der Schönheit sucht.

Alle materiellen Elemente eines Kunstwerkes können vorhanden sein, und doch ist es nichts, als ein leeres Schemen, weil Eines fehlet — der Geist.

Man sagt, die Zeit der gigantischen Monumente sei vorüber, es fehlten uns die Mittel dazu. Allerdings fehlen uns die Mittel, aber nicht die materiellen, sondern die moralischen.

Besser Rost als Schminke.

Digitized by Google

Das Nackte in Verbindung mit dem Häßlichen kann man sich höchstens in den öffentlichen Badeanstalten bieten lassen, nicht aber in Ateliers und Kunstausstellungen.

Vor Allem hat man jedes Werk der Kunst wie der Literatur zu fragen, woher es kommt und wohin es will. Die sogenannte objective Critik ist eine durchaus trügerische.

Die Ikonographie ist die Seele der Archäologie.

In allen Kunstschulen sollte man den Thomas a Kempis einführen, damit die Kunst wieder an Gott glauben und das Verhältniß der minutlichen Gegenwart zur endlosen Zukunft, der Materie zum Geiste erkennen lernt.

Die Wurzeln der christlichen Kunst ziehen sich tief unter dem Gerölle hin, welches die letzten Jahrhunderte darüber aufgeschüttet haben; man wird sie bald wieder ausschlagen sehen, wo letzteres beseitigt wird.

Alles Halbe findet um deswillen so viel Anklang, weil Jeder nach seinem Sinne es sich ergänzen kann und nicht genöthigt ist, mit einem Ja oder einem Nein ihm gegenüber zu treten.

Unter keiner Rubrik wird in Sachen des Geschmackes und der Kunst schwerer gesündigt, als unter der Rubrik: Einfachheit. Die Bettelarmuth, der es an jedem Gedanken und jeder Form gebricht, beruhigt sich und ihr Publicum stets aufs vollständigste durch dieses Zauberwort.

Unsere architektonischen Symmetriker sollten doch bedenken, daß schon die Eine Seite ihrer Bauwerke hinreichend langweilig ist, und sie daher gar nicht nöthig haben, den Effect noch dadurch zu verstärken, daß sie den andern gerade so machen.

Bei der Errichtung monumentaler Architekturen hat man nicht blos den Bau selbst, sondern auch seine Umgebung, ja die ganze Landschaft in Betracht zu ziehen. Die platte Eintönigkeit, oder beziehungsweise das närrische Durcheinander, in unseren modernen Städten mögen als Exempel dafür dienen, wohin es führt, wenn man jene Rücksicht bei Seite setzt.

So viele Federn sind fortwährend in Thätigkeit, um „die Wissenschaft

Digitized by Google

zu bereichern"! Wir glauben, man hilft hier, wie ſo häufig, wo die Hülfe am wenigſten noth thut. Wende man ſeinen Ueberfluß lieber dem Leben zu, welches mit immer ſchnelleren Schritten der Verarmung entgegengeht.

Alles, was dauern ſoll, muß im Gemeingeiſte wurzeln, und von demſelben ſeine Pflege erhalten.

Die heidniſche Bildnerei legte verhältnißmäßig am wenigſten Gewicht auf den Kopf — den Sitz des Geiſtes.

Es iſt bemerkenswerth, daß der Triumphbogen des Conſtantin zu Rom die tiefſte Stufe der griechiſch-römiſchen Kunſt bezeichnet.

Carl dem Großen, deſſen Krone das Kreuz überragte, diente ein Prachtwerk der heidniſch-griechiſchen Kunſt als Fußſchemel, ſo lange er in ſeinem Grabgewölbe thronte.

Es wird als der Gipfelpunct der Kapuziner-Abſurdität bezeichnet, daß Hoogſtraten in einer ſeiner Controversreden aufs eindringlichſte vor dem Griechiſchen, als einer neuerfundenen Sprache, warnte, welche die Mutter aller Ketzereien ſei. Der „Dunkelmann" ſah klarer, als ſeine Verſpotter von damals und jetzt. Das griechiſche Element hat ſich ſeither, weil man es eben nicht unter den Füßen hielt, ſondern zur Herrſchaft gelangen ließ, nicht blos für das katholiſche als gefährlich erwieſen, ſondern auch für das nationale — in Kunſt, Poeſie und Wiſſenſchaft.

Die Nationen ſind Collectivweſen, zuſammengehalten durch den Trieb nach einer immer vollkommeneren, höher organiſirten Einheit. Sobald die entgegengeſetzte Tendenz die Oberhand gewinnt, wird das Volk unter den Detailbeſtrebungen, ohne Centralpunct und beſtimmte Richtung, erdrückt.

Welche Arbeiten, wie viel mißlungene Verſuche hat es gekoſtet, bevor der Menſch dem Stoffe den Typus und die Geſetzmäßigkeit ſeines geiſtigen Weſens hat aufdrücken können. Und wie leichtfertig verſchleudern die Nachkommen die Früchte des Schweißes der früheren Geſchlechter!

Das äſthetiſche Bedürfniß des Mittelalters forderte Rieſenwerke, in welchen alle Künſte, gleichwie in Brennpuncten, convergirten. Der heutigen Bildung genügen Nippſachen, Statuettchen, lithographirte Nietenblätter,

Spiegelrahmen aus Gips und Pappendeckel, papierene Blumen, gußeiserne Architekturen. Und das nennt man eine Epoche des Fortschrittes!

Die kirchliche Kunst bedarf der Zucht und der Disciplin nicht minder als alles Andere, was in der Kirche lebt.

Das Zurückgehen auf einen früheren Standpunct ist dann ein Fortschritt, wenn der letzte Gang eine Abirrung war.

Die lebendige Entwickelung eines Princips oder einer Grundform ist eine wahre Production, eine Schöpfung, nur die todte ein Mechanismus.

Wie es einen den Nationen angebornen Rechtssinn gibt, so gibt es auch einen solchen Kunstsinn. Der Eine sowohl als der Andere erleidet der freien Selbstbethätigung der Menschen entsprechende Störungen.

Die ewigen Gesetze des Wahren, Guten und Schönen entwickeln sich verschiedenartig und nach verschiedenen Seiten hin im Laufe der Zeiten; es kommt nur darauf an, daß der lebendige Zusammenhang mit der Wurzel nicht aufgehoben wird.

Auch die Kunst soll stets mehr sein, als scheinen.

Das Christenthum muß auch durch die äußere Erscheinung dessen, was es schafft und was seinen Zwecken dient, darthun, daß es die Stadt Gottes auf Erden ist.

Nur um deswillen soll der Mensch die Elemente zu bändigen und zu beherrschen lernen, damit sie für ihn möglichst die knechtlichen Arbeiten verrichten und er dem Hohen und Schönen um so ungetheilter sich widmen kann.

Die Kunst ist der Schatten, welchen die Idee in das Reich der Erscheinungen wirft.

Das Streben nach Gottähnlichkeit, welches nicht in der Demuth, sondern im Hochmuth wurzelt, wird, besten Falles, nur babylonische Thurmbauten zuwege bringen.

Digitized by Google

Fast in demselben Maaße, in welchem die Einbildungskraft in den Kunstregionen schwächer geworden ist, hat die Einbildung an Stärke gewonnen.

Die „hehre Humanität", welche bereits dahin gekommen ist, den Menschen mit dem Thiere zu identificiren (wer hätte wohl die Vogt, Büchner und Consorten für so bescheiden erachtet!), verträgt sich mit der Kunst natürlich nicht, außer soweit auch der Biber eine solche übt. Solche „philosophische" Theorieen treiben immer auch auf dem Felde der Aesthetik entsprechende Früchte. Ueberhaupt gibt es im Grunde nur Eine Wissenschaft, von welcher die Kunst einen Zweig bildet.

Der Menschengeist fühlt sich immer zur unendlichen Wahrheit hingezogen, welcher er entquollen ist. Diesem Zuge nach Oben entspricht das practische, gewissermaßen körperliche Bestreben, die im Born jener Wahrheit geschöpften Ideen zur Anschauung zu bringen, sie durch die Kunst zu firiren.

Die Gothik zeigt uns eine Verkörperung abstracter Wahrheiten, eine Verklärung mathematischer Figurationen; sie hängt aufs innigste, in ihrem Wesen sowohl, als in ihren Schicksalen, mit der Scholastik zusammen. Beide arteten in phantastische Spielerei und Grübelei aus; es entwich aus ihren Formeln das Leben, als sie sich selbst Zweck wurden, als sie ihren Ausgangs- und Zielpunct aus den Augen verloren.

Der Grundgedanke eines jeden Kunstwerkes ist mathematischer Natur, wie jeder empirischen Wahrheit eine abstracte unterliegt.

Ueberall zeigt sich eine Progression von den rationellsten, einfachsten Verhältnissen zum Complicirten: je einfacher eine Wahrheit, desto höher steht sie dem Range und der Potenz nach. Eine Hauptaufgabe der Wissenschaft ist es, die durch die Conflicte concurrirender Elemente herbeigeführten Trübungen zu beseitigen und darzuthun, wie alle Erscheinungen auf festen Gesetzen und Grundursachen beruhen, an welchen die menschliche Freiheit sich hinauf- — oder auch hinab- — rankt.

Die Sophistik thut der Wahrheit bei weitem nicht soviel Eintrag, als die Phraseologie. Wie führt nicht beispielsweise der historische Fatalismus fort und fort das gebildete Publicum mit der lügenhaften Metapher an

Digitized by Google

der Naſe herum, daß die Nationen ihr Kindes-, ihr Jünglings-, ihr Mannes- und ihr Greiſenalter mit derſelben Nothwendigkeit hätten, wie die Individuen. Freilich wird auch nichts leichter geglaubt, als was die moraliſche Verantwortlichkeit beſeitigt und die Naturnothwendigkeit an die Stelle ſetzt. Allein mache man ſich darüber keine Illuſionen: wie viel Raum auch die letztere mit ihren Geſetzen einnehmen mag, für die Freiheit bleibt deſſen noch immer genug übrig.

Wenn wir den Cölner Dom vollendet haben, ſo haben wir das Straßburger Münſter verdient.

In ähnlicher Weiſe wie die Sprache, iſt auch die Kunſt den Naturgeſetzen unterthan, denen ſie ſich niemals ganz wird entziehen können; während ihre Blüthen Himmelsäther athmen, ſind ihre Wurzeln an die Erde gebannt und dem Reiche der Finſterniß zugekehrt. Es ſtehen aber die beiden Sphären in ſo enger Verbindung zu einander, daß es nicht möglich iſt, zu zeigen, wo die Eine anfängt und wo die Andere aufhört, ſo wenig wie man überhaupt jemals im Stande ſein wird, den Markſtein zwiſchen der Freiheit und der Nothwendigkeit zu ſetzen.

Was würden wir wohl dazu ſagen, wenn uns eine Stadt aus dem Mittelalter mit griechiſchen, altrömiſchen, chineſiſchen, ägyptiſchen Monumenten, oder vielmehr Masken entgegenträte, wie einſt unſere Hauptſtädte der Nachwelt entgegentreten werden!

Auch die beſten Ingredienzien reichen nicht hin, um etwas Genießbares herzurichten, wenn es an dem moraliſchen Salze, an der geiſtigen Hefe fehlt.

Die Kreuzigungsſtätte auf Golgatha ward, nach der Sage, mit Schutt überworfen und ein Götzentempel auf den Schutt gebaut; dies verhinderte aber nicht, daß das Kreuz nach wie vor über den Erdball ſeine Strahlen warf.

Was die Wiſſenſchaft analytiſch bezweckt, das ſoll die Kunſt auf dem Wege der Syntheſe bewirken — die Idee des Vollkommenen und Schönen zur Anſchauung zu bringen.

Digitized by Google

Wie es ein moraliſches Geſetz gibt, ſo gibt es auch ein äſthetiſches. Das Angenehme iſt individueller Natur, nicht aber das Schöne.

Das Mittelalter iſt keineswegs in jeder Hinſicht ein Ideal; allein es hatte gerade in hohem Maaße das, was uns fehlt.

Die Geſchichte richtet ſich nicht nach dem bürgerlichen Calender und unſeren Uhren. In Tagen und Stunden macht ſie oft Rieſenſprünge, während ſie Generationen hindurch ſich kaum von der Stelle zu bewegen ſcheint.

Nur das Einfache und Natürliche trägt eine Zukunft in ſich.

Wahre Bildung iſt da vorhanden, wo die einzelnen Kräfte zu einer harmoniſchen Einheit vereinigt, einem höheren, idealen Ziele zuſtreben.

Die Architektur, welche aus einfachen, feſten Grundformen erwächſt, überhaupt auf Wahrheit beruht, bedarf aller der kleinlichen Auskunftsmittel nicht, worauf der academiſche Eklekticismus ſo ſtolz iſt.

Wie die claſſiſchen Götter, nach dem bezeichnenden Ausdrucke Hegels (Aeſthetik II. S. 100), den Keim ihres Unterganges in ſich trugen, ſo auch die ihrer Verehrung entſprungenen und dienenden Kunſtformen.

An mechaniſchen Werken, d. h. Hervorbringungen einer angelernten, materiellen Geſchicklichkeit, iſt unſere Zeit eben ſo reich, als ſie arm iſt an organiſchen Schöpfungen, die aus einer durchherrſchenden Idee, oder doch aus einem inneren Triebe — ſeinem Kerne nach der Trieb nach Wahrheit — hervorbrechen.

Hat man einmal die rechte Bahn verlaſſen, ſo geht es ſtets mehr und mehr in die Irre und der Sturz wird immer tiefer, bis man endlich dahin kommt, die Grundlüge der Grundwahrheit entgegen zu ſetzen. Sind doch bereits in unſeren Tagen Sätze wie: „Das Eigenthum iſt der Diebſtahl, Gott iſt das Böſe, das Häßliche iſt das Schöne", alles Ernſtes proclamirt worden!

Digitized by Google

Auch den beſſeren kirchlichen Kunſtwerken unſerer Zeit fehlt es meiſt an jenem Aroma, welches ich den Duft der Heiligkeit nennen möchte.

Die antiken Formen, welche die franzöſiſche Revolution annahm, wurzelten in demſelben Boden, wie die Schäferſtückchen der Regentſchaft.

Man kann Heintze'n nur beiſtimmen, wenn er in ſeinem Ardinghello ſagt, die gothiſche Kunſt vertrage ſich nur mit einer gothiſchen Moral; ganz gewiß wenigſtens verträgt ſie ſich nicht mit der Moral des Ardinghello. Es dürfte ſich vielmehr fragen, ob überhaupt irgend eine Kunſt ſich mit letzterer verträgt.

So vielfältig die Urſachen des Verfalles der Kunſt ſind, ſo verſchiedenartig ſind auch die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen. Keines, auch das unbedeutendſte nicht, ſollte außer Acht gelaſſen werden. Die Grundbedingung des Beſſerwerdens aber iſt die Erkenntniß der Krankheit.

Wie jede Unwahrheit, ſo wird auch alle falſche Kunſt und alle eitle Weisheit ſich endlich ſelbſt zerſtören. Allein aus dieſem Selbſtauflöſungsproceſſe wird nimmer das Echte und Rechte hervorgehen, wenn wir, ſtatt deſſen Saat im Voraus auszuſtreuen, die Hände ruhig in den Schooß legen.

Nicht allein der Inhalt, ſondern auch die Form muß chriſtlich ſein; es könnte ſonſt leicht die Scheide allmälig das Schwert aufzehren.

Wenn Deléclüze und Michelet die Strebepfeiler, welche die gothiſchen Cathedralen umragen, verächtlich als „Krücken" bezeichnen und damit das ganze Syſtem gerichtet zu haben glauben, ſo kann man mit demſelben Fug und Recht die Naſen dieſer Critiker als knorpelige Geſichtsauswüchſe perhorresciren und demnach die Herren ſelbſt für Mißgeburten erklären.

Eine wahre Kunſtblüthe wird erſt dann eintreten, wenn die Kunſtwerke wieder aus dem Gemeingeiſte, aus dem bürgerlichen und religiöſen Sinne der Maſſen hervorgehen.

Digitized by Google

Wenn wir ſo fort deſtilliren, atomiſiren und mechaniſiren, wenn, mit Einem Worte, die Strömung des Materialismus wie bisheran immer mehr an Umfang und Gewalt gewinnt, ſo wird es bald dahin kommen, daß die ideellen Potenzen, daß der künſtleriſche, der dichteriſche Geiſt, der Freiheitstrieb, die Religion u. ſ. w. nur noch darnach bemeſſen werden, wie viel Athmoſphären Druck ſie auf die Gemüther ausüben, oder wie viel Pferdekräfte ſie zu erſetzen im Stande ſind. Es iſt fürwahr die höchſte Zeit, daß der Spiritualismus ſeine Fahne hoch trägt und ſeinen ganzen Heerbann aufbietet.

Bei Kunſtwerken für kirchliche Zwecke muß das Schöne hinter das Bedeutende zurücktreten.

Die Kunſt hat nicht der Schönheit, ſondern es hat die Schönheit der Kunſt zu dienen.

Um das Schöne zu finden und zu erkennen, muß man es in ſich tragen.

Die Kunſt ſucht nach der univerſellen Urſprache, in welcher die Schöpfung vor dem Sündenfalle erklang. Ihr Weſen und Geſetz ſpiegelt ſich am klarſten in der Muſik ab.

Zwiſchen den einzelnen Gattungen der Kunſtübung werden ſtets gewiſſe Gränzſtreitigkeiten beſtehen; allein darum iſt jedwedes Gebiet doch nicht weniger ſouverän und hat ſeine beſonderen Geſetze. Im Vermengen derſelben liegt ein Hauptgrund des heutigen Kunſtverfalles.

Unſere Claſſiciſten ſpielen im Grunde nur Comödie mit dem Heidenthum; wohin es führt, wenn man es *ernſt* damit nimmt, zeigt die franzöſiſche Revolution, insbeſondere die Geſchichte des Directoriums.

Alle irdiſche Größe iſt relativ und wird bedingt durch den Maßſtab, welchen man anlegt. Um den Eindruck derſelben bei Architekturen hervorzubringen, insbeſondere um die Idee der Entfernung lebhafter anzuregen, ſind ſcharf accentuirte Gliederungen erforderlich.

Digitized by Google

Die Kunst soll nicht Alles versuchen, was sie vermag. Auch ihre Kraft wird durch eine gewisse Selbstbeschränkung erhöht.

Nur in einem freien Volke finden die freien Künste nachhaltiges Gedeihen.

Gewisse Fehler zieren ein Kunstwerk oft mehr, als gewisse Vollkommenheiten.

Das Streben nach Naturwahrheit ist eine der gefährlichsten Klippen der Kunstübung. Den Künstlern, welche darin ihren höchsten Zielpunct erblicken, wird es ergehen, wie jenen Vögeln, die auf die Trauben des Zeuris zuflogen.

Was Viele für Kunst halten, ist im Grunde weiter nichts als Gelehrsamkeit.

Sobald man anfängt, zwischen nützlichen und schönen Künsten zu unterscheiden, ist es um die Kunst überhaupt geschehen.

Haller's Ausspruch, daß in einem schönen Leib auch eine schöne Seele wohne, geht viel zu weit. Auch der Teufel hat, wie Shakespeare sagt, die Macht, eine schöne Gestalt anzunehmen.

Man kann ein Kunstwerk nur dann richtig beurtheilen, wenn man die Bedingungen kennt, unter welchen es entstanden ist.

Der Künstler soll sich vor Allem fragen, wozu seine Kunst vorzugsweise geschickt ist, und dann weder rechts noch links abschweifen. Es beruht hierin großentheils die Meisterschaft der Alten.

Die Nachahmung der Antike hörte auf, als die Gothik schöpferisch auftrat.

Nie wird ein Volk ungestraft seine Geschichte verläugnen.

Digitized by Google

Unſere Architekten ſollen ſo bauen, wie die mittelalterlichen Meiſter gebaut haben würden, wenn ſie unſeren Verhältniſſen und Bedürfniſſen gegenüber geſtanden hätten.

Damit die Kunſt wieder gedeihen kann, muß vor Allem das Leben zu Kraft und Selbſtſtändigkeit aufgerüttelt werden.

Die Geiſtesbildung, welche nicht zu den göttlichen Dingen vordringt, ſich nicht zur Idee des Schöpfers erhebt, iſt eine Krankheit. Ohne Glauben ſind, mit Hamann zu reden, Diät und Moral nur Quackſalbereien.

Nur dort iſt Leben, wo ein bleibendes Geſetz den Wechſel beherrſcht.

Im Kleinſten zeigt ſich, ob Einer das Geheimniß der Schönheit empfindet.

Eine mittelalterliche Cathedrale iſt eben ſo fein organiſirt, als ſie coloſſal iſt. Ein kleiner Mißgriff kann eine Verſtimmung in das Ganze bringen.

Die Kunſt zieht die Unendlichkeit zuſammen, wie die Wiſſenſchaft ſich in ſie ergießt.

In der Geſchichte gibt es nicht blos eine Entwickelung, ſondern auch eine Ab- und Verwickelung, wie ſehr auch der hiſtoriſche Fatalismus, der die moraliſche Weltordnung ignorirt, ſich dagegen ſträuben mag.

Die Werke der Alten ſind um deswillen ſo geſund und friſch, weil dieſelben mehr am Borne der Tradition, als in den labyrinthiſchen Gängen der Bücherweisheit ihre Inſpirationen ſchöpften.

Was durch die Hand in den Kopf eingeht, haftet dort für immer.

Es gibt eine vorbildliche, unmittelbare Wahrheit der Formen, welche in den Dingen widerleuchtet.

In dem Großen liegt ſtets ein Keim des Schönen.

Digitized by Google

Auch auf dem Kunſtgebiete iſt für die wahre Freiheit nichts gefährlicher als — die falſche.

Nicht zu früheren Zuſtänden, wohl aber zu früheren Ideen und Tugenden ſollen wir zurückſchreiten.

Es gehört eine arge Begriffsverwirrung dazu, um einerſeits für gothiſche Cathedralen zu ſchwärmen und andererſeits die Beter aus denſelben verſcheuchen zu wollen.

So lange man den ſinnlichen Schein zur Grundlage ſeines Strebens macht, wird die Kunſt unmöglich Gedeihen finden können.

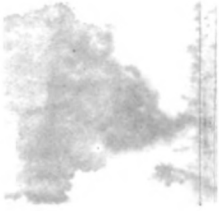
Verbildung iſt weit ſchlimmer als Rohheit.

Unſere Gelehrten pflegen ſich nur für ſolche Kunſtdenkmäler zu intereſſiren, welche aus der Erde ausgegraben werden.

Die irdiſche Kunſt tappt nach der himmliſchen Schönheit.

Digitized by Google

Aus Didron's Annalen.



Digitized by Google

Sociétés Archéologiques de l'Angleterre.

(1847.)

Monsieur et très-honoré Collègue,

Vous m'avez fait l'honneur de me demander pour vos „Annales" des renseignements sur les sociétés savantes de l'Angleterre, qui s'occupent spécialement de l'archéologie et des arts. Afin de vous prouver au moins ma bonne volonté, je vais vous communiquer les notes, que j'ai prises à ce sujet pendant mon dernier voyage. En regrettant de ne pouvoir vous donner quelque chose de plus complet et de plus satisfaisant, j'espère que ces notes pourront servir au moins à des recherches ultérieures et donner une idée générale de ce qu'on fait dans ce pays, si important pour l'art du moyen âge.

Le principe dominant dans tout l'organisme anglais politique et social, le principe du „self-government", régit également ces sociétés sans exception. On pourrait même se demander si, en Angleterre, l'observation du principe n'est pas trop rigoureuse et ponssée trop loin. S'il est vrai, d'une part, que la liberté vivifie tout, il n'est pas moins vrai que „l'union fait la force". Pour atteindre à d'éminents résultats, les corps savants doivent, pour ainsi dire, participer de la perpétuité de l'Etat et puiser dans ces inépuisables ressources. L'acquisition de grandes bibliothèques, d'objets d'art, de manuscrits; la possession assurée des locaux de séances et d'enseignement; en un mot tout ce que réclame l'exercice d'une action permanente et durable ne pourra, nonobstant les richesses immenses et la libéralité des particuliers, s'effectuer qu'avec l'aide du gouvernement, jusqu'à ce que le véritable sentiment et le besoin de l'art aient gagné toutes les classes de la société. Ces réflexions m'ont été suggérées principalement par „l'Académie royale" (royal Academy) qui, à l'instar de nos facultés, est une sorte de corps enseignant. Son in-

Digitized by Google

fluence est très-minime, parce qu'elle ne repose sur aucun fondement stable ou largement établi, et que l'enseignement y porte en générale le caractère du dilettantisme, nonobstant le nom sonore qui la désigne. Les principes régulateurs y sont au surplus identiques à ceux qui ont force de loi dans les académies des autres pays: c'est le même pédantisme, la même morgue, la même stérilité. Je ne mets pas en doute, que l'Académie royale de Londres ne soi prête à chaque moment à adhérer au manifeste lancé à Paris par l'Académie des beaux arts contre l'architecture gothique et l'art chrétien en général. L'Académie royale porte ce nom seulement comme titre honorifique. L'influence réelle de la royauté ou de tout autre pouvoir politique y est nulle; seulement, pour la forme, la personne royale signe les diplômes des membres et santionne les décisions de l'Académie. Cette insignifiante intervention de la royauté assure cependant un certain lustre à l'Académie dans un pays si éminemment aristocratique. Du reste, le gouvernement ne donne pas le moindre subside. L'Académie royale se compose de quarante membres ordinaires ayant voix délibérative, de vingt associés (associates), et de six surnuméraires. Un conseil (council) de huit membres et un président annuel sont chargés de la direction et de l'administration effective. Les expositions publiques d'objets d'art sont la source principale des revenues de la société, dont les fonds montent à plus de soixante-dix mille livres sterling (plus d'un million sept cent cinquante mille francs). Les intérêts de ce capital sont employés à donner des pensions aux membres besogneux ou à leurs veuves et à l'entretien des cours (schools) pour l'enseignement des différentes branches de l'art et des sciences auxiliaires. Cependant ces cours sont peu nombreux (six par an pour chaque branche) et sans importance. Ce sont les traditions de Joshua Reynolds (comme président, Reynolds fit le discours d'ouverture de l'Académie, le 2 janvier 1769) et les dogmes esthétiques du XVIIIe siècle, qui y règnent presque sans opposition. Il me semble caractéristique, que dans le discours d'ouverture „sur les beaux-arts" Reynolds, qui occupa le fauteuil pendant vingt années, ne daigna pas même faire une mention honorable quelconque de l'architecture: tout le domaine de l'art se concentrait, pour lui, dans la peinture à l'huile†). Outre les exposi-

†) Dans certains régions ce mépris de l'architecture est encore aujourd'hui le même. Ainsi Mr. Cousin dans son livre „le vrai, le beau et le bon" la passe sous silence, où il donne une classification des arts. Il la mentionne seulement plus bas, pour la déclarer ensemble avec l'art des jardins pour la moins libre des arts, pour déclarer enfin que „l'architecte devient seulement vraiment artiste, quand il se réfugie dans les frontons, dans les frises, dans toutes les parties, qui n'ont pas l'utile pour objet spécial" (!) p. 191.

Digitized by Google

tions, l'Académie ouvre des concours et distribue des médailles en or et en argent*).

Parmi les autres associations qui ne sont pas des corps enseignants, on remarque avant tout la „société des antiquaires de Londres" (Society of antiquarians of London). Cette société, la plus ancienne et la plus célèbre de l'Angleterre, fut établie sous le règne de George II; elle a publié un recueil de trente et un volumes in-4°, sous le titre de „The Archaeologia". Le président actuel est le vicomte Mahon. Les membres sont élus en assemblée générale sur la proposition de trois membres au moins et à la pluralité des deux tiers des votants. Seulement les pairs et quelques autres personnes d'un rang très-élevé peuvent être proposés par un seul membre. Chaque membre doit payer huit guinées à son admission, en outre quatre guinées par an. Le nombre des membres honoraires, qui peuvent seulement être des étrangers, ne doit pas dépasser cinquante. Les membres de cette société ne se dispensent jamais de mettre leur F. S. A. (Fellow of the Society of Antiquarians) à côté de leur signature, vu que le nom de cette société sonne le mieux de toutes. M. Albert Way, correspondant du Comité historique des arts et monuments, est le directeur actuel de cette société.

„L'Association britannique pour l'archéologie" (The british archaeological Association) ne date que du 5 décembre 1843. Lord Albert Conyngham en fut élu président, et elle publia une revue sous le titre de „The archaeological Journal" („Annales archéologiques" volume I, p. 89), dont M. Parker à Oxford était l'éditeur. La tendance de cette association, fondée principalement par MM. Wright et Roach Smith, ressembla beaucoup à celle du comité historique des arts et monuments de France, dont Mr. Wright est correspondent depuis longtemps. Avant tout, on voulut agir sur l'esprit public, susciter l'intérêt et répandre les connaissances archéologiques, protéger les restes vénérables de l'antiquité, et illustrer les temps passés par l'appréciation de leurs monuments. Cependant il paraît, que l'architecture du moyen âge n'y était pas représentée proportionellement à son importance. Malheureusement l'harmonie entre les chefs ne dura pas longtemps. MM. Albert Way et Henry Parker d'un côté, MM. Wright et Smith de l'autre, furent les centres, autour desquels

*) Cette Académie de Londres est tellement insignifiante, que personne ne s'en occupe. C'est plutôt une caisse de secours pour les artistes, qu'une Académie véritable, plutôt un établissement de philanthropie, qu'une institution scientifique. Nous en félicitons les Anglais, et nous souhaiterions que notre Ecole et notre Académie des beaux-arts ne fissent pas autre chose. (Note de Mr. Didron.)

Digitized by Google

se groupèrent les deux camps opposés. Les partis ne s'épargnèrent pas les reproches, qui roulèrent principalement sur des personnalités et intérêts pécuniaires, reproches dont je ne veux ni ne peux me constituer juge. Il suffira de remarquer ici, que ce n'était nullement une question de principes, qui opéra la scission. Déjà, au congrès tenu à Canterbury, en mars 1845, la dissension se manifesta par l'absence de tout le parti Way-Parker. Cette scission devint définitive à l'assemblée tenue à Londres le 5 mars 1845. Depuis, le parti Way-Parker s'est constitué à Winchester, en „archaeological Institute of Great-Britain and Ireland", sous la présidence de Lord Nordhampton, avec MM. Way, Bromet, Blore, Hawkins etc., comme principaux supports, et institua „l'archaeological journal" (Parker éditeur), comme organe officiel, tandis que „l'Association" s'établit avec son comité central originel (Lord Conyngham, Pettigrew, C. R. Smith, Wright), et fit paraître à Londres le „Journal of the british archaeological Association". Cette dernière publication, dont, jusqu' ici, huit numéros ont paru, est plein d'intérêt; elle se distingue, comme presque toutes les publications analogues, par l'élégance et l'exactitude typographique et graphique. Un des collaborateurs les plus infatigables est M. Roach Smith, savant numismate et profondément versé dans la connaissance des antiquités romaines.

Je dois revenir ici sur l'observation déjà faite, à savoir que l'architecture du moyen âge — cet arbre sublime, dont tous les autres arts ne sont, ou au moins ne devraient être que les branches ou les fruits, et dont la restauration pourra seul nous reconduire a une véritable renaissance dans l'art — que cette architecture n'occupe, dans ces belles publications anglaises, ni le rang ni l'espace qu'elle pourrait réclamer à tant de titres. C'est encore un reste des fausses tendances des derniers siècles „classiques", alors que l'abus de la critique, la mode de la philologie, et la manie de paraître savant supplantèrent tous les autres intérêts de la science. En ce temps, on ne devina même pas l'élément éthique, qui me semble être, pour ainsi dire, le sel de l'esthétique. Et combien de régions y a-t-il encore à explorer, dans ce domaine immense de l'architecture gothique!

La „Société ecclésiologique" (ecclesiological Society), autrefois dite „société de Cambden", à Cambridge, un des fruits du mouvement catholique en Angleterre, s'occupe exclusivement de l'architecture chrétienne et de tout ce que s'y rapporte. Les „Annales" (t. V, p. 397) ont déjà donné une notice sur la revue mensuelle, publiée par cette société sous le titre „The Ecclesiologist" et dont jusqu'ici cinq volumes complets ont paru. En outre, cette société à déjà publié un grand nombre d'ouvrages,

Digitized by Google

dont les sujets entrent dans ses vues. Le rapport de la société pour 1844 (The Report of the society for 1844) contient les statuts de la société et les résultats, qu'elle a déjà produits. On y a joint une liste des membres, parmi lesquels se remarquent MM. Hope, Willis, Webb, Neale etc. Cette société représente, comme je viens d'indiquer, le puseysme dans l'art chrétien; elle suit avec ardeur les traces de la vérité, et „qui cherche trouvera."

Pour mémoire, et quitte à nous en occuper ultérieurement, nous citerons encore quelques autres sociétés: la „Société des arts" (Society of arts), établie à Londres sous la présidence du prince Albert; puis la „Society of british architects", publiant des mémoires périodiques, où sont reproduits, entre autres, les chefs-d'oeuvre de l'art allemand; la „Société des antiquaires de Newcastle" (Society of antiquaries of Newcastle); la „Yorkshire architectural society"; mais, avant tout, la „Société architecturale d'Oxford" (the Oxford Society for promoting the study of gothic architecture); enfin, la „Société des antiquaires d'Écosse" (Society of antiquarians of Scotland). Ajoutons encore la „Cambrian archaeological Association", fondée à Manchester par M. H. Longueville Jones; elle se consacre à la recherche, conservation et description des monuments du pays de Galles. Le journal „Archaeologica Cambrensis" publie tous les trois mois le résultat de ses travaux.

Vous me permettrez de dire quelques mots encore sur la Société d'Oxford, dont les riches collections de livres, gravures et modèles ne m'ont pas moins frappé, que le nombre et l'importance de ses membres. Le haut clergé anglican, huit évêques ou archévêques et les dignitaires de l'université d'Oxford occupent le premier rang, comme patrons et vice-présidents; le recteur du „Brasennose college" est le président-né de la société, dont les affaires sont dirigées par un comité de treize membres, tous professeurs, excepté seulement le libraire Henry Parker, auquel le monde artistique et archéologique doit, entre autres remarquables publications, l'excellent ouvrage sur l'histoire et les monuments de la ville d'Oxford. C'est avec un véritable enthousiasme, que madame Parker seconde les efforts de son mari; l'ouvrage qu'elle prépare, sur la base de „Rickman's attempt to discriminate the styles of architecture in England", en fournit la meilleure preuve. Cet ouvrage sera un catalogue raisonné de tous les monuments architectoniqués de l'Angleterre. Le prospectus, qui est devant moi, fait espérer quelque chose de parfait et n'existant en aucun pays.

Recevez, etc.

Digitized by Google

L'art et l'archéologie en Allemagne.

I.

(1849.)

A M. Didron, Directeur des „Annales archéologiques".

Monsieur et cher Collègue,

Revenu du parlement de Francfort à mon foyer domestique, j'ai repris mes travaux d'autrefois; aussi l'art occupe-t-il derechef sa place d'honneur dans mon esprit. Le charivari politique, loin de me distraire et de m'assourdir, m'a rendu au contraire plus douces et plus chères mes anciennes affections. J'ai fait, pour l'architecture, un apprentissage très-instructif en regardant cette tour de Babel politique, abandonnée maintenant par maîtres et ouvriers, architectes et maçons. Cette fois, encore, comme dans la Bible, c'est l'orgueil qui les a tous frappés d'impuissance et qui a confondu leur langage. Convaincus qu'ils etaient de l'omnipotence de leurs axiomes et de leurs phrases, ces esprits-forts croyaient pouvoir tout élever du remuement de leurs lèvres; ils voulaient en outre construire seuls et tout construire en un instant. A Francfort, on ne comptait ni avec l'histoire ni avec les faits, quand les faits et l'histoire n'entraient pas dans le système élaboré par quelques professeurs gonflés de vanité et d'ambition, on coupait court *en décrétant*. Au lieu de réformer, on se mit à révolutionner. D'abord cela se fit avec les intentions les plus conservatrices du monde; car nos doctrinaires s'imaginaient, à pouvoir circonscrire et arrêter du doigt les vagues des passions, des événements et des intérêts. Un moment, il y eut une sorte d'apparence, que le nouvel édifice s'élèverait sur les fondements jetés par une majorité, issue d'une coalition d'éléments les plus opposés. Mais la joie fut courte: grâce à l'action des forces vitales, et à la nature des choses, l'empire des professeurs n'a vécu que peu de semaines; il a été abandonné par eux-mêmes, après que les anarchistes s'en furent emparés, comme prétexte à leurs plans funestes. Depuis, les choses se sont embarrassées davantages encore, et l'on est tout prêt à s'entre-dévorer. Si l'on ne se mange pas, pour sûr ce n'est pas faute d'appétit. Moi, pour ma part, j'ai pris ma place parmi ceux qui ne

Digitized by Google

veulent pas que l'Allemagne soit déchirée d'un bout à l'autre, afin que des lambeaux de plus soient engloutis par une puissance, au risque d'une guerre civile et peut-être générale. J'ai combattu pour l'intégrité de ma patrie, pour le développement graduel et historique de ses institutions, pour sa consolidation sur le terrain d'une unité morale, organique plutôt que mécanique: DEUS VIAM INVENIET.

Vous me pardonnerez, mon cher ami, cette excursion dans le domaine de la politique. Vis-à-vis de vous, j'ai à peine besoin d'apporter en excuse, que ces fluctuations politiques et sociales doivent réagir fortement sur toutes les manifestations de la vie intellectuelle et tout spécialement sur l'art, une des formes les plus expressives de cette vie. Quoiqu'au premier regard il puisse paraître, que l'art suit une marche assez indépendante des institutions et des mouvements politiques, attendu que la théocratie, l'aristocratie, la démocratie et même le despotisme ont vu et fait fleurir ces différentes branches; cependant une étude plus approfondie nous montre, que les mêmes sources, les mêmes canaux souterrains abreuvent toutes les productions d'une période historique. Il y a mieux, c'est principalement par les productions de l'art, qu'on reconnaît, si les idées créatrices ou les causes destructives prédominent; si c'est la vérité ou le mensonge qui règne. La beauté morale est le fond de toute vraie beauté; le vrai, le bon et le beau ne sont que des rayons différemment colorés du même soleil. Seulement il ne faut pas se laisser égarer par les apparences. La décadence brille quelquefois des couleurs les plus séduisantes; l'éclat emprunté et factice des périodes d'Hadrien et des Médicis, comme la superfétation de notre temps en tableaux de tout genre, en cabinets, musées, galeries, expositions, concours, etc., sont à mes yeux autant de symptômes de stérilité et de faiblesse; c'est le commencement de la fin, sinon déjà la fin elle-même. C'est le triomphe de l'analyse sur la synthèse, de l'anarchie sur l'autorité, de la confusion sur l'unité et l'harmonie. — Mais laissons maintenant les généralités; ce que j'ai dit suffira, pour vous indiquer le point d'où j'envisage et juge les faits dont je vais parler.

Vous avez demandé des renseignements sur le mouvement archéologique et artistique des bords du Rhin en ces derniers temps. Avant d'ouvrir cet aperçu, je ne puis m'empêcher de m'arrêter quelques moments encore auprès de vous et de votre belle patrie. C'est une véritable consolation pour moi de parcourir vos „Annales" et d'y puiser l'assurance, que votre courage se tient toujours droit et debout au milieu de tant de secousses et de ruines. Vous poursuivez hardiment votre route vers le but que vous vous êtes posé: LA RÉSURRECTION DE L'ART

Digitized by Google

CHRÉTIEN. Je regarde et j'écoute avec le plus grand intérêt toutes les pulsations de la vie publique en France; car cette existence extérieure nous est commune sous bien des rapports. En général, c'est le trait peut-être le plus caractéristique de notre époque, que les relations des peuples entre eux vont toujours croissant et se multipliant. Quant à l'art chrétien en particulier, je crois pouvoir conclure, de plusieurs indices, qu'il est en voie de progrès chez vous. Ce qui me le prouve le plus, c'est que l'Académie et la bureaucratie reculent. En général, il me semble, que tout ce mouvement, toutes ces convulsions et éruptions sont autant de symptômes que la crise approche, que le combat décisif est engagé entre les tendances ascendantes et descendantes, entre la renaissance fausse et la renaissance vraie, entre le XVIe siècle et le XIIIe, le paganisme et l'idée chrétienne. Il faut seulement savoir, si notre organisation est encore assez forte, s'il y a encore assez d'énergie et de sève en nous, pour surmonter la crise et pousser de nouveaux jets. Les débuts de la nouvelle ère, dite de liberté et de fraternité, n'étaient rien moins que rassurants; cela paraissait vouloir se dénouer en tragédie colossale, horrible. Cependant, à mesure que les nuages engendrés par la tempête se dissipent, l'espoir renaît; il semble que non-seulement l'abîme sera comblé, mais qu'une végétation plus riche et plus durable renaîtra à la surface. On a déjà gagné beaucoup par la disparition des illusions, surtout si cette indifférence, cette léthargie morale, conséquence triste du scepticisme, font place de plus en plus à une activité, réglée par des principes sains et féconds. Un des leviers les plus puissants est sans doute le principe de l'association, joint à celui de la division du travail. A l'aide de cette force, vous autres, en France, vous avez déjà obtenu des succès vraiment brillants. Combien, pour ne citer qu'un seul exemple, l'art ne doit-il pas à l'action de votre Comité historique des arts et monuments, auquel la Société dirigée par M. de Caumont fait une si noble concurrence? J'espère que M. de Falloux et ses compagnons d'armes, spécialement M. de Montalembert, ce champion infatigable de tout ce qui est grand, beau et juste, finiront par inspirer à ce Comité le souffle de leur âme. Dans le domaine de l'art c'est, à mon avis, l'institution la mieux calculée de notre temps, la mieux organisée, et en même temps la plus féconde en résultats. Aussi on vous l'envie partout, mais malheureusement on ne l'imite nulle part. — Chez nous, au sommet des hautes régions administratives, tout se traîne dans les vieilles ornières; le voyage fait à Paris, par M. Kugler, sur l'ordre du gouvernement prussien, il y a quelques années, n'a eu jusqu'ici d'autre résultat, qu'une *critique* de toutes les belles choses, que vous avez et que nous n'avons pas.

Digitized by Google

Hors la nomination d'un conservateur général des monuments historiques en la personne de M. de Quast, rien n'a été fait de la part de notre gouvernement, pour organiser et concentrer l'activité des amis de l'art chrétien et des archéologues disséminés partout. M. de Quast, dont il faut reconnaître le zèle éclairé, ne peut, à lui seul et presque sans aucuns moyens matériels d'action, que constater et dénoncer les actes du vandalisme et de l'insouciance. Malgré cette indifférence dans lesdites régions pour notre cause, cette cause, en général, gagne toujours du terrain. Ainsi tout nouvellement encore, dans le grandduché de Hesse, une société, composée de la grande majorité des architectes du pays, a été établie pour l'étude et la conservation des monuments du moyen âge. Elle va publier des cahiers enrichis de planches in-folio, et dont quelques-unes, d'une bonne exécution, sont devant moi en ce moment. — La Société archéologique établie à Bonn ne s'était occupée d'abord que d'antiquités païennes; elle a enfin résolu, de ne plus renier dorénavant nos propres et glorieux souvenirs. Ses derniers „Bulletins" contiennent plusieurs traités sur l'art chrétien*): cette Société de Bonn a tout récemment fait une grande perte par la mort de son secrétaire, le professeur Lersch, qui en était l'âme et la main droite en même temps.

Les autres Sociétés artistiques, dites „Kunstvereine", dont il y a un assez grand nombre en Allemagne, ne semblent reconnaître d'autre art, que celui de la peinture. Chaque année elles arrangent une exposition de tableaux, où toutes les médiocrités se donnent rendez-vous, pour se disputer les aumônes que l'on distribue ici, non à l'art, mais aux artistes. Vous jugerez, si toutes ces croûtes amoncelées pêle-mêle dans ces expositions, et dont une partie est toujours achetée par la Société et distribuée au hasard, c'est-à-dire moyennant une loterie, sont propres à former le goût du public ou à faire avancer l'art. La Société artistique de Dusseldorf emploie au moins une partie de ses revenus à l'ornementation de monuments publics. Il est cependant à regretter, que ces libéralités ne tournent pas toujours au profit du monument et que le contraire arrive même assez souvent. Ainsi, par exemple, on a défiguré et détruit le caractère originaire de la grande salle de l'Hôtel de Ville à Aix-la-Cha-

*) Entre autres, deux articles de moi sur les fresques de l'abbaye de Brauweiler et sur le baptistère du château de Vianden, dans le Luxembourg, duquel est sortie la dynastie régnante dans les Pays-Bas. Notons, en passant, que le feu roi Guillaume a fait vendre publiquement, en 1820, le berceau de ses ancêtres, pour épargner les frais d'entretien de l'édifice, qui alors était encore sous toit. J'ai donné un récit détaillé de ce scandale dans mon article. Même dans la ruine, ce château est un des plus intéressants qui soient sous le point de vue artistique. Il date des XIIe et XIIIe siècles.

Digitized by Google

pelle. Cette salle historique, dans laquelle le couronnement de nos empereurs a eu lieu, était éclairée de deux côtés opposés, disposition commandée par sa largeur extraordinaire. Eh bien, on n'hésita pas, lors de la restauration de cette salle, à décréter la suppression de toute une rangée de fenêtres, pour gagner de la sorte un mur, sur lequel M. Rethel peint, aux frais de la Société en question, une série de fresques, tirées de la vie de Charlemagne; ce serait une œuvre méritoire, peut-être, si elle avait trouvé place partout ailleurs. Permettez-moi de faire observer, à cette occasion, que l'art monumental ne prendra jamais cet essor, qui nous émerveille dans les productions des périodes classiques, tant que sera reconnue la prétention, qu'affiche le pinceau de dominer partout. Cette interversion de l'ordre hiérarchique des différentes branches de l'art est un des symptômes les plus menaçants de la décadence; ainsi, dans le corps social, c'est l'indice d'une maladie grave, quand les intérêts matériels l'emportent sur les intérêts moraux ou le raisonnement sur l'idée. Avant tout l'architecture doit être *restaurée*, remise en possession de son pouvoir légitime; il faut que toutes les branches de l'art y puisent leur vie et leur esprit. Parties d'un tout, de leur nature elles doivent se concentrer dans l'architecture, comme celle-ci se résume dans le monument religieux, dans le temple.

De telles aberrations du faux zèle ont cependant un avantage, celui de nous faire apprécier les résultats déjà obtenus dans le sens du véritable progrès. A cet égard, je suis heureux, d'avoir à vous signaler des chefs-d'œuvre de premier ordre. Avant tout, c'est la vaste et majestueuse basilique de Spire, dont l'extérieur offrira bientôt, grâce à la libéralité vraiment royale de Louis de Bavière, un aspect incomparable. Tout l'intérieur, depuis les clefs des voûtes jusqu'aux bases des colonnes, sera couvert de peintures à fresque. Déjà le chœur et le transept sont finis, et ils prouvent, que le choix des artistes ne pouvait pas être plus heureux. C'est à M. le professeur Schraudolph, qu'on doit le plan général et la plupart des tableaux déjà exécutés.*) J'ai été frappé du progrès, que l'œuvre a fait dans le cours d'une année. Dans le contrat, il est stipulé qu'en neuf années, dont la première a été consacrée par M. Schraudolph à un voyage en Italie, le travail devra être terminé. Ce sera une œuvre de premier ordre, peut-être la plus magnifique qui existe; une œuvre digne de cette cathédrale, qui est le mausolée de huit de nos plus grands empereurs. La partie ornementale, qui accuse le style du

*) M. Schraudolph appartient à l'école de Munich. Il en est avec M. Hess, auquel il ressemble le plus, le principal ornement.

Digitized by Google

XIIe siècle, s'exécute par M. Schwarzmann, le même qui a décoré les constructions principales de Munich, telles que l'église Saint-Louis, la chapelle de Toussaints, la nouvelle Basilique, le Palais-Royal, etc., dans lesquels il a fait preuve d'un tact et d'une fécondité peu ordinaires. Ces ornements, la plupart en arabesques sur fond d'or, relèvent en général d'une manière la plus efficace l'architecture; ils sont vifs et variés, mais ils ne troublent pas le caractère grandiose et la dignité imposante de l'édifice. Le plan général de la cathédrale de Spire offre une analogie frappante, une sorte de parenté avec les cathédrales romanes de Mayence, de Worms, de Fribourg, de Strasbourg (dans ce que Fribourg et Strasbourg ont de roman ou dans leur plan primitif); avec celle de Limbourg sur la Lahn et labbatiale de Laach, près Andernach. Cette dernière église, peut-être la plus pure, la plus harmonieuse et la plus pittoresque de toute cette famille de constructions romanes, a été restaurée il y a quelques années seulement. Malheureusement la décoration soi-disant polychromatique de l'intérieur est une vraie satire contre la polychromie. A Spire, dans le plan de M. Schraudolph, ce sont deux idées qui dominent le tout: 1° une idée générale, l'action du christianisme dans ce monde et dans l'autre monde, c'est-à-dire l'église militante et l'église triomphante; 2° une idée particulière ou spéciale, la vie de la sainte Vierge à laquelle la cathédrale est dédiée. Tantôt ces deux thèmes se développent l'un à côté de l'autre; tantôt ils s'entrelacent, de même que l'élément historique et l'élément mystique se trouvent enchaînés dans le cycle des représentations, sans pourtant se confondre. Les scènes de la vie de la sainte Vierge (y compris les représentations typiques ou figuratives, qui ont rapport à elle et qui sont tirées de l'ancien Testament) orneront la nef principale; elles se termineront en haut de l'abside par le couronnement de Marie, qui amène en même temps la présence et la représentation de la sainte Trinité. Au-dessus de ce groupe, on voit les chœurs des anges. Plus bas s'alignent, sur des fonds d'or, les apôtres. Plus bas encore, les fondateurs des grands ordres religieux. Sur les parois de chaque côté du chœur, s'étalent deux grands sujets de la vie de la sainte Vierge. Outre ces tableaux, on voit sur la paroi de droite (le mur du sud) les huit invocations finales des litanies de la sainte Vierge („regina patriarcharum, regina prophetarum, apostolorum, etc."), personnifiées par des saints appartenant à ces différentes catégories. Sur la paroi de gauche (nord) les huit béatitudes, également personnifiées par des saints de toutes les époques. De cette manière, le chœur nous montre des anges et des saints autour de la sainte Trinité: l'église triomphante, le ciel, avec un accent très-prononcé (pardonnez-moi l'expression), sur la

Digitized by Google

sainte Vierge. — Le maître-autel sera placé au dessous de la grande coupole, qui s'élève au milieu du transept, à une hauteur de 180 pieds. Les peintures de la voûte de cette coupole, toujours sur fond d'or, expriment l'idée du sacrifice. Sur la clef se trouve l'Agneau, autour duquel se groupent, dans les quatre compartiments de la voûte, les sacrifices figuratifs de l'ancien Testament: Melchisedech, Abraham, la manne dans le désert et Abel. Plus bas se trouvent les quatre grands prophètes; enfin, dans les pendentifs, les quatre évangélistes, dont la grandeur est de seize pieds. Cette combinaison indique la continuité et l'unité des deux Testaments. Les grands tableaux du transept sont historiques et le tout montre l'église militante. Dans l'aile droite sont représentées des scènes de la vie de Saint Étienne, le premier martyr, et de saint Étienne, pape et martyr, un des patrons de l'église. Ces tableaux nous montrent des points saillants de la persécution de l'Église dans les premiers siècles; les tableaux subordonnés s'y rapportent également. Ainsi on voit, dans les quatre compartiments de la voûte de cette aile, des martyrs spirituels servant de pendant aux martyrs qui ont souffert corporellement: saint Jean-de-Dieu, sainte Catherine de Sienne, saint Paul Ermite, sainte Élisabeth de Thuringue. L'aile gauche (nord) du transept montre l'église militante durant le moyen âge avec son influence régulatrice sur la vie des peuples germaniques et leurs institutions. Les tableaux mineurs préludent aux grands tableaux par la représentation de personnages éminents dans toutes les différentes branches de l'activité et des connaissances humaines; par exemple, la législation (Charlemagne et saint Henri), la science (saint Chrysostôme), l'art (sainte Hildegarde), la vie dans la famille (sainte Clotilde). Les quatre grands tableaux des deux parois opposées font voir le point culminant de l'idée religieuse et de l'influence du catholicisme sur les nations par les croisades. C'est ici que l'artiste s'est emparé de la grande figure de saint Bernard, qui est une des gloires de l'histoire de cette cathédrale. Les tableaux montrent des sujets relatifs à saint Bernard, spécialement à son séjour à Spire: la réception du saint par l'empereur; saint Bernard dans la cathédrale de Spire, devant l'autel de la sainte Vierge, proférant l'exclamation célèbre: O CLEMENS, O PIA, O DULCIS VIRGO MARIA! Depuis cette époque, l'hymne „Salve, Regina", dans laquelle est enchâssée l'exclamation de saint Bernard, se dit chaque jour, en commémoration de l'evénement, dans la cathédrale de Spire. Ces indications suffiront, j'espère, pour vous montrer, avec quelle ingénieuse profondeur M. Schraudolph a su faire un tout homogène de tant d'idées et de sujets. Outre le peintre en décors déjà mentionné, M. Schwarz-

Digitized by Google

mann, je dois nommer MM. Mayer, Koch et Süssmayer, tous Souabes ou Bavarois, qui ont aidé M. Schraudolph.

Permettez-moi, de signaler encore la sage économie, qui domine dans cette vaste composition, tandis que dans les fresques d'Apollinarisberg, dont je vais parler à l'instant, la profusion des scènes, des motifs, des inscriptions et des figures menace de produire une véritable confusion. Le mieux, comme vous dites en France, est souvent l'ennemi du bien.

Cette chapelle d'Apollinarisberg est située près de Bonn. Elle s'élève sur une colline, dont le pied est baigné par le Rhin qui, un peu plus bas, reflète dans ses ondes le groupe majestueux des sept montagnes. Jadis c'était un lieu de pélerinage dédié à saint Apollinaire, dont il garde encore les reliques. Dans un état de délabrement complet, il a été acquis par M. le comte de Fürstenberg. Ce pieux gentilhomme, qui prend au sérieux la devise „noblesse oblige", a fait de sacrifices énormes pour la reconstruction de la chapelle. C'est M. Zwirner, l'architecte de la cathédrale de Cologne, qui en a été chargé. Quoique les moulures et les détails accusent des réminiscences assez nombreuses de ladite cathédrale et un savoir-faire très expérimenté, l'effet général de l'édifice n'est pas du tout satisfaisant. Il prouve que, par l'empirisme seul et par l'imitation extérieure, plus ou moins parfaite, de constructions classiques du moyen âge on ne gagne rien. Le charme mystérieux de l'architecture gothique ne consiste nullement dans l'assemblage de certains types et figures pittoresquement groupés: l'essentiel est cette harmonie de toutes les parties, laquelle procède d'une loi et d'une mesure fondamentale; c'est cet enchaînement, obéissant dans toutes ses variations à un principe invariable; c'est cette évolution, pour ainsi dire naturelle et organique d'un seul germe. Tant que nos architectes ne parviendront pas à approfondir par les études comparatives les plus sérieuses cette philosophie, passez-moi le mot, de l'architecture chrétienne, dont les lois sont tout aussi positives, que celles de l'harmonie et de la composition musicales, avec lesquelles elles offrent les analogies le plus frappantes*); tant qu'ils ne feront que tâtonner et combiner au hasard les membres de différents corps, nous n'aurons pas franchi le seuil de cette science, dont heureusement le secret n'a pu être enterré avec les anciens maîtres, parce qu'ils l'avaient déposé dans leurs créations sublimes. Je ne puis

*) J'ai traité plus amplement cette matière dans la préface de mon édition du „Livre de la juste construction des pinacles", par Mathias Roriczer, architecte du XVe siècle (das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit). Voyez en outre un article publié dans la „English Review", 1844, n° IV, p. 397—723, et les écrits qu'on y cite.

Digitized by Google

donc reconnaître à l'architecte de la chapelle d'Apollinarisberg, que le mérite négatif, d'avoir montré le plus clairement possible par les inconséquences de sa construction, combien il est nécessaire de se pénétrer de la grammaire gothique, avant d'en parler la langue. Cette chapelle est souillée en outre par des balustrades et des flèches en fonte, peinte à l'huile pour imiter la pierre. Passons maintenant aux travaux des peintres qui en ornent l'intérieur. Ici la branche catholique de Dusseldorf, dignement représentée par MM. Deger, les frères Müller et Ittenbach, a fourni la preuve, que le feu sacré des Fiésole et des Pérugin n'est pas encore éteint, et que le retour vers les idées des puissans maîtres n'est pas du tout en contradiction avec lex exigences de notre temps. Presqu'à chaque coup de pinceau, notamment dans les tableaux de Deger et de Charles Müller, on remarque l'influence des études faites sur la terre classique de la peinture chrétienne, sans que pourtant cette influence se fasse valoir quelque part aux dépens de l'individualité des artistes. Les convictions sincères et la foi profonde des peintres d'Apollinarisberg écartent bien loin toute idée de singerie, qui, dans l'art chrétien, est à la vérité beaucoup plus choquante, que dans le ressort du paganisme. Les peintures, exécutées par Deger dans l'abside, me semblent être d'un intérêt particulier. Ces compositions, en suivant tout à fait les modèles, qui se trouvent dans les anciennes basiliques, quant à l'ordonnance et au type, offrent pourtant tout le charme du coloris et du dessin dont notre art moderne est capable. Si je devais comparer les peintures de Spire avec celles d'Apollinarisberg, je donnerais peut-être la préférence à quelques-unes des dernières, considérées insolément comme tableaux, tandis que celles de Spire me paraissent, en général, se conformer mieux à l'architecture. Les peintures de Spire jusqu'ici ne troublent pas l'unité de la construction, comme les premières le font parfois par un excès de richesse, de vie et de mouvement. Les travaux sont déjà tellement avancés, que vers la fin de l'année prochaine, sans doute la chapelle pourra être ouverte au culte.

Pour ne pas me perdre dans le détail, je me borne à vous indiquer encore quelques ouvrages de peinture monumentale, empreintes du même esprit, et qui ont été exécutées ou sont en voie d'exécution le long du Rhin. En premier lieu, je dois citer les fresques peintes il y a une dizaine d'années par Edouard Steinle de Vienne, résidant actuellement à Francfort, l'ami intime et congénial d'Overbeck. Ces fresques décorent le baptistère à dix pans ou côtés, qui orne le château de Rheineck. Ce château, propriété de M. Bethmann-Hollweg, est situé entre Coblence et Bonn. Il a été rebâti par notre ami commun, M. de Lassaulx, dont la

Digitized by Google

mort récente a laissé un si triste vide dans la science comme dans la pratique de l'architecture. Les sujets, qui décorent l'intérieur du baptistère, représentent les huit Béatitudes et deux scènes qui s'y rattachent, à savoir le Sermon sur la montagne et une sorte de résumé des huit Béatitudes mêmes. Ces peintures offrent tout le charme, notamment dans le dessin, d'un talent admirable, guidé par une âme candide et contemplative. Elles devaient être le premier anneau d'une chaîne d'ouvrages d'art, qui bientôt, j'espère, s'étendra de Bâle jusqu'aux lieux où notre fleuve se cache dans les sables de la Hollande. M. Settegast, de Coblence, vient d'attacher deux autres anneaux à cette chaîne: un crucifiement dans l'église des Franciscains de Dusseldorf, exécuté aux frais de la Société artistique, résidant dans cette ville, et une répresentation symbolique, sur fond d'or, dans l'abside de l'église Saint-Castor de Coblence. — Vous voyez, à ces noms qui pourraient se grossir de plusieurs autres, que nous comptons déjà une série assez respectable d'artistes, qui emploient leur talent à reconquérir le terrain envahi par les idées païennes; la force de la vérité viendra à leur aide, j'en suis certain, et les fera triompher.

La même tendance progressive se fait sentir de plus en plus dans l'architecture qui paraît, elle aussi, vouloir sortir définitivement de la période de reflux, commencée au XVIe siècle. A côté des démolitions sociales, les travaux d'achèvement de notre célèbre cathédrale s'avançaient toujours. Son royal „protecteur", Frédéric Guillaume IV, qui, à chaque occasion, fait preuve de sa sympathie toute spéciale pour la grande entreprise, et la plupart des Sociétés dites „Dombauvereine" ont concouru, pour ne pas laisser tarir les ressources, même sous le coup de circonstances le plus désastreuses que nous venons de traverser. Le résultat obtenu est déjà immense. Les nefs latérales ont toutes leurs voûtes, et la nef principale se trouve entièrement couverte d'un toit provisoire. Les deux façades du transept, construites entièrement à neuf, sont déjà poussées à une hauteur considérable. Ainsi l'édifice, dont la physionomie était autrefois à peine reconnaissable, se dessine nettement de tous côtés. La partie purement technique et matérielle fait grand honneur à l'architecte, qui déploie en outre beaucoup d'énergie dans la direction des travaux. Peut-être même pour le fini de l'exécution les anciens maîtres sont-ils surpassés. Nous devons être de plus reconnaissant envers M. Zwirner, si nous le comparons à son prédécesseur M. Ahlerts qui, dans l'intention de *simplifier* l'édifice, l'a mutilé et défiguré d'une manière incroyable. M. Zwirner a véritablement sauvé la cathédrale en revenant consciencieusement à l'esprit ancien qui dirigea la construction, en suivant

Digitized by Google

assez fidèlement la trace des maîtres du moyen âge et en se conformant assez scrupuleusement à l'original. Mais, si je ne me trompe, c'est la force créatrice, qui manque à M. Zwirner, comme elle manque à presque tous nos architectes. Il n'a jamais sondé la profondeur de la vie de ces créations merveilleuses de nos pères chrétiens. De là un certain manque de mouvement et d'improvisation. Au lieu de s'épanouir comme une fleur, qui montre toujours des charmes inattendus, cela croît presque machinalement. Pour le squelette du monument, les inconvénients de cette méthode sont moins manifestes; mais je crains beaucoup pour la partie symbolique, spécialement pour les vitraux et la décoration statuaire du porche latéral que l'on va commencer*). L'iconographie chrétienne n'est pas notre fort, et cette science est trop nouvelle encore, pour avoir fait de grands progrès. Puisque j'exprime des craintes pour l'avenir et des blâmes pour le passé, il faut que je vous signale des actes fâcheux, accomplis dans la cathédrale de Cologne, dont on vient de badigeonner le choeur jusqu'aux bras de la croix. Un triste et peu monumental pavage en carreaux noirs et blancs gâte le sol de l'édifice. A l'extérieur, pour l'écoulement des eaux, on a placé de grands tuyeaux de descente à côté des gargouilles, qui sont réduites ainsi au rôle de figurants, dont la bouche est béante, mais ne vomit pas une goutte d'eau. Je déplore l'établissement d'une toiture plate et continue, qui couvre les bascôtés, au lieu d'un toit aigu placé au-dessus de chaque travée de voûte, ainsi que cela se voit encore dans la partie ancienne du choeur. Par suite de cette disposition, qu'on m'assure toutefois n'être que provisoire, on a une plateforme, une espèce de terrasse tout à fait en désaccord avec la tendance verticale de l'ensemble comme des détails de l'édifice, et surtout avec cette forêt de pinacles et de clochetons dont le monument tout entier se hérisse. Aujourd'hui, la cathédrale de Cologne est pour ainsi dire coupée en deux: aiguë par sa partie ancienne, obtuse par les achèvements et restaurations qu'on y exécute; verticale ici, horizontale à côté; chrétienne comme l'ont faite nos pères, païenne comme la font nos contemporains. Mais ce que vous déplorerez plus vivement encore avec moi, c'est l'invasion de l'industrie moderne dans cet antique et sublime monument religieux. Imaginez-vous, qu'on vient d'éclairer la cathédrale de Cologne AU GAZ! Afin d'y appliquer les tuyaux, qui exhalent un parfum peu céleste, on a

*) Ici, en France, nous faisons de voeux pour qu'un dessinateur archéologue préserve la cathédrale de Cologne des erreurs grossières, qu'on a commises dans les grandes églises de Saint-Denis, de Reims, d'Amiens, de Bourges et ailleurs.

(*Note de M. Didron.*)

Digitized by Google

osé déchirer les flancs de ces nobles piliers; il en sort maintenant une rangée de becs en fonte bronzée, qui se déguisent en bougies. De la sorte, et grâce aux progrès de notre temps, l'atmosphère de la Jérusalem céleste ne diffère plus en rien de celle d'une manufacture ou d'une salle à danser. Je dois encore faire mention de quatre grands vitraux, dus à la munificence du roi Louis de Bavière. Malgré la richesse éblouissante du coloris, la perfection du dessin et le fini admirable de l'exécution technique, ces vitraux ne peuvent pas me satisfaire. C'est encore par manque de l'esprit de subordination et de discipline qu'ils pèchent. Au lieu de prendre pour modèles les vitraux du choeur ou d'autres chefs-d'oeuvre des XIIIe et XIVe siècles, avec leurs fonds en mosaïque et leurs figures grandioses en style hiératique, on a rivalisé avec les tableaux modernes à l'huile. Les détails sont de toute beauté, mais au détriment de l'effet général. Cela cesse d'être un vitrail, une appartenance de l'église; c'est plutôt une galerie de tableaux transparents, se souciant fort peu du temple qui les renferme. Ils sont là pour la gloire de l'art et de l'artiste, plutôt que pour celle de Dieu; par conséquent, ils servent à distraire beaucoup plus qu'à édifier. „L'unité dans la variété", voilà le grand principe de l'architecture catholique, comme du catholicisme en général; principe qui n'est jamais et nulle part impunément violé.

L'impulsion donnée par les travaux, qu'on exécute à la cathédrale de Cologne se fait sentir dans un rayon assez étendu; elle se manifeste autant par des restaurations, que par des constructions nouvelles en style du moyen âge. A Cologne, non-seulement les démolitions de monuments, fort en vogue jadis, ont à peu près cessé, au moins dans les régions non officielles; mais encore on a vu des sociétés se former et se rallier autour de tel ou tel édifice menacé, pour y porter secours. En conséquence, des restaurations assez importantes ont eu lieu aux églises Saint-Cunibert, Saint-Martin, Saint-André et au cloître de Saint-Pierre. L'église gothique des Frères Mineurs, remarquable par son extrême simplicité comme par ses bonnes proportions, est en ce moment l'objet de la sollicitude d'une société formée exprès pour sa restauration. Selon la tradition, cette église a été bâtie, dans les heures de repos, par les ouvriers attachés aux travaux de la cathédrale. Hors de Cologne et plus près de Coblence, à Ramersdorf, une petite chapelle, véritable bijou du style roman, oeuvre aussi simple que délicate, a pu être sauvée. Cette chapelle, bâtie par l'Ordre teutonique, devait être jetée à bas, parce qu'elle gênait les plans du propriétaire, qui voulait faire des constructions nouvelles; mais, par les démarches actives et incessantes de M. de Lassaulx, notre si regrettable ami, le monument a été sauvé. M. de Lassaulx l'a trans-

Digitized by Google

porté sur le cimetière même de Bonn, dont il fait aujourd'hui un ornement précieux. Le roi, la ville de Bonn, un grand nombre des souscripteurs ont contribué aux frais de ce transport, et l'opération a parfaitement réussi. Ces marques d'un intérêt spécial pour les témoins vénérables des vieux temps, dans une classe de la population qu'on voit presque toujours entraînée par le torrent des intérêts purement matériels, me semble être de très-bon augure. L'essence du mal était que l'art, au moment de la renaissance du paganisme, devint un objet de luxe, propriété presque exclusive des riches et en quelque sorte des savants. En quittant les modestes ateliers des vieux maîtres, l'art s'évapora dans les hauteurs de la science, de la spéculation et des cours. Il faut, aujourd'hui, qu'il se retrempe dans la vie du peuple; il faut qu'il redevienne populaire dans le sens le plus élevé du mot: sa régénération en dépend.

A une distance de cinq lieues de Cologne, dans une vallée solitaire, on voit l'église de la ci-devant abbaye d'Altenberg: la première pierre en a été posée quelques années plus tard que celle de la cathédrale de Cologne, dont elle montre le plan réduit, de la manière la plus ingénieuse, à sa formule la plus simple. Ses vitraux sont des grisailles d'un style exquis. Conformément à la règle de Cîteaux, elle n'a pas de tour, et elle se trouve en général dépourvue de tout ornement. Ce monument, unique dans son genre, a été préservé de la ruine totale qui le menaçait; des travaux de restauration y ont été exécutés à grands frais, dans les dernières années, par ordre du gouvernement. Cet édifice prouve, le plus clairement possible, que la beauté du style gothique est indépendante de la richesse d'ornements; et il n'existe peut-être pas un meilleur modèle, pour instruire et guider l'architecte pratique. A Bonn et à Neuss, sur le Rhin, deux églises grandioses en style de transition, à Boppard et à Oberwesel deux autres en style gothique, ont subi également des restaurations totales ou partielles. Le temps semble devenir presque partout plus favorable pour ces entreprises; l'attention du public s'y dirige de plus en plus. S'il est impossible d'approuver indistinctement les travaux exécutés jusqu'ici, c'est moins la faute des architectes, que des circonstances, sous l'empire desquelles on les a conçu. Je crois, qu'il aurait beaucoup mieux valu fonder une chaire d'architecture au pied de la cathédrale de Cologne, au milieu des maçons qui manient si incomparablement l'équerre et le ciseau, que d'élever, comme l'on vient de le faire, l'École d'architecture de Berlin au rang d'Académie. Dans les cours, qui se font à cette école, notre architecture nationale est traitée à peu près sur le même pied, que celle de l'Égypte ou de l'Hindostan, de

Digitized by Google

manière qu'au sortir de leurs études les jeunes architectes ne rêvent que dorique et corinthien, tandis qu'ils savent à peine dessiner un profil gothique. C'est chrétien et national; donc c'est de trop bas étage pour ces professeurs érudits et éclairés, auxquels les „ténèbres" du moyen âge font autant d'horreur que de peur.

Au nombre des constructions nouvelles, élevées dans la vallée du Rhin, je crois devoir placer encore l'église catholique de Wiesbade, consacrée il y a quelques mois seulement. Tout ce que j'ai dit plus haut, relativement à la bâtisse de la chapelle de Saint-Apollinaire, s'applique plus énergiquement encore à cette église de Wiesbade. L'architecte paraît avoir eu l'intention vague, de bâtir en style gothique. Mais il n'a pas trouvé bon, de se conformer aux modèles et aux maîtres reconnus, ni même de les étudier sérieusement; il a fait un mélange de toute sorte d'éléments modernes, gothiques, de transition et même romans, en visant à un effet général, qu'il a cru pouvoir obtenir par cette variété; il n'a eu aucun égard aux proportions fondamentales et aux grandes lignes qui caractérisent chacun des trois ou quatre styles qu'il a employés*). Cet éclecticisme, cette modernisation du moyen âge trouvent leur point d'appui principal dans l'école d'architecture de Carlsruhe, dirigée par M. Hübsch, écrivain spirituel et architecte très-habile auquel on doit, entre autres, le musée de Carlsruhe et la salle à boire de Baden-Baden. Ces deux constructions prouvent, que M. Hübsch appartient à une classe d'architectes bien élevée au-dessus du niveau ordinaire. Il ne suit pas

*) En France, c'est comme en Allemagne et en Angleterre: les architectes, infatués de leur talent et fiers de ce qu'ils appellent leur indépendance, au lieu de s'attacher à une époque unique, à un style tranché, mêlent dans une seule construction toutes les époques et tous les styles. Ils affirment hardiment qu'ils veulent perfectionner le gothique, et ils font des oeuvres difformes et monstrueuses, avec du roman dans les baies, du gothique dans les colonnes, de la renaissance ou du flamboyant dans les ornements, et du moderne brochant sur le tout. Que d'églises construites ainsi, depuis une vingtaine d'années, ne recueillent déjà plus que du mépris, après avoir récolté tant d'éloges! Quand, sculpteur, vous faites un homme, il ne faut pas y mêler les formes de la femme et encore moins celles de la bête. Un monument, c'est une statue: il faut que, des pieds à la tête, il soit d'une conséquence absolue. Les architectes déclarent que cette variété, cette multiplicité d'époques, ils la cherchent avec intention. Comme je les connais peut-être aussi bien qu'ils se connaissent eux-mêmes, je suis obligé de dire, que ce n'est point par force, mais par impuissance, point par instruction, mais par ignorance, qu'ils empruntent à toutes les époques cette incohérence de style. Plus ils s'instruisent, plus ils se rapprochent de l'unité; encore un pas dans la science, et l'unité sévère et complète aura triomphé; ils y entreront jusqu'au coeur. Je ne veux, aujourd'hui, citer aucun monument moderne ni aucun architecte vivant, mais les exemples abondent.

(*Note de M. Didron.*)

Digitized by Google

du tout le chemin battu du classicisme académique; il tend au contraire à l'originalité et au naturel dans le plan comme dans la partie technique. Mais, d'accord avec les doctrines, qu'il a défendues dans une brochure, publiée en 1848, sa halle à boire et son musée prouvent aussi qu'il s'est arrangé un style pour lui, une sorte de „lingua franca", sans vie, sans passé et sans avenir; „facta, sed non nata". — Comme je me trouve dans le grand-duché de Bade, je ne veux pas finir cette lettre, sans dire un mot des édifices appartenant au chemin de fer qui sillonne ce pays. Ces constructions, notamment un grand nombre de maisons exécutées en bois à la manière des châlets si pittoresques de la forêt Noire et de la Suisse, par M. Eisenlohr, sont vraiment charmantes par leur naturel et piquantes par le contraste, qu'elles offrent avec la laideur monotone des maisons à l'ordre du jour; c'est une souche pleine de sève, mise, j'espère, dans une terre fertile. Si nos architectes ne veulent ou ne peuvent pas retourner à l'art, ils devraient au moins retourner à la nature.

Permettez-moi de faire mention, ici, du zèle et de l'activité des Sociétés archéologiques du grand-duché de Bade et du royaume de Wurtemberg. La Société de Bade vient de faire paraître le quatrième cahier de ses „Bulletins", qui sont accompagnés d'essais historiques sur le pays. La Société du Wurtemberg („Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben") a déjà mis au jour des publications in-folio, vraiment splendides, et dont je me propose de vous entretenir prochainement. L'association wurtembergeoise se tient de préférence sur le terrain de l'art du moyen âge, tandis que celle de Bade se distingue plutôt par un caractère scientifique. De pareilles Sociétés méritent nos plus vives sympathies.

Un mot encore, mais court nécessairement, sur les efforts individuels en faveur de l'archéologie du moyen âge et de l'art chrétien. Notre père à tous, le savant et laborieux Sulpice Boisserée, s'occupe d'un grand ouvrage sur les corporations, les règlements, les statuts, sur l'histoire, enfin, des maçons et architectes du moyen âge. Ce travail, pour lequel M. Boisserée a fait de fortes études et recueilli une grande masse de documents, offrira un grand intérêt pour l'histoire de l'architecture au moyen âge. J'espère que M. Boisserée ne le laissera pas trop mûrir et qu'il le finira bientôt. Après nous avoir révélé, pour ainsi dire, la cathédrale de Cologne, il lui appartenait, plus qu'à tout autre, de nous faire connaître comment et par quelles mains les monuments de ce genre ont été bâtis. — Le professeur Kreuser, de Cologne, auteur des „Dombriefe", vient de terminer un grand ouvrage sur l'art chrétien jusqu'à la fin du

Digitized by Google

moyen âge. Ce livre, qui va être publié et que j'ai vu en manuscrit, accuse une grande érudition, surtout en ce qui concerne la littérature grecque. Partout M. Kreuser indique minutieusement les sources où il a puisé. — A Trèves, ou demeure notre ami M. le baron de Roisin, il se fait autour de la cathédrale un certain mouvement archéologique: architectes, ecclésiastiques, laïques, tous donnent de l'impulsion. On bâtit ou on restaure des monuments et l'on fait des publications. M. de Roisin pourra vous renseigner à cet égard. — M. le docteur Edouard Melly, de Vienne, mon collègue au parlement de Francfort, a publié un ouvrage important sur les sceaux et le blason. M. Melly est jeune, et plein de zèle pour l'archéologie du moyen âge; mais il appartient à l'Autriche, et je ne dois pas quitter cette fois ci les bords du Rhin. J'espère d'ailleurs, que lui-même s'empressera, de vous envoyer des renseignements sur le mouvement archéologique dans l'empire d'Autriche.

Voilà une longue lettre, et j'aurais encore beaucoup à dire. Plus j'avance, plus je voudrais marcher; car le sujet est inépuisable, et la route infinie. Cependant il faut s'arrêter. — Agréez donc, cher collègue et ami, l'assurance du plus profond respect de votre tout dévoué,

Auguste Reichensperger,
Correspondant des Comités historiques de France.

Cologne, novembre 1849.

Digitized by Google

L'art et l'archéologie en Allemagne.

II.

(1850.)

Au directeur des „Annales Archéologiques".

Cher ami et collègue, en vous adressant mon dernier article imprimé dans la volume IX des „Annales Archéologiques", je vous ai promis, comme supplément, quelques renseignements sur notre presse périodique, sur nos „Revues" d'art et d'archéologie. Ce n'est pas sans regret, que je vais accomplir ma promesse, car j'ai à peine quelque chose d'intéressant à vous communiquer. La branche de l'art, qui vous intéresse particulièrement, l'art chrétien (il n'y a peut-être plus d'autre art ni d'autre société possible), n'est presque pas représentée dans notre presse périodique.

La seule feuille exclusivement attachée à cette art est le „Cölner Domblatt" (feuille du dôme de Cologne). Ce journal est l'organe de notre comité pour l'achèvement de la cathédrale de Cologne. Dès 1842, en ma qualité de secrétaire de ce comité, j'ai donné l'impulsion à l'établissement de cette feuille, pour faciliter l'action du comité central sur le public et spécialement sur les comités auxiliaires. D'abord le „Domblatt" se publia tous les dimanches avec la „Gazette de Cologne" et aux frais de son propriétaire, qui verse le revenu de l'abonnement spécial dans la caisse de l'association. C'était presque la seule force motrice qui poussât vers l'art chrétien. L'éditeur, trouvant le sacrifice trop grand, resserra la feuille dans des bornes toujours plus étroites; à présent, elle ne paraît plus qu'une fois par mois, en demi-feuille, et ne peut presque plus servir qu'aux publications officielles du comité central. Néanmoins, ce serait un véritable malheur, si l'art chrétien perdait cet organe, car il n'y en a pas d'autre.

Depuis le commencement de l'année courante, il paraît bien un journal artistique hebdomataire, le „Deutsche Kunstblatt", rédigé par M. Eggers à Berlin; mais ce n'est rien moins, que la cause de l'art chrétien qu'il plaide. Les collaborateurs de M. Eggers, nommés en tête de chaque feuille, MM. Kugler, Passavant, Waagen, Wiegmann, Schnaase, Schulz,

Digitized by Google

sont des notabilités très-respectables; mais ils ont, pour la plupart au moins, beaucoup plus à coeur la science que l'art, beaucoup plus les livres et les dessins que les monuments; ils préfèrent l'ombre à la réalité. Quoiqu'au front de chaque numéro on voit le portrait (involontairement on en a fait la caricature) de notre immortel Albert Dürer, la feuille n'en est pas moins éloignée de suivre son exemple. Tandis que Dürer était un homme *pratique* avant tout, un véritable prodige de productibilité dans presque toutes les branches de l'art, c'est, au contraire, l'esprit de critique et d'analyse, qui préside presqu'à chaque article; c'est la décomposition organisée avec beaucoup d'habilité. A la place du portrait de Dürer, on aurait dû mettre la devise: „Vive la fantaisie!" — Ces messieurs sont d'excellents cuisiniers, mais ils ne vous donnent que des hors-d'oeuvre et jamais une pièce de résistance. Pas un mot sur nos grands monuments chrétiens, sur le vandalisme ou l'insouciance auxquels ils sont en proie; pas un mot de blâme sur les constructions vides et absurdes de nos architectes académiques; pas un mot même sur la glorieuse entreprise de l'achèvement de notre cathédrale, à laquelle un million de francs, volontairement donné, a déjà été appliqué; pas un accent de douleur ou de regret sur l'abaissement profond de notre art en général, qui, durant des siècles, était la merveille du monde; pas un effort, ou seulement un conseil pour le fair renaître, ni pour nous tirer des ornières usées de ce pseudo-grécisme, cause principale de l'impuissance de nos artistes. Au lieu de cela, on examine avec le plus minutieux scrupule les expositions de tableaux (dites „Kunstausstellungen"), destinées à faire vivre, moyennant une loterie y attachée, les petits peintres à l'huile, qui, autrement, ne trouveraient pas d'acheteurs. Là, on enregistre et analyse ces croûtes avec un sérieux, comme s'il s'agissait au moins d'un ouvrage d'Aristote nouvellement découvert. On vous donne entre autres la liste de tous ceux qui ont acheté des tableaux, grands ou petits, à la dernière exposition de Hanovre, et en outre les noms des heureux, qui sont sortis de l'urne. Sur la seule exposition de Berlin, le „Kunstblatt" a fait plus de mots, que sur tout le mouvement archéologique de notre temps et sur les fruits qu'il a déjà portés. Il ignore complétement l'existence des centaines d'églises gothiques construites en Angleterre depuis une dizaine d'années, comme les résultats immenses obtenus en France dans le domaine de l'art du moyen âge. Toutes les gravures et lithographies sont passées en revue, pourvu que cela ne sente pas le fanatisme néo-gothique. J'aurai à peine besoin de vous donner le mot de l'énigme: c'est que les idées chrétiennes sont de trop bas étage pour une entreprise et des hommes de cette portée. Le moyen âge, comme son âme, le catholi-

Digitized by Google

cisme, sont à leurs yeux ce qu'ils nomment „überwundene Zustände", c'est-à-dire, des situations vaincues, passées définitivement et pour toujours. — Il y a quelques années, M. Förster, un des collaborateurs de la feuille en question, était assez bon, pour excuser dans le „Kunstblatt", qui paraissait alors à Stuttgart, les peintres de la chapelle d'Apollinarisberg sur les sujets, qu'ils y représentaient, par le motif, que les mystères chrétiens pouvaient bien réclamer la même indulgence, qu'on accordait à la mythologie païenne! — En conséquence, vous jugerez comment ces messieurs envisagent la renaissance du moyen âge.

Maintenant, regardons un peu plus près le premier numéro du „Kunstblatt": c'est en quelque sorte le type de tous les suivants. Le premier article de ce numéro (Die Kunstwissenschaften und die Künstler) traite des rapports entre l'artiste, la science et la critique, d'une manière assez sèche et précieuse, c'est un peu le ton et la manière du philosophisme berlinois, qui a peut-être le mérite d'être très-spirituel, mais qui ne possède, en aucun cas, celui d'être clair et fécond en résultats pratiques. Ainsi la fameuse philosophie de Hegel n'a rien produit, qu'une banqueroute générale des esprits forts, nourris ou plutôt minés par elle; on a jeté par-dessus bord toute autorité, toute croyance, sans substituer quelque chose qui pourrait combler le vide; on a proclamé la révolution, sans savoir à quelle fin la conduire. En attendant, on s'amuse à faire voler des bulles de savon, à composer et écouter des phrases sonores. On ne s'aperçoit pas, que notre temps est éminemment pratique; qu'il ne connaît plus que les grandes et vitales questions. — Le second article du „Kunstblatt" traite des dessins de Genelli, représentant la vie d'une sorcière. Ce que le premier article valait en philosophie, celui-ci le vaut en morale. Pour la plus grande édification du monde chrétien, le critique fait entrer l'âme sauvée de la sorcière, qui est une courtisane voleuse, dans la vie éternelle, moyennant — le suicide. Vous le voyez, c'est très-classique; mais l'art chrétien ne peut pas marcher facilement avec de tels principes. Du reste, j'espère, dans l'intérêt de M. Genelli, que ses dessins ne ressemblent pas à la gravure sur bois ajoutée, à l'article et représentant la neuvième planche de son oeuvre, sur laquelle le galant décédé de notre belle sorcière lui apparaît *sous la forme de Jésus-Christ!* Le rapporteur, un M. Ulrici, trouva tout cela parfaitement beau et conforme à l'ordre. — Le troisième article du numéro en question s'occupe de l'histoire de la peinture à l'huile. Il va sans dire, que cette peinture, qui a supplanté et ruiné la peinture monumentale, notre peinture à la détrempe du moyen âge, si douce et si claire, jouit d'une grande faveur auprès de ses connaisseurs et amateurs d'expositions d'art et d'industrie.

Digitized by Google

Aussi le moindre détail de cette invention les intéresse-t-il au plus haut degré; tandis qu'on laisse gratter ou badigeonner, avec un sang-froid imperturbable, les vénérables peintures murales de nos monuments du moyen âge! — Viennent ensuite des notices et des renseignements détachés, dont pas un seul ne se rapporte à l'architecture, hors une annonce en dix lignes, qui concerne un traité de François Mertens sur l'architecture du moyen âge. Tout cela peut bien avoir son mérite; mais n'y a-t-il pas d'autres choses à dire et à faire, mille fois plus pressantes?

J'ai profité de mon dernier séjour à Erfurt, comme membre du parlement (faible reflet de celui de Francfort!), pour étudier les monuments de la Saxe et de la Thuringe. Malgré toutes les dévastations et dégradations des derniers siècles, ces pays abondent encore en architecture et objets d'art précieux. Mais presque tout se trouve dans un état de délabrement complet. La cathédrale de Naumburg, par exemple, véritable modèle du style roman et gothique en même temps, a plutôt l'air d'un bouge que d'un temple chrétien, tellement elle est négligée, corrompue et farcie d'absurdités de tout genre. Il en est de même de la plupart des autres monuments qui ne sont pas absolument vides, nus et blancs, c'est-à-dire restaurés à la dernière mode. L'admirable château de Meissen, sur l'Elbe, une sorte de Windsor-Castle pour l'Allemagne, est coupé, mutilé, déchiré en tout sens, pour faire place à une fabrique *royale* de porcelaine. La grande tour d'escalier à vis, qui fait face à l'admirable église gothique appartenant au château, est un chef-d'oeuvre du premier ordre, une gloire de la construction allemande, et unique en son genre.

Jetons nos regards ailleurs. Sur la rive gauche du Rhin, une journée plus bas que Cologne, s'élève l'église de Xanten, digne fille de notre cathédrale. C'est un monument du plus haut interêt sous tous les rapports. En outre, l'église de Xanten a conservé en grande partie son riche mobilier et ses dépendances, en un mot, sa physionomie primitive. — C'est un fait, constaté par une attention minutieuse, que cette perle du moyen âge sera une ruine dans peu d'années, si on ne lui vient pas puissamment en aide. Le gouvernement, après s'être approprié les biens de ces églises, les abandonne pour la plupart à leur sort, tandis que nos docteurs en esthétique, nos grands connaisseurs en art, s'amusent à lorgner les tableaux des artistes modernes aux expositions de Berlin et de Francfort, à déchiffrer des monogrammes, à philosopher sur l'origine de la pensée artistique, et à faire des gros articles sur la danse des morts (voir les numéros 8 et suivants du „Kunstblatt"). Eh bien! oui

Digitized by Google

la danse des *morts!* — mais vous en aurez assez et vos lecteurs beaucoup trop.

Avant de finir, encore quelques lignes, qui pourraient aller sous la rubrique: „Nouvelles diverses". — Parmi les dernières publications archéologiques, je crois devoir signaler, avant tout, les fac-similés des plans originaux des cathédrales allemandes, dont M. l'architecte Ch. W. Schmidt de Trèves, connu par son ouvrage sur les monuments de Trèves, est l'éditeur. Les plans des cathédrales de Cologne, Ulm, Ratisbonne, Francfort ont déjà paru; ils se recommandent et par l'exactitude soigneuse du dessin et par la modicité du prix. — M. G. G. Kallenbach, qui, en véritable missionaire de l'architecture chrétienne, a fait le tour de l'Allemagne avec une collection de modèles représentant les monuments du moyen âge, vient de publier un grand atlas de 86 planches, pour servire à l'histoire de la dite architecture („Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst"). Il a publié, en outre, avec M. Jacques Schmitt, un abrégé de l'histoire de l'architecture chrétienne de l'Occident, avec 48 planches. La première livraison de cet abrégé a seule paru. Les dessins sont bien faits; ils représentent en partie des édifices peu connus et qui offrent pourtant un haut intérêt, comme l'église de la ci-devant abbayé d'Essen. Cette église, que j'ai visitée il y a quelques semaines, est une composition de parties romaines, romanes et gothiques. Elle a une coupole très-singulière, qui repose sur des piliers d'origine romaine, comme l'attestent deux chapiteaux corinthiens, dont les feuilles sortent des piliers, exactement comme ceux de la cathédrale de Trèves. Le curé, auquel ce remarquable monument est confié, a commencé à le restaurer; heureusement, il y a employé plus de sobriété et de bon sens, que n'en mettent ordinairement ses confrères en matière de construction. Soit encore noté en passant, que le trésor de cette église est d'une richesse extraordinaire, spécialement en ostensoires et croix du moyen âge.

Un autre ouvrage important et d'une tendance plus pratique, c'est la série des modèles de l'architecte Ungewitter, pour des constructions en pierre, briques et bois; six cahiers contenant 96 planches. Peut-être ces modèles se rattachent-ils un peu trop au XVe siècle, comme Pugin et Hoffstadt l'ont fait. La dernière livraison de l'A B C gothique, de Hoffstadt, va enfin paraître (?!). Après la mort de ce savant, la continuation de son ouvrage a été confiée à l'architecte Fr. Lange, de Fould, éminent également comme savant et comme praticien. Le gouvernement de la Hesse Electorale l'a chargé en même temps de la restauration de la fameuse abbaye Hayna et de l'église de Sainte-Élisabeth, à Marbourg, un des plus beaux boutons de la flore gothique en Allemagne.

Digitized by Google

En fait de grandes entreprises artistiques, j'ai encore à signaler le projet du roi régnant de Bavière, de faire représenter en tableaux à l'huile les principaux faits de l'histoire universelle, et celui de l'ex-roi Louis, d'ériger à Munich des propylées en grec pur à côté des autres monuments, qu'il a déjà fait élever en style dorique, égyptien, romain, florentin, byzantin, gothique, étrusque, moderne, etc. On va monter près de Munich la „Bavaria", cette statue colossale en bronze, ce symbole, monstrueux du génie de la Bavière. Elle sera placée dans une prairie d'une très-grande extension (Theresienwiese), probablement pour faire disparaître les dimensions énormes de cette figure, après les avoir produites par des dépenses excessives en travail et en argent. Mon respect pour les augustes personnages, qui sont à la tête de ces malheureux projets me ferme la bouche. Le roi Louis de Bavière aurait pu devenir le restaurateur de notre art national; rien ne lui a manqué pour cela, qu'un peu d'abnégation de lui-même. Il voulut plaire à tout le monde, satisfaire tous les goûts, et, avant tout, suivre chaque fantaisie qui lui venait à la tête. Cependant cette galerie historique en tableaux à l'huile, projetée par son royal fils, ne trouve pas son égale, à mon avis, en fait de projets malheureux imaginés par son père. Je n'en excepterais même pas la tudesque Walhalla, construite en style dorique sur un soubassement étrusque ou cyclopéen.

Je coupe ici le fil de mes considérations, dans l'espoir de pouvoir le renouer à Nancy, au congrès scientifique, où, selon les dernières nouvelles, que j'ai de notre ami de Roisin, vous ne manquerez pas.

Recevez, mon cher ami, etc.

Digitized by Google

L'art et l'archéologie en Allemagne.

III.

(1854.)

A. M. Didron, Directeur des „Annales archéologiques".

Mon cher ami, vous me faites des reproches pour n'avoir pas continué mes rapports sur ce que vous nommez le mouvement archéologique dans ma patrie. Ces reproches me flattent trop, pour que je n'essaie pas au moins, de vous communiquer quelque chose de nouveau et qui soit d'un certain intérêt pour vous et pour les lecteurs de vos „Annales". Ce qui m'encourage encore, c'est que vos lecteurs, tout gâtés qu'ils soient sous les autres rapports, ne sont pas accoutumés de recevoir, de ce côté en question, une nourriture très-substantielle et copieuse. Il va sans dire que je parle seulement des nouveautés de mon pays; autrement je devrais faire des exceptions, notamment pour les articles de M. Schnaase*). En tout cas, cette insuffisance des „Annales" est d'autant plus excusable, qu'aucune de nos Revues ne peut leur servir de source. Les revues, comme les colonnes des journaux marquées de la rubrique „arts", sont remplies de récits à perdre haleine sur les expositions de tableaux, dont, soit dit en passant, quatre-vingt-dix pour cent ne valent pas la toile sur laquelle ils sont barbouillés; expositions accidentelles, périodiques, permanentes. Ces revues ne tarissent pas sur les loteries attachées à ces expositions pour faire marcher l'art; sur les concours académiques; sur les triomphes de peintres „à la hauteur du temps", c'est-à-dire de ceux qui, pour beaucoup d'argent, outragent plus ou moins spirituellement le catholicisme, comme, par exemple, Lessing et Kaulbach; sur l'enthousiasme produit par les chanteuses, danseuses, comme la señora Pepita, qui vient d'enivrer d'enthousiasme la capitale intelligente pendant quatre semaines; enfin, sur les virtuoses en tout genre, hors le genre sérieux. Si, une

*) A propos de M. Schnaase, je ne peux pas supprimer l'expression de mon regret, de ce qu'il n'a pas lu mon premier article (voir „Annales" vol. IX, p. 335—351), lorsqu'il a critiqué le second, dans lequel j'avais dit tout ce qu'il me reproche („Annales", vol. XI, p. 129) de n'avoir pas dit.

Digitized by Google

fois, de temps à autre, l'art proprement dit ou l'archéologie se produisent sur le devant de la scène, c'est qu'il s'agit d'une statue à ériger à quelque célébrité de notre renaissance païenne; ou bien, c'est que la chose regarde des antiquités grecques et romaines ou ce que nos artistes exécutent à la grecque ou à la romaine. C'est ainsi, par exemple, qu'on s'occupe beaucoup dans ce moment d'une „*Νίκη*" en marbre qui vient d'être placée, à Berlin, sur le pont qui conduit au château royal. D'abord, le son étranger du nom a frappé un peu les oreilles; mais on s'y est déjà tellement habitué, qu'on le prendrait en très-mauvaise part, si l'on voulait y substituer une dénomination d'un son plus tudesque. On a donc fait un pas de plus vers Athènes. Lorsque l'année passée, provoqué par un dithyrambe des plus chaleureux de la commission du budget sur l'Académie d'architecture de Berlin, je pris la liberté de monter à la tribune, pour faire voir à la chambre le revers de la médaille, en examinant les fruits, que la grécomanie a poussés à Berlin même, le „Kladderadatsch" (le „Charivari" berlinois) publia, comme nouvelle, qu'au lieu des dieux, demi-dieux et génies grecs, commandés pour le pont susdit, on y placerait de Népomucènes et consorts, pour ne plus choquer les sentiments germano-chrétiens. C'était, à mon avis, un mot plein de justesse et de bon sens, tombé involontairement de la bouche du journal moqueur: selon un de nos proverbes, les enfants et les fous disent la vérité. Oui, le jour viendra où ces divinités grecques, ces nudités vraiment choquantes, seront remplacées par de Népomucènes et consorts; oui, les saints finiront par chasser encore une fois les faux dieux, ou nous serons chassés nous-mêmes par des barbares moins raffinés que nous. On ne s'aperçoit pas qu'on joue avec le feu, et qu'outre cette grécité (permettez-moi le barbarisme), qui est morte, il y en a une autre vivante et debout aujourd'hui, qui pourrait bien un jour nous déranger dans nos savants amusements. On a repoussé un Souverain-Pontife bénissant du haut de la chaire de Saint-Pierre, pour frayer le chemin à un Césaro-Pape, qui manie du haut de son cheval de bataille le sabre et un autre instrument encore. Catholicisme ou slavisme, toute la question de l'avenir est là: il s'agit de savoir, si la croix grecque ou la croix latine remplaceront le croissant sur la coupole de Saint-Sophie. Que la diplomatie l'ajourne tant qu'elle voudra, cette question ne pourra pas toujours rester pendante.

Qu'on pense à ce dilemme ou à un autre non moins terrible, non moins fatal: celui qui se pose entre le catholicisme et l'athéisme. Notre Nord protestant paraît avoir le pressentiment d'une crise; il va à tâtons vers une issue, pour ne pas dire vers le chemin du retour. Tout signe

Digitized by Google

de vie ou de renaissance donné par le catholicisme est, pour ainsi dire, suivi pied à pied d'un effort semblable de la part du protestantisme. Nos couvents de femmes, nos congrès catholiques, nos missionnaires, la rétablissement du compagnonnage sur la base chrétienne, opéré avec un si rare succès par M. l'abbé Kolping, tout cela a donné naissance aux „Reisepredigern" (prédicateurs voyageurs), aux diaconesses, aux congrès protestants, à des affiliations évangéliques de jeunes ouvriers. Ainsi de même, en face de la société artistique catholique, provoquée par les congrès de Linz et de Mayence, on n'a pas manqué d'ériger immédiatement une société évangélique pour l'art ecclésiastique. Ces efforts, certainement très-louables en eux-mêmes, n'ont pas abouti jusqu'ici à grand'chose Après avoir rejeté derrière soi l'échelle de la tradition, il est bien difficile pour le protestantisme de mettre un pied quelque part. Ce sont de ces choses qui ne s'improvisent pas à volonté, quoique l'argent ne manque pas, ni la faveur du gouvernement. On avait proposé des prix assez élevés pour des tableaux destinés à la décoration des églises; mais la première épreuve a complétement échoué, selon les aveux mêmes des fauteurs de l'entreprise*). Par-dessus le marché, ces promoteurs sont attaqués, par leurs coreligionnaires à couleur rationaliste, comme piétistes, cryptocatholiques, etc. Bref, il ne semble pas que l'art religieux ait beaucoup à espérer ici. Mais aussi, des sociétés artistiques catholiques, il n'y a pas encore beaucoup à dire. Je crois qu'elles sont construites sur une base trop large et en même temps animées d'un sens trop moderne. La plus nombreuse et la plus active est celle du diocèse de Paderborn, dirigée avec beaucoup de zèle par le Dr. Giefers, instructeur au collège de Paderborn. Partout, dans les anciennes églises de la Westphalie, on découvre sous le badigeon des traces de peintures murales, dont l'étude et la conservation seraient du plus grand intérêt; je ne sais pas si les sociétés de Paderborn et de Munster y ont pensé. Pour produire, on a tout le temps devant soi, notamment pour produire des tableaux à l'huile, dont malheureusement nos églises ne sont déjà que trop encombrées; conservons d'abord. Comme je suis à parler de la Westphalie, je ne dois pas oublier de faire remarquer que cette terre, toute vierge en études archéologiques, vient d'être explorée par un jeune Westphalien M. Lübke de Dortmund. L'ouvrage qu'il a éxécuté, d'après les richesses monumentales de son pays natal, et dont j'ai eu l'occasion de prendre connaissance, paraîtra avec un grand nombre de

*) Voir le „Kunstblatt", no. 43 (1852).

Digitized by Google

planches chez T. O. Weigel, à Leipzig, un de ces libraires qui, comme M. Parker d'Oxford, ont encore un autre intérêt à leurs publications, qu'un intérêt industriel et matériel. En publiant le travail de M. Lübke, M. Weigel mérite bien de notre histoire et de notre art national. Ce travail, tant qu'il laisse encore à désirer, l'emportera sur les „Monuments de la Saxe", par M. Puttrich, en précision, en exactitude et même en richesse.

Une autre société, également érigée en 1852, et qui a tenu son premier congrès à Dresde, son second à Nuremberg, porte un caractère plus général. Elle est formée pour toute l'Allemagne, à l'image de la Société française; mais, malheureusement, un de Caumont lui manque. Ordinairement de telles sociétés ne vivent que de la vie d'un seul individu, auquel elles servent d'organe ou de piédestal; nulle part le régime des majorités est aussi impuissant, aussi dérisoire que sur ce terrain-là. Or, pour servir de tête ou de centre à une telle organisation, il n'est pas seulement besoin de qualités morales et intellectuelles peu ordinaires; il faut, en outre, de l'indépendance, de la fortune, une santé vigoureuse et une persévérance à toute épreuve. Je ne crois pas jeter un blâme sur ma patrie, en disant qu'un tel homme n'est pas encore trouvé. Du reste, il me paraît de mauvais augure, que la société archéologique en question aie débuté par la fondation d'un musée pour les antiquités nationales: tout musée est une décadence. Aussi cet établissement est déjà devenu, avant sa naissance, une pierre d'achoppement; il a éveillé des rivalités locales. Avant tout, on devrait rechercher, inventorier, décrire, consolider; on devrait empêcher ou au moins dénoncer et stigmatiser le vandalisme, constater où il y a péril dans le retard. Cela vaudrait mieux, à mon avis, que de rassembler et de grouper pittoresquement des fragments épars, et peut-être même enlevés de l'endroit où ils avaient de l'importance et une signification réelle. Ces musées sont un véritable danger, principalement pour les églises. N'est-ce pas à faire rougir tout chrétien, que de voir dans ces musées, exposés à la curiosité des amateurs, des tableaux d'autel, des rétables, des reliquaires et ostensoirs, enfin des vases sacrés de tout genre, tout comme si c'étaient des débris sauvés du naufrage du christianisme, ou que, du moins, la religion chrétienne fût aussi morte que le paganisme; comme s'il n'y avait plus de lieux pour abriter ces objets voués au service de Dieu! Malgré tout, je ne veux rien préjuger sur cette association établie avec les meilleures intentions: le temps entre en toutes choses, et il faut savoir attendre. Au moins, vous les voyez, il y a réellement chez nous du „mouvement". Mais il y a encore une quantité de faits isolés qui prouvent

Digitized by Google

que ce mouvement germe partout, et je vais vous en signaler le plus marquants.

D'abord la cathédrale de Spire vient d'être rendue entièrement au culte; les peintures murales, dont je vous ai entretenu dans ma première lettre („Annales Archéol.", vol. IX, pages 340 et suiv.), sont achevées, et dès lors l'Allemagne se trouve enrichie d'une oeuvre d'art vraiment incomparable. Il y aurait peut-être à discuter sur mainte question se rattachant à ces peintures: principalement sur le point de savoir, si c'est un modèle à suivre en tout; si, par exemple, l'élément dramatique ne se fait pas un peu trop valoir vis-à-vis de l'architecture et de l'ornementation; si les lignes de l'architecture sont toujours et partout suffisamment ménagées. Mais, à vrai dire, il me répugne d'entrer dans une telle discussion; il me semble que l'esprit de critique devrait s'incliner et se taire devant un maître comme Schraudolph, qui nous a rendu la peinture monumentale si non dans toute sa force, au moins dans toute sa splendeur. L'ex-roi Louis de Bavière, auquel il était donné de devenir le restaurateur de notre art national, s'il eût voulu se borner à ce rôle, s'est proposé de rendre à la cathédrale, comme corps d'architecture, son ancienne forme. Au XVIIe siècle, elle a dû subir des altérations; elle fut même menacée d'une destruction totale. C'était en ce temps où, tout froidement et seulement pour avoir, à ce qu'on disait, un désert aux frontières de la France, Louis XIV fit dévaster le Palatinat et mettre le feu aux quatre coins de ces villes antiques qui faisaient la gloire de nos grandes époques historiques. De tels procédés ne s'oublient pas si facilement, et vous avouerez, mon cher ami, qu'il n'y a rien de „grand" là-dedans. Sous cette surface si brillante, il y avait une profonde corruption. Le plan de rétablir la façade occidentale avec sa coupole et ses deux tours est déjà fait et, à ce qu'on m'assure, approuvé par le roi. Sa Majesté, qui habite pendant l'été une villa près Edenkoben, à une distance de quelques lieues de Spire, vient de donner, dans la Bavière rhénane, encore une autre preuve de sa faveur pour cette province et de son intérêt pour l'art chrétien. Les catholiques de Neustadt ayant besoin d'une nouvelle église, le roi a joint aux fonds dont ils disposaient une somme considérable, pour pouvoir donner à l'église un caractère monumental dans le meilleur style du moyen âge. Cela deviendra un rejeton de plus de notre cathédrale de Cologne, car le plan de l'église nouvelle est fait par un jeune architecte sorti des ateliers de cette cathédrale. Cet architecte est M. Statz, employé de M. Zwirner, qui a le mérite d'avoir reconnu un rare talent dans son germe et d'avoir introduit le jeune artiste dans la carrière qu'il parcourt avec tant de succès. D'abord garçon

Digitized by Google

menuisier, puis charpentier, encouragé par M. Zwirner qui avait vu des dessins exécutés de sa main, il échangea la scie et le rabot contre l'équerre et le compas. Sans avoir jamais franchi le seuil d'une académie ou école d'architecture, par la seule observation, par la pratique et l'étude la plus assidue des monuments du moyen âge sous tous les rapports, M. Statz est monté à un très-haut degré de son art, comme l'attestent des preuves incontestables. Non moins de trente-cinq plans d'églises, maintenant finies ou en construction, sont sortis de son crayon. Outre cela, il a dirigé bien des restaurations importantes, et, pour ces constructions, presque toujours il a dessiné en même temps tout le mobilier, jusqu'aux moindres objets. Il va sans dire que tout est en style gothique, que M. Statz puise à ses sources les plus pures. Le même style est accusé par ses constructions civiles, dont la plus importante est l'hôpital, encore en construction, que doivent occuper les soeurs de Saint-Charles, à Berlin. Cet édifice vraiment colossal, mais que, du reste, je ne pourrais louer ni approuver sous tous les rapports, est accompagné d'une chapelle aussi belle que simple; il est bâti tout en briques, dont l'appropriation au style gothique était déjà prouvée de la manière la plus brillante par nos villes du Nord, spécialement Lubeck et Dantzig. Je dois encore faire connaître, que plusieurs grands propriétaires de nos provinces occidentales contribuent puissamment à la renaissance de l'art chrétien, en donnant ou rendant à leurs châteaux la physionomie, qu'ils portaient avant l'invasion du paganisme et du roccoco. C'est la meilleure expiation des péchés esthétiques de leurs ancêtres. La corruption en tout sens nous est venue d'en haut; qu'on y réfléchisse, tandis qu'il est encore possible d'en arrêter les dernières conséquences!

Je n'ai pas besoin de vous dire, que l'architecture officielle et académique (sauf toujours les exceptions) n'est rien moins que favorable à ces réformes, et qu'elle emploie tous les moyens dont elle dispose, afin d'étouffer ce qui pourrait, à la vérité, devenir pour elle une question d'existence. Imaginez-vous, que tout le monde, hors les architectes sortis des académies, se convaincrait enfin, que l'art de bâtir non-seulement ne gagne rien à tout ce bagage d'érudition de tout genre, que les pauvres élèves doivent traîner à travers trois ou quatre examens rigoureux, mais que la méthode actuellement suivie mène à une banqueroute complète de l'art; qu'on se convaincrait que le bon sens vaut mieux que la science, un maître mieux qu'un professeur, et qu'en général il n'y a rien de fondé dans la prétention d'être fort supérieur à ces siècles, qu'on s'est accoutumé de traiter avec tant d'orgueil du haut des chaires de l'enseignement; et qu'enfin il faut retourner tout modestement aux errements abandonnés

Digitized by Google

depuis le XVIe siècle! Avouons qu'il est, sinon pardonnable, au moins excusable, de la part de ceux qui seront frappés par ce verdict, de le retarder autant que possible. Mais revenons aux faits.

L'hôpital susmentionné, de M. Statz, n'est pas la seule construction en style ogival actuellement en construction à Berlin. Un conseiller supérieur d'architecture (Oberbaurath), M. Strack, a même fait hommage à ce style par la construction de l'église protestante de Saint-Pierre (Petrikirche). Qu'en dites-vous, en voyant ainsi un dignitaire de l'architecture officielle frappé d'un coup de gothicisme? Je dois ajouter, que cette église montre au moins un progrès remarquable, quand on la compare à l'église de Werder (Werdersche-Kirche), dans laquelle M. Schinkel, le coryphée du paganisme esthétique, a voulu faire preuve de sa supériorité en tout genre. Tandis que cette dernière église est une véritable parodie, un attentat contre les premiers principes du style, celle de M. Strack pèche seulement, à mon avis, par des solécismes, par l'absence de cette unité, de cette justesse des proportions qui constitue l'essence et le charme des anciens monuments. Dans l'ensemble comme dans le détail, on remarque une certaine indécision: ni la croix grecque ni la croix latine ne sont franchement accusées dans le plan; la longueur de cette église est de 181 pieds, la largeur de 48. Tandis que l'extérieur montre un véritable luxe, l'intérieur est pauvre et nu: le badigeon y règne en maître absolu. Les vitraux ne portent nulle part l'empreinte de l'art; ils brillent seulement par quelques carreaux de vitre teints et sans le moindre dessin. Du reste, ces vitres inondent de lumière l'ensemble de l'église, pour en faire ressortir autant que possible la monotonie. Les voûtes sont jetées avec une grande hardiesse et très-bien exécutées, à ce qu'on m'assure; il paraît qu'en général, du côté purement technique, il n'y a pas de reproches à faire au monument. Si les profils et les ornements ne méritent pas le même éloge; si, par exemple, les portails manquent de mouvement et de finesse; si les feuilles en terre cuite, incrustées dans la corniche principale, tombent tout à fait hors du style; si la balustrade qui règne autour du toit, également en terre cuite, est trop grêle et fragile; si la flèche de la grande tour, d'une hauteur de 107 pieds, est une imitation des anciennes flèches en pierre et en accuse les formes, tandis qu'elle est exécutée en fonte et zinc, etc., on ne doit pas trop appuyer sur tout cela, vu que l'„usus facit artem", et qu'il faut un oeil très-exercé et des connaissances profondes, pour rivaliser avec les maîtres du moyen âge, qui puisaient à une source vivante et n'étaient jamais égarés par de faux principes. Quant à nous, il faut qu'à force de tomber nous apprenions à marcher,

Digitized by Google

et nous aurions déjà beaucoup gagné, si tous nos architectes académiciens tombaient à l'instar de M. Strack. Pour ce que vaut la tradition et une bonne école, il faut aller à Hambourg et voir l'église gothique de Saint-Nicolas (Nikolaikirche) qui se construit là, d'après les plans de M. Gilbert Scott de Londres. Après le grand incendie de 1842, on ouvrit un concours pour le plan de la nouvelle église. Une trentaine de concurrents se disputèrent le prix, et la lutte, à laquelle participait le public, était très-acharnée. Les architectes allemands s'épuisaient en combinaisons savantes. Comme il s'agissait d'une église protestante, il allait sans dire, que le moyen âge archicatholique ne pourrait pas prêter le type voulu; il fallait au moins une fusion. Il fallait montrer en même temps la supériorité du génie moderne, nourri de haute science et de philosophie. Le célèbre architecte d'au delà du détroit ne prenait pas un vol si haut: avec le bon sens qui distingue en général ses compatriotes et muni de sa riche expérience, il se dirigea tout droit vers les meilleurs modèles de notre style national, notamment vers la cathédrale de Fribourg en Brisgau, où il s'inspira pour son oeuvre. Son projet, nonobstant la rivalité nationale et les attaques de tout genre, fut à la fin couronné, et il se fait de plus en plus pardonner par ses ennemis, à mesure qu'il s'élève et qu'il développe ses formes si riches et si belles. A l'occident, l'église a une tour puissante, dont la physionomie rappelle beaucoup celle de Fribourg. Un charmant baptistère est placé à gauche de cette tour et il ajoute au pittoresque de la façade principale. L'intérieur est divisé en cinq nefs et terminé par un choeur polygonal. On emploie presque exclusivement la pierre de taille, qui vient de la Saxe par l'Elbe. En général, rien n'est épargné pour rendre ce temple digne de la puissante ville, dont les habitants font les frais par des contributions volontaires recueillies semaine par semaine. A mon avis, il y a peu de constructions modernes, sur le continent du moins, qui pourraient disputer le rang à cette église, dont le corps est déjà achevé. Peut-être l'élégance y est-elle parfois poussée un peu trop loin dans les moulures, ce qui donne à ce monument un caractère féminin, pour ainsi dire. Je regrette de ne pas pouvoir sortir ici des généralités. Du reste, il faudrait des dessins, pour donner une idée claire de ce chef-d'oeuvre d'un artiste, que je suis fier de nommer mon ami et qui, en théorie comme en pratique, est un des plus vigoureux promoteurs des principes esthétiques proclamés et défendus avec tant d'ardeur par notre vaillant Welby Pugin. Comme architecte, ce dernier est, à ce qu'il me semble, surpassé par M. Scott. Pugin, malheureusement enlevé à notre cause au milieu du combat, était par préférence ornementiste; la détail était

Digitized by Google

son fort, comme l'a prouvé dernièrement encore si brillamment son „Medieval court", à l'exposition de Londres. En général on remarque aussi que, dans le domaine de l'architecture, le talent, le sens musical, dans le sens le plus large du mot, n'est pas, chez les Anglais, au même niveau que leurs autres qualités. L'harmonie dans les grandes lignes et les proportions n'atteint presque jamais, dans leurs monuments, cette pureté irréprochable qui caractérise l'élite des monuments du continent; par compensation, ils cherchent à imposer d'autant plus par la „colossalité" ou à éblouir par la richesse. A Hambourg, M. Scott s'est rapproché autant que possible des types allemands du XIIIe et du XIVe siècles, sans pourtant renier pour cela son individualité. La nouvelle église n'est rien moins qu'un pastiche.

Vous voyez, mon cher ami, comme l'art gothique reprend également racine dans le nord de l'Allemagne. Je crois pouvoir vous prédire, que nous ne nagerons pas longtemps contre le fleuve; au lieu de le remonter, nous serons bientôt tout doucement emportés par le courant. Déjà, même en Autriche, connue par sa ténacité, le „rêve" des moyenagistes commence à se réaliser. A Prague, bien que la cathédrale, ce torse superbe qui domine la hauteur du Hradschin, ne donne pas encore signe que son hiver soit passé et que son engourdissement va finir, à Prague, dis-je, les principes de l'art gothique ont déjà remporté une victoire des plus brillantes. Sur la rive droite de la Moldau, on voit s'élancer, à la hauteur de 70 pieds, un monument qui rappelle le souvenir de la période où l'art chrétien était à son apogée. Ce sont les états de Bohême qui ont fait élever ce monument triomphal en l'honneur de l'empereur François Ier, par l'architecte Kranner de Prague. Le „Schoenbrunnen" (Belle-Fontaine) de Nuremberg a servi de prototype; mais Kranner a surpassé son modèle en richesse, en grandeur et peutêtre même en ingéniosité. La statue équestre de l'empereur, en bronze doré, est placée au milieu de la pyramide qui se forme là en baldaquin. En bas, aux quatre coins, coulent des fontaines, autour et au-dessus desquelles de nombreuses statues servent pour ainsi dire d'interprètes aux sentiments et aux idées des fondateurs du monument. A voir les pinacles, qui se détachent successivement, les fleurons et en général tous les ornements, on ne croirait pas que l'architecte ait été son propre maître et qu'il doive tout à lui-même et à quelques bons modèles, rien aux écoles officielles. Là se montre ce que vaut un bon principe. Cela saute encore davantage aux yeux, si l'on compare d'autres monuments où ce principe fait défaut.

Permettez-mois de citer comme exemple le monument „classique",

Digitized by Google

aussi ennuyeux et froid que prétentieux, en honneur du même empereur, élevé dans la cour centrale du palais impérial à Vienne, et principalement celui qui fut érigé à Berlin par le célèbre Rauch à Frédéric II. Ici, les moyens de tout genre abondent; aussi chaque détail, pris isolément et en son genre, est admirable; mais le tout est dominé par un faux principe. D'abord la divinisation de l'homme empruntée au paganisme y est choquante, car elle rappelle les apothéoses des empereurs romains. Ce n'est pas une idée, c'est un homme que l'on glorifie ici. De là ce manque d'unité idéale, le mouvement désordonné des personnages qui semblent s'entretenir, se promener, s'amuser, chacun selon son goût, sur le bord des corniches du piédestal; c'est une véritable mise en scène. De là ce gigantesque de la statue principale, qui n'est pas en proportion avec ce qui l'environne, et l'impossibilité d'y trouver un point, d'où l'on puisse bien voir et juger l'ensemble et le détail en même temps. En un mot, le défaut de principe gâte tout. Le moyen âge a évité ces inconvénients, en circonscrivant le tout par la loi architectonique, en le reliant en même temps avec le ciel et avec la terre par des symboles religieux et par quelque but d'utilité publique. Qu'on enfle tant qu'on voudra son personnage, il ne signifiera jamais grand'chose en soi. L'ancienne devise, „Ich dien" (je sers), a un sens très-profond: c'est celle de toute noblesse chrétienne. En versant ces observations sur le papier, je ne me cache pas, qu'elles éveilleront bien des animosités; j'entends déjà murmurer entre autres les mots: bigotisme, fanatisme, ultramontanisme, auxquels mes oreilles sont si accoutumées. Les libres-penseurs comprennent ainsi la liberté, tant prônée, d'écrire et de critiquer: cette liberté n'est là, que pour eux et leurs amis. Sans m'en inquiéter trop pour le moment, je passe à un autre fait très-significatif, concernant la renaissance de l'architecture chrétienne en Autriche. Après le salut vraiment providentiel de François-Joseph, échappé au poignard d'un parricide, un illustre archiduc proposa de bâtir, en commémoration de cet événement, une église à Vienne, bien entendu une église en style gothique. De tous côtés on s'est empressé de venir en aide à la réalisation de cette belle idée, et déjà un concours général est ouvert, dont le résultat signalera peut-être le commencement d'une nouvelle ère artistique pour ce vaste empire. Notez, je vous prie, le progrès: à Hambourg, il y a une dizaine d'années, le style du moyen âge n'a pu se faire prévaloir, à la fin, qu'après une lutte violente, par le jugement d'un arbitre (M. Zwirner) appelé de loin; à Vienne, maintenant, la question est préjugée de prime-abord, sous l'assentiment général; tous les autres styles et toutes les belles inventions académiques,

Digitized by Google

faites ou „à faire", sont formellement exclues. Ce n'est pas aux édifices que je mets le principal poids, mais aux „ateliers" d'où ces édifices sortent. Là se forme peu à peu une nouvelle génération d'artistes et d'ouvriers, sans laquelle la restauration de l'art est impossible. Par suite de leur désorganisation totale, fruit de la révolution, et par la concurrence des fabriques, les métiers, ceux spécialement qui se rattachent aux arts, se sont dégradés jusqu'à l'imbécillité; ils pourront seulement être rajeunis dans ces vastes ateliers, pour ainsi dire universitaires et indépendants du mouvement industriel. L'atelier de notre cathédrale de Cologne a déjà ses colonies: d'abord dans la ville même où M. Statz, dont j'ai parlé plus haut, et son collègue M. Schmidt, occupent à leurs entreprises privées une douzaine de tailleurs de pierre, élevés dans l'école de la cathédrale*); puis à Hambourg, à Soest et ailleurs, où il y a des restaurations importantes à faire en style gothique. Encore trois ou quatre de ces ateliers centraux, travaillant au pied d'autant de cathédrales, et nous verrons!

Je ne peux qu'effleurer mon sujet; mais ce que je viens de dire suffira, au moins je l'espère, pour prouver que l'Allemagne ne reste pas tellement en arrière, comme on pourrait peut-être le croire, en jugeant la question d'après la presse. En littérature, il est vrai, nous ne suivons que de loin l'archéologie militante de la France. M. Baudri, à Cologne, continue avec énergie et habileté à publier son „Organ für christliche Kunst" (Organe pour l'art chrétien), qui compte la plupart de ses abonnés parmi le clergé, dans les rangs duquel l'intérêt pour l'art croit visiblement. Cette année-ci j'ai eu, pour la seconde fois, l'honneur de faire un cours succinct sur l'art chrétien aux élèves du grand séminaire de Cologne, et j'ai pu me convaincre, combien il est facile d'éveiller cet intérêt. Il ne faut presque qu'indiquer la direction, pour faire marcher de suite cette jeune milice de l'église dans la voie du vrai et du naturel; l'intime relation qui existe entre l'art en question et la théologie se fait aussitôt valoir.

Pour ne pas vous fatiguer par trop de détails, je me borne à noter seulement en passant, qu'ici, à Cologne, quatre maisons en style gothique viennent d'être bâties et que, à peu de lieues d'ici, à Hersel, un couvent

*) A Trèves, l'architecte Ch. W. Schmidt, dont les „Annales" ont déjà plusieurs fois fait mention honorable, n'a plus le temps d'enrichir la littérature, tant il est occupé à bâtir des églises en style du moyen âge, et pour la plupart desquelles il fait tailler les pierres venant des carrières des environs de Trèves, sous sa direction personnelle. Il emploie de trente à quarante ouvriers, avec lesquels il exécute les commandes, déjà nombreuses, qui lui viennent de divers côtés.

Digitized by Google

de femmes est en voie de construction dans le même style, d'après les plans de M. Statz. Vous voyez comme le cercle s'élargit de plus en plus; il embrasse même déjà l'ameublement. L'architecte, M. Ungewitter, de Kassel, auteur d'un excellent travail sur l'architecture du moyen âge*), a publié l'année passée un cahier de trente-deux dessins, contenant quelques centaines de projets pour un ameublement gothique, avec des plans, coupes et détails. Un ouvrage d'un autre genre, qui vous intéressera peut-être davantage, va être publié par M. le Dr. J.-M. Kratz, de Hildesheim; il contiendra le plafond, peint au XIIe siècle, de la nef principale de l'église Saint-Michel. Comme M. le comte de Vogüé a déjà explicitement parlé de cet ouvrage dans les „Annales" (XIII, p. 94), je veux seulement ajouter, pour ma part, que ces peintures vraiment uniques offrent l'analogie la plus frappante avec l'arbre de Jessé que j'ai dernièrement vu à Chartres, et avec une autre verrière qui se trouve ici, à Cologne, dans l'église Saint-Cunibert. L'église Saint-Michel, dévastée et mutilée de la manière la plus horrible sous les auspices des employés du gouvernement hanovrien (on avait commencé par faire une maison de fous de la célèbre abbaye), mérite en général l'étude toute particulière que lui consacre, nonobstant toutes les tracasseries, par lesquelles on le récompense, l'infatigable savant. Je crains que l'église ne survive pas longtemps à cette étude.

En vérité, cela ne finirait pas, si je voulais indiquer tous les germes d'une nouvelle ère artistique qui poussent partout dans le sol de ma patrie. D'où vient-il donc, ce mouvement régénérateur qui peut nous consoler de bien des apparitions sinistres? M. l'abbé Sagette, dans son „Essai sur l'art chrétien" (p. 206), d'ailleurs plein de vérité et d'esprit, assure qu'il part de la France. Je ne crois pas pouvoir être soupçonné d'une rivalité patriotique mesquine, si je me permets de contester cette assertion dans l'intérêt de l'Allemagne. Qu'on veuille me faire voir un ouvrage datant du commencement de ce siècle, qui soit comparable à celui de M. S. Boisserée sur la cathédrale de Cologne, ou des idées plus substantielles, plus profondes et plus fertiles sur l'art chrétien, que celles de nos J. Goerres et Frédéric Schlegel, ou des paroles plus énergiques que celles prononcées sur la cathédrale de Strasbourg par le jeune Goëthe, avant que l'égoïsme et l'encens, prodigué par ses adulateurs aveugles, lui eussent fait tourner la tête. — Mais ne poussons pas plus loin cette controverse, d'autant moins comme, à ce qu'il me semble, le

*) „Vorlegeblaetter für Ziegel-, Stein- und Holz-Arbeiter". Leipzig, bei Romberg. (Avec un grand nombre de planches.)

Digitized by Google

mouvement esthétique vient seulement en second lieu, et n'est qu'un rayonnement de l'action religieuse. Il est bon de ne pas se faire des illusions à cet égard. Le mouvement archéologique sans le mouvement religieux ne mènera pas loin; tous nos efforts seront vains, s'ils ne s'appuient pas sur la foi. Je sais bien, que ces académiciens et ces philosophes tomberont comme les feuilles d'automne; mais il faut quelque chose qui *reste*. Faites tout ce que vous voudrez: faites un peuple d'archéologues et, dans une atmosphère païenne, les cathédrales se décomposeront inévitablement, si elles ne périssent pas embrasées par les brandons des socialistes; encore moins un peuple corrompu et sophiste produira-t-il jamais un art viable. Il me semble donc que le ciment, le seul durable pour nos monuments, se prépare par une éducation entièrement chrétienne; que c'est avant tout dans les écoles, qu'il faut combattre le génie païen. Je n'ai pas besoin d'ajouter, que je me range en ce point sous les drapeaux de M. l'abbé Gaume, dont je vous dois la connaissance personnelle, pour moi si précieuse. J'ai lu avec beaucoup d'intérêt ses écrits, et je peux vous assurer, qu'en Allemagne l'enseignement officiel produit les mêmes résultats que chez vous. Cette étude continuelle des classiques païens se fait sentir dans la société par l'absence de sentiments religieux, et, en général, de tout ce qui est en rapport avec le christianisme, sans nous fournir pour cela le moins du monde des Démosthènes et des Cicérons; bien au contraire, d'année en année le niveau des sciences s'abaisse, et le latin et le grec sont des langues plus mortes que jamais. Le bruit qu'a fait en France le „Ver rongeur", n'a pourtant pas eu beaucoup de retentissement chez nous: notre presse dominante n'aime pas ces questions vitales: on les met au secret pour les étouffer clandestinement. C'est tout au plus, si l'on discute les avantages du réalisme sur l'humanisme, ou des langues mortes sur les langues vivantes. C'est absolument en littérature comme en art: on s'est donné le mot d'ordre, afin de garder le silence sur tout ce qui est flagrant ou gênant. On siffle, on crie, on s'agite, pour empêcher d'entendre l'adversaire. Mais heureusement nous ne sommes plus à nous laisser mettre en déroute par de telles manoeuvres; la campagne sera poursuivie jusqu'à ce qu'on nous réponde — oui ou non.

Une fois sur le sol de la France, je ne veux pas le quitter, sans vous exprimer encore une fois mes remerciements pour la réception que vous et vos amis m'y avez faite tout dernièrement encore. Le sentiment de reconnaissance est la première et la principale des mes impressions de voyage, dont vous désirez que je vous rende compte. Pour les autres, je dois me borner à quelques observations très-générales, vu que ces

Digitized by Google

impressions ne pouvaient être, par la brièveté du temps, que très-fugitives. Il y avait une douzaine d'années que je n'avais vu votre capitale. Même à Paris, la ville la plus vandale et la plus dévastatrice du monde, à ce qu'on dit*), les indices d'une palingénésie sautent aux yeux. De la Madelaine et de Notre-Dame-de-Lorette, en passant par Saint-Vincent-de-Paul et Sainte-Clotilde à la sacristie de Notre-Dame, et à la Sainte-Chapelle restaurée, quelle gradation! Tandis que tout est faux, contradictoire et d'une froideur glaciale dans la Madelaine, la sacristie de MM. Lassus et Viollet-Leduc, ajoutée à la cathédrale, porte le cachet de la vérité et de la santé: c'est frais, plein de séve et tout à fait approprié à sa destination. Espèce de moyen terme entre le style ecclésiastique et profane, c'est original et pourtant fidèle aux bonnes traditions. On y reconnaît la trempe des maîtres-maçons du moyen âge. Un grand cloître, avec les différentes constructions groupées autour et requises pour le service de la cathédrale, aurait peut-être valu mieux; mais je doute beaucoup, que quelqu'un ait pu tirer un meilleur parti des conditions une fois données. C'est une véritable consolation, de savoir que cinq des monuments les plus précieux de la France, les cathédrales de Paris, de Chartres et d'Amiens, l'abbatiale de Saint-Denis et la Sainte-Chapelle, sont confiés à ces architectes. Cette dernière, bijou incomparable en son genre, m'a le plus frappé dans tout ce que j'ai trouvé de nouveau à Paris. Quel changement, depuis que je l'avais vue la dernière fois! La portée morale de cette réhabilitation de la mémoire de saint Louis ne peut pas être appréciée trop haut, quoique peut-être des considérations purement esthétiques aient motivé la restauration qu'y exécute si habilement M. Lassus. L'homme s'agite, Dieu le mène: il y a des faits, pour ainsi dire symboliques et marqués au coin de la Providence. En ma qualité d'Allemand, j'espère avoir le droit d'être obscur.

Vous parlerai-je encore de la sublime cathédrale de Chartres, que je ne connaissais pas, et de celle d'Amiens, que j'ai visitée pour la seconde fois? Non, cela serait verser de l'eau dans la mer, tant ces monuments

*) En ce moment, la note suivante fait la ronde dans nos journaux: — Durant les dernières cent cinquante années, on a démoli à Paris 306 monuments historiques, entre lesquels figurent 73 palais, 45 abbayes, 52 églises, 55 colléges, 17 portes et, en outre, 18,825 maisons. Peut-être me mettrez-vous à même de donner un démenti à cette calomnie? (*Note de l'auteur.*)

Hélas! non, malheureusement, je ne puis donner un démenti à cette accusation qui est une médisance et non une calomnie. Je n'ai pas compté tous les monuments que Paris a renversés depuis 150 ans, mais je serais fort étonné, si le nombre ne dépassait pas celui qu'on vient de citer. Paris a fait peau neuve: est-ce sa honte, est-ce sa gloire? (*Note de M. Didron.*)

Digitized by Google

sont appréciés de tout le monde. La cathédrale de Chartres est, comme ensemble, le monument le plus magnifique que j'ai jamais admiré; et je crois avoir vu, en ce genre, tout ce qu'on vante le plus. Ce peuple de statues et de figures, cette structure gigantesque seraient écrasants, si cela n'exhalait pas, je ne sais quel parfum de sainteté et d'harmonie surnaturelle. En regardant ces portails, les catacombes de Rome me sont involontairement revenues dans la mémoire, et j'éprouvais le même sentiment, que si les saints qui les gardent étaient couchés dans les sépulcres des premiers martyrs. Malheureusement le modernisme s'est introduit même ici, et il ne cesse pas encore de s'y nicher. Est-il possible, par exemple, de dépenser son argent pour ces basreliefs académiques de plâtre, encadrés en bois, et qui sont attachés aux piliers du choeur, tandis que les anciens chefs-doeuvre d'alentour sont encore mutilés ou menacent ruine! A Amiens, je me suis convaincu de plus en plus, que la cathédrale a servi de modèle à celle de Cologne, déduction faite de ce qui a été ajouté à celle-ci plus tard, comme, par exemple, tout le système des tours. Notre Dôme est pour cela plus raffiné et plus gracieux; c'est, avec la permission de M. Boisserée, une seconde édition de la cathédrale d'Amiens, mais corrigée et augmentée. La restauration se fait maintenant, à ce qu'il me paraît, avec autant d'intelligence, qu'elle se faisait autrefois, au choeur, en sens inverse. A ma prochaine visite, j'espère trouver toutes les peintures murales des chapelles du chevet délivrées de ce lourd manteau de bois dont le goût inqualifiable du siècle passé les a couvertes.

Permettez-moi, mon cher ami, de retourner encore une fois à Paris, pour dire quelques mots sur l'église de Sainte-Clotilde. D'abord on ne peut pas louer assez haut le conseil municipal d'une capitale, qui se glorifie du titre de „reine des modes", d'avoir voté cinq à six millions pour une église *gothique:* en vérité, c'est une sorte da merveille. L'église même l'est peut-être moins: c'est un peu sec et nu. Le souffle de vie lui manque; cependant c'est un essai digne d'éloge. L'intérieur me rappelait en maint endroit la cathédrale de Cologne; mais il y a un grand danger à fixer ses études sur ces monuments de première grandeur; on fait alors facilement trop et trop peu en même temps. A quoi bon, par exemple, ces deux tours, qui maintenant semblent ne pas dépasser l'arête de la toiture, et qui ne viendront jamais en proportion avec l'église par l'addition de flèches? Pourquoi M. Gau n'a-t-il pas plutôt pris, comme M. Scott, la cathédrale de Fribourg, avec sa tour si imposante et si élégante, pour point de départ? C'est la même faute, que M. Zwirner a commise dans son église de Saint-Apollinaire.

Digitized by Google

Comme j'écris pour les „Annales Archéologiques", je n'oserais pas faire mention d'une visite au musée du Luxembourg, si je n'avais pas rencontré là des cartons de M. Ingres pour les vitraux des chapelles de Dreux et de Saint-Ferdinand, cartons qui sont en relation assez proche avec l'archéologie. Comme on a décerné à ces dessins une place dans ce musée, il paraît qu'on les estime beaucoup. Pour orner un musée, je ne doute nullement qu'ils soient très-convenables; mais, pour faire partie d'une architecture sérieuse, ils ne me semblent pas à leur place. Cette beauté des journaux de modes, ces mouvements étudiés, ce modelé mou, ces couleurs ternes, tout cela ne parle pas la langue des monuments, qui est une langue à part, comme celle du blason. Ce qui est beau en un lieu n'est pas pour cela beau partout. Un simple maître-verrier du moyen âge aurait probablement beaucoup mieux fait que l'illustre peintre qui s'appelle Ingres. Ce n'est pas son métier, à lui: devant le chevalet, on ne trouve guère le temps d'étudier l'ornementation de l'église. Vous savez, que je ne suis nullement archaïste quand même, comme certaines autres gens, qui ne font grâce qu'à ce qui date du XIIIe siècle; mais, avec eux, je vois un grand danger dans cette théorie du „progrès", qui nous répète sans cesse, que les anciens auraient fait comme nos artistes académiciens, s'ils avaient eu leurs connaissances en anatomie, perspective, clair-obscur, etc., et qu'ils se fussent trouvés à la „hauteur" de la civilisation moderne. — Si nous prêtons l'oreille à ces chansons-là, nous sommes encore loin de l'apogée de l'art chrétien.

A mon grand regret j'ai dû abréger mon séjour à Paris, pour aller à Boulogne prendre les bains de mer. Il va sans dire, que la grande église, quoique moderne, qui domine la ville, y a principalement fixé mon attention. La coupole est trop imposante pour pouvoir être laide; au contraire, elle peut passer pour belle devant un juge qui n'est pas partial en faveur des formes du moyen âge, et je crois être ce juge. Mais, pour l'intérieur, je ne saurais y voir d'excuse. Si M. l'abbé Haffreingue ne trouvant pas, en 1827, un architecte et des ouvriers pour dessiner et tailler des ogives et des clochetons, a cru devoir demander ses inspirations à la renaissance italienne, pourquoi ne s'est-il pas conformé du moins au style de cette renaissance? pourquoi a-t-il voulu faire mieux que les grands maîtres de cette époque? Mais sa hardiesse qui l'a fait pécher est en même temps son excuse; bien mieux, c'est un titre de gloire. Nonobstant mon antipathie profonde contre sa forme, cette église de Notre-Dame m'a touché, ravi. Elle nous montre, quelle puissance réside dans une forte volonté, qui se dévoue à Dieu et ne désespère jamais de son assistance! Elle a véritablement transporté ici une montagne. Que le

Digitized by Google

vénérable vieillard, qui est aimé comme un père par ses paroissiens, puisse encore entonner le „Te Deum“ à la consécration de son temple achevé! Cette église, comme celle de Notre-Dame-de-Bon-Secours, près Rouen, et une troisième église de Notre-Dame à Piekar, dans la Haute-Silésie, atteste qu'il dépend seulement de nous de renouveler la période des cathédrales et de planter encore une fois une forêt de clochers qui annonceront, de pays en pays, la gloire de Dieu. A Piekar en Silésie, le curé Fietzek a commencé son église tout à fait comme M. Haffreingue; en outre, il n'y avait que des paysans indigents tout autour de lui, et, en huit années elle était debout avec ses deux grandes tours, resplendissante de magnificence. En fait de beauté, elle n'a rien à reprocher ou à envier à celle de Boulogne. Sous ce rapport, celle de Notre-Dame-de-Bon-Secours a eu un meilleur sort: elle fait honneur au talent de son architecte, M. Barthélemy, de Rouen.

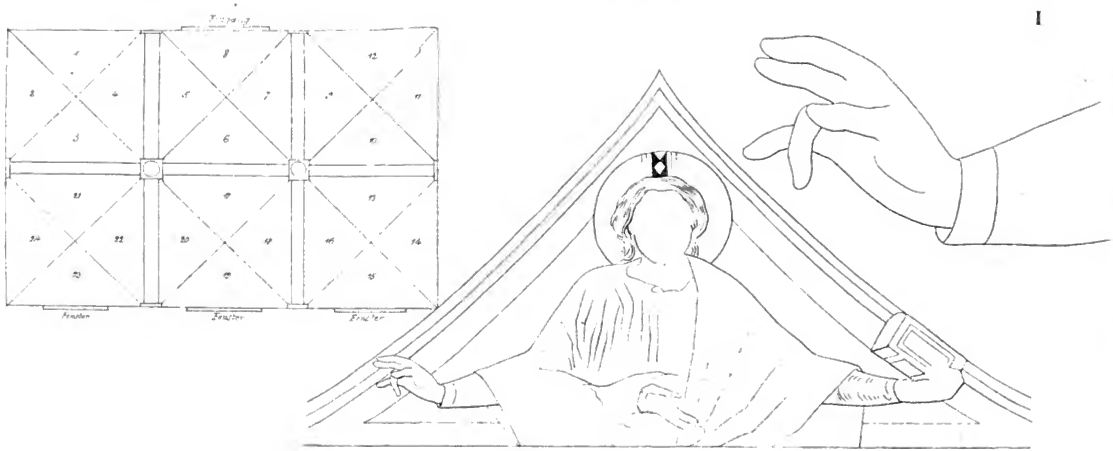
Mais, mon cher ami, quoique toutes ces choses soient très-intéressantes, je n'ai pas pour cela la moindre garantie que ma lettre, si longue déjà, le soit également, et je crois devoir finir, pour finir avant mes lecteurs.

A. Reichensperger.

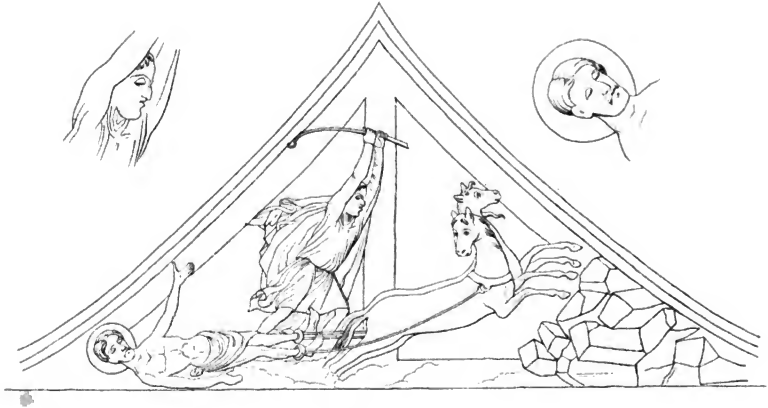
Cologne, octobre 1853.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

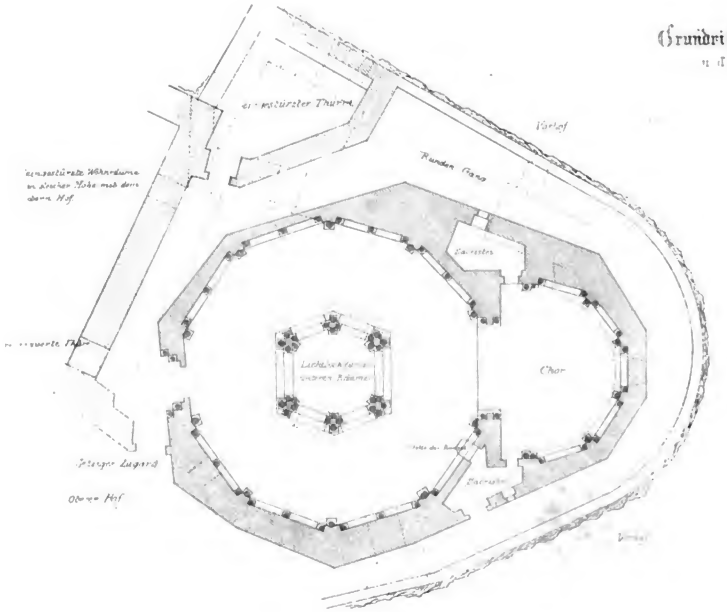


Digitized by Google



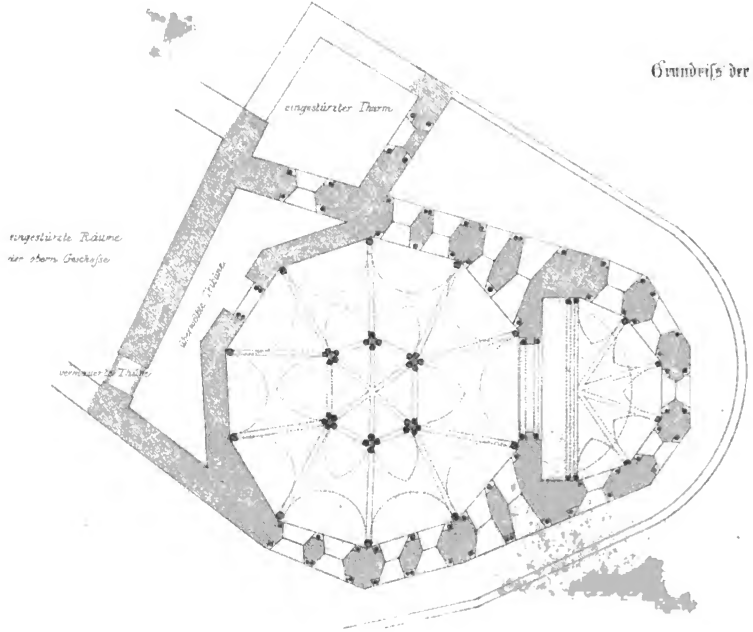
Digitized by Google

Grundriss unter den Fenstern



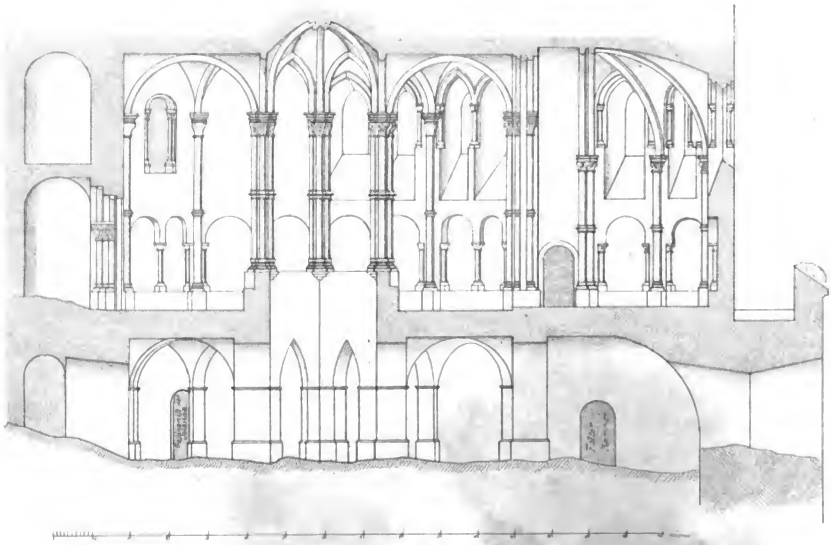
Digitized by Google

Grundriss der Fenster u. Gewölbe.



Digitized by Google

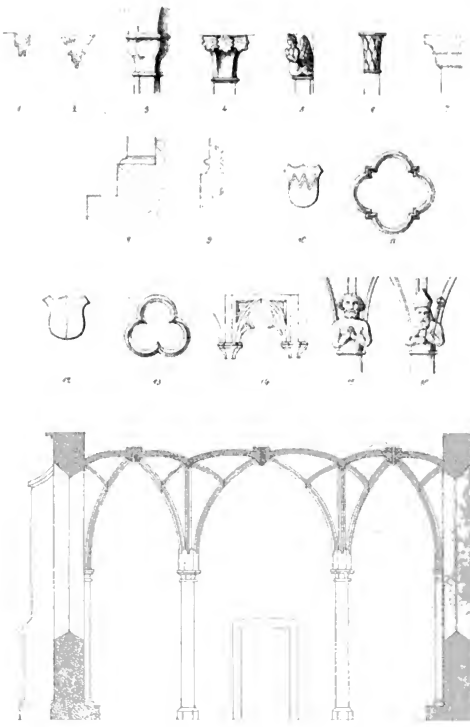
Digitized by Google



Längen-Durchschnitt.

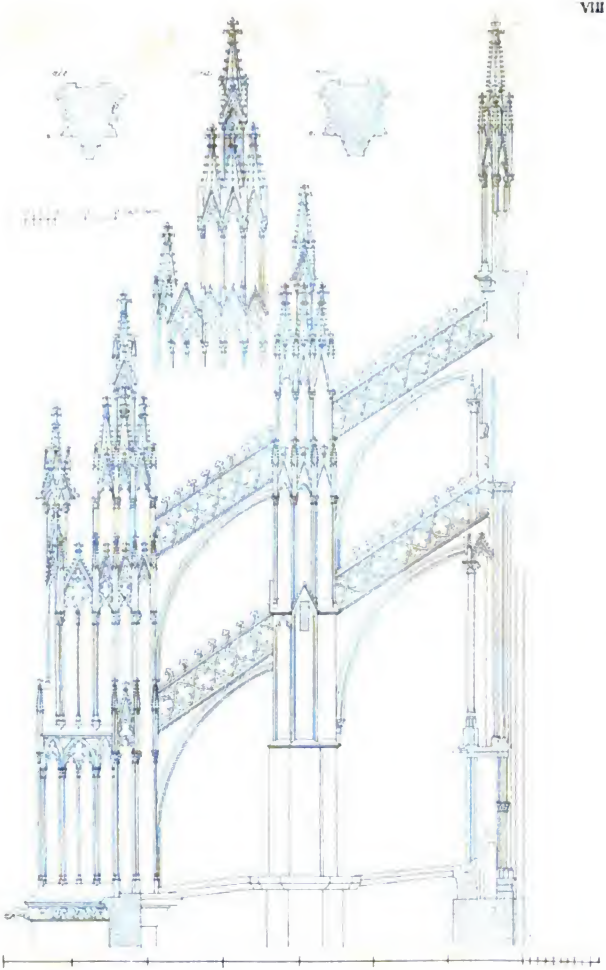
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Weber & Leckers lith. Cöln

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

In meinem Verlage ist erschienen:

Reichensperger, A., Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. Nebst einem Titelkupfer und 31 Tafeln. 1854. gr. 8. geh. 3 Thlr. 20 Ngr.

——— Besondere Ausgabe mit 3 Tafeln. 1855. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. Herausgeg. von Ernst Förster. gr. 4. In Lieferungen à 2 Kupfertafeln und 2 Blatt Text. à 20 Ngr. Pracht-Ausgabe in Folio à 1 Thlr.

Bis jetzt erschienen 50 Lieferungen, welche 2 Bände bilden; das ganze Werk wird aus 300 Lieferungen bestehen, deren monatlich 2 erscheinen.

Förster, Ernst, Geschichte der deutschen Kunst. 1—3. Bd. 1851—1855. 8. geh. Mit 41 Stahlstichen. 6 Thlr.

Ein demnächst erscheinender 4. Band wird das Werk beschließen.

Leibnitz, die Organisation der Gewölbe. Mit vielen Holzschnitten. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Lübke, Wilhelm, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt. Nebst einem Folio-Atlas mit 29 lithographirten Tafeln. 1853. gr. 8. geh. 10 Thlr.

Meßmer, J. A., Ueber den Ursprung, die Entwickelung und die Bedeutung der Basiliken in der christlichen Baukunst. Eine philosophisch-kunstgeschichtliche Abhandlung. 1854. gr. 8. geh. 24 Ngr.

Otte, H., Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Dritte ganz umgearbeitete Auflage. Mit 13 Stahlstichen und 362 Holzschnitten. 1854. gr. 8. geh. 4 Thlr.

——— **Grundzüge** der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Ein Auszug aus dem größern Werke des Verfassers. Mit 118 Holzschnitten. 1855. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Leipzig, 1856.

T. O. Weigel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google